Geo. U.
527 ar

Bayer. Staatsbibliothek München

Aus der Bibliothek
Gottfried Merzbacher
1926

571

<36634234380016

<36634234380016

Bayer. Staatsbibliothek

[M. Y.]

Oberst Wenjukow:

Die russisch-asiatischen Grenzlande.

Aus dem Russischen übertragen

von

Krahmer,
Hauptmann im Königl. Preuss. Grossen Generalstabe.

Mit einer Uebersichtskarte.

Leipzig,
Verlag von Fr. Wilh. Grunow.
1874.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schon im Laufe des vorigen Jahres erschienen in dem Beihefte »Wajennyi Ssbornik« des »Russischen Invaliden« einzelne Aufsätze des Kaiserlich Russischen Obersten der Artillerie und wirklichen Mitgliedes der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft Wenjukow über die russisch-asiatischen Grenzlande. Diese Aufsätze möchten wesentlich zur Bereicherung der Kenntnisse von jenen fernen Gegenden unseres mächtigen Nachbarreiches, Russlands, beitragen können. Die Absicht, dieselben durch eine deutsche Bearbeitung auch dem deutschen Publikum zugänglicher zu machen, lag schon damals vor, zumal die Vorbereitungen Russlands zu einer Expedition gegen Chiwa unsere Aufmerksamkeit auf die mittel-asiatischen Gebiete mehr wie je hinlenkten.

Die Expedition ist glücklich zu Ende geführt: nach unsäglichen Strapazen und unendlichen Entbehrungen sind die russischen Truppen in die chiwesische Hauptstadt eingezogen und haben den Chan gezwungen die Oberherrschaft des »Weissen Zaren« anzuerkennen, und davon abzulassen, dem Emporblühen des Verkehrs zwischen Russland und Mittel-Asien überhaupt Hindernisse entgegenzustellen. Damit war der Zweck erreicht, und schon seit geraumer Zeit sind die russischen Truppen — eine kleine Besatzung am rechten Ufer des Amu-Darja ausgenommen — in ihre Standquartiere zurückgekehrt. Die Turkmenen aber, ein dem Chan von Chiwa fast nur nominell unterthaner Volksstamm, hat schon den Abzug der Russen benutzt, um von neuem jene Gegend durch ihre Raubzüge unsicher, den friedlichen Verkehr und somit das Eindringen einer gewissen Civilisation fast unmöglich zu machen. Russland wird gezwungen sein, sich noch einmal speciell gegen diesen Stamm zu wenden, um nicht der Früchte der diesjährigen Expedition wieder vollständig verlustig zu gehen.

Abgesehen aber auch von diesen wahrscheinlich bevorstehenden Ereignissen in dem fernen Osten, bereiten sich Dinge vor, die von unendlicher Wichtigkeit für die Stellung des Russischen Asiens Europa gegenüber sein werden. Ich meine die Verbindung beider Welttheile

durch Eisenbahnen; — noch vor kurzem ein kaum glaubwürdiges Gerücht, ist es bald ein Project geworden, das jetzt durch die bereits beginnenden Vorarbeiten feste Formen annimmt. Man beabsichtigt Schienenwege von Orenburg, das in ganz kurzer Zeit in das Eisenbahnnetz Russlands eingefügt sein wird, nach Taschkent und Ssamarkand, — Schienenwege durch Ssibirien nach Wladiwosstok zu führen, und so die Steppen Mittel-Asiens, die Küste Ost-Asiens mit der westlichen Civilisation in directe Verbindung zu bringen.

Sollte dem gegenüber nicht auch hier der Wunsch rege werden, ein klares Bild von Land und Leuten jener fernen — uns in nicht all zu langer Zeit immer näher rückenden — Districte zu gewinnen?

Diese Erwägungen sowie das Erscheinen jener im »Wajennyi Ssbornik« zerstreuten Aufsätze als selbständiges Werk, dessen Verfasser jene Verhältnisse zum Theil als Augenzeuge beurtheilen kann, haben mich veranlasst, jetzt den schon früher gehegten Plan auszuführen und das Werk: »Ein Versuch eines militairischen Ueberblicks der russischen Grenzen in Asien« deutsch zu bearbeiten.

Etwaige Erläuterungen sind dem Text, welcher sich mit wenigen Ausnahmen dem Original eng anschliesst, unmittelbar eingefügt.

Eine Uebersichtskarte gerade der deutschen Bearbeitung anzuschliessen erscheint nothwendig; sie ist aus den beiden Originalkarten, unter Benutzung des verfügbaren neuesten Materials zusammengestellt.

Berlin, im December 1873.

Krahmer,
Hauptmann im Königl. Preuss. Grossen Generalstabe.

Vorwort.

Der Zweck des vorliegenden Werkes ist, in gedrängter Weise möglichst viele geographische, ethnographische und militair-statistische Daten zusammen zu fassen, um die militairische Lage der asiatischen Grenzlande Russlands richtig zu beurtheilen. In seiner Art der erste Versuch eines militairischen Ueberblicks über die so weiten Flächen, enthält das Werk natürlich viele erhebliche Unvollkommenheiten, deren vollständig genügende Berichtigung, meiner Auffassung nach, erst nach langjährigen Arbeiten vieler Specialisten möglich sein wird, aber vollständig unerreichbar für eine einzige Person ist.

Der Plan des Werkes ist einfach: Die Gegenstände, welche den Militair auf jedem strategisch abgesonderten Kriegstheater interessiren können, sind nach den Grenzabschnitten in einzelnen geographisch-statistischen Abrissen betrachtet; Fragen aber von allgemeinem, militairischem und staatlichem Interesse, sind besonders behandelt als Einleitung zu dem Werke oder als dem angeschlossene Anlagen.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wurde den die Basis bildenden topographischen und ethnographischen Angaben zugewandt; ohne ihre Kenntniss kann man sich augenscheinlich in keiner Weise ein richtiges Urtheil selbst über die elementarsten Verhältnisse der militairischen Lage unserer Grenzlande in Asien bilden. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass man gerade hier am meisten auf Lücken und Fehler stösst. Die Geographie Asiens ist noch so weit davon entfernt, vollkommen zu sein, dass nicht ein Jahr ohne neue Entdeckungen, im wahren Sinne des Wortes, vergeht, und trotzdem bleiben noch eine Menge Gegenden wirkliche terrae incognitae. Ich erinnere nur an die südliche Hälfte von Turkmenien, an das Bolor'sche Hochland, an die westliche Mongolei, an die Gegend östlich vom

Ussuri, damit der Leser beurtheilen kann, in wie weit eine vollständige und genaue Uebersicht aller russisch-asiatischen Grenzlande in unserer Zeit möglich ist. Diese unvollständigen Kenntnisse über einige Gegenden brachten natürlich eine kurze Beschreibung derselben mit sich; damit nun aber zwischen den einzelnen Abschnitten des Werkes ein gleichmässiges Verhältniss bestehe, musste auch vieles, was schon über andere Gegenden bekannt ist, abgekürzt werden.

Kartographische Beilagen waren natürlich bei einem solchen Buche, wo fast jede Seite die Veranlassung ist, sich zur Karte zu wenden, nothwendig. Die theuere Herausgabe derselben aber und die bedeutende Zeit, welche ihre Fertigstellung erfordert haben würde, liessen sich nur auf zweie beschränken, welche sich als vollständig unerlässlich erwiesen. Sagt nun der Leser, wenn er einen Blick darauf geworfen hat: wesshalb eine Zeichnung der chinesischen Grenzlande und keine Karte der central-asiatischen Gebiete, welche ein so grosses augenblickliches Interesse haben? so erwidere ich darauf, dass ich die Herstellung einer genügenden Karte von diesen Gebieten für jetzt unmöglich hielt; für die laufenden Bedürfnisse haben wir aber die im Publikum sehr verbreitete Karte von Central-Asien des Milit. Topogr. Depots, und dasselbe gilt von den beiden Theilen Ssibiriens, dem Orenburger und Turkestan'schen Gebiete.

Schliesslich halte ich noch die Bemerkung für nothwendig, dass der Inhalt des Buches, welches zum grossen Theile in dem »Wajennyi Ssbornik« pro 1872 abgedruckt und von hier gleich darauf theilweise in die französische und englische Sprache übersetzt wurde, nun in eine der Jetztzeit möglichst entsprechende Form gebracht ist; er ist nämlich nach den Daten bis zum 13. Mai 1873 und in einzelnen Fällen auch noch nach neueren verbessert und ergänzt.

Am 27. Juli 1873.

M. Wenjukow.

Die russisch-asiatischen Grenzen.

Die allmählige Erweiterung der russischen Gebiete in Asien und die Art und Weise sie zu vertheidigen.

Bekanntlich fällt der Anfang der Eroberung des nördlichen Asiens durch die Russen in das XVI. Jahrhundert. Zu dieser Zeit bot es in ethnographischer und politischer Beziehung folgendes Bild:

1. In der Nähe des Ural und an dem unteren Laufe des Irtysch und des Ob wohnten die Ssamojeden, Osstjaken, Wohulitschen, Tataren und Kirgisen (Kasaken). Besonders zahlreich waren die Wohulitschen, welche den breiten Landstrich zwischen dem Ural-Gebirge und dem Irtysch an dem oberen Laufe der Flüsse Tura, Tawda, Ssosswa einnahmen, und die Tataren, welche den unteren Lauf eben dieser Flüsse sowie auch die Ufer des Irtysch beherrschten. Letzteres Volk war halb angesessen, halb nomadisirend; die übrigen genannten Stämme bestanden aus herumstreifenden Jägern (im Norden) oder nomadisirenden Hirten (im Süden). Bei den Tataren wurde in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts durch einen Nachkommen Tschingis-chans, Kutschum, ein besonderes Reich gegründet, das theilweise danach strebte, die benachbarten finnischen Stämme zu unterwerfen; diese wurden indessen von zahlreichen erblichen Oberhäuptern oder kleinen Fürsten regiert, ohne irgend ein politisches Ganze zu bilden.

2. Die Tatarische Bevölkerung hatte auch den mittleren Irtysch, die Baraba, die Länder an der Tomj und ihren Nebenflüssen in Besitz, und reichte zum Theil an den Jenissei, in dessen Bassin, sogar am rechten Ufer des Flusses, viele kleine Stämme türkischer Race wohnten, so die Koibalen, Kisilzen, Katschinzen, Ssagaizen und andere. Eine politische Gemeinschaft hatten diese Tataren nicht,

sie waren vielmehr verschiedenen kleinen Fürsten und Mursen unterthan.

3. Im Norden von diesen, also am Ob, an der Ketj, Tas und an den linken Nebenflüssen des untern Jenissei, streiften, wie auch heute, die Osstjaken herum.

4. Die südliche, Steppen-Hälfte des jetzigen West-Ssibiriens war von den Vorfahren der jetzigen Kirgisen bewohnt; inmitten dieser aber, weit nach Westen von den jetzigen Grenzen, breiteten sich die Kalmüken aus, deren Nomadenhorden man sogar am Ischim und Tobol antraf.

5. Die Kalmüken nun, oder die sogenannten Telenguten hatten die Bassins des oberen Ob und Irtysch nicht nur am Saissan, sondern auch in einem bedeutenden Theile des jetzigen Ssemipalatinsskischen Oblasstj und Tomsskischen Gouvernements, bis nach Barnaul selbst hin, inne.

6. Die Bewohner der südlichen Hälfte des jetzigen Jenisseischen Gouvernements waren erstens Kirgisen, Vorfahren der jetzigen Kara-Kirgisen oder Buruten, welche im Himmelsgebirge leben, und zweitens kleine türkische und finnische Stämme, welche jetzt fast entartet oder mit den Russen verschmolzen sind. Von hier aus weiter nach Süden, jenseits des Ssajansskischen Bergrückens lagen die Gebiete Altyn-Chans.

7. Die südwestlichen Theile des jetzigen Irkutsskischen Gouvernements und des Transbaikal'schen Oblasstj, vom Flusse Kan bis Onon und sogar bis zum Argunj, waren wie auch jetzt von den Burjaten bewohnt, dem zahlreichsten der ssibirischen Stämme, die einst zum Theil zur tschingischan'schen Monarchie gehörten, im XVI. und XVII. Jahrhundert aber sich schon in Geschlechter zerstückelten, die von Taischis regiert wurden. Zu dieser Zeit waren die Burjaten grössten Theils Schamanen und nicht Lamaiten. Diejenigen, welche nördlich vom Baikal lebten, hatten theilweise schon einen Begriff von Sesshaftigkeit; sie besassen wenigstens dann und wann ausser den gewöhnlichen Filz-Jurten auch solche, die aus Balken gefertigt waren; die transbaikalischen waren indessen fast ausschliesslich Nomaden.

8. Den ganzen Norden des Jenisseischen Gouvernements an der Angara, der Podkamennaja Tunguska und weiter bis zum Ocean, sowie auch das Irkutsskische Gouvernement an der Lena und Witim, das Land jenseits des Baikal an der Bargusin, Witim, Nertscha, Schilka und der unteren Argunj, der obere Lauf aller linken Nebenflüsse des Amur und aller rechten Nebenflüsse der Lena, die Bassins der Wiljui, Olenek, Jana und das westliche Ufergelände des Ochotsskischen Meeres hatten die nomadisirenden Tungusen inne; diejenigen, welche an der Schilka und am Amur wohnten, hatten einige ziem-

lich mächtige kleine Fürsten, während alle übrigen freie Jäger waren. Einer von diesen kleinen Fürsten wurde in der Folge, bei unserem Erscheinen in Daurien, ein eifriger Anhänger von uns, und seine Nachkommen existiren bis auf den heutigen Tag in dem Nertschinsskischen Gebiet, während der grösste Theil der einheimischen ssibirischen Grossen schon längst entartet ist.

9. An dem mittleren und unteren Laufe der Lena wohnten die Jakuten, deren Gebiete in ethnographischer Beziehung sich, so zu sagen, auf Kosten des Gebiets der Tungusen unter der russischen Herrschaft erweitert haben.

10. Alle übrigen kleinen Völkerschaften von Ost-Ssibirien: die Jukagiren, die Tschuktschen, Korjaken, Kamtschadalen bewohnten eben dieselben Länder, in welchen man sie auch jetzt trifft.

Es ist nicht möglich, auch nur annähernd die Zahl dieser barbarischen Bevölkerung des nördlichen Asiens, bevor die Russen dorthin kamen, zu bestimmen. Man kann nur sagen, dass einige Stämme, z. B. die Tataren in West-Ssibirien und am Jenissei, die Wohulitschen in der Uralgegend, die Osstjaken, Korjaken, Kamtschadalen zahlreicher waren, als jetzt. Indessen kann man wohl einigermaassen zuverlässig behaupten, dass die ganze Bevölkerung des jetzigen Ssibiriens nicht einmal auf eine Million Seelen gekommen ist.*)

Südliche Nachbarn dieses Landes, welches jetzt russisches Asien heisst, waren

1. Im Süd-Westen, in Turkestan, — die Turkmenen, Usbeken, Tadjik's und Kirgisen.

2. In der jetzigen Tschjungarei — die Kalmüken, welche im XVII. und XVIII. Jahrhundert ein ziemlich starkes Reich bildeten, das sich vom Altai bis nach Tibet erstreckte.

3. Im Bassin des Sees Ubssa — die Gebiete Altyn-Chans.

4. In der nördlichen Mongolei — die Gebiete verschiedener Chane, die fast dieselben waren, wie heute, so die von Zezen-Chan, Ssoin-noin und anderen.

5. In der Mantschjurei — Jägerstämme tungusischer Race, die sich nur an einer Stelle, an dem oberen Laufe des Ssungari, zu einem kleinen Staate gruppirten, während sie sonst ein unabhängiges Wanderleben führten.

Alle diese Völker, sogar diejenigen, welche zu politischen

*) Es ist erwiesen, dass in den südwestlichen Theilen des Altai, nicht lange vor der Ankunft der Russen in Ssibirien, Chinesen wohnten; aber das waren wahrscheinlich nur wenige Krämer und Entlaufene. Nach West-Ssibirien, selbst bis nach Tobolssk, kamen schon in den ersten Jahren seiner Eroberung bucharische Kaufleute und siedelten sich zum Theil dort an. Zu ihren Nachkommen gehören die troizkischen und petropawlowsskischen Tataren.

Gruppen verschmolzen waren, wie die ssibirischen Tataren, tschungarischen Kalmüken und Mantschjuren kannten den Gebrauch der Feuerwaffe nicht, und hatten nur, wie unsere Chroniken über sie berichten, das „Bogen-Gefecht". Dem zu Folge konnten sie sich desshalb schon allein gegen die fremden Eroberer, die Gewehre und Kanonen besassen, nicht halten. In der vollen Erkenntniss der Wichtigkeit eines solchen Vorzugs, verbot die Moskauer Regierung, in der ersten Zeit der Eroberungen unseren Handelsleuten, die den Kasaken überall folgten, den Handel mit Pulver und Feuerwaffen, und versah selbst die russischen Jäger und Kriegsleute mit solchen.

Auf diese Weise waren die militair-politischen Bedingungen für die Niederwerfung der Eingeborenen Ssibiriens für die Russen sehr günstig, welche schon unter Johann Grosnyi eine mächtige Monarchie bildeten und theilweise selbst mit der europäischen Kriegskunst bekannt waren. Der Eroberungszug wurde dabei noch durch das System natürlicher Wasserwege erleichtert, welches am Ostabhange des Ural beginnend, die Kasaken nur über wenige zwischen zwei schiffbaren Flüssen gelegene Landstrecken (der Zahl nach 7)*) an den Amur und an die Ostgrenzen des jetzigen Jakutsskischen Oblasstj führte. Dann führten unsere ersten Eroberer ihre Kriegszüge im Winter bei Schnee in Schneeschuhen aus. Besonders auf diese Weise drangen jene Kasaken-Abtheilungen und Detachements, welche die Nomadenstämme im westlichen und zum Theil im östlichen Ssibirien unterwarfen, in die unermesslichen Flächen des Nordens ein. Die bezüglichen Hauptstrassen, auf den Flüssen, waren nun folgende:

1. Im Norden, von der Mündung des Ob, wohin man bald von Tobolssk, bald von jenseits des Ural aus vordrang, auf der Ob'schen und Tasow'schen Bucht, auf dem Tas, Turuchan, durch den Jenissei, auf der unteren Tunguska in den Wiljui und von da in die Lena, dann auf diesem Flusse, auf dem Meere nach der Jana, Indigirka, Kolyma und selbst bis zur Behrings-Strasse und den Ufern des Anadyr.

2. In der Mitte, auf der Tura, Irtysch, Ob, Ketj, Jenissei, Angara, Ilim, Kuta, Lena, Aldan, Maja und den Nebenflüssen des letzteren bis zum Uebergange nach dem Ochotsskischen Meere, und dann zu den Ufern der Uda, Taui und Hijiga.

3. Von dieser Strasse aus gestattet die Richtung der Flüsse an vielen Stellen weit nach Süden vorzudringen, nämlich: auf dem Irtysch bis zum Saissan und Schwarzen Irtysch, auf dem Ob und Tomj in den Altai, auf dem Jenissei, Kan, Tassiäjewaja, Oka, Irkut

*) 1, zwischen Tas und Turuchan; 2, Ketj-Jenissei; 3, Unteren Tunguska-Wiljui; 4, Ilim-Kut; 5, Olekma-Urka; 6, Ugur-Brjanda; 7, Chilok-Ingoda.

in die Abhänge der Sajansskischen Berge, auf der Witim, Olekma und Aldan — nach Transbaikalien und dem Amur.

Im Allgemeinen ging man auf der nördlichen Strasse schneller vorwärts, sodass die Kasaken unter ein und demselben Meridiane auf dieser Strasse früher erschienen als auf der mittleren und südlichen, wo die dichtere Bevölkerung und das theilweise bergige Terrain grössere Hindernisse verursachten als im Norden.

Was nun die mittelasiatischen Steppen betrifft, so lag hier das Streben nach den äussersten Gegenden in keinerlei zwingendem nationalem und materiellem Bedürfnisse, sondern wurde nur nach militärisch-politischen Erwägungen der Regierung geleitet, welche auch lange Zeit in den mannigfachsten, man kann sagen, zufälligen Richtungen, dem Charakter des Terrains und dem Gange der Ereignisse gemäss operirte. Die Strasse, welche sich am bestimmtesten markirte, führt von dem Westfusse des Altai an den westlichen Vorbergen des Tarbagatai und Alatau vorbei zu den westlichen Ausläufern des Himmelsgebirges. Sie wurde aber erst um die Mitte unseres Jahrhunderts eingeschlagen. Dann vollzogen sich die Vorwärtsbewegungen in der Steppe nach Osten und Süden auf dem Irtysch, auf der Ischim und Tobol, auf der Orj, von dem unteren Ural und sogar von dem Ostufer des Kaspischen Meeres aus.

Die Eroberung des eigentlichen Ssibiriens ging sehr schnell vor sich. In den ersten siebzig Jahren, seitdem Jermak und seine Genossen den Uralrücken überschritten hatten (1579), waren die Kasaken schon bis an die Ufer des Amur und Anadyr gelangt. Und ehe sie Beherrscher der Gegend wurden, d. h. ehe sie die dortige Bevölkerung unterwarfen, mussten sie mit ihr in vielen Fällen hartnäckige Kriege führen. Speciell gilt dies von den Wohulitschen, Osstjaken und Kalmüken in West-Ssibirien, von den Kirgisen am Jenissei, von den Burjaten auf beiden Seiten des Baikal, von den Jakuten und Kamtschadalen. Die Ssamojeden dagegen, ein Theil der ssibirischen Tataren und eine Menge tungusischer Stämme wurden ohne grosse Mühe und Blutvergiessen unterworfen. Am Amur stiess man auf einen hartnäckigen Widerstand nicht so von Seiten der einheimischen Stämme, wie von Seiten der Chinesen und Mantschjuren, welche um die Mitte des XVII. Jahrhunderts einen Staat bildeten und 1689 uns zwangen, auf ganze 170 Jahre die Ufer des grossen Flusses zu verlassen. In den mittelasiatischen Steppen erstand unsere Herrschaft je nach dem guten Willen der kirgisischen Führer selbst; die thatsächliche Unterwerfung der Völker wurde aber erst nach langen politischen Anstrengungen und mit den Waffen erreicht. In Folge der Unfruchtbarkeit der Gegend gingen keine Massen von Ansiedlern hierher und so lag die Erhaltung des Eroberten

vollständig auf den Schultern der Regierung und kostete deshalb immer bedeutende Sorgen und Ausgaben.

Der unten folgende chronologische Abriss der allmähligen Erweiterung unserer Herrschaft im nördlichen und mittleren Asien giebt die wichtigsten Momente derselben an und skizzirt die russischen Grenzen in den verschiedenen denkwürdigen Epochen. Doch muss in Betreff der letzteren bemerkt werden, dass ihre genaue Angabe auf der Karte sehr schwierig sein wird. Der Grund liegt darin, dass wir mit Ausnahme der Verträge von 1689, 1728, 1860 und 1864 mit China, im Laufe dreier Jahrhunderte keinerlei Verträge über eine richtige Abgrenzung schlossen. Selbst die Karten alter Zeiten, z. B. von Isaak Massa (1612), Hessel Herard (1614), Nikolaus Piskator, Nikolaus Witssen (1687), Remesow, Weigel und andere geben die wahren Grenzen des russischen Asiens dieser Zeit nicht an und können deshalb auch nicht als Quellen für den Entwurf genauer Karten dienen. Letztere musste man vollständig von neuem zusammenstellen, indem man sich nach Miller, Fischer und anderen Schriftstellern über die vergangenen Schicksale des asiatischen Russlands richtete. Erst von 1725 ab erhalten wir kartographische Materialien, die genau genug sind, um unsere früheren Grenzen auf die unserer Zeit entsprechenden Karten eintragen zu können; aber auch dort muss man vieles nach Vermuthungen ergänzen. Bei der Bearbeitung dieses Abrisses sind, wo es möglich war, die alten Karten aus dem Archiv des Hauptstabes benutzt.

Die Grenzen im XVI. und XVII. Jahrhundert bis zu Peter dem Grossen.

Die erste Expedition gegen die Ssamojeden und Wohulitschen auf dem nördlichen Ural, welche sich bis zum unteren Lauf des Ob erstreckte, fand unter dem Zar Wassili Johannowitsch in den Jahren 1499—1502 statt, also fast gleichzeitig mit der Entdeckung des Seeweges nach Indien um Afrika herum. Nach dieser Expedition nannten sich die Moskowitischen Zaren auch die Obdorsskischen und Kondiisskischen, obgleich sie thatsächlich keine Länder jenseits des Ural besassen. Als Anika Stroganow dann über die Reichthümer an Pelzthieren in der Gegend am Ob berichtete, entsandte Johann IV. Moskowiten, um die Osstjaken, Wohulitschen und einen Theil der Tataren am Ob mit einem Tribut zu belegen. Bis zu einem gewissen Grade wurde dieser Zweck erreicht, und der ssibirische Zar, Jediger, verpflichtete sich schon jährlich 1000 Zobelfelle zu zahlen. Für seine Verdienste erhielt Anika Stroganow eine Besitzurkunde auf die Länder jenseits der Kama, und der Zar hiess nun Udorsskischer, Obdorsskischer und Kondiisskischer; wirkliche Eroberungen ssibirischer Län-

der hatten aber auch jetzt noch nicht begonnen. 1573 sehen wir vielmehr den Zarewitsch von Ssibirien Mehmet-kul in das an der Kama gelegene Perm eindringen, was Stroganow veranlasste 1578 Jermak mit 7000 Kasaken in seinen Dienst zu nehmen; letztere hatten bis dahin an der Wolga als Raubhorden gelebt und übernahmen nunmehr den Schutz russischen Gebiets gegen Einfälle ssibirischer Eingeborner und die Unterwerfung der letzteren. 1579 zog Jermak zum ersten Male über den Uralrücken an den Tahilj; in Folge der Niederwerfung und Belegung der Besiegten mit einem Jassak (Tribut) eroberte er 1584, also im Todesjahre von Johann Grosnyi und Jermak's selbst, den jetzigen Werchotursskischen, Turinsskischen, Tjumensskischen, Tobolsskischen Kreis und einen Theil des Tara'schen Kreises. Die äussersten Grenzen seiner Eroberungen bildeten: im Nordosten der Zusammenfluss des Ob mit dem Irtysch und der kleine Fluss Nasim, im Südosten der kleine Nebenfluss des Irtysch, Schisch; — im Süden die Tahilj und Tura.

Man sicherte die neu eroberten Länder durch die Städte Tobolssk, Tjumen und Werchoturje, welche alle mit hölzernen Einzäunungen umgeben wurden. Die Verwaltung des Gebiets lag von 1583 ab Wojewoden ob und verblieb so bis 1710 d. h. bis zur Einführung der Gouvernements-Verwaltung durch Peter I. Der Fürst Bolchowskoi war der erste Wojewode. Mit ihm und seinen Nachfolgern kamen nicht selten auch moskowitische Kriegsleute, Strelitzen und andere nach Ssibirien, und nicht bloss Kasaken. Diese blieben aber doch fast allein, sowohl in der ersten Zeit wie auch in der Folge, die eigentlichen Eroberer des Landes, getrieben von ihrem Unternehmungsgeiste und ihrer Gewinnsucht. Bei der Eroberung dieses Gebiets legten sie von Zeit zu Zeit sogenannte „Osstrogs" an, kleine hölzerne Forts, welche den ersten Grenzschutz bildeten und dann gewöhnlich zu Städten wurden.

Im Anfange des XVII. Jahrhunderts kamen die Eroberer im Norden bis zum Meere, und bis zum Flusse Tas, wo die Stadt Mangaseja gegründet wurde, in der Mitte bis zur Einmündung des Tomj in den Ob, im Süden bis zum See Tschany. Die Grenze bildete um diese Zeit keineswegs eine Linie von Befestigungen und Posten, und trotz der unruhigen Zeit in Russland selbst, die eine Verstärkung der Eroberungsabtheilungen erschwerte, schritt man in den folgenden Jahren doch unaufhaltsam weiter nach Osten und Süden. Die spärliche Bevölkerung Ssibiriens bestand damals, die unterworfenen Eingeborenen und verschickten Polen und Lithauer ausgenommen, aus wenigen Russen, die Handelsleute, Krieger, Geistliche und Postillone waren, denn noch im Jahre 1600 hatte die Regierung für die Einrichtung einer Post aus Moskau nach den Transuralischen Gebieten Sorge getragen.

Einen neuen Aufschwung gab den Eroberungsbestrebungen im Osten die Pacificirung der westlichen Grenzlande durch Abschluss von Verträgen mit Polen und Schweden. Und wenn erst 1618, also zur Zeit der Verträge zu Stolbowa und Deulino, die Kasaken festen Fuss am Jenissei und sogar noch weiter östlich am Pjassid gefasst hatten, so war doch schon zu Ende der 33 jährigen Regierung Michael's Feodorowitsch eigentlich fast ganz Ssibirien, die Bassins der nach Norden fliessenden Flüsse nämlich, durch sie unterworfen; ja sogar der Amur war schon erforscht. Damals vollführten ihre Ruhmesthaten ein Perfirjew, Beketow, Busa, Korytow, Kopylow, Pojarkow, Staduchin und andere kühne Führer der Kasaken-Detachements, alles Leute, die man wohl einem Balboa und anderen, der ganzen Welt bekannten, spanischen Eroberern (conquistadores) des XVI. Jahrhunderts an die Seite stellen kann, — freilich sind jene schon bei uns und selbst in Ssibirien vergessen. Kusnezk, Jenisseisk, Krassnojarsk, der Ilimsskische und Bratsskische Osstrog, Wercholenssk, Olekminssk, Jakutssk und selbst Njijniekolymssk wurden in dieser Zeit gegründet. Der Ruhm der russischen Waffen war in Asien so gross, dass selbst ein ziemlich mächtiger Herrscher, Altyn-chan, dessen Reich jenseits des Ssajansskischen und Tannu-ola-Rücken lag, sich (1632) aus freien Stücken zum Unterthan des moskowitischen Weissen Zaren erklärte; freilich nur nominell, denn Tribut hat er niemals gezahlt.

Unter den beiden ersten Nachfolgern Michael's Feodorowitsch setzte man ununterbrochen das Eroberungswerk fort. Auf Anstiften des olekminsskischen Handelsmannes Chabarow, wurde 1650 der Amur besetzt, diese Perle der russischen Gebiete in Asien. Und wenn man ihn auch wegen der weiten Entfernung von Russland, besonders in Rücksicht auf die Nebenbuhlerschaft der Chinesen, welche nicht bloss einmal unsere Osstrogs (den Atschansskischen, Kumarsskischen etc.) belagert haben, schwer halten konnte, wenn wir ihn auch 1660 zeitweise verlassen mussten, so konnten wir doch dadurch, dass wir uns am oberen Flusse, an den Ufern der Schilka und der Argunj, behaupteten, bei der ersten besten Gelegenheit an die verlassenen Orte zurückkehren, was denn auch geschah. 1682, bei der Thronbesteigung der Zaren Johannn und Peter, lief die russische Grenze mit der Mantschjurei schon am Amur, wo Albasin ein Hauptplatz wurde; zwischen der Mongolei und Russland war die Grenze fast die heutige. Am Ssajan und Altai blieben die Stämme der Karagassen, Kirgisen, Ssoiten und Kalmüken unabhängig, während wir in den am Irtysch und Ural gelegenen Steppen an die Länder der räuberischen Tschjungaren und Kirgis-Kaissaken grenzten; in die letzteren gingen die russischen Kolonisten nur ungern und die Grenzansiedelungen hatten von diesen Stämmen nicht wenig zu leiden. Im äussersten Osten waren dann die Lamuten, Korjaken, und

Tschuktschen mit einem Jassak belegt; es fehlte nur noch Kamtschatka und man hätte schon damals das russische Asien in seiner jetzigen Gestalt mit Ausschluss der Kirgisen-Steppen vor sich gehabt.

Unter Peter wurde nun auch endlich Kamtschatka besetzt; 1696 war Atlassow vom Anadyr aus dorthin vorgegangen. Aber dafür verloren wir die beste unserer asiatischen Besitzungen — den Amur, welcher nach dem 1689 von Golownin unter dem für uns ungünstigen Einflusse der Jesuiten und der bedeutenden numerischen Ueberlegenheit der Chinesen zu Nertschinssk abgeschlossenen Vertrage an die letzteren überging; zu unserm Glück siedelten sie sich nur sehr schwach dort an. Damit schloss das XVII. Jahrhundert, und nun war für die Eroberungsfahrten der Kasaken-Atamane kein Platz mehr; alles, was die Erweiterung und Befestigung der Grenzen Russlands auf dem asiatischen Festlande betraf, lag nun ganz und gar der Regierung ob.

Die Grenzen im XVIII. und XIX. Jahrhundert bis auf unsere Zeit.

In der zweiten Hälfte der Regierung Peter's, also im Anfang des XVIII. Jahrhunderts, rückten wir in West-Ssibirien auf dem Irtysch bis zur Buchtarma und sogar bis zum Saissan und oberen Irtysch vor, wohin die Expedition von Buchholz und Licharew 1715 abgesandt wurde, um den Weg nach Jarkent aufzufinden. Die Irtysch-Linie war um diese Zeit bis Usst-Kamenogorssk verlängert und die Festungen Ssemipalatinssk, Jeliäsninssk und andere längs der Grenze an der Kirgisischen und Tschjungarischen Steppe gegründet. Noch früher, nämlich um das Jahr 1709, hatten wir uns in dem südlichen Theile des jetzigen Jenisseischen Gouvernements und überhaupt auf dem nördlichen Abhange des Ssajan endgültig festgesetzt, wo wir bis dahin auf beständigen Widerstand von Seiten der Karagassen, Katschinzen, Kirgisen, Ssoiten und anderer kleiner finnisch-tatarischer Stämme gestossen waren. Der Versuch Peter des Grossen indessen, vom Kaspischen Meere her einen Schritt zur Befestigung des russischen Einflusses in Mittel-Asien zu thun, nahm ein schlechtes Ende, indem 1717 das ganze zu diesem Zwecke abgesandte Detachement des Fürsten Bekowitsch-Tscherkasski in Chiwa seinen Untergang fand. Somit lief 1725 unsere Grenze in Asien längs der Flüsse Ural, Miass auf Kurgan nach Omssk, von hier längs des Irtysch, dann längs der Vorberge des Altai südlich von Biissk, nördlich des Telezkischen Sees und an den Quellen des Abakan vorbei nach unserer jetzigen Grenzlinie mit China, von der Einmündung der Gorbiza in die Schilka, aber längs der Gorbiza selbst und auf dem

Sstanowoi-Rücken bis zum Flusse Uda. An den Ufern des stillen Oceans gehörte uns das ganze Festland von der Mündung der Uda bis zur Behrings-Strasse und die Kurilischen Inseln, mit Ausnahme von Iturup und Kunaschir. Im gewissen Sinne waren dies nun die natürlichen Grenzen für unser Territorium im Norden Asiens, denn sie umfassten nicht mehr und nicht weniger als die Bassins der sich in die nördlichen Meere ergiessenden Flüsse. Eine Ausnahme bildete allein das Nertschinsskische Gebiet; aber trotzdem dass wir das Amur-Bassin verlassen hatten, war das Gebiet von Nertschinssk doch mit den übrigen Theilen des Staates fest verbunden und konnte somit in der Folge noch die Basis für das Vorgehen an den Amur abgeben, dessen oberer Theil eben dort liegt. In die Steppen Mittel-Asiens, die wasserlos sind oder von Seen ohne Abfluss mit ihren unbedeutenden Zuflüssen bewässert werden, setzten wir damals noch keinen Fuss; und selbst unser ausländischer Handel war mehr nach China durch die fruchtbare Mantschjurei, als nach Buchara durch die Karakum und Betpak-dala-Wüste gerichtet.

Zur Zeit der nächsten Nachfolger Peter's I., unter Katharina I. und Peter II., kam die erste officielle und detaillirte Grenzregulirung zwischen uns und China, auf der nord-mongolischen Strecke zwischen Schabin-Dobag und dem Argunj, zu Stande. Sie hatte in den Jahren 1728 — 1729 statt, und legte den Grund zu jener regelmässigen Linie von Posten in Transbaikalien, welche heute noch existirt. In den ersten 10 — 15 Jahren nach dem Tode Peter's, als Münnich, ein Anhänger des Kordon-Systems, einen solchen mächtigen Einfluss auf unsere militair-politischen Angelegenheiten hatte, erstanden überhaupt an allen unseren Grenzen lange Reihen von Befestigungen und Militair-Posten, und schon 1734 sehen wir das Streben, sie in eine einzige ununterbrochene Linie zu bringen. So wurde damals die Uisskische Linie angelegt, welche die Ural- (die Jaiksskische oder Orenburger) mit der Irtysch — (Ssibirischen) Linie in Verbindung bringen sollte; eben so die Biisskische am Altai und andere. Und mit solchen Anlagen fuhr man beharrlich an dem ganzen Rande des von unseren Ansiedlern bewohnten Territoriums fort, trotzdem dass sich schon 1732 die Reichs-Grenze in Mittel-Asien weit nach Süden erstreckte, Dank der freiwilligen Unterwerfung der Kirgisen der kleinen und mittleren Horde. Sie hinterliessen bekanntlich in politischer Beziehung tiefe Spuren bis auf die allerletzte Zeit, und isolirten die Steppen vollständig, welche in vielen Beziehungen, unter anderen in Zoll- und Dienst-Angelegenheiten, bis um 1860, als jenseits der Grenze gelegene Orte galten.

Unter der Kaiserin Elisabeth, der Nachfolgerin von Anna, welcher letzteren 1732 die kirgisischen Chane Abulchair und Schemjaka den Eid geleistet hatten, erweiterte sich das russische Gebiet um weniges

in der Nähe des Irtysch: es fielen nämlich uns diejenigen Theile des 1756 zerfallenen tschungarischen Zarenthums zu, welche am Irtysch da, wo die Ulba, Buchtarma und Naryn einmünden, lagen und sich bis zum oberen Ob also bis zur Katunj und Bija erstreckten. Um den Kordon in einer geraden Linie zu ziehen, wurde etwa um dieselbe Zeit, in den Jahren um 1750, die bekannte Gorkaja-Linie angelegt — die erste Reihe von gewaltsam in der Steppe zwischen dem Irtysch und Tobol aufgeführten Stanizen.

Während der Regierung Katharina's II. machten wir auch keinen Schritt auf dem asiatischen Festlande weiter vorwärts. Die weise Kaiserin zog es vor, sich mit bürgerlichen Verbesserungen in den schon damals erworbenen Ländern zu beschäftigen, als neue Eroberungen*) zu machen. Keineswegs kann man aber behaupten, dass sich Katharina nicht etwa auch die militair-politische Organisation unserer asiatischen Grenzlande hätte angelegen sein lassen. Im Gegentheil, gerade während sie Zarin war, fasste Russland für seine politische Macht in Asien in Wahrheit festen Fuss. Man erreichte das Ziel beinahe, ohne dass unsere Detachements offensiv vorgingen und ohne dass man Festungen anlegte. In Mittel-Asien, eben dort, wo das Princip *divide et impera* leicht anzuwenden war, indem man aus dem Antagonismus der einzelnen Stämme, der Baschkiren, der Kirgisen und Kalmüken gegen einander Vortheil zog, erhielten die Gouverneure von Orenburg und Ssibirien die Directive: diese unruhigen und uns nicht gewogenen Völker sich gegenseitig schwächen zu lassen;**) in Ost-Ssibirien war dagegen die ganze Aufmerksamkeit auf die Erweiterung friedlicher Handelsbeziehungen mit China gerichtet. Ja, Japan trat sogar in den Kreis der Erwägungen Katharina's, welche 1792 den Versuch machte, mit diesem Staate freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, indem sie ein Schiff unter dem Kommando von Lakssman dorthin absandte; und das gelang ihr wirklich, wenigstens in dem Sinne, dass den Russen gestattet wurde, zu Verhandlungen nach Nangasaki zu kommen. Bis zum Jahre 1805 machten wir indessen davon keinen Gebrauch.

*) Freilich wurde beispielsweise dem Kommandeur der Ssibirischen Linie in einer Instruction vorgeschrieben, nach der Einnahme und Besetzung des Thales des Saissan und selbst des Schwarzen Irtysch zu streben, zu welchem Zweck dorthin unter einem geschickten Vorwande Detachements geschickt werden sollten.

**) Besonders streng war dies Princip 1771 bei den nach China entlaufenen Kalmüken zur Anwendung gekommen. Uebrigens war der wahre Zweck der Kaiserin Katharina — die Pacificirung der Steppen und damit verbunden der Wohlstand derselben und der Grenztheile Russlands und Ssibiriens. Das angegebene Verfahren war dagegen nur das Mittel, und noch dazu das äusserste Mittel, welches nur sehr selten und auf unmittelbare Entscheidung der Kaiserin zur Anwendung kam.

Im Verlaufe der 20 Jahre, welche auf den Tod Katharina's folgten, d. h. bis zur Beendigung der napoleonischen Kriege in Europa, war unsere Regierung zu sehr im Westen beschäftigt, als dass sie an irgend ein weiteres Vorgehen im Osten hätte denken können. Auch bot sich dazu kein Anlass. Mit China bestanden die freundschaftlichen Beziehungen weiter fort, die für uns insofern vortheilhaft waren, als sie die Entwickelung eines einträglichen Handels in Kiachta im Gefolge hatten. Die Grenzen gegen die Steppen wurden allerdings beständig von Raubgesindel beunruhigt; aber da das eigene Unterthanen waren, so wurden wohl dann und wann Detachements gegen sie ausgesandt, aber nur zu dem Zwecke, sie zu bestrafen, nicht etwa weitere Eroberungen zu machen. So blieb die Situation bis gegen 1820. Von diesem Zeitabschnitt an beginnt ein Streben nach neuen Vorwärtsbewegungen, man kann sagen, nach Eroberungen, sich bemerkbar zu machen, wenn auch vorläufig auf dem eigenen Territorium, nämlich in der Ssibirischen Steppe. Auf Vorschlag des General-Gouverneurs Ssperansski beschloss man, die dortigen Kirgisen aus fingirten zu wirklichen Unterthanen zu machen, und zu dem Ende in den Mittelpunkten der projectirten Bezirke Befestigungen anzulegen, bei welchen Gerichte ihren Platz fänden. In solche Befestigungen wurden gewöhnlich von der Linie aus Garnisonen geschickt, welche aus Kasaken und selbst aus regulairer Infanterie bestanden. Da aber die Erhaltung derselben, wegen ihrer Entfernung von der Linie, sehr theuer wurde, so kamen die Ssibirischen Machthaber auf den Gedanken, in die Steppen Kasaken überzusiedeln, welche Soldaten und Ackerbauer zu gleicher Zeit wären. Auf diese Weise bildete sich in der Steppe allmählig eine neue, vorgeschobene Linie, welche nun ihrerseits das Object der Räubereien der Nomaden wurde. Wieder musste man Detachements vorschicken, wieder Befestigungen (Aktau, Ulutau) anlegen u. s. f. Hier beginnt das System, welches uns über den Balchasch, an den Ili, Alatau und endlich nach dem Himmelsgebirge und nach Turkestan führte, ein System, das nicht durch das Volk, nicht durch Abtheilungen eroberungssüchtiger Kolonisten, sondern durch die Verwaltung, die Regierung selbst fertig gemacht war.

Dieses System wurde, wie gesagt, in der ersten Zeit nur in der west-ssibirischen Steppe durchgeführt, welche zur Zeit Ssperansski's eine besondere Verwaltungs-Organisation erhielt. Letztere zwang uns jenseits des Irtysch 200 und 300 Werst südlich von demselben und von der Gorkaja-Linie fest bestimmte und ständige Mittelpunkte zu haben. In der Orenburger Steppe indessen gab es lange Zeit keine vorgeschobenen Linien und Befestigungen.*) Die dortigen

*) Die kleine ilezkische Linie ausgenommen, welche 1810 zu dem speziellen Zwecke, die dortigen Salzlager zu schützen, entstanden war.

General-Gouverneure vertrauten mehr auf den pacificirenden Einfluss der Handelsinteressen, welche in Folge der Entwickelung des Karawanen-Handels in der Steppe unter den Kirgisen wuchsen, und auf erforderlichen Falls zeitweise abgeschickte Detachements; sie hatten desshalb keinen Wunsch unter den Kirgisen Befestigungen zu bauen, wohl aber Stanizen anzulegen. 1835 aber war mit einem Male in der Orenburger Steppe nicht nur eine sogenannte „neue" Linie, d. h. eine Reihe von Befestigungen zwischen den Festungen Orssk und Swiärino golowsskaja, welche bei den Kirgisen der Kleinen Horde ausgedehnte und sehr gute Weideplätze abgeschnitten hatte, angelegt, sondern auf der abgetrennten Strecke selbst hatten sich auch Kasaken angesiedelt. In militairischer Beziehung erreichte diese Maassregel ihren Zweck: sie deckte die Werchneuralsskische und Uisskische Linie gegen das Raubgesindel; dagegen ruinirte sie viele Kirgisen und noch mehr in der Steppe angesiedelte Kasaken, welche selbst zum offenen Widerstande gegen die Behörden, welche sie angesiedelt hatten, ihre Zuflucht nahmen. Dann gab sie zu solchen Unruhen in der Steppe Anlass, dass der General Perowsski zur Sicherung der neu aufgeführten Stanizen schon einen, nach Art der chinesischen Mauer, ununterbrochenen Wall zu bauen anfing, welcher die Festung Orssk mit den Befestigungen „Imperator", „Nassliädnjik" und andern verbinden sollte. Ausserdem wurde 1834 an der Kaidak-Bucht im Kasspischen Meere die Befestigung Nowo-Alexandrowssk angelegt, um den entfernten Räuberhorden von Steppen-Nomaden näher zu sein und die Fischer gegen ihre Raubzüge zu decken. Aber alle diese militairischen Maassnahmen an der Grenze erreichten ihren Zweck nicht, und bald bildete sich unter der Führung des klugen und unternehmenden Kenissara Kassimow ein regelrechter Aufstand in den Steppen aus. Derselbe dauerte bis 1845 und 1846, wo endlich Kenissara von den wilden Kirgisen erschlagen wurde, und der General Obrutschew in der Steppe an dem Irgis und Turgai Befestigungen (Orenburgsskoje und Uralsskoje) aufführte. 1847 erstand sogar auf Grund der persönlichen Willensmeinung des Kaisers Nicolaus*) eine Befestigung (Raimsskoje) am Ssyr-Darja, während früher noch in der ssibirischen Steppe Kopal gegründet wurde, hinter welchem Orte die Weideplätze der Grossen Horde ihren Anfang nahmen. Letztere, bis dahin unabhängig oder nominell bald den Chinesen bald den Kokanzen unterthan gewesen, hatten 1846 endlich die russische

*) General Obrutschew meinte schon, auf Grund der bekannten Regel der napoleonischen Strategie, dass Hungersteppen die besten Grenzdeckungen bilden, diesseits der Barssuki und des Karakum halt zu machen; der Kaiser fand es aber aus allgemein politischen Rücksichten besser, jenseits der genannten Wüsten, an dem unteren Ssyr-Darja nämlich, eine Befestigung anzulegen.

Oberherrschaft anerkannt und somit lief die Grenze 1847, wenigstens in der Theorie, über den Ili zum Alatau-Rücken, zu den Flüssen Tschu und Ssyr-Darja.

Es war dies eine eigenthümlich interessante Grenze, indem ihr ganzer mittlerer Theil, am rechten Ufer des Tschu und Ssyr-Darja, eine unfruchtbare Steppe war, wo man weder Stanizen anlegen noch Befestigungen aufführen, noch Detachements halten konnte, mochten sie auch noch so leicht und beweglich sein. In Folge dessen konnte keinerlei Linie an dem südlichen Rande unserer Steppen entstehen, und die Reichsgrenze blieb eine Fiction. Um hier eine Linie zu bilden, musste man den Tschu überschreiten und wenigstens am Fusse des Kirgisnyn-Alatau, Boroldai und Karatau Halt machen, nachdem man gleichzeitig den Ssyr-Darja bis Akmetschet oder Djulek besetzt hatte. Dies geschah denn auch nach und nach, anfangs durch die Besitznahme des Ssyr bis Akmetschet (1853) und durch die Errichtung russischer Ansiedelungen am Ili (1855), und dann durch die Einnahme von Tokmak, Pischpek (1860), Aulie-ata, Djulek, Asret, Tschemkent (1862—1864). Dann liess uns der Krieg mit den Kokanzen, welcher aus Anlass dieser Erwerbungen entbrannte, sogar Taschkent erobern, wo sich schon vor seiner Erstürmung 1865 eine Partei gebildet hatte, welche sich von der Tyrannei der kokanzischen Chane und Beks zu befreien und sich einer europäisch organisirten Regierung zu unterstellen wünschte. Als nun die vielfachen Niederlagen der Kokanzen und die Annäherung unserer Grenzen an bucharisches Gebiet die Eifersucht der bucharischen Fanatiker anfachte, und der Emir, das Haupt des mittel-asiatischen Islams, gegen uns mit den Waffen in der Hand ins Feld rückte, da bezahlte er 1866—1868 seine Kühnheit mit dem Verluste von Chodjent, Ura-Tjube und schliesslich mit dem Verluste der historisch wichtigsten Stadt Mittel-Asiens — Ssamarkand. So betraten wir den Boden Turans, das Land, welches wir nun in Zukunft bis zum Fusse des Hindukusch und der Chorassansskischen Berge quer durchschreiten müssen. . . Denn in den am Aral- und Kasspischen Meere gelegenen Steppen giebt es keine andere natürliche Grenze, an welcher wir Halt machen könnten, ohne uns der Gefahr äusserer und innerer Unruhen auszusetzen. In den Steppen muss man, der Eigenthümlichkeit ihrer Bewohner nach, die Regel befolgen: nichts oder alles.*) Jeder, auch der kleinste Theil derselben, welcher unabhängig geblieben ist, wird eine Wunde in dem Staatsorganismus, eine Quelle von Gährungen in demselben, von der kein anderes

*) Beweise für diesen Grundsatz sind von vielen, unter anderen auch vom General Katjenin in einem Briefe an den Adjoint des Ministers des Auswärtigen Tolstoi, 1856 entwickelt, wiewohl Katjenin nach Orenburg ging, um jeder Offensive unsererseits nach Süden Einhalt zu thun. Vergeblich

Mittel befreit, als dass man ihn verschluckt, oder sich vor ihm bis an den Rand eines solchen Territoriums zurückzieht, das eine dichte angesessene Bevölkerung zu erhalten im Stande ist; in unserm Falle würde das bis zum Ural und Irtysch sein.

Abgesehen von den Eroberungen in der Steppe nach Turan hin und in Turan selbst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, machten wir auch noch auf dem asiatischen Festlande auf Rechnung von China wichtige Erwerbungen: 1854—1859 wurde der ganze Lauf des Amur und Ussuri in Besitz genommen, und durch die Traktate von 1858 und 1860 mit uns fest verbunden, während 1864—1869 noch einige Steppentheile am Saissan hinzukamen; letztere sind übrigens kaum zu etwas nütze. Man kann wohl sagen, dass wir nach 1864 mit China fast auf der ganzen Linie, wo die beiden Reiche zusammenstossen, eine offizielle Grenze hatten; leider aber wichen die durch den langjährigen Kampf mit den Aufständischen, welche sich in den Besitz der westlichen Gebiete ihres Reiches gesetzt hatten, erschöpften Chinesen von der eben festgesetzten Grenze nach Osten und Süden zurück; wir sahen uns so in die trostlose Nothwendigkeit versetzt, unsere Kräfte dazu zu verwenden, dass wir die Chinesen wieder zu Nachbarn bekämen, oder uns eine neue Bürde in den weiten Steppen der Tschungarei und des östlichen Turkesstans mit ihren in der Barbarei eingewurzelten Völkerschaften aufzuladen. Man muss übrigens hoffen, dass wir nicht über den aus eben diesem Grunde 1871 besezten Bezirk von Kuldja hinausgehen, und dass die Chinesen endlich wieder in den übrigen Theilen der Tschungarei festen Fuss fassen. Das östliche Turkesstan ist indessen schon ein mehr oder weniger geregelter und uns bis dahin freundschaftlich gesinnter Staat geworden, mit dessen Herrscher wir 1872 sogar einen Frei-Handels-Vertrag abgeschlossen haben.

Die Sicherung der Grenzen.

Das sind die hauptsächlichsten Thatsachen aus der Geschichte unserer Grenzveränderungen auf dem asiatischen Festlande zwischen dem Kasspischen Meere und dem Grossen Ocean. Im rein militairischen Interesse können wir daran noch folgende Einzelheiten über die Mittel zur Sicherung dieser Grenzen und über die Truppen, welchen dieselbe oblag, anreihen.

Im XVI. und XVII. Jahrhundert thaten unsere Eroberer zur

bestimmte der General Besak 1861, nicht über Taschkent hinauszugehen; die Verhältnisse erwiesen sich stärker als er. S. K. H. der Statthalter des Kaukasus und sein Stabschef, der General Sswisstunow sind ihrerseits nicht zweifelhaft, dass man die mittel-asiatischen Nomaden entweder überhaupt nicht unterwerfen darf, oder sie alle zu Unterthanen machen muss.

Aufrechterhaltung der russischen Macht in den von ihnen in Besitz genommenen Gebieten, wie schon erwähnt wurde, eben weiter nichts, als dass sie hier und da Osstrogs anlegten, bei welchen dann nicht selten Städte entstanden. Aber ebenso ist hervorzuheben, dass strategische Erwägungen der Anlage dieser Osstrogs vollständig fremd waren: sie erbauten sie vorzugsweise nur da, wo sie die Noth zwang, zu überwintern oder wo sie als die ersten an einen grossen Fluss kamen. Sonst würden die Osstrogs über Ssibirien weit günstiger vertheilt gewesen sein, als dies in der That der Fall war. Die Behauptung ist wohl zutreffend, dass nicht ein einziger Ataman an der Spitze der Eroberer, Jermak ausgenommen, welcher Tobolssk an dem Zusammenfluss der den Ural mit dem Altai verbindenden Flüsse anlegte, sich bei der Gründung einer Stadt oder eines Osstrogs um die Erwägung der bezüglichen strategischen Lage in der Gegend kümmerte. So entstand z. B. Jenisseissk 60 Werst unterhalb des Zusammenflusses des Angara mit dem Jenissei, Jakutssk 130 Werst oberhalb der Mündung des Aldan in die Lena, Irkutssk 60 Werst vom Austritt der Angara aus dem Baikal u. s. w. Es gab indessen auch Ausnahmen hiervon, wie Bratsski Osstrog, Olekminssk, Nertschinssk; aber das waren augenscheinlich Zufälligkeiten. Dass selbst Tobolssk auf der jetzigen Stelle gegründet wurde, mag wohl schwerlich durch strategische Erwägungen bedingt sein, vielmehr mögen taktische Verhältnisse, die hohe und schwere Zugänglichkeit des Berges nämlich, auf welchem die Stadt erbaut wurde, die Veranlassung dazu gewesen sein.

Zu den Osstrogs und Städten gehörten Rayons oder Kreise; sie waren demzufolge im Kriegsfalle die Centren der Operationen, von wo aus unsere Streitkräfte auf dem Radius operirten, ohne eine bestimmte Unterstützung von irgend einer Seite her zu erwarten. Die erste Linie, d. h. regelrechte Befestigungsreihe, wurde am Amur angelegt, wozu hier die Art und Weise der Deckung und der Besetzung des Gebiets längs des Flusses den Anlass gab. Lange bestand indessen diese Linie nicht; und unsere Wojewoden kümmerten sich dann bis zum XVIII. Jahrhundert nicht weiter um die Anlage irgend einer anderen auf der ganzen Strecke von 7000 Werst zwischen dem Ural-Rücken und dem Ochotsskischen Meere. Nur längs des untern Laufes des Jaik entstand von selbst ein regelrechter Kordon in Folge der Unmöglichkeit Stanizen und Forts weit vom Flusse ab, etwa in der Steppe, anzulegen.

Die Ausgaben des Staats für die Sicherstellung der Grenzen waren um diese Zeit sehr unbedeutend: sie beschränkten sich auf die Lieferung von Waffen und Pulver für die Kriegsleute, was allerdings durch die äusserst geringe Bevölkerung des nördlichen und mittleren Asiens und durch die scharf hervortretende taktische und

moralische Ueberlegenheit unserer Leute über die wilden Eingeborenen bedingt wurde. Tara oder Jakutssk waren anscheinend für letztere zu starke Burgen, als dass sie nicht jede Minute den Donner, welcher von dort ertönen konnte, gefürchtet und sich nicht ruhig verhalten hätten. Einige missglückte Belagerungsversuche von Wercholenssk, Jakutssk und anderen überzeugten sie noch mehr von der Unüberwindlichkeit der russischen Befestigungen. Abgesehen vom Amur-Lande brauchten wir von jenseits der Grenze her keinen Feind zu erwarten, denn die benachbarten mittel-asiatischen Nomaden waren gewohnt ihre Einfälle nach Süden, nach China und Buchara hin, auszuführen, sodass es eine Seltenheit war, wenn sie einmal die kalten, bewaldeten und sumpfigen Einöden des Nordens betraten, wo sie grosse Beute zu machen, nicht erwarten konnten. Dem Umstande, dass sich so die Mongolen und Kirgisen traditionell von dem waldigen Norden abwandten, haben wir zu verdanken, dass sie uns, während der ganzen Zeit unserer Eroberungen im XVI. und XVII. Jahrhundert, in keiner Weise gestört haben.

Kaum hatten wir nun aber nach der Einnahme des Gebiets dort Kolonien angelegt, aus deren Umgebung für die Steppenräuber wohl etwas zu holen war, so begannen sie auch ihre Einfälle; und diese fanden durch das ganze XVIII. und durch die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts fortgesetzt statt. Auf dem mongolischen Abschnitt der Grenze war diesem Räuberunwesen ein gewisses Ziel dadurch gesetzt, dass eine formelle Grenzregulirung mit China stattgefunden, und dasselbe danach für die Erhaltung der Ruhe an der Grenze ein dem unsern gleiches Interesse gewonnen hatte; an der tschungarisch-kirgisischen Grenzstrecke haben die Unruhen selbst bis auf den heutigen Tag noch statt, wesshalb hier früh ein Miltair-Kordon oder sogenannte Linien entstanden.

Der Zweck der Linie, Einfälle der Räuberhorden in unser Territorium zu verhindern, wurde streng genommen niemals erreicht und konnte auch niemals erreicht werden, denn die Zwischenräume zwischen den bewohnten und befestigten Punkten waren so gross, dass starke Horden, ohne nur bemerkt zu werden, passiren konnten. Aber immerhin bestand der Nutzen dieser an den Linien vertheilten Grenzdörfer und Forts darin, dass man die vom Raube nach Hause zurückkehrenden Horden leichter abfangen, leichter Hinterhalte u. s. w. legen konnte. Besonders traf das in den Fällen zu, wo sich vor der Linie irgend ein schwer zu passirendes Hinderniss, wie der Ural, Irtysch, Argunj oder das Altai- und Ssajan-Gebirge befand. Um diese natürlichen Sperrmittel nahe an der Linie zu überschreiten, mussten die Banden entweder sehr stark oder sehr verwegen sein. Die Eingeborenen selbst begriffen diesen durch die Linien herbeigeführten Nutzen, wenn sie sich entschlossen, die Erlaubniss nachzu-

suchen, innerhalb des Kordons wohnen zu dürfen; so war es z. B. mit den Kirgisen in Ssibirien, welche 1797 auf das rechte Ufer des Irtysch übersiedelten, wie in der Uralgegend, wo 1801 der Sultan Bukei seine Horde nach den von den Kalmüken verlassenen asstrachanschen Steppen führte. Es kamen sogar, und nicht etwa so selten, Fälle vor, wo die jenseits der Linie wohnenden Fremdvölker nur auf eine gewisse Zeit sich innerhalb des Kordons aufhielten, um sich vor den ausserhalb herrschenden Unordnungen in Sicherheit zu bringen.

Indessen eins muss man dem Linien-Systeme zum Vorwurf machen: häufig zwang es die Leute sich da niederzulassen, wo die Natur in keiner Weise das Ansässigwerden begünstigte. Derartige Maassnahmen, wie die Etablirung der Gorkaja-Linie im Gouvernement Tobolssk, oder der Neuen Linie jenseits des Urals verursachten für diejenigen Leute, welche das Unglück traf, als Ansiedler dorthin geschickt zu werden, Leiden der mannigfachsten Art. Darin liegt denn auch der Grund, wesshalb die Regierung diesen Grenzgegenden mannigfache Erleichterungen zukommen, und endlich sie in den meisten Fällen von allen Abgaben und Lasten befreien musste, während sie als Ersatz dafür von den Bewohnern verlangte, an den Linien halb als Soldaten, halb als Polizisten Dienste zu thun.

Hier nahm das Kasakenthum seinen Anfang.

Die ersten Kasaken auf russisch-asiatischem Boden nach der Zeit Jermaks und seiner Genossen waren die Ural- (jaiksskischen) Kasaken. Noch unter dem Zaren Michael Feodorowitsch*) hatten sie die Sicherung Russlands gegen die nomadisirenden Barbaren Mittel-Asiens übernommen, und waren in der That immer ein Schrecken für die letzteren. Und wenn auch in der ersten Zeit, wo die Kasaken noch wenig zahlreich waren, dann und wann Räuberhorden an das rechte Ufer des Urals drangen, so gelangte doch im Allgemeinen keine einzige Horde durch die Kasaken-Länder hindurch auf den europäischen Boden Russlands, die bukejewsskischen Kirgisen ausgenommen, welche die Regierung selbst aufgenommen hatte. Die Uraler zeichneten sich in früherer Zeit durch einen grossen Unternehmungsgeist aus und fielen sogar in Chiwa ein; aber dabei möchte auch wohl bemerkt werden müssen, dass sie bisweilen in dem ihnen zur Sicherung anvertrauten Gebiete Unruhen verursachten. So betheiligten sie sich an dem pugatschewsskischen Aufstande, und noch früher traten sie der Anlage von Gurjew-gorodok am Ural-Flusse, das namentlich zu ihrer Beaufsichtigung bestimmt war, entgegen.

*) Eigentlich thaten die jaiksskischen Kasaken in den Kriegen der moskowitischen Kaiser noch unter Feodor Johannowitsch (1591) Dienst; aber erst 1613 und 1614 gab man ihnen die Besitzurkunde auf Land, und bestimmte ihre Rechte und Verpflichtungen dem Staate gegenüber.

Dann müssen wir die über den ganzen südlichen Rand von Ssibirien zerstreuten Nachkommen der ersten Eroberer, der Genossen wenn auch nicht Jermaks so doch der folgenden Führer der moskowitischen Kriegsleute, aufführen. Sie waren, wie wir gleich sehen werden, die Stammväter aller jetzigen ssibirischen Kasaken von den Ufern des Tobol bis zum Ussuri und Kamtschatka.

Was nun aber die offizielle Festsetzung der Rechte, Pflichten und Organisation betrifft, so folgt auf die Ural-Kasaken das orenburgische Heer, welches 1742 formirt wurde. Die west-ssibirischen Linien-Kasaken erhielten eine regelrechte Formation erst 1809, als, nach dem Abrücken der regulairen Truppen aus dem Gouvernement Tobolssk und Tomssk, keine anderen Vertheidiger in Ssibirien zurückblieben, als die wenig zahlreichen Garnison-Kommandos und Kasaken, Nachkommen der Eroberer, welchen sich schon vollständig zu Russen gewordene Tataren zugesellt hatten. Von 1830 ab begann die Regierung einen Theil dieses Heeres nach und nach auf die vorderen Stanizen in die Steppe überzuführen, und jetzt existirt sogar ein vollständig selbständiger Zweig dieses Kasakenvolks in der Steppe, nämlich das Ssemiriätschenësskische Heer, dessen Hauptmasse erst um 1850 auf seine jetzigen Ländereien verpflanzt wurde.

An dem anderen der Mongolei benachbarten Ende Ssibiriens erhielten die Grenz-Kasaken auch erst im XVIII. und XIX. Jahrhundert eine feste Organisation, wenn sie auch schon seit der Eroberung von Transbaikalien und besonders seit der Zeit, wo wir den Amur verliessen, existirten. Der Bojar Golowin liess um diese Zeit die vom grossen Flusse zurückkehrenden Kasaken und Strelitzen, welche er mit sich aus Moskau gebracht hatte, ansiedeln. Im Jahre 1728 verstärkte der Gesandte Graf Ragusinsski die transbaikalischen Grenzkasaken um ein ganzes Regiment, welches seine Bedeckung zur Zeit der Verhandlungen in Kiachta bildete. Besonders denkwürdig ist aber für das russische Daurien das Jahr 1851, in welchem sich die Reorganisation und bedeutende Verstärkung des Transbaikal-Heeres vollzog, als alle zum Hüttenwesen gehörigen Bauern des Nertschinsskischen Bezirks und ein Theil der sselenginsskischen Burjaten zu demselben geschlagen wurden. Erst nach 6 Jahren (1857—1859) gab dies neu formirte Heer, das übrigens einige Regimenter alter Kasaken mit umfasste, einen Theil von Leuten ab, um Kasaken-Ansiedelungen am Amur zu schaffen, welche von 1859 ab ihre eigene Organisation erhielten. Alle diese Heere existiren auch jetzt noch; es muss aber wohl hervorgehoben werden, dass sie nicht der Hauptfactor für die Vertheidigung der russischen Grenzen in Asien sind, sondern nur als dabei mitwirkend auftreten. Der Hauptfactor ist das regulaire Heer, sind in Sonderheit

die Linien-Bataillone. Bei der Detail-Betrachtung der Grenzabschnitte wird die Stärke aller dieser Wehrkräfte, ihre Zusammensetzung, Dislokation und der Sicherheitsdienst an der Reichsgrenze besprochen werden. Hier mag nur bemerkt werden, dass jetzt die historische Rolle der Kasaken offenbar ihr Ende erreicht hat, und in den neu erworbenen Grenzlanden, wie Turkesstan, auch nicht einmal die Rede von Ansiedelungen von Kasaken ist, während am Amur und Ussuri vielleicht die Kasaken in einfache Kolonisten, was sie eigentlich ihrer Herkunft und ihrem Charakter nach ja auch sind, verwandelt werden müssen.*)

Woraus die regulairen Truppen bestehen und welchen Antheil sie an der Vertheidigung der russischen Grenzen in Asien nehmen, wird besser bei der Besprechung jedes der einzelnen Abschnitte, in welche naturgemäss unsere ungeheuere Grenzlinie zwischen dem Kasspischen Meere und Stillen Ocean zerfällt, zu erwähnen sein. Und das findet darin seinen Grund, dass die regulairen Truppen, als eine rein bewegliche Truppenmacht, niemals eine einheitliche asiatische Armee mit einer besonderen Verwaltung bildeten, sondern in kleine Abtheilungen, welche den Kommandeuren der einzelnen Linien oder den Lokal-Kommandeuren und Gouverneuren unterstellt waren, zerstückelt wurden. Ja die eigentlichen Armee-Regimenter, welche im XVIII. Jahrhundert hierher geführt wurden, verliessen schon 1807 Ssibirien**) wieder, und an ihre Stelle traten anfangs Garnison-Batail-

*) Die Thatsache, dass allmählig die Kasakentruppen durch regulaire ersetzt werden, hat einen tiefen historischen Sinn. Wenn man in die Details eingeht, so möchte es nicht schwer sein, zu bemerken, dass sich in ihr nur die in Russland allgemeine Erscheinung reflectirt, dass das Staatsprincip nach und nach über das Volksprincip das Uebergewicht erhält, und folglich Freiheiten und Rechte der Sonderelemente des politischen Körpers in dem politischen Mittelpunkt desselben aufgehen lässt. Mit dem Verschwinden dieser Rechte, beschränkte sich natürlich auch in der Kasaken-Bevölkerung jene Kühnheit, jene Unternehmungslust, welche sie im XVII. Jahrhundert zur Besitznahme von immer neuen und neuen Ländern führte, und sie einzig und allein mit eigenen Mitteln, fast ohne Staatsbeihülfe sichern liess. Dann musste die Regierung aber nach und nach die volle Sorge für die Ansiedelung, Erweiterung und Sicherstellung der Grenzlande übernehmen, dazu Mittel des Gesammtstaates verwenden und an die Spitze der gesammten Grenzangelegenheiten Einrichtungen und Leute stellen, welche dem dortigen Boden nicht entsprossen waren. . . . Die Frage aber, was gewann Russland — das noch nicht seine natürlichen und unbedingt nothwendigen Grenzen erhalten hat — aus einer solchen Aenderung des Charakters der Arbeitskräfte, — diese Frage hier in einem nicht politischen sondern militairischen Abrisse der Grenzlande Russlands in Asien zu beleuchten, würde nicht am Platze sein.

**) Das waren z. B. die Regimenter Tobolssk, Tomssk, Irkutssk und andere.

lone, dann die noch jetzt existirenden orenburger, west- und ostssibirischen und endlich turkesstanischen Linien-Bataillone.

In Betreff der technischen Anlagen an den Grenzlinien, deren oben schon Erwähnung gethan war, möchten wir hier hervorheben, dass die von ihnen angelegten Befestigungen sich von Anfang an von den früheren Kasaken-Osstrogs in vielem vortheilhaft unterschieden. Das ist ja auch ganz natürlich, denn der Grund für die Linien wurde im XVIII. Jahrhundert gelegt, also zu einer Zeit, wo wir schon mit europäischer Befestigungskunst bekannt waren, und den Holzbalken schon Erdwälle mit Gräben vorzogen. Einige Festungen, wie Omssk (1716), Orenburg (1734) wurden ganz nach dem System Vauban sogar mit Mauerbekleidungen erbaut. Die Bezeichnung „Festung" übrigens bedeutete, in dem diesem Worte auf den Linien im XVIII. Jahrhundert beigelegten Sinne, nur einfach eine Kasaken-Stanize mit irgend einer Umzäunung, wie wir sie noch 1863—1864 im Kaukasus aufführten. Die bedeutenden Städte im Innern Ssibiriens, wie Tjumen, Tomssk, Jenisseissk, Irkutssk, hörten schon im Laufe der ersten hundert Jahre nach ihrer Gründung auf, Festungen zu sein, weil von den uns unterworfenen ssibirischen Fremdvölkern Ende dieses Jahrhunderts keine Gefahr mehr drohte.

Die Armirung der Linien-Festungen, Forts u. s. w. entsprach vollständig der Einfachheit, und man kann sagen, dem patriarchalischen Wesen ihrer Anlage. Alte, nur noch wenig brauchbare Geschütze auf gerade nicht geschickt erfundenen Gestellen, Falkonets, Hakenbüchsen — damit waren gewöhnlich die dortigen Depots und orenburgischen und ssibirischen Arsenale angefüllt. Und noch um das Jahr 1850 konnte man selbst in einer solchen Festung, wie Omssk, der Residenz der höchsten Militair-Behörden West-Ssibiriens, schuwalow'sche Haubitzen, Karonaden u. s. w. sehen, welche man als altes Metall hätte verkaufen sollen; denn mit den dortigen Mitteln war man nicht im Stande sie in vollkommenere Geschütze umzugiessen, sie aber nach dem Ural zu bringen, war ein weiter Weg. Es ist überhaupt ein bemerkenswerther Zug in unserm militairischen Vorschreiten in Asien, dass nicht ein einziges Artillerie-Arsenal von uns östlich vom Ural bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts angelegt wurde und eine Waffen- und Pulverfabrik auch bis heute dort nicht existirt.*) Es ist leicht einzusehen, wie ein solcher Mangel an militair-technischen Anlagen an Ort und Stelle sich bei der Ausrüstung der ssibirischen Truppen mit Waffen und Munition bemerkbar machte, und man darf sich nicht wundern, dass noch 1854 — 1855 schwere Bombengeschütze durch

*) Versuche auf dem Altai im XVIII. Jahrhundert ein Arsenal anzulegen nahmen ein unglückliches Ende.

das ganze nördliche Asien an die Ufer des Amurs mit Vorspannpferden transportirt wurden.

Ebenso wurden die Truppen des russischen Asiens mit sonstigen Ausrüstungsgegenständen seit undenklichen Zeiten aus dem europäischen Russland versorgt. Die Anlage der Telminsskischen Staats-Tuch-Fabrik in der Nähe von Irkutssk und die Tuch-Fabrik des Ssibirischen Kasaken-Heeres half diesem Mangel in etwas, aber erst im XIX. Jahrhundert, ab. Alle übrigen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände der Soldaten und Kasaken werden sogar jetzt noch grössten Theils über den Ural geschafft; eine Ausnahme hiervon macht nur eine geringe Quantität Schuhwerk und Leinwand, welche von der dortigen Industrie geliefert werden.

An Einem litten die russischen Truppen in Asien niemals Mangel: nämlich an Pferden. Der Ueberfluss von Weiden bei unsern Dörfern und die bedeutende Anzahl von Vieh im Besitz von vielen Eingeborenen gaben uns die Sicherheit, unsere Kavallerie und Artillerie leicht mit Pferden zu versorgen. Im Jahre 1840, als der aufrührerische Sultan Kennissara Kassimow die kirgisische Steppe aufwiegelte, kamen Fälle vor, dass Kasaken hinter den Räubern mit zwei Pferden hersetzten. Selbst Infanterie wurde und wird auch noch auf Pferden, besonders in den Kirgisen-Steppen, transportirt. Dieser Ueberfluss an Pferden besteht auch heute noch; es ist aber bemerkenswerth, dass wir fast in dreihundert Jahren seit der Eroberung Ssibiriens nicht eine einzige gute Race, welche speciell für den Kriegsdienst geeignet wäre, dort aufgezogen haben. Eine Ausnahme machen vielleicht nur die Pferde des Herrn Chilkowsski am Argunj und einiger reichen Kasaken an der westssibirischen und orenburgischen Linie. Für die Steppen übrigens, wo Reiterei besonders nothwendig ist, eignet sich die einheimische Pferderace am besten, welche auf Steppenart erzogen an Futter- und Wasser-Mangel, an Kälte und lange Ritte gewöhnt ist.

Das, was von den Pferden gilt, gilt auch vom Futter. Niemals stiessen wir bei seiner Beschaffung an unserer ganzen Grenzstrecke, allerdings mit Ausnahme der Steppe im Winter und Hochsommer, auf Schwierigkeiten. Die schwerste Prüfung, was Mangel an Futter für das Vieh betrifft, traf uns im Winter von 1839 bis 1840 in der Orenburger Steppe, bei dem Feldzuge des Generals Perowsski gegen Chiwa, wo an 11,000 Kameele und eine Menge Pferde fielen. Etwas ähnliches ereignete sich bei dem krassnowodsskischen Detachement auf seinem Vormarsche gegen Chiwa 1873; im allgemeinen kam es doch aber selten vor, dass bei unseren Truppen Vieh wegen Mangel an Futter fiel. Die dortigen Kommandeure verstanden es immer, entweder sich früh genug mit Futter zu versehen, oder den Marsch der Detachements so nach den Jahreszeiten einzurichten, dass

sie keinen Mangel an Weidefutter litten. Was die Verpflegung der Leute betrifft, so erinnert uns die Geschichte leider an viele Erfahrungen anderer Art. So litten im Laufe des XVII. Jahrhunderts die Kasaken und andere Kriegsleute, welche in den Osstrogs wohnten, nicht selten Hunger, während sie von den aufständischen Eingeborenen belagert wurden, so z. B. in Wercholenssk, Jakutssk und anderen Orten. Am Amur zwang 1660 der Hunger die Kasaken die Ufer dieses Flusses eine Zeit lang zu verlassen. Zwei Jahrhunderte später, 1856 starben eben dort, am Amur, nicht wenige Soldaten auf der Strecke zwischen dem Kumarsskischen und Kutomandsskischen Posten; die Behörde hatte hier keine Anordnungen getroffen und in Folge dessen war wenig Verpflegung in Bereitschaft; dazu traf Eisgang die Kommandos und verhinderte sie längs des Flusses zu marschiren. Im Jahre 1861 suchte sogar der Hunger ein so reich von der Natur gesegnetes Gebiet, wie das Thal des Ussuri, heim, wo man aus Unvorsichtigkeit Orte bestellt hatte, die bei hohem Wasserstande unter Wasser gesetzt werden. Kamtschatka, Ssachalin, das Land am untern Amur, die Steppen jenseits des Irtysch und Ural haben auch heute noch Mangel an Getreide, das weit her geschafft wird, und können desshalb keine grosse Truppenanzahl aufnehmen. Im Allgemeinen kann man behaupten, dass die Verpflegungsangelegenheiten bei den ungeheueren Entfernungen, auf welche man den Proviant transportiren muss, sowie bei der Unfruchtbarkeit oder der geringen Bevölkerung mancher Grenzlande des Asiatischen Russlands — immer ein nicht unwichtiges Hinderniss waren, unsere Grenzen durch Truppen zu schützen.

Wie die Gesundheit der Truppen durch medicinische Hülfsmittel geschützt wurde, davon entrollt uns die Geschichte noch traurigere Bilder. Bis zur Hälfte dieses Jahrhunderts und besonders vor der Bildung der Militair-Bezirks-Verwaltungen kannten unsere auf den ungeheueren Strecken des Asiatischen Russlands oft in kleinen Kommandos zerstreuten Truppen kaum eine ärztliche Hülfe, nicht bloss bei gewöhnlichen Erkrankungen sondern auch bei Epidemieen. Es kamen Fälle vor, wo Seuchen oder lokale Krankheiten ganze Kommandos vernichteten. Einen besonders hohen Grad erreichte die Sterblichkeit wegen Mangel an ärztlicher Aufsicht und Hülfe bei der Uebersiedelung an neue bis dahin nicht bewohnte Orte; am Amur z. B. starben im Winter von 1856 auf 1857 auf dem einen Usst-Seiisskischen Posten von 120 Mann 29; an der Kaidak-Bucht im Kasspischen Meere betrug 1835—1836 die Sterblichkeit ohngefähr 26% u. s. w. Die Heilung der Kranken stiess immer wegen des Mangels an Aerzten auf Schwierigkeiten, da solche nur ungern in weit abgelegene und öde Gegenden in den Dienst gehen; wie sehr es nun an Aerzten fehlen kann, sieht man daraus, dass z. B. 1871

bei den Truppen in Turkesstan die Hälfte der bezüglichen Stellen unbesetzt blieb. Die Einrichtung selbst von ständigen Lokal-Krankenhäusern liess selbst dort noch vieles zu wünschen übrig, wo dazu augenscheinlich alle Mittel vorhanden waren. Von den sanitätlichen Einrichtungen bei den Grenz-Kasaken-Truppen braucht man gar nicht zu reden, weil die Art der Ansiedelung derselben an den Linien eine ärztliche Aufsicht und Hülfeleistung verhindert. Erst durch lange Versuche gelang es bei einigen Stanizenbewohnern, wie am Irtysch, den Brauch einzuführen, die vom Felde nach der Stanize zurückkehrenden Leute und Thiere im Sommer durch Räuchern zu desinficiren, da hier nicht selten die ssibirische Pest wüthet.

Was nun endlich die Geschichte der geistigen und moralischen Entwickelung der Grenztruppen, die ja deren moralische und kriegerische Eigenschaften verbürgt, betrifft, so kann man behaupten, dass diese Frage bis selbst zur Mitte dieses Jahrhunderts weder in den hohen Regierungs- noch in den lokalen Verwaltungs-Sphären einmal in Anregung gebracht ist. Unter der Regierung des Kaisers Nikolaus erst, in den 40er Jahren nämlich, wurden Kadettencorps in Orenburg und Omssk gegründet, die endlich einige hundert verhältnissmässig gebildete Officiere lieferten. Vor dieser Zeit konnten eine Menge Lokal-Chefs, besonders solche, die Kasaken waren, kaum lesen und schreiben, während die aus dem Europäischen Russland übergesiedelten sich besonders durch eine schlechte Moral oder durch geringe Fähigkeiten zum Dienst auszeichneten. Darin liegt denn auch der Grund, wesshalb die taktische Ausbildung der ssibirischen Truppen sich immer auf einem niedrigeren Standpunkte befand als die der Truppen im Europäischen Russland. Und da sie nun dabei nicht die Gefechtsthätigkeit hatten, welche z. B. die Armee im Kaukasus zu einer so vorzüglichen machte, so darf man sich nicht wundern, dass auch jetzt noch viele Mängel sowohl bei den Linien-Bataillonen wie auch besonders bei den Kasaken Truppen vorhanden sind. Eine Seite giebt es übrigens, welche bei allen russisch-asiatischen Truppen im hohen Grade entwickelt ist: die Fähigkeit Strapazen und Entbehrungen zu ertragen; Napoleon hielt sie mit Recht für die erste Soldatentugend. Fügt man hierzu noch eine gewisse Routine im Dienst auf Posten und in kleinen Detachements, das Bewusstsein der eigenen Würde im Vergleich zu den benachbarten Asiaten und die technische Ueberlegenheit der Waffen, so kommt man zu dem Schlusse, dass unsere Truppen in den asiatischen Grenzlanden immer den an sie zu stellenden Anforderungen entsprochen haben. Und ihre Thaten im Kampfe nicht nur mit den Central-Asiaten, sondern auch mit den Europäern, wie 1854—1855 auf Kamtschatka und in Kasstri, beweisen, dass ihre Kriegseigenschaften immer befriedigend waren.

Allgemeine Charakterisirung des Vorgehens.

Zum Schluss des Ueberblicks über die allmählige Erweiterung und Befestigung des russischen Gebiets in Asien möchte es nicht überflüssig sein, ein paar Worte über den allgemeinen Charakter unseres Vorgehens auf dem asiatischen Festlande, über den politischen Zweck, welchen wir dabei verfolgten, und über die in den Grenzangelegenheiten zur Anwendung gekommenen Principien zu sagen. Die ersten Eroberer, die Genossen Jermak's, traten hier, wie bekannt, als Abenteurer auf, welche meinten, durch ihre Kriegsthaten und durch die Unterwerfung neuer Gegenden unter die moskowitische Herrschaft sich Verzeihung für ihre früheren Raubzüge zu verdienen. Allerdings kam dazu auch der Durst nach persönlichem Vortheil, welcher schon im XVI. Jahrhundert Massen von Handelsleuten über den Ural trieb. Eine solche Färbung behielt die Eroberung Ssibiriens noch während des ganzen XVII. Jahrhunderts. Eine Menge Moskowiten jener Zeit verliessen die Heimath und gingen in das nördliche Asien, ohne nach etwas anderem, als nach den eigenen Erwägungen und nach dem eigenen Gewinn zu fragen. Aber schon 1583, als der erste Wojewode nach Ssibirien kam, bemächtigte sich die Regierungs-Politik dieser Volksbewegung, und dirigirte sie von da ab mit fester Hand; die Initiative in diesen Angelegenheiten übrigens, also das Aufschliessen und in Besitznehmen der neuen Länder, überliess sie bis zum Beginn der Petersburger Periode der russischen Geschichte, der persönlichen Unternehmungslust der Eroberer. Bis zu welchem Grade aber die moskowitische Politik die persönliche Initiative unserer Pioniere in dem nördlichen Asien unter ihren Schutz nahm, geht z. B. daraus hervor, dass der einfache Salzhändler Chabarow die Erlaubniss erhielt, den Amur in Besitz zu nehmen. Ja noch im XVIII. Jahrhundert unter Peter I., dem so grossen Centralisator der politischen Gewalt, fand eine von Privatpersonen ausgehende Anregung, das russische Gebiet zu erweitern, Unterstützung in Regierungssphären. So schrieb 1711 der Gouverneur von Ssibirien, Gagarin, dem Wojewoden von Jakutssk Trauernicht: „Kasaken und Adlige aus Jakutssk haben mir gesagt, dass Euer Gnaden Freiwillige nicht nach dem neuen Lande, so eine Insel Kolyma gegenüber ist, gehen lassen wollten, dann, dass sie es ohne Befehl nicht wagten; Euer Gnaden wollen nunmehr das nicht mehr verzögern.“ Dass die Regierung diesen Unternehmungen von Privatpersonen ihren Schutz angedeihen liess, erleichterte den Gang der Eroberung einer so ungeheueren Fläche, wie Ssibirien ist, ausserordentlich. Derselbe Umstand hatte auch das Resultat, wie man hinzufügen muss, dass wir am Ende des XVII. Jahrhunderts in dem asiatischen Russland im Süden eine

durchaus natürliche Grenze hatten, eine Grenze, wie wir sie besser seitdem in vielen Beziehungen niemals wiedergehabt haben. Die Kasaken und Handelsleute machten am Irtysch, am Altai und den Ssajansskischen Bergen, am Argunj und am Amur halt; aber weder die kirgisischen Steppen, noch Turkesstan, noch die Tschungarei und Mongolei machte auf sie, als Repräsentanten des sesshaften Lebens, irgend einen Eindruck.

Von der Zeit Peter's ab, als die Central-Regierung die Eroberungsangelegenheiten vollständig in ihre Hände genommen hatte, gestalteten sich die Angelegenheiten an unseren asiatischen Grenzen ganz anders als unter seinem Grossvater, Vater und älterem Bruder. Der erste Grenzvertrag war für uns ungünstig; die beiden ersten Expeditionen in das Innere der Steppen endigten mehr als unglücklich. Freiwillige kamen nicht mehr, das neue Gebiet zu bevölkern. Ueber den Ural entliefen Verbrecher, entliefen vertriebene Sectirer; mit Gewalt siedelte man Postillone, zu Zwangsarbeiten Verurtheilte, und Leute an, welche als Gutsherren oder Gemeindemitglieder nichts taugten; solche die freiwillig den Wunsch aussprachen, gab es nicht mehr. In ganz kurzer Zeit machte sich das Volk einen Begriff von Ssibirien, welcher dann diesseits des Ural ganze Generationen mit einem unverkennbaren Schrecken erfüllte. Und Dank dieser Auffassung haben wir, 290 Jahre nach unserer dortigen Ankunft, auf dem asiatischen Festlande weniger Russen, als die Engländer in Australien Engländer, wiewohl letztere erst im XIX. Jahrhundert mit der Ansiedelung begannen; und was noch mehr sagen will, Australien liegt noch nicht einmal England benachbart, sondern sogar fast auf der entgegengesetzten Seite der Erde. Administrativmaassregeln, wie dass die spärlich russische Bevölkerung den Kabinets-Hüttenwerken zugewiesen, dass verboten wurde, eigenen Grundbesitz zu haben, Privat-Branntweinbrennereien anzulegen, eine höhere Lehranstalt zu gründen u. s. w., haben dem russischen Asien jede Anziehungskraft für gebildete und wohlhabende Leute genommen, und es zu einem langen materiellen Stillstande und in Folge dessen zu einer menschenarmen Gegend auf lange Zeit verurtheilt. Ob das nun im militairischen Sinne, d. h. zur Befestigung und Sicherung unserer Grenzen vortheilhaft gewesen ist, das braucht wohl nicht erörtert zu werden.

Im Jahre 1732 that man von neuem einen verhängnissvollen Schritt. Die in Russland unpopulaire und mit seinen Interessen unbekannte Regierung zur Zeit Biron's, nahm, durch äussere und unerwartete Erfolge verleitet, die Unterwerfung des von seinem Volke ebensowenig geliebten Chans Abulchair an. Daraus entsprang für uns die unbedingte Nothwendigkeit, alle Wüsten Mittelasiens quer zu durchschreiten, um früher oder später unsere Grenze längs

des Hindukusch und der Chorassansskischen Berge zu ziehen. Hier entstand das für Russland so kostbare System, durch unfruchtbare, wasserlose Wüsten vorzugehen, die noch obenein solche Unterthanen beherbergen, dass man sich gegen sie mit Festungen schützen muss, Unterthanen, die ganze 130 Jahre für Ausländer galten, und die 140 Jahre nach ihrer Eidesleistung nur durch Angst vor den Waffen gehorsam erhalten werden konnten. Die Staatsacten und vorhandene historische Untersuchungen machen es uns nicht möglich, die Opfer an Geld und Leuten, welche Russland für die Erhaltung und Befestigung der Erwerbungen Biron's bringen musste, in Zahlen auszudrücken; sie kosteten uns aber viele für die Production verlorene Millionen und ungeheuere Verluste an Leuten, und werden uns solche Kosten wohl noch lange verursachen.

Die Unterwerfung der Kirgisen wurde unmittelbar von der Anlage einer Linie begleitet. Lange stand nun unsere Politik für diese Linien ein, wie für eine Grenze, welche man nicht überschreiten darf. . . . die Fälle allerdings ausgenommen, wo Unruhen es verlangten, welche durch die eigenen jenseits der Linie wohnenden Unterthanen hervorgerufen wurden. Es war dies eine sonderbare Erscheinung: eine doppelte Reichsgrenze — eine wirkliche und eine gedachte — auf der Strecke vom Kasspischen Meere bis an den Fuss des Altai. Und, was noch sonderbarer ist, eine solche doppelte Grenze wurde noch von anderen lokalen Factoren aufrecht erhalten, die wohl aus der Nähe alle ihre so grossen Unzuträglichkeiten kennen konnten. Die Urtheile der Central-Administration über die Steppen waren indessen so unbestimmt, dass im Laufe voller neunzig Jahre, seit Erwerbung derselben, auch nicht ein einziger Versuch zu ihrer regelrechten Organisation*) gemacht wurde. Die Chane fuhren fort, sich als die Häupter der Kleinen und Mittleren Horde zu betrachten, wenn auch in Wirklichkeit ihre Macht nicht selten vollständig nichtig war; und die Kirgisen gehorchten verschiedenen Sultanen und Bai's, welche gar nicht gestört wurden, wenn sie alle möglichen Unordnungen veranlassten und nicht nur unsere Karawanen in der Steppe, sondern sogar unsere Grenzlinie selbst beraubten.

Indessen um das Jahr 1820 begannen die Ansichten der Staatsmänner sich aufzuklären.**) Damals schritt man nämlich zuerst zu

*) Die Einrichtung von Kirgisen-Gerichten in Orenburg und Petropawlowssk, wo keiner von den zur Horde gehörigen zur Untersuchung erschien, kann schliesslich kein Schritt zu einer regelrechten Administration der Steppen genannt werden.

**) Das kann man übrigens nicht von dem damaligen Vertreter unserer äusseren Politik, Grafen Nesselrode, sagen, wie z. B. aus Folgendem erhellt. 1824 schickten die Chinesen 300 Soldaten bis Bajan-aul, um den ihnen

einer ordentlichen Unterwerfung der Nomaden, und gleichzeitig damit trug man auch der historischen Nothwendigkeit Rechnung bis zum Hindukusch vorzugehen. Zu dem Ende wurden einerseits die ersten Befestigungen und Gerichte in dem Lande der Mittleren Horde vor der Linie angelegt, und andererseits fanden die Expeditionen von Murawiew und Berg nach den mittel-asiatischen Chanaten statt; auch entstand die vordere Ilezkische Linie unweit Orenburg im Lande der Kleinen Horde. Zu Ende desselben Jahrzehnts fasste man denn auch den erleuchteten Gedanken — den Amur wieder zu erlangen. Doch diese Absicht, welche der General-Gouverneur von Ost-Ssibirien hegte, blieb, Dank der durch den Grafen Nesselrode entwickelten Politik der Trägheit in unseren Beziehungen zu China, vorläufig ohne andere Folgen, als dass eine kleine geheime Expedition nach Albasin 1834 stattfand.

Zwanzig Jahre, 1834—1853, wurden ganz allein der Befestigung und Erweiterung unserer Grenzen in Mittel-Asien gewidmet. Und wenn auch dabei nicht ein solcher vorzüglicher und tief ersonnener Plan aufgestellt wurde, wie der es war, welcher 1856—1864 in seinen nicht abzuweisenden Consequenzen dazu führte, dass der Kaukasus russisches Land wurde, so traf doch die Regierung alle Maassregeln, um mit Zuversicht zu operiren. Zu dem Ende wurden alljährlich Rekognoscirungs-, dann und wann sogar politische Expeditionen über unsere Linie gesandt. Gleich zu Anfang wurde aber ein schwer wiegender Fehler gemacht: den Kirgisen der kleinen

ergebenen Sultan Gabaidulla zum Chan der uns unterthanen Mittleren Horde zu machen. Die Ssibirischen Behörden schickten natürlich ihrerseits ein Detachement ab, um sich des Gabaidulla's zu bemächtigen, was ihnen auch gelang. Graf Nesselrode aber war unzufrieden und schrieb bei dieser Gelegenheit, dass „das Eintreffen von Chinesen bei der Horde, um den Gabaidulla zum Chan zu machen, ein ganz gewöhnliches Ereigniss sowohl seinem Urspung wie auch seinen Folgen nach sei, dass dies Verfahren der Chinesen als eine Wirkung einer von ihnen angenommenen Gewohnheit angesehen werden müsse, welche sie den ihnen benachbarten Kirgisen des Iliisskischen Oblastj's gegenüber beobachtet hätten; dass der Einfluss der chinesischen Regierung auf die uns untergebenen Kirgisen seit lange existire und niemals die Abhängigkeit der Kirgisen-Horden von der russischen Herrschaft gefährdet habe, trotzdem dass die Chinesen Sultane zu Chanen der mittleren Horde erhoben hätten." Dann wurde folgendes formell vorgeschrieben: „Da die russische Regierung das Bündniss Russlands mit China hochschätzt, und weit davon entfernt ist, die Erhebung eines kirgisischen Sultans als einen Anlass zu irgend welchen Missverständnissen zu betrachten, so ist es nothwendig, das jetzige Vorkommniss als einen gewöhnlichen Vorfall zu betrachten, und alles zu entfernen, was dem aus Kuldja angekommenen Amban zur Erreichung des Zweckes seiner Expedition im Wege stehen könnte". . . . Und dem Sultan Gabaidulla „solle man mit Milde rügen, dass seine augenblickliche Lage mit der Verpflichtung eines wirklichen russischen Unterthanen nicht vereinbar sei."

Horde nahm man die besten Weideplätze zwischen der Neuen und Alten Linie und gab sie den Kasaken. Die Steppe beantwortete das Fortnehmen mit Aufständen, die unter Kenissara ihr Apogäum erreichten. Der Kampf mit diesen Aufständen zwang nun einerseits zur häufigen Anwendung des theueren Palliativ-Mittels — zeitweise Detachements in die Steppe zu schicken —, andererseits führte er auf eine noch theuerere Maassregel, wenn solche auch für ein Radicalmittel galt, — nämlich zu Feldzügen gegen die mittel-asiatischen Chanate. Augenscheinlich war es damals noch für diese Feldzüge zu früh, sie lagen aber im Geiste der allgemeinen Politik, welche damals unter dem Einflusse einer Nebenbuhlerschaft mit England in den Regierungskreisen sich herausgebildet hatte. Das Missglücken der Expedition des Generals Perowsski gegen Chiwa zwang uns indessen unser strategisches Verfahren in Bezug auf Mittel-Asien zu ändern; und von dem System mobiler Detachements, das ja wohl den Vortheil gehabt haben würde, den Kirgisen durch Anlage unserer Dörfer ihr Land zu entziehen, gingen wir zu dem System der Steppen-Befestigungen über, dessen Erfolg ja schon in Ssibirien erprobt war. Der Vertreter dieser Richtung, General Obrutschew, hatte übrigens von der Steppen-Frage seine eigene Ansicht, welche in vielem von dem abwich, was später als Richtschnur adoptirt wurde. Bei der Betrachtung der Karte unserer damaligen Situation (zur Zeit der 40er Jahre) in Mittel-Asien nämlich fand Obrutschew, dass wir schon an einer genügenden natürlichen Grenze angekommen seien, d. h. an dem nördlichen Rande jenes Hunger- und Sandsteppen-Gürtels, welcher sich vom Kasspischen Meere über den Usst-Urt im Norden vom Aral-Meere, von Ssyr und Tschu, dann an dem Ufer des Balchasch-Sees und an der Senkung zum Ala-Kuly-See hinzieht. Er machte deshalb nun den Vorschlag, nicht sich weiter nach Süden auszudehnen und zu versuchen, ob nicht zur Sicherung unserer Länder eine kleine Anzahl von Befestigungen hinreichend wäre, welche längs dieses Randes, aber n ö r d l i c h davon, aufgeführt würden. Die Ansicht Obrutschew's basirte darauf, dass durch die Hunger-Wüsten Räuberhorden in grossen Banden nicht über die Grenze zu uns dringen könnten, wir dagegen im Stande wären, die eigenen Unterthanen in Ruhe und Ordnung zu erhalten, sowie nur Beobachtungs-Punkte am Rande ihrer Weideplätze sich befänden. Aber das Schicksal führte uns mit einer verhängnissvollen Consequenz weiter, als Obrutschew meinte. Im Jahre 1846 wurde beschlossen, zu den beiden schon entstandenen Steppenbefestigungen, Irgisskoje nnd Turgaisskoje noch eine dritte an dem unteren Laufe des Ssyr-Darja, und nicht an der oberen Emba, wie die Orenburger Behörde vorgeschlagen hatte, anzulegen. Das war der zweite verhängnissvolle Schritt seit der Zeit Biron's, ein Schritt, nach welchem

es eine Umkehr nicht mehr gab, wenn auch die Persönlichkeiten, die ihn zur Ausführung brachten, augenscheinlich die Sache anders ansahen, und meinten, sich auf die nördlichen Ufer des Aral-Meeres, des Ssyr und Tschu beschränken zu können. Gleichzeitig mit diesem „Erfolge“ an der orenburger Grenze machte man auch in West-Ssibirien Erwerbungen: die Grosse Horde, welche seit dem Zerfall des Tschjungarischen Zarenthums bald China bald Kokan unterstellt war, und zufolge ihrer Lage hinter dem Balchasch und hinter zwei Wüstenstrichen fast gar keine Beziehungen mit Russland gehabt hatte, schwor den Unterthaneneid.

Die Anlage der Raimsskischen Befestigung verschaffte natürlich der orenburgischen Steppe keine Ruhe, und die Karawanen sowohl aus Buchara, wie sogar aus Chiwa, welche ganz nahe an Raim vorbeigingen, litten weiter von den Räuberbanden. Dann machte die Entfernung dieses Forts von unseren thatsächlichen Grenzen seine Lage recht gefährlich, um so mehr, da man es am Ssyr schon nicht mehr mit Nomaden allein, sondern auch mit ansässigen Bewohnern der mittel-asiatischen Chanate zu thun bekam. Diese letzteren blickten mit einer gerechten Furcht auf die Annäherung der gewaltigen Nachbarn von Norden, und wandten desshalb alles an, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aber das war schon unmöglich, sollten wir nicht ein für alle Mal jedem Besitze in Mittel-Asien und dem hier erlangten moralischen Einflusse entsagen; dieser kann aber nur durch ununterbrochene Erfolge, ohne dass das Geringste missglückt, oder gar ein Zurückgehen nöthig wird, erhalten werden. Auf Raim folgte eine vollständige ssyr-darinskische Linie, besonders nachdem der letzte Versuch Perowsski's, das frühere System der Detachements zur Anwendung zu bringen, nicht ganz glücklich endete, indem der Oberst Blaramberg (1852) von Akmetschet zurückgeschlagen wurde. Letzterer Ort wurde 1853 genommen, und das Fort Perowsski mit zwei anderen, welche weiter unten am Ssyr lagen, gegründet. Aber jene Linie hing, wenn man so sagen kann, in der Luft. Nicht nur war es äusserst schwierig, sie wegen ihrer vom Ural so entfernten Lage mit allem Nöthigen zu versehen, sondern auch ihre Vertheidigung selbst forderte grosse Sorgen und eine beständige Anspannung aller unserer Kräfte in der Steppe, weil es den Kokanzen und den unter ihren Schutz stehenden Karatausskischen Kirgisen keine Mühe kostete, unseren linken Flügel zu umgehen und die Verbindung mit den Befestigungen am Irgis und Turgai, mithin mit Russland überhaupt, abzuschneiden. Die Nothwendigkeit, den linken Flügel der Orenburger vorderen Linie dem rechten Flügel der ssibirischen Linie anzuschliessen, trat klar zu Tage; aber dem zu genügen war nicht leicht, weil zwischen Akmet-

schet und dem 1855 gegründeten Wiärnoje mindestens 900 Werst der trostlosesten Wüstengegend liegen. Die Frage über die Vereinigung der Linien oder über die Schliessung der Grenze beschäftigte um 1860 die Central-Regierung und die Haupt-Lokal-Behörden in West-Ssibirien und Orenburg auf gleiche Weise; die zur Entscheidung nöthigen Mittel aber abzuwägen, erschien schwierig, weil wir die natürlichen lokalen Verhältnisse des transtschuischen Gebiets nicht kannten, und auch keine klare Vorstellung von der Macht Kokan's hatten. Die kühnen Rekognoscirungen kleiner Detachements nach dem Tschu, Issssyk-kul, Naryn und Karatau, der Fall Tokmak's, Pischpek's, Djulek, Kurtka gewöhnten uns endlich an die Idee, dass die Einnahme der Linie an der nördlichen Seite des Kirgisnyn-Alatau, Boroldai und Karatau keine grosse Mühe machen werde. Aber um diese Linien zu besetzen, mussten wir Offensiv-Bewegungen mit ziemlich grossen Detachements von beiden Enden aus beginnen, in einen Krieg mit Kokan uns einlassen; dieser Krieg führte uns nun unmerklich in das Bassin des Aryss, d. h. an die südliche Seite der Boroldaischen Berge, nach Turkesstan, Tschemkent und endlich 1865 nach Taschkent.

Die Einnahme von Chodjent, Djisak und Ssamarkand 1866 und 1868 bildete nur die einfache Fortsetzung unseres Vorgehens in Turan, und dass ein solches unvermeidlich war, haben wir schon mehr als einmal erwähnt. Seit 1869 wurde dabei unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf Chiwa gerichtet. Dieses unbedeutende Chanat hat eine sehr vortheilhafte Lage im Centrum von Mittel-Asien, einmal weil es von nomadisirenden Räuberhorden umgeben ist, welche es systematisch dahin bringt, sich gegen die Nachbarn zu wenden, und hierbei seine Kühnheit so weit treibt, dass es unsere Unterthanen zu Unruhen aufhetzt und von ihnen Abgaben erhebt, — dann aber auch, weil sein Territorium schwer zugänglich ist. Im Jahre 1858 wurde dieses Chanat von einer Gesandtschaft und einem Kriegsschiffe von uns besucht; aber seit der Zeit kam es bei uns quasi in Vergessenheit, trotzdem, dass es sich bei uns durch seine häufigen Raubzüge auf dem Usst-Urt und selbst im Norden vom Aral-Meere in Erinnerung brachte. Erst 1869, als der offen gegen uns gerichtete Aufruhr der am Kasspischen Meere wohnenden Kirgisen von den Chiwesen unterstützt wurde, und sie auf dem orssk-kasalinsskischen Trakte zu Unruhen Anlass gaben, wurden wir gezwungen, zu ordentlichen, wenn auch theueren Maassnahmen gegen Chiwa zu schreiten. Die erste derselben war die Besetzung von Krassnowodssk an dem Ostufer des Kasspischen Meeres; dann folgte eine ganze Reihe von Terrain-Rekognoscirungen in den turkmenischen und transdarinsskischen Steppen. Endlich 1873 kam

eine grosse Expedition zu Stande, welche von verschiedenen Seiten aus gegen das Gebiet von Chiwa selbst gerichtet wurde.

Jetzt kommen die Steppen an die Reihe, welche von Turkmenen bewohnt werden. Und wenn auch das Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten noch im Jahre 1767 mit Recht dafür hielt, „dass dieses Volk, von Natur wild und räuberisch, unter der Form seiner Unterwerfung nur die Mittel zu seinem Lebensunterhalt sucht," und desshalb sein Gesuch, in den Verband der russischen Unterthanen zu treten, von der Hand wies; — so ist doch die Macht der historischen Nothwendigkeit mächtiger als der festeste Wille der einsichtsvollsten Leute. Ohne Zweifel werden die turkmenischen Steppen bald zum russischen Reich gehören, und somit thun wir den letzten Schritt, und verlegen unsere Grenzen unwillkürlich an die Chorassansskischen Berge. Es ist sonst keine Möglichkeit sich in dem Bezirke der verstocktesten aller Steppen-Barbaren Mittel-Asiens zu halten.

Dasselbe Schicksal erwartet zweifellos Kokan, wenn és auch bis zur Zeit uns in dem halbabhängigen Zustande, in welchem es von 1868 und 1869 ab versetzt wurde, nützlich ist. Zur militairischen Besetzung Fergana's bietet sich bis dahin kein Anlass, und mittlerweile machte seine Ruhe es uns möglich, dass wir die Truppen in Turkestan nicht zu sehr zu verstärken brauchen; ihre Unterhaltung ist hier so wie so schon nicht billig. Nöthigen Falls wird man, Dank der eingebildeten Selbständigkeit Kokans, das Princip *divide et impera* in Mittel-Asien zur Anwendung bringen können, um das neu entstandene kaschgarische Reich zu schwächen, dessen Herrscher, ein ehemaliger Unterthan des Chans von Kokan, von diesem nicht geliebt wird. Wenn sich die Mittel-Asiaten unter einander vernichten, so ist das für uns ein positiver Vortheil, sofern ihre Zusammenstösse nur nicht in unseren Ländern stattfinden, und nicht direct unseren Handel schädigen.

Was nun das kaschgarische Gebiet selbst betrifft, so ist es, wie man wohl sagen kann, bis dahin nur wenig in den Kreis unserer militair-politischen Erwägungen getreten. Die spärlichen Grenzbeziehungen bestanden nur darin, dass Jacub-Bek unsere nominellen Unterthanen in dem Himmelsgebirge, die Tscheriken verfolgte, und dann, was mehr ins Gewicht fällt, unsere Kaufleute in Kaschgar selbst chikanirte. Als aber 1872 der General-Gouverneur von Turkestan, welcher schon vorher den Sohn Jacub-Bek's empfangen hatte, nach Djityschar eine Gesandtschaft schickte und ihr durch ein dahinter bereites Truppen-Detachement den nöthigen Nachdruck gab, da beeilte sich der kaschgarische Herrscher die ihm vorgeschlagenen Frei-Handels-Bedingungen anzunehmen: Djityschar wurde nun den russischen Kaufleuten zugänglich. Unsere Einnahme

von Kuldja im Jahre 1871 zog an und für sich schon die Bestrebungen Jacub-Bek's in dem Ili-Gebiet eine Schranke; dafür aber zögerte dieser Kokan'sche Abenteuerer, von unserer freundschaftlichen Gesinnung überzeugt, keinen Augenblick, sich in Urumzi, der nördlich vom Tjanj-schanj gelegenen Gegend, festzusetzen, und zwar mit dem gerade heraus und klar ausgesprochenen Zweck, auf den Trümmern des chinesischen Reichs ein islamitisches Königthum zu errichten. Gleichzeitig steht er im regen Verkehr mit dem englischen Indien, das ihn mit Waffen und Instructoren für die Truppen versieht.

Damit kann der historische Ueberblick über unsere Politik in Betreff Turkestans, d. h. in Betreff der im Süden von West-Ssibirien und Orenburg gelegenen Steppenländer, seinen Abschluss finden. Es liegen aber nicht bloss südlich des Ural und Irtysch Steppen, sondern auch im Osten. Schon seit Mitte vorigen Jahrhunderts berührten wir hier nur die Besitzungen des grossen und mit uns in freundschaftlichen Beziehungen stehenden Reiches China, obgleich eine officielle Grenze lange zwischen uns nicht bestand. Es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn wir nur gewollt hätten, auch in dieser Richtung unser Vorgehen eine eben solche Bedeutung hätte erlangen können, wie in Turan. Das Uebertreten der Nomaden aus einem Reich in das andere allein konnte leicht den Anstoss zu Misshelligkeiten, zu einer Pression unsererseits auf die Chinesen, ja dann selbst zu Eroberungen geben. Kollisionen kamen nun auch vor, und selbst sehr ernstliche, wie z. B. die Zerstörung unserer Factorei in Tschugutschak durch den chinesischen Pöbel 1855, ja wie 1862 die offene Schlacht zwischen den Truppen beider Reiche. Der gute Wille beider Regierungen war aber immer bestrebt die friedlichen Beziehungen zu befestigen, und sich nicht zu bekriegen. Der erste Vertrag, welcher diese Gegenden zum Gegenstande hatte, wurde zu Kuldja 1851 abgeschlossen, bezog sich aber nur auf den Handel, und erwähnte die sogenannten Grenzangelegenheiten, die Feststellung einer Reichsgrenze, ihre Sicherung, die Auslieferung der Ueberläufer etc., mit keinem Worte. Eine Frucht dieses Traktats war das glänzende Emporblühen unseres Handels, welcher in drei Jahren allein in Tschugutschak gegen 1,200,000 Rubel einbrachte, und wahrscheinlich hätte er sich noch günstiger gestaltet, wenn 1855 der Pöbel nicht unsere dortige Factorei angesteckt hätte. Selbst bis zum Beginn des Aufstandes der Dunganen in Ili, also bis 1865, war unsere ganze Grenze mit China in der west-ssibirischen Steppe beständig ruhig; eine Ausnahme bildeten nur die selten vorkommenden und unbedeutenden Raubzüge, welche kleine Horden der Barantatschi unternahmen, und das zufällige Uebertreten von flüchtigen Chinesen, die Gold suchten, in unser Gebiet. Im Jahre 1864 wurde selbst eine offizielle Grenz-

linie zwischen den beiden Reichen verabredet; aber wegen des Beginnens der Unruhen bei den Chinesen konnte sie nicht abgesteckt werden, und erst 1869 und 1870 gelang es den beiderseitigen Kommissaren auf der Strecke von Schabin-dabag bis Chabar-assu in den Tarbagataisskischen Rücken Grenzpfähle aufzustellen; und hierdurch wurde endlich auch allen zukünftigen Maassnahmen zur Sicherung dieser Grenze eine feste Grundlage geschaffen.

Aber wenn wir noch an unserer Tschjungarischen Grenze mit China immer in den friedlichsten Beziehungen standen, so kann man doch nicht sagen, dass wir, bei dem Abschluss des Grenzvertrages selbst, uns nicht etwas von dem Eroberungsgeiste, der — wohl zu merken — bei unseren westssibirischen Behörden hauptsächlich in Folge des ununterbrochenen Vormarsches nach Turkesstan entwickelt war, hätten fortreissen lassen. So haben wir uns, beim Abschliessen des Traktates, die Länder an der rechten Seite des Tscharyn-Flusses und am linken Ufer des Schwarzen Irtysch ausbedungen, die uns gar nicht nothwendig waren und uns niemals gehört haben. Unsere Agenten waren allerdings bei der Grenzauseinandersetzung der Ansicht, dass diese Länder desshalb an Russland fallen müssten, weil sie seinen Unterthanen als Weideplätze dienen; doch ist das keine ganz klare Auffassung der Sache. Die Weideplätze der Kirgisen und Kalmüken am Tekess, Kegen und Schwarzen Irtysch waren niemals durch irgend welche festgesetzten oder gar natürlichen Grenzscheiden abgegrenzt; ihre Grenzen sind schwankend, und bilden unregelmässige krumme Linien, deren Lage sich von Jahr zu Jahr, je nach dem Stande des Futters, den Abmachungen der Nomaden unter einander u. s. w. geändert hat. In Folge dessen konnten sie keineswegs als ständige Grenzscheiden zwischen zwei Reichen gewählt werden. Es fragte auch niemand die Nomaden, wo die Grenzen ihrer Länder wären, und daher kam es denn z. B. dass die Reichsgrenze am Schwarzen Irtysch einige Nomadenhorden in zwei Theile trennte, was für sie und für uns grosse Unbequemlichkeiten im Gefolge hatte.

Es ist interessant, dass wir, obgleich wir mit den Chinesen in der Tschjungarei in friedlichen Beziehungen standen und unser Handel mit ihnen ganz rege war, in der Zeit von 1851 bis 1869 fast nichts thaten, um diese uns benachbarte Provinz des himmlischen Reichs kennen zu lernen. Trotzdem, dass wir dort zwei Konsulate, in Kuldja und Tschugutschak, hatten, gingen doch keinerlei statistische, ethnographische, ja nicht einmal einfach geographische Nachrichten von dort ein. Eine derartige Erscheinung kann man für eine Ausnahme in unserer asiatischen Politik halten, und sie nur daraus erklären, dass unsere dortigen Grenzbehörden im Grunde genommen lange Zeit sich nicht zu einem Vordringen

in dieser Richtung hinreissen liessen, und in Folge dessen auch keinen Anlass zu Rekognoscirungen hatten; die Konsuln hielten sich wohl nicht für verpflichtet, irgend etwas für die Wissenschaft zu thun, und vielleicht waren sie dazu auch nicht gebildet und erfahren genug. Die Karte von Sacharow ausgenommen, welche mit Hülfe der Topographen zu Omssk von den chinesischen Originalen kopirt wurde, ist auch keine einzige brauchbare Arbeit über die chinesische Tschjungarei seit der Reise des Chorunjiks Putimzew nach Kuldja im Jahre 1811 und seit der Uebersetzung der chinesischen Beschreibung dieses Oblastj's von Jakinf im Jahre 1827 bei uns erschienen. Uebrigens ist es auch sehr möglich, dass dies eine Folge der Politik der Nichteinmischung*) war, welche seit dem Jahre 1863, dem Anfange des Dunganischen Aufstandes in Urumzi, adoptirt war, und von welcher wir uns erst 1871 losgesagt haben; eine vieljährige Erfahrung hat uns nämlich überzeugt, dass wir zur Erhaltung der Ruhe bei uns zu Hause, in dem Ssemipalatinsskischen und Ssemiriätschensskischen Oblastj, jedes emporlodernde Feuer der Revolution in der uns benachbarten chinesischen Tschjungarei unter allen Umständen löschen müssen, weil die Interessen der beiden Reiche in Bezug auf die barbarische Bevölkerung in Mittel-Asien durchaus solidarisch sind und in der schliesslichen Entkräftung und Vernichtung dieser Barbaren bestehen.

Gehen wir nun von West- zu Ost-Ssibirien über, so muss vor Allem bemerkt werden, dass dort, auf der Strecke von Schabindabag bis Usst-Sstriälka, während der ganzen Zeit von 1728 ab keinerlei Aenderungen in der Lage der Grenzen eingetreten waren, und selbst nur sehr wenige Grenzangelegenheiten sich entsponnen hatten, trotzdem dass zu beiden Seiten der Reichsgrenze grösstentheils Nomaden und Jägerstämme wohnen. Allerdings ging es auch hier nicht, unter dem Einflusse der sich zur Zeit der Besetzung des Amurs entwickelnden Offensivbestrebungen, ohne Erweiterungsversuche ab; sie blieben aber ohne Folgen. So hatte ein Goldsucher von dem Goldsande am See Kossogol erfahren, und versuchte nun 1856 die Lokalbehörden in Irkutssk zu überzeugen, dass die Vereinigung dieses ganzen Seebassins mit Russland eine wahre Wohlthat sein werde, und auf Grund des Vertrages vom 20. August 1727 wohl anginge. Im Jahre 1857 sprach ein Officier, welcher zur näheren Bekanntmachung mit diesem Bezirk abgeschickt war, eine ähnliche Ansicht aus. Aber der einsichtige Graf Murawiew-

*) Diese Nichteinmischung erstreckte sich soweit, dass 1870 das Ministerium des Auswärtigen in der Instruction dem Gesandten zu Peking gesagt hat: dass „unsere Beziehungen zu den Dunganen ihm nicht bekannt seien: sie wären aber wohl feindlich“.

Amursski durchschaute die ganze Nichtigkeit dieser Projecte und gab ihnen keine Folge, trotzdem dass 1858 Russland Alles mit China machen konnte, was es wollte. Dafür aber gelang es demselben Staatsmanne in dem äussersten Süd-Osten Ssibiriens eine Erwerbung zu machen, deren Wichtigkeit für das ganze russische Volk von Jahre zu Jahre bis in die ferne Zukunft immer mehr und mehr wachsen wird. Wir meinen die Wiedererlangung des Amurs, der im Jahre 1869 verloren gegangen war. Es ist dies eins der bedeutendsten Ereignisse des XIX. Jahrhunderts, einmal, weil es Russland endlich auf der einen Seite dem offenen Meere zuführte, dann, weil diese Angelegenheit mit bemerkenswerther Umsicht und mit Geschick geleitet wurde. Begonnen 1840 mit bescheidenen wissenschaftlichen Expeditionen*) längs des Sstanowoi-Rückens und in der tatarischen Meerenge, wurde sie 1854—1858 schnell und entschieden gelöst. Selbst unser Krieg mit den Westmächten förderte das kühne Unternehmen. Und kaum war die Frage in Betreff der Vereinigung des Amurlandes mit Russland am 2. Januar 1854 auf dem Papiere durch den Kaiser Nikolaus gegen den Grafen Nesselrode entschieden, als auch schon im Frühjahr desselben Jahres eine zahlreiche Expedition den Amur abwärts schwamm; man wolle Kamtschatka mit allem Nöthigen versehen, war als ihr officieller Zweck den Chinesen angegeben und diese glaubten es; ihr wirklicher Zweck war aber die Besetzung des unteren Amur; hier ungesäumt festen Fuss zu fassen, war wichtig für uns. In dem folgenden Jahre wurde unter demselben Vorwande die Expedition wiederholt; unsere ersten ackerbautreibenden Dörfer entstanden an dem unteren Flusslaufe, wo seit 1851 der Nikolaus-Militair-Posten bestand. Ja noch mehr: in der Erkenntniss der strategischen Wichtigkeit von Ssachalin für uns, wurde noch 1853 auch dort von uns ein Posten etablirt, welcher übrigens aus Anlass des Krieges mit den Engländern und Franzosen zeitweise wieder aufgehoben werden musste. Im Jahre 1857 wurde endlich die weite Strecke des oberen Amur von Usst-Sstriälka bis zum Chingan angesiedelt, während am 16. Mai des folgenden Jahres der denkwürdige Vertrag zu Aigun unterschrieben wurde; derselbe brachte uns 11,000 □Meilen des besten Landes in Ssibirien ein, ohne einen Tropfen Blut gekostet zu haben, — ganz anders, als wir es in den unfruchtbaren Steppen Mittel-Asiens gesehen haben. Endlich, 1860, wurde an Ort und Stelle die Grenze mit China in dem Ussurischen Gebiete gelegt; leider geschah dies nicht ohne einige Fehler in strategischer, ökonomischer und ethnographischer Beziehung, in Folge von nicht ausführlich genug angestellten Erforschungen der

*) von Middendorff, Achte, Meglinsski, Newelsski.

Gegend jenseits des Chankai-Sees im Jahre 1859, und in Folge der zu wenig klaren Beurtheilung der Situation durch unsere Grenzkommissare, wie das ja auch später an der Grenze mit der Tschungarei der Fall war.

Von dem Jahre 1860 ab haben nun unsere Grenzbeziehungen zu China, was Ostssibiren betrifft, augenscheinlich eine feste Gestalt bekommen, und schlossen jede Möglichkeit aus, in die uns benachbarten Theile des himmlischen Reiches vorzudringen. Nach der Besetzung des Amurs haben wir von jeder auch noch so geringfügigen Aufhetzerei in dem Chalch-Gebiet Abstand genommen; 1857 war hier allerdings bei der Ansiedelung des oberen Amurs, als ein Krieg mit China erwartet werden konnte, dieses Mittel versucht worden. Unsere Aufgabe wurde es, die Handelsverbindungen mit den benachbarten Theilen der Daizinsskischen Mornarchie zu erhalten und zu entwickeln, ihre Integrität und ihre Bedeutung in Asien aber keineswegs zu verletzen. Das historische Geschick dieses Reiches selbst tritt aber dem entgegen; nicht nur unser Handel nahm auf der ganzen russisch-chinesischen Grenze seit dem Jahre 1860 ab, sondern wir mussten auch die Grenze mit Truppen überschreiten. In dem Gebiet der Monarchie beschränkte sich das übrigens nur auf eine zeitweise Verstärkung des Konvois des Consuls in Urga, welchen der Dunganische Aufstand 1870 bedrohte; aber in der Tschjungarei ging die Sache weiter, unsere Detachements, welche 1871 zur Unterdrückung der Insurgenten dorthin geschickt waren, nahmen Kuldja.

Im äussersten Süd-Osten Ssibiriens, nach Korea hin, das seit 1859 ein Nachbarstaat geworden war, haben wir noch keinen Anlass, aus der bedingungslosen Nichteinmischung in die Angelegenheiten dieser Halbinsel herauszutreten, besonders nachdem 1868 die korea'sche Regierung formell erklärt hatte, dass sie nicht wünsche, irgendwelche Grenzverbindungen mit uns zu haben. Es giebt aber schliesslich Motive, dass sich eine solche für die Nachbarn anormale Situation ändert. Für die Koreaner hätten nun die Motive zur Anknüpfung von Beziehungen günstiger sein können, als für uns. Sie hätten nämlich zwei Fragen aufwerfen können: einmal dass eine bedeutende Anzahl von ihren Landsleuten in unser Gebiet übergetreten, und hier unsere Unterthanen geworden sind, und dann auch ein Dorf auf Korea von unserem Kanonenboote »Shobolj« im Jahre 1869 bombardirt wurde. In dem Gefühle ihrer Schwäche Russland gegenüber, schweigt die Regierung von Korea aber, und wir haben gar keine Veranlassung in offizielle noch selbst private Beziehungen mit ihr zu treten.

Das sind die historischen Nachrichten von dem Verlaufe unserer politischen Beziehungen mit den Nachbarreichen auf dem asiatischen Festlande. Bei der Detailbetrachtung der Abschnitte werden sie noch durch alle die speciellen Angaben ergänzt werden, welche zu einer klaren und regelrechten Auffassung der militair-politischen Situation unserer Grenzgebiete, sowie der benachbarten jenseits der Grenze gelegenen Länder erforderlich sind.

Die Eintheilung der russisch-asiatischen Grenzen in Abschnitte.

Schon die enorme Dimension allein der Reichsgrenze in Asien, welche über 10,000 Werst lang ist, gestattet uns nicht, sie, bei der Verschiedenartigkeit der Gegenden und Völker, welche längs derselben wohnen, in ihrer Gesammtheit zu betrachten. Die politischen Beziehungen zu den Nachbarn, ihrerseits auch sehr mannigfaltig, machen einen solchen allgemeinen Gesammtüberblick noch weniger möglich; und in militärischer Beziehung liegt es gar vollständig auf der Hand, dass alle russisch-asiatischen Länder niemals ein einziges Kriegstheater bilden werden, wo etwa ein einziger Oberkommandirender die Truppen auf ein einziges bestimmtes Ziel dirigiren möchte. Bevor wir deshalb unseren Ueberblick über die russisch-asiatischen Reichs-Grenzen beginnen, versuchen wir vor Allem sie in solche Abschnitte zu zerlegen, dass möglichst jeder derselben ein Ganzes bilde. Und weil unsere Aufgabe hauptsächlich eine strategische ist, so ist es klar, dass der Eintheilung das Streben zu Grunde liegen muss, die Grenzländer in mehr oder weniger bestimmte Kriegstheater zu gruppiren, bei welchen, in ihrer ganzen Ausdehnung, die physikalisch-geographischen, ethnographischen, politischen und eigentlich militairischen Verhältnisse möglichst ein und dieselben sind. Diese Aufgabe wird nun bedeutend durch die Natur der russisch-asiatischen Grenzlande selbst erleichtert, welche, wie von selbst, in folgende Abschnitte zerfallen.

1) Die Insel Ssachalin ist augenscheinlich ein besonderes Kriegstheater, das nicht nur eine Landmacht, sondern auch eine Flotte verlangt. Die Verhältnisse, welche in betreff des Besitzes dieser Insel zwischen uns und Japan bestehen, geben ihr noch eine

politische Sonderstellung, welche sich wohl nirgends auf der ganzen Welt wiederfindet.

2) Der Primorsskische (am Meere gelegene) Abschnitt, von der Mündung des Amurs bis zur Mündung des Tumenj-ula, ist das einzige Grenzland auf dem russisch-asiatischen Festlande, welches am Meere liegt, und zwar nicht an einem umschlossenen Meere, wie das Baltische, Schwarze, Kaspische Meer solche sind, sondern an einem mehr oder weniger offenen, das also in einer nicht leicht zu unterbrechenden Verbindung mit dem Ocean steht. Nur allein in dieser Gegend kann Russland den Grund für die dauernde Bedeutung seiner Seemacht, und folglich auch für seinen Welteinfluss legen. Die vielen ausschliesslich günstigen Verhältnisse der Küste, die fünfzehn vorzügliche Häfen hat, während das benachbarte Ssachalin nicht über einen einzigen verfügt, zeichnen diesen Abschnitt im höchsten Maasse vor den übrigen aus, um somehr, da sich auch die Naturverhältnisse und die Reichthümer der Gegend in keinem anderen Grenzlande des russischen Asien wiederholen. Dem eigentlichen am Meere gelegenen Landstriche kann man dann auch noch die kleine Ecke des Ussuri-Gebiets, nämlich das Bassin des Chankai-Sees, anreihen, welches jetzt schon mehr nach dem Japanischen Meere als nach dem Ussuri und Amur gravitirt.

3) Das Amurland mit Einschluss des Ussuri-Gebiets, ist auch ein vollständig abgesondertes Ganze, wo ein Fluss erster Klasse und sein grosser Nebenfluss Ussuri die Reichsgrenze bildet. Es ist die Basis für die ganze zukünftige Thätigkeit Russlands in Ost-Asien, eine Basis, die — erst unlängst in unseren Besitz gekommen — allerdings noch wenig organisirt ist.

4) Diesem Abschnitte des russischen Gebiets, der ein möglichst eingehendes Studium verdient, entsprechend, muss man eine besondere Aufmerksamkeit der Mantschjurei zuwenden, welche allein von allen an Russland grenzenden Ländern eine Basis für ernstliche Offensiv-Operationen gegen uns abgeben kann. Diese Gegend muss wegen ihres Naturreichthums und ihrer Bedeutung für China in ihrem ganzen Umfange betrachtet werden, während auf der ganzen übrigen russisch-asiatischen Grenzstrecke nur die Theile der Nachbarländer, welche mehr oder weniger zu Operationen geeignet, d. h. nicht absolute Wüsten sind, in Betrachtung gezogen werden können.

5) Der Transbaikalische oder Chalkasskische Abschnitt entspricht dem östlichen Theile der Chalkas-Mongolei, d. h. den Gebieten des Zezen-Chans und Tuschetu-Chans, während er unserseits einen grossen Theil des Transbaikalischen Oblastj's umfasst. Hier ist die Grenzstrecke bei uns, grösstentheils, von einer angesessenen Bevölkerung, bei den Chinesen dagegen von Nomaden

bewohnt; die Reichsgrenze ist mit kleinen Ausnahmen vollständig offen.

6) Im Gegensatze hierzu ist in dem, nach Westen hin folgenden Altai-Ssajansskischen oder Urjanchaisskischen Abschnitte die ganze Reichsgrenze von Gebirgen gebildet, welche sich weit und tief in die anliegenden russischen und chinesischen Länder erstrecken und die Grenzgegenden schwer zugänglich machen. Unsererseits können zu dem Grenzland nur die gebirgigen Theile des Tomsskischen, Jenisseisskischen und Irkurtsskischen Gouvernements, aber im Norden nur bis zum grossen ssibirischen Trakte, gerechnet werden; chinesischer Seits gehören dazu: die Länder der Urjanchen, der Uljassutaisskische und Kobdosskische Bezirk und die Länder des Ssoin-noin und Djassaktu-Chans.

7) In dem ganzen eben erwähnten Abschnitte laufen die Gebirge längs der Grenze selbst und lassen nicht einen einzigen breiten Zugang aus unserem Gebiete in das chinesische offen. In dem Tschjungarischen Grenz-Abschnitte dagegen ziehen die Gebirgsrücken quer über die Grenze und es bleiben somit einige breite Thore, durch welche die dortigen Nomaden aus China zu uns, oder aus unserem Gebiet nach China eindringen. Dieser Abschnitt hat im Norden den Altai und im Süden den Tjan-Schan als Grenze.

8) Das Tjan-Schansskische Gebirgs-System bildet das Grenzland im Norden von Ost-Turkesstan. Da die letztere Gegend eine einzige ziemlich starke Herrschaft bildet, welche dazu noch mit den englischen Besitzungen in Indien in Verbindung, seinen Nachbarn im Westen und Osten dagegen feindlich gegenüber steht, so kann ihre Beschreibung, gleichzeitig mit der Betrachtung der topographischen und ethnographischen Verhältnisse des Tjan-Schans selber, ein für sich bestehendes Ganzes bilden; und nennen wir es deshalb einen Ueberblick über den Tjan-Schansskischen Grenzabschnitt.

9 und 10) Gehen wir nun in das Bassin des Aral-Meeres über, so treffen wir auf zwei verschiedene Landstriche: den gebirgigen, an dem oberen Ssyr- und Amu-Darja, und den aus Steppen an dem unteren Laufe dieser letzteren und am Aral-Meere bestehenden. Der erstere Landstrich, wozu ausser unseren Gebieten auch Kokan gehört, umfasst eine Menge kleiner Chanate, welche an beiden Abhängen des Bolor-Rückens bis nach Afganisstan hin zerstreut liegen; der andere aus Steppen bestehende Landstrich ist grösstentheils eine Wüstenfläche, mit der chiwesischen Oise im Centrum. Den gebirgigen Theil dieses westlichen Turkesstans werden wir Bolor-Abschnitt, und die Niederung den Aral- oder Chiwa-Abschnitt nennen.

11) Endlich bilden die Steppen an dem Ostufer des Kasspischen Meeres den Turkmenischen Abschnitt, welcher besonders dadurch

charakterisirt wird, dass hier irgendwelche militairischen Unternehmungen ohne Betheiligung der Flotte unmöglich sind, und dass das Vordringen in das Innere in Folge der hier herrschenden Wasserlosigkeit und Unfruchtbarkeit und in Folge der Raubzüge der eingeborenen nomadisirenden Turkmenen äusserst schwierig ist.

Nach diesen so gebildeten Abschnitten werden wir das Grenzgebiet nun betrachten, und dabei unsere Aufmerksamkeit auf die Topographie, auf die Gebirge und das Passiren derselben, auf die Communicationen, die Productivität der Gegenden, auf die Zusammensetzung der Stämme, auf die herrschende Lebensweise und den politischen Charakter der Bevölkerung und endlich auf die Streitkräfte, welche in den verschiedenen Gegenden vorhanden sind, richten. Da nun aber bei einer solchen abschnittsweisen Besprechung der Grenze, nothwendigerweise viele allgemeine staatliche, im speciellen aber auch militairische Fragen mit Stillschweigen übergangen werden müssten, so werden den hauptsächlichsten derselben einige ergänzende Bemerkungen gewidmet werden. Dahin gehören: *a)* ein Ueberblick über den Bestand und die Stärke unserer regulairen und Kasaken-Truppen in Asien; *b)* die Beurtheilung der dort im Asiatischen Russland vorhandenen Mittel, die Truppen mit Leuten zu kompletiren, und speciell eine Beurtheilung der Fremdvölker in Bezug auf ihre Militairpflichtigkeit; *c)* ein Blick auf die lokalen Hülfsmittel, die Truppen mit Kleidung, Verpflegung und Transportmitteln zu versehen; *d)* ein Ueberblick über die militair-technischen Anstalten, Artillerie- und Ingenieur-Depots; *e)* die Beurtheilung der medicinischen und hygienischen Anstalten bei unseren Truppen. Ueber alle diese letzterwähnten Gegenstände wird übrigens nur das gesagt werden, was einem Generalstabsofficier, nicht aber was einem Specialisten in einem dieser Ressorts zu wissen nothwendig ist.

Wir haben es uns zu einer feststehenden Regel gemacht: am Ende eines jeden Abschnitts unsers Ueberblicks die wichtigsten Quellen anzugeben, aus denen wir geschöpft haben. Eine solche Aufzählung der literarischen und andern Quellen kann vieles zur Erleichterung für die beitragen, welche den Kreis ihrer Kenntnisse erweitern, und sich zu dem Ende an die vollständigen und dazu zuverlässigen Originalarbeiten wenden wollen. Zum ersten Male stellen wir hier ein Verzeichniss von Büchern und Karten auf, welche das ganze Asiatische Russland oder wenigstens bedeutende Theile desselben, sowie auch die benachbarten Gegenden des asiatischen Festlandes umfassen. Das Verzeichniss ist natürlich sehr unvollständig; aber es giebt die Möglichkeit, sich mit den hervorragendsten Erscheinungen der Literatur, welche sich auf das Studium unserer asiatischen Grenzlande beziehen, bekannt zu machen.

Müller: „Geschichte des Ssibirischen Reichs", ein klassisches Werk für die Eroberungsgeschichte Ssibiriens.
Fischer: „Ssibirische Geschichte."
Pallass: „Reise durch Russland." (Klassisches naturwissenschaftliches Buch.)
Georgi: „Beschreibung der in Russland wohnenden Völker." Prachtausgabe von Pauli 1862.
Gmelin: „Reisebeschreibung" und „Ssibirische Flora" (russisch).
Sslowzow: „Beschreibung Ssibiriens" (russisch).
Lewschin: „Beschreibung der kirgis-kaissazkischen Horden."
v. Ledebour: „Flora Rossika."
Ritter: Erdkunde von Asien."
A. de Humboldt: „Asie centrale."
von Milddendorff: „Reise im Norden und Osten Ssibiriens."
Hagemeister „Statistische Beschreibung Ssibiriens 1854." Die vollständigste von allen statistischen Arbeiten über Ssibirien, und dabei officiell.
Sawalischin: „Beschreibung West-Ssibiriens" (russisch).
Die Arbeiten der ssibirischen Expedition der K. k. Geographischen Gesellschaft, reich an Daten über die mathematische Geographie Ssibiriens (russisch).
Das geographische Wörterbuch des russischen Reichs (russisch).
Statistisches Jahrbuch des Central-Statistischen Komitees (russisch).
Militair-Statistisches Handbuch. (russisch).
Verzeichniss der bewohnten Orte des Tobolsskischen, Tomsskischen und Jenisseisskischen Gouvernements (russisch).
Du Halde: Description de la Chine."
Jakinf: „Statistische Beschreibung des Chinesischen Reichs 1842" (russisch).
Davis: „China."
Williams: „The Middle Kingdom" 1863.
Vambery: „Reise in Mittel-Asien" 1864.
Kosstenko: „Mittel-Asien"; zeitgemässer Abriss. (russisch).
Das Turkesstanische Jahrbuch und das Russische Turkesstan. 1872—1873 (russisch).
Von den Uebersichtskarten des Asiatischen Russlands und der Nachbarländer muss man als die beste nennen die deutsche:
Kiepert: „Asien" 1863; dann die englische:
Stanford: „Map of Asia"; die französische:
Klaproth: „Carte de l'Asie Centrale"; die russischen:
Schwarz: „Karte der Bassins des Amur, der Lena, und des Jenissei" 1863; und die Karten, welche von den Lokal-Verwaltungen des Generalstabs bearbeitet sind:
von Ost-Ssibirien, 100 Werst auf 1 Zoll.

von West-Ssibirien und der Orenburger Gegend: Special-Karten, 10 Werst auf 1 Zoll, und allgemein geographische 50 Werst auf 1 Zoll.

Karte des Turkesstanschen General-Gouvernements, in Taschkent erschienen, 1873.

Sacharow und Nifantijew: Skizze eines Theiles von Mittel-Asiens.

Walker: Lithographirte englische Karte Hochasiens.

Die specielleren Arbeiten werden an den bezüglichen Stellen angegeben werden.

Erster Abschnitt.

Die Insel Ssachalin.

Schon im Jahre 1787 war der erste von den gelehrten Reisenden, welche sich mit Ssachalin bekannt gemacht hatten, Lapérouse, der Ansicht, dass es eine Insel sei; noch Kämpfer und d'Anville hatten sie auf Grund japanischer Nachrichten über Karafuto so dargestellt. Auf englischen Karten wurde sie indessen noch lange, bis selbst zum Jahre 1857 nämlich, als Halbinsel gezeichnet, welche an der Stelle, wo wir jetzt die Kaps Murawiew und Lasarew kennen, mit dem Amurlande durch eine schmale Landenge verbunden war. Der Grund für einen solchen Irrthum lag in der Unschlüssigkeit von Broughton, welcher 1797 die Tatarische Meerenge rekognoscirte und dabei bemerkte, dass die Tiefe an jener Stelle abnehme und dass von der Kasstribucht weiter nach Norden die Küsten näher an einander heranträten. In Folge dessen gab er das Bestehen einer Landenge oder einer Sandbank an einer Stelle zu, wo in Wirklichkeit sich eine sieben Werst breite Meerenge befindet. Wenn nun auch der vorsichtige Krusenstern dem Beispiele des englischen Seefahrers nicht ganz und gar folgte, so setzte er doch an Stelle der Meerenge eine Sandbank, so dass man erst in den Jahren 1849—1852, also von der Zeit der hydrographischen Arbeiten des Kapitains Newelsskij ab, Ssachalin als eine vollständig von dem Festlande abgetrennte Insel schliesslich anerkannte, obwohl die Gestalt derselben schon seit der Zeit Lapérouse's und besonders seit der Zeit Krusenstern's genau genug bekannt war; letzterer bestimmte und berechnete hier nämlich nicht weniger als 27 astronomische Punkte.

Die neuen topographischen und zum Theil auch hydrographischen Arbeiten auf Ssachalin gehören ausschliesslich den Russen und theil-

weise den Japanesen an. Bei letzteren finden wir eine grosse Karte dieser Insel, im Maassstabe von $10\frac{1}{2}$ Werst auf den Zoll, welche einen Theil der Special-Karte des ganzen japanesischen Archipels bildete, und von der Regierung des Taikun herausgegeben war. Die Japanesen hielten sich aber offenbar an dem Küstenstriche und drangen nicht weiter in das Innere, was in Folge dessen denn auch leer blieb. Ausserdem sind die von ihnen gegebenen Skizzen nicht immer richtig. Nach Krusenstern besuchten die Russen schon im Jahre 1807 Ssachalin, wo der Lieutenant Chwosstow, von dem Gesandten Rjasanow bevollmächtigt, die Insel sogar für Russland in Besitz nahm. Dieser erste Schritt war indessen für uns von keinem Erfolge gekrönt, da wir schon nach 6 Jahren, als Golownin in Gefangenschaft war, das Verfahren Chwosstow's als ein »eigenmächtiges« erklären, also den Rechten auf Ssachalin, wo indessen schon seit 1780 die Japanesen zu erscheinen anfingen, offiziell entsagen mussten. Nachdem Golownin aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, gehörte Ssachalin eigentlich, so zu sagen, *de jure* niemandem, wenn es auch — aus einem sonderbaren Missverständnisse — auf den geographischen Karten Europas immer noch so dargestellt wurde, als gehöre seine nördliche Hälfte zu China, seine südliche aber zu Japan. Der Umstand indessen, dass Japanesen auf der Insel anwesend waren, gab zu einer solchen Auffassung keineswegs Grund, denn niemals standen die Eingeborenen, die Ainy und Giljaken, in einem Unterthanenverhältnisse zu Japan; die japanesischen Fischer dagegen lebten nur an der Küste, und selbst das vorzugsweise nur im Sommer, da sie im Winter sich nach Chakodate und auf die Insel Nipon zurückzogen. Die Chinesen konnten ferner auch noch nicht einmal einen Theil Ssachalins als ihr Eigenthum betrachten: denn alle ihre Verbindungen mit dieser Insel beschränkten sich nur auf die seltenen Fälle, wo wenige Händler vom Amur aus zum Ankauf von Fellen dorthin kamen. Ueberhaupt ähneln die Beziehungen der beiden ost-asiatischen Mächte zu dieser Insel in vieler Hinsicht den Beziehungen Russlands, Norwegens oder Hollands zu Spitzbergen.

Im Jahre 1849 stellte der Kapitain Newelsskij mit seinen Kameraden, Boschnjak, Rudanowsskij und anderen, die ersten Untersuchungen des Amur-Busens, also des nördlichen Theiles der Tatarischen Meerenge an; theilweise rekognoscirten sie auch die benachbarten Küsten Ssachalins, wo sie den Baikal-Busen entdeckten. Die Aufmerksamkeit dieser Forscher war aber mehr auf die Nord-Ost-Küste des Amurlandes, als auf jene Insel gerichtet, welche vor der Mündung des grossen Flusses liegt. Wenn nun auch 1853 schon einige Posten auf Ssachalin etablirt waren, so wurden sie doch bald darauf aus Anlass des Orientalischen Krieges wieder aufgehoben.

Bei den im Jahre 1854 mit den Japanesen in Nangasaki stattfindenden Verhandlungen erkannte man an, dass Ssachalin zwischen Japan und Russland »noch nicht zu theilen« sei, und auf Grund des Artikels 2 des Traktates vom 26. Januar 1855, sowie nach der besonderen Konvention vom Jahre 1867*) sind auch heute noch diese Verhältnisse *de jure* zutreffend.

Kaum hatte indessen der Orientalische Krieg sein Ende erreicht, als die Russen von neuem Posten auf Ssachalin anlegten und sich, unter anderem, auf dem südlichsten Theile, an der Aniwa-Bucht festsetzten. Die Japanesen traten dem in keiner Weise entgegen, etablirten aber auch ihrerseits Posten, um ihre Fischer-Watagas (Genossenschaften) oder ihre Schuppen und Hütten, welche hier und da an der Küste, besonders an der Aniwa-Bai und an der Westküste zerstreut waren, zu schützen. Später wurden ihre Kolonieen verstärkt.

Schon 1853 wurden von den Russen Steinkohlen-Lager in der

*) Die bezüglichen Artikel lauten:

Art. 2 des Traktats von Simo: „Von jetzt ab geht die Grenze zwischen Russland und Japan zwischen den Inseln Iturup und Urup durch. Die ganze Insel Iturup gehört Japan, während die ganze Insel Urup und die übrigen kurilischen Inseln, nach Norden zu, russisches Gebiet bilden. Was die Insel Krafto (Ssachalin) betrifft, so bleibt sie zwischen Russland und Japan ungetheilt, wie sie es auch bis jetzt war."

Die Konvention vom 18. März 1867: 1) „Die auf Ssachalin angesiedelten Russen und Japanesen werden in friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu einander stehen. Jede Kollision, wie sie auch entstehen könnte, wird durch die dortigen Behörden zu entscheiden sein, und sind solche nicht im Stande, sie beizulegen, so wird die Angelegenheit dem nächsten russischen oder japanesischen Gouverneur übergeben."

2) „Dem gemeinschaftlichen Besitze der Inseln entsprechend, haben die Russen und Japanesen das Recht, sie auf ihrem ganzen Umfange zu bereisen, und Kolonien zu gründen, Wohnhäuser, Magazine und Handelsetablissements zu errichten, wo solche noch nicht vorhanden sind."

3) „Die Eingeborenen behalten ihre volle persönliche Freiheit und ihr Eigenthum. Sie können bei Russen oder Japanesen freiwillig in Dienst treten, und wenn irgend welche von ihnen in Schulden gerathen, so können sie entweder durch Arbeit oder durch sonstige Dienste Bezahlung leisten."

4) „Wenn später die japanesische Regierung den ersten Vorschlag der Russen (ganz Ssachalin an Russland abzutreten und dafür den Theil der kurilischen Inseln zurück zu erhalten) annimmt, so soll der nächste dortige Gouverneur die nöthigen Vollmachten zur Abschliessung eines bestimmten Vertrages erhalten."

5) „Alle oben aufgeführten Abmachungen treten sofort in Kraft, sobald die Lokal-Behörden auf Ssachalin sie erhalten haben; unter jeder Bedingung werden sie denselben aber nicht später als 6 Monate, von dem heutigen Tage ab gerechnet, bekannt gemacht. — Alle Fragen, die speciell in dieser Convention nicht vorgesehen sind, werden durch die Lokal-Behörden beider Nationen in der oben angegebenen Art und Weise erledigt und entschieden."

Nähe von Dui oder an der Jonquiere-Bucht entdeckt. Bald wurde dort auch ein russischer Posten etablirt. Von hier wie auch von dem Murawiew-Posten an der Aniwa aus wurde die ganze südliche Hälfte der Insel erforscht, und während dieser Zeit, 1856 und 1857, astronomische Bestimmungen in Dui, Pogobi und Aniwa von Raschkow angestellt, welche letztere Orte mit Nikolajewssk in Verbindung brachten.

Später im Laufe der 30er Jahre führten die Russen von Zeit zu Zeit Rekognoscirungen in verschiedenen Theilen Ssachalins aus. Es wurden nämlich von Sstarizki 6 Küstenpunkte astronomisch bestimmt; Sschebunin, Biälkin, Pawlowitsch und andere Topographen nahmen die beiden südlichen Halbinseln, welche die Aniwa-Bai umschliessen, die Ostküste bis zur Terpiänije- (Geduldes-) Bai, die Westküste von Krilon bis Pogobi, das Thal des Flusses Poronai, einige quer durchlaufende Fusswege u. s. w. auf und fertigten Kroquis davon an; Leger, Dobrotworsskij und andere stellten in Kussunai, Dui, Aniwa meteorologische Beobachtungen an. Maximowitsch, Schrenk, Schmidt, Glen, Brylkin, Lopatin, Dobrotworsskij, Awgusstinowitsch sammelten während ihrer Reisen viele botanische, geologische und ethnographische Daten, welche die bisher aus den Arbeiten von Lapérouse, Krusenstern, Dawydow und Golownin bekannten ergänzten. Endlich brachten auch noch die Regierungs-Kommissionen unter dem Vorsitz des Viceadmirals Sskolkow im Jahre 1869 und des Kollegien-Rathes Wlassow im Jahre 1871 einige Nachrichten über die materielle Lage der Insel Ssachalin. Und hiermit ist die Reihe der auf derselben stattgehabten Forschungen abgeschlossen; sie sind allerdings noch nicht vollständig, reichen aber schon hin, um einen der Wahrheit sehr nahe kommenden Begriff von der Insel zu bekommen.

Mathematische Geographie und Hydrographie.

Die Haupt-Serie der astronomischen Bestimmungen ist Krusenstern und Gorner zuzuschreiben, welche aus den früheren Daten die Koordinaten von 27 Punkten festlegten und berechneten. Einige dieser Bestimmungen, z. B. die des Kaps Krilon, erweisen sich als sehr zufriedenstellend; andere sind schon deshalb weniger zuverlässig, weil sie vom Schiffe aus und mit Chronometern ausgeführt sind, welche unseren jetzigen nachstehen. In neuerer Zeit sind dann noch von Raschkow und Sstarizkij 8 Punkte bestimmt, so dass jetzt die Lage der Insel genau bekannt ist. Wir wissen somit, dass die Insel Ssachalin mit den Orten zwischen Kaluga und der Landenge von Perekop unter gleicher Breite liegt und eine Länge von 892 Werst hat. Etwas südlich von Ssertunai — an der breitesten Stelle —

beträgt ihre Breite 136 Werst, bei Kussunai — an der schmalsten Stelle 25 Werst. Ihr Flächeninhalt beträgt 1,065 □Meilen, sie ist also eben so gross wie das Gouvernement Petersburg. In horizontaler Richtung ist die Insel am meisten im Süden und theilweise auch in der Mitte, wo die Aniwa- und Terpiänije-Bai in sie hineintreten, gegliedert. Die nördliche grössere Hälfte bildet fast ein regelmässiges Viereck, das ungefähr 500 Werst lang, und an 95 Werst breit ist. Ausserhalb der Insel liegt die Stein-Bank Tjulenei (der Seehunde), die Insel Moneron und der Felsen Opassnosstj (Gefahr), welche hier noch erwähnt werden können. Die erstere und der letztere verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Seefahrer, weil sie, während, des in den dortigen Gewässern nicht selten eintretenden Nebelwetters, für die Schiffe gefährlich sind.

Was nun die Meere betrifft, welche Ssachalin bespülen, so muss man hier als besonders wichtig hervorheben, dass weder der Stille Ocean, noch das Japanische noch das Ochotsskische Meer e i n e e i n z i g e B u c h t in der Insel bilden, welche als n a t ü r l i c h e r H a f e n von den Schiffen benutzt werden könnte. Die beiden grössten Einbuchtungen, nämlich die Terpiänije- und Aniwa-Bai, sind gegen viele Winde gar nicht geschützt und zu ausgedehnt, um als sichere Rheden dienen zu können; dazu kommt noch, dass die Schiffe wegen des niedrigen Wasserstandes an den meisten Stellen mindestens eine Meile von der Küste abbleiben müssen. Die kleinen Buchten: Kuigda, Baikal, Nyi, Wiachtu, Dui, d'Estaing, Mauka, Mordwinowa, Lossossja und Busssse, sind alle als Häfen ungenügend. Die nördlichen, d. h. die ersten sechs, nämlich sind die grössere Hälfte des Jahres zugefroren oder doch vielen Winden ausgesetzt, während die südlichen auch nicht genügend geschützt sind, oder nicht tief genug liegende Ufer haben. Der beste Hafen, wo Schiffe vor Anker liegen können, ist augenscheinlich die Nyi-Bucht; sie ist aber nicht rekognoscirt und friert auf einige Monate zu. Nächst dieser ist die Busssse-Bucht am bequemsten, welche durch einen an 50 Fuss tiefen Abfluss mit dem Toubutschi-See verbunden ist, welcher den Schiffen eine gefahrlose Zuflucht bieten kann; aber der See selbst ist nicht tief genug, und vor der Mündung des Abflusses beträgt die grösste Tiefe des Fahrwassers auf der Barre 12 Fuss während der Fluthzeit. Mit einem Worte, Ssachalin hat — soweit bekannt — nicht einen einzigen Hafen, welcher selbst im Sommer grossen Schiffen zum Ankerwerfen genügen könnte; im Winter kommen noch zu dieser unvortheilhaften Küstenbildung die sich am Ufer bildenden Eisschollen; bei ruhigem Wetter und bei Kälte thürmen sie sich auf, während sie, sowie das Meer unruhig wird, auseinandergeworfen werden. Bisweilen erstrecken sich solche Eismassen auf zehn Ssajen (ca. 21,3 m.) in die Breite, und

machen somit den Bau von künstlichen Häfen, deren Mauern schnell zerstört werden würden, fast unmöglich.

Die Meerenge zwischen Ssachalin und der Küste des Amur-Landes verdient insofern eine besondere Beachtung, als sie durch ihre Eigenthümlichkeiten die Verbindung dieser Insel mit dem asiatischen Festlande charakterisirt. Erstens friert diese Meerenge auf einige (3 — 4) Monate zu, und folglich wäre immer eine feste Verbindung zwischen den Küsten ermöglicht, wenn das Meer überhaupt gar nicht in unserer Gewalt wäre. Es ist zweitens bekannt, dass sich das Fahrwasser des Amurflusses von seiner Mündung ab in drei Strömungen theilt. Die eine nimmt eine nordöstliche Richtung, also nach dem Ochotsskischen Meere hin, stösst aber, ohne dasselbe zu erreichen, auf eine Sandbank. Die andere nimmt ihren Lauf direct auf Ssachalin zu, erreicht aber noch nicht einmal die Hälfte der Tatarischen Meerenge. Und nur die dritte, welche nach Süden auf das Kap Lasarew zu strömt, führt in das Nord-Japanesische Meer. Streng genommen kann man folglich von Ssachalin aus nach dem Amur zu Schiffe nur dann gelangen, wenn man die 7 Werst breite Meerenge Mamio-Rinso beherrscht. Aus dem Ochotsskischen Meere und von der Nord-West-Küste Ssachalins aus direct nach dem Amur zu kommen, ist unmöglich; man muss vielmehr bis zum 52⁰ 25′ n. Br. nach Süden fahren, d. h. zuerst das Kap Lasarew in Sicht bekommen und dann erst nach Nord-Nord-West wenden. Will man somit einen Punkt auf Ssachalin den Schlüssel zum Amur nennen, so kann das nur die nächste Umgebung von Pogobi, aber keineswegs die ganze Insel sein. Letztere beherrscht den Amur nur in demselben Maasse, wie etwa England die Mündungen der Seine, der Schelde und des Rheins. Dafür hat aber die Meerenge Mamio-Rinso eine doppelte Wichtigkeit, denn durch sie hindurch kann man nicht nur zur Amur-Mündung sondern auch zur Nord-West-Küste Ssachalins gelangen. Das directe Fahrwasser nämlich aus dem Japanesischen in das Ochotsskische Meer hat von dieser Meerenge aus eine nördliche Richtung und berührt die Küste von Ssachalin etwas südlich von dem Kap Golowatschew.

Topographie.

Die ganze Insel durchzieht in der Länge eine Reihe von Höhen, welche fast mit dem 160. Meridiane zusammenfällt; dieser Höhenzug erreicht hier und da eine Höhe von 2000 und mehr Fuss, aber nirgends die ewige Schneeregion, wie man das doch bei dem rauhen Klima erwarten sollte. Die höchsten Piks haben nackte Felsengipfel oder sind mit dünnem Gebüsch bewachsen. Die meisten Berge sind aber vom Fusse bis zum Gipfel mit dichten — grösstentheils Nadel-

wäldern bestanden. Auf der Nordhälfte der Insel — bis zum 50° — bildet der Gebirgsrücken anfangs Felsenkaps, tritt dann mehr in das Innere, und dacht sich nach beiden Meeren hin ab, seine Hauptmasse liegt aber mehr nach der Tatarischen Meerenge hin, also westlich der mathematischen Achse der Insel. Hier führt er den Namen Wakasei. Südlich von dem 51° bis zum 49° unterscheidet man zwei Parallel-Ketten — eine westliche und eine östliche; in der letzteren liegt der Berg Tiara, welcher die anderen merklich überhöht. Da die westliche Kette die Fortsetzung des Wakasei ist und auch weiter nach Süden reicht, so muss man sie als Hauptkette betrachten, wenn in ihr auch keine besonders hervorragenden Berggipfel liegen. Nach der Tatarischen Meerenge fällt sie steil, im Innern der Insel flach ab. Jenseits der Mündung des Poronai-Flusses in südlicher Richtung, ist dies die einzige Gebirgs-Kette auf der Insel; sie erstreckt sich, bald höher bald niedriger, bis zum Kap Krilon, wo sie, eine Felsenhalbinsel*) bildend, steil in das Meer fällt. Am niedrigsten ist sie unter dem 48. Breitengrade, also dem Posten Kussunai gegenüber, wo die Insel am schmalsten ist. Die höchsten Gipfel der Kette auf der Südhälfte von Ssachalin sind der Itschara (an 4000 Fuss hoch), Koschka und Bernissei. Südlich vom 47° 20′ n. Br., östlich der Hauptkette, laufen noch zwei andere jener parallel; sie bilden eine Halbinsel, welche in dem Kap Aniwa endigt; letzteres ist eben so felsig wie das Krilon-Kap. In der Einsattelung zwischen der Hauptkette und der ersteren Parallel-Kette liegen die Thäler des Ssussui-, Takoi- und Naibutschi-Flusses, während sich zwischen den beiden Parallelketten selbst ein System von Seen mit hohen Ufern befindet.

Da Ssachalin noch nicht in allen seinen Theilen durchforscht ist, so kennen wir auch die genauen Details seiner topographischen Gestaltung noch nicht; wir sind somit unter anderem auch nicht im Stande, alle Uebergänge über den, die ganze Länge der Insel durchziehenden, Gebirgsrücken aufzuzählen. Wenn auch die unbedeutende Höhe desselben es nicht zweifelhaft erscheinen lässt, dass er für einzelne Leute fast überall passirbar ist, so sind doch nichts destoweniger Pässe oder Einsattelungen zwischen den Bergen allgemein bekannt, über welche die Reisenden von der West- nach der Ostseite der Insel ihren Weg nehmen. Der wichtigste Uebergang ist jetzt der, welcher sich längs des Poronai-Flusses bis zur Terpiänija-Bai hinzieht, und dann nach Süden an der Ostküste Ssachalins entlang bis zum Posten Naibutschi und weiter an den Ssussui-Fluss zur Aniwa-Bai führt. Der Kussunaisskische Pass wird durch eine sehr

*) Das äusserste Ende des Kaps Krilon ist von der Halbinsel durch eine Einsattelung getrennt, und erscheint deshalb aus der Ferne als eine Insel.

niedrige Einsattelung gebildet, wo sich leicht eine Fahrstrasse bis Manue-Posten anlegen lässt. Weiter nach Süden zu sind ferner bekannt: der Biälkina-Pass von der Mauki-Bucht nach dem Flusse Ljutoga, welcher in die Lossossia-Bucht fliesst; der Biälkina-Lopatinsskische Pass — von dem Kumunai-Flusse nach dem Naibutschi-Flusse, und noch einige andere auf dem äussersten Südende der Insel. Auf dem nördlichen Theile Ssachalins giebt es einige Querwege, welche von unsern Händlern aus Nikolajewssk besucht werden, die hier bis zur Nyi-Bucht und bis zu anderen Gegenden des Ostufers vordringen; diese Pfade sind jedoch noch nicht rekognoscirt.

Die Hauptflüsse der Insel, der Poronai und Tymi, entspringen in geringer Entfernung von einander fast unter 50°40' n. Br; der erstere fliesst nach Süden, der andere nach Norden; beide sind nicht länger als 160 resp. 170 Werst. Sie können mit Kähnen befahren werden; an der Mündung des Poronai, welcher der bekanntere von beiden ist, liegen aber Sandbänke, so dass die Ausfahrt schwierig ist. Durch einen besonderen Arm steht dieser Fluss mit dem Taraika-See in Verbindung, welcher seinerseits wieder mit der Terpiänija-Bucht durch einen Abfluss verbunden ist.

Die Seen Ssachalins haben überhaupt die Eigenthümlichkeit, dass sie durch kleine, wenn auch manchmal tiefe Abflüsse mit dem Meere zusammenhängen. Man könnte sie deshalb in einigen Fällen, wie z. B. den Taraika-, Toubutschi-, Kuigda-See, Buchten nennen. Nach der allgemein angenommenen Bedeutung des Wortes sind Buchten aber solche Seen, welche in nahe am Meere befindlichen Ebenen liegen; die Seen auf Ssachalin sind aber mit bergigen Ufern umgeben. Sie haben überhaupt sehr kleine Dimensionen, wie aus dem Folgenden zu ersehen ist:

Die Baikal-Bucht umfasst	52 □ Werst	Taraika	65 □ Werst
Babai- oder Kavai		Tipassina	
Mussssin		Toubutschi	35 „ „
Raitsisska		Tunaitschi	85 „ „

Der zuletzt aufgeführte See ist der grösste auf der ganzen Insel und nimmt dieselbe Fläche ein, wie Petersburg. Die ganz kleinen Seen, welche in Wahrheit den Typus von Buchten haben, sind auf dem nordwestlichen, der Amurmündung gegenüberliegenden, Theile der Insel besonders zahlreich.

Natur-Producte.

Schrenck führt einige Beispiele an, dass in früherer Zeit Seethiere an solchen Orten vorgekommen sind, welche jetzt 8—10' über dem Meeresspiegel liegen; daraus könnte man nun schliessen, dass der Boden Ssachalins im Laufe von Jahrhunderten durch die Wirkung vulkanischer Kräfte emporgehoben ist. Vulkane giebt es

aber auf der ganzen Insel nicht, wenn sie auch die Fortsetzung der japanesischen Vulkan-Reihe bildet. Sie enthält reiche Steinkohlenlager, welche ihr nicht nur in Zukunft, sondern auch jetzt schon, eine Bedeutung verleihen. Steinkohlenschachte sind jetzt an folgenden Orten bekannt: im äussersten Norden, 15 Werst von Kuigda; in der Mitte und im Süden der Insel, an den Flüsschen:

Tonga . . .	51°15′ n. Br.	an der Lissowsski-Bucht	49.16
Kdjusspai . .	51.5	an Kap Utaku . . .	48.1
Myngynai . .	51.5	bei Dui	50.55
Tschurkumnai .	51.5	an der Kasakewitschbucht	50.18
bei dem Orte Wosdwijenje	49.52	am Kap Ussssu . . .	47.39
„ „ Posten Ssertunai	49.30	am Flusse Najassi . .	46.28

Alle diese Punkte liegen an der Westküste der Insel. Im Innern derselben, d. h. in einer gewissen Entfernung vom Meere, kennen wir Steinkohlenlager am Flusse Kumunai (47°35′ n. Br.), und an der Ostküste: in der Nähe des Flusses Naibutschi (47°15′), und, wie man sagt, an der Nyi-Bucht. Einige von diesen Lagern werden schon bearbeitet, so z. B. die bei Dui und Ssertunai. An dem ersteren Orte wird die Ausbeute dadurch erleichtert, dass die Kohlenschichten vom Ufer ab, wo sie zu Tage treten, steigen und nicht fallen, was den Zufluss der Grundwasser vermindert. Das Lager zu Dui ist so mächtig, dass etwa 4,500,000 Pud Kohlen gefördert werden können. Man sieht daraus, dass, um in einem Jahre das Lager auszubeuten, natürlich bei gut angelegten Schächten und Stollen, einige 200—300 Mann nothwendig sind; alles in Allem genommen reichen aber die Kohlen auf Ssachalin auf viele Jahre bei vielen Tausenden von Arbeitern hin. Da auf Ssachalin die Kreide- und Trias-Formation die herrschende ist, so liegt es auf der Hand, dass in geologischer Beziehung die dortige Kohle Lignit ist; nach der Analyse von Makdonald enthält sie aber 60—70 %, nach der Analyse des Hütten-Departements 58—89 % reinen Kohlenstoff, und gehört deshalb zu den guten Sorten von Heizmaterial aus dem Mineralreiche. In der That, in den Häfen des östlichen Oceans zieht man ihr nur die englische Kohle aus Newcastle und Cardiff vor; die Kohle aus Australien und Japan ist bedeutend billiger und kostet z. B. 5 Dollar pro Tonne, während die von Ssachalin auf 7 oder 7½ Dollar zu stehen kommt.*)

Unter den andern Reichthümern Ssachalins, welche es der Natur verdankt, nehmen die Wälder, die jagdbaren Thiere und Fische die erste Stelle ein. Die Wälder bestehen grösstentheils aus Nadelhölzern, Tannen, Lärchen, Edeltannen, weniger aus Fichten; es giebt dort

*) Von anderen Reichthümern Ssachalins aus dem Mineralreiche kann man den Bernstein am Ai-Flusse, und die Mineralquellen bei Mauki und Tokomda erwähnen. Metalle hat man bis dahin noch nicht gefunden.

aber auch Laubhölzer, von der Birke bis zur Eiche und Ulme (*Ulmus effusa*). Auf dem südlichen Theile der Insel wird die Baumvegetation durch Zonen bestimmt: es wachsen nämlich vom Meeresspiegel ab bis 700 Fuss Höhe Laubhölzer, von 700 Fuss bis 1000 Fuss Nadelhölzer, höher bis 1200 Fuss wieder Laubhölzer (die Birke), und endlich noch höher die Ceder. Die üppigsten Wälder trifft man im Südwesten der Insel, wo überhaupt die Vegetation eine bessere ist, und wo sie an 550 Arten allein von Phanerogamen umfasst. Uebrigens ist auf den Verkauf des Holzes schwer zu rechnen, weil das benachbarte Japan selbst reich an Wald ist, und ein grosser Theil des Primorsskischen Oblasstj damit bedeckt ist. Bis jetzt kann natürlich von Holzschneide-, Parafin-Fabriken und Theerbrennereien auch nicht einmal die Rede sein. Was nun die Jagd betrifft, so bildet sie jetzt die Hauptquelle des Reichthums der Eingeborenen, der Giljaken und Ainy. Ihre Jagdausbeute an Zobel-, Otter-, Fuchs-, Bären- und sonstigen Fellen kaufen unsere, japanesische und amerikanische Händler, theilweise direct, theilweise durch Vermittelung der Giljaken.

Der Fischfang nährt, so zu zagen, die eingeborenen Bewohner der Insel, und bringt ausserdem den Japanesen, welche Massen von Fischen besonders in getrocknetem Zustande bei sich einführen, grosse Vortheile. An den Küsten Ssachalins kommen Wallfische und Seehunde noch fort; den Wallfischfang betreiben aber ausschliesslich fremde Wallfischfänger, nicht die Eingeborenen; auf Seehunde machen aber auch die Giljaken ebenso wie die Ainy Jagd. In früherer Zeit war der Seehundsfang an den Küsten hier sehr ergiebig, und einem einzigen Seehundsjäger gelang es bisweilen auf der Tjulenei-Bank allein tausend Stück zu erlegen; jetzt kann man auf solche aussergewöhnliche Ausbeute nicht mehr rechnen. Man trifft die Seehunde vorzugsweise an der Ost- und an der Nordküste der Insel.

Die organische Natur Ssachalins kann aus klimatischen Gründen nicht reich und mannigfaltig sein. Die Nachbarschaft des Ochotsskischen Meeres und der kalten Gegenden Ost-Asiens übt in der That auf Alles einen zu rauhen Einfluss aus. Noch um Mitte Mai liegt Schnee auf den Bergen, selbst im Süden der Insel, in gleicher Breite mit Neurussland. Die Thermometer-Beobachtungen in Kussunai, welche von allen bis jetzt auf Ssachalin angestellten, die zuverlässigsten sind, zeigen, dass hier unter dem 48^0 n. Br. eine mittlere Temperatur von $+ 1{,}_2$*) R., $+ 1{,}_5{}^0$ C. herrscht, welche wir

*) Nach Dobrotworsskij $+ 1{,}_{79}{}^0$, aber nach Leger nur $+0{,}_5{}^0$, was im Mittel auch $+ 1{,}_2{}^0$ giebt — eine sehr wahrscheinliche Temperatur-Höhe, zieht man die mittlere Temperatur von Nikolajewssk (54^0) — 2^0 und von Chakodate (41^0) + 7^0 in Rechnung. Weniger zuverlässige Beobachtungen wurden in Dui und im Murawiewsskischen Hafen angestellt.

selbst in Finland erst unter 64° 13 (Kachna), und in Norwegen sogar erst nördlich vom Polar-Kreise finden. Der wärmste Monat, der Juli, hat eine mittlere Temperatur von höchstens $13{,}_5{}^0$, der kälteste, der Januar, von —8° R; bei Frösten kommen wohl —28° R. vor, während im Sommer das Thermometer nicht über + 20° steigt. Die Rauheit des Klimas wird durch seine Feuchtigkeit, durch Nebel und Ueberfluss an Regen im Sommer, an Schnee im Winter ausserordentlich gesteigert. In Kussunai, das noch ziemlich vortheilhaft liegt — nämlich an der Westküste der Insel, nach dem Festlande zu, von wo trockene Winde kommen — pflegt die Anzahl der Regentage 149, der trüben 104 zu betragen; das giebt im Jahre also etwa 253 Tage mit bedecktem Himmel, während auf dem östlichen Litoral die Sonne noch seltener scheint. Dabei schneit oder regnet es nicht selten mehrere Tage hintereinander; in Folge dessen werden im Winter ungeheure Schneemassen zusammengeweht, im Sommer dagegen entsteht ein Schmutz, welcher bis zum nächsten Regen nicht auftrocknen kann. Augenscheinlich unterscheidet sich das Klima Ssachalins nicht viel von dem Klima des Gouvernements Archangelssk, und in diesem Falle macht selbst das nach Süden offene Bassin der Aniwa-Bai keine Ausnahme, denn dort dringen die kalten Winde von dem Ochotsskischen Meere her durch die Einsattelungen zwischen den Bergen ungehindert ein. Der Frühling ist ausserordentlich lang, weil eine Schneemasse von 3—5 Arschin ($2{,}_{13}$ m — $3{,}_{55}$ m) Tiefe zum Schmelzen viel Zeit verlangt, und in Folge dessen sind auch die Thäler zwischen den Bergen erst Mitte Mai soweit, dass sie bestellt werden können. Es kann deshalb auch keinem Zweifel unterliegen, dass die Bevölkerung Ssachalins immer der Zufuhr an Getreide bedürfen wird, wenn auch in manchen Jahren, wie im Jahre 1870, einige Gegenden der Insel eine Ernte (auf Neuland) von 30 Korn gaben. Auch jetzt verhält es sich in der That so, wo die Bevölkerung 15—16,000 Seelen nicht übersteigt: die Russen erhalten ihr Getreide aus Russland — wobei dasselbe eine Reise um die Welt machen muss — die Japanesen und Ainy ihren Reis aus Japan. Bisweilen müssen wir für das Pud Mehl über 5 Rubel Silber zahlen, wie es z. B. 1871 der Fall war, wo man es von dem Schiffe „Anna Grei" im Murawiewsskischen Hafen kaufte. Gemüse kann man aber bauen, d. h. man kann Kohl, Kartoffeln, Gurken ziehen; ebenso ist Viehzucht möglich, wenigstens die Zucht von Gebirgs- und ähnlichen Racen, wenn man Weideplätze lichtet; natürliche Wiesen giebt es nämlich wenig, und in den Wäldern können die dort vorhandenen zahlreichen Insecten das Vieh sehr von Kräften bringen.

Der Schnee im Winter, die Regengüsse und der Schmutz im Sommer, in Verbindung mit dem bergigen Terrain und dem grossen

Waldreichthum, werden immer schwer ins Gewicht fallende Hindernisse sein, um gute Strassen auf Ssachalin anlegen zu können.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung Ssachalins besteht aus Russen, Japanesen, Chinesen, Giljaken, Ainy, Orokanen und aus einigen Europäern und Amerikanern, in Summa annähernd 13—14,000 Seelen.

1) Die Russen, deren Zahl etwa 3000 beträgt, sind fast ausschliesslich Soldaten, welche zu dem einen ostssibirischen Linien-Bataillon (Nr. 4), dem Artillerie- und Lokalkommando gehören, oder Verschickte, wozu noch ein kleine Anzahl von Bauern und Handelsleuten kommt. Sie leben an folgenden Punkten:

In dem Posten Dui,	in dem Posten Taraika,
. . . Ssertunai,	. . . Manue,
. . . Kussunai,	u. in dem Dorfe Naibutschi,
. . . Korssakow	in dem Dorfe Takoi und
. . . Murawiew	an dem Hafen Nyi.

Als Centren der Lokal-Verwaltung dienen die Posten: Dui, wo sich die Verschickten- und Steinkohlen-Angelegenheiten concentriren, und Murawiew, wo der Bataillons-Stab liegt und der offizielle Verkehr mit den Japanesen stattfindet. Die Haupt-Verwaltung der Insel liegt in den Händen des Militair-Gouverneurs des Primorsskischen Oblasstj in Wladiwosstok. Von den oben aufgeführten russischen Ansiedlungen lässt sich nun folgendes sagen:

Der Posten Dui ist eine Krons-Steinkohlenzeche, wo die zu Zwangsarbeiten Verschickten arbeiten. Ein Theil von ihnen, der schon von Strafarbeiten befreit ist, beschäftigt sich mit Gemüsebau. Selbst die zu Zwangsarbeiten Verurtheilten arbeiten gewöhnlich fast ganz frei, da sie ja von Ssachalin nicht entlaufen können, und auch die Arbeiten, ihrer Art nach, eine zu wachsame Beaufsichtigung jedes einzelnen Arbeiters nicht zulassen. Auf dem Posten wohnen an 550 Mann. Da aber die Unterkunftsräume sehr schlecht sind, die Speise dürftig ist und es gar keine Zerstreuungen dort giebt, so ist die Sterblichkeit eine sehr bedeutende. Der unbedeutende Lokalhandel befindet sich fast ganz in den Händen eines einzigen Kaufmanns.

Der Posten Ssertunai besteht, um die Steinkohlenlager, welche mehreren Privatleuten gehören, zu schützen. Zwei Amerikaner begannen die Kohlen mit chinesischen Arbeitern zu fördern, haben diese aber dann durch Russen ersetzen müssen. Bis Ende 1869 hatten sie ungefähr 4000 Tonnen verkauft; darunter befanden sich aber an 3000 Tonnen, welche als Ausbeute der früheren Jahre noch bereit lagen. Spätere Nachrichten haben wir über Ssertunai nicht.

Der Posten Kussunai besteht aus 25 Höfen und ist von Soldaten bewohnt, welche sich nicht ohne Erfolg mit Gemüsebau beschäftigen.

Der Posten Korssakow liegt an dem Flüsschen Akatuwara, da wo sich dasselbe in die Lossossia-Bucht ergiesst, und etwas nördlich von dem japanischen Dorfe und Posten Kussun-Katan. Man beabsichtigte, das Stabsquartier des Linien-Bataillons hierher zu verlegen, dessen Kommandeur auch alle anderen Posten auf der Südhälfte von Ssachalin befehligt.

Der Posten Murawiew, an dem Toubutschi-See gelegen, welcher letzterer durch einen Abfluss mit der Busssse-Bucht verbunden ist, gilt für den Hauptposten von allen unseren Posten, welche im Süden von Ssachalin liegen. Der niedrige Wasserstand auf der Barre ist die Ursache, dass der Hafen des Postens selten von Handelsschiffen besucht wird; ein Grund zum Seehandel wurde aber doch schon gelegt, und 1869 z. B. kam speziell nach dem Posten Murawiew ein Schoner aus San-Franzisko, welcher einem entlassenen Marine-Officier gehörte. Die Waaren, welcher dieser Schoner mitbrachte, wurden zu einem niedrigeren Preise verkauft, als die von den Kaufleuten aus Nikolajewssk herangeschafften.

Das Dorf Takoi an dem Flüsschen gleichen Namens, das in den Naibutschi-Fluss fliesst, liegt inmitten eines fruchtbaren Thales, wo Gerste, Hafer, Roggen und selbst Weizen bisweilen eine gute Ernte geben. Das Dorf bestand 1871 aus 20 Höfen; seine Bewohner beschäftigten sich mehr mit Gemüse- als mit Getreidebau.

Der Posten und das Dorf Naibutschi, das gleiche Grösse mit dem Dorfe Takoi hat, liegen nahe an der Mündung des Naibutschi-Flusses in das Ochotsskische Meer.

Der Posten Manue liegt in gleicher Höhe mit Kussunai, von dem es 26 Werst entfernt ist, an einem schon ziemlich frequenten Wege.

Der Posten Taraika, an der Terpiänija-Bucht und dem Taraika-See, besteht rein aus Soldaten.

An dem Nyi-Hafen giebt es eigentlich keine ständige russische Ansiedelung; es sind aber hier Hütten oder Unterkunftsräume für den Winter für die aus Nikolajewssk kommenden Kaufleute, welche hier Seehunds- und andere Felle aufkaufen, angelegt.

Der Mangel an grösseren Arbeiten auf Krons-Hüttenwerken in Ost-Ssibirien führte auf die Idee unsere zu Zwangsarbeiten verurtheilten Verschickten nach Ssachalin zu schicken, wo sie mit der Förderung von Steinkohlen, die sich sowohl für die Kriegsflotte wie auch zum Verkauf eignen, beschäftigt werden könnten. So wurde denn auch beschlossen, alle Jahr an 800 Mann auf die Insel zu schicken. Eine solche Zahl steht aber mit dem wirklichen Stein-

kohlenbau auf Ssachalin in keinem richtigen Verhältnisse, ist vielmehr zu hoch gegriffen. Der Unterhalt der Verschickten verursacht unter anderm zu viele Kosten und, wie es scheint, kommt man aus diesem Dilemma nicht anders heraus, als dass man die Arbeitszeit für die zu Zwangsarbeiten Verurtheilten abkürzt und ihnen anheim giebt, sich frei — aber auf Ssachalin — anzusiedeln und von ihren eigenen Arbeiten zu leben. Aber auch so hat ein Versuch schwer ins Gewicht fallende Unbequemlichkeiten zu Tage treten lassen. Die in Freiheit gesetzten Verschickten, anstatt sich Erwerbszweigen zuzuwenden, ziehen es vor, die Ainy und selbst die Japanesen zu berauben; letztere haben sich deshalb schon beklagt, indem sie sagen, »die Russen wollen uns von Ssachalin dadurch vertreiben, dass sie die Insel mit Räubern bevölkern.« Eine gewisse Anzahl Verschickter könnte nicht ohne Nutzen bei fortificatorischen Arbeiten an den Küsten der Mamio-Rinso-Strasse, sowie auch beim Holzschneiden und Theerbrennen für die Flotte verwandt werden. Der unlängst aufgetauchte Gedanke indessen, die Verschickten an Privatleute zur Arbeit abzugeben, ist offenbar gesetzwidrig, denn das würde die Gerechtigkeitspflege selbst erniedrigen und verhasst machen, in deren Namen die Regierung doch den Verbrecher straft; würde die Richter und Verwaltungsbeamten zu Menschenhändlern, zu Verbreitern der Sklaverei machen. Von einer Besserung der einer Strafe Unterliegenden könnte natürlich danach nicht mehr die Rede sein, denn sie würden von da ab in sich einen Handelsartikel, nicht aber einen Gegenstand der Fürsorge von Seiten des Staates sehen, und würden mit vollem Recht auf »das Gesetz der Wahrheit«, das sie zur Strafe gezogen hat, erbittert werden.

Die Kommunication der russischen Posten auf Ssachalin mit dem Primorsskischen Oblasstj wird hauptsächlich durch das Meer vermittelt, und im Winter fahre die Handelsleute mit Hunden über das Eis, indem sie die Tatarische Meerenge beim Kap Lasarew und dem Dorfe Pogobi passiren. Die Ueberlandspost von der Aniwa-Bai nach Nikolajewssk, wird durch Boten vermittelt, die bisweilen zu Fuss gehen, bisweilen mit Hunden fahren; sie nehmen ihren Weg längs der Ostküste und durch das Thal des Poronai Flusses nach Dui, von hier längs der Westküste bis Pogobi und dann über die Meerenge weiter. Da das Land sicher ist, so sendet man gewöhnlich 2—3 Soldaten ab. Der Seeweg zwischen den an den Küsten gelegenen Orten ist nur 6 Monate, vom April bis October, offen, und nur in der Aniwa-Bai ist die Schifffahrt 10—11 Monate, bisweilen das ganze Jahr möglich, aber mit vielen Gefahren für die im Winter segelnden Schiffe verbunden.

Die Anlage von einem, die Insel in der Länge durchschneidenden Wege und von nur zwei Querstrassen — nämlich von der

Aniwa-Bai nach dem Poronai-Thale, von Poronai nach Dui, und von Manue nach Kussunai — könnte eine Arbeit für die Verschickten sein, und wäre in jedem Falle sehr wünschenswerth.

2. Die Japanesen leben in dem südlichen Theile von Ssachalin und wohnen auf der Westküste nicht über Kussunai, und auf der Ostküste nicht über die Terpiänija-Bai hinaus. Die Hauptmasse ihrer Dörfer befindet sich an der Westküste, an der Mauki-Bucht, während die Station Ssiranussi, fast am Kap Krilon gelegen, als Ausgangspunkt für die Kommunication mit Japan dient. An der Aniwa-Bai ist die japanische Bevölkerung auch ziemlich bedeutend; der Hauptpunkt ist hier Kussun-Katan. Im Jahre 1869 fiel es der japanischen Regierung plötzlich ein, diese Kolonie sogar zu verstärken, und so schickte sie gegen 500 Japanesen nach Aniwa; aber der Umstand, dass ihre Ankunft in den Spät-Herbst fiel, und sonstige Gründe liessen die Kolonisirung nicht glücken. Der Hauptzweck, weshalb die Japanesen in früherer Zeit sich auf Ssachalin niederliessen oder — was noch mehr geschah — für den Sommer dorthin kamen, war der Fischfang und der Handel mit den Ainy; in späteren Jahren verfolgen sie dann einen anderen, nicht mehr materiellen, sondern schon mehr politischen Zweck: sie wollen nämlich neben den Russen den japanischen Einfluss auf der Insel verstärken. Zu dem Ende folgen sie dem Gange der russischen Kolonisation, und sowie sie merken, dass die Russen sich irgendwo niederlassen wollen, erscheinen sie eben dort mit eigenen Kolonisten. Daher giebt es denn rund um alle unsere Posten, die südlich vom 48 Breitegrad liegen, entsprechende japanesische Posten, z. B. in Kussunai (12 Häuser), bei dem Korssakow-, Murawiew-Posten. Die Japanesen wollten sogar nach unserem Beispiele im Innern der Insel Dörfer anlegen, so an dem Takoi; ob ihnen das nun gelungen ist, darüber fehlen die Nachrichten.

Alle Japanesen auf Ssachalin stehen unter der Verwaltung von Lokal-Beamten, die dem Gouverneur von Matsmai untergeben sind. Die Einnahmen aus dem Fischfang betragen wohl an 2 Millionen Itsibu oder an 800,000 Rubel.

3. Die Chinesen wurden als Arbeiter, welche von den die Steinkohlenlager bei Ssertunai ausbeutenden Amerikanern gemiethet waren, in einer Stärke von etwa 100 Mann 1868 aus Honkong übergeführt und in Ssertunai untergebracht. Ob sie sich jetzt noch dort befinden, ist unbekannt; die Administration des Primorsskischen Oblasstj's beabsichtigte jedoch, sie nicht dort sich ansiedeln zu lassen. Jedenfalls waren es aber unverheirathete Leute, die auch gar nicht die Absicht hatten, sich fest auf Ssachalin niederzulassen.

4. Die Giljaken bevölkern die Nordhälfte der Insel bis zu $50^1/_4{}^0$ n. Br. Sie treiben Jagd, Fischfang und theilweise auch

Handel; sie fahren nämlich auf ihren Kähnen nach der Südhälfte von Ssachalin, um Felle von den Ainy zu kaufen, und diese dann wieder an die Kaufleute aus Nikolajewssk zu verhandeln. Sie wohnen an den Flüsschen zerstreut, mehr oder weniger fern vom Meere; als Hauptconcentrirungs-Punct muss man die Umgegend von der Nyi-Bucht bezeichnen. Die Giljaken auf Ssachalin, wie auch an dem unteren Amur, sind furchtlose Seefahrer, und könnten jetzt wohl zum Dienst gegen Bezahlung auf den Seeschiffen angelernt werden. Ihrer Religion nach sind sie Schamanen; sie haben gar keine Bildung; eine Schrift existirt bei ihnen nicht; die Sprache ist sowohl von der tungusischen, deren Dialecte in dem Bassin des Amur herrschen, wie auch von der kurilischen, welche die Ainy sprechen, unterschieden. Die Japanesen haben einen ganz unbedeutenden Einfluss auf sie, der nur in den geringen Handelsverbindungen zwischen ihnen und jenen im Süden Ssachalins zu Tage tritt. Die Zahl der Giljaken ist unbekannt, übersteigt aber wahrscheinlich nicht 2000—3000 Seelen.

5. Die Ainy, etwa 3000 Seelen*), bevölkern den südlichen Theil der Insel von 50° n. Br. ab. Sie sind Jäger und Fischer, welche von ihren Gläubigern, den Japanesen, denen sie beständig für entnommene Kleidungsstücke, für Schmuck und Reis schuldigen, vollständig abhängig sind. Der Artikel 3 der Konvention vom Jahre 1867 lässt diese Lage zu einer normalen werden, und es dahin kommen, dass die Ainy zu japanesischen Sklaven herabsinken, da ja die Japanesen für die Schulden Arbeitsdienste fordern können. In politischer Beziehung hängen die Ainy sonst von niemandem ab und in ihren eigenen Angelegenheiten haben sie es nur mit ihren Aeltesten zu thun. Die Japanesen bedrücken sie: das ruft Klagen hervor, die nicht selten bei den russischen Posten angebracht werden, und somit steht das arme Volk gleichsam unter einer doppelten Vormundschaft; aber abgesehen von den Beziehungen zu den Fremdlingen aus Japan und Russland, in den unter einander zu regelnden Angelegenheiten, sind die Ainy bis dahin unabhängig.

Die Gewöhnung an Reis, an japanesische Kleidung (bis zu einem gewissen Grade), an japanesischen Schmuck und die langen Beziehungen mit den Japanesen geben den Ainy das Aussehen eines etwas civilisirteren Volkes, als es die Giljaken sind. Dabei sind sie gutmüthiger. Das sind aber keine wesentlich grossen Unterschiede. Die Religion, der Charakter, Sagen und Gebräuche —

*) Diese Ziffer ist vielleicht zu hoch gegriffen, weil südlich vom 48° n. Br., wo man eine annähernde Berechnung aufgestellt hat, sich nicht über 2000 befänden. Rudanowsski nahm in den 1850er Jahren auf ganz Ssachalin nur 2418 Ainy an; Djatschkow in den 1860er Jahren nur 2050 Seelen. —

alles zeugt von ihrem patriarchalischen Zustande. Die Dörfer der Ainy bestehen gewöhnlich aus einer kleinen Anzahl, 3—4 Häusern, wie bei den im Amur-Lande wohnenden Golden. Die Häuser erinnern durch ihre Bauart zum Theil an die der Japanesen; bei jedem derselben befindet sich ein Vorrathshaus für getrocknete Fische, das, der Mäuse wegen, auf Pfeilern ruht. Bisweilen hat ein reicher Ain 2, 3 Häuser in verschiedenen Dörfern, wo seine Frauen wohnen, die er der Reihe nach besucht. In früherer Zeit führten die Ainy, mehr wie einmal, verheerende Kriege unter einander, in Folge deren oft ganze Dörfer, wie z. B. Porotenuss-Katanj beim Toubutschi-See, zerstört wurden. Ausserdem trugen auch zu ihrer Verminderung wahrscheinlich von den Japanesen eingeschleppte Krankheiten bei. An der Aniwa-Bai wenigstens sind jetzt nur 3 kleine von den Ainy bewohnte Dörfer bekannt, während es früher acht grosse gab; in dem Naibutschi-Thale kann man noch die Ruinen ihrer, jetzt verlassenen, Dörfer sehen, u. s. w.

6. Die kleine Zahl der Orokanen (Orotschei, Orokesen), ein den Tungusen verwandter Stamm, lebt in den Gebirgen des mittleren Theils von Ssachalin. Sie sind hauptsächlich Jäger; wenn die Jagd auf die Waldthiere keinen Erfolg hat oder überhaupt keine Jagdzeit ist, so beschäftigen sie sich auch mit Fischfang. Wieviel ihrer sind, ist unbekannt, wahrscheinlich aber nicht mehr als 400.

Fassen wir nun diese Daten über die Bevölkerung Ssachalins zusammen, so besteht sie aus:

	3000 Russen,
	3000 Japanesen,
	100 Chinesen,
	3000 Giljaken,
	3000 Ainy,
	400 Orokanen,
Summa:	12,500,

was auf 1 □M. eine Bevölkerung von 12 Menschen giebt; aber auch diese Ziffern werden zu hoch sein. Alle die gemachten Zahlenangaben sind nur als im Grossen und Ganzen annähernd zu betrachten, und beruhen fast nur auf Muthmassungen.

Da die Hauptbeschäftigung dieser Bevölkerung, die Russen ausgenommen, Fischfang und Jagd ist, so ist es natürlich, dass auch die Hauptexportartikel auf Ssachalin Felle und Fische sind. Letztere gehen ganz nach Japan; die Felle dagegen werden sowohl von Japanesen, wie auch besonders von den Russen und zum Theil von Amerikanern aufgekauft. Als Haupthandelspunkte kann man Ssiranussi und die russisch-japanesischen Posten an der Aniwa-Bai betrachten. Es findet grösstentheils Tauschhandel statt; als Beispiel, wie dabei die Waaren abgeschätzt werden, mag folgendes dienen:

5*

für 1 1/2 Dutzend Nadeln	erhält man von den Eingeborenen:
„ 1 1/2 „ Knöpfe	40 Ottern.
„ 13 Arschin grobes Tuch	25 Füchse.
„ 3 Flanellhemden	37 Zobel.
„ 13 Arschin weisses Nesseltuch	
„ 10 Gebind Zwirn	
„ 3 Pfd. Glasperlen	

Nimmt man die Durchschnittspreise in Petersburg für alle genannten Waaren als Norm, so resultirt daraus, dass man für 35 Rubel, welche man in Petersburg ausgiebt, Felle im Werthe von 600 — 700 Rubel hierher bringen kann. Die enorme Differenz zwischen diesen Ziffern kommt auf den Transport, auf die Kommissions-Kosten und auf den Gewinn der Kaufleute.

Die Gesammtzahl der von Ssachalin auszuführenden Felle bester Qualität nimmt man auf 2400 Otter-, 1300 Zobel- und 6000 Fuchs-Felle an; die Zahl der Bären-, Hirsch-, Seehunds- und anderer Felle bleibt unbestimmt.

Mit der Vermehrung der russischen und japanischen Bevölkerung auf Ssachalin muss der Handel, besonders mit Reis, Mehl und europäischen Fabrikationsartikeln bedeutend wachsen; soweit bekannt, waren chon unternehmende amerikanische Kaufleute aus San-Franzisko im Stande, die ihnen daraus möglicher Weise erwachsenden Vortheile zu erkennen. Der Handel mit Fischen, besonders mit Lachs und Heringen, wenn sie nach europäischer Manier eingesalzen werden, könnte den russischen Kaufleuten einen guten Ertrag geben, sofern allerdings eine regelmässige Verbindung mit Schang-haï bestände; es würde der Mühe verlohnen, hierher von Ssachalin aus Kohlen für den dortigen Bedarf, Fische und Felle aber für den Export nach Russland zu bringen. Ob aber diesem Bedürfniss die Russische Dampfschiff- und Handels-Gesellschaft oder doch die Amur-Dampfschiff-Gesellschaft entsprechen wird — darüber lässt sich bis dahin noch nichts sagen.

Militairischer Ueberblick.

Die Russen haben jetzt auf Ssachalin ein Bataillon Infanterie (5 Komp. des Ostssibirischen Linien-Bataillons No. 4) 2 Berggeschütze, ein Lokal- (Düisskisches) Kommando, welche Truppen folgendermaassen dislocirt sind: 2 Kompagnieen und der Zug Artillerie in dem Murawiew-Posten, 1 Komp. in dem Korssakow- und Naibutschi-Posten, 1 Komp. an der Mauke-Bucht, 1 Komp. in Kussunai und Manue, ein Postenkommando in Dui und Taraika. Die Kompagnieen sind aber ihrerseits wieder in eine Menge — 7, 9 — kleinere Kommandos zertheilt; es giebt Posten, wo sich im

Ganzen nur 2 Soldaten befinden, nur um den Japanesen zu zeigen, dass Russen an dem bezüglichen Orte vorhanden sind.

Die Truppen Japans auf Ssachalin sind uns sowohl ihrer Stärke als auch ihrer Qualität nach unbekannt.

Was nun die strategische Lage der Insel betrifft, so kann man darüber Folgendes sagen:

1. Sie liegt der Amur-Mündung gegenüber, versperrt aber die Einfahrt nicht, einmal, weil die Mamio-Rinso-Strasse nicht befestigt ist, dann aber auch, weil in der Nordhälfte der Tatarischen Meerenge ein besonderes Fahrwasser aus dem Ochotsskischen Meere existirt, das allerdings am Kap Lasarew, aber immer ausserhalb des Schussbereichs desselben, vorbeiführt. Die Befestigung der Mamio-Rinso-Strasse und die Stationirung einiger Panzerschiffe in derselben in Falle eines Krieges (oder die Anlage von unterseeischen Minen im Fahrwasser) können Ssachalin, oder richtiger der Umgebung von Pogobi, die Bedeutung eines Schlüsselpunktes für den Amur geben, damit zu gleicher Zeit aber auch die Insel selbst unzertrennlich mit dem Primorsskischen Gebiet verbinden.

2. Ssachalin hat nicht einen einzigen Hafen, wo man gefahrlos Anker werfen könnte. Besonders zutreffend ist dies in Betreff der Westküste, an welcher sich doch die Schiffe halten müssen, die entschlossen sind, die Tatarische Meerenge zu sperren.

3. Ssachalin kann, seinem Klima nach, den Truppen und Verschickten, also den Fremdlingen auf der Insel keinen Unterhalt bieten, und selbst die dort angesiedelten Ackerbauer werden kaum immer eigenes Brod haben. Der Besitz Ssachalins wird in Folge dessen um so mehr Kosten verursachen, jemehr Einwanderer dorthin gezogen werden, die sich nicht selbst ernähren können. Uebrigens kann die Entwickelung gewisser Erwerbszweige, wie des Fischfanges, der Viehzucht, der Jagd, theilweise diesen Mangel parallisiren, während die Ausbeute der Steinkohlenlager und der Kohlenexport einen Theil der Ausgaben der Staatskasse für den Unterhalt der Verschickten wird decken können.*)

4. Eine Vertheidigung Ssachalins zu Lande ist, wenn der Feind besonders mit überlegenen Kräften eindringt und in Folge dessen sich gleichzeitig an verschiedenen Punkten festsetzen

*) Bis 1869 ergab sich aus dem Verkauf der Kohlen zu Dui, welche der Krone gehören, ein Reingewinn von mehr als 18,000 Rubel, die „Kohlen-Kapital" genannt wurden. Ob dies Kapital und in welcher Grösse noch existirt, ist unbekannt. Wegebauten sind für die regelrechte Ausbeute der Kohlenlager unbedingt nothwendig, ohne sie ist auf gar keinen Gewinn zu rechnen. Die Anlage von Kohlenniederlagen in den südlichen Häfen ist auch unbedingt nothwendig, um ihren Absatz zu vergrössern; das kann aber nicht ohne Kosten abgehen, welche sich noch vermehren, wenn ein Tansportschiff angekauft werden soll.

kann, bei dem jetzigen Zustande unserer Mittel im Osten unmöglich und wird es wahrscheinlich auch noch lange bleiben. Zu dem Mangel an Kräften in diesem Falle kommt noch die langgestreckte Lage der Insel, welche dem Feinde gestattet, durch eine Landung, bei Kussunai z. B., die russischen Posten im Süden Ssachalins von jeder Verstärkung, die von Norden aus kommen müsste, abzuschneiden.

5. Arm an Naturproducten und ohne einen einzigen Hafen, kann Ssachalin den Russen als Basis für Offensivoperationen gegen einen äusseren Feind nicht dienen, ebensowenig um hier eine Landung vorzubereiten, wie auch, um es als Ausgangspunkt für Kreuzer zu benutzen. Unter den jetzigen Verhältnissen — d. h. bei der mangelnden Wegecommunication, der so grossen Zersplitterung der Truppen und bei der ungenügenden taktischen Ausbildung derselben, können selbst die Russen gar nicht daran denken, einem im Innern der Insel erscheinenden Feinde offensiv entgegenzutreten.

Es leuchtet demnach ein, dass der Besitz Ssachalins den Russen weder besondere Vortheile in materieller Beziehung bietet noch eine strategische Bedeutung für sie hat. Da aber einerseits sich auf dieser Insel, besonders im Westen, reiche Steinkohlenlager befinden, andererseits ihre Westküste an der Tatarischen Meerenge liegt, deren Besitz für die Russen von grosser Bedeutung ist, so müssen sie jetzt alle Mittel in Bewegung setzen, um so schnell wie möglich aus der durch die Verträge vom Jahre 1855 und 1867, den Mitbesitz Japans betreffend, geschaffenen falschen Situation herauszukommen. Und wenn es nicht zu erreichen ist, die Insel in den ausschliesslichen Besitz Russlands zu bringen, so muss Alles — koste es was es wolle — daran gesetzt werden, um die Insel mit den Japanesen längs des Gebirgsrückens, von dem Kap Elisabeth bis Tomora, zu theilen, damit die ganze westliche Hälfte des Landes, die ganze Tatarische Meerenge und das die Strasse Lapérouse beherrschende Terrain den Russen verbleibt.

Benutzte Quellen:

1. Lapérouse: Voyage autour du monde.
2. Krusenstern: Reise um die Welt.
3. Golownin: Fahrt auf der „Diana“ und Notizen über die Gefangenschaft bei den Japanesen.
4. Siebold: Reise nach Japan.
5. Schmidt: Berichte der physikalischen Abtheilung der Ssibirischen Expedition der K. R. G. Gesellschaft.

6. Schrenk: Physikalische Geographie des Nord-japanischen Meeres.
7. Dobrotworsskij: Beschreibung der südlichen Hälfte der Insel Ssachalin.
8. Busssse: Die Insel Ssachalin.
9. Awgusstinowitsch: Vorlesung über den Posten Dui in den Isw. der K. G. G. 1873.
10. Publicirungen der Geographischen Gesellschaft; der Marine-Sammler, Zeitung »Amur«.
11. Alaska Herald 1870: »Sahalien.«
12. Dokumente der Kommission des General-Adjutanten Sskolkow und überhaupt die offiziellen Acten des Hauptstabes.
13. Notizen über Aussagen der Officiere des Klippers »Wssadnjik«, durch den Verfasser gesammelt 1870.
14. Aufnahmen: von Schebunin, Pawlowitsch, Biälkin u. a.
15. Karten: von Krusenstern, Schwarz, Schebunin; englische Admiralitätskarte; japanesische Spezial-Karte; Skizze, auf dem Klipper »Wssadnjik« angefertigt (jetzt von der Admiralität lithographirt).

Zweiter Abschnitt: Das Primorsskische (am Meere gelegene) Land.

Lage und Grenzen des Abschnitts.

In dem so ungeheuer weit ausgedehnten Russland, das in dem äussersten Norden der alten Welt, weit ab von den Weltverkehrsstrassen und in der Nähe der mittelasiatischen Steppen, die schon durch die Natur selbst zur Armuth bestimmt und ohne Werth sind, überhaupt schon so unvortheilhaft liegt, giebt es keine andere Gegend, welche eine so grosse historische Zukunft haben kann, als sein östliches Grenzland, von der Mündung des Amur bis zur Mündung des Tumenj-ula. Hier hat russisches Land jene offene Thür zum Ocean in Besitz, welche ihm in Europa fehlt. Von hier aus wird Russland — es ist unvermeidlich — seine Macht in den Kampf mit Feinden einsetzen, welche die Hegemonie über die ganze Welt an sich zu reissen drohen. Von hier aus nur kann es den Einfluss auch auf seine nächsten Nachbarn, auf Japan und auf das eigentliche China, welche schon aus ihrem ewigen Stillstande wiederzuerstehen angefangen haben, aufrecht erhalten. Hier nur werden Häfen entstehen, um ungehindert mit Amerika, den Sunda-Inseln und Indien, diesen noch lange unerschöpflichen Quellen von Reichthümern für die ganze Welt, Handel treiben zu können. Mit einem Worte: was für einen Abschnitt der Reichsgrenzen Russlands in Asien oder selbst in Europa man auch nehmen mag, ob die Küsten des Finischen Busens oder des Schwarzen Meeres, ob Transkaukasien oder das Bassin des Ssyrs — nicht ein einziger wird solche mannigfaltige und, grösstentheils, günstige Verhältnisse für einen weiten politischen Einfluss, und für eine glänzende materielle Zukunft

bieten, wie das Primorsskische Land. Auch in keinem Theile unseres weiten Vaterlandes würden Verluste an Territorium so zu beklagen sein, wie hier; um hierüber klar zu werden, braucht man sich nur vorzustellen, dass England auf der Insel Asskold ein neues Hongkong hätte, oder dass China den Possiet-Busen besässe. Aus diesen Gründen muss die Beschreibung des Primorsskischen Landes ausführlicher und detaillirter sein, als irgend ein anderer Abschnitt der russisch-asiatischen Grenzen.

Leider sind nirgends die Quellen so dürftig, wie gerade hier. Trotzdem, dass wir schon vierzehn Jahre in dem Amur-Lande festen Fuss gefasst haben, giebt es doch noch Gegenden von Hunderten von Quadratmeilen bei uns, welche noch nie der Fuss eines Russen betreten hat. Trotzdem dass unsere Schiffe Jahr aus Jahr ein an der Küste von der Amur-Mündung bis zum Possiet-Busen entlang fahren, besitzen wir nicht einmal eine allgemeine Seekarte von dieser Küste auf einer Strecke von 450 Werst, von dem Imperator-Hafen bis zur Opritschnik-Bucht, und wissen nicht, was sich dort befindet. Auf dem ganzen Litoral giebt es nicht über 6 russische Niederlassungen, von welchen drei nur einfache Posten sind. Wenig ist somit hier von uns noch geschehen, und es bleibt uns viel hier zu thun übrig.

Die mathematische Geographie des Landes, zu welchem man den ganzen Küstenstrich bis zum Ssichota-alinj-Rücken, sowie auch das Bassin des Chankai-Sees, das vollständig nach dem Meere hin gravitirt, rechnen kann, hat als Basis 37 astronomische Punkte, von welchen 26 auf den beiden letzten südlichen Breitengraden liegen; nördlich des 44° n. Br. befinden sich nur 11 Punkte, und auch von diesen sind noch zwei zweifelhaft. Ebenso sieht es auch mit den Aufnahmen aus, welche sich auf diese Bestimmungen stützen: d. h. im Süden sind sie am meisten ausgeführt, im äussersten Norden theilweise, und vollständig werthlos sind sie in der Mitte. Die maritimen Vermessungen beziehen sich auch nur auf die Küsten im äussersten Norden und Süden; barometrische Beobachtungen sind im Lande überhaupt nicht angestellt, so dass das Relief des Bodens nur nach dem Augenmaass bestimmt werden kann. Erst 1873 hat man eine Aufnahme der Meeresküste zwischen dem Imperator-Hafen und der Djigit-Bucht angefangen.

Die erste europäische Karte dieses Küstengebiets ist die von Danwilew, welche sich in seinem Atlas des Chinesischen Reichs befindet. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sie grösstentheils auf eingezogenen Erkundigungen beruht, weil die Gegend östlich von der Mündung des Ssuifun dadurch eine vollständig andere Gestalt bekommen hat, dass man ihre äussersten Grenzen um einige Längengrade weiter nach Osten gelegt hat. Selbst die Namen der Flüsse,

welche von dem Ssichota-alinj-Rücken in das Meer fliessen, sind nicht richtig. Diesen Fehler in der Küstenconfiguration verbesserte zuerst Lapérouse; aber, merkwürdigerweise bemerkte der berühmte Seefahrer, welcher hier in der besten Jahreszeit segelte, die zahlreichen Buchten und Busen nicht, auf welche man östlich des Meridians der Mündungen des Tumenj-ula stösst. Eine Ausnahme bilden die Ternaï-, Ssufren- und de-Kasstri-Bucht, welche alle schon nördlich vom 45. Grade liegen. Der englische Kapitain Broughton, welcher hier einige Jahr nach Lapérouse fuhr, ergänzte ebensowenig die Beschreibung der letzteren, da er, seiner Gewohnheit nach, sich immer weit von der Küste entfernt hielt. Seit jener Zeit befestigte sich auch die unrichtige Ansicht, als ob das Japanische Meer im Norden geschlossen wäre, mit dem Ochotsskischen Meere also keine Verbindung habe. Diese Ansicht wurde bis zu einem gewissen Grade auch von Krusenstern aufrecht erhalten, welcher an der Stelle der Mamio-Rinso-Strasse eine von dem Festlande nach Ssachalin sich hinziehende Sandbank zeichnete. Auf diesem Standpunkte blieben unsere Kenntnisse von dem nordwestlichen Litoral des Japanischen Meeres bis zur Mitte dieses Jahrhunderts. Der Kapitain Newelsskoi und seine Kameraden waren die ersten, welche positiv bewiesen, dass der Amur-Liman seine Hauptausfahrt nicht nach Norden in das Ochotsskische, sondern nach Süden in das Japanische Meer hat. Dann begannen andere Seefahrer nach und nach die Küsten dieses letzteren zu erforschen. So rekognoscirte im Jahre 1851 die französische Kriegskorvette »Capricieuse« die Possiet-Bucht; im Jahre 1853 legte unsere Fregatte »Pallada«, welche sich auf die Amur-Mündung dirigirte, die Küste von Korea und des südussurischen Landes von der Mündung des Tumenj-ula bis zum Kap Gamow auf der Karte fest, gleich darauf nahm sie die Chadji-Bucht, also den Imperator-Hafen auf, welchen die Engländer zu Ehren eines ihrer Schiffe, das denselben während des Orientalischen Krieges rekognoscirt hatte, Barrakutahafen genannt haben. Im Jahre 1855 besichtigte das englische Kriegsschiff »Winchester« die Küste des süd-ussurischen Landes von dem Kap Gamow bis zur Insel Asskold, d. h. die Bai Peter des Grossen; bald darauf entdeckten die Engländer auch die Olga-Bucht, welche von ihnen Seymur-Hafen genannt wurde. 1857 rekognoscirte unsere Korvette »Amerika« diesen Hafen von neuem und entdeckte dann den St. Wladjimir-Hafen. Zwei Jahre darauf entdeckte dieselbe Korvette »Amerika« die Bucht, welche ihren Namen führt, und der Klipper »Sstriälok« die Sstriälok-Bucht; wieder nach zwei Jahren wurde die Wosstok (Ost) -Bucht und der Haidamak-Hafen von dem Klipper »Haidamak« rekognoscirt und beschrieben. Endlich in den Jahren 1862—1863, nahm die Abtheilung Babkin's die ganze Küste von

der Grenze Koreas bis zum 45. Breitengrade, also bis zum Djigit-Busen auf. Auf diesen Daten, sowie auf den Arbeiten von Klykow, Buratschok, Romanow, Sstarizki und anderer, basiren auch die weiter unten folgenden Nachrichten von dem das Primorsskische Land umspülenden Meere. Die physikalische Geographie des letzteren bildet den Gegenstand eines bekannten Werkes von Schrenk.

Die Landaufnahmen, sowohl im Norden, in der Gegend des unteren Amurs, wie auch im Süden, in dem süd-ussurischen Lande, sind Arbeiten des Topographen-Korps aus Irkutssk, während die Beschreibungen hauptsächlich von Budischtschew, Buratschok, Wassiljew, Wenjukow, Klykow, Lopatin, Maak, Petrowitsch, Romanow und Prjewalsski angefertigt sind.

Topographie und Hydrographie.

Die Küste des Japanischen Meeres ist von der Mündung des Tumenj-ula bis zur Amur-Mündung grösstentheils hoch und steil, hier und da sogar felsig und zerrissen. Unmittelbar vom Meere ab steigt das Terrain nach dem Innern zu; und in einer Entfernung von 50—100 Werst vom Meere erreicht es gewöhnlich schon eine Höhe von 1500—2000 Fuss; doch trifft man hier auch Bergmassen von noch grösserer Höhe, wie z. B. den »Kresstowyi Goljez« (Djai), welcher im Süden von Mariïnssk liegt, und wahrscheinlich 4000 Fuss hoch ist, denn man sieht ihn schon in einer Entfernung von 100 Werst. Der Gebirgsrücken Ssichota-alinj überhaupt, welcher den Primorsskischen Küstenstrich nach Westen begrenzt und auf welchem zahlreiche Zuflüsse des Nordjapanischen Meeres entspringen, hat die Eigenthümlichkeit, dass er sich flach nach Westen abdacht, dagegen nach Osten steil abfällt; auf seinem östlichen Abhange haben sich dann noch einige Piks — wahrscheinlich in der letzten geologischen Epoche — gebildet, die augenscheinlich vulkanischen Ursprungs sind. Je weiter südlich vom 48° n. Br., wo der Gebirgsrücken wahrscheinlich seine grösste Höhe erreicht, je niedriger und flacher wird sein Kamm, so dass er endlich zwischen dem Ssuifun-Flusse und dem Chankai-See in ein flaches, nur leicht gewelltes Sumpfterrain ausläuft. Etwas ähnliches zeigt sich auch im Norden, wo — bevor noch der Amur-Fluss durchbricht — sich in dem Rücken zwei Einsattelungen bilden, welche zum grössten Theil von den Thälern der Seen Kisi und Kada eingenommen werden.

Ueber den Ssichota-alinj-Rücken sind viele Uebergänge bekannt, wenn auch bei weitem nicht alle rekognoscirt. Wir nennen hier die wichtigsten: 1. von Mariïnssk auf dem Amur, über den Kisi-See und dann 7 Werst Landweg zur Bai de Kasstri: wegen des niedrigen Wasserstandes im Kisi-See unbequem; 2. von Ssofiïssk durch

das Thal des Flusses Komarowka, eines Nebenflusses des Aï, welcher in den Kisi-See fliesst, und dann längs des Ssomon-Flusses: hier befindet sich ein mittelmässiger Fahrweg, welcher durch den Gebirgsrücken vom Kisi-See getrennt ist; 3. von Ssofiïssk durch die Thäler des Aï und Chujul, von welchem man in einen Nebenfluss der Tumdja übergeht, welche in die Tatarische Meerenge etwa 50 Werst nördlich des Imperator-Hafens mündet: der Uebergang ist nicht schwierig; 4. vom Chungari-Flusse, einem Nebenflusse des Amur, nach der Tumdja; 5. von dem Flusse Tschernai, einem Nebenflusse der Chor, welche in den Ussuri fliesst, nach dem Ssamalga-Flusse, welcher sich in das Japanische Meer ergiesst: der Uebergang führt über hohe Berge, welche sich nach eingezogenen Erkundigungen, 4 Tagereisen von der Küste befinden; 6. von der oberen Bikinj, einem Nebenflusse des Ussuri, über hohe Berge, welche 5 Tagemärsche vom Meere abliegen; 7. von dem oberen Nimanj: dieselben Verhältnisse; 8. von der Fudsa nach der Lifule: über einen 45 Werst vom Meere gelegenen niedrigen Waldrücken; 9. von einem der Nebenflüsse der Fudsa nach dem Awwakumowka-Fluss, welcher sich in den Olga-Busen ergiesst; 10. von dem Flusse Ulache, dem rechten Quellflusse des Ussuri, nach dem Ssuduche, einem Zuflusse des Japanischen Meeres, über den sogenannten Petrowsski-Uebergang; 11. von dem Flusse Ssuantscha, dem linken Quellflusse des Ussuri, nach der Ladichasa, einem Nebenflusse des Ssutschan, welcher sich in das Meer ergiesst und seines mit einer reichen Vegetation bedeckten Thales halber bekannt ist; 12. von dem Flusse Erl-doga, einem rechten Nebenflusse der Dobichu, nach dem Ssutschan selbst: ähnliche Verhältnisse; 13. von der Dobichu nach dem Tudogu, dem rechten Nebenflusse des Ssutschan; 14. von der Lechu nach der Maïche, welche in die Ussurische Bucht fliesst: hier tritt die Wasserscheide auf 20 Werst an das Meer heran; 15. von der Lefu direct nach dem Ssuifun längs des Durchhaues für die Telegraphen-Linie; 16. von der Lefunzsa nach dem Ssuifun in dem Thale des linken Nebenflusses der letzteren, der Tundagu. Hier verschwindet der Gebirgsrücken fast, man überschreitet nur eine kleine, kaum bemerkbare Anhöhe. Ueberhaupt haben alle oben von No. 8 ab genannten Uebergänge dieselbe Eigenthümlichkeit, und je weiter nach Westen, je mehr tritt sie hervor. Ueber den unter No. 16 aufgeführten Uebergang ist schon ein Fahrweg von dem Chankai-See nach dem Bassin des Ssuifun angelegt.

Der sich an der Küste auf der Westseite der Ussuri-Bucht entlang ziehende Rücken (Bere-gowoi-Chrebet) hat auch eine grosse Anzahl von Uebergängen, so zu sagen in dem Q u e l l gebiet eines jeden Flüsschens. Auf dem allersüdlichsten, innerhalb unseres Gebietes,

führt die Fahrstrasse von dem Nowogorodsskischen Hafen nach Chunj-tschunj.

Nur an einzelnen Stellen fallen die an der Küste sich hinziehenden Berge nach dem Meere hin flach ab; grösstentheils hat die Brandung den Fuss der Felsen unterwaschen und sie strecken nun ihre nackten Felsrippen steil empor. Der Wald, mit welchem der Rücken im Innern des Landes fast durchweg bestanden ist, reicht beinahe nirgends bis an das Meer; auf 5—7 Werst von der Küste wächst, gewöhnlich auf den Bergen, nur Gebüsch oder grosse Bäume in einzelnen Parcellen; ihre Gipfel sind aber umgebogen oder gar abgebrochen. Diese Erscheinung erklärt sich durch die heftigen Winde, welche gewöhnlich längs der ganzen Nord-West-Küste des Japanischen Meeres wehen. Die Küstenconfiguration zeigt nun folgende Einzelheiten, welche in maritimer Beziehung wichtig sind:

Im Norden, unter dem 53° n. Br., ist der Küsten-Gebirgszug durch die Mündung des Amur durchbrochen. Ganz dem entgegengesetzt, wie man es sonst bei allen grossen Flüssen findet, hat der Amur nur eine einzige Mündung; er bietet somit die günstigsten Verhältnisse, um von den grössten Schiffen befahren werden zu können. Die Einfahrt ist durch eine Barre erschwert, welche in der Tatarischen Meerenge oder in dem sogenannten Amur-Liman liegt. Das Flussbett theilt sich nämlich unter dem Meridiane vom Kap Pronge in drei Arme, zwischen welchen Sandbänke liegen; diese sind freilich mit Wasser bedeckt, verhindern aber, dass Seeschiffe aus einem Fahrwasser in das andere übergehen. Dazu kommt noch, dass die beiden nördlichen, das Ochotsskische und Ssachalinsskische, Fahrwasser sich in dem Liman verlieren, so dass eine Einfahrt in diesen Richtungen überhaupt nicht existirt. Es bleibt, als einziges, nur das südliche Fahrwasser übrig, welches zum Kap Lasarew führt; aber auch in diesem Fahrwasser liegt eine Barre, auf welcher im Ganzen 12—13 Fuss Wasser steht. Zwischen dem Fahrwasser und der Küste des Festlandes ist der Liman grösstentheils seicht; und mitten im Meere erheben sich hier die Inseln Chasemif, an welche die Annäherung besonders gefährlich ist; bei den hier herrschenden Nebeln kann man leicht nicht nur auf eine Sandbank, sondern auch in das Bereich der Inseln selbst gerathen. Bei den Kaps Murawiew und Lasarew erstreckt sich die Küste des Festlandes am meisten nach Osten und nähert sich der Küste von Ssachalin auf 7 Werst. Das Fahrwasser hat hier eine Tiefe von 5—11 Ssajen ($10{,}_{65}{}^{m}$ — $23{,}_{43}{}^{m}$) und eine Breite von 2—3 Werst.

Unter dem 51°28′ n. Br. befindet sich die erste von den zahlreichen Buchten, welche durch das Nord-japanische Meer in der Küste des Primorsskischen Oblasstj's gebildet werden: es ist dies die Bai de-Kasstri. Ihre Breite bei der Einfahrt zwischen den Kaps

Nachinow und Kloster-Kamp beträgt nicht mehr als 8, ihre Länge in westlicher Richtung nicht über 11 Werst; ihr Flächeninhalt übersteigt nicht 50 □ Werst. Zwei ganz kleine Buchten zweigen sich im Süden und Norden der Bai ab. Bei der Einfahrt in die Bai selbst befindet sich auch eine Bank; hat man aber die Einfahrt gewonnen, so kann man nördlich oder südlich der letzteren, entweder hinter dem Kap Klosterkamp wie auch besonders hinter der Insel Observatorium, die einer von den vier Felsen ist, welche inmitten der Bai aus dem Wasser hervorragen, ruhig vor Anker liegen. Das Kap oder die Halbinsel Kloster-Kamp bildet eine für sich bestehende Erhebung, welche mit dem Festlande nur durch eine schmale Sandbank in Verbindung steht und deshalb aus der Ferne als eine Insel erscheint.

Weiter südlich, unter 49° n. Br., liegt die Chadji-Bucht oder der Imperator-Hafen, bemerkenswerth, weil man hier bequem vor Anker liegen kann. Sie erinnnert theilweise an die Ssewasstopol-Bucht: diese hat die Einfahrt im Westen, jene im Osten, diese eine Seitenbucht im Süden, jene im Norden. Der Imperator-Hafen bietet, bei einer Tiefe von 5—19 Ssajen ($10{,}_{65}{}^{m}$ — $40{,}_{47}{}^{m}$) und bei einer Breite von etwa 3 Werst, eine vorzügliche Ankerstelle für die Schiffe, aber nur im Sommer; im Winter friert er vollständig zu, und zwar auf volle 6 Monate, also auf eine um 6 Wochen längere Zeit als die de-Kastri-Bai, welche doch zwei Grade nördlicher liegt.

Von dem Imperator-Hafen weiter nach Süden bis zur Djigit-Bucht ist die Küste nicht beschrieben. Aus der Reisebeschreibung von Lapérouse wissen wir, dass hier die Ssufren- und Ternai-Bucht liegt, während aus neuen englischen Karten bekannt ist, dass sich unter dem 46. Breitengrade das ziemlich scharf in das Meer ragende Kap Disappointment befindet. Die Djigit-, Plasstun-, und Opritschnjik-Bucht sind sehr oberflächlich beschrieben. Sie können aber jedenfalls nicht zu den besten Häfen dieser Küste gezählt werden; theils sind sie zu klein, theils haben sie eine solche Form, dass sie nicht gegen alle Winde vollständig schützen, und endlich sind sie vollständig von dem Bassin des Ussuri getrennt.

Der weiter südlich gelegene Wladjimir-Hafen hat nicht einen einzigen von diesen Uebelständen; steht er nun dennoch den anderen Häfen des südlichen Ussuri-Landes nach, so doch nur in Rücksicht darauf, dass er auf drei Monate zufriert. Seine Form und die maritimen Verhältnisse sind günstig. Die Entfernung zwischen den beiden an der Einfahrt gelegenen Kaps ist nicht grösser als 2¼ Werst und dabei beträgt die Länge von Norden nach Süden 10 und die Breite von Westen nach Osten 2—4 Werst. Somit können die Schiffe, wenn sie hier einfahren, vollständig gegen alle Winde geschützt sowohl im nördlichen wie auch im südlichen Theile der

Bucht vor Anker liegen, und sind vom Meere aus fast nicht zu sehen. An den Ufern ist die Tiefe so bedeutend, dass 1857 das Transportschiff »Kamtschadal« die Brücke direkt vom Verdeck nach dem Ufer legte. Mehrere kleine Bäche, welche sich in die Bucht ergiessen, geben süsses Wasser in genügender Menge. Endlich kann die Kommunication mit der Fudsa und folglich mit dem Ussuri nicht schwer sein, weil der erstere Fluss nur 55 Werst von hier entspringt und die Wasserscheide nicht hoch ist.

Noch günstigere Verhältnisse bietet bis zu einem gewissen Grade die Olga-Bucht. Die Einfahrt ist von Südosten durch die kleine Felsen-Insel Tschichatschew, und von Südwesten durch Kap Linden gedeckt; die Bucht bildet gleichsam einen See, in welchem der Nord-Ost-Theil, der »Stille Hafen«, als ein besonderes Bassin für sich besteht und gegen alle Winde geschützt ist. Von Nord-Westen mündet das wasserreiche Flüsschen Awwakumowka in die Bucht; das Thal dieses Flüsschens eignet sich vorzüglich zur Anlage von Kolonien, zumal im Quellgebiet desselben sich ein leicht zu passirender Uebergang in das Bassin der Fudsa befindet. Eine russische Ansiedelung ist auch schon in der Nähe der Olga-Bucht entstanden. Ein anderes weniger bedeutendes Flüsschen fliesst von Nordosten in den Stillen Hafen; der Pfad nach der Wladjimir-Bucht führt an demselben entlang.

Die Ewsstafija-, Tauchsskaja-, Walentin-, Preobrajenije (Verklärung)-, Osstrownaja- und Usspenije (Himmelfahrt)-Bucht sind zur Anlage von guten Häfen nicht geeignet, können aber wohl, so lange gewisse Winde wehen, Schiffen zum Ankerplatz dienen.

Die Amerika-Bai ist eine ganz vorzügliche Rhede sowohl wegen ihrer Ausdehnung und ihrer Tiefe (mindestens $4\frac{1}{2}$ Ssajen $= 9{,}95^{m}$), als auch des Umstandes halber, dass sie zwei vollständig geschützte tiefe Buchten, die Wrangel- und Nachodka-Bucht, hat; letztere sind so beschaffen, dass dort Schiffe jeder Art vollständig sicher ankern können. Die Amerika-Bai ist in einer Breite von 10 Werst nach Süden hin offen, so dass sich hier das Eis nur zwei Monate hält; im Norden stösst sie an das Thal des Flusses Ssutschan, welches in dem ganzen süd-ussurischen Lande wohl das fruchtbarste ist. Die Wrangel-Bucht, auf der Ostseite der Bai gelegen, ist ohngefähr 3 Werst lang und 2 Werst breit, und hat dabei eine Tiefe von 5 — 9 Ssajen ($10{,}65^{m}$ — $19{,}17^{m}$); die Nachodka-Bucht, auf der Westküste gelegen, hat eine Länge von $3\frac{1}{2}$ Werst und eine Tiefe von 4 bis $4\frac{1}{2}$ Ssajen ($8{,}52^{m}$ — $9{,}59^{m}$); beide Buchten sind mit Höhen umgeben, welche die Befestigung derselben erleichtern.

Die Wosstok-Bai, mit der Haidamak-Bucht hat etwas geringere Dimensionen, bietet aber fast dieselben Vortheile, wie die Amerika-Bai: sie hat nämlich ziemlich tiefliegende hohe Ufer und

auf der Rhede eine Tiefe von 6—12 Ssajen ($12,_{78}^{m}$ — $25,_{56}^{m}$) in der Bucht von 2—6 Ssajen ($4,_{26}^{m}$ — $12,_{78}^{m}$).

Die Meerenge Sstriälok, mit der Abrek- und Rasboinjik-Bucht, bietet — vom militairischen Standpunkte aus betrachtet, noch mehr Vortheile für einen Hafen erster Klasse, als die Amerika-Bai, denn während die innere Rhede vollständig unzugänglich ist, hat man nach dem Meere zwei Ausfahrten; zur Blokade bedarf man folglich einer grossen Anzahl von Schiffen, während aus dem Hafen selbst Kreuzer durch die eine oder andere Ausfahrt in See gehen können. Die östliche von diesen Ausfahrten hat ohngefähr sechs Werst Breite, die westliche ist höchstens drei Werst breit. In der Mitte zwischen beiden liegt die Insel Tschadao (Putjatin), welche den ganzen Hafen beherrscht und in dem Westufer eine kleine Bucht von sechs Ssajen ($12,_{78}^{m}$) Tiefe hat; letztere ist ausserordentlich günstig, um Dampfschiffe in ihrem Schutze seeklar zu machen, dann mit ihnen plötzlich in See zu gehen und so die Blokade-Linie zu durchbrechen. Die Abrek-Bucht nun, innerhalb der Rhede gelegen, ist ein vorzüglicher natürlicher Hafen zum Be- und Entladen und und zur Abfertigung der Schiffe (sie ist 4—12 Ssajen [$8,_{52}^{m}$ — $25,_{56}^{m}$] tief, an 3 Werst lang, hat eine Einfahrt von 400 Ssajen [852^{m}]). Wie gesagt, vom militairischen Standpunkte aus betrachtet kann man sich keinen bessern Hafen wünschen wie die Meerenge Sstriälok. In einigen anderen Beziehungen aber hat sie Nachtheile, von denen der wichtigste der Mangel an süssem Wasser und die Steilheit der Ufer ist, welche die Erbauung von Gebäuden verhindert, ohne dass man bedeutende Erdarbeiten ausführt.

In der ausgedehnten Ussuri-Bai können die beiden Buchten — Kanhaus und Zimuche — als Ankerplätze für Schiffe dienen, da sie 9—11 Ssajen ($19,_{17}^{m}$ — $23,_{43}^{m}$) resp. 3—9 Ssajen ($6,_{39}^{m}$ — $19,_{17}^{m}$) tief sind. Beide, besonders aber Zimuche, sind zu offen, um grössere Häfen in ihnen anzulegen, um so mehr, da in ihrer nächsten Nähe der berühmte Hafen Wladiwosstok liegt. Unter diesem Namen darf man nicht nur die eigentliche Bucht Solotoi Rog (Goldenes Horn), über welcher die Stadt Wladiwosstok erbaut ist, verstehen, sondern auch die in der Nähe liegende Bossfor Wosstotschnyi (östliche Meerenge) und die Nowik-Bucht auf der Russkij (Russischen) Insel. Wenn dieser Hafen unter südlicheren Breiten läge und nicht auf 2—$2^1/_2$ Monate, bisweilen auch auf noch längere Zeit, zufröre, so würde er allerdings seinen Namen »Wladiwosstok« (Beherrsche den Osten) bewahrheiten, denn günstigere Verhältnisse sowohl in maritimer wie in militairischer Beziehung würden schwerlich zu finden sein. Der Hafen befindet sich am äussersten Ende der Halbinsel Murawiew-Amursky, zwischen dieser und der Insel Russkij. Die Bucht Solotoi-Rog ist

kreisförmig in das Festland eingeschnitten und hat eine Länge von 5 Werst, eine Breite von 1 Werst und eine Tiefe von $4^1/_2$—11 Ssajen ($9,_{59}^m$—$23,_{43}^m$). Sie ist gegen alle Winde vollständig geschützt; auf dem nördlichen Ufer liegt die Stadt Wladiwosstok. Die Bossfor-Strasse hat eine Länge von 9 Werst; ihre Breite wechselt, beträgt aber an dem Westende kaum 400 Ssajen (852^m), so dass sie in dieser Beziehung an die europäische Bosporus- und die japanische Ssimonossaki-Strasse erinnert. Sowohl in ihrem nördlichen wie auch in dem südlichen Ufer befinden sich einige Buchten, so die Diomid-, Ulliss-, Patrokl-, Ajakss-, Pariss-Bucht, welche für solche Schiffe sehr bequem sind, die nicht in das Solotoi-Rog einfahren wollen oder den passenden Moment abwarten, in See zu stechen. Die östliche Ausfahrt aus dem Bossfor erreicht eine Breite von drei Werst; auch sie ist schon bis zu einem gewissen Grade durch die kleine Insel Sskryplew gegen die Süd-Ostwinde geschützt. Die Ufer der Meerenge und des Solotoi-Rog liegen tief; die grösste Tiefe der ersteren übersteigt übrigens 25 Ssajen ($53,_{25}^m$) nicht, so dass man, will man hier vor Anker gehen — günstigere Verhältnisse nicht wünschen kann. Der Umstand, dass der Hafen auf eine längere Zeit zufriert, als z. B. die Amerika-Bucht, dann die geringe Menge von süssem Wasser, und hauptsächlich die Lage an dem Ende einer Halbinsel, auf welcher man die Verbindung des Hafens mit dem Innern des Ussuri-Landes leicht unterbrechen kann, — sind die Hauptübelstände von Wladiwosstok.

Die Nowik-Bucht auf der Russkij-Insel ist von dem Bossfor Wosstotschnyi nur durch eine schmale Hügelkette getrennt, und gleichsam von der Natur dazu geschaffen, um ein grosser Arbeitshafen für Wladiwosstok zu sein; sie ist ohngefähr 8 Werst lang, eine Werst breit und 5 — 7 Ssajen ($10,_{65}^m$ — $14,_{91}^m$) tief. Die übrigen Buchten derselben Insel: die Babkin-, Rynd-, Wojewod-Bucht können zum Schutz gegen Stürme für kleine Fischer-Fahrzeuge dienen. In der Amur-Bucht können übrigens Stürme nie besonders heftig werden, da sie von dem offenen Meere durch eine ganze Reihe Inseln getrennt ist, von denen die Russkij-Insel die nördlichste und grösste ist. Von diesen Inseln, die im Allgemeinen aus Felsen bestehen, nennen wir folgende: Popow, Schkot, Reineke, Werchowsski, Koslow, Dwa Brata (zwei Brüder), Pachtussow, Rikord, Karamsin, Kosakow, Moissiäjew, Krotow, Jeltuchin, Ziwolko, Antipenk, Ssibirjakow, Redklif, Deliwron, Hildebrand, Durnowo und Rimsski-Korssakow, in Summa 22, ohne viele kleinere zu rechnen. Zwischen diesen Inseln ist das Meer überall tief, und bis jetzt hat man keine unterseeischen Felsen gefunden.

An der Mündung des Ssuifun-Flusses ist die Amur-Bai seicht,

weshalb sie sich hier zu keinem Hafen eignet. Aber schon in der Höhe der Pesstschanaja (Sand-) Bucht in dieser Bai können die grössten Kriegsschiffe eine Meile vom Ufer ab liegen, was die Einnahme von Kohlen, welche nicht weit davon, im Norden der genannten Bucht, gewonnen werden, sehr erleichtert.

Die Slawjansski-Bucht ist eine der besten Abzweigungen der Amur-Bai und besteht aus zwei Buchten; die östliche Einfahrt derselben hat nur eine Breite von vier Werst und ist noch durch die Insel Herassimow geschützt. Die Tiefe der Bucht beträgt 5—14 Ssajen ($10,_{65}{}^{m}$—$29,_{82}{}^{m}$), und die Ufer sind hoch genug, so dass die Oberfläche des Wassers bei den heftigsten Winden fast ruhig bleibt. Da der wasserreiche kleine Fluss Chuanichesa in diese Bucht mündet, und an diesem gute Ansiedlungsstellen liegen, so kann hier mit der Zeit ein ziemlich belebter Handelshafen entstehen. Einer Entwickelung desselben wird aber immer die Nachbarschaft von Wladiwosstok und besonders von der Possjet-Bai im Wege stehen. Diese letztere ist der berühmteste von allen Häfen des Süd-Ussuri-Landes, und in gewisser Beziehung auch der wichtigste. Dass er berühmt geworden ist, verdankt er hauptsächlich seiner Lage in der Nähe von Korea und Chun-tschun, der Configuration seiner Ufer, welche zwei vollständig geschützte Buchten, die Nowgorodsskaja und Eksspedizii-Bucht, bilden, und den Steinkohlen, welche hier eine Zeit lang gefördert wurden. Der vordere Theil der Possjet-Bai, welcher dicht am Meere liegt und nach Süd-Osten offen ist, ist die Pallada-Rhede, 10 Werst lang, ohngefähr 5 Werst breit, und an der tiefsten Stelle 12 Ssajen ($25,_{56}{}^{m}$) tief; ein schon sehr günstiger Hafen. Ist man bis zu ihrem Westrande gelangt, so kommt man durch eine nicht über 300 Ssajen (639^{m}) breite Strasse in zwei andere Buchten — in die Nowgorodsskaja im Osten, und in die Eksspedizii im Westen —, welche vollständige Seen bilden; zwischen beiden liegt — als Theilungspunkt — ein kleiner Felsen. Die erstere, die Nowgorodsskaja-Bucht, ist ein Bassin von ohngefähr 9 Werst Länge, das sich allmählig nach Osten erweitert, aber gleichzeitig auch immer seichter wird, so dass es hier nur 5 Ssajen ($10,_{65}{}^{m}$) tief ist, während am Eingange die Tiefe 12 Ssajen ($25,_{56}{}^{m}$) beträgt. Die andere — die Eksspedizii-Bucht, ist über 10 Werst lang und stellenweise fast ebenso breit; die Tiefe beträgt aber nicht über 5 Ssajen ($10,_{65}{}^{m}$). Der Nowgorodsskaja-Hafen ist von der Rhede Pallada durch den Berg Krabbe, von dem offenen Meere dagegen durch eine schmale, niedrige, sandige und sumpfige Landzunge getrennt; im Norden umgeben ihn ebenfalls Berge. Die Eksspedizii-Bucht hat mehr geböschte, sogar flache Ufer, und dadurch, dass sie fünf von den Bergen herunterkommende Flüsschen aufnimmt, wird sie allerdings immer mehr ver-

sanden; in den Nowgorodsskischen Hafen mündet dagegen kein einziger Fluss. Es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn in der Umgegend Ansiedelungen entstehen, die Eksspedizii-Bucht ein ziemlich belebter Hafen, besonders für die Fischhändler, werden wird; der Nowgorodsskische Hafen erfüllt dagegen alle an einen Kriegshafen erster Klasse zu stellenden Bedingungen, wenn man nicht in Rechnung zieht, dass er am äussersten Rande von Russland, 22 Werst von der Korea'schen und 23 Werst von der chinesischen Grenze ab liegt.

Weiter ab von der Küste wird das japanische Meer schnell sehr tief und hat auf der ganzen Strecke von der Mamio-Rinso-Strasse bis zur Küste von Korea und selbst von Japan weder unterseeische Felsen noch Sandbänke. Solche günstige Verhältnisse für die Entwickelung der Schifffahrt finden sich allerdings nirgends an den Grenzen Russlands wieder, und wären die Nebel nicht, welche nicht selten längs des ganzen Primorsskischen Landes hinziehen, so versprächen diese Gegenden für den Seeverkehr in Zukunft ebensoviel, wie die am günstigsten am Meere gelegenen Länder Europas, Süd-Asiens und Amerikas. Hierbei muss aber bemerkt werden, dass die physikalischen Verhältnisse sowohl des Meeres, wie auch der Küste selbst, besonders in Bezug auf die Meteorologie und Hydrographie noch nicht genügend studirt sind, und eine gute Lothungskarte erst in Zukunft zu erwarten ist.*)

An den Küsten des japanischen Meeres existirt trotzdem, dass dasselbe durch Japan fast vollständig von dem Ocean getrennt ist, Fluth und Ebbe, die besonders in den Buchten, welche sich nach den Spitzen zu verengen, fühlbar werden. Dieser Umstand ist in maritimer Beziehung allerdings nicht ohne Bedeutung, denn dadurch können Schiffe mit der Fluth in solche Häfen einlaufen, welche für sie während der Ebbe unzugänglich sind, und, umgekehrt, macht er es möglich, dass man die Schiffe zeitweise auf eine Sandbank schieben lassen kann, um die unter dem Wasser befindlichen Theile zu besichtigen, ohne sie in ein Dok zu bringen, wie dies z. B. in Ssewasstopol und Kronstadt geschehen muss. Die grösste Fluthhöhe hat man bis dahin in der De-Kasstri-Bucht bemerkt, also da, wo einerseits das japanische Meer sich selbst verengt, und andererseits die Konfiguration der Bucht dazu beiträgt, dass das Fluthwasser hineinströmt. Die Fluthhöhe beträgt hier gegen 6, während der Syzygien aber sogar gegen 9, wobei indessen, in Folge der Abgeschlossenheit des Meeres, die Fluth erst $10^1/_2$ Stunde nach dem

*) Die bestehende lithographirte Lothungskarte von Oriächow, sowie ein Aufsatz von Klykow können mit der physikalischen Geographie von Schrenck und den Arbeiten von Sstarizki als Materialien dienen.

Durchgang des Mondes durch den Meridian in den Hafen eintritt. In anderen Häfen hat man Folgendes bemerkt:

Nikolajewssk	2'	Fluthhöhe	?	Eintrittszeit
Kap Pronge	3'	"	?	
Imperator-Hafen	4'	"	10 St. 0 Min.	"
Bucht Ternai	$5\frac{1}{2}$'	"	8 " 15 "	"
Bucht Wladjimir	2'	"	1 " 0 "	"
Bucht Olga	3'	"	5 " 30 "	"
Bucht Eksspedizii . . .	$2\frac{1}{2}$'	"	2 " 30 "	"
Mündung des Tumenj-ula	$1\frac{1}{2}$'	"	?	"

Wie das Meer, welches das Primorsskische Land bespült, seine Fluthen hat, so haben auch die im Innern des Landes befindlichen Gewässer die Eigenthümlichkeit, dass sie periodisch steigen, freilich nicht in Zwischenräumen von 24 Stunden. Diese Erscheinung wird durch übermässig hier eintretenden Regen bedingt. Gewöhnlich im März und im April, wenn der Schnee schmilzt, steigen alle Flüsse und überschwemmen einen Theil ihrer Thäler. Im Mai fällt das Wasser wieder. Mit Beginn des Juni aber tritt die Regenperiode ein, und um Mitte Mai haben die Flüsse von neuem Hochwasser und setzen ihr Ufergelände auf weite Entfernungen hin unter Wasser. Hierher gehören besonders der Ssuifun, Ssutschan, Lefu, Dobichu und überhaupt die oberen Nebenflüsse des Ussuri, welche kein grosses Gefälle haben, so dass ihr Wasser nur langsam fällt. Sogar im Chankai-See nimmt das Wasser, trotz der bedeutenden Grösse des Sees, im Sommer 3 und mehr Fuss zu, wodurch ein grosser Theil der umliegenden Niederungen mit diesem grossen Wasserbecken ein Ganzes bildet. Der Chankai-See ist im Allgemeinen nicht tief, in der Mitte beträgt die Tiefe nicht mehr wie $3\frac{1}{2}$ Ssajen (7,46 m), ist dagegen aber stürmisch, weshalb die Schifffahrt hier schwierig ist und einerseits auf Kiel gebaute, andererseits möglichst flach gehende Fahrzeuge verlangt. Von seinen Zuflüssen ist streng genommen nicht ein einziger schiffbar, denn selbst der grösste, der Lefu kann nur auf 15 Werst von der Mündung ab befahren werden; einige lassen aber das Holzflössen zur Zeit des Hochwassers zu. Der Ssuifun-Fluss hat wohl genug Wasser, um einen Schiffsverkehr im Innern zu gestatten, bei der Mündung auf der Barre beträgt aber die Wasserhöhe nur $1\frac{1}{2}$', während auch in dem oberen Laufe nicht wenig Sandbänke vorhanden sind. Viele Flüsse im Primorsskischen Lande eignen sich nicht einmal zum Flössen, weil das Flussbett mit vom Wasser angeschwemmten Baumstämmen angefüllt ist. Würde aber das Flussbett, z. B. der Dobichu oder Ssandugu gereinigt, so könnten kleine Dampfschiffe die Verbindung im Lande längs der Flüsse um Vieles erleichtern, weil letztere, im Allgemeinen genommen, wasserreich sind. Ob die Ssamalga, die Tundja und andere Zuflüsse der Tatarischen Meerenge schiffbar sind, ist unbekannt.

Klima und Naturproducte.

Das Primorsskische Land ist erst so kurze Zeit mit Russland vereinigt, dass fortgesetzte meteorologische Beobachtungen hier noch nicht haben angestellt werden können. An einigen Stellen fanden indessen doch dergleichen Beobachtungen statt, und sind sie auch nicht vollständig zuverlässig, so geben sie doch immer einen annähernden Begriff von dem Klima des Landes. Die Resultate sind folgende:

Nikolajewssk	unter	53^0	n. Br.	$-2{,}_{05}$	R. mittl. Jahres-Temp.	$+12{,}_8$	Som.	$-18{,}_1$	Winter.	
Imperator-Hafen	„	49	„	$-1{,}_4$	„	$+12{,}_7$	„	$-14{,}2$	„	
Bucht Olga . . .	„	$43^3/_4$	„	$+3{,}_3$	„	?	„	$-8{,}_8$	„	
Bucht Possjet .	„	$42^3/_5$	„	$+4{,}_8$	„	$+16{,}_5$		$-7{,}_6$	„	

Und so treffen wir hier zwischen 53^0 und 42^0 n. Br. dieselbe mittlere Jahres-Temperatur, wie an der Küste des Baltischen Meeres zwischen 68^0 und 56^0 n. Br.: der Unterschied von 15 Breitengraden zeigt, wie das Klima des Primorsskischen Landes, in Folge seiner Lage im Osten Asiens und in der Nähe des Ochotsskischen Meeres, verhältnissmässig rauh ist. Und wenn das japanische Meer seine Küste nicht bespülte, dessen mittlere Jahrestemperatur um volle $2^1/_2{}^0$ R. wärmer ist, so würde die Kälte hier noch fühlbarer sein. Im Winter übrigens schützt diese Nachbarschaft die Gegend doch nicht gegen grosse Kälte, denn um diese Zeit haben Nordwinde, — in Folge der grossen Differenz in der Lufttemperatur über dem Festlande und über dem Meere — hier das Uebergewicht.

Behufs der Kolonisirung des Landes ist es sehr wichtig, die Zeit der Frühjahrsüberschwemmungen und die Zeit des Winteranfanges zu wissen. Es versteht sich von selbst, dass der Unterschied in dieser Beziehung zwischen der Umgegend von Nikolajewssk und der Possjet-Bai enorm sein muss. Auf dem unteren Amur tritt der Eisgang erst Ende April und Anfang Mai ein, während der Fluss Ende October und nicht später als an dem 10. November zufriert; in der ersten Hälfte des Octobers beginnt es zu schneien. Somit bleiben dem Landmanne hier höchstens 5 Monate, mit einer mittleren Temperatur von höchstens $+ 9^0$ R. ($153 \times 9 = 1377^0$), weshalb sogar der Roggen-Bau (1450^0) nicht vortheilhaft ist; der Roggen geht wohl oft auf und schiesst in die Aehren, aber er wird nicht reif, um so weniger, da es im Herbst früh zu nebeln und zu reifen anfängt. Die Umgegend der Bai Peter des Grossen bietet bei weitem günstigere Verhältnisse: hier beginnt der Frühling im März; der April ist eine geeignete Zeit zur Aussaat und im Mai hat man schon 84^0 R. Wärme. Aber auch hier tritt der Winter sehr früh ein, so dass, in der Possjet-Bai z. B., Fröste schon in den ersten Tagen des Octobers statthaben, während Mitte October ge-

wöhnlich Schnee fällt; bleibt derselbe nun auch nicht lange liegen, so macht er doch immer Feldarbeiten unmöglich. Hier bleiben also für den Landmann ohngefähr $6^1/_2$ Monat mit einer wahrscheinlichen mittleren Temperatur von mindestens $+ 9{,}_5{}^0$ R. ($198 \times 9{,}_5 = 1935^0$); man hat also den Beweis, dass die Gegend sich zur Aussaat von Weizen, Hirse und aller der Feld- und Gartengewächse eignet, welche gleiche Voraussetzungen, wie jene beiden Getreidearten, beanspruchen. Das Bassin des Chankai-Sees, besonders seine westliche Hälfte, an den Flüssen Mo, Ssianu und anderen, hat noch einen wärmeren und verhältnissmässig trockenen Sommer: hier treten Nebel schon selten ein.

Abgesehen von der Temperatur hat auch die Feuchtigkeit der Luft und der Windwechsel auf die organische Natur des Primorsskischen Landes sehr grossen Einfluss. Nirgends, in ganz Russland, giebt es eine Gegend, wo es in so reichlichem Maasse regnet, schneit und nebelt, wie auf dem Litoral des japanischen Meeres. Die Zahl der trüben Tage kann man auf 230, also auf etwa $^2/_3$ des Jahres annehmen. Besonders regenreiche Monate sind der Juni und Juli, wenn Süd- und Ostwinde herrschen. In dieser Jahreszeit ist nämlich, in der Possjet-Bai z. B., das Verhältniss der letzteren Winde zu den aus Norden wehenden wie 4,2 : 1. Im Winter dagegen ist, wie schon bemerkt wurde, die herrschende Luftströmung eine polare, die ihrerseits die Nebel auf die Oberfläche des Meeres treibt, wo um diese Zeit eine bei weitem wärmere Temperatur herrscht, als auf dem Festlande. Die Wassermasse, die als Regen und Schnee niederschlägt, ist mit Genauigkeit noch nirgends bestimmt; es genügt aber wohl anzuführen, dass im Winter in Nikolajewssk der Schnee bis zu einer Ssaje ($2{,}_{13}{}^{m}$), in Wladiwosstok ohngefähr eine Arschin ($0{,}_{71}{}^{m}$) tief liegt. Etwas bessere Verhältnisse bieten die Theile des Süd-ussurischen Landes, welche im Bassin des Chankai liegen; aber auch hier ist die Feuchtigkeit des Klimas bedeutend, so dass im Sommer das Grün hier immer frisch bleibt. In der Umgegend von der Olga-Bai schneit es hauptsächlich im Februar und März, wahrscheinlich weil die Bai nach Nord-Westen geschlossen, nach Südosten dagegen offen ist. In den übrigen Wintermonaten thaut der Schnee auf oder wird von den Winden weg geweht.

Was die letzteren nun betrifft, so beweisen folgende Ziffern sehr bezeichnend, dass im Winter eine continentale, im Sommer eine maritime Luftströmung vorherrscht:

in der Possjet-Bai kommen auf 100	73 Nordwestwinde im Winter,	43 Südost-W. im Sommer.
„ „ Olga-Bai „ „ „	75 West-Nord-Westwinde,	?

Die Vegetation des Primorsskischen Landes zeichnet sich dadurch aus, dass Nadelwälder im Norden, Laub- und aus Nadel- und Laubhölzern gemischte Wälder im Süden vorherrschen. Weil

Wälder den Hauptnatur-Reichthum des Landes bilden, und dabei eine besondere Bedeutung für den Schiffbau haben, der sich in dieser entfernten Gegend entwickeln kann, so sind schon in den ersten Jahren, nachdem es mit Russland vereinigt wurde, Maassregeln von der Regierung getroffen, um die hiesige Wald-Flora zu studiren. Als Resultat hat sich Folgendes ergeben:

Im Norden, von Nikolajewssk bis zum Imperator-Hafen, herrscht die Lärche, die Edeltanne (Abies pectinata), die Ceder, seltener die Fichte (Pinus sylvestris), die weisse Birke, die Eiche, der Ahorn, der Taxus, die Espe (Populus tremula), die Erle (Alnus), die Bergrüster vor. In den dortigen Sumpfwäldern giebt es Moose, Wachholdersträucher, Himbeeren, Vogelbeeren und theilweise auch Ahlkirschen.

In der Mitte, bis zum 44° n. Br., beginnt das Uebergewicht der Laubhölzer über die Nadelhölzer. So kommen ausser den genannten noch die Linde, die Eiche, die Esche, Nuss- und Kork-Bäume, die Birke, Apfel- und Birnenbäume vor. Die Bergrücken sind aber noch ganz mit Nadelwald, Fichten und Cedern bestanden. Unter den Sträuchern verdienen noch Jasmin, Hagebutte, Schneeballenbaum (Riburnum opulus), Johannisbeere, Sauerdorn (Berberis) u. s. w. der Erwähnung.

Im Süden endlich bilden die Nadelhölzer die Ausnahme; man findet sie fast nur auf den Höhenzügen, und theilweise auf der Westseite des Chankai, also vom Meere weiter entfernt. Hier herrscht die Kiefer (Ulmus effusa), der Haselbusch, die Weissbuche, der Ahorn, die Linde, die Eiche und Esche, die Akazie, die Weide mit dem Weinstock, dem Spillbaum (Evonymus), Haselnuss, Sauerdorn und einer Menge von Orchideen und anderen Schmarotzerpflanzen. Die Wälder bilden zuweilen ein undurchdringliches Dickicht, das mit Stämmen faulender Bäume angefüllt ist. Dabei darf man aber nicht unbeachtet lassen, dass die Laubwälder nur an wenigen Stellen bis an das Meer selbst heran reichen; in den meisten Fällen bleiben sie 7—8 Werst von der Küste ab, und wechseln dann mit niedrigem, grösstentheils Eichengebüsch: der Grund davon liegt in den Winden.

Einzelnheiten über die Waldflora des Primorsskischen und unweit des Chankai-Sees gelegenen Landes findet man in den Werken von Makssimowitsch, Maak, Budischtschew, Prjewalsskij, Wassiljew und anderer; hier heben wir noch hervor, dass in der Südhälfte der Gegend mitten in den Wäldern sich oft auch Wiesen-Niederungen finden, welche mit vorzüglichen, saftigen Gräsern ganz bedeckt sind; letztere erreichen oft mehr wie Mannshöhe. Dergleichen Waldblössen trifft man besonders südlich und östlich des Chankai-Sees; in den Thälern des Ssuifun und fast aller der in den Ussuri und in

das japanische Meer mündenden Flüsse. Nur in den engen Flussthälern sind gewöhnlich auf den Wiesen noch einzelne Bäume und Gruppen von Eschen, Ulmen, Eichen u. a. zerstreut. Im Westen vom Chankai und im Bassin des Ssuifun giebt es auch künstlich gelichtete Stellen, weil die Chinesen bei ihrer Vorliebe, von faulen Bäumen Schwämme zu sammeln, die Bäume fällten, gegen welchen barbarischen Brauch man jetzt vorgeht.

In dem Bassin des oberen Ussuri und besonders in den Verzweigungen des Ssichota-alinj-Rückens, die sich in das Innere des Landes erstrecken, giebt es bis heute noch eine Menge Ginseng-Wurzeln, die — bei den Chinesen als Heilwurzel bekannt — sorgsam im wilden Zustande von diesen gesucht und ausserdem in Plantagen gezogen werden. Zu den vegetabilischen Reichthümern des Primorsskischen Landes gehört dann ferner noch ein Erzeugniss des benachbarten Meeres, nämlich das Seegras, das im Handel »See-Kohl« (sea weed) genannt wird. Dieses bandartige Gewächs giebt es in grosser Masse auf der ganzen Küstenstrecke vom Imperator-Hafen bis zur Possjet-Bai, besonders an der Wladjimir-, Olga-, Preobrajenije und anderen Buchten bis zur Bucht Peter's des Grossen hin. Hier wird es in einer Menge von Kähnen von den Chinesen aufgesammelt, welche jedes Frühjahr aus Chun-tschun über die Possjet-Bai kommen und dann ihren Ertrag — gegen 360,000 Pud — an europäische Schiffe, welche aus chinesischen Häfen nach Wladiwosstok und anderen Häfen der benachbarten Küste gehen, verkaufen. Dieser Erwerbszweig und der Fang von Trepangen, — (an 800 Pud) — liefern die Hauptartikel für den Exporthandel des Primorsskischen Landes. Andere sehr wichtige Handelsartikel sind ferner die Häute, welche aus Nikolajewssk und Kasstri versendet werden, weil die Jagd hauptsächlich im Norden betrieben wird und auch die von den Fellhändlern aus dem Innern eingeschlagenen Wege dorthin führen. Man gewinnt diese Felle von braunen und schwarzen Bären, Wölfen, Füchsen, Zobeln, Ottern, Eichhörnchen, in geringer Anzahl auch von Panthern, Luchsen, Dächsen und Hermelinen. Für den eigenen Gebrauch der dortigen Bevölkerung, besonders für die Russen, Golden und Giljaken, erlegt man auch nicht wenig Antilopen, Elennthiere und wilde Ziegen; letztere sind besonders zahlreich. Ueberhaupt ist die Fauna des Primorsskischen Landes reich an Säugethieren, wenn auch natürlich ihr Hauptreichthum in Vögeln und besonders in Fischen besteht. Nach Prjewalsskij, giebt es hier an 224 Arten Vögel; in dieser Beziehung steht das Primorsskische Land nur Japan nach, lässt dagegen alle übrigen Länder von einer gleichen Ausdehnung weit hinter sich zurück. Wasser- und Küstenvögel sind am zahlreichsten vertreten: wie Enten, Gänse, Schwäne, Seeraben, Kraniche, Reiher,

Möven, — dann Raubvögel: Adler, Habichte, — verschiedene Wald- und Wiesenvögel: Drosseln, ssibirische Nachtigallen, Lerchen, Uferschwalben und endlich Hausschwalben, die sich nicht selten sogar in den Häusern der Chinesen aufhalten. Ein bedeutender Theil dieser befiederten Bevölkerung verlässt das Land in jedem Herbste, und kehrt erst im Frühjahr dahin zurück.

Es giebt ausserordentlich viele Fische sowohl in den Flüssen des eigentlichen Küstenstriches des japanischen Meeres, wie auch in den Nebenflüssen des oberen Ussuri. Der untere Amur hat besonders Ueberfluss an grossen Stören, Sterläden, sowie auch an ssibirischem Lachs, welche manchmal in so dichten Massen ziehen, dass sie beim Rudern hinderlich sind. In den Nebenflüssen des Ussuri kommen Karpfen, Forellen (Salmo lenoc), Weissfische, Welse, Quappen, Forellen (Trutta salmonata) am meisten vor; aber auch jede andere Fischart, der grosse Hausen (Acipenser huso) nicht ausgenommen, geht weit flussaufwärts, in Folge des zwei Mal — im Frühjahr und im Sommer — eintretenden Hochwassers. Der Fischfang ist deshalb sehr ausgiebig; die ganze Golden- und Orotschen-Bevölkerung lebt fast ganz allein davon, indem sie die Fische für den Winter trocknen und theilweise räuchern, aber nicht einsalzen. Auch die Russen beschäftigen sich gern mit diesem Erwerbszweige; der Mangel an Salz und an Leuten, die gut einsalzen, verhindert aber, dass man davon Vorräthe für den Export beschafft. An dem untern Amur kommt es nicht selten vor, dass man mit einem einzigen Zugnetze zehn bis zwanzig Störe fängt; dasselbe kann man auch in der Mündung des Ssuifun und in den anderen wasserreichen Zuflüssen des Japanischen Meeres sehen. Im Chankai-See giebt es mehr als 40 Fischarten, von dem Gründlinge und dem Beissker (Petromyzon fluviatilis) bis zum Wels; die Bewohner der russischen Küsten-Ansiedlungen fangen denn auch in einem einzigen Zuge 8—10 Pud der verschiedenartigsten Fische.

Die Schildkröten in den Nebenflüssen des Ussuri und die Schlangen in dem Süd-Ussurischen Lande, welche besonders an den in das Meer fliessenden Flüssen vorkommen, braucht man nur als eine charakteristische Eigenthümlichkeit der dortigen Fauna zu erwähnen. Von dem Trepangenfang durch die Chinesen ist schon oben gesprochen.

Die Mineralien-Reichthümer des Primorsskischen Landes sind noch wenig erforscht. Steinkohlen sind vor Allem an der Possjet-Bai entdeckt; dieses kleine Flötz ist freilich schon ausgebeutet, während andere an der nordwestlichen Ecke des Amur-Bai gefunden worden sind. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses nützliche Mineral auch an anderen Stellen der Küste des japanischen Meeres vorkommt; bis dahin hat man es aber noch nicht gewonnen, ja

noch nicht einmal danach gesucht, weil Ssachalin in der Nähe liegt. Ein anderes Erzeugniss des Mineralreiches, das man im Primorsskischen Lande kennt, ist Gold. Chinesische Auswanderer, die Mansy, haben noch vor Ankunft der Russen an verschiedenen Stellen*) nach Gold gegraben, aber anscheinend nicht immer mit Erfolg, wesshalb denn auch dieser Erwerbszweig bald von ihnen verlassen wurde. Im Jahre 1867 brachte sie die Nachricht der Entdeckung von Goldsand auf der Insel Asskold schon wieder in Aufregung, und Massen von Goldsuchern strömten dorthin, wurden aber bald von unsern Truppen vertrieben.

Das sind die Naturproducte des Primorsskischen Landes, die, wie gesagt, nach vielen Richtungen noch nicht durchforscht sind. Besonders muss man aber noch hervorheben, dass das Land hier — die Sümpfe und einige Felsenstellen der Meeresküste ausgenommen — für die Kultur oder wenigstens für ein sesshaftes Leben nicht ungünstig ist. Die sogenannten transchankaischen Steppen bilden eine Fläche von üppigen Wiesengräsern, in deren Mitte man überall grünende Bäume erblickt. Selbst im äussersten Norden bietet die Natur in den Producten der Jagd, des Fischfangs und des Waldbaus das zum Leben Nöthige noch im Ueberflusse. Um nun diese Vortheile, welche in vielen anderen russisch-asiatischen Grenzlanden nicht gefunden werden, ganz vollständig zu machen, wird die Entwickelung der Productions-Kraft des Landes noch durch den Seeweg, welcher längs der Küste führt, und durch die Menge guter Häfen, wie man sie in ganz Russland nicht wieder findet, erleichtert.

Kommunications-Mittel.

Abgesehen von dem Meere, auf welchem man bei gutem Wetter von Nikolajewssk bis zur Possjet-Bai in dreimal 24 Stunden per Dampfschiff gelangen kann, bietet das Flusssystem und eine Menge Flussthäler, in welchen sehr leicht Landstrassen anzulegen sind, die Mittel zur Kommunication. Von solchen Thälern nennen wir besonders das des Ssuifun, Ssutschan, Tasuscha, Tumdja, Fudsa, Ssandogu, Dobichu, und endlich die weite chankaische Ebene. Die Wege über den Ssichota-alinj-Rücken wurden schon bei der Beschreibung dieses Rückens selbst erwähnt. Hier führen wir noch an, dass an seinen südöstlichen Abhängen noch folgende Wege vorbeiführen, die schon jetzt eine gewisse Bedeutung haben.

1. Von der Kasstri-Bai an den Tumdja-Fluss und durch das Thal desselben bis zum Imperator-Hafen — ein Saumpfad, um

*) Zum Beispiel an den Flüssen Kogutunu und Tinu nördlich von der Striälok-Strasse, auf der Insel Putjatin und an anderen Orten.

letzteren mit dem untern Amur in Verbindung zu bringen; seine Länge ist durch 11 Stationen bestimmt; er ist 340 Werst lang.

2. Ein gebahnter Fussweg aus dem Thale der Tasuscha oder Lifule zur Bucht Wladjimir, Olga u. s. w. bis zur Mündung des Ssuifun. Dieser Weg läuft bald unmittelbar am Meere, bald entfernt er sich etwas von demselben, indem er alle Küstengebirgszüge durchschneidet. Er dient zur Kommunication mit den Mansen; nach Wassiljew berührt er folgende Orte:

Olga-Bucht		
Station Pussunj	76	Werst
Tauchu	51	„
Djapigu	25	„
Ssezchu	30	„
Ssusyche	35	„
Jan-Masagu	35	„
Ssutschan	35	„
Pin-schau	30	„
Schuitschuli-guan	41	„
Kongousa	30	„
Wladiwosstok	76	„
Summa:	464	Werst.

3. Ein ähnlicher, sogar noch mehr betretener Fussweg führt das Thal Ssuifun entlang, längs des Westufers der Amurbucht bis zur Possjet-Bai. Jetzt ist er grösstentheils in einen Fahrweg verwandelt, welcher im Norden über den Ssichota-alinj-Rücken nach dem Chankai-See führt. Dieser Weg ist 418 Werst lang und hat 14 Stationen, nämlich

Turii Rog			Nikolsskoje . .	23	Werst
Troizkaja . . .	28	Werst	Rasdolnyi Post . .	32	„
Kamenj-Rybolow .	35	„	Riätschnoi . . .	40	„
Mo	20	„	Pesstchanyi .	40	„
Wsstriätschnyi Post	20	„	Sslawjansskii . . .	60	„
Utessnyi Post . .	25	„	Gladkii	45	„
Dubininsskii Post	25	„	Nowogorodsskii . .	25	„

Diesen hier schon aufgeführten Wegen muss man noch folgende hinzufügen: den Weg über den Durchhau von Kasstri bis Ssofiïssk; von dem Ssutschan-Flusse nach der Dobichu und längs der Telegraphen-Linie; in dem Ssuifun-Thale über die obere Murenj nach Ninguta und endlich die Fahrstrasse von der Possjet-Bai nach Chun-tschun. Wenn nun alle diese Wege auch noch wenig in Stand gesetzt sind, so dienen sie doch zur Kommunication zwischen der Küstenstrecke des Nord-Japanischen Meeres mit dem Innern des Ussuri-Landes und der Mantschjurei. Das wichtigste Kommunicationsmittel im ganzen Lande, welches es auch mit der übrigen

Welt in Verbindung bringt, ist aber die Telegraphen-Linie, welche von Wladiwosstok einerseits nach Japan mittels eines unterseeischen Kabels, andrerseits aber nach den Ufern des Ussuri und weiter nach Ssibirien und Europa führt. Hier in dem Primorsskischen Lande giebt es nach Norden zu bis zur Mündung des Dobichu in den Ussuri 22 Telegraphen-Stationen.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung des Landes, welche alle diese oben aufgezeichneten von der Natur gespendeten Reichthümer zu ihrem Vortheil verwendet, ist jetzt eine sehr geringe, wenn es auch nicht zu bezweifeln ist, dass früher, wenigstens das Bassin des oberen Ussuri und Ssuifun dicht bevölkert waren, denn Reste von Städten und Befestigungen haben sich dort noch bis jetzt erhalten. Nach den Daten Liudogosski's und Prjewalsski's, welche sich auf das Jahr 1869 beziehen und die nach den neuesten Nachrichten über die augenblickliche Bevölkerung des Primorsskischen Landes möglichst vervollständigt sind, lässt sich folgendes aufstellen:

1) Die Russen, erst ganz vor kurzem hierhergekommen, haben sich an den Mündungen des Amur erst 1851, in dem Süd-Ussurischen Lande sogar erst 1860 festgesetzt. Auf der Ostseite des Ssichota-alinj-Rücken und in den Bassins des oberen Ussuri und Chankai-Sees haben sie jetzt folgende Punkte inne:

1, Nikolajewssk 3000 (?) Einwohner
2, Alekssandrowsskischer Posten
3, Konsstantinowsskischer „
4, Dorf Arsamasskaja . . 34 Einw.
5, „ Permsskaja . . . 34 „
6, „ Fudin 53 „
7, „ Nowinki. 136 „
8, Posten Olginsski 78 „
9, Kirch-Dorf (sselo) Tambowsskoje 100 „
10, Dorf Alekssandrowka 16 „
11, „ Wladjimirowka . 27 „
12, „ Schkotowa . . . 41 „
13, Stadt Wladiwosstok 2500 (?) „
14, Posten Nowgorodsski
15, Kirchdorf (sselo) Nowokijewsskoje 700 „
16, Posten Gladkii
17, „ Sslawjansskii
18, Posten Pesstschanyi
19, „ Riätschnoi
20, „ Uglowoi
21, „ Rasdolnyi
22, Dorf Ssuifunsskaja . . 24 Einw.
23, Kirchdorf (sselo) Nikolsskoje 289 „
24, Posten Dubininsskii
25, „ Utessnyi
26, „ Wsstriätschnyi
27, „ Mo
28, Dorf Asstrachansskaja 205 „
29, Posten Kamenj-Rybolow 39 „
30, Dorf Troizkaja 120 „
31, „ Woronejsskaja oder Turii Rog 241 „
32, Kirchdorf (sselo) Blahosslowennoje . . . ?

Ausserdem leben noch Russen in den korea'schen Dörfern: Tysen-che oder Rjasanowka (322 Seelen), Jantschi-che (68 Seelen). An den 51 Punkten, wo hier die Seelenzahl angegeben ist, leben also in Summa 8200 Russen. Die Orte jedoch, wo dies nicht ge-

schehen ist, sind Militair-Posten, die nur von Soldaten, deren Stärke wechselt, besetzt sind. Fügt man die Gesammtsumme der Soldaten und Matrosen, welche im Lande dislocirt sind, zu den eben aufgeführten 8200 Seelen ständiger russischer Bevölkerung hinzu, so wohnen Sum. Sum.: 11,000 Russen in dem Primorsskischen Lande. Darunter befinden sich einige Letten, Finnen, Amerikaner und Deutsche.

Wie sich diese Bevölkerung je nach der Beschäftigung theilt, darüber liegen keine Nachrichten vor; im allgemeinen treibt die Dorfbevölkerung aber nur Ackerbau, während die Stadtbevölkerung in Nikolajewssk und Wladiwosstok auch andere Erwerbszweige hat und hauptsächlich Handel treibt. Die russischen Dörfer im Südussurischen Lande und am Chankai-See befinden sich in einer bei weitem günstigeren Lage, als die am Ussuri; so haben z. B. die Bewohner der Ufer des Chankai und Ssuifun Getreide in Hülle und Fülle, so dass sie schon die in ihrer Mitte dislocirten Truppen mit Verpflegung versehen. Besonders vermögend sind die Bewohner von Turii-Rog und des Dorfes Asstrachansskaja, die sich vollständig acclimatisirt haben, und sich beeilen — wie sie selbst sagen — »aus dem Lande ein Russland zu machen«. Weniger tröstlich lauten aber die Nachrichten über die Bewohner in der Umgegend der Olga-Bucht. So erzählt Frau Wassiljew: »Im ersten Jahre meines Aufenthalts im Hafen der heiligen Olga erhielten die Bauern von der Krone Getreide; dann fingen sie allmählig an, ihre Felder zu bearbeiten, aber ihre Arbeit hatte theils in Folge der Unergiebigkeit des Bodens theils aus anderen Gründen keinen rechten Erfolg. So gab es z. B. Jahre, wo die Mäuse die Ausaat vernichteten; einen grossen Schaden thaten auch die Ueberschwemmungen, und die Bauern mussten Soldaten-Portionen, 1 Pfd. Brod zu 10 Kopeken, kaufen. Nach bitteren Erfahrungen und einer zehnjährigen Bearbeitung des Ackers aber gab das Getreide allmählig einen genügenden Ertrag, so dass 1870 und 1871 die Bauern von einer Aussaat zur andern Getreide genug hatten. Mit der Entwickelung der Kultur muss sich allerdings auch der Erndteertrag erhöhen; die Bauern kümmern sich nur nicht viel darum, weil sie meinen, dass ihr Aufenthalt an der Olga-Bucht nur ein zeitweiser ist. Die Gemüse kommen alle gut fort, die Bauern sorgen aber nur für das allernothwendigste, für Kartoffeln und Kohl; sie ziehen weder Lauch noch Knoblauch, noch Hopfen, noch Senf. Ihre Speise besteht aus gesalzenem Fisch, Roggenbrod, Kartoffeln, bisweilen auch aus Weizenbrod; ihr Getränk bereiten sie aus getrocknetem Grase, Spiräa, und nennen es Thee. An Milch, Butter, Eier bringen sie alles nach dem Posten zum Verkauf, um für den Erlös sich die nöthige Kleidung zu verschaffen. Die Viehzucht am Olga-Hafen kommt nicht

recht zur Entwickelung, da es hier viele Raubthiere, besonders Tiger giebt. In den letzten Jahren haben sie sich so vermehrt, dass die Bauern allein an Rindvieh 100 Stück verloren haben. In Folge des ungünstigen Zusammentreffens äusserer Verhältnisse und aus anderen Gründen sind die Bauern grösstentheils faul, nicht unternehmungslustig und nicht entwickelt. Heute satt, für morgen lassen wir Gott sorgen, denken sie; deshalb sind auch nur sehr wenige von ihnen wohlhabend; in gewisser Beziehung bilden die Molokanen (eine Secte der russisch-griechischen Kirche) eine Ausnahme; obwohl überhaupt alle Bauern mit ihrem Geschick unzufrieden sind. Und doch haben sie keinen Grund, zu klagen; in der sie umgebenden Natur giebt es Reichthümer die Menge: man muss sie nur zu benutzen verstehn. Die Bienenzucht z. B. könnte im grossen Maassstabe betrieben werden, man kümmert sich aber nicht darum; wenn die Bauern beim Holzfällen auf Bienenstöcke stossen, so sammeln sie wohl den Honig, zerstören aber die Stöcke selbst. In der Umgegend des Postens gab es eine Menge Cedernnüsse; die Bauern nahmen sie nicht ab, sondern hieben die Bäume gleich um, sammelten nun die Nüsse und verwandten den Baum als Feuerungsmaterial; auf diese Weise hatte man — nach ihren Begriffen — von ein und demselben Baum zweierlei: Nüsse und Feuerungsmaterial. Auf die Frage, weshalb sie sich nicht mit Bretterschneiden, Anfertigung von Rädern, oder einem anderen Handwerke beschäftigten und ihre Waaren in Wladiwosstok verkauften, wo man ja Alles gebrauchen kann, antwortet der Bauer: »Der Herr schuf den Bauer das Feld zu bearbeiten; ich bleibe somit mein Lebelang dabei.« Wenn aber ein Beamter mit ihm über diese Verhältnisse spricht, so pflichtet er wohl dessen Worten bei: »ja das ist so, dass ist wahr,« mehr bekommt man aber nicht vom ihm heraus und es ist klar, dass er im Innern ganz anders darüber denkt. — Zum Fang von Heringen, welche an die vorbeikommenden Schiffe für einen guten Preis zu verhandeln wären, lassen sich die Bauern auch nicht herbei, und entschuldigen sich, dass das Salz zum Einsalzen nicht gut genug sei, obgleich an Ort und Stelle die eingesalzenen Heringe sich ein ganzes Jahr lang halten. Der Handel im Olga-Hafen ist in Folge des Mangels an Verbindungswegen wenig entwickelt. Die Zufuhrwaaren sind sehr theuer, z. B.:

1 Pfund Zucker kostet		15—25 Rubel
1 - Tabak 2. Qualität	. . .	3 -
1 Arschin ($0{,}_{71}{}^{m}$) Zitzzeug	. . .	50—60 Kopeken
1 - - Fliegentuch	. . .	40—50 -

An Luxusartikel kann man gar nicht denken; selbst das aller nothwendigste bekommt man nicht, so z. B. Kuhbutter, für welche man, ist es gelungen, sie bei den Bauern aufzutreiben, pro Pfund

1 R. 50 K. bezahlen muss. Fleisch, Haus- und wilde Vögel, Eier und Gemüse sind übrigens nicht theuer; so bezahlt man z. B. für ein Pfd. Fleisch 3 Rubel, für das Hundert Gurken ebensoviel u. s. w. Alle Einfuhrartikel sind aber zwei bis dreimal so theuer als in Nikolajewssk.

Ebenso wenig Tröstliches kann man auch über einen andern Ort im Primorsskischen Lande, über Wladiwosstok sagen, das jetzt sogar für dasselbe eine besondere Bedeutung zu erlangen anfängt. Bis zu den letzten Jahren standen hier fast nur Schenken zusammen; jetzt beginnt man mit seiner Einrichtung als Hafen- und Administrationsstadt auf grossem Fusse d. h. man nimmt eine grosse Fläche dazu. Durch die langen und breiten Strassen kann man aber, wegen der hier noch in Unzahl vorhandenen Stuken und Unebenheiten, nur reiten. Ordentliche Häuser giebt es hier nicht; das beste gehört der englisch-dänischen Telegraphen-Station. Die Kirche ist ausserordentlich schlecht, fast eine Ruine. Eine Holzschneidefabrik befindet sich wohl in der Stadt, die Baumaterialen sind aber doch theuer, trotzdem dass die Holzausfuhr verboten ist. Eine Privatfabrik, welche in der Umgegend angelegt werden sollte, ist, wie es scheint, nicht ins Leben getreten. Die Arbeiten beim Häuserbau werden noch grösstentheils von Soldaten verrichtet, und zwar ist das wirklicher Kronsdienst.

In administrativer Beziehung gehören die Bewohner des Primorsskischen Landes zu drei Bezirken: im Norden zum Nikolajewsskischen; im Südosten, das Land zwischen der Opritschnik-Bucht und dem Hafen von Nachodki, das im Innern bis zu den Flüssen Ssutschan und Dobichu reicht — zum Awwakumowsskischen, und endlich im Südwesten, das Land am Chankai, Ssuifun und an der Bai Peter des Grossen bis Korea und der Mantschjurei — zum Ssuifungsskischen. In offizieller Beziehung war Nikolajewssk bis vor kurzem der Mittelpunkt der russischen Bevölkerung; jetzt ist es Wladiwosstok geworden; die Hauptmasse der Russen ist aber, wie wir sehen, in dem Ssuifunsskischen Bezirke zerstreut. Die grossen Dörfer — Nowokijewsskoje, Nikolsskoje, Woronejsskoje — haben die volle Garantie, dass sie schnell emporblühen werden. Dasselbe kann man auch allen russischen Kolonieen in den beiden südlichen Bezirken vorher sagen, wenn natürlich die Colonisationsverhältnisse und besonders die bezüglichen Anordnungen der Verwaltungsbehörden für die Ansiedler günstiger sind, als dies z. B. bei der 1867 beabsichtigten Ansiedelung des Apanage-Ressorts der Fall war, welches ohngefähr eine halbe Million Rubel ausgab und nur zwei kleine Dörfer am Ssutschan dafür anlegte. Einige von den Apanage-Kolonisten, welche 1869 in das Land kamen, gingen sogar bloss deshalb wieder fort, weil sie in ihren Erwartungen, welche durch die, jetzt

übrigens schon aufgelöste Verwaltung der Kolonie verursacht waren, getäuscht wurden.

2) Die Chinesen sind ebenfalls in das Land eingewandert, und wohnen hauptsächlich in dem Ssuifunsskischen und theilweise in dem Awwakumowsskischen Bezirke. Sie sind bei uns unter dem Namen Mansy (Man-zsy, Einwanderer, Ueberläufer) bekannt und in der That theils Flüchtlinge, theils kleine Händler, welche noch unter chinesischer Herrschaft hierher gekommen sind. Die Leute haben Familien, leben entweder für sich allein oder auf Ackerhöfen in Artel's zusammen, werden aber bald aus dem Lande verschwinden, wenn ein weiterer Zufluss aus der Mantschjurei verboten wird. Lange wollten sie sich unseren Behörden nicht unterordnen, haben sogar bis auf den heutigen Tag ein eigenes Verfahren und sind überhaupt fast unabhängig. Im Jahre 1868 empörte sich sogar ein Theil derselben offen, und musste durch Truppen niedergehalten werden. Ausser dieser ständigen chinesischen Bevölkerung erscheinen alljährlich in dem Primorsskischen Lande, und speziell auf dem südlichen Küstenstriche, viele chinesische Handelsleute aus der Mantschjurei, speziell aus Nin-guta und Chun-tschun, um in den Baien und Buchten Seekohl, Trepangen und Fische zu gewinnen. Diese Leute lassen für den Winter ihre Kähne in der Possjet- oder Sslawiansski-Bucht, bringen sie mit Beginn des Frühjahrs wieder in Ordnung und stechen dann in See. Einige von ihnen bleiben auch während des Winters in unserm Gebiet, zerstreuen sich auf den Ackerhöfen ihrer angesessenen Landsleute, und bringen die Zeit in Müssiggang und bei Hazardspielen zu.

Die angesessenen Mansy sind, wie gesagt, Ackerbauer. Sie säen Hirse, türkische Bohnen, türkischen Weizen, Weizen, Gerste, Gurken, Melonen, Kohl, Lauch, Knoblauch u. s. w. Einige ziehen Ginsengwurzeln auf besonderen Plantagen, wo der Boden, bevor dieses Futter gepflanzt wird, mit besonderer Sorgfalt umgearbeitet wird. Solche Plantagen befinden sich an Ussuri, Ssandugu, Dobichu, Ssutschan und an einigen anderen Flüsschen der Meeresküste. Die hier gezogenenGinsengwurzel gilt allerdings viel weniger als die wilde, findet aber dennoch zahlreiche Käufer, welche sie nach der Mantschjurei und selbst nach China ausführen.

Seit dem Jahre 1869 müssen die Mansy in administrativer Beziehung von unseren Behörden Aufenthaltsscheine lösen, widrigenfalls sie ausgewiesen werden sollen. Die Schwierigkeit aber, sie alle aufzufinden, macht dies Passsystem unnütz. Abgaben brauchen sie nicht zu zahlen, weil sie durch jede derartige Belastung als vollberechtigte Unterthanen Russlands anerkannt würden; wir können indessen nur das eine wünschen, möglichst schnell von ihnen befreit

zu werden. Die Anzahl der Mansy wird verschieden — von 2 bis 5000 — angegeben; in keinem Falle beträgt ihre Zahl mehr.

3) Die Koreaner erschienen im Primorsskischen Lande erst, nachdem sich die russische Macht dort befestigt hatte. Anfangs waren es nur Arme, welche durch Hunger aus ihrem Vaterlande vertrieben waren; dann erschienen unter diesen Emigranten aber auch wohlhabende Leute. Sie sind alle Ackerbauer, und durch Sachkenntnisse, Arbeitsamkeit und Nüchternheit ausgezeichnet. Etwa 3500*) Seelen an der Zahl, haben sie sich in vier Dörfern, in Tysenche, Jantschi-che, Ssidomi und Blahosslowennoje angesiedelt, welche alle im Ssuifunsskischen Bezirke liegen; letzteres Dorf ist schon von der Korea'schen Grenze weit entfernt, während die drei ersteren, welche früher erbaut sind, in der Nähe derselben liegen. Die Koreaner unterwerfen sich leicht unseren Gesetzen, führen einen bescheidenen Lebenswandel, treten ohne Mühe zur orthodoxen Kirche über und lernen nach und nach russisch sprechen. Die Regierung von Korea sieht diese Uebersiedelung ihrer Unterthanen auf unser Gebiet nicht mit freundschaftlichen Augen an; für die erste Zeit können wir jedoch darauf nicht achten, weil uns zur Urbarmachung eines neuen Landes vor allem Arbeitshände nothwendig sind; mit der Zeit wird man dieser Einwanderung aber ein Ende machen müssen, damit die Hauptmasse des Landes in den Händen der russischen Ansiedler, und nicht in denen von Fremden bleibt. Es giebt übrigens in dem Ussurischen Lande und am Amur noch Ländereien genug, um ohne Besorgniss noch einige Tausend Koreaner aufnehmen zu können; man darf sie aber nicht mehr in dem Primorsskischen Lande sich ansiedeln lassen, sondern im Norden vom Chankai-See, obwohl der Transport der Emigranten von den Ufern des Tumenj-ula bedeutende Geldopfer kosten wird. Es ist wünschenswerth, dass man Koreaner nur allein unter der Bedingung als russische Unterthanen aufnimmt, dass sie griechisch-katholisch werden und sich in russischen Dörfern niederlassen; alle unsere Grenzlande leiden ja schon ohnedem an einer in Unmenge vorhandenen fremden und anders glaubenden Bevölkerung; letztere assimilirt sich nun besonders deshalb schwer, weil sie in abgesonderten Dörfern oder Aulen wohnt und dem Lamaismus und Islam getreu bleibt, welche der christlichen Religion keinerlei Concessionen machen.

4) Die Golden sind ein tungusischer Stamm und ziemlich zahlreich am Amur und Ussuri; in dem Primorsskischen Lande trifft

*) Vielleicht auch mehr, weil eine Zeit lang nach 1869 ihre Auswanderung auch noch fortdauerte. Die angeführte Zahl bezieht sich auf 1869. Jetzt ist der Ansiedelung von Koreanern Einhalt gethan, um sich erst die russischen Ansiedelungen mehr befestigen zu lassen und sie nicht durch die Verpflegung der Einwanderer aus Korea zu erschweren.

Bayerische Staatsbibliothek München

man sie aber nur — etwa einige zwanzig bis dreissig Familien — an der Dobichu und in der Nähe des Chankai-Sees. Sie sind Jäger und Fischer, und leben in Familien nach chinesischem Brauche in einzelnen Häusern, welche bisweilen für sich allein, bisweilen aber auch zu zweien und dreien zusammen am Flussufer liegen. Es ist ein friedliebender, gutmüthiger Stamm, der sich wohl höhere Lebensformen anzueignen fähig ist, wenn er auch bis auf den heutigen Tag am Schamanismus festhält und keine Gemeinden, sondern nur Familien und vielleicht Geschlechter bildet.

5) Die Orotschen oder Tasy, auch ein Zweig der tungusischen Race, welcher den Küstenstrich des japanesischen Meeres von der Mündung des Ssuifun bis zur Opritschnik-Bucht oder im Allgemeinen bis zum 46. Breitengrade einnimmt. Ein Theil dieser Leute ist ansässig, d. h. er hat, wie die Chinesen, Häuser und dabei kleine Gärten. Ebenso, wie gewisse Golden, verbringen sie den Sommer beim Fischfang, im Winter dagegen gehen sie auf die Jagd. Da die Orotschen in der Nachbarschaft von den Mansy leben, haben sie sich theilweise mit diesen vermischt; bisweilen verheirathen sich nämlich ihre Weiber an Chinesen oder werden auch wohl ganz einfach von den Vätern oder Männern letzteren zum Unterhalt übergeben. Die andere Hälfte der Orotschen führt ein reines Wanderleben, indem sie ihre Hütten aus Birkenrinde von Ort zu Ort transportiren, je nachdem es der Fischfang oder die Jagd nothwendig macht. Das sind vollständige Wilde: sie besitzen fast nichts, sind nicht selten halbnackt, äusserst schmutzig und geistig wenig entwickelt. Die Gesammtanzahl der Orotschen, sowohl der angesessenen wie auch der nomadisirenden, übersteigt kaum 1000 Seelen.

6) Die Giljaken, Bewohner des untern Amur und der Küste der Tatarischen Meerenge, bilden ein Volk, das von den Philologen und Ethnographen als ein besonderer Zweig des gelben Stammes, nicht aber für eine Unterabtheilung der tungusischen Race anerkannt wird. In der That, ihre Sprache hat keine Aehnlichkeit mit der tungusischen, der physiologische Bau und die Gebräuche bekunden aber eine kräftigere und energischere Race, als es die benachbarten Mangunen, Ssamagry und andere sind. Sie wohnen in Häusern, sind aber den grössten Theil des Jahres von der Familie abwesend, indem sie ihre Zeit auf der Jagd und besonders beim Fischfange zubringen. Dank der letzteren Beschäftigung sind sie auf dem Wasser ausserordentlich kühn und könnten vorzügliche Matrosen sein. Bei einer gewissen Gewandtheit, lernen sie schnell russisch, und haben schon manches mit Glück von uns angenommen; überhaupt nähern sie sich uns, obwohl sie im XVII. Jahrhundert fest auf ihrer Unabhängigkeit bestanden und die Kasaken mehr als einmal geschlagen haben. Die Giljaken sind Schamanen, nehmen aber auch

das Christenthum an. Von ihren Gebräuchen heben wir die Anbetung der Bären hervor, was sie übrigens nicht hindert, diese auch zu verzehren. Ihre Jagdbeute, die Felle, bilden einen ziemlich wichtigen Exportartikel des Hafens von Nikolajewssk; die Fische werden an Ort und Stelle theils von den Fängern selbst theils von den Russen verbraucht. Eine bedeutende Menge wird zum Futter für die Hunde verwandt, welche im Winter zum Schlittenfahren — dem einzigen bequemen Kommunicationsmittel in dem mit tiefen Schnee bedeckten Lande — gebraucht werden. Einige Giljaken beschäftigen sich in der ihnen vom Fischfang und der Jagd frei bleibenden Zeit mit Tischler- und Schnitzarbeiten, die Frauen mit Nähen von ledernen Oberkleidern, welche sie oft nach sehr ausgesuchten Mustern mit Pelz verbrämen. Ein Theil der Giljaken treibt Handel, und setzt zu dem Ende nach Ssachalin über; einige dienen bei den Russen, dann und wann sogar als Lootsen auf den Dampfschiffen. Ueberhaupt ist es ein vielversprechender Stamm, obgleich er bei weitem nicht so sanft und so freundlich ist, wie die tungusischen Völkerschaften. Die Zahl der Giljaken ist unbekannt, wahrscheinlich werden es aber etwa 3000 oder etwas weniger sein, ohne die auf Ssachalin mitzurechnen.

Somit besteht nun die jetzige Bevölkerung des Primorsskischen Landes aus:

Russen	11,000
Chinesen	3,000
Koreanern	3,500
Orotschen und Golden	1,000
Giljaken	3,000
Summa:	21,500

Man sieht daraus, dass eine selbstständige Entwickelung und Bedeutung des Landes einer mehr oder weniger entfernten Zukunft vorbehalten ist, weil bei uns allerdings nicht darauf gerechnet werden kann, dass die Kolonisirung in demselben Maasse fortschreitet, wie dies z. B. in den Vereinigten Staaten der Fall gewesen ist.

Militairischer Ueberblick.

Wenn aber auch die wirthschaftliche Bedeutung des Landes der Zukunft angehört, so hat dasselbe doch schon in politischer und militairischer Beziehung eine sehr hohe Wichtigkeit für uns; und diese wird bedingt:

1. Durch die Lage am Japanischen Meere. Letzteres ist ein Theil des Grossen Oceans und dabei mit diesem durch fünf schwer zu schliessende Strassen verbunden. Man kann somit wohl die Behauptung aufstellen, dass das Japanische Meer eine Basis für

unsere Flotte abgiebt, die in dem Grossen Ocean ein grösseres Operationsfeld gegen einen Feind hat, als ihr die europäischen Meere, das Baltische und Schwarze Meer, bieten.

Die zahlreichen und vorzüglichen Häfen, der Reichthum an Holz im Lande, und die Nähe von Steinkohlen können die Entwickelung und Thätigkeit unserer Seemacht auf den hiesigen Gewässern ausserordentlich erleichtern, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Zeit, wo sich dieselbe in der That entfalten wird, nicht mehr fern. Eine besondere Wichtigkeit hat der Possjet-, Wladiwosstok-, Sstriälok-, Amerika-, Wladjimir-, Kasstri- und Nikolajewssk-Hafen, welche von uns deshalb auch möglichst stark besetzt, ja sogar befestigt werden müssen. Speziell erfordert Wladiwosstok, als der Koncentrirungspunkt unserer Seemacht, eine sofortige Beachtung. Die Stärke unserer Flotte in den hiesigen Gewässern muss — das liegt auf der Hand — eine bedeutende sein; das benachbarte Japan besitzt ja schon an zwanzig, dreissig Schiffe, worunter sich auch Panzerschiffe befinden; und die Europäer halten in den benachbarten Meeren grosse Escaders, England, z. B. eine solche von 32—35 Kriegsschiffen.

2. Durch die Nachbarschaft Koreas und der Mantschjurei. Korea hat mit uns bis auf den heutigen Tag keinerlei Verbindung, wenn auch von dort an 3500 Emigranten zu uns übergesiedelt sind. In dem Falle aber, dass dieses Land — was unbedingt zu erwarten steht — den Europäern erschlossen wird, können wir als Nachbarn am Tumenj-ula, mehr wie irgend jemand anders, hier unsern Einfluss, wenn nicht in materieller — was kaum zu erreichen sein wird — so doch in politischer Beziehung, dadurch befestigen, dass wir die Selbstständigkeit von Korea äusseren Einflüssen gegenüber schützen. Da territoriale Fragen uns kaum jemals mit Korea in Zwist bringen werden, auch andere ernste und dauernde Veranlassungen zu Conflicten nicht vorauszusehen sind, so ist es von grosser Wichtigkeit für uns, das dem Tumenj-ula benachbarte Land zu Frucht tragenden friedlichen Beziehungen vorzubereiten, und es zu dem Ende vor allen Dingen zu bevölkern. Damit nun aber auch in militairischer Beziehung die 32 Werst lange Grenze zwischen uns und Korea in der That als solche aufrecht erhalten und gewürdigt wird, würde die Anlage einer grösseren Befestigung an der Possjet-Bai sehr vortheilhaft sein. Eine solche Anlage würde umsomehr Nutzen bringen, da ja auch aus der benachbarten Mantschjurei eben hierher eine Strasse führt, welche die Chinesen früher oder später zu einer ernstlichen kriegerischen Operation benutzen können, indem sie dabei von denselben Erwägungen ausgehen, wie Peter der Grosse, als er sich das Asow-Meer und Petersburg zum Ziel steckte; vielleicht würde

auch die Energie der Chinesen bei einem solchen Unternehmen keine geringere sein.

Man kann überhaupt die ungünstigen Verhältnisse unserer Landgrenze in der südlichen Hälfte des Primorsskischen Landes nicht genug beklagen; es zieht sich hier nämlich unser Gebiet in einem nur einen oder zwei Märsche breiten Streifen zwischen dem untern Tumenj-ula und dem Ssuifun auf eine Länge von Hundert Werst hin. Bei einer solchen Sachlage kann man nicht oft genug darauf hinweisen, dass wir bei jeder günstigen Gelegenheit, d. h. sowie Verhandlungen mit China eintreten, danach trachten müssen, hier unsere Grenzlinie zu ändern und sie nach Nord-Westen zu verlegen. Dasselbe kann übrigens auch von der ganzen Reichsgrenze in dem Ssuifunsskischen Bezirke gelten. Schon an der Ssungatscha und Chankai, den natürlichsten Wasserstrassen vom Ussuri nach den südlichen Häfen, drohen die Chinesen früher oder später zu erscheinen; sie werden dann uns nicht nur in der Schifffahrt und im Fischhandel Koncurrenz machen, sondern auch unsere Kommunicationen unterbrechen können. In dem Bassin des Ssuifun nun sind die Chinesen im Stande, im Falle eines Krieges die Offensive gegen den Rücken aller unserer am Meere gelegenen Ansiedlungen und Wladiwosstoks unter günstigen Verhältnissen und fast ohne Gefahr zu ergreifen, — denn sie sind nicht nur im Besitz des benachbarten Ninguta, sondern auch im Besitz der beiden Abhänge des Gebirgsrückens, welcher sie von dem Ssuifun-Fluss scheidet. — Wir dürfen nicht vergessen, dass China jetzt nicht mehr das China des Jahres 1859 ist, und dass es nach zehn, fünfzehn Jahren eine Masse gut bewaffneter und ausgebildeter Truppen, wie auch eine bedeutende Flotte haben wird.

3. Durch die Configuration der Tatarischen Meerenge. Es ist bekannt, dass diese Meerenge sich beim Kap Lasarew auf 7 Werst verengert, dass hier das einzige Fahrwasser zur Mündung des Amur führt und dass folglich dieser Punkt der wirkliche Schlüssel sowohl zu diesem Flusse wie auch zu dem benachbarten Ssachalin ist. Deshalb unterliegt es aber auch keinem Zweifel, dass das Terrain beim Kap Lasarew und in Verbindung damit das auf der gegenüberliegenden Küste befindliche Terrain bei Pogobi befestigt werden muss. Die beim Kap Tschnyrrach an der Amurmündung und hinter einer Barre, mit einem Wasserstande von 12′, beabsichtigten Befestigungen müssen mit Recht für einen strategischen Fehler gelten. Sie würden nämlich viel kosten und dabei nur eine solche Bedeutung haben, wie die 1854 errichteten Uferbatterien in Petersburg, welche es gegen eine Seite schützen, von woher ein Angriff am allerwenigsten zu erwarten war.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen ausgehend, können wir

jetzt den Bestand unserer Streitkräfte in dem Primorsskischen Lande einer Beurtheilung unterziehen:

A. Die Landmacht besteht aus 3 Bataillonen, 4 Posten- und Lokal-Kommandos, einer reitenden Ssotnie, 6 Berggeschützen und einer Festungs-Artillerie-Compagnie, aus circa 3700 Mann. In Folge der äusserst zerstreuten Dislocation der Abtheilungen, und der grossen Menge von Ingenieur- und anderen Arbeiten, welche den Soldaten obliegen, ist ihre Ausbildung eine äusserst unvollständige. Ihre Koncentrirung bei kriegerischen Eventualitäten ist schwierig.

Die Verpflegung erhalten die Truppen des Primorsskischen Landes grösstentheils aus Kronstadt; sie muss also um die Welt herum transportirt werden, und dabei kommt z. B. 1 Pud Mehl auf 14 Rubel zu stehen. Andere Sachen kommen aus Irkutssk, andere liefern auch die dortigen Einwohner, besonders die Bauern am Chankai und am Ssuifun. Proviantmagazine befinden sich in Nikolajewssk, am Tschnyrrach-Kap, an der de-Kasstri-, Olga-Bai, am Chankai, im Dorfe Ssuifunsskaja, in Wladiwosstok und in Nowokijewsskoje. Die sehr unbedeutenden Artillerie- und Ingenieur-Vorräthe befinden sich in Nikolajewssk und in Nowo-Kijewsskoje.

B. Die Seemacht befindet sich nach Nachrichten bis zum März 1872 in folgendem Zustande:

1) Die Ssibirische Flotille steht unter dem Kommando des Ober-Kommandirenden der Ssibirischen Häfen, welcher gleichzeitig auch der Militair-Gouverneur des Primorsskischen Oblasstj ist, und in Marine-Angelegenheiten von dem Kommandeur der Truppen in Ost-Ssibirien nicht abhängt. Sie besteht aus den Schiffen:

Klipper Abrek	300 Pferdekraft,	7 Geschütze,	11 Officiere u.	150 Mann
Transportschiff Mantschjur	150 „	4 „	11 „ „	105 „
„ Japonjetz .	300 „	10 „	11 „ „	118 „
Schooner Wosstok	40 „	6 „	7 „ „	40 „
„ Aleut	40 „	— „	7 „ „	37 „
„ Farwater	— „	— „	3 „ „	13 „
„ Jermak	60 „	4 „	7 „ „	46 „
„ Tungus	60 „	4 „	7 „ „	46 „
Boot Morj	80 „	6 „	6 „ „	84 „
„ Gornostai	80 „	6 „	6 „ „	84 „
„ Ssobolj	80 „	6 „	6 „ „	84 „
„ Nerpa	60 „	5 „	4 „ „	57 „
Dampfschiff Amerika . . .	140 „	8 „	10 „ „	88 „
„ Amur	100 „	— „	4 „ „	31 „
„ Ssuifun . . .	20 „	— „	1 „ „	7 „
Barkasse Nadjejda . . .	16 „	— „	— „ „	4 „
„ Palwo	10 „	— „	— „ „	4 „
„ Kit	12 „	— „	— „ „	4 „
Barke Gorbuscha	— „	— „	— „ „	7 „
„ Keta	— „	— „	— „ „	7 „
Einmaster Kuegda	— „	— „	1 „ „	9 „
„ Ssuifun	— „	— „	1 „ „	9 „
Summa: 22 Schiffe	1548 „	66 „	101 „ „	1038 „

Ausserdem sind noch zu der Flotille folgende Schiffe hinzuzuzählen, welche zu anderen Ressorts gehören, aber mit Marine-Matrosen bemannt sind. Letztere gehören ebenso wie die der Ssibirischen Flotille zur Amur-Equipage.

Zum Ingenieur-Ressort gehören:

Das Dampfschiff	Bukssir	45 Pferde-Kraft	1	Officier	7	Matrosen
„	Polsa	45 „	1	„	7	„
„	Usspiäch	45 „	1	„	7	„

Zum Telegraphen-Ressort gehören:

Dampfschiff	Telegraph	35 Pferde-Kraft	2	Officiere	16	Mann
„	Gonjez	? „	1	„	7	„
„	Tschassowoi	15 „	1	„	7	„
„	Sstoroj	15 „	1	„	7	„
„	Ussuri .	? „	2	„	18	„

Endlich sind folgende Schiffe, welche bis 1871 zur Ssibirischen Flotille gehörten, jetzt an die Amur-Dampfschiff-Gesellschaft abgegeben:

Die Dampfschiffe	Lena	40	Pferde-Kraft.
„ „	Seja	40	„
„ „	Onon	30	„
„ „	Ingoda	30	„
„ „	Tschita	40	„
„ „	Ssungatscha . .	40	„
„ „	Ussuri	40	„
„ „	General Korssakow	70	„
„ „	Konstantin . . .	100	„

Der Werth aller dieser hier aufgeführten Schiffe beläuft sich auf über $2^1/_2$ Millionen Rubel. Sie sind grösstentheils fertig im Auslande gekauft; die Barkasse Palwo ist dagegen vollständig in Nikolajewssk angefertigt, während die Boote Ssiwutsch und Nerpa dort gebaut werden; ausgerüstet sind die Dampfschiffe Konstantin, Telegraph, Tschassowoi, Gonjez, Storroj, Ussuri in Nikolajewssk. Die dortige mechanische Werkstatt, welche jetzt nach Wladiwosstok übergeführt wird, ist überhaupt im Stande, jede bei Dampfschiffen vorkommende Arbeit auszuführen, denn sie hat einen Dampfhammer, eine Gieserei, Kesselschmiede pp., nur an Materialen fehlt es ihr; Eisen, Kupfer, Taue von hohem Werthe, Stricke, Segeltuch, Farben pp. werden gewöhnlich aus Kronstadt, oder theilweise aus englischen Häfen beschafft. Holz und Theer hat man an Ort und Stelle.

2) Zum Transport der Materialien hat das Marine- wie das Kriegsministerium einen besonderen Spediteur, mit welchem zwei Contrakte abgeschlossen sind: einmal um den Proviant (pro 1872 an 22,000 Pud), dann um Schiffsmaterialen, wie Anker, Taue,

Eisen, Kupfer pp. (pro 1872 an 31,000 Pud) hinüberzuschaffen. Der Transportpreis richtet sich nach dem Gewicht der Materialien, indem das Pud bis Wladiwosstok 90 Kopeken kostet.

3) Die Escader des Stillen Oceans besteht gewöhnlich aus 5 Schiffen, zu 1500 Pferdekraft mit 50 Geschützen und ist einem besonderen Admiral unterstellt, der von den ssibirischen Behörden unabhängig ist. Ihre Bestimmung ist allerdings im Falle eines Krieges offensiv zu operiren; sie kann aber auch bei der Vertheidigung des Primorsskischen Landes mitwirken.

Die hier aufgeführten Daten von unserer Land- und Seemacht zeigen, dass sie dem Standpunkte, welchen Russland im Stillen Ocean einnehmen muss, speziell aber auch der Bedeutung des Primorsskischen Abschnittes nicht vollständig entspricht. Dieser Mangel erklärt sich hauptsächlich durch unsere finanziell bedrängte Lage nach dem Orientalischen Kriege und durch das Schwanken der dortigen Behörden bei der Auswahl und Beurtheilung der wichtigsten strategischen Punkte. Eine erfolgreiche Vertheidigung des Landes wird bei solchen Mitteln etwas schwierig werden, eine Offensive ist dagegen nur allein vielleicht nach Chunj-tschunj hin möglich.

Benutzte Quellen:

Lapérouse: Voyage autour du monde.

Schrenk: »Physikalische Geographie des Nord-Japanischen Meeres« 1869.

Prjewalsskij: »Reise im Ussuri-Lande« 1870. (russ.)

Budischtschew und Petrowitsch: Beschreibung der Wälder des Ussurri-Landes in den Sapissken der Ssib. Abth. der R. Geogr. Gesellschaft (russ.).

Romanow: Beschreibung der Umgegend der de-Kastri-Bucht und der Possjet-Bai (russ.).

Wenjukow: Der Ussuri und die von ihm zum Meere führenden Strassen (russ.).

Lindau: »Voyage autour du Japon.«

Adams: »Travels of a Naturaliste in Japan and Manchuria.«

Klykow: »Ein Ueberblick über die Bucht Peter des Grossen«, im Marine-Sammler 1871 (russ.).

Kuratschek: »Erinnerungen eines Amur-Seefahrers« in demselben Journale (russ.).

Ljudogowsskij: »Statistische Daten über den Primorsskischen Oblasstj« in dem Rechenschaftsbericht des General-Adjutanten Sskolkow, 1870 (russ.).

Lopatin und Bassnin: Nachrichten über die Mineralien des Landes (russ.).

Wassiljewa: »Der Hafen St. Olga« aus den Nachrichten der R. Geogr. Gesellschaft 1872 (russ.).

Palladiî: Briefe aus dem Süd-Ussurischen Lande in den Nachrichten der R. Geogr. Gesellschaft (russ.).

Karten: von Schwarz, südöstliches Ssibirien; vom Generalstabe: Ost-Ssibirien, vom Süd-ussurischen Lande; See-Karten, welche von der russischen Admiralität nach den Aufnahmen von Babkin und anderen, mit den Plänen der Häfen und der Amurmündung, herausgegeben sind; von Klykow: Karte der Bucht Peter des Grossen.

Dritter Abschnitt: Amur und Ussuri.

Lage und Grenzen des Grenzgebiets.

Der östliche Theil von Mittel-Asien, zwischen dem 42 und 54° n. Br., bildet in topographischer Beziehung ein Viereck, das reich an Ebenen, überall aber von Gebirgen umgeben ist, nämlich im Norden von dem Sstanowoi-Rücken, im Westen von dem Grossen Chingan, im Süden vom Tschanjboschanj und im Osten vom Ssichota-alinj. Diese Gebirge sind, den Tschanjboschanj ausgenommen, nicht hoch, lassen aber, wo der Amur das Küstengebirge bei Nikolajewssk durchbricht, nur einen einzigen freien Ausgang nach dem Meere. Von allen anderen Seiten umfassen sie den inneren Raum, als wären es Ränder einer flachen Schüssel. Eine solche flache Schüssel mit unebenem Boden ist nämlich gleichsam das Bassin des Amur, dessen südlicher Theil zu China, dessen nördlicher aber zu Russland gehört.

Die Gesammt-Ausdehnung des Bassins des Amur, unterhalb seines Durchbruchs durch den Grossen Chingan bei Striälka, beträgt 24,500 □ Meilen; von diesen gehören zu unserm Gebiet, liegen also an dem linken Ufer des Amur und am rechten des Ussuri, 11,320 □ Meilen. Die Grenzlinie zwischen Russland und der Mantschjurei, welche an den beiden Flüssen entlang läuft, ist bis zur Mündung des Ssungatscha im Süden 2315 Werst lang. Die Bassins der Quellflüsse des Amur — der Schilka und der Argunj — gehören, weil sie sich in administrativer und wirthschaftlicher, ja sogar in militairischer Beziehung eng an Transbaikalien anschliessen, folgerichtig nicht zu diesem, sondern vielmehr zu dem Chalka-Abschnitte.

In Folge der geringen Bevölkerung, des öden Charakters unseres

Gebiets am Amur, ferner weil es keine Landstrassen im Innern giebt und das Amur-Bassin von dem Bassin der Lena und des Ochotsskischen Meeres getrennt ist, könnte man sich bei der Besprechung des Amur-Abschnittes nur auf den schmalen Landstreifen längs des Ussuri und Amur beschränken, welcher allein als Kriegstheater eine Bedeutung haben kann. Damit es aber nicht scheine, als sei dieser Landstrich von jenen Gegenden, deren unmittelbare Fortsetzung er doch bildet, losgerissen, werden wir hier die ganze nördliche Hälfte des Amur-Bassins, sowie auch das ganze Land östlich vom Ussuri bis zum Küstengebirgsrücken hin betrachten.

Dieses weite Land war während der drei letzten Jahrzehnte Gegenstand der vielseitigsten wissenschaftlichen Untersuchungen; man kann sich deshalb bei seiner Beschreibung eher über die erdrückende Fülle von Material, als über Mangel an demselben beklagen. Dem muss man jedoch noch unbedingt hinzufügen, dass noch sehr viele Zweige der physikalischen Geographie, Ethnographie und Statistik des Landes recht ungenügend erforscht sind. Dieser Mangel lässt sich am leichtesten charakterisiren, wenn man sagt: es fehlen Nachrichten über alle die Dinge, die vieljährige Beobachtungen (z. B. die Klimatologie) und Untersuchungen (Erzreichthümer z. B.) oder Arbeiten von unpartheiischen, ihrer Lage nach unabhängigen Specialisten erfordert. Letztere würden, dadurch, dass sie z. B. alle das Amurland betreffenden materiellen Fragen mit einem einzigen Blick richtig erkennen würden, Alles das ausführlich beantworten.

Die mathematische Geographie des Landes beruht hauptsächlich auf den Arbeiten von Schwarz, Raschkow, Peschurow und Gamow und einigen anderen Astronomen. Sowohl die astronomischen Arbeiten, wie auch die Aufnahmen concentriren sich hauptsächlich in den Theilen des Amur und Ussuri selbst; seitwärts derselben giebt es nur einige Marschrouten, welche sich auf spärlich vorhandene astronomische Punkte stützen. Es giebt Gegenden, z. B. östlich vom Ussuri und dem unteren Amur, zwischen der Chungari und Ssofiissk, wo die bezüglichen Karten bald nach eingezogenen Erkundigungen, bald nach dem Atlas von d'Anville entworfen sind. Die Thäler vieler grosser Flüsse, wie der Gyrinj, Chungari, Dondon, Kur, Choro, Nimanj, sind noch nicht ein einziges Mal von unseren Aufnehmern rekognoscirt, sowie überhaupt eine ganz genaue Topographie der Gegend erst von der Zukunft zu erwarten ist.

Die Anzahl der astronomischen Bestimmungen beträgt 57. Hierbei sind aber die von den Jesuiten ausgeführten, welche von unseren Kartographen nicht berücksichtigt werden, obgleich sie zeitweise mit den neuesten Angaben sehr gut übereinstimmen, nicht mit gerechnet.

Die wichtigsten Aufnahmen sind die mit Instrumenten längs des

Amur und Ussuri ausgeführten und dann die Kroquis an der Seja, Ssilindja, Bureja und Amgunj. Am Amur wurden sogar hier und da Vermessungen angestellt; eine solche Lootsen-Karte aber, wie die vom Jang-Tse-Kjang, welche die Engländer nach dem Jahre 1860 angefertigt haben, existirt von unserm grossen Flusse noch nicht. Dagegen sind einige Stellen des Festlandes, z. B. die Umgegend von Dörfern, die in der Nähe von Blahowiäschtschenssk liegen, mit sehr grosser Genauigkeit aufgenommen, weil eine Grenzbestimmung zwischen den Ländereien der Bauern nöthig wurde. Grosse Vermessungen am Amur haben übrigens noch nicht stattgefunden; alte Aufnahmen sind von Militairtopographen nach den gewöhnlichen Vorschriften für den Gebrauch des Messtisches und der Bussole gemacht.

Zu dem zu schildernden Amur-Grenzlande gehören somit: 1) der Amur-Oblasstj, welcher im Norden durch den Sstanowoi-Rücken, im Südwesten durch den Amur und im Osten durch eine zwischen der Mündung des Ussuri und der oberen Uda gedachten Linie begrenzt wird, in seinem ganzen Umfange; 2) die Kreise oder Bezirke von Ssofiissk, und Nikolajewssk des Primorsskischen Oblasstj und — 3) das Ussuri-Land, in welchem sich längs des Flusses Ussuri die Ländereien des dortigen Kasakenbataillons befinden; das Land östlich von demselben heisst bisweilen der Ussuri-Bezirk. Alles dies gehört zum Primorsskischen Oblasstj. Unter einander haben diese Administrations-Bezirke keine bestimmten Grenzen, und nur längs des Flusses Amur weiss man genau, wo der eine Oblasstj endigt und der andere anfängt. Der Gouverneur vom Amur-Oblasstj wohnt in Blahowiäschtschenssk, der des Primorsskischen in Wladiwosstok. Ebenso ist Blahowiäschtschenssk — der Verwaltungsmittelpunkt für die Amur-Kasaken, während sich die Verwaltung der Ussuri-Kasaken in der Stanize Kasakenwitschewaja concentrirt.

Topographie.

Der berühmte Geograph Ritter war der Ansicht, dass das mittelasiatische Hochland in der Felsenküste des Japanischen Meeres plötzlich zum Meere abfalle, und dass somit das Bassin des Amur nur ein Theil jenes Hochlandes oder wenigstens eine Terasse desselben sei. Ssemenow entwickelte in der russischen Uebersetzung von Ritter's „Asien" diese Ansicht in der Weise, dass das Amur-Bassin nicht eine einzige flache Terasse, sondern eine ganze Reihe von Absätzen bilde, in welchen die Hochebene Gobi zum stillen Ocean abfällt, und an deren östlichen Rändern sich die meridionalen Gebirgsrücken, der Grosse Chingan, Dousssse-alinj und Ssichota-alinj hinziehn. In unserer Zeit kann man diese Theorie nicht aner-

kennen, weil sich in dem Amur-Thale und dem Flussbette selbst nirgends scharfe Absätze vorfinden. Diese würden in sogenannten Porogen (Schwellen) und Stromschnellen, wenn nicht in Wasserfällen, hervortreten, wie wir das im Rhein, im Nil, und im Niagara pp. sehen. Im Gegentheil, soweit man den längs des Amur und des Ussuri angestellten Untersuchungen glauben kann, sowie auch nach den Nachrichten über den eigenthümlichen Lauf des Ssungari und Nonni, hat das ganze Amur-Bassin eine schwache und sehr allmählige Neigung von Westen nach Osten. So sehen wir, dass

das Niveau der Schilka bei Nertschinssk	1700	Fuss
„ „ des Amur bei dem Einflusse der Seja .	791	„
„ „ „ „ „ „ „ „ Bureja	621	„
„ „ „ „ „ „ „ „ Ssungari	545	„
„ „ „ Seees Chankai	659	„
„ „ „ Ussuri bei der Mündung der Nimanj	614	„
„ „ „ „ „ „ „ „ Bikinj	544	„
„ „ „ „ „ „ „ „ Choro	508	„
„ „ „ Ussuri und Amur bei Chabarowka .	456	„ h. liegt.

Der Amur fällt so auf den ersten 1200 Werst nicht mehr als 991′, also 8″ pro Werst; auf den übrigen 1700 Werst ist sein Gefälle noch schwächer, nämlich pro Werst 4″, und zwar so allmählig, dass von plötzlichen Sprüngen gar keine Rede sein kann. Daher erklärt sich auch seine ausnahmsweise Stromgeschwindigkeit von 10 Werst in der Stunde in jener Felsenschlucht, welche er im Chingan-Gebirge durchströmt, nur durch die Verengerung des Flussbettes, aber nicht durch sein starkes Gefälle. Betrachten wir nun das Land in seinem ganzen Umfange, so haben wir hier eine einzige grosse Fläche vor uns, welche als solche nach Osten geneigt, in sich aber in der Mitte etwas eingebogen ist, so dass ihr nördlicher Theil zum Theil nach Süden, ihr südlicher Theil dagegen nach Norden abfällt. Diese secundäre Abdachung ist stellenweise bei weitem steiler als die Hauptneigung; aber dafür ist jene auch kürzer als diese. Folgt man nun dem Laufe der nördlichen Nebenflüsse des Amur, z. B. dem der Seja, so überzeugt man sich unschwer, dass ihr Thal nur in der Nähe des Sstanowoi-Rückens, wo der Fluss entspringt, stark geneigt, die Gegend an seinem untern Laufe dagegen fast vollständig horizontal ist.

Auf dieser so doppelt geneigten Fläche sind aber ziemlich zahlreiche Gebirgsketten zerstreut, welche die allgemeine Bodenformation sehr variiren und dem Amur-Bassin ein ganz anderes Aussehen geben, als wir es z. B. in dem vollständig ebenen Wolga-Bassin finden. Das Amur-Land wird in Folge dieser Bodenerhebungen in manchen Gegenden sehr gebirgig, und können wir nun hier die Gebirge folgenderweise gruppiren:

1. Das System des Sstanowoi-Rückens im Norden, von den Quellen der Amasar bis zum Ochotsskischen Meere. Der Hauptgebirgszug dieses Systems dient als Wasserscheide zwischen dem Amur und der Uda einerseits und der Aldanj und Lena andererseits, zieht fast längs $55\frac{1}{2}^{0}$ n. Br. und weicht von dieser allgemeinen Richtung nur wenig bald nach Süden, bald nach Norden ab. Mit ewigem Schnee bedeckte Berge kennt man hier nicht; aber hohe Piks, d. h. nackte Felsengipfel sind nicht selten. Seine Abhänge sind mit dichten grösstentheils Laubwäldern bestanden, und in Folge dessen zeichnen sie sich durch grosse Bodenfeuchtigkeit und durch eine Menge Quellen aus, aus welchen die mächtigen linken Nebenflüsse des Amur und die rechten der Lena entstehen. Der Sstanowoi-Rücken mit seiner Umgebung bildet eine so öde und von der Reichsgrenze so entfernte Gegend, dass eine detaillirte Beschreibung nicht nöthig ist. Es mag die Andeutung genügen, dass man Uebergänge über den Rücken aus dem Bassin des Amur in das der Lena nicht selten findet; sie sind aber alle in Folge des steinigen und sumpfigen Bodens sehr unbequem. Zwei von ihnen haben eine historische Berühmtheit erlangt, nämlich der Uebergang von der Njukja, einem Nebenflusse der Olekma, nach der Urka, einem Nebenflusse des Amur, und der Uebergang von dem Utam, welcher zum Flussgebiet der Aldan gehört, nach der Brjanta, welche in die Seja fliesst. Aber wie diese, so dienen auch alle übrigen Uebergänge, wenigstens nicht als ständige und regelmässige Kommunicationen zwischen unsern Ansiedelungen am Amur und denen an der Lena, und nur selten benutzen sie nomadisirende Jakuten und Tungusen, wenn sie von dem südlichen nach dem nördlichen Abhange ziehen.

Eine etwas grössere Beachtung als der Sstanowoi-Rücken selbst, verdient die ihm parallele, aber um 1—2⁰ südlicher gelegene Gebirgskette, welche wahrscheinlich auf lange Zeit die nördliche Grenze für die Amur-Kolonisation bilden wird. Den Anfang derselben kann man bei den Quellen der Niwer und Oldoi, das Ende zwischen dem Ochotsskischen Meere und dem untern Amur annehmen. In dem Raume zwischen den Mündungen der Giljui und Ur durchschneidet sie die Seja und trennt somit das Bassin des obern Laufes derselben von der weiten Seja-Ssilindja-Ebene, welche sich bis zum Amur selbst hinzieht. Der Name des Rückens auf dem rechten Ufer der Seja ist Tukurangra; sowie er aber auf das linke übergeht, heisst er Djukdu. Unter diesem Namen bildet die Kette auch die Wasserscheide zwischen der Ssilindja, Bureja, Amgunj einerseits und der Uda und der Tugir andererseits. In der Nähe der obern Ssilindja und Tugir wird sie von dem von Süden kommenden Kleinen Chingan-Rücken durchschnitten, und hier liegen an-

scheinend die höchsten Punkte des Systems, der sogenannte Jamalinj. Weiter nach Osten hin wird der Rücken niedriger und obgleich es in seiner Mitte noch ziemlich bedeutende Bergmassen wie z. B. der Kiwun- und Meotschan-Rücken giebt, so verliert er doch im Allgemeinen den Charakter einer regelmässigen Bergkette; die ganze Gegend wird vielmehr zu einem stark wellenförmigen Hügellande, dessen Ränder nach dem Ochotsskischen Meere zu felsig sind, nach dem Amgunj, dem Orel-See, und dem untern Amur aber nur sanft geneigt abfallen.

2. Der Grosse Chingan-Rücken wird zwischen Striälka und der Oldoi von dem Amur durchschnitten, also da, wo letzterer seinen Lauf beginnt. Grösstentheils fällt er steil zur Argunj und zum Amur ab; aus seinen Längs- und Querthälern, die gewöhnlich das Aussehen von engen und tiefen Schluchten haben, fliessen zu den beiden genannten Flüssen zahlreiche Bäche und Flüsschen, welche alle in der Nähe des grossen Piks Djagitschan und seiner nördlichen Ausläufer in grösserer oder geringerer Entfernung von einander entspringen. In dem russischen Gebiete, also am linken Ufer des Amur zerfällt der Grosse Chingan-Rücken in verschiedene kurze Parallelketten, welche in die Seitenausläufer des Sstanowoi-Rückens übergehen. Zwischen ihnen trifft man auf Gebirgszüge von bedeutender — bis gegen 5000′ betragender — Höhe, welche hauptsächlich zwischen den Flüssen Amasar und Oldoi liegen.

3. Der Kleine Chingan-Rücken ist eine ziemlich bedeutende Kette, welche auch den Amur durchschneidet, aber schon in seinem mittleren Laufe zwischen der Bureja und Ssungari. Die Lage seiner Achse ist noch nicht fest bestimmt; im Allgemeinen zieht er aber von Süd-Westen nach Nord-Osten, und bildet in der Mantschjurei die Wasserscheide zwischen den Nebenflüssen der Nonni und des Ssungari, während er in Russland die Gebiete der Bureja einerseits und der Kur und Amgunj andererseits von einander scheidet. Die Theile, welche dicht am Amur und dann an der oberen Amgunj liegen, sind in etwas rekognoscirt. Berge, welche in die Schneeregion reichen, kennt man hier überhaupt nicht, während in dem am Amur gelegenen Theile es kaum Gipfel giebt, welche höher als 3500′ sind. Im Grossen und Ganzen bewahrt er eine gewisse Gleichmässigkeit, welche bedeutende Gebirgsketten charakterisirt, was allerdings nicht ausschliesst, dass auch gleichsam ausgezackte Bergzüge vorkommen. Der ganze Kleine Chingan ist, gewöhnlich mit Laub-, an vielen Stellen aber auch mit Nadel-Hölzern bewaldet. Da, wo er von dem Amur durchbrochen wird, ist bemerkenswerth, dass sein Nordabhang steiler als der Südabhang ist; weil übrigens die Lage seiner Hauptachse nicht genau bestimmt ist, so kann man auch schwer sagen, wo die Abhänge zum Kamm

zusammenlaufen. In derselben Felsenschlucht, welche von dem Kleinen Chingan gebildet wird, und in welcher der Amur eine Strecke von 120 Werst durchströmt, befindet sich auch die Mündung des bedeutenden Flusses Ui, deren Thal das ganze Gebirgssystem in der Mantschjurei in zwei Parallel-Ketten trennt. Auf der russischen Seite des Amur setzt sich indessen diese Theilung nicht weiter fort. Sowie sich der Kleine Chingan vom Amur in nordöstlicher Richtung entfernt, entsendet er so viele Zweige nach Westen und Osten, dass es bis dahin unmöglich ist, die topographische Configuration dieser Gegenden, die zudem noch wenig bekannt sind, zu erfassen.

Ueber den Kleinen Chingan ist bis jetzt, innerhalb unseres Gebietes, noch nicht ein einziger Weg, weder ein Fahrweg noch auch selbst ein Saumpfad, geführt. Das Amurthal wird durch den Kleinen Chingan in zwei scharf geschiedene Theile zerlegt; die Kommunication zwischen beiden — dem oberen und unteren — kann unter allen Umständen durch denjenigen unterbrochen werden, welcher die Chingan-Schlucht in Besitz hat.

4. Das Gebirge Tschajatyn nimmt einen Theil der östlich vom Kleinen Chingan gelegenen Fläche ein, liegt also zwischen dem letzteren Gebirgsrücken und dem unteren Amur. Er theilt sich in viele Zweige, und erreicht nirgends eine grosse Höhe. Der Tschajatyn ist übrigens fast gar nicht durchforscht, und nur seine Abhänge nach dem Amur und Amgunj zu sind auf der Karte mit einiger Genauigkeit angegeben. Die Formation dieser Abhänge nach dem Amur zu unterhalb des Gyrin, wo sie das ganze Amur-Thal wie mit einem ununterbrochenen Walle von Nord-Westen her umstellen, lässt uns annehmen, dass sich hier eher ein einziges grosses Plateau vor uns ausbreitet, als ein System von Bergrücken, die von einzelnen auf einander folgenden Erhebungen gebildet werden. Die Abzweigungen dieser ausgedehnten, wenn auch nicht hohen Gebirgsmasse oder Plateaus, das von Flüssen durchfurcht ist, erstrecken sich fast überall bis an den Amur, Amgunj, und bis an den untern Gyrin, und engen die Thäler aller dieser Flüsse ein. Im Westen dagegen liegt zwischen dem Tschajatyn und dem Kleinen Chingan eine schon ebenere Gegend, die stellenweise sogar so flach ist, dass sich in ihrer Mitte ausgedehnte Seen wie der Tschuktschagir, Eworon und einige kleinere, gebildet haben. Derselbe Typus, einer fast vollständig horizontalen Fläche, ist übrigens dem ganzen Lande an dem linken Ufer des Amur, von der Mündung des Kur bis nach der Gegend von Nikolajewssk hin, eigen. Und in dem Flussthale selbst giebt es zahlreiche Seen, die — wie z. B. der Odjan, Ubal, Kisi, Kada, Udyl, Tschan, Tschiliga, Tschlja und Orelj-See, deren Oberfläche fast in demselben Niveau mit den Flüssen liegt — bis-

weilen eine ziemlich grosse Ausdehnung haben. Das Tschajatynsskische Gebirge bildet auf dieser Fläche gleichsam ein weites Plateau nach Analogie des Usstj-Urt in der Niederung zwischen dem Aral- und Kasspischen Meere; nur ist es nicht wüst, sondern mit einem dichten Walde bedeckt und hier und da mit einzelnen Piks gekrönt.

Die Höhen im Süden und Westen vom Gyrin und im Südosten von dem Kleinen Chingan, welche von Norden her die weite Ebene am Amur, Kimnin und Kur begrenzen, sind auf einzelnen Karten als Seitenzweige einer grossen Gebirgsmasse, Wandy, welche sich an den Kleinen Chingan anschliesst, dargestellt. Eine solche orographische Auffassung erscheint indessen zweifelhaft: vielmehr kann man hier dieselbe Erscheinung sich wiederholen sehen, wie sie in der Gegend nördlich vom Gyrin, d. h. im Tschajatyn zu Tage tritt, — dass nämlich dieses Terrain ein von Flüssen durchrissenes Plateau ist. Letztere fliessen nämlich in den verschiedensten Richtungen, was nicht der Fall sein würde, wenn in diesem Terrain irgend eine scharf hervortretende Bergkette dominirte. Aber auch hier sind die topographischen Rekognoscirungen noch sehr unvollständig.

5. Der Ssichota-alinj-Rücken, welcher die Bassins des untern Amur und Ussuri von dem Japanischen Meere trennt, ist schon, soweit er bekannt ist, bei der Betrachtung des Primorsskischen Abschnitts beschrieben. Hier aber soll von seinen westlichen Ausläufern oder Abzweigungen, welche den weiten Raum bis zum Amur und Ussuri ausfüllen, die Rede sein. Beginnt man von Norden, so sind diese Zweige: *a)* der Buisi-Rücken, zwischen dem oberen Tumdja und Amur unterhalb des Einflusses der Chungara, wo er mit den gegenüberliegenden Zweigen des Tschajatyn das Amurthal bis auf eine Breite von nur wenigen Werst einengt; — *b)* der Ssarku-, Chodjan- und Geon-Rücken, südlich von der Chungara, zwischen dieser und dem Dondon, reichen auch mit ihren Zweigen bis zum Amur; — *c)* der Chechzyr-Rücken lehnt sich an den Umur und Ussuri da, wo sie zusammenfliessen; er ist der längste von allen und erreicht eine Höhe von 3000'. Er trennt das Ussuri-Bassin von der rechten Hälfte des Bassins des untern Amur und bildet — vielleicht — eine für sich bestehende Gebirgskette, welche perpendikulär zum Ssichota-alinj zieht, und im Süden von dem Imperator-Hafen an das Meer stösst; — *d)* die Aom-, Abderi-, Ssipku-, Guran- und Fesi-Berge begrenzen das Ussuri-Thal von Osten her zwischen der Bikinj und Choro, und zwar sind die dem ersten Flusse am nächsten gelegenen Massen auch die höchsten; — *e)* die jenen im Süden benachbarten Ssumur- und Zifaku-Berge scheiden das Thal der Bikinj von dem des Nimanj. Alle die zuletzt genannten Berge, von den Aomsskischen ab, bilden die Ostgrenze des Ussuri-Thales, ebenso wie dasselbe im

Westen von den Zweigen des Kentei-alinj begrenzt wird. Im Süden vom Nimanj trifft man zum ersten Male auf einen Zweig des Ssichota-alinj, welcher da, wo die Kuburcha einmündet, bis zu den Ufern des Ussuri reicht; je weiter man nun nach Süden kommt, desto öfter treten die Abhänge an das Bett des Ussuri heran, bis die Gebirgszweige ihn in der Nähe der Mündung des Bongo-Flüsschens von beiden Seiten einschliessen.

Diesen kurzen und trockenen orographischen Abriss könnte man lebendiger und verständlicher machen, wenn man ihn mit den Resultaten der Geologie der Vorzeit, wo zweifellos der Boden des Amur-Landes ein anderes Aussehen, eine andere Structur hatte, ergänzte. Leider sind aber geologische Untersuchungen in diesem Lande so gut wie noch gar nicht begonnen. Das bekannteste bezügliche Werk, das von Schmidt, ist nichts mehr, als ein schwacher, fast nur auf Muthmassungen begründeter Abriss der Geologie des Amur, welcher sogar im Vergleich mit anderen Untersuchungen über denselben Gegenstand, wie solche von Permykin, Anossow, Maak u. a. angestellt sind, nicht wenige Zweifel erregt. Schmidt hat in seiner geologischen Charte des Amur-Bassins allein den der Zone der krystallinischen Schiefer angehörigen Gesteinsarten eine so weite Entwicklung gegeben, dass Sedimentformationen bei ihm fast eine Ausnahme bilden und sich nur auf die drei Epochen der Trias-, Jura- und Kreide-Formation beschränken, als ob vor Beginn der ersten dieser Epochen das Amur-Land eine für sich bestehende Steinwüste gewesen wäre, welche keine Gelegenheit zur Bildung früherer, paläozoischer Formationen geboten hätte. Von der Lagerung der sedimentären Formationen in der Nähe der aus krystallinischen Schiefern und älteren Eruptivgesteinen bestehenden Gebirgsachsen, welche das geologische Alter der Gebirge bestimmen, ist gar nicht die Rede, wie wenn der Gegenstand gar nicht untersucht wäre. Deshalb muss man sich, anstatt einen geognostischen Ueberblick über die oben beschriebenen Gebirgssysteme zu geben, wieder der Topographie zuwenden, und die Ebenen und Thäler beschreiben, um die Structur eines für Russland so wichtigen Bodens möglichst klar zu legen.

Es giebt drei grosse Niederungen — die seja-bureja'sche, die mittel-amursche und die chankai'sche — im Amurlande. Von diesen hat die letzte noch bis auf den heutigen Tag in ihrer Mitte einen See behalten, während in den beiden ersteren solche verschwunden sind und ihre Stelle ausgedehnte Süsswasser-Ablagerungen, als Gras- und Waldebenen, eingenommen haben. Die grösste Niederung ist die Seja-bureja'sche, welche beim Austritt des Flusses Seja aus dem Gebirge oberhalb der Urmündung beginnt, und sich in südlicher Richtung bis nach Blahowiäschtschenssk, und in süd-östlicher bis

zur Stanize Paschkowa hinzieht; sie umfasst die untere Ssilindja, Tom, Sawitaja, Bureja und andere, und erstreckt sich sogar bis auf das Mantschjurische Ufer des Amur. Annähernd kann man ihren Flächeninhalt auf 1600 □Meilen angeben. Mit aller Bequemlichkeit würden sich hier 2 Millionen Menschen ansiedeln können, und alles finden, was zu einem geregelten, sorgenlosen, ansässigen Leben erforderlich ist. Die andere noch üppigere Ebene ist die an dem mittleren Amur, jenseits des Kleinen Chingan, an dem unteren Ssungari, Kimnin, Ussuri und Kur fast bis zur Dondon-Mündung hin gelegene Ebene. Sie ist kleiner als die eben genannte, weil sie eine Breite von nur 70—100 Werst hat; dafür umfasst sie aber unübersehbare Flächen von Wiesen und Wäldern. Wenn es in ihrer Mitte auch noch kleine Seen und Sümpfe giebt, so werden jene zweifellos, sowie sich hier eine Bodenkultur entwickelt, austrocknen, während die Sümpfe schwarze Erde und Torf geben werden. Von der Chankai-Ebene ist eigentlich schon bei der Beschreibung des Primorsskischen Abschnitts gesprochen. Hier wird es zu wiederholen nicht überflüssig sein, dass sie in Bezug auf die Kultur noch günstiger gelegen und nicht weniger gross ist, als die beiden vorhergehenden; aber weil sie, besonders im Süden vom Chankai und am Flusse Ssungatschan so äusserst tief gelegen ist, stellen sich ihrer Umwandlung in ein blühendes und ertragbringendes Ackerland grössere Schwierigkeiten entgegen.

Ausser den 3 genannten weiten Ebenen hat das Amur-Land in seinen See- und Flussthälern noch eine ganze Reihe von Niederungen. Von den ersteren nennen wir: in dem äussersten Nordosten das waldige und sumpfige Bassin der Seen Tschlja und Orelj, dann die fast ebenso beschaffenen Thäler der Seen Matschba, Uban, Tschuktschagir und Eworon. Von den Flussthälern verdienen Beachtung das Thal des Amur, der obern Seja, des Ussuri und des Amgunj.

Der Fluss Amur entsteht bekanntlich aus der Schilka und der Argunj, zwei gleich mächtigen, schiffbaren Quellflüssen, welche sich bei Sstriälka, der Stanize Pokrowsskaja gegenüber, vereinigen. Hier hat das Amur-Bett bei einer Tiefe von über 3 Ssajen ($6,_{39}{}^{m}$) und bei einer bedeutenden Stromgeschwindigkeit eine Breite von 220 Ssajen ($468,_{6}{}^{m}$). Trotz der starken Strömung und grossen Wassermasse, welche das Flussbett im Frühjahr und beim Sommerhochwasser durchfliesst, ist das Flussthal an dieser Stelle sehr eng. An das rechte Ufer des Argunj und Amur treten die steilen Abhänge des Grossen Chingan dicht heran, während an dem linken Ufer ein schmales, kaum eine halbe Werst breites Ufergelände bleibt. Diesen Character behält das Amur-Thal bis zur Mündung des Niwer und sogar fast bis nach Albasin. Der Fluss strömt hier beständig in einem einzigen Bette und wenn wirklich kleine Inseln

vorkommen, so liegen sie als schmale Streifen dicht an dem einen oder andern Ufer, ohne den Fluss irgendwo in gleich breite Arme zu trennen. In Folge dessen kann der Amur hier sehr bequem befahren werden. Jenseits Albasin ändert sich das Terrain: anstatt der hohen und fast felsigen Gebirge treten nur Gebirgsabzweigungen von geringeren Dimensionen an das Flussbett, und das Thal selbst erweitert sich so auf einige Werst. In Folge dessen wird der Lauf des Flusses bei einer bedeutenden Stromgeschwindigkeit ein geschlängelter und theilt sich oft in 2—3 Arme, wie z. B. oberhalb von Albasin, bei den Stanizen Beitonowo, Olgino u. a. Dort, wo der Amur mit der ganzen Wassermasse nur gegen ein Ufer drückt, werden die Uferfelsen gewöhnlich ausgewaschen und es bilden sich nackte Felsen, von welchen der Zagajan, 12 Werst unterhalb der Stanize Permakowa, besonders bemerkenswerth ist. Hier ist der an 400′ hohe Kalkberg von dem Wasser des Amur so abgespült, dass er auf einem $1\frac{1}{2}$ Werst langen Bogen fast senkrecht abfällt. An dieser Stelle strömt das Wasser reissend zurück, sodass es einen Strudel bildet, welcher alle Aufmerksamkeit erfordert, wenn man den Amur mit flachen Schiffen befährt. Etwas ähnliches findet 25 Werst unterhalb der Kumara statt: hier springt ein Felsen in das Flussbett vor und engt dasselbe ein, sodass eine Stromschnelle entsteht, welche die Schiffe zwingt, sich an das andere (linke) Ufer zu halten. Bei den Stanizen Kasakewitschewa und Korssakowa treten an die Ufer des Amur steile und ziemlich hohe Berge, die anscheinend zu dem System des Il-Uri-Alinj gehören. Um aus diesen einen Ausweg zu suchen, windet sich der Fluss zwischen ihnen hindurch und bildet so bei Ulussumodon eine doppelte Krümmung. Jenseits derselben fliesst er noch ungefähr 50 Werst zwischen den felsigen und hohen Uferwällen in einem einzigen Bette und fast in gerader Linie. Hinter der Stanize Bibikowa treten die Höhen bald von dem einen bald von dem anderen Ufer zurück und hören endlich bei Blahowiäschtschenssk ganz auf.

Da wo der Amur durch den Kleinen Chingan bricht, fliesst er überhaupt in keinem Thale, sondern in einer Felsenschlucht, sodass auf dem linken Ufer, also in unserem Gebiete, sich kaum Platz für das dort erbaute Dorf Raddewka befindet; an der mantschjurischen Seite liegt eben eine solche kleine Fläche bei der Mündung des Ui-Flusses; dieser fliesst übrigens in einem zum Amur perpendikulären, folglich zur Kleinen Chingan-Kette parallelen Thale.

Der untere Theil des Amur-Thales ist anfangs, nach dem Austritt des Flusses aus der zusammenhängenden Niederung, gleichsam noch ein Bruchstück dieser letzteren, indem es aus derselben in perpendikulär zum Flusse laufenden Gebirgszügen ausscheidet und kleine Kessel bildet. In diesen Kesseln liegen sogar zum Theil

Seen (Odjal, Jewwo); der Fluss ist in zahlreiche Arme mit sehr schwacher Strömung getheilt, was wohl zum Beweise dient, dass früher hier vollständig stehende, horizontale Bassins vorhanden gewesen sind. So fliesst der Amur bis 270 Werst unterhalb des Ussuri, bis die Zweige des Ssichota-alinj einerseits und des Tschajatin andererseits sein Thal wieder zu einem schmalen Landstreifen zwischen steilen Bergabhängen einengen. So bleibt das Thal bis fast nach Sofiissk hin beschaffen; dann erweitert es sich aber plötzlich an einer Stelle, wo augenscheinlich ein See gewesen ist, von welchem noch als Reste der Kisi-, Kada- und Udyl-See übrig geblieben sind. Hier bildet der Fluss ein weites Inselmeer, dessen Gesammtlänge etwa 60 Werst, und dessen Breite 20 Werst beträgt. Die Wassermasse im Amur ist übrigens so gross, dass trotz einer solchen Zersplitterung des Flussbettes, alle seine Hauptarme schiffbar sind. Bei dem Dorfe Kado vereinigen sich die Arme wieder in einen mächtigen Strom, welcher nach Norden an den Bergabhängen des Ssichota-alinj entlang fliesst. Bei dem Dorfe Tyr treten die Abhänge sogar in das Flussbett hinein und zwingen ihn eine Zeit lang eine westliche Richtung anzunehmen; der bald einmündende Nebenfluss Amgunj dirigirt dann schliesslich die ruhig fliessenden Wasser des Amur nach Osten zum Meere, welches er auch bei den Kaps Tabachi und Pronge erreicht, nachdem er sich ein Bette zwischen den Bergen des nördlichen Theiles des Ssichota-alinj-Rückens auf etwa 60 Werst geschaffen hat. Die Flussbreite beträgt oberhalb Nikolajewssk 900 Ssajen (1917,^{m}) und dabei ist er für die grössten Kriegsschiffe tief genug. Beim Kap Tschnyrrach, 12 Werst unterhalb der Stadt, ist er schon über 1200 Ssajen (2556,^{m}) bei dem Kap Pronge, wo das Meer anfängt, 6 Werst breit. Alle die den unteren Amur begleitenden Berge sind mit Laub-, theilweise mit Birkenwaldungen bedeckt; nach dem Ochotsskischen Meere zu sind sie aber entweder vollständig kahl, oder nur mit dünnem Nadelholz-Gestrüpp bewachsen, das den feuchten, steinigen und bemoosten Boden kaum bedeckt.

Das Thal der obern S e j a und der Giljui, eines Nebenflusses derselben, bildet einen von Westen nach Osten gestreckten Kessel, aus welchem nur ein einziger enger schluchtartiger Ausgang nach Süden führt. Durch zahlreiche Flüsschen und die zwischen denselben liegenden Abzweigungen des Sstanowoi-, Tukurangra- und Djuklu-Rückens zerrissen, erinnert es in vieler Beziehung an den Kessel des oberen Jenissei im Süden der Ssajansskischen Berge, nur mit dem Unterschiede, dass es bedeutend reicher an Waldungen ist. In Folge seines rauhen Klimas, das durch seine Lage unter 55^{0} n. Br., in einer wahrscheinlichen Höhe von mehr als 1200′ über dem Meere, und in der Nähe der kältesten Theile von Ost-Asien bedingt ist,

wird es kaum jemals dicht bevölkert werden. Uebrigens ist es doch sehr leicht möglich, dass hier sich Ansiedler aus eigenem Antriebe und nicht ohne eigenen Nutzen niederlassen und so nach und nach die jetzt in geringer Anzahl hier nomadisirenden Tungusen und Jakuten verdrängen.

Der Bureja-Fluss, welcher der Seja benachbart ist, fliesst eigentlich in keinem Thale, da sein Bett, den unteren Lauf abgerechnet, grösstentheils durch Gebirge eingeengt ist. Dafür bewässert die weiter östlich fliessende Amgunj verschiedene weite Ebenen, welche schon die ständigen Wohnplätze für die, wenn auch nur wenig zahlreichen, Ssamagry bilden. Die hauptsächlichsten dieser Ebenen liegen an dem mittleren Flusslaufe, in gleicher Höhe mit dem Tschuktschagir-See, — dessen Abfluss, die Oldjika, in die Amgunj mündet, — und dann an der Mündung der Amgunj selbst. Die letztere Niederung, welche im Norden mit dem Thale des Tschlja- und Orelj-Sees sich vereinigt, bildet eine weite sumpfige Ebene, welche theils mit Wald, theils mit Gras bewachsen ist, sich im Allgemeinen aber wenig zu Ansiedelungen eignet, es sei denn für Fischer und Jäger, wozu ja auch die dortigen Ssamary und Nagidalzen gehören.

Das Ussuri-Thal, zwischen der Mündung der Ssungatscha und dem Amur, ist eine der besten Gegenden von Russisch-Asien. Trotzdem, dass die Gebirge des rechten Ufers oft unmittelbar an das Flussbett herantreten, kann man doch längs desselben eine gute Fahrstrasse anlegen, was ohne grosse Ausgaben an dem oberen Amur oder im Chingan z. B. gar nicht zu erreichen ist. Die hauptsächlichsten abschüssigen Stellen am Ufer, welche Umwege oder die Anlage des Weges an den Abhängen selbst erfordern, liegen am Zifaku, unterhalb der Bikinj, zwischen dem Nor und Ssim, und endlich zwischen den Stanizen Newelsskaja und Chabarowka. Der ganze übrige Theil des Thales wird wahrscheinlich mit der Zeit dicht angesiedelt werden, die sehr tief liegenden Stellen — versteht sich — ausgenommen, welche der Ussuri zeitweise unter Wasser setzt. Das Wasser steigt zwei Mal im Jahre, im April und im Juli, sehr bedeutend um 18 und 20'; desshalb hat die Natur des Ussuri-Thales noch eine Eigenthümlichkeit, welche es der untern Ssungari-Niederung ähnlich macht, und welche darin besteht, dass alle flachen Stellen mit Gras, theilweise auch mit Sümpfen, ja theilweise mit kleinen Seen, alle Höhen dagegen mit Wäldern bedeckt sind. Der Boden besteht hier an manchen Stellen aus schwarzer Erde, an anderen aus Schlamm und Sand. An das Ussuri-Thal schliessen sich die Thäler der Ssituchu, Kubarcha, Nimanj, Bikinj, Choro und Kii an, welche von Osten an dasselbe herantreten; aber sowohl diese Thäler, wie auch die Gegend an den rechten Neben-

flüssen des untern Amur, Dondon und Chungari, sind wenig bekannt und grösstentheils Wald-, Wiesen- und Sumpf-Einöden.

Aus diesen topographischen Einzelnheiten des Amur-Landes resultirt, dass hier auf 11,320 □Meilen Gesammtflächeninhalt mindestens 4000 □Meilen Niederungen oder Ebenen kommen. Die hier vorkommenden Gebirge erreichen nirgends eine solche Höhe, dass sie ein wichtiges Hindernissmittel für die Kommunication der verschiedenen Theile unter einander wären, wenn auch der Bau von Fahrstrassen nicht geringe Mühe und Kosten erfordern wird. Dazu kommt noch, dass die zahlreichen Flüsse die Verbindung erleichtern und billiger machen; gegentheilige Verhältnisse sehen wir z. B. in den Orenburger und Turkestanischen Steppen, wo man beim Transport von Lasten seine Zuflucht zu Kameelen nehmen muss. Der Boden ist überall productif, und besteht nicht nur nirgends aus nackten Sand- oder Felsenwüsten, sondern ist auch mit einer saftigen, besonders Wald-Vegetation bedeckt. Die Wälder nehmen ohne Zweifel $^2/_3$ der ganzen Fläche des Amur-Landes ein, und sind nur in der Nähe von Aigun und Blahowiäschtschenssk gelichtet. Die Flüsse Amur, Seja, Bureja, Kimnin, Kur, Gyrin, Amgunj, Chungari, Ussuri, Bikinj, Nimanj und eine Menge anderer bilden nicht nur fertige natürliche Strassen für die Kolonisirung, sondern sind auch eine reichliche Fundgrube für den Fischfang. Mit einem Worte, die natürlichen Eigenschaften des Amur-Landes sind derartig, dass man ihm unter den russischen Besitzungen nach dem Kaukasus wohl die erste Stelle einräumen könnte; aber dabei zeigt sich ein enormer Unterschied in den klimatischen Verhältnissen, und ändert die Sache wesentlich zum Nachtheil des Amur-, und zum Vortheil des Kaukasischen Gebiets.

Klima und Naturproducte.

Die ersten Reisenden, welche den Amur in den Jahren 1854—1860 fast ausschliesslich im Sommer, wo es natürlich unter 47—53° n. Br. warm ist, befuhren, waren sehr geneigt, das Klima des Amur-Landes zu loben, und es dem des mittleren Russlands, ja sogar dem der besten Gegenden von Klein-Russland, des Podolsskischen und Kijew'schen Gouvernements, gleichzustellen. Ueppiges Baumgrün, Ahornbäume, Flatterrüster, Eichen, Korkbäume, wilde Apfelbäume, Jasmin und endlich Wein führten zu der Ueberzeugung, dass das Amur-Land, seinen Wärme- und Feuchtigkeits-Verhältnissen nach, sogar dem nördlichen Kaukasus nicht nachstände. Regelmässige meteorologische Beobachtungen, waren sie auch nur für eine kurze Zeit angestellt, zerstreuten indess bald diese irrthümliche Auffassung; wir wissen jetzt, dass in dem Mittelpunkte der russischen

Besitzungen am Amur, in Blahowiäschtschenssk, unter 50° n. Br. die mittlere Jahrestemperatur — 0,2° R. beträgt; fast dieselbe Durchschnittstemperatur herrscht in Torneo und in Usstj-Ssyssolssk, deren Namen schon darauf hinweisen, dass das Amurland in dieser Beziehung nur mit dem nördlichen, nicht aber mit dem mittleren und südlichen Russland verglichen werden kann. So sehen wir denn auch in der That — stellen wir die Resultate der Beobachtungen zusammen —, dass die mittlere Jahrestemperatur beträgt:

unter 53° n. Br.	in Nikolajewssk	— 2,1° R.,	in Pensa	+ 2,5° R.	
„ 51° „	„ Nertschinsski-Sawod(1970')	— 3,2 „ ,	„ Ssaratow	+ 4,7 „	
„ 50° „	„ Blahowiäschtschenssk .	— 0,2 „ ,	„ Kijew	+ 5,5 „	
„ 42° „	„ Possjet .	+ 4,2 „ ,	„ Kutaiss	+ 11,0 „	

Der Unterschied beträgt überall, zum Nachtheil des Amur-Landes, 4½—6½ Grad, und vergleicht man dasselbe mit dem westlichen Europa, so erreicht er 8 und 10°. Ein solches trostloses Resultat ist indessen der Kultur nicht so nachtheilig, wie man auf den ersten Blick glauben sollte, und zwar aus dem Grunde nicht, weil das Amur-Land, trotz der Nähe des japanischen Meeres, ein vollständig kontinentales Klima hat; es hat also bei einem sehr kalten Winter einen sehr gemässigten und sogar warmen Sommer. Somit reifen denn auch hier die gewöhnlichen Getreidearten und sonstigen Feldfrüchte, welche in den entsprechenden Zonen des europäischen Russlands gezogen werden, trotzdem dass der Amur, besonders in seinen oberen Theilen, selten vor dem 20. und 25. April a. St. aufgeht, und in der zweiten Hälfte des Oktobers*) zugeht. In Blahowiäschtschenssk haben wir von Anfang Mai bis Ende September einen ebenso warmen Sommer, wie in Pensa. Da aber hier mehr Regen, als in dem südöstlichen Russland fällt, so ist es begreiflich, dass auch die Getreideerndten reichlicher ausfallen können, umsomehr, weil der Boden im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden grösstentheils mit dem Pfluge noch nicht in Berührung gekommen ist und einen Vorrath von Humus enthält, der wohl für viele Generationen ausreichen wird. Nur die Gegenden am unteren Laufe des Flusses, wo im Laufe des Jahres feuchtes und kühles Wetter herrscht, versprechen in agrikulturischer Beziehung keine grosse Zukunft.

Die kalten Winter, in welchen der Januar in Blahowiäschtschenssk eine mittlere Temperatur von —20,4° R., in Nikolajewssk von —19° R. hat, haben am Amur überall tiefe Schneemassen in

*) Die Newa geht durchschnittlich in Petersburg am 9. April auf, und am 8. November zu.

ihrem Gefolge. In Nikolajewssk liegt der Schnee 3, ja sogar 4 Arschin ($2,_{13}^{m}$ — $2,_{84}^{m}$) hoch: am oberen Amur allerdings nicht ganz so hoch, obwohl auch hier die Schneemassen, besonders in den Schluchten, an den Waldrändern etc. sehr bedeutend sind. Diese Schneeanhäufungen schmelzen dann sehr langsam, und bewirken somit, dass das Hochwasser im Amur und in seinen Nebenflüssen bis Ende Mai, ja bis Mitte Juni anhält. Besonders die linken, also nördlichen Zuflüsse, die Seja, Bureja, Amgunj und andere, welche auf ziemlich hohen Gebirgen entspringen, werden noch lange durch die Frühjahrs-Wässer gespeist; die Seja hat z. B. bei Blahowiäschtschenssk noch am 5. und 10. Juni Hochwasser.

Im Sommer, und zwar im Juli, während der grössten Wärme, ist das ganze Amurland reichlichem Regen ausgesetzt; in Folge dessen tritt zum zweiten Male Hochwasser ein, das bisweilen, wie im Ussuri, bedeutender ist als das im Frühjahr. Die Schnelligkeit, mit welcher es ankommt, ist manchmal staunenswerth, erklärt sich aber durch das gebirgige Terrain an dem oberen Laufe der Flüsse. So beobachteten z. B. im Jahre 1855 unsere Schiffe, dass bei Zagajan der Amur in einer einzigen Nacht um 17' stieg. Der Umstand, dass es mitten im Sommer so sehr viel regnet, wurde leider von unsern ersten Ansiedlern zu wenig beachtet und liess sie in der Niederung, besonders am Ussuri, wo die Saaten durch Ueberschwemmungen vernichtet wurden, eine Misserndte thun. Es ist deshalb wohl nicht überflüssig, wenn wir hervorheben, dass die Aussaat, Heu- und Getreide-Erndte am Amur zu ganz anderen Zeiten stattfindet, als es sonst nicht nur in Ssibirien, sondern überhaupt in Russland, einige Gegenden des Kaukasus und Turkesstan ausgenommen, üblich ist. Man muss hier nämlich die Heuerndte unbedingt vor dem Peter- und Pauls-Tage (29. Juni a. St.) zu Ende bringen; das fehlende muss im Herbst ergänzt werden. Die Zeit für die Aussaat muss für jede Gegend so bemessen werden, dass die Erndte nicht in die Regenperiode fällt. Beobachtet man aber diese Bedingungen, so sind schlechte Erndten, wenigstens an dem ganzen mittleren Amur und am Ussuri, sehr unwahrscheinlich.

Für die Ackerbauer, Fischer und Schiffer ist es wichtig, noch eine Eigenthümlichkeit des Amur-Klimas zu beachten. Wenn es auch dort keine Mussons giebt, so herrschen doch nichtsdestoweniger längs des Amurs im Frühjahr See-, im Herbst Land-Winde. Gleichzeitig damit vollziehen sich allerdings auch noch andere Veränderungen in Bezug auf Wärme und Feuchtigkeit in der Atmosphäre, Veränderungen, welche noch nicht genug untersucht sind; in jedem Falle sind sie aber nicht unwichtig für den Ackerbau und für die Landwirthschaft überhaupt. Die Besitzer von Segel- und Ruder-Fahrzeugen, selbst von Dampfschiffen, müssen

besonders sich das Studium dieser periodischen Winde angelegen sein lassen, weil sie zweifellos Einfluss auf die Schifffahrt haben. Nicht selten können flache Barken,. Flösse und kleine Kähne nicht vom Lande abstossen, so lange nicht der entgegengesetzte Wind, besonders wenn er vom Meere her weht, aufhört; letzterer verursacht einen ganz bedeutenden Wellenschlag. Auf dem mittleren und unteren Amur bleiben sogar oft Dampfschiffe während der plötzlich heranbrausenden Sturmwinde vor Anker liegen, bis diese vorüber sind. Die Gefahr ist besonders gross, wenn das schlechte Wetter in der Nacht einsetzt; dann ist für die Flösse und Barken fast keine Rettung. Erfahrene Schiffer erkennen das Nahen solcher Winde selbst ohne Barometer, je nachdem sich der Himmel hier oder dort eigenthümlich bezieht. Die Land-Winde sind im Herbst ein starkes Hinderniss, wenn man den Amur aufwärts segeln will.

Das gemässigte kalte und feuchte Klima des Amur-Landes bedingt mit der Configuration des Bodens auch die Productivität des letzteren. Schon bei der Betrachtung der Karte leuchtet es ein: 1) dass die feuchtesten Gegenden die sind, welche dem Japanischen Meere zunächst liegen, wo die Flüsse besonders wasserreich, die Ueberschwemmungen bedeutend und der Sommer weniger warm ist, als im Innern des Landes; — 2) dass der vom Meere entfernte Amur-Oblasstj ein continentaleres Klima haben muss, als der Primorsskische. Dem ist nun auch in der That so; man muss nur noch hinzufügen, dass auch die Lage der einzelnen Gegenden über dem Niveau des Meeres, und ob sie gegen die einen oder anderen Winde durch Gebirgsrücken geschützt sind, den Vegetations-Charakter beeinflussen. So ist im Allgemeinen das untere Amur- und Ussuri-Land reicher an Wäldern, als die Niederungen am mittleren Amur, und am Ussuri herrschen die Laubhölzer mehr vor als die Nadelhölzer. Dagegen giebt es am oberen Amur anfangs nur allein Nadelhölzer; Laubhölzer mischen sich jenen erst da bei, wo der Fluss aus dem Grossen Chingan oberhalb Albasin heraustritt; vorherrschend werden sie bei der ulussomodonsskischen Krümmung, nachdem die Abzweigungen des Il-uri-alinj-Rückens durchbrochen sind. Die Ebenen des mittleren Amur und Ussuri sind oft gar nicht bewaldet, weil die Ueberschwemmungen der Flüsse den Samen und die Keime der Bäume fortnehmen oder zerstören.

Der ungeheuere Einfluss, welchen die Wälder auf die Kolonisation des Landes, sowie auf seine ganze materielle Zukunft haben, erfordert, dass wir sie sowohl ihrer Zusammensetzung wie auch ihrer Ausdehnung nach genauer betrachten. Leider sind in letzterer Beziehung unsere Kenntnisse ganz unzureichend, weil der Amur- und Primorsskische Oblasstj nur längs der Flüsse aufgenommen sind, das Innere des Landes aber nach wie vor fast undurchforscht ist.

Es erübrigt hier noch, die hauptsächlichsten im Lande vorkommenden Baumarten und speziell die, welche sich zu Bauten eignen oder Früchte tragen, aufzuführen. Ein bedeutender Theil derselben kommt überhaupt nicht in Ssibirien, d. h. zwischen dem Ural und dem Grossen Chingan, vor und verdient deshalb um so grössere Beachtung.

Unter den Nadelhölzern nimmt die erste Stelle die Lärche ein, welche die am Amur gelegenen Verzweigungen des Grossen Chingan, den breiten Landstrich längs des Sstanowoi-Rückens und alle Gebirge am unteren Amur fast ganz und gar bedeckt. An vielen anderen Stellen des Amur- und Ussuri-Landes begegnen wir diesem mächtigen Baume auch auf Bergen, die einen feuchten Untergrund haben. Die Lärche kann Material für Brücken, Pfähle, Grundschwellen, sowie auch für Schiffe in grosser Menge liefern, weil ihr harziges Holz besser als jedes andere dem Faulen widersteht.

Die Fichte ist dem oberen Amur auf der Strecke von Striälka bis zum Kleinen Chingan eigen, in welchem sie noch auf den Gipfeln der Gebirgszüge in grosser Menge vorkommt. Selten ist sie dagegen am mittleren Amur, im Ussuri-Lande und besonders unterhalb des Zusammenflusses des Ussuri und des Amur. Sie ist das verwendbarste Baumaterial in unsern am Amur gelegenen Dörfern, aber auch schon theilweise längs des Flusses selbst ausgerottet.

Die Roth- und Weisstanne ist weiter verbreitet wie die Fichte. Die eine Art der Rothtanne kommt besonders auf den Bergrücken vor, während die andere jene in den Niederungen am mittleren Amur ersetzt, ohne übrigens irgendwo besondere Wälder zu bilden; sie sind vielmehr mit anderen Bäumen untermischt. Eine Ausnahme von der letzteren Regel bilden vielleicht einige Stellen auf dem Ssichota-alinj-Rücken, wo die Roth- und Weiss-Tannen bisweilen als dichte Wald-Inseln von übrigens nur geringem Umfange auftreten.

Die Ceder — der am prachtvollsten gewachsene zu den Nadelhölzern gehörige Baum des Amur-Landes, erhebt sich nicht selten eben so stolz, wie die Palme über die tropischen Wälder, und wächst sowohl auf dem Grossen Chingan, dem Sstanowoi-Rücken und dem Kleinen Chingan, wie auch auf dem Ssichota-alinj. Die Unmenge von Cedernüssen hat bekanntlich auch eine Unmenge von Eichhörnchen zur Folge, und in dieser Beziehung übertrifft die amursche Ceder die transbaikalische Art, weil ihre Nüsse sehr gross sind. Als Baumaterial wird sie selten verwandt.

Die oben genannten fünf Baumarten und die ihnen verwandten Wachholder-Taxus und andere Arten bilden wenigstens die Hälfte der überhaupt am Amur vorkommenden Bäume, wenn nicht mehr. Ihre Benutzung könnte — das liegt auf der Hand — sehr nutz-

bringend sein, wenn ordentliche Holzschneidereien, Theerbrennereien und dergl. angelegt würden. Leider ist davon auch gar nichts vorhanden, und eine Menge vorzüglicher Bäume verfaulen oder verbrennen bei den Waldbränden, welche im Frühjahr und Herbst, wo das Wiesengras abgebrannt wird, nicht selten sind.

Von den Laubhölzern und Sträuchern heben wir hervor: Die weisse und schwarze Birke, die Eiche, die Rüster, die Esche, den Nuss- und Korkbaum, die Linde, den Ahorn, den Apfel- und Birnbaum, die amursche Akazie, den Haselbusch, die Espe, die Pappel, die Ahlkirsche, die Hagebutte, das Geissblatt, die Zirene, den Hollunder, die Johannisbeere, und eine Menge anderer Arten, welche Europa und dem Kaukasus eigenthümlich, in dem Asiatischen Russland aber ganz unbekannt sind. Die Baum- und Straucharten sind nun im Amur-Lande folgender Maassen vertheilt:

Die weisse Birke kommt in der Nordhälfte des Landes, besonders in den Niederungen an der Seja und an der unteren Bureja vor; im Südosten von dem Kleinen Chingan und am Ussuri tritt die schwarze oder mantschjurische Birke an ihre Stelle, ein in die Breite gehender Baum, mit geradem, kurzem und oft hohlem Stamme. Zu kleineren Arbeiten sind beide Arten sehr geeignet; die weisse Birke liefert ausserdem den Eingebornen auch das Material für ihre leichten, tragbaren Boote, sowie für ihre Hütten oder Jurten.

Die Eiche, welche man in ganz Ssibirien nicht trifft, zeigt sich — anfangs allerdings nur als Gebüsch — am Amur zuerst da, wo derselbe aus dem Grossen Chingan heraustritt; als ein mächtiger Baum tritt sie südlich von dem Il-uri-alinj und besonders im Kleinen Chingan, am untern Amur bis zum Kisi-See hin und im Ussuri-Lande auf. Ueberall steht sie an Wuchs der europäischen Eiche nach; dazu ist sie oft hohl, und in Folge dessen zu Kielhölzern von Schiffen z. B. unbrauchbar, wenn sie sich auch zu andern Schiffstheilen, die eine besondere Festigkeit erfordern, sehr gut eignet. Sie wächst in den Niederungen, besonders aber an den schwach geböschten Hängen und niedrigen Abhängen, die an dem mittleren Laufe des Amur und Ussuri vorkommen.

Bei den Schiffsbauten kann die Eiche in vielen Fällen mit Erfolg von der Rüster ersetzt werden. Es ist dies ein fester Baum — von welchem es am Amur drei Arten giebt —; sie wird oft 7—8 Ssajen ($14,_{91}{}^{m}$—$17._{04}{}^{m}$) hoch, hat etwa 1 Arschin ($0,_{71}{}^{m}$) im Durchmesser und dabei einen vollständig geraden Stamm. In allen Wäldern der Mittel-Amurschen-Niederung und des Ussuri-Landes kommt sie vor.

Die Esche findet sich eben dort und hat oft kolossale Dimen-

sionen, so z. B. $1\frac{1}{2}$ Ssajen ($3{,}2^m$) im Umfange. Besonders häufig ist sie im Ussuri-Lande.

Der Nussbaum (Juglans mandshurica) ist eine Zierde der Wälder, besonders in der südlichen Hälfte des Ussuri-Landes, wo er oft bei einer Dicke von circa einem Arschin ($0{,}71^m$) und bei einem aussergewöhnlich geraden Stamme 9—10 Ssajen ($19{,}17^m$ —$21{,}3^m$) hoch wird. Er trägt in diesem zu feuchten Klima wenig, aber dafür zeichnet er sich durch eine feste Structur aus, und kann nicht nur zu Möbeln, sondern auch zu andern Arbeiten auf Schiffen, in Häusern u. s. w. verwandt werden. Das Nussbaumholz könnte sogar ein Ausfuhrartikel werden, wenn es ordentlich zersägt und getrocknet würde. Den Kaukasus ausgenommen kommt bekanntlich der Nussbaum fast nirgends im Russischen Reiche vor.

Der Korkbaum (Phellodendron amurense) ist sogar im Kaukasus unbekannt, und bildet deshalb ausschliesslich eine Eigenthümlichkeit des Amur-Landes und speziell der Gegend am mittleren Amur und Ussuri. Es ist auch ein hoher, geradstämmiger Baum mit einer dichten Krone, und hat nicht selten an 2′ im Durchmesser und 7—8 Ssajen ($14{,}91^m$ — $17{,}04^m$) Höhe. Mit der Verminderung des Bestandes an spanischen Korkeichen und mit dem Wachsen des Bedarfs an Körken könnte der Korkbaum auch ein nutzbringender internationaler Handelsartikel werden.

Der Ahornbaum ist in verschiedenen Arten über alle Wälder am mittleren Amur und Ussuri zerstreut, und kann ein vorzügliches Material für kleinere und grössere Arbeiten abgeben, weil man oft Bäume von 7 Ssajen ($14{,}91^m$) Höhe bei einer entsprechenden Dicke trifft. Dasselbe gilt von der Linde, welche obenein noch sehr verbreitet ist und am ganzen Amur von Albasin bis Ssofiissk, wie auch am Ussuri vorkommt. Ihre beiden Arten, welche man hier findet, gehören zu den mächtigsten Bäumen, sind 8—9 Ssajen ($17{,}04^m$—$19{,}17^m$) hoch, und an 3 Fuss dick. Ebenso wie der Ahorn kann sie vorzügliches Material für Holzgeschirr und anderes in der Wirthschaft nöthiges Hausgeräth liefern.

Die übrigen Bäume und Sträucher der Amur-Wälder, wie die dortige Akazie (maak'sche), Ahlkirsche, die verschiedenen Weiden, Apfel- und Birnbäume, Wald-Haselbusch, Zirenen etc., im Ganzen über hundert Arten, hier aufzuzählen und zu beschreiben, würde nicht am Platze sein; hervorgehoben muss aber noch werden, dass unter denselben auch die Weinrebe vorkommt, und zwar besonders häufig auf dem Kleinen Chingan und dessen Umgebungen. In Hinblick darauf, dass der Wein auch im wilden Zustande reichliche Früchte trägt, und dass besonders die südlichen Hänge des Chingan, Chechzyr und anderer am Ussuri gelegener Gebirge alle Vorbedingungen bieten, um Wein ordentlich zu ziehen, kann man wohl an-

nehmen, dass der Weinbau in diesen Gegenden Erfolg haben wird, sowie nur Leute unter der russischen Bevölkerung des Amur erscheinen, welche die Sache verstehen. Es ist sehr möglich, dass das Amurland auch seinen Wein haben wird, wenn auch nur solche einfache Sorten, wie sie die Schweiz hervorbringt, und welche den dortigen Einwohnern ein gesundes Getränk anstatt des Kornbranntweins, dieses Opiums der europäischen Völker, liefern.

Die zahlreichen Gras- und Kräuterarten des Amurlandes sind noch nicht so bekannt, dass man daraus endgültige Schlüsse über den Charakter der dortigen Flora, inwieweit sie mit der Vegetation der benachbarten Länder ähnlich oder von derselben unterschieden ist, ziehen könnte. Aber auch schon das, was wir jetzt wissen, lässt die Behauptung zu, dass erstens die Flora sich scharf von der Ssibiriens unterscheidet; zweitens, sie sehr viel Aehnlichkeiten mit der Nord-Japans, Nord-Chinas und selbst mit der Flora der nördlichen am Atlantischen Ocean gelegenen Staaten Amerikas *) hat. Ausserdem hat sie die Eigenthümlichkeit, dass sich mitten unter einer Menge Pflanzen der gemässigt-kalten Zone auch viele befinden, welche nur den warmen Ländern angehören, wie die Orchideen (14 Arten), Nelumben u. andere. Der Höhe und Saftigkeit der Amur- und besonders der Ussuri-Gräser kann man — mit Recht — nichts ähnliches in dem europäischen Russlande an die Seite stellen: dass Wiesen-Gräser mannshoch sind, ist nicht nur eine gewöhnliche sondern eine stetige Erscheinung. In Folge dessen muss die Heuerndte lange vor dem Reifen der Pflanzen stattfinden, um nicht das Mähen zu erschweren; im Herbst muss entweder zum zweiten Male gemäht oder das Gras abgebrannt werden, damit im folgenden Frühjahre der Boden mit frischem Gras bedeckt ist. Wenn Gras in Folge der vielen Regengüsse verfault, so entsteht schwarze Erde, welche an vielen Stellen des mittleren Amur und Ussuri eine Dicke von einem Arschin ($0,_{71}{}^{m}$) und mehr hat, so dass man in der Nähe des Kleinen Chingan z. B. 20 und mehr Korn erndtet. Unter den wildwachsenden Kräutern des Amur-Landes giebt es nicht wenig Arzneikräuter, unter anderen das berühmte Ginseng, ein chinesisches Universalmittel, das am Ussuri bis zum $47\frac{1}{2}^{0}$ n. Br. gefunden wird. Kultivirt werden nun: *a)* am oberen Amur bis zur Kumara, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Kohl, Gurken, Mohrrüben, Rettig u. s. w. *b)* am mittleren Amur, bis zum Gyrin, und im Ussuri-Lande ausser den oben genannten, Weizen, Hirse, Mohrhirse, Erbsen, Bohnen, Hanf, Mohn, Tabak und, hier und da, türkischer Weizen und Kürbisse, aber keine Arbusen und Melonen, die man

*) Von den 846 Arten der Amur-Flora, welche beschrieben sind, und welche nur 117 Familien angehören, zählt Rigel mehr als 150, welche sich in Nord-Amerika finden und ohngefähr 240, welche in China wachsen. —

nur in der Nähe des Chankai-Sees zu bauen begonnen hat. An dem unteren Amur, besonders im Norden von Mariinssk baut man nur Garten-Gemüse und etwas Hafer, Roggen und Gerste.

Der Reichthum des Amur-Landes an den mannigfachsten Vegetabilien macht es allerdings zu einem der werthvollsten Gebiete in Russisch-Asien, abgesehen von seiner Lage in der Nähe des Japanischen Meeres und der Mantschjurei. Nicht nur die Steppen in Turkesstan, in dem Orenburger Gebiete, und in West-Ssibirien, sondern der Altai selbst und die südlichen Theile des Jenisseisskischen, Irkutsskischen Gouvernements und Transbaikaliens müssen, ohne Zweifel, was die Productivität des Bodens und folglich was das reichliche Vorhandensein von Dingen anbetrifft, die immer für den Menschen die Basis des Wohlstandes sein werden, dem Amurlande den ersten Platz einräumen. Ausser der üppigen Vegetation aber besitzt das Amur-Land auch noch eine Menge Natur-Reichthümer, welche dem Mineral- und Thierreiche angehören. Seine Fauna ist nicht weniger zahlreich und mannigfach, wie die Flora. Bei dem jetzigen Zustande des Landes verdienen von dem materiellen Gesichtspunkte aus die wilden Thiere, welche theure Felle liefern, und dann die verschiedenen Fischsorten eine besondere Beachtung. Im Ganzen sind bis jetzt 50 Säugethierarten im Lande gefunden. Darunter befinden sich gar keine Vierhänder, Beutelthiere, zahnlückige Säugethiere und Wallfische, sehr zahlreich sind dagegen die Nagethiere, Wiederkäuer und Raubthiere. Von den ersteren nennen wir hier das Eichhorn, das überall, wo es nur Cedernüsse giebt, am oberen und unteren Amur, auf dem Sstanowoi-Rücken und Ssichota-alinj zu finden ist. Es ist gewöhnlich von der dunkelgrauen Art, und gilt deshalb im Handel nach dem udsskischen und olekminsskischen für das beste, so dass für das Fellchen an Ort und Stelle 12—17 Kopeken gezahlt werden. Sehr zahlreich sind auch Ratten und Mäuse, welche die Eingebornen zwingen, ihre Speicher zur Aufbewahrung des Mundvorraths auf hohen Pfählen zu erbauen. Die weissen Hasen sind auch Repräsentanten der Nagethiere; sie werden aber wenig gejagt und dienen vielmehr den Füchsen und anderen Raubthieren zur Nahrung. Unter den Raubthieren verdienen Beachtung: Bären, und zwar der grosse braune und der kleine schwarze oder tibetanische — letztere Art kommt ausschliesslich im Ussuri-Lande vor; Dachse, Vielfrasse, am oberen Amur; Zobel überall, hauptsächlich aber am unteren Amur und in der nördlichen Hälfte des Ussuri-Landes, — alljährlich liefern sie 22—25,000 Felle; Füchse, und zwar der rothe und schwarzbraune, letzterer kommt am untern Amur vor; Wölfe findet man überall; ssibirische Marder und Hermeline; Flussottern, besonders in den untern Nebenflüssen des untern Amur und Ussuri; Luchse und endlich grosse Katzen, Panther

und Tiger. Letztere finden hier ihre nord-westliche Grenze auf dem asiatischen Festlande und werden hauptsächlich am Ussuri angetroffen, am Amur dagegen nur von dem Kleinen Chingan-Rücken ab bis zur Mündung des Gyrin Flusses. Sie ernähren sich sowohl von wilden wie auch von Hausthieren, und halten sich deshalb nicht selten in der Nähe von menschlichen Wohnungen auf, wo sie ernstlichen Schaden thun. Zu den mehr friedlichen Bewohnern der Amur-Wälder gehören: Der Hirsch, das Elennthier, das Reh, das Moschusthier, — Repräsentanten der Wiederkäuer, wozu auch die Kühe und Schaafe gehören. Rehe sind besonders zahlreich am mittleren Amur und Ussuri, wo Jagd auf sie gemacht wird, während Hirsche sich hauptsächlich am oberen Amur und am Sstanowoi-Rücken aufhalten. In dem Kleinen Chingan-Gebirge und in den umliegenden Ebenen giebt es ziemlich viele wilde Schweine; zahme Schweine werden in grosser Menge von den Chinesen und theilweise auch von Russen gehalten. Die Chinesen verwenden ausserdem in ihrer Wirthschaft Esel und Maulesel und beschränken sich nicht blos zum Transport von Lasten auf Pferde, wie die Russen es thun. Die Pferdezucht hat überhaupt am Amur besonders aber am Ussuri gar keine Bedeutung.

Dass es eine Menge Vögel, 211 Arten, giebt, ist in einem Lande, das an Wäldern, Sümpfen und Seen reich ist, sehr natürlich; aber bis jetzt haben sie in Bezug auf die Kultur wenig Bedeutung, die zahmen und die wenigen jagdbaren, wie Enten, Gänse, Haselhühner, Birkhühner, und zum Theil auch Fasanen, ausgenommen. Die Chinesen an der Mündung der Seja haben besonders viele zahme Gänse und Enten; die Russen halten hauptsächlich Hühner und auch Gänse. Schwäne sind eine Seltenheit, und ihre Daunen, wie überhaupt die Daunen und Federn der Hausvögel, sind bis jetzt kein Handelsartikel, könnten aber wohl etwas einbringen. Dafür aber, dass die Bewohner des Amurlandes die befiederte Bevölkerung ihrer Wiesen und Wälder gering schätzen, wenden sie eine besondere Aufmerksamkeit auf die Fische, von denen der Amur mit seinen Nebenflüssen zehn, zwanzig Arten enthält. Der untere Amur ist besonders durch seinen Stör, Hausen, Buckellachs, Karpfen berühmt; im mittleren Amur werden ausser diesen Sterliäde, Welse und verschiedene kleine Arten gefangen. Aber durch einen besondern Reichthum und eine besondere Mannigfaltigkeit an Fischen zeichnet sich das Ussuri-Bassin aus. »Der Ussuri mit seinen Nebenflüssen und Seen, sagt Maak, bietet einen solchen Ueberfluss an Fischen, wie er nur in wenigen Gewässern vorkommt. Abgesehen von der ungeheuren Menge von Salm (Keta-salmo lagocephalus), welcher alljährlich aus dem Ocean hierher kommt, sind die Gewässer auch an solchen Fischen ungewöhnlich reich, welche Jahr ein Jahr aus hier vor-

kommen. Während unserer Fahrt auf dem Ussuri waren wir oft Augenzeugen, wie Arbeiter, wenn sie die Canäle, welche den Fluss mit den benachbarten Seen verbinden, durchwateten, 30—40 grosse Fische in wenigen Minuten mit der Hand fingen. Am meisten setzt aber die Unmenge von Fischen bei dem Ausfluss des Ssungatscha aus dem Chankai in Verwunderung, wo die Soldaten, in Ermangelung von Netzen, sie einfach in Säcken in der ersten Hälfte des August fingen, und wo sie durch das ununterbrochene Geplätscher ein eigenthümliches Geräusch hervorbringen.« Fische bilden in der That die Hauptnahrung der Eingeborenen des Amurlandes, welche sie bald mit der Fischgabel, bald mit eisernen Haken ohne Lockspeise, bald — aber nur in seltenen Fällen — mit Netzen fangen. Die Russen führten am Amur Setzkörbe und Fischernetze ein, und können sich, besonders am untern Amur und am Ussuri, nicht beklagen, dass sie nichts fingen. Die Golden und andere Eingeborene besorgen sich einen grossen Vorrath von Fischen für den Winter, und da das Salz bei ihnen theuer ist, schlitzen sie den im Sommer gefangenen Fisch auf, dörren ihn an der Sonne, und packen ihn dann in ihre Speicher. Selbst für die Hunde machen die Eingeborenen aus gesäuerten oder gedörrten Fischen, die zu den kleineren Sorten gehören, ein Futter zurecht.

Bei der hier vorhandenen grossen Menge von Fischen bilden die dortigen Amphibien, die Schildkröten, keinen Handelsgegenstand für die Bewohner des Amurlandes; sie kommen auch nur in dem mittleren Amur, auf der Strecke vom Ssungari bis zum Ussuri und dann in letzterem Flusse vor; hier allerdings besonders zahlreich. Sonstige kriechende Thiere, Schlangen, Frösche, Eidechsen werden schon deshalb weniger von der Amur-Bevölkerung beachtet, weil nur die am Ussuri vorkommende Schlange (Trigonocephalus Blomhoffii) giftig ist. Sonst sind Schlangen auf dem Kleinen-Chingan-Rücken und längs des Ussuri ziemlich zahlreich.

Insecten und andere hierher gehörige Thiere haben bis heute für die Kultur am Amur gar keine Bedeutung, wenn man die Bienenzucht, welche von einigen Bauern in der Nähe von Blahowiäschtschenssk und an anderen Orten betrieben wird, ausser Betracht lässt. Dafür sind aber einige Insecten, Fliegen und andere, eine wahre Geissel für die Bevölkerung selbst, sowie auch für die Hausthiere. Alle Landleute am Amur, welche im Sommer zum Heuen, auf den Fischfang oder in den Wald gehen, müssen gegen die Fliegen am Tage und gegen die Mücken Abends netzartige Gewebe überziehen. Diese Insecten sind auch die Hauptursache, dass die Arbeitsthiere in einer Zeit von Kräften kommen, wo es anscheinend das beste Futter giebt. Es kommt auch gar nicht selten vor, dass sie Pferde und andere Thiere durch ihre Stiche tödten. Die Chinesen schützen

sich gegen sie nicht durch Netze, sondern durch den Rauch eines Schwammes, welchen sie mittelst eines um den Kopf gehenden Drahtes an der Stirn befestigen; das ist aber ein sehr unvollkommenes Mittel, weil es wohl das Gesicht, nicht aber den Hals und die Hände, welche bei den Arbeitern bis Ende August zerbissen werden, gegen die Mücken und Fliegen schützt.

Die organische Natur des Amur-Landes war der Gegenstand der sehr umfangreichen Arbeiten von Schrenk, Makssimowitsch, Maak, Radde, Hersstfeld, Budischtschew, Petrowitsch und anderer. Sie ist deshalb jetzt im Allgemeinen auch in ihren Details genügend bekannt. In dem Studium der unorganischen dagegen sind wir noch weit zurückgeblieben; das gilt nicht blos von der Geologie, sondern sogar von den Fragen, die sich einfach auf die Eigenschaften der Gesteinsarten und auf das etwaige Vorkommen nutzbarer Mineralien beziehen. Oben hatten wir schon die ungenügende geologische Karte von Schmidt erwähnt, welche über die Ausdehnung von drei, vier Formationen nur verworrene Mittheilungen macht, und fast vollständig ihre chemische Zusammensetzung ignorirt. Die petrographischen Karten von Maak und Permyschkin ergänzen theilweise diesen Mangel, aber nur in Bezug auf das eigentliche Amur-Thal; sie sind aber zu oberflächlich, um daraus über die geognostische Gestaltung, selbst nur der Ufer des Amur, irgend welche Schlüsse ziehen zu können. Man kann somit hier nur die weite Ausbreitung der zur Zone der krystallinischen Schiefer und der begleitenden Eruptiv-Gesteine, wie Granit, Syenit, Porphyr und Aphanit gehörigen Gebirgsarten hervorheben. Diese mächtige Entwickelung der älteren Formationen schliesst aber keineswegs das Vorhandensein der neueren und neuesten bis zum Diluvium und Alluvium aus. Das sind ganz im Allgemeinen die Kenntnisse von der Verbreitung derselben in dem eigentlichen Amur- und Ussuri-Thale. Die alten krystallinischen Schiefer finden sich beim Durchbruch des Amur durch den Grossen Chingan zu beiden Seiten der Amasar. Diesen schliessen sich nach Osten zu die umfangreichen Lagerungen von Konglomeraten und Sandsteinschichten an, welche sich bis zur Stanize Kusnezowa hinziehen. In diesen Schichten ist nördlich vom Amur Gold gefunden. Dann haben sich Schieferarten unweit der ulussomodonsskischen Krümmungen des Amur, in den Hängen seines rechten Ufers, oberhalb Blahowiäschtschenssk, in dem Kleinen Chingan, in den Hängen des rechten Ufers zwischen dem Ssungari und Ussuri, in dem Chechzyr, in den Gebirgszügen zwischen dem Dondon und Chungari und weiter abwärts bis zum Gyrin entwickelt; von da ab beginnt der Sandstein und dann der Aphanit. In allen diesen Gegenden, die letztere ausgenommen, sind die Gesteinsarten von Granit und Porphyr durchbrochen, was das Vorhandensein von

Erzen annehmen lässt. Am Ussuri sind die alten Formationen hauptsächlich an seinem mittleren Laufe, vom Nimanj bis zum Ssim entwickelt; hier giebt es übrigens wahrscheinlich auch die neuesten Formationen, in welchen man prächtige Stücke von versteinerten Bäumen findet. Neue vulkanartige Steinarten — Basalt und Lawa — kommen zweifellos in dem Ssichota-alinj-Rücken und dann am Amur in dem Tschajatysskischen Gebirge, bei Ssachatsch, unterhalb des Chechzyr-Gebirges, bei der Stanize Bussssewaja und, hauptsächlich, oberhalb und unterhalb der Kumara, also in dem Il-urialinj vor, wo anscheinend eine vulkanische Thätigkeit erst vor ganz kurzer Zeit aufgehört hat; noch im XVIII. Jahrhundert fand eine Eruption in der Nähe von Mergen statt, was übrigens viel südlicher als die Kumara liegt. Eine weite Ausdehnung haben am Amur und Ussuri diluviale Ablagerungen, aus Geschieben, Sand und Thon bestehend, so in der Seja-Bureja-, der mittleren Amur-, der Ssungatscha- und in allen anderen Niederungen, welche wahrscheinlich noch in den jüngeren geologischen Epochen den Boden von Süsswasser-Seen gebildet haben.

Man fängt eben an, nach den Erzreichthümern des Amur-Landes zu forschen. Die bemerkenswerthesten Untersuchungen sind in der Absicht angestellt, Gold aufzufinden; sie wurden auch mit Erfolg gekrönt: an dem oberen Amur allein, an den Flüssen Niwer und Oldoï, Urami und Burgali, sowie an der Djalinda, welche zu dem System der Ur, eines Nebenflusses der Seja, gehört, wurde an dreiundzwanzig Stellen Gold entdeckt; an zweien findet ein Betrieb statt, welcher im Jahre 1869 eine Ausbeute von 101 Pud Gold ergab. Ein anderes Mineral, das für das Amur-Land kaum weniger wichtig ist als Gold, Eisen nämlich, ist in dem Kleinen Chingan, an dem Ssamara-Flusse, 40 Werst von seiner Mündung in den Amur bei der Stanize Pusinowa aufgefunden. Der rothe Eisenstein enthält hier an 70 % Eisen. Dasselbe Metall kommt ohne Zweifel in vielen Bergen des rechten Ufers des Ussuri vor, wo die kleinen Flüsse bisweilen organische, von Eisen durchdrungene Bestandtheile mit sich führen. An dem Berge Urtsjal, oberhalb des Chungari, am rechten Ufer des Amur, ist das Eisen arsenikhaltig. Arsenik ist — soweit bekannt — bis jetzt in Russland noch nirgends gewonnen, hier aber in grosser Menge vorhanden. Endlich ist es von Wichtigkeit, dass am Amur an vielen Stellen Steinkohlen vorkommen, die sogar an den Uferhängen zu Tage treten. So finden wir sie oberhalb der Seja im Zagajan und in der Nähe des Dorfes Ignatjewa. Dann kommen sie oberhalb und unterhalb der Bureja in dem Sandstein am rechten Ufer des Amur vor, wo unsere Ansiedler Mühlsteine brechen. An allen diesen Stellen gehört die Kohle übrigens der Trias- und Jura-Formation an, ist Lignit und kann deshalb wenigstens da, wo sie

das Ausgehende bildet, nur ein mittelmässiges Feuerungsmaterial liefern. Asphalt zeigt sich in den Uferfelsen des Amur, unterhalb der Kumara; Alabaster und Marmor sind an der Seja, 250 Werst von der Mündung derselben, gefunden, während gewöhnlicher Kalkstein in der Nähe der Kumara und von Ulussomodon, im Kleinen Chingan etc. vorkommt. Unweit des Dorfes Wjatsskoje, am untern Amur, hat man guten Töpferthon gefunden, welcher die Anlage einer Töpferei möglich gemacht hat.

Kommunicationsmittel.

Die Mannigfaltigkeit der Naturproducte in den verschiedenen Gegenden des Amur-Landes, sowie auch seine Nachbarschaft mit der Mantschjurei und dem japanischen Meere verleihen den von der Natur geschaffenen Kommunicationen, den schiffbaren Flüssen des Landes, einen besonderen Werth. Diese Wasserwege werden ohne Zweifel noch lange wichtiger bleiben, als die Landstrassen, deren Anlage auch an manchen Stellen, z. B. im Grossen und Kleinen Chingan der Gebirgsverhältnisse wegen und am untern Amur in Folge der vielen Sümpfe, nicht leicht ist. Deshalb werden wir auch vor allem von den Wasserstrassen sprechen. Sowohl in wirthschaftlicher wie auch in strategischer Beziehung ist der Amur selbst mit seinem Nebenfluss Ussuri und mit der Ssungatscha die Hauptwasserstrasse und von ausserordentlicher Wichtigkeit. Ihre Gesammtlänge erreicht 2400 Werst und kann in Bezug auf die Schifffahrt nach den Eigenthümlichkeiten der Flüsse in folgende Abschnitte getheilt werden:

1) Von Usstj-Sstriälka bis Blahowiäschtschenssk, 816 Werst, können nur Schiffe mit 3′ Tiefgang und einer ziemlich starken Maschine fahren. Denn auf der Strecke von Albasin bis zur St. Tschernajewa, besonders aber bei der St. Beitonowa giebt es Stellen, wo der Fluss sich in breite Arme theilt, die bei niedrigem Wasser nicht über 4′ tief sind. Oberhalb Albasin bis Sstriälka können übrigens auch grosse Schiffe fahren; solche hier zu halten, verlohnt sich aber nicht der Mühe, weil auch die Argunj und Schilka, auf welchen man nach Westen weiter fahren muss, nicht besonders tief sind. Der Ueberfluss an Wald, wenigstens zwischen Sstriälka und Ulussumodon, sichert den Dampfschiffen auf dieser ganzen Strecke die leichte Beschaffung von Feuerungsmaterial.

2) Von Blahowiäschtschenssk bis Chabarowka, 950 Werst, fliesst der Amur, die 150 Werst im Kleinen Chingan ausgenommen, in Wiesen-Steppen, unterwäscht seine weichen Ufer und ändert in Folge dessen von Zeit zu Zeit sein Flussbett. Er kann hier von allen Schiffen mit einem Tiefgang von 8 und weniger Fuss bequem be-

fahren werden; die Stromgeschwindigkeit ist nicht gross und erreicht nur im Kleinen Chingan, bei einer enormen Tiefe von 40—48′, 7 Knoten in der Stunde. Weil auf dieser tausend Werst langen Strecke die Hauptmasse der russischen und chinesischen Bevölkerung des Amur concentrirt ist, so sind auch hier für die Schifffahrt günstige Verhältnisse, und die Zahl der Passagiere und Waaren ist hier grösser als irgendwo anders am Amur; das Holz ist aber hier theurer; Steinkohlen verwenden die Dampfschiffe nicht, werden auch von den Bewohnern nicht gewonnen. — In Blahowiäschtschenssk legen die hier fahrenden Dampfschiffe gewöhnlich an und laden ihre Waaren auf die stromaufwärts gehenden Schiffe von geringeren Dimensionen; sie selbst kehren dann nach Chabarowka und Nikolajewssk zurück. Es versteht sich von selbst, dass sie auf dieser letzten Tour — von Chabarowka den Amur abwärts — auf keine Hindernisse mehr stossen, denn das Fahrwasser des Flusses eignet sich selbst für Seeschiffe, wie schon die Fahrt des Schooners »Wosstok« im Jahre 1855 bewiesen hat.

3) Auf dem Ussuri und Ssungatscha, 628 Werst, sind die Schifffahrtsverhältnisse günstig, denn den grössten Theil des Sommers über haben die Flüsse Wasser genug; man muss natürlich aber das Flussbett kennen und wendige, nicht lange Dampfschiffe haben, weil der geschlängelte Flusslauf letzteren, besonders auf dem Ssungatscha, nicht günstig ist. Für die Ussuri-Dampfer ist ein Tiefgang von 3′ Norm. Die Maschinen brauchen nicht so stark zu sein, weil beide Flüsse keine grosse Stromgeschwindigkeit haben. Holz zur Feuerung ist in grosser Menge vorhanden. Die Schifffahrt selbst dauert hier 20—30 Tage länger, als auf dem oberen und unteren Amur. Mit der Zeit werden wahrscheinlich an der Mündung des Nimanj die grösseren Dampfschiffe ihre Fracht auf leichtere umladen, welche dann sowohl die Ssungatscha, wie auch den Ussuri weiter aufwärts und dessen Nebenfluss Dobichu bis zu 200 Werst oberhalb der Stanize Grafsskaja befahren können.

An diese Haupt-Staats-Wasserstrasse, welche man nach allen Richtungen hin als »erster Klasse« bezeichnen kann, schliessen sich folgende Seitenlinien:

Der Fluss Seja ist wenigstens auf 450 Werst von seiner Mündung ab, d. h. bis die Ur in ihn mündet, und wahrscheinlich auch noch weiter schiffbar, wenn nur die Felsenschlucht zu beiden Seiten der Giljui-Mündung keine unter Wasser liegenden Felsen und keine grossen Abstürze birgt. Ihre Nebenflüsse, die Ssilindja, Giljui, Ur, Togda, Tomj, sind auch auf 40, 50 und mehr Werst von ihrer Mündung ab von Schiffen zu passiren; auf der Ssilindja speziell kann man mit ziemlich grossen Flusskähnen ohne Schwierigkeiten auf 150 Werst aufwärts gehen. Um aber diese Flüsse bequem befahren

zu können, muss man ihre Flussbetten von dem zahlreich vorhandenen Treibholz säubern. Dann eröffnet sich, ohne Zweifel, auf dem System der Seja eine Wasserstrasse von gegen 800 Werst, abgesehen von den zum Flössen geeigneten, weiter aufwärts liegenden Flüssen; zu letzteren gehört die Tok, Brjanta und andere.

Die Bureja eignet sich nur in ihrem unteren Theile zur Schifffahrt; der Grund davon liegt nicht in dem Mangel an Wasser, sondern in der starken Strömung, dem geschlängelten Laufe und in der Enge ihres Thales, wo eine solche dichte Bevölkerung, wie in dem der unteren Seja und des Amur, nicht unterkommen kann. Der linke Nebenfluss der Bureja, die Tyrma, kann gut zum Holzflössen aus dem Kleinen Chingan-Gebirge benutzt werden, wenn die grossen Bäume am Amur selbst seltener werden. Die Gesammt-Ausdehnung der Wasserstrasse der Bureja wird jedenfalls kaum 350 Werst überschreiten.

Die Flüsse Kimnin, Unma, Kur und Gyrin, die von links in den Amur münden, sind etwa auf je 120 und 170 Werst, im Ganzen also etwa auf 600 Werst, freilich nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Aus dem Gyrin kann man in den grossen Eweron- oder Ssamagrsskoje-See gelangen, der seinerseits nicht weit von dem Tschuktschagir-See liegt; letzterer gehört zu dem System des Amgunj. Dieser, der Amgunj selbst, ist wenigstens auf 250 Werst, aber nur 145 Tage im Jahre, zu befahren. Die Chungari und Dondon, rechte Nebenflüsse des Amur, haben wahrscheinlich auf je 120 Werst ein schiffbares Flussbett, machen aber die Entfernung des Treibholzes nothwendig. Auf diesen Flüssen kann das vorzügliche Bauholz des Ssichota-alinj- und Chechzyr-Rückens geflösst werden.

Die Nebenflüsse des Ussuri, Choro, Bikinj und Nimanj, haben alle viel Wasser; zur Schifffahrt eignen sich aber nur der untere Lauf des Nimanj mit seinem Nebenflusse Akuli aller Wahrscheinlichkeit nach auf je 100, und die Bikinj auf 140—150 Werst, bis die Stromgeschwindigkeit und die Menge Treibholz dem Vorwärtskommen der Fahrzeuge eine Grenze setzen. Der Choro-Fluss eignet sich überhaupt nicht zur Schifffahrt; selbst die eingeborenen Fischer befahren ihn nur mit kleinen Kähnen, und schieben sich stromaufwärts mit Stangen fort, weil die waldigen Ufer das Ziehen der Kähne nicht gestatten; an Rudern kann man gar nicht denken. Die rechten Nebenflüsse des Ussuri, die Ssim, Abderi, Ssipchu, Kuburcha, Ssituchu eignen sich gut zum Flössen, während die Dobichu, ein linker Nebenfluss desselben, auf 120 Werst von der Mündung an schiffbar ist. Das Ussuribassin enthält somit, innerhalb des russischen Gebietes, gute Wasserstrassen, die zusammengenommen mindestens 1000 Werst lang sind.

Somit haben wir auf den 11,320 □Meilen des Amur-Landes,

nach einer ganz mässigen Berechnung, an 6560 Werst Wasserverbindungen, welche obenein nur zu einem einzigen System gehören, also die entferntesten Punkte des Landes durch ununterbrochene Linien mit einander in Verbindung setzen. Das ist aber eine solche Vorbedingung für die Entwickelung des Landes, nach welcher wir in unseren anderen asiatischen Grenzlanden vergeblich suchen würden. Wenn wir daran denken, dass es im europäischen Russland auch nicht einen grossen Fluss giebt, welcher, wie wir es beim Amur sehen, auf der einen Seite zu einem offenen Meere führt, auf der anderen dagegen mit seinen Nebenflüssen tief in die benachbarten Reiche dringt, so werden wir folgerichtig sagen können, dass der Amur der erste und wichtigste aller Flüsse Russlands ist, und durch seine Bedeutung wohl die Wolga selbst überholen wird.

Die Vortheile, in dem System des Amur eine Wasserverbindung zu haben, traten auch jetzt schon vollständig klar in dem Verlaufe, welchen unsere Kolonisation des weit abgelegenen Landes gehabt hat, zu Tage; anscheinend haben sie uns aber auch bis heute vergessen lassen, dass Landstrassen im Lande nothwendig sind. So läuft an dem oberen Amur, zwischen den Stanizen Pokrowsskaja und Bibikowa, auf einer Strecke von 641 Werst, nur ein — oft sehr unbequemer — Saumpfad. Auch in dem Kleinen Chingan, zwischen Paschkowa und Raddewka, und zwischen Ssojusnaja und Jekaterino-Nikolsskaja, giebt es nur ähnliche Wege; von Ssojusnaja bis Raddewka existirt überhaupt kein gebahnter Weg, und die längs des Flusses im Winter und Sommer vorhandenen Verbindungen hören zur Zeit des Eisganges überhaupt auf. In den wiesigen Gegenden, also am Amur von Bibikowa bis Paschkowa (442 Werst) und von Jekaterino-Nikolsskaja bis Sspasssskaja (342 Werst), zwischen den Dörfern an der Seja und endlich im Ussuri-Thale giebt es befahrene Landwege, welche an den Krümmungen der Flüsse hinführen; man kann dieselben aber nur als sehr ursprüngliche bezeichnen, weil fast keine Brücken und Faschinendämme vorhanden sind; ohne diese und ohne Abzugsgräben auf beiden Seiten ist es indessen oft, besonders während der Regenzeit, rein unmöglich, auch nur die kleinste Strecke zu passiren. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Lokalbehörden nicht zögern werden, diesem Gegenstande, der in hohem Maasse wichtig ist, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; und sie entschliessen sich vielleicht, Verschickte nicht mehr nach Ssachalin, wo sie doch nichts zu thun haben und wo ihr Unterhalt so theuer ist, zu transportiren, dieselben vielmehr zum Bau von Fahrstrassen besonders an dem oberen Amur und im Kleinen Chingan zu verwenden; denn dies mit den Mitteln der Bewohner selbst zu erreichen, ist nicht anzunehmen. Die englischen Kolonien verdanken ihre vorzüglichen Kommunicationsstrassen in allen Welttheilen nämlich diesem

Systeme, das ja auch bei uns z. B. bei dem Bau der Strasse um den Baikal-See herum zur Anwendung gekommen ist. Wir erinnern noch einmal daran, dass der Weg längs des Amur von Sstriälka ab der einzige ist, welcher das ganze Land mit dem übrigen Russland verbindet, und dass man an eine Kommunication über den Sstanowoi-Rücken und durch den Jakutsskischen Oblasstj gar nicht denken kann.

Fast gleich bei der Besetzung des Amur, im Jahre 1859 nämlich, tauchte das Project, eine Eisenbahn von Ssofiissk nach De-Kasstri anzulegen, auf; es war dies selbstverständlich das Ergebniss von Illusionen; jetzt kann man dagegen wohl behaupten, dass — sollte im XIX. Jahrhundert ein Schienenweg am Amur angelegt werden — dies nur von einem der südlichen Häfen zum Ussuri, aber keinenfalls von Ssofiissk nach De-Kasstri geschehen wird. In derselben Richtung führt auch eine Telegraphen-Linie, welche schon Wladiwosstok mit Chabarowka verbindet; und durch diese eine andere, welche die Verbindung einerseits mit Nikolajewssk, andererseits mit Blahowiäschtschenssk und mit dem übrigen Russland vermittelt. Die Gesammtlänge des Telegraphendrahtes im Amur-Lande beträgt 4000 Werst; zur Instandhaltung desselben hat die Telegraphenbehörde, ausser den Telegraphenstationen mit der gewöhnlichen Wache, eine Flussflotille aus fünf Dampfern auf dem Amur und Ussuri. Die Wichtigkeit des Amurtelegraphen für die internationalen und innern Verwaltungs-Erfordernisse erklärt die Anwendung eines solchen theueren Mittels, umsomehr, als die gewöhnlichen Flussdampfer auf dem Amur — Lena, Seja, Onon, Ingoda, Tschita, Ssungari, Ussuri, Konsstantin und Korssakow — keine Reisen machen und folglich auch nicht für die Bedürfnisse der Telegraphenbehörde verwandt werden könnten.

Mit der Uebergabe der eben genannten Dampfer an die Amur-Dampfschiffgesellschaft, welche zumal die Absicht hat, ihre Zahl noch zu vervollständigen und sogar Schiffe auf dem Stillen Ocean fahren zu lassen, kann man hoffen, dass die Hauptbedürfnisse des Landes, was die regelmässigen Kommunicationen betrifft, befriedigt werden, und dass dann die Verwaltungsbehörde, der Sorgen für die Dampfschifffahrt ledig, ihre ganze Aufmerksamkeit der Anlage von Landstrassen zuwenden wird. Leider hat die Gesellschaft in den ersten Jahren ihrer Thätigkeit diese Hoffnung nicht immer gerechtfertigt.

Die Bevölkerung.

Bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts war das Amur-Land eine ausgedehnte Wald-Einöde, in der man bisweilen herumziehende tungusische Jäger antreffen konnte. Ordentliche Ansiedelungen gab

es nicht, die kleinen »Städtchen«, welche an dem oberen Amur von den Dachuren angelegt waren, und die einzelnen hier und dort zerstreuten Hütten der am unteren Amur wohnenden Mangunen, Golden und anderer Fischer ausgenommen. Die Russen legten zuerst ziemlich ausgedehnte Kolonien an, deren Bewohner sich nicht nur mit Jagd und Handel mit den Eingeborenen abgaben, sondern auch Ackerbau trieben. Im Jahre 1689 wurden indessen diese Ansiedelungen verlassen, und der Amur wurde von neuem eine Waldeinöde, eine kleine Strecke an der Mündung der Seja ausgenommen. Hier hatte nämlich der scharfsinnige Kchan-ssi eine Kolonie von mantschjurischen und chinesischen Soldaten und Ackerbauern anlegen lassen, um die Möglichkeit zu haben, den Russen — sollten sie wieder von Nertschinssk aus am Amur oder von jenseits des Sstanowoi-Rückens auf der Seja erscheinen — entgegentreten zu können. Die Mantschjurisch-chinesische Kolonie hatte indessen sehr kleine Dimensionen: am linken Ufer des Amur waren nach ganzen 150 Jahren kaum 10,000 Menschen auf einer Strecke von etwas mehr als 60 Werst angesiedelt. Die Masse der Eingeborenen war seit dieser Zeit schwerlich viel grösser geworden und blieb nach wie vor halbwild. Der obere Amur war sogar fast ganz öde, und als wir 1854 an diesem Flusse erschienen, trafen wir selbst bis zur Seja nur drei, vier Manegren und Orotschen; ja auch weiter abwärts, bis zum Austritt aus dem Kleinen Chingan-Gebirge, finden wir, ausser den chinesischen Dörfern, die in der Nähe von Aigun liegen, nicht eine einzige Wohnung.

Unter solchen Verhältnissen, die es ganz unmöglich machten, eine russische Kolonisation auch nur theilweise unter Zuhülfenahme von an Ort und Stelle vorgefundenen Mitteln durchzuführen, ist es wohl sehr natürlich, dass die ersten Schritte in dieser Richtung ungeheuer schwierig waren, trotzdem dass das Land selbst ohne Hinderniss genommen war. Man musste Alles, ganz entschieden Alles, aus Transbaikalien, Irkutssk und sogar aus dem Europäischen Russland heranschaffen. Leute, Hausthiere, Ackerbau- und andere Geräthschaften, die Verpflegung für die erste Zeit, Baumaterialien, Kleidung, Geschirr und eine Menge anderer Kleinigkeiten wurden auf Dampfschiffen, Barken und Flössen auf der Schilka und Amur manchmal 200—300 Werst weit herangeführt; und dabei hatte man, als Arbeitskräfte, nicht mehr wie 2 Bataillone Soldaten zur Verfügung. Auf dem unbekannten Flusse gerieth man nicht selten in nichtschiffbare Arme, und sass dort lange auf einer Sandbank fest; bei stürmischem Wetter passirte es, dass die Wogen des Amur Schiffe und Flösse zerschlugen oder zum Sinken brachten; das Vieh fiel zeitweise vor Ermüdung und weil kein Futter da war; um dem Allem aber noch die Krone aufzusetzen, konnten die Ansiedler auf

den Transport und ihre erste Installirung immer nur höchstens ein halbes Jahr verwenden, denn die Schilka geht erst ganz zu Ende April auf, und schon Mitte October erscheint auf dem Amur Eis. Irgend einen Fehler, eine Versäumniss, welche sich die Leiter der Kolonisirung oder die Ansiedler selbst hatten zu schulden kommen lassen, wieder gut zu machen, daran konnte in demselben Jahre gar nicht mehr gedacht werden, — man musste bis zur Eröffnung der Schifffahrt im folgenden Jahre warten. Das ungewohnte Klima endlich brachte es dahin, dass die schon angesiedelten Kolonisten Misserndten, Viehseuchen zu erdulden hatten, ohne dass kaum Hoffnung vorhanden war, dem Schaden wieder abzuhelfen, weil die Basis für die Kolonisation, Transbaikalien, selbst wenig bevölkert und nicht reich genug ist. Eine nur im geringsten gesteigerte Nachfrage nach Getreide und anderen Gegenständen trieb dort die Preise natürlich enorm in die Höhe, und nicht selten konnte auch für Geld nicht beschafft werden, was der Ansiedler nöthig hatte.

Die energische, sechsjährige (1854—1860) Thätigkeit des Grafen Murawiew-Amursskij hat diese Schwierigkeiten überwältigt, wenn auch allerdings nicht ohne häufige Misserfolge und selbst nicht ohne gewisse für die Kolonisation im Allgemeinen ungünstige Resultate. Vierzehn Jahre nach ihrem Beginn, im Jahre 1869 nämlich, bot nun die Kolonisation folgendes Bild:

1) Die Kasaken hatten am oberen Amur bis Blahowiäschtschenssk 30 Stanizen, am mittleren Amur bis zum Ussuri 37 Stanizen, am Ussuri und Ssungatschan 28 Stanizen, im Ganzen 95 Ansiedelungen mit 18,519 Köpfen. Das sind nun — solche Ansiedler, welche auf Grund ihrer Verpflichtungen, nach Anordnung der Behörde, an den Amur geführt wurden, und welche anfangs nicht etwa die von ihnen selbst gewünschten, sondern diejenigen Ländereien in Besitz nehmen mussten, welche der allgemeine Kolonisationsplan vorschrieb; letzterem lag die Absicht zu Grunde, erstens — eine möglichst lange Linie am Amur zu besetzen, zweitens — sie gleichmässig anzusiedeln, indem man es der Zukunft anheimstellte, ob etwa nöthig werdende Abweichungen von der zu regelmässigen, materiell nicht immer vortheilhaften Art und Weise, Ankömmlinge in dem neuen Lande ansässig zu machen, eintreten könnten.

2) Die Bauern und die sonstige Civilbevölkerung wohnen in drei von einander getrennten Gruppen: sie haben an der Seja und deren Nebenflüssen, theilweise am Amur unweit Blahowiäschtschenssk und in dieser Stadt selbst 42 bewohnte Punkte mit 12,779 Köpfen; am untern Amur, von Chabarowka bis Nikolajewssk — 40 Punkte mit 10,472 Köpfen; im südlichen Ussuri-Lande 17 Dörfer mit 2619 Köpfen; im Ganzen 100 Dörfer mit einer Einwohnerzahl von 25,870 Männern und Frauen. Von diesen sind etwa 3900 nach

Anweisung der Behörden in 38 Dörfern am unteren Amur angesiedelt; die übrigen kamen freiwillig, und liessen sich auch freiwillig hier nieder.

Somit besteht die russische Bevölkerung im Amur-Lande — trotz der Entfernung vom Mittelpunkte Russlands — schon aus 44,000 Seelen. Hierzu kann man noch einige tausend Soldaten hinzurechnen, welche hier stehen, einmal um das Land zu schützen, dann aber auch um die dortigen Bewohner bei der Anlegung von Ansiedlungen zu unterstützen. Zieht man von der Gesammtsumme 2600 Bauern des Süd-Ussuri-Landes ab, so bleiben für den hier betrachteten Grenzabschnitt — am Amur und am Ussuri bis zum Ssungatscha — immer noch 41,000 Russen. Diese Summe ist aber $2\frac{1}{2}$mal so gross wie alle eingeborenen Völkerschaften zusammengenommen, so dass das Amur-Land das Epitheton „vollständig russisch" erhalten kann.

Ueber das materielle Schicksal dieser Bevölkerung, über ihre verfehlte Zusammensetzung, über die in der ersten Zeit von ihr zu duldenden Entbehrungen und über den daraus resultirenden moralischen und physischen Verfall gewisser Theile, ist in unserer Literatur nicht wenig gesprochen, wobei denn die Misserfolge und Entbehrungen, mit den bedeutenden Ausgaben der Regierung für die Amur-Angelegenheiten zusammengehalten, verschiedene Persönlichkeiten auf den Gedanken brachten, dieses Land ganz und gar aufzugeben und die dort hingeschickten Ansiedler nach Transbaikalien zurückkehren zu lassen. Folgende Facta aber, welche von der, aus dem General-Adjutanten Sskolkow, Prjewalsskij, Aljabjew und anderen bestehenden, Kommission zusammengestellt sind, führen zu einer richtigeren und ruhigeren Beurtheilung.

Der Ackerbau, diese Basis für jeden Erwerb in einem auf die Dauer in Besitz genommenen Lande, hat schon, wenigstens in dem ganzen Amur-Oblasstj und — wie wir schon früher gesehen haben — in dem Süd-Ussuri-Lande bedeutende Fortschritte gemacht. Im Jahre 1868 hatte man einen Ertrag:

In den Kasaken-Stanizen am Amur, von

Sstriälka bis Chabarowka	von 472,262 Pud,	$5{,}_4$ Erndte,	36 Pud pro Kopf
In den Bauerndörfern unweit Blahowiäschtschenssk .	„ 394,227 „ ,	$5{,}_5$ „ ,	42 „ „ „
In Blahowiäschtschenssk .	„ 2,165 „ ,	$5{,}_7$ „ ,	4 „ „ „
Am untern Amur	„ 20,500 „ ,	$2{,}_5$ „ ,	$2{,}_5$ „ „ „
Am Ussuri	„ 28,858 „ ,	? „ ,	5 „ „ „

Man sieht daraus, dass es hauptsächlich am Ussuri und am untern Amur an Getreide mangelt, und dass am untern Amur dieser Mangel auch sehr fühlbar ist, denn pro Kopf und Jahr muss man gegen 24 Pud*), aber nicht 5 oder $2\frac{1}{2}$ rechnen. Da aber im

*) 20 Pud für den Unterhalt und 4 Pud zur Aussaat.

Amur-Oblasstj die Ernte bei den Kasaken noch einen Ueberschuss von 12 Pud pro Kopf, bei den Bauern sogar einen solchen von 18 Pud pro Kopf ergiebt, so kann die Bevölkerung am untern Amur und Ussuri ihren Bedarf ohne grosse Mühe vom obern Amur beziehen, wie dies denn auch in der That geschieht. Im Jahre 1869 wurden im Amur-Oblasstj an die Bezirke von Ussuri, Ssofiissk und Nikolajewssk 120,000 Pud abgesetzt, und so deren Ausfall vollständig gedeckt; ausserdem wurde von den Kasaken und Bauern am oberen Amur die Verpflegung Blahowiäschtschenssks, der Goldgruben an der Djalinda (mit 30,000 Pud) und der Fremdvölker, welche kein Getreide säen, (mit 10,000?) sicher gestellt; ja an 40000 Pud wurden sogar noch an eine Branntweinbrennerei in der Nähe von Blahowiäschtschenssk verkauft. Diese Ziffern lassen es nicht mehr zweifelhaft sein, dass das Amur-Land — wenn auch nicht in seinen einzelnen Theilen, so doch wenigstens als ein Ganzes genommen — an Getreide keinen Mangel hat. Es ist sogar schon Korn aus Blahowiäschtschenssk nach Transbaikalien ausgeführt.

Der andere Erwerbszweig, welcher eine weitere Grundlage abgeben muss, die Viehzucht, befindet sich in einem weniger befriedigenden Zustande; es ist dies hauptsächlich eine Folge der Viehseuchen und eine Folge davon, dass man bei der ersten Ansiedlung überhaupt sehr wenig Vieh — hauptsächlich wegen der Schwierigkeit seines Transportes — nach dem Amur gebracht hat. Aber dieser Mangel ist eigentlich auch nur am Ussuri und am untern Amur recht fühlbar, wo in der That auf 15,000 Köpfe nicht mehr als 5000 Stück Grossvieh kommen, während Kleinvieh wie Schweine, Ziegen, Schafe fast gar nicht vorhanden sind. Was nun aber den Amur-Oblasstj in seiner Gesammtheit betrifft, so macht sich hier ein Mangel an Vieh, wenigstens an Arbeitsthieren, nicht geltend, wie folgende Zahlen bestätigen:

Im Jahre 1869 gab es an Pferden 11,130 Stück, je $3{,}_2$ pro Hof
„ „ „ „ „ „ Rindvieh 18,499 „, „ $5{,}_6$ „ „

Der entsprechende Durchschnitt im europäischen Russland ist somit hier überholt. Schafe und Schweine sind wenig vorhanden, wahrscheinlich, weil sich erstere, welche aus dem, dem Klima nach, trockenen Transbaikalien hierher gebracht wurden, sich am Amur schlecht aklimatisiren, letztere aber in Transbaikalien selbst wenig zahlreich sind. Ausserdem haben die Bewohner der Ufer des Amur Felle von wilden Ziegen und anderen Waldthieren in Ueberfluss, um sich Winter-Kleider daraus zu machen, und bedürfen in Folge dessen der Schaffelle weniger.

Zu diesen zwei Fundamental-Erwerbszweigen unseres Volkes am Amur gesellen sich noch zwei andere, auch sehr nutzbringende: Jagd und Fischfang. Mit der Jagd beschäftigen sich vorzugs-

weise die Kasaken am oberen Amur und im Kleinen Chingan; die Bauern dagegen, welche aus den wenig bewaldeten Gouvernements Russlands stammen, sind an diese Beschäftigung wenig gewöhnt und haben auch keine Neigung dazu. Die Bauern am untern Amur widmen ihre Zeit hauptsächlich dem Fischfang und dem Gemüsebau, und helfen mit der Jagd nur der Wirthschaft aus.

Es giebt somit wenigstens vier einträgliche Erwerbszweige, welche den russischen Bewohnern des Amurlandes Existenzmittel verschaffen. Eine Betriebsamkeit, die etwas vor sich bringt, ist dort aber fast gar nicht vorhanden; am Ussuri wird selbst die Viehzucht und Ackerbau nur matt betrieben, weshalb auch die dort wohnenden Kasaken sich durch Armuth, Apathie und viele Laster, die unter solchen Verhältnissen natürlich sind, auszeichnen. Als Ursachen dieser Erscheinungen kann man aufführen:

1) Die gezwungene Ansiedelung der ersten Kolonisten an Orten, die nicht von ihnen selbst ausgewählt wurden und die in vielen Fällen sich als ungünstig für ein ansässiges Ackerbauer-Leben erwiesen. So wurden — 1859 und 1860 — anfänglich einige Dörfer am unteren Amur und am Ussuri in Ebenen angelegt, welche beim Hochwasser unter Wasser gesetzt werden, und wo in Folge dessen Saaten, Vieh und alle Habseeligkeiten dem Untergange geweiht wurden. Auch am oberen Amur erwiesen sich einige Stanizen als an so niedrigen Stellen erbaut, dass sie 1872 überschwemmt wurden. Dergleichen Fehler wieder gut zu machen, kam der Staatskasse und noch mehr den Kolonisten theuer zu stehen. Von letzteren mussten diejenigen, welche z. B. am untern Amur zwischen Ssofiissk und Chabarowka wohnten, nach dem Chankai und zum Olga-Hafen — 1200 Werst von ihrer ersten Ansiedlung den Ussuri weiter aufwärts — weiter ziehen. Inzwischen waren sie, bevor sie überhaupt an den Amur gekommen waren, zwei Jahre lang durch ganz Ssibirien gewandert und hatten mindestens ein Jahr gebraucht, um sich ihre Niederlassung einzurichten, das Land urbar zu machen u. s. w.

2) Die Uebersiedelung von Straf-Soldaten, welche 1859 und 1860 stattfand, um anrüchige Mannschaften aus dem europäischen Russland zu entfernen und dem neuen Lande Arbeitskräfte zu verschaffen. Diese familienlose, liederliche, faule und längst den Landarbeiten entwöhnte Bevölkerung war unter dem Namen von „Söhnchen“ am Amur berüchtigt, und wurde sowohl für die Regierung, welche sie viele Jahre lang ernähren musste, wie auch für die Ansiedler-Familien, zu deren Hülfe sie bestimmt war, eine ungeheure Last. Nur sehr wenige von diesen Leuten bringen als Handwerker dem neuen Lande Nutzen.

3) Die unnütze Sparsamkeit an Kolonisations-Mitteln.

Im Kaukasus, wo der Boden und das Klima so günstig sind, und wo die Ansiedler im Ganzen nur 800—1000 Werst weit herkommen, gab die Regierung jeder Familie jenseits des Kuban gegen 160 Rubel an Geld und Proviant für drei Jahre. Ausserdem halfen bei dem Bau von Wohnorten 40—50,000 Soldaten auf die eine oder andere Weise, während es an allem Nöthigen zur ersten Einrichtung des Hauswesens, in Folge der Nachbarschaft des schon bevölkerten und reichen Schwarze-Meer-Bezirks und Gouvernements Sstawropol, in keiner Weise mangelte. Am Amur gab man im Ganzen 25—30 Rubel, Proviant nur für 14 Monate, als Arbeitskräfte hatte man 2 Bataillone, welche auch für sich selbst die nöthigen Gebäude noch aufbauen mussten; an Vorräthen für die erste Einrichtung war, wenige Instrumente ausgenommen, auch gar nichts vorhanden. In letzterer Beziehung konnte an eine Hülfe von Privatleuten, von Händlern also, gar nicht gedacht werden, denn es giebt in Ssibirien nur wenig Kaufleute, sie verfügen über keine grossen Kapitalien, und betreiben fast nur Goldbau oder Fellhandel, ohne sich in grosse, einen Einsatz verlangende Unternehmungen, wie die Erbauung von Dampfschiffen, Eröffnung von Magazinen, Einrichtung von zahlreichen Agenturen etc., einzulassen.

4) Der Mangel an Arbeitsleuten und an Arbeitsthieren. Schon oben wurde erwähnt, dass zur Unterstützung für die Kolonisten bei ihrer Ansiedlung nicht mehr als zwei Bataillone Soldaten verwandt wurden, welche obenein noch alljährlich in der ersten Hälfte des Sommers von der Ausführung der Bauten für die Bauern durch die Flösse abgezogen wurden, welche oft frühestens Mitte Juli an Ort und Stelle ankamen; dann mussten die Leute aber selbst noch für ihre eigenen Wohnungen Sorge tragen. Daher kam es denn, dass 1857 die ersten 11 Kasaken-Dörfer am oberen Amur noch leidlich vor Anfang des Winters fertig wurden; in den folgenden Jahren war das aber unmöglich, denn die Anzahl der Kolonisten und die Entfernungen bis zu ihren Ansiedlungsplätzen waren gewachsen, die Hülfe von Soldaten im Ganzen aber dieselbe geblieben. Die Kolonisten mussten selbst unmittelbar nach ihrer Ankunft, im Juli und sogar im August, Heu als Vorrath für den Winter mähen, den Acker umpflügen und Getreide säen, provisorische Hütten bauen u. s. w. Der Mangel an Arbeitsthieren, die Nothwendigkeit, einen Theil derselben zu schlachten, die Seuchen u. s. w., vermehrten noch die Schwierigkeiten, die Ansiedelungen einzurichten; der schlechte Zustand der letzteren verursachte in der ersten Zeit Krankheiten, eine allgemeine Abspannung der Ansiedler u. s. w.

5) Der Mangel an Transportmitteln wirkte sehr ungünstig auf den Gang der Ansiedlungen am Amur ein. Bis zum Jahre 1858 bestanden so zu sagen derartige Mittel überhaupt nicht,

weil man aus Transbaikalien sich nur grösstentheils auf Flössen den Fluss abwärts treiben liess, was die Veranlassung war, dass die Kolonisten nur langsam nach ihren Bestimmungsorten kamen. In den Jahren 1857 und 1858 traten die beiden ersten Dampfschiffe in Thätigkeit; sie wirkten aber in keiner Weise bei der Ansiedlung mit, beschränkten sich vielmehr nur auf den Transport von Beamten und weniger Kaufleute mit Waaren. In der Folge wuchs die Anzahl der Dampfschiffe auf dem Amur und Ussuri; aber vor wie nach unterstützten sie die Kolonisation nur wenig, weil es keine Handels-, sondern Staatsschiffe waren, deren Kommandeure am meisten dafür Sorge trugen, dass nur dem Schiffe oder dem Kommando nichts passire; sie fuhren deshalb langsam, nahmen Fracht sehr ungern und Kolonisten mit ihrem Hab und Gut gar nicht auf. Dies fand auch noch bis auf die letzte Zeit weiter statt, wo es schon, die im Ingenieur- und Telegraphen-Dienst beschäftigten nicht gerechnet — 7 Dampfschiffe gab, auch schon eine Taxe für den Transport von Leuten und Waaren festgesetzt war. Von irgend welchen anderen Land-Transportmitteln, als von den bezüglichen Thieren der Ansiedler selbst, kann füglich schon deshalb keine Rede sein, weil es am Amur keine Landstrassen giebt.

6) Die Unkenntniss des Klimas that dem Ackerbau besonders am Ussuri grossen Eintrag; die hier aus Transbaikalien angesiedelten Kolonisten glaubten in den ersten Jahren, ihre Feldarbeiten in derselben Weise anordnen zu können, wie an ihren früheren Wohnplätzen; dafür haben sie dann aber auch ihre ganze Aussaat eingebüsst.

7) Die Ueberbürdung der Ansiedler, und namentlich der Kasaken, gleich in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft an Ort und Stelle, mit Dienst und den verschiedensten Natural-Leistungen; so mussten sie z. B. gleich Kuriere und Posten für sehr unbedeutende Progongelder, Militairbeamte sogar ohne jede Vergütung fahren. Diese Fahrverpflichtung lag besonders schwer auf den kleineren Dörfern, wo die Reihe sehr schnell herum war. Das ist auch eine von den Ursachen der Armuth der Kasaken am Ussuri, denn die dortige Verwaltung schuldet denselben für das Fahren der Post etc. an 200,000 Rubel.

8) Endlich muss man auf die Willkür einzelner zu der dortigen Verwaltung gehörender Personen, als auf einen für die Entwickelung des materiellen Zustandes des Amur-Landes sehr ungünstigen Umstand hinweisen. So kamen Fälle vor, dass diese Persönlichkeiten den Kaufleuten Getreide oder Vieh, was von diesen zum Verkauf dorthin gebracht war, abnahmen, und dafür ihnen das Versprechen gaben, es im folgenden Jahre in natura, ohne Procente, wiederzuerstatten; man nahm auch den Handelsleuten ihre Kähne

ab, unter dem Vorwande, dass der Staat sie nöthig habe, trat von den den Händlern gemachten Waarenaufträgen zurück u. s. w., alles illegale Handlungen, die den Kapitalisten jede Lust nahmen, nach dem Amur-Lande zu kommen.

Erwägt man nun Alles dies, so braucht man sich gar nicht über die schwache Entwickelung des Wohlstandes der Ansiedler am Amur zu wundern, obgleich das Amur-Land das beste des Asiatischen Russlands ist. Die oben angeführten Ziffern der Getreideproduction und der Viehzucht beweisen zudem, dass die schwere Zeit für dieses Grenzland aufzuhören anfängt, und dass die Bewohner, des Amur-Oblasstj z. B., in ihrem neuen Vaterlande festen Fuss gefasst haben. Besondere Hoffnungen geben die Bauern in der Umgegend von Blahowiäschtschenssk, die grösstentheils Sektirer sind, alles nüchterne, arbeitsame Leute, die schon ihre Fähigkeit, russisches Leben in die entferntesten Grenz-Gegenden des Reichs zu verpflanzen, bewiesen haben. Was nun die Kasaken betrifft, so kann man nur dann ihr Gedeihen in materieller Beziehung erwarten, wenn sie von ihren Dienstverpflichtungen, welche sie in Wirklichkeit doch nicht ableisten, befreit werden; in Folge derselben stehen sie unter einer Vormundschaft, die einer jeden Betriebsamkeit höchst nachtheilig ist. Wenn sie zu Bauern gemacht würden, so würden sich auch noch die Staatseinkünfte, die bis dahin fast gar nichts betragen, erhöhen.

Die Gesammtzahl der russischen Ansiedelungen am Amur und Ussuri betrug, wie schon erwähnt wurde, gegen 178; von diesen sind nach Nikolajewssk und Wladiwosstok, welche wir in dem Primorsskischen Abschnitte behandelt haben, Blahowiäschtschenssk und Chabarowka die wichtigsten. Erstere — die Hauptstadt des Amur-Oblasstj — liegt an dem Zusammenflusse des Amur mit der Seja in einer Ebene, der chinesischen Kolonie Amba-Ssachaljan gegenüber, und hat 3344 Einwohner, unter welchen es einzelne Kaufleute und sehr viele Sectirer giebt. Seine breiten Strassen sind ganz schön, wenn sie auch ausschliesslich aus Holz-Häusern bestehen. In der Stadt giebt es drei Kirchen, welche auch aus Holz sind. Der Gouverneur und Erzbischof wohnen hier. Blahowiäschtschenssk hat keinen bedeutenden Handel, dient übrigens als Versendungsort von Getreide nach dem Primorsskischen Oblasstj. Für den Grenzhandelsverkehr sind hier Buden errichtet, in welche die chinesischen Kaufleute allmonatlich Krämerwaaren bringen; sie handeln hier eine ganze Woche bis zum Eintritt des Neumondes, gehen aber Nachts nach dem Dorfe Amba-Ssachaljan. Chabarowka ist der Mittelpunkt des Fellhandels und überhaupt des Verkehrs mit den Eingeborenen am untern Amur und Ussuri. Es hat etwa 867 ständige Einwohner, im Sommer auch wohl noch mehr. Die Amur-Dampfschifffahrts-Gesellschaft legt hier eine mechanische Anstalt an.

Nach diesen beiden Orten verdienen nun noch folgende russische Niederlassungen Beachtung:

Am obern Amur:

Stanize Pokrowsskaja, bei Sstriälka 230 Einw.
Albasin, der Mündung der Albasicha gegenüber. 471 „
Stanize Tschernjajewa. . 252 „
„ Kumarsskaja der Kumara gegenüber. 244 „
„ Jekaterinowka mit dem Dorfe Markowaja 574 „
„ Ignatjewa 290 „
„ Ober-Blahowiäschtschensskaja 338 „

An der Seja und Gegend:

Kirchdorf Iwanowsskoje. 1151 „
Dorf Ssamarsskaja 498 „
Kirchdorf Alexandrowsskoje, am Tomj . . 234 „
„ Michailowsskoje an der Sawita . . . 322 „

Am mittleren Amur:

Stanize Konsstantinowsskaja 653 Einw.
Stanize Pojarkowo 332 „
„ Innokjentjewsskaja 273 „
„ Raddewka 443 „
„ Jekaterino-Nikolajewsskaja 933 „
„ Michailo-Ssemenowsskaja...... 366 „
„ Sstepanowa . . . 333 „

Am untern Amur:

Stadt Ssofiissk 378 „
Kirchdorf Gross-Michailowsskoje 275 „

Am Ussuri:

Stanize Kasakewitscha . 359 „
„ Wenjukowa . . . 377 „
„ Scheremetjewa . 403 „
„ Lontschakowa . . 310 „
„ Grafsskaja 199 „
„ Ober-Nikolsskaja 230 „

In Betreff der geistigen und moralischen Entwickelung der am Amur wohnenden Bevölkerung ist wenig tröstliches zu sagen. Lesen und Schreiben können wenige; Schulen sind überhaupt wenig verbreitet, ebenso praktische Kenntnisse, welche sich auf Handwerke, Fabrikarbeiten, Handel erstrecken. Der geistige Horizont der Menge ist eingeengt und beschränkt sich auf die bescheidenen Anfänge des Christenthums, worüber noch sehr unklare Begriffe herrschen. Das Beste in moralischer Beziehung bieten die Bauern-Sectirer in der Umgegend von Blahowiäschtschenssk; aber auch ihre Kenntnisse sind eng bemessen. Die Ussuri-Kasaken sind wegen ihrer Apathie, Faulheit und Liederlichkeit berüchtigt. Dass Frauen von ihren Vätern, Männern und anderen nahen Verwandten an andere, besonders an durchreisende Beamten, verkauft werden, ist gar nichts so sehr seltenes. Auch der Trunk ist am ganzen Amur, besonders aber am Ussuri, in Flor.

Die nichtrussische Bevölkerung des Amur-Landes besteht aus drei Hauptstämmen: den Tungusen, Chinesen und Giljaken. Zu den ersteren gehören die Mantschjuren und Dachuren unweit Aigun; sie wohnen in 30 Dörfern, welche man nach dem Vertrage vom Jahre 1858 auf dem linken Ufer des Amur belassen hat, und leben als Ackerbauer und Handwerker; dann die Manegren und Orotschen — herumziehende Jäger und Fischer am oberen Amur; die Golden, Mangunen, Ssamagren und Nagidalzen — auch halbangesessene Be-

wohner des mittleren und unteren Amur, Ussuri, Amgunj u. a. Die Chinesen gruppiren sich mit den Mantschjuren zusammen um Aigun herum in 14 Dörfern, während die Giljaken am untern Amur leben. Letztere haben dieselbe Lebensweise wie die tungusischen Jägerstämme, zeichnen sich besonders durch Kühnheit auf dem Wasser, überhaupt durch grosse Energie des Charakters und dadurch aus, dass sie verschiedene Handwerke, Knochen zu bearbeiten, nach schönen Mustern Felle zu verbrämen und anderes verstehen. Es ist ihnen mehr, als den anderen Fremdvölkern gelungen, sich den Russen zu nähern. Alle tungusischen Fremdvölker und die Giljaken sind Schamanen, während die Chinesen Buddisten oder am häufigsten Konfuzionisten sind, sie haben also in dem allgemein gebräuchlichen Sinne keine Religion. Der ganze Bestand der nicht russischen Bevölkerung am Amur lässt sich durch folgende Zahlen bestimmen:

Im Amur-Oblasstj, von dem Flusse selbst bis zum Sstanowoi-Rücken, Orotschonen, Manegren, Golden und zum Theil jakutsskische Tungusen	2700
Am untern Amur, von Chabarowka bis zum Ssichota-alinj-Rücken und im Udsskischen Lande . . .	8700
Am Ussuri und an seinen rechten Nebenflüssen . .	1200
Summa: der russischen Unterthanen . . .	12,600
Am mittleren Amur, Aigun gegenüber, chinesische Unterthanen	10,600

Unter den jetzigen Verhältnissen bildet diese ganze äusserst verschiedenartige und grösstentheils rohe Bevölkerung gar kein Hinderniss mehr für die Russificirung des Landes; aber die Anwesenheit der Mantschjuren und Chinesen an dem linken Ufer des Amur, in der Nähe von Blahowiäschtschenssk, wird wahrscheinlich dieselbe noch lange am weiteren Fortschreiten hindern. Was nun den Nutzen betrifft, welchen die Amur-Fremdvölker dem Staate bringen, so sind einige von ihnen, nämlich die am unteren Amur wohnenden und die Jakuten verpflichtet, von den Thierfellen, welche sie gewöhnlich in Nikolajewssk und Jakutssk versteigern, einen Tribut zu zahlen. Ihre innere Verwaltung, Polizei und Gerichtsbarkeit, sind fast nur nominell in unsern Händen, da sich die Fremdvölker nie an unsere Beamten wenden, um ihre eigenen Angelegenheiten entscheiden zu lassen.

Militairischer Ueberblick.

Bei der strategischen Beurtheilung der Lage des Amur-Landes tritt einem vor Allem der Umstand entgegen, dass dasselbe mit Russland nur durch eine einzige Wasserstrasse verbunden ist.

Der Zusammenhang wird durch den Amur und Ussuri, also durch zwei Flüsse vermittelt, welche die südliche Grenze des Amur-Landes und gleichzeitig auch die Reichsgrenze bilden. Mit anderen Worten: Die Verbindungslinie des Amurschen Kriegstheaters mit den übrigen Theilen des Reichs läuft längs der Front desselben. Ausschliesslich an dieser Linie wohnt nun die russische Bevölkerung, welche keine Rückzugslinien nach dem Norden hat, und sehr leicht von dem übrigen Ssibirien abgeschnitten werden kann.

Dieser Umstand verleiht, in Verbindung mit der Wichtigkeit des Amur-Landes für die ganze politische Zukunft Russlands in Asien und auf dem östlichen Ocean, der möglichst schnellen Befestigung unseres Uebergewichtes am Amur und vor allem der Ansiedelung des Landes nicht blos an den Flusslinien, sondern auch im Innern, einen ganz besonderen Werth, damit das Land im Falle eines Krieges mit dem benachbarten chinesischen Reiche ausreichende Mittel in sich selbst fände. Die Basis für eine solche Befestigung unserer Macht bilden bis dahin hauptsächlich die Niederlassungen um Blahowiäschtschenssk herum, welche in einer Gegend liegen, die dem Mittelpunkte der chinesischen Ansiedelung in der nördlichen Mantschjurei benachbart ist: es liegt aber auf der Hand, dass diese Basis eine sehr unzureichende ist.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Amur-Grenz-Strecke und speziell der Grenz-Vertheidigungslinie besteht darin, dass die Grenze bei einer Länge von 2300 Werst in drei Abschnitte zerfällt, welche in gewissen Fällen drei vollständig selbstständige Kriegstheater bilden können. Es sind dies nämlich: der obere Amur, von Sstriälka bis zum kleinen Chingan, der mittlere vom Kleinen Chingan bis nach Chabarowka, — und das Ussuri-Thal längs des Flusses gleichen Namens. Besetzen die Chinesen irgend eine feste Stellung im Kleinen Chingan, so können sie den Ussuri und den untern Amur von dem obern, und gleichzeitig damit von Transbaikalien abschneiden; ja besetzen sie in der Nähe von Sstriälka nur einen einzigen Punkt, so bewirken sie die Trennung des ganzen Amur-Landes von Transbaikalien. Die mittlere Amur-Linie kann zudem von dem unteren Ssungari aus, und die Ussuri-Linie von Ninguta und dem Chankai her angegriffen werden. Und wenn man nun auch, nach den moralischen Eigenschaften der Chinesen in Vergleich zu denen der Europäer, nach den zwischen ihnen und uns seit hunderten von Jahren bestehenden freundschaflichen Beziehungen, und endlich nach der verhältnissmässigen Schwäche ihrer eigenen Kolonieen in der Mantschjurei zu schliessen, behaupten kann, dass ein Angriff ihrerseits schwerlich zu erwarten ist, so erfordert nichts desto weniger eine einfache Ueberlegung: *a*) dass man auf dem Amur einige Schrauben-Dampfer mit Barken zur Landung, immer bereit haben muss, um

längs des Flusses selbst während des Krieges die Verbindung aufrecht zu erhalten; — *b*) dass man jedem der eben genannten Abschnitte des Amur-Ussuri-Grenzlandes den Charakter eines selbstständigen Kriegstheaters verleihen muss, indem man in jedem Depots von Kriegsvorräthen aller Art anlegt. Für den mittleren Amur und den Ussuri wird es übrigens vorzuziehen sein, ein gemeinsames Depot in Chabarowka zu haben; letzteres muss dann befestigt werden oder wenigstens eine Citadelle mit massiven Gebäuden, welche nicht abbrennen können, erhalten.

In taktischer Beziehung die die Reichsgrenze bildenden Flüsse, Amur und Ussuri — bei einer Länge von 2300 Werst — an allen Stellen zu beherrschen, ist unmöglich, wohl aber an einzelnen Punkten, wie z. B. in dem Grossen und Kleinen Chingan, an der Seja, an dem Ssungari, dem Inselmeer an der Mündung des Ussuri gegenüber; hier nämlich können die Vorstösse der Chinesen am gefährlichsten werden. Um diese Orte muss man die Bevölkerung und die Truppen möglichst concentriren, um China es unmöglich zu machen, ohne grosse Anstrengungen auch nur einen einzigen zu erobern. Besonders vortheilhaft ist es, eine geschlossene Befestigung der Mündung des Ssungari gegenüber anzulegen und sie mit Geschützen schweren Kalibers zu armiren, welche im Stande sind, den chinesischen Schiffen die Einfahrt in den Amur zu verwehren.

Diese wenigen Angaben sind die Grundlagen für die Vertheidigung des Landes; betrachtet man es aber als Basis für Offensiv-Operationen gegen die Mantschjurei, so kann man folgendes aufstellen:

1) Von hier aus auf einer einzigen Linie zu operiren, ist nicht vortheilhaft; denn wenn wir z. B. die Landstrasse über Aigun nach Zizikar zur Operationslinie nähmen, könnten wir selbst plötzlich am mittleren Amur vom Ssungari-Flusse aus angegriffen werden, und umgekehrt, operirten wir nur auf letzterem, dirigirten wir unsere Hauptkräfte per Schiff auf Ssanj-ssin und weiter, könnten uns die Chinesen an der Mündung der Seja, in einer Gegend also angreifen, welche uns die hauptsächlichsten Existenzmittel verschafft. Deshalb müssen wir im Falle einer Offensive in zwei Richtungen vorgehen: von Blahowiäschtschenssk aus zu Lande und von Michailo-Ssemenowsskaja zu Wasser auf dem Ssungari, mit Hülfe einer Flotille.

2) Im Ussuri-Lande ist es am vortheilhaftesten, die Truppen im Süden, und selbst im Primorsskischen Gebiet, am See Chankai und am Flusse Ssuifun zu concentriren, und von dort aus auf Ninguta vorzustossen, weil von dem unteren Ussuri aus keine Wege in das Innere der Mantschjurei führen.

Sowohl um einen Vertheidigungs- wie um einen Angriffskrieg

zu führen, bedarf es bis dahin nur unbedeutender Kriegsmittel; eine gewisse Voraussicht erfordert aber, alles Nöthige vorzubereiten, um im Bedarfsfalle sie schnell zu verstärken. Unbedingt nothwendig ist der Bau von zwei, drei Kriegsschiffen, welche nicht tief gehen, aber fest sind, und die Anlage von Artillerie-Depots und Werkstätten vorzugsweise in Chabarowka und Blahowiäschtschenssk; ersterer Ort ist auch schon theilweise vom Lokal-Artillerie-Kommando dazu ausersehen. Bei der Verpflegung der Truppen muss man unbedingt berücksichtigen, dass ihre Erhaltung — werden sie verstärkt — sehr viel theurer wird, weil der Ackerbau im Lande noch nicht genug entwickelt ist. Die Preise der verschiedenen Getreidesorten stellen sich wie folgt:

Für das Pud Sommerroggen	1866: 1 R.,	1867: 1 R.,	1868: 1 R. 35 K.,	1869: 1 R. 35 K.
„ „ „ Weizen	„ : 1 R. 15 K.,	„ : 1 R. 15 K.,	„ : 1 R. 35 K.,	„ : 1 R. 35 K.
„ „ „ Buchweizen .	„ : — 65 K.,	„ : — 65 K.,	„ : — 67 K.,	„ : — 75 K.
„ „ „ Gerste	„ : — 65 K.,	„ : — 65 K.,	„ : — 75 K.,	„ : 1 R. —
„ „ „ Hafer	„ : — 57 K.,	„ : — 57 K.,	„ — 62 K.,	„ : — 67 K.

Mit Ausnahme der Artillerie, wird der grösste Theil der Truppen mehr zum Arbeits- als zum eigentlichen Militair-Dienste herangezogen, und in Folge dessen ist auch ihre taktische Ausbildung in der That schwächer, als die der Truppen des europäischen Russlands. Einige Soldaten sind eigentlich nur die wenigen Monate im Exerciren ausgebildet, wo sie noch bei den Reserve-Bataillonen waren. Die Ussuri- und Amur-Fuss-Kasaken-Bataillone haben kaum eine solche Ausbildung. Die Kasaken zu Pferde am oberen Amur dagegen kennen den Dienst, wenn sie allerdings auch keine Kriegserfahrung haben. Ihre Verpflegung erhalten die Truppen aus den Magazinen zu Blahowiäschtschenssk, Chabarowka, Ssofiissk und Nikolajewssk, die Ausrüstung und Bekleidung aus Irkutssk. Letztere erhalten sie jedoch oft nicht zur rechten Zeit, da der Transport ein weiter ist, und die Leute in kleinen Kommandos zerstreut sind. Die einzigen Militair-Hospitäler am Amur sind die Bataillons-Lazarethe; in Nikolajewssk giebt es ein Marine-Hospital.

Quellen:

1. Middendorff: »Reise nach dem Norden und Osten Ssibiriens.«
2. Maak: »Reisen« auf dem Amur und Ussuri (russ.).
3. Schwarz: Die Arbeiten der Ssibirischen Expedition (russ.).
4. Makssimowitsch: »Primitiae florae amurensis.«
5. Radde: »Reise in Südost-Ssibirien.«
6. Budischtschew und Petrowitsch: »Beschreibung der Wälder des Ussuri-Landes« (russ.).
7. Schmidt: Berichte der Physischen Abtheilung der Ssibirischen Expedition (russ.).

8. Prjewalsskij: »Reise auf dem Ussuri« (russ.).
9. Ljudogowsskij: »Statistische Nachrichten über das Amur-Land, gesammelt von der Kommission des General-Adjutanten Sskolkow« (russ.).
10. Palladii: »Reise in der Mantschjurei, im Amur- und Ussuri-Lande« (russ.).

Ausserdem eine Menge Artikel in den »Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft« (russ.), in dem »Marine-Sammler« (russ.) und »Militairischen Sammler« (russ.), »Petermanns Mittheilungen« etc.

Aufnahmen: Die grosse Zwei-Werst-Karte des Flusses Amur nach den Aufnahmen des Generalstabes von Ost-Ssibirien; die Aufnahmen des Ussuri von Wenjukow und den Topographen Ost-Ssibiriens.

Schwarz: Die Karte der Bassins des Amur, Lena u. a., herausgegeben von der Geographischen Gesellschaft 1863.

Die lithographirte Karte bei dem Bericht der Kommission des General-Adjutanten Sskolkow, 1869.

Vierter Abschnitt: Die Mantschjurei.

Grenzen und Ausdehnung des Landes.

Von den drei Provinzen, aus welchen die Mantschjurei besteht, grenzen nur zwei an Russland: die Girin'sche und Amur'sche Provinz; da aber die Mantschjurei in vielen Beziehungen ein Ganzes bildet, so werden wir sie hier auch in ihrer Gesammtheit, also mit Einschluss von Ljaodun*) oder der Schen-zsinsskischen Provinz betrachten. Die Grenzen der Mantschjurei bilden: im Norden — der Amur und dessen Nebenfluss Ussuri; im Osten — der Ussuri, Ssungatscha und eine mit Russland vereinbarte Linie bis zur Tumenj-Ula; im Süden — letzterer Fluss, der Tschanj-bo-schanj-Rücken, die Grenzlinie mit Korea, das Gelbe Meer und dessen Golf von Ljaodun; im Westen — ein Theil der grossen Mauer, eine Linie zwischen den Flüssen Cherssu und Nonni, ein Theil des letzteren Flusses und eine Linie zum See Dalainor, von wo aus die Argunj bis zu ihrer Mündung die Grenze bildet. Bei diesen Grenzverhältnissen werden die äussersten Punkte sein:

Im Norden der Amur bei dem Ssmiäjinajaberge	unter	54° 5′	n. Br.
„ Süden das Kap Ljaodun . .	„	38° 40′	„
„ Westen der See Dalainor .	„	135° 206′	ö. L. von Ferro.
„ Osten die Stanize Kasakewitschewa	„	152° 23′	„

Die Mantschjurei liegt also unter derselben Breite, wie Italien, Frankreich und das südliche England.

Ausser der Länderstrecke, welche von den angegebenen Grenzen umfasst wird, kann man auch noch die Inseln zwischen den

*) Auch in diesem Abschnitt wird die russische Schreibweise beibehalten. Anm. des Uebers.

Stanizen Unter-Sspasssskaja, Kasakewitschewa und Chabarowka zur Mantschjurei rechnen; es ist nämlich vertragsmässig bestimmt, dass sich hier weder Russen noch Mantschjuren niederlassen, sondern hier sich nur darauf beschränken, das Heu zu schneiden. Ausserdem sind auch noch die chinesischen Dörfer auf dem linken Ufer des Amur, 70 Werst unterhalb Blahowiäschtschenssk, auf Grund des 1858 zu Aigun abgeschlossenen Vertrages, den mantschjurischen Behörden unterstellt.

Die Mantschjurei ist zweifellos die beste der Besitzungen Chinas, welche hinter der Mauer liegen, und gleichzeitig auch in geographischer sowie in anderen Beziehungen besser als andere ähnliche Länder durchforscht. Die früheste und genaueste Beschreibung dieses Landes ist im XVII. Jahrhundert von Regis und anderen Jesuiten bearbeitet, welche im ganzen Chinesischen Reiche Aufnahmen gemacht haben. Dann sind in den neuesten Ausgaben der Chinesischen Reichs-Geographie eine Menge Details über die Topographie des Landes, über seine Alterthümer etc. aufgenommen, — Details, welche durch die Uebersetzungen des Professors Wassiljew bekannt geworden sind. Ausserdem haben wir von Chinesischer Seite: offizielle Berichte der über den Tschan-bo-schan und über das vulkanische Gebiet Ujun-Choldongi geschickten Mandarinen; historische Nachrichten über die Völker, welche in Ljaodun und im Bassin des Amur wohnen, vom Pater Jakinf (P. Hyakinth), Notizen des Chinesen Utschenj über Ninguta, von Wassiljew. Den grössten Theil der Nachrichten über die Mantschjurei verdanken wir aber Europäern, welche hier sowohl im XVII. Jahrhundert — Ysbrand-Ides und Lange — wie auch in unserer Zeit, in den letzten dreissig Jahren, reisten. Zu den neueren gehören die französischen Missionare Verroles, Vaineau, de la Brunière, der englische Williamson, der russische Palladii Kapharow, die Herren Kropotkin, Ussolzew, Chilkowsskij, Malewitsch, Barabasch und andere. Ausser diesen Quellen wurden bei der jetzigen Bearbeitung berücksichtigt: ein Aufsatz von Jakinf über die Mantschjurei, in seiner »Statistischen Beschreibung des Chinesischen Reichs«, ein Aufsatz des Professors Wassiljew in den »Sapisken der Russischen Geographischen Gesellschaft«, ein Manuscript von Ssytschewsskij über die Provinz Cheilunzsjan, nach chinesischen Quellen, Aufsätze von Gorsskij in den »Arbeiten der Mission in Peking«, ein Aufsatz von Wenjukow in dem »Militairischen Sammler« 1871, Klaproth's »Tableaux historiques de l'Asie«, die Arbeit von Williamson, Meldungen der englischen Konsuln und Rechenschaftsberichte der chinesischen Zollämter.

Die mathematische Geographie der Mantschjurei basirt auf zwei sehr verschiedenen Kategorien von Daten. Es sind dies erstens die geodätischen Arbeiten der Jesuiten im XVII. Jahrhundert: Bouve,

Jartou und Fridelli, und zweitens die Beobachtungen unserer Astronomen: Raschkow, Ussolzew, Hamow im Amur-Lande und am Ssungari, und die der englischen in Ljaodun. Den ersteren fallen 34 Punkte und alle Aufnahmen zu, auf denen bis 1854 die Karte von der Mantschjurei ausschliesslich basirte, — den letzteren 26 Punkte, auf welche sich alle russischen Aufnahmen im Amur-Bassin stützen. Die Angaben der der Jetztzeit angehörenden Geodäten unterscheiden sich selbstverständlich von den Daten der katholischen Missionare des vorigen Jahrhunderts; aber da scharfe, nicht in Uebereinstimmung zu bringende Widersprüche wenig vorhanden, so kann man behaupten, dass von allen an Russland grenzenden Theilen Mittel-Asiens die Mantschjurei in topographischer Beziehung am besten bekannt, und die Karte derselben soweit genau ist, dass wir, ohne einen grossen Fehler zu machen, nach ihr den Gesammt-Flächeninhalt auf 15,420 □ Meilen bestimmen können. Davon kommen $^5/_6$ auf das Bassin des Amur und nur $^1/_6$ auf die Bassins des Gelben und Japanischen Meeres.

In administrativer Beziehung wird die Mantschjurei, wie schon erwähnt, in drei Provinzen getheilt: in die nördliche Amur (Sachalian-Ula, Cheilung-zsjan), in die mittlere Girin, und in die südliche Mukden (Schen-zsin). In ethnographischer und in historischer Beziehung heisst die erste manchmal Dauria, die zweite die eigentliche Mantschjurei, die dritte Ljaodun.

Die Grenze zwischen Russland und der Mantschjurei hat eine Länge von 3400 Werst; davon kommen 660 auf die Argunj, 1696 auf den Amur, 628 auf den Ussuri und Ssungatscha, der Rest auf eine durch Verträge vereinbarte Linie.

Topographie.

Zwei Hauptgebirgszüge, der Grosse Chingan und der Tschan-bo-schan, bestimmen durch ihre Lage die topographische Gestaltung der Mantschjurei. Auf dem ersteren, welcher am Westrande des Landes hinzieht, entspringen sehr viele Flüsse, welche zu den Bassins des Ssungari und des Ljao gehören, und, in Folge der Hauptabdachung der Mantschjurei, nach Osten fliessen. Auf dem letzteren, welcher die südöstliche Grenze bildet, entspringen viele nach Norden und selbst nach Nordwesten fliessende Flüsse.

Ausser diesen zwei Hauptgebirgsketten giebt es in der Mantschjurei noch einige weniger bedeutende, welche durch ihre Lage die Details des Reliefs derselben bestimmen. So der Ljaodun-Rücken auf der Halbinsel gleichen Namens, welcher gleichsam die südwestliche Fortsetzung des Tschan-bo-schan bildet; diesem parallel zieht der Girin-Gebirgszug, welchen der Ssungari-Fluss in der Nähe

von Girin durchbricht, — auf der Strecke zwischen dem Ssungari und der Churcha führt er den Namen Sjao-bo-schan; der Kantaisskische Rücken ist die nordöstliche Fortsetzung des Tschan-bo-schan, zwischen der Churcha und dem Ussuri; der Kleine Chingan-Rücken nördlich vom Ssungari quer über den Amur ziehend, und — endlich der Il-uri-alin zwischen der Nonni und dem Amur, letzterem parallel. Diese Gebirgszüge nehmen mit ihren Abzweigungen über $^2/_3$ der Mantschjurei ein, so dass für die Thäler und Ebenen nicht mehr wie 4500 □ Meilen übrig bleiben. Folgende Einzelnheiten über die Structur und über die Physionomie dieser Gebirge sind zum Theil aus den Berichten von Augenzeugen und zum Theil aus der chinesischen Reichs-Geographie excerpirt.

1) Der Grosse Chingan-Rücken durchzieht mit seiner südlichen, grösseren Hälfte die östliche Mongolei, gehört aber mit seinem ganzen nördlichen Theile von den Quellen der Kalka und Tschol ab, welche nach Westen resp. nach Osten fliessen, der Mantschjurei an. Auf seiner 650 Werst langen nördlichen Strecke bis zum Amur sind uns nicht weniger als drei Uebergänge bekannt; wahrscheinlich giebt es deren aber noch mehr, denn der Rücken liegt in allen seinen bekannten Theilen nirgends höher als 5—6000' über dem Meere. Die bekannten Uebergänge sind nun: a) von dem Flusse Gan, einem Nebenflusse der Argunj, nach der Kamara, welche in den Amur fliesst; dieser Uebergang wurde noch nicht rekognoscirt, ist aber unsern an der Argunj wohnenden Kasaken und den Tungusen bekannt; — b) von dem Flusse Chailar nach dem Flusse Namin, einem Nebenflusse der Nonni; ein Pass, welcher jüngst von Kropotkin erforscht und genau beschrieben ist; er kann mit leichtem Fuhrwerk passirt werden; — c) von einem der Nebenflüsse der Chailar nach dem Jal-Flusse, welcher in die Nonni mündet — hier ist die Poststrasse von Zizikar nach der Stadt Chailar angelegt, und schon im Anfange des XVIII. Jahrhunderts passirten hier Ysbrand-Ides und Lange.

Der Grosse Chingan reicht innerhalb Dauriens mit seinen Abhängen weit in das Land hinein, so dass er, trotz seiner mässigen Höhe, die ganze Fläche zwischen der Argunj im Westen und der Kumara und Nonni im Osten — bisweilen 350—400 Werst breit — mit seinen Zweigen einnimmt. Dabei läuft er aber keineswegs überall im Westen wie im Osten in schwachen Hängen aus, sondern hat im Gegentheil an vielen Stellen steile Felsenwände. Demgegenüber ist sein Hauptrücken eine flache, sumpfige Bodenwelle, über welche die Uebergänge wenig schwierig und theilweise gar nicht einmal auf den ersten Blick bemerkbar sind. Ungeheuere Wälder bedecken den ganzen Rücken, und nicht bloss die östliche, mantschjurische, sondern auch die westliche, mongolische Seite desselben.

In den Flussthälern trifft man — wenn auch nicht oft — auf Wiesen-Flächen. Das nördlichste Ende des Gebirgszuges, das bei Usstj-Sstriälka unmittelbar an den Amur herantritt, zeichnet sich durch eine besondere Rauheit aus; seine Zweige engen das Thal der Argunj oberhalb ihres Zusammenflusses mit der Schilka auf 250 Werst so ein, dass es nur eine Schlucht ist. Von den Flüssen, welche von dem Gebirge nach Westen fliessen, verdienen folgende Erwähnung: die Chailar mit dem Nebenflusse Iben, die Gan mit der Derbul und Karamul, die Ken mit dem Cholon, die Marekta, Bysstraja und Talowka — alles Nebenflüsse der Argunj, nicht schiffbar aber während der Regenzeit wasserreich. Nach Osten fliessen: die Albasicha, welche flössbar und theilweise sogar schiffbar ist, die Panga, Kumara, ein grosser, etwa 350 Werst langer Nebenfluss bes Amur, die Nonni mit dem Issken, die Dobkur, Kujur, Kan, Namin, Jal und Tschol. Die letzten sechs sind Nebenflüsse der Nonni, welche in Folge dessen sehr wasserreich ist. Die Namin, Jal und Tschol fliessen in ihrem unteren Laufe schon in einem Thale, das unweit Zizikar an 50 Werst breit ist.

2) Der Il-uri-alin ist ein Gebirgszug, welcher bogenartig das Bassin der Nonni-ula von Nord-Osten umfasst und stellenweise mit seinen Verzweigungen nach Norden bis an den Amur reicht. Es ist dies eine Kette von nur wenig bedeutenden Höhen, über welche die Passage, auf dem Wege von Mergen nach Aigun z. B., gar keine Schwierigkeiten bietet. Ein grosser Theil des Gebirges ist mit Wald bedeckt, und ist ebenso wie der Chingan ein Hauptjagdrevier der Daurer und Orotschen.

3) Der Kleine Chingan, welchen einige Geographen Doussse-alinj nennen, zieht sich etwa 100—150 Werst nördlich vom Ssungari hin, und durchschneidet den Amur, indem er das Thal des letzteren auf einer Strecke von über 130 Werst fast zu einer zusammenhängenden Felsenschlucht macht. Es finden sich hier wahrscheinlich Gipfel, die an 4000 Fuss hoch sind. Er ist auch, wie die beiden vorhergehenden Gebirgszüge, waldig; hier bestehen die Wälder nun schon mehr aus Laub- als aus Nadelhölzern. Von dem Südabhange fliessen die zum System der Ssungari gehörigen Flüsse: Chulun und Itschum mit ihren Nebenflüssen, — von dem Nordabhange die Son und Korfin-bira, Nebenflüsse des Amur. In einem der Längsthäler des Kleinen Chingan fliesst der Ui-Fluss in den Amur.

Dort, wo die westliche Fortsetzung des Kleinen Chingan an das Thal der Nonni herantritt, betreten wir das interessante Vulkan-Gebiet Ujun-Choldongi. Ueber 1721—1722 hinaus steht eine hier stattgehabte Eruption historisch nicht mehr fest. Dieses Terrain,

das seiner Natur nach an die flegreischen Felder bei Neapel erinnert, liegt 25 Werst südöstlich von der Stadt Mergen am Flusse Nemer. In der zweiten Hälfte des Sommers 1721 erhoben sich hier plötzlich Feuer- und Rauchsäulen, ein donnerähnliches Getöse ertönte ununterbrochen Tag und Nacht, und war auf 25—30 Werst hin hörbar. Schwarze Steine und schwefelartige Massen wurden ausgeworfen; das dauerte ein ganzes Jahr und in Folge dessen bildete sich hier ein Berg. Anfangs war die Dampfatmosphäre von der Eruptionsstelle auf 15 Werst im Umkreise so arg, dass die Leute erstickten, und die Erscheinung nur aus der Ferne, vom Gebirge aus, beobachtet werden konnte; dann hörte Alles nach und nach auf. Das Terrain Ujun-Choldongi liegt von dem Japanischen Meere 1000, vom Baikal-See 1200 Werst ab, also in bedeutender Entfernung von grossen Wasser-Bassins, deren Nachbarschaft sich bei allen thätigen Vulkanen bemerkbar macht. Man muss aber noch hervorheben, dass das in der Nähe befindliche Nonni-Thal eine Menge kleiner Seen birgt und die Eruption selbst an einer Stelle statt hatte, wo früher ein See, der 15 Werst im Umfange hatte, vorhanden gewesen war.

4) Der Kantai-alinj ist fast unbekannt. Seine letzten Ausläufer erreichen als schwach geböschte Hügel, welche mit Eichenwald bestanden sind, kaum den Amur, und nur an zwei Stellen hat der Fluss so viel abgespült, dass Felsen zu Tage getreten sind. Eingezogene Nachrichten und die chinesische Geographie geben an, dass dieser Gebirgszug weiter nach Süden bewaldet und an vielen Stellen ohne Mühe zu passiren ist. Solche Uebergänge kennen wir: a) zwischen dem zum Ssungari-Bassin gehörigen Wokenj-Flusse und dem Nor, einem Nebenflusse des Ussuri; — b) zwischen der Dumanj und dem Kirkinj; — c) an dem oberen Laufe der Schibchulin; — d) an der oberen Murenj; — e) an dem oberen Ssuifun. Die beiden letzteren Uebergänge können mit zweiräderigen Karren befahren werden. Wenn nun aber auch der Gebirgsrücken nicht hoch ist, so erstrecken sich seine Ausläufer sehr in die Breite, von Westen nach Osten, da sie einerseits unterhalb Ssanj-ssin hart an den Ssungari, andererseits, beim Nor und weiter aufwärts bis selbst zur Nimanj, an den Ussuri herantreten. Die zwischen den Gebirgszweigen nach dem Ussuri hin liegenden Thäler eignen sich vorzüglich zu Ansiedelungen, obgleich sie bis jetzt noch fast öde sind.

5) Auf dem Ssjao-bo-schanj entspringen die rechten Nebenflüsse des Ssungari und die linken der Churcha. Er füllt mit seinen Verzweigungen fast den ganzen Raum zwischen diesen beiden Flüssen aus, indem er mit sehr schwacher Böschung nach Norden und Westen abfällt, wo er allmählig in Niederungen übergeht. Dadurch, dass er die Mitte der Mantschjurei einnimmt, ist er auch,

was seine Kulturfähigkeit betrifft, die beste Gegend derselben. Die im allgemeinen nicht hohen Berggipfel sind gewöhnlich mit prächtigen Wäldern bedeckt, während die Thäler saftige Wiesen mit kleinen Hainen bilden. In Folge dessen hat sich denn auch hier in den letzten 100—150 Jahren eine ziemlich zahlreiche chinesische Bevölkerung niedergelassen, welche auf das linke Ufer des Ssungari nach den südlichen Hängen und Verzweigungen des Kleinen Chingan hinüberreicht.

An den Hängen des Ssjao-bo-schanj hat man nicht wenig Fahrwege entlang geführt, von welchen folgende erwähnt zu werden verdienen: a) von Girin nach Ninguta, über einen anscheinend nicht hohen Gebirgszug, welcher den Ssjao-bo-schanj mit dem Tschan-bo-schanj verbindet; — b) von Girin nach Ssan-ssin und — c) von Bedune eben dahin. Die letztere Strasse läuft schon fast vollständig in der Ebene.

Ob der Gebirgsrücken, welcher von Girin nach Mukden zieht, in der That eine südwestliche Fortsetzung des Ssjao-bo-schanj bildet, ist schwer zu sagen. In jedem Falle macht sich die Annäherung der bezüglichen beiden Enden dadurch sehr bemerkbar, dass das Ssungari-Thal unweit Girin, etwas oberhalb und unterhalb davon, plötzlich enger wird. Dieser West-Ssungarische-Gebirgszug ist bewaldet, aber nicht hoch, so dass die Strasse von Mukden nach Girin immer auf der halben Höhe des nördlichen Hanges hinführt, und eine Menge nach Norden laufende Flüsse überschreitet.

6) Der Tschan-bo-schanj oder Golminj-schanjan-alinj (Grosse Weisse Berge) ist die wichtigste Gebirgsmasse der Mantschjurei; seine wilde Natur macht ihn aber an vielen Stellen schwer zugänglich. Seine höchsten Punkte liegen anscheinend in der Nähe der Quellen des Ssungari, Jaluzsjan und Tumenj-ula. Die vorhandenen Nachrichten lassen als Quellengegend aller dieser drei Flüsse nicht irgend einen Pik annehmen, sondern vielmehr ein Gebirgsplateau, in dessen Mitte ein See liegt. Ob es nun überhaupt im Tschan-bo-schan Berge von einer solchen Höhe giebt, dass sie in die Schneeregion reichen, ist bis jetzt mit Sicherheit nicht in Erfahrung gebracht, wenn auch die vom chinesischen Kaiser zur Anbetung des Berggeistes entsandten Beamten hier, in der Nähe des oberen Ssungari nämlich, einen grossen Weissen Berg sahen. Jedenfalls ist der Gebirgsrücken schwer passirbar, denn seit alter Zeit dient er schon zwischen den Mantschjuren und Koreanern als ethnographische Grenze. Einer von seinen südlichen Zweigen, der Naru-Wozsi, zwischen dem Jalu-zsjan und Tongja-zsjan, wird in der chinesischen Geographie als sehr waldreich beschrieben; überhaupt ist der ganze Rücken mit ungeheuern, Jahrhunderte alten Wäldern be-

deckt, deren Nordsaum fast bis zu der Strasse von Ninguta nach Girin reicht.

Uebergänge über den Tschanj-bo-schanj sind nur an seinen Enden bekannt, so im Nord-Osten auf der Strasse von Ninguta nach Chunj-tschunj und im Süd-Westen bei Inden und Fyn-chuan-tschen — letzterer ist zu befahren. Die äussersten südwestlichen Abzweigungen auf der Halbinsel Ljaodun machen die Anlage. von Querstrassen, welche auch jetzt schon in verschiedenen Richtungen vorhanden sind, nicht schwierig.

7) Was nun die Gebirge der westlichen Hälfte von Ljaodun, d. h. den Gebirgszug, welcher sich an der Küste des Gelben Meeres hinzieht, betrifft, so sind von den verschiedenen Bergmassen, welche denselben bilden, die höchsten: Bao-gun-lin, zwischen Schanchaiguan und Nin-juan-tschjeu; Gan-zao-lin, Ljan-schan, Ssun-schan und Schujan-jan, zwischen Nin-juan und dem Flusse Dalin-che, und endlich der Guan-nin-schan-Rücken östlich von letzterem Flusse. Einige von diesen Gebirgen liegen wahrscheinlich höher als 4 und 5000 Fuss über dem Meere; man kann aber nicht sagen, dass sie grosse Felsenmassen nach dem Meere zu bilden. Im Gegentheil lassen sie — der Ansicht von Ritter entgegen — hier und da ein Küstenthal, und im Osten von Dalin-che ein vollständiges Küstenland.

Das ist nun das Wesentliche von den uns bekannten orographischen Daten über die Mantschjurei. Wie gebirgig nun aber auch dieses Land ist, so gebührt sowohl in Bezug auf die Kultur wie in strategischer Beziehung nicht diesen Gebirgen, sondern den sich zwischen ihnen ausbreitenden Ebenen der erste Platz. Von letzteren giebt es fünf, nämlich: die Ljaodun-, Nonni-Ssungari-, Untere Ssungari-, Untere Ussuri-, und Ssungatschan-Ebene. Die erstere, an beiden Ufern des Flusses Ljaoche gelegen, ist der fruchtbarste und am dichtesten bevölkerte Theil der Mantschjurei; während der Mensch hier eine Baumvegetation geschaffen hat, hat die Natur in dieser Beziehung fast nichts gethan. Der Flächeninhalt der Ebene beträgt an 300 □Meilen. Die Nonni-Ssungari-Ebene ist die grösste von allen und beginnt etwas nördlich von Mergen; von hier ab zieht sie sich weiter südlich längs des Nonni hin, wird allmählig breiter und nähert sich dem Ssungari. Sie liegt fast vollständig horizontal, wesshalb denn auch die Nonni sehr träge fliesst und öfter breite Streifen von fast stehendem Wasser bildet. Ausserdem sind auf der Ebene eine Menge Seen zerstreut, welche keinen Abfluss haben und die Weiterführung von guten festen Wegen sehr erschweren, weil die Strecken zwischen ihnen während der Regenzeit ausserordentlich aufgeweicht werden. Dergleichen Seen sind der Wen-ato-chun, Ula-nor, Amtatu-omo, Tschagan-

omo, Chujur-omo und eine Menge anderer; nur allein längs der Poststrasse von Zizikar nach Girin kann man deren zwanzig, dreissig und mehr zählen. Der weiche Boden der Ebene ist die Veranlassung, dass die Flüsse ihre Ufer auswaschen und Inseln und Sandbänke in dem Flussbette selbst bilden. So liegt beim Zusammenfluss des Ssungari und Nonni ein vollständiges Inselmeer; ebenso bei der Mündung des Tschol und Jal in die Nonni. Links von dem Ssungari erstreckt sich eine eben solche Niederung wenigstens auf 350 Werst über den Zusammenfluss des Ssungari und der Nonni hinaus und zieht sich dann weit in das Innere des Landes, also nach Norden. Was das südliche, rechte Ufer betrifft, so geht hier überall, oft 15—30 Werst, oft aber noch nicht so viel vom Ufer entfernt, die Ebene allmählig in ein schwach welliges, theils Wiesen- theils Waldterrain über, das nach Norden hin sich abdacht. Oberhalb und unterhalb der Mündung der Churcha, durchfliesst der Ssungari schon keine weite Ebene mehr, sondern nur noch einen einige Werst breiten Landstreifen; es treten aber hier bald links bald rechts Abhänge an das Flussbett selbst. Die Thalsohle liegt etwas höher als das Flussniveau, und das rechte Ufer überhöht grösstentheils das linke. 200 Werst diesseits der Mündung des Ssungari in den Amur wird das Thal aber wieder zu einer unübersehbaren theils Wiesen-, theils Sumpf-Niederung, welche auch nach dem linken Ufer des Amur hinüberreicht. An seinem rechten Ufer erscheinen aber schon 15 Werst unterhalb der Ssungari-Mündung Abhänge der letzten nordwestlichen Verzweigungen des Kantai. Einen solchen Charakter behält die Gegend bis zur Einmündung des Ussuri in dem Amur, 65 Werst oberhalb Chabarowka. Von hierab breitet sich sowohl am rechten Ufer des Amur, wie am linken des Ussuri eine zusammenhängende Niederung aus, die an stehenden Gewässern, wie an Seen und Sümpfen reich ist. Der mittlere Lauf des Ussuri wird zwischen dem Nor und Nimanj noch zeitweise von den östlichen Abhängen des Kantai begleitet, welche stellenweise, wie z. B. beim Nor und Dumanj, an das Flussbett selbst herantreten; oberhalb des Nimanj aber wird die Ebene wieder eine vollständig zusammenhängende und liegt so tief, dass sie durch die Ueberschwemmungen der Murenj und Ssungatscha oft in einen weiten See oder wenigstens in eine Reihe von Seen verwandelt wird. Selbst die Ufer des Chankai-Sees sind auf der Nord- und Nordost-Seite so niedrig, dass ein bedeutender Theil derselben unter Wasser gesetzt wird, wenn nach heftigen Regengüssen das Wasser um 2—3 Fuss steigt. Erst bei dem Posten Turii-Rog erscheinen die ersten Zweige des Kantai im Osten. Dann wechseln längs des Westufers dieses mächtig grossen Bassins — innerhalb des russischen Gebiets — Thäler und Hügel; in der Mantschjurei zieht längs ihrer

Grenze der waldige Kantai hin, welcher in zwei parallele Ketten getheilt ist; die westliche derselben auf dem linken Ufer der obern Murenj ist der Haupt-Gebirgszug.

Der Fluss Churcha, ein rechter Nebenfluss des Ssungari, durchströmt anscheinend keine weite Niederung, sondern nur ein enges Thal, das bald von links durch Berge oder Abhänge eingeengt wird. Wenigstens muss man diesen Schluss aus der chinesischen Geographie, aus den Karten der Jesuiten und aus dem Bericht von Williamson ziehen; letzterer lautet nämlich dahin, dass zwischen Ssan-ssin und Ninguta keine Landstrasse existirt, deren Anlage wahrscheinlich wegen des welligen Terrains keine leichte ist. In ihrem oberen Laufe durchfliesst die Churcha aber einen ziemlich ausgedehnten Kessel, welcher 15 Werst lang und 10 Werst breit ist, wo ein von den benachbarten Gebirgsrücken kommendes Rinnsaal den Birschynj-See gebildet hat. Die Stadt Ninguta liegt 60 Werst unterhalb des Sees und ist nach den Berichten von Augenzeugen in dem Churcha-Thale von allen Seiten, besonders von Osten, von Bergen umgeben.

Natur-Producte.

Der Umstand, dass die Mantschjurei in derselben Breite, wie Frankreich und Jtalien, und dann in dem Theile des asiatischen Festlandes liegt, welcher durch Regen die nöthige Feuchtigkeit erhält, lässt schliessen, dass ihr Boden mit einer üppigen Vegetation bedeckt ist. Und dem ist in der That so. Dennoch führen die klimatischen Verhältnisse grosse Unterschiede zwischen der Mantschjurei einerseits und Italien, ja sogar Frankreich andererseits herbei. Allerdings haben wir keine meteorologischen Beobachtungen innerhalb des Landes selbst zur Disposition; die Resultate solcher Beobachtungen an folgenden benachbarten Orten aber:

Nertschinsskij Sawod . . .	51° 18′ Br.		3,2° R.
Blahowiäschtschenssk	50° 15′ „	—	0,2° „
Possjet-Bai	42° 30′ „	+	4,6° „
Peking	36° 56′ „	+	10,1° „

assen es nicht zweifelhaft, dass die Mantschjurei eine um volle 9 Grad kältere Temperatur hat, als die entsprechenden Gegenden in West-Europa und selbst im Europäischen Russland, wo die Temperatur von Blahowiäschtschenssk und folglich die von Aigun und Mergen erst im Norden von Petrosawodssk gefunden wird. Im Norden der Mantschjurei, jenseits des 51. Parallels, dauert der Winter gerade ein halbes Jahr — von Ende October bis Ende April —, und selbst in Ljaodun, das mit dem mittleren und südlichen Italien unter ein und derselben Breite liegt, bleibt der Schnee

$1^1/_2$—2 Monate liegen, obgleich es hier im Sommer — als Ersatz dafür — sehr heiss ist.

Diesen klimatischen Verhältnissen, sowie der Topographie des Landes und dem Umstande, dass ein grosser Theil desselben nur schwach bevölkert ist, entsprechend besteht die Vegetationsdecke hauptsächlich aus Wald auf dem Gebirge und aus Wiesen in den Ebenen. Steppen nach Art der mittel-asiatischen giebt es überhaupt nicht, ein Umstand, welcher die Mantschjurei von allen übrigen Ländern, die zum Asiatischen Russland gehören, scharf unterscheidet. Wälder giebt es besonders im Nordwesten, in Daurien, und im Südosten auf dem Tschan-bo-schan und Kantai-alin in Unmenge. In Daurien bestehen sie grösstentheils aus Nadelhölzern, aus Fichten, Lärchen, Tannen und Cedern; aber schon auf der Ostseite des Grossen Chingan, besonders im Bassin der Nonni, mischen sich unter die Nadelhölzer auch schon Laubhölzer, wie die Eiche, schwarze Birke, Linde, der Ahlkirschbaum, Ahorn u. a. In dem Kleinen Chingan bekommen die Laubhölzer allmählig das Uebergewicht, indem sich ihnen noch die Ulme und viele andere Bäume, der Weinstock, Jasmin, Haselnussbusch, Hagebutten u. a. als Unterholz zugesellen, während die Hänge des Kantai fast ausschliesslich mit solchen, unter welchen man auch den Korkbaum trifft, bestanden sind. Ein Theil der Eichenwaldungen im Osten der Mantschjurei wurde von Chinesen ausgerottet, welche die Eichenbäume fällen, um die sich auf der Birke beim Faulen in Unmenge bildenden Schwämme zu sammeln. Trotzdem sind aber diese Wälder noch sehr umfangreich und bergen einen reichen Vorrath von Bau- und sonstigem zu verarbeitendem Materiale. Hier wird auch die in China als Heilmittel so berühmte Ginseng-Wurzel gesucht.

Die Wiesenvegetation der mittleren Mantschjurei, also des Ssungari-Bassins, zeichnet sich durch oft mannshohe, saftige Gräser aus. Neben jenen giebt es aber auch eine Menge Sumpfpflanzen. Interessant ist hier die Unmenge von rothen, gelben und andersfarbigen Lilien. Ueberall in der Mantschjurei, von dem Parallelkreise Aiguns ab, kann man zwei Mal mähen; dies wäre sogar vortheilhaft, denn jetzt wird das Gras, was in der zweiten Hälfte des Sommers wächst, gewöhnlich in dem folgenden Frühjahre an der Wurzel angesteckt, um frischem Platz zu machen, wodurch grosse Wald- und Felderbrände entstehen.

In der Mantschjurei werden kultivirt: Hirse, die Hauptnahrung des Volkes, Zuckerhirse, vorzugsweise im Süden, türkischer Weizen, Weizen, Gerste, Hafer; in Ljaodun stellenweise Flachs und Reis; Kartoffeln, Bohnen, Mohn (zum Opium), Sesamkraut; von Gemüsen Kohl, Lauch, Knoblauch, Gurken. Folgende kleine Tabelle, welche Williamson zusammengestellt hat, giebt einen Begriff, wann sich die

Kultur- und Wald-Vegetation in der mittleren Mantschjurei entwickelt.

Am 1. (13.) Mai 1868, die Umgegend von Bedune:
Der Sommerweizen war einen Zoll hoch.
Hirse, Hanf, türkischen Weizen säete man.
Kartoffeln wurden gepflanzt.
Für Mohn und Tabak wurde der Boden bearbeitet.
Die Knospen der Weide, Birke, Ulme brachen auf.

Am 18. (30.) Mai in der Umgegend von Ajeche:
Der Sommerweizen war 2 Zoll, der türkische Weizen einen Zoll gross,
Lauch, Knoblauch und Spinat wurde frisch verkauft.
Alle Bäume hatten Blätter.
Der Hanf war $1^1/_4$ Zoll hoch.

Am 26. Mai (7. Juni) nördlich von Girin:
Die Bäume standen in ihrer ganzen Blätterpracht.
Die Wiesenblumen: Geranium, Noli me tangere, Münze waren vollständig entwickelt.

Die Gewächse werden in der Mantschjurei mit demselben Fleiss cultivirt, wie es die Masse der Landleute — die Chinesen — in der Heimath gewohnt waren. Sie geben gute Erndten, wenn es nur nicht zuviel im Sommer regnet. Von Früchten sind besonders die Ninguta'schen Birnen bekannt.

Im Verhältniss zu dem Ueberfluss von Gras ist eigentlich die Viehzucht in der Mantschjurei nicht genug entwickelt. Das Rindvieh hier ist eine starke, aber nicht grosse Race; ebenso die Pferde; Schafe giebt es wenig. Dagegen sind Schweine massenweis vorhanden, ebenso wie zahme Enten, Hühner, Gänse. Ein ordentliches Gestüt ist nur an einem Orte, unweit Itschjeu, in Ljaodun bekannt, wo Staats-Pferdeheerden weiden. Wilde, dem Menschen nützliche, Thiere sind in den mantschjurischen Waldungen sehr zahlreich, besonders Bären, wilde Ziegen, Eichhörnchen, Füchse, Zobel (in Daurien). Tiger sind nicht selten. Die Jagd auf wilde Thiere ist ein Haupterwerbszweig für die kleinen tungusischen Stämme: die Dauren, Ssolonen, Orotschonen, Golden; man bedient sich dabei grösstentheils der Schleuder und des Bogens, aber nicht des Gewehres, um die Thiere nicht scheu zu machen. Neben der Jagd und — was den Nutzen betrifft — theilweise auch über derselben steht der Fischfang, welchen alle Anwohner des Ssungari, der Churcha, Nonni, Ussuri etc., besonders wenn sie zu den Jagdstämmen gehören, betreiben; für diese theilt sich die Zeit in zwei Perioden: in die Fischfangsperiode im Sommer, und in die Jagdperiode im Winter. Im Ssungari giebt es auch noch unterhalb Girin Perlenmuscheln, deren Gewinnung ein Monopol des Kaisers bildet. Die Perle, ferner

eine gewisse Grasart, die zur Erwärmung der Füsse in das Schuhwerk gelegt wird, und die Ginseng-Wurzel sind die Producte der Mantschjurei, welche ihren Ruhm unter den Chinesen besonders fest begründet haben.

Producte aus dem Mineralreiche sind hier fast gar nicht vorhanden, weil Bergbau, von Alters her unter dem thörichten Vorwande, dass der geheiligte Boden der Heimath des Kaiser-Hauses nicht beunruhigt werden dürfe, verboten war. Nichts destoweniger wurden in den letzten Jahren Steinkohlenlager in Ljaodun*), am oberen Ssungari und am mittleren Amur, 50 Werst nämlich oberhalb Aigun und nicht weit von der Mündung der Bureja, entdeckt. Verschickte und entlaufene Chinesen fanden sogar, während sie in den Verzweigungen des Kantai herumstreiften, Gold und stürzten sich mit Begierde auf dessen Betrieb. Ausserdem findet sich auch Gold in Kin-tschjeu und an dem Flusse Paili-che in Ljaodun. Silberlager kennt man eben dort unweit Lu-guan-fyn.

Erwerbszweige und Handel.

In der Mantschjurei betreibt man bis dahin ausschliesslich Ackerbau und einige unbedingt nothwendige Gewerbe: wie die Zimmerei, Schiffbauerei, das Schmiede-, Schuhmacher- und Schneider-Handwerk etc. Ein Fabrikbetrieb hat sich noch gar nicht ausgebildet. Alles, was die Bewohner in ihrem Hauswesen nöthig haben, wird aus China, in letzter Zeit auch aus Europa durch den Hafen von Nju-tschuan eingeführt. Der Mangel an guten Landstrassen verhindert natürlich eine gleichmässige Vertheilung der heranzuschaffenden Waaren, und sie sind deshalb im nördlichen Theile des Landes theuer. Uebrigens erleichtern die grossen Flüsse Ssungari und Nonni — allerdings nur in dem ihnen anliegenden Terrain — den Transport der chinesischen Erzeugnisse in das Innere der Mantschjurei bedeutend. Mittelpunkt der dortigen Betriebsamkeit ist Mukden, dann folgt Girin, Ajeche und Ninguta. An diesen Punkten, auch noch in Nju-tschuan, Kuan-tschen-zse, Fyn-chuan-tschen, Chun-tschun und Ssan-ssin concentrirt sich der Handel. Wir haben keinen Begriff von seiner Ausdehnuug, und kennen nur den Umsatz in Nju-tschuan, wo

1864	für	1,419,476	S.-R. eingef.,	für	3,420,796	S.-R. ausgef.,	für	4,840,272	umges.
1865	„	3,372,352	„ „ ,	„	4,334,628	„ „ ,	„	7,706,980	„
1866	„	4,648,814	„ „ ,	„	3,839,860	„ „ ,	„	8,488,674	„
1867	„	6,101,286	„ „ ,	„	4,787,174	„ „ ,	„	10,888,460	„
1868	„	9,831,678	„ „ ,	„	3,183,238	„ „ ,	„	13,014,914	„

wurde.

*) Nämlich auf der Halbinsel selbst: bei dem Dorfe Pula-dun, auf der Insel Ssjan-en-tao, 45 Werst südlich von Fu-tschjeu, an der Bucht Da-mjan-wan, östlich der Stadt Ljao-jan, bei Mja-kja-fu und Pin chi-chu.

Man sieht hieraus, dass der Handel dieses Hafens schnell im Wachsen begriffen ist, aber fast ausschliesslich in Bezug auf die Einfuhr von fremdländischen, vorzugsweise europäischen, Produkten; von letzteren wurden 1868 für 5,100,000 Silberrubel eingeführt, Verhältnissmässig hat aber der chinesische Importhandel in Nju-tschuan noch schnellere Fortschritte gemacht; doch wurde er hauptsächlich durch europäische Schiffe vermittelt, deren Koncurrenz die einheimische Schifffahrt zu Grunde richtet. Die hauptsächlichsten Importartikel sind Baumwollen-Gewebe, Opium, Zucker, Metall-Arbeiten. Unter den Exportartikeln nehmen die Bohnen, das Bohnenöl und die ausgepressten Bohnen eine hervorragende Stelle ein; erstere Artikel gehen in die nördlichen Häfen Chinas, während letztere nach seinen südlichen Häfen, wo sie zur Düngung der Zucker- und Flachsplantagen verwandt werden, zur Versendung kommen. Aus Nju-tschuan gehen die Importwaaren nach Mukden und dann bald über Girin nach Ninguta, bald über Kuan-tschen-zse in die Städte am Ssungari.

Ueber die merkantile Bedeutung der Städte Fyn-chuan, Chuntschun, Ninguta und anderer werden wir bei ihrer Beschreibung reden. Hier sei nur erwähnt, dass sich in den beiden ersteren der Handel mit Korea concentrirt.

Für den Handel im Innern leisten — wie erwähnt — die Flusskommunicationen viele Dienste. Die hierzu nöthigen Schiffe werden hauptsächlich in Girin und Zizikar gebaut.

Der Handel der Mantschjurei mit Russland ist kaum nennenswerth. Er concentrirt sich hauptsächlich in Blahowiäschtschenssk, in dem diesem benachbarten Aigun und dem Dorfe Amba-Ssachaljan, und dann in der Possjet-Bai, wo übrigens ein eigentlicher Handelsverkehr mit den Russen nicht stattfindet; nur der von den Chinesen an unserer Küste aufgefischte See-Kohl wird hier ausser Landes geführt. Der Werth dieses letzteren Produktes stieg 1868 bis auf die Höhe von 185,000 Silber-Rubel. Detail-Handel findet unter den Grenzanwohnern noch an den Ufern der Argunj und am mitttleren Amur statt. Von uns angestellte Versuche, auf dem Ssungari eine regelmässige Handelsverbindung ins Leben treten zu lassen, haben bis heute noch keinen Erfolg gehabt.

Kommunicationen.

Von den Flüssen war schon die Rede, und so werden wir hier nur die Landstrassen aufzählen. In Bezug auf Russland sind nur diejenigen wichtig, welche durch die Amur- und Girin-Provinz führen; wir werden aber auch einige Strassen in Ljaodun und selbst in der östlichen Mongolei erwähnen, welche die Mantschjurei mit dem

Administrations-Mittelpunkte des Chinesischen Reichs, mit Peking, verbinden.

Somit ergiebt sich Folgendes:

A. Strassen von der östlichen Grenze der Mantschjurei bis Girin:

1) Von der Posjet-Bai über Chun-tschun nach Ninguta, eine 562 Werst lange, bergige, waldige, wenig bewohnte und für Wagen schwer zu passirende Strasse.

2) Aus dem Ssuifun-Thale nach Ninguta. Auf dieser Strasse braucht man von Wladiwosstok bis Ninguta 15 Marschtage; sie ist wahrscheinlich 300 Werst lang. In dem russischen Gebiete (160 Werst) führt sie längs des linken Ufers des Ssuifun, in der Mantschjurei dagegen über die obere Murenj und längs des Flusses Kuitulinu. Häuser entlaufener Chinesen liegen an derselben zerstreut.

3) Von den Ufern des Ussuri an der Murenj nach Ninguta — ein Weg für Packthiere, nöthigen Falls auch für leichte Fahrzeuge. An der Strasse liegen Wälder und theilweise Berge, fast ohne Bevölkerung; 20 Marschtage (400 Werst).

4) Von den Ufern des Ussuri längs der Dumanj und Wokenj nach Ssan-ssin — ein schlechter Saumpfad, welcher sich durch waldige Gebirge hindurchschlängelt; seine Länge beträgt mehr als 360 Werst.

5) Von den Ufern des Ussuri am Nor und Wokenj entlang — ein eben solcher Pfad, ohngefähr 400 Werst lang.

Zwischen den Städten Ssan-ssin und Ninguta existirt — nach den Berichten von Williamson — kein Weg; im Sommer bedient man sich der Kähne, im Winter des Eises der Churcha als Kommunicationsmittel.

6) Von der Mündung des Ssungari diesen Fluss aufwärts bis Ssanssin und von hier auf der Poststrasse bis Girin — 737 Werst.

B. Strassen in der nördlichen Mantschjurei:

7) Von Blahowiäschtschenssk über Zizikar bis Girin führt eine 977 Werst lange Fahr- und sogar Poststrasse durch eine bevölkerte Gegend; parallel derselben läuft — auf einer Strecke von mehr als 750 Werst — die Wasserverbindung auf der Nonni und Ssungari.

8) Die Neben-Poststrasse von Zizikar nach Chulan-tschen — 431 Werst.

9) Die Strasse von Zuruchaitu, an der Argunj, nach Mergen ist mit Wagen schwer zu passiren und 477 Werst lang.

10) Von Zuruchaitu über Chailar nach Zizikar — 539 Werst lange schlechte Fahrstrasse.

C. Wege nach Peking:

11) Von Girin bis Mukden 404, von hier bis Peking 749, in Summa also 1153 Werst Poststrasse in einer bevölkerten Gegend.

12) Die kürzeste Strasse von Zizikar nach Peking durch die östliche Mongolei — 1133 Werst.

13) Die kürzeste Strasse von Bedune durch die Mongolei nach Peking — 970 Werst.

14) Ausserdem führt noch quer durch die Mantschjurei eine ordentliche Fahrstrasse von Bedune durch Ajeche nach Ssan-ssin.

Bevölkerung.

Vor Zeiten war das ganze Ssungari-Bassin, also der Hauptheil der Mantschjurei, nur mit verschiedenen Tungusenstämmen bevölkert, und zwar war dies noch vor 250 Jahren der Fall. Als aber die Mantschju-Kaiser tungusischer Race den Thron zu Peking bestiegen und einen bedeutenden Theil ihrer Landsleute mit nach China gebracht hatten, um mit deren Hülfe ihre Herrschaft im Reich der Mitte zu stützen, — von da ab strömten die Chinesen in solcher Menge in die Einöden der Mantschjurei, dass das Land in ethnographischer Beziehung gleichsam eine Fortsetzung von Schan-dun und Tschi-li wurde. Von 12 Millionen Seelen, welche — nach Williamson und anderen neueren Autoritäten — die Bevölkerung der Mantschjurei bilden, sind kaum 1 Million Eingeborene, die übrigen 11 Chinesen. Ja und auch von der einen Million Tungusen hat ein bedeutender Theil alle seine Stamm-Eigenthümlichkeiten, sogar die Sprache verloren, und ist seinem Aeussern nach nur schwer von den Fremdlingen, die von jenseits der Grossen Mauer kamen, zu unterscheiden. Besonders Ljaodun muss man für ein vollständig chinesisches Land halten; in den anderen beiden Provinzen sind die Chinesen offenbar auch in der Mehrzahl, und nur in dem rauhen Daurien treten sie der Zahl nach hinter die Eingeborenen: die Ssolonen, Dachuren, Orotschonen und Bargu-Burjaten, zurück. Folgende Einzelheiten werden sowohl von den Stämmen, wie auch von dem Entwickelungsgrade der mantschjurischen Bevölkerung einen klaren Begriff geben.

Die Chinesen bilden, wie gesagt, bei weitem die Mehrheit; ihre Zahl beträgt an 11 Millionen. Acht oder neun Millionen leben in Ljaodun, das somit als die dicht bevölkertste (an 3000 Seelen auf der □ Meile) Gegend erscheint. Die arbeitsame Bevölkerung, welche grösstentheils aus Bewohnern von Schen-dun, Tschi-li und deren Nachkommen besteht, hat die Provinz Schen-zin vollständig zu einer Fortsetzung ihrer Heimath gemacht und alle ihre Gebräuche bewahrt. Ausser mit Ackerbau beschäftigt sie sich rege mit Handwerken,

Handel und Transport von Waaren. In Ljaodun baut man Mohrhirse, türkischen Weizen, Bohnen, theilweise Reis, Flachs und sogar Seide, Hanf und Mohn. In den Städten, wie in Mukden, Zsintschjeu-fu, Fyn-chuan-tschen herrscht ein reger Handel. Ueberall giebt es Schulen für die Kinder, und es hat sich hier die chinesische Civilisation ebenso, wie in dem Reiche der Mitte selbst, entwickelt. Chinesische Beamten haben den grössten Theil der Kanzleistellen inne, obwohl — wie bemerkt werden muss — in der Mantschjurei gesetzmässig ausschliesslich den Mantschjuren die Regierungsgewalt zukommt. Ebenso gehören auch die Ländereien, welche von chinesischen Ackerbauern gepachtet werden, nicht selten einheimischen Adligen, welche übrigens selbst ganz zu Chinesen geworden sind.

In den Wojewodschaften von Girin und Zizikar stammen die Chinesen mehr von Verschickten und deren Nachkommen ab. Zizikar hat z. B. unter seiner Bevölkerung viele Verschickte oder bestrafte Beamten. Auch in den Dörfern findet man nicht selten dort zwangsweise Angesiedelte, welche zur Bearbeitung der Staatsländereien dorthin übergesiedelt wurden und die Verpflichtung übernehmen mussten, eine gewisse Menge Getreide jährlich an den Staat abzuliefern. Es ist bemerkenswerth, dass diese oft inmitten von Mantschjuren oder Ssolonen angesiedelten Verschickten sich nicht mit diesen vermischen und auch ihre eigene Sprache weitersprechen; wir sehen das sogar am Amur, unweit Aigun, wo es mantschjurische, daurische und chinesische Dörfer giebt. In den Einöden der Bezirke von Ssan-ssin, Ninguta und Chun-tschun giebt es viele familienlose chinesische Flüchtlinge, die sogenannten M a n z sy. Sie beschäftigen sich theilweise mit Ackerbau, theilweise gehen sie im Sommer auf den Trepangenfang und zum Einsammeln von See-Kohl in unser Gebiet, theilweise sammeln und säen sie Ginseng, und endlich haben sie auch wohl einen Krämerhandel, halten Herbergen, Ausspanne, Spielhäuser u. s. w.

Die D u n g a n e n, d. h. zu Chinesen gewordene Türken, sind in der Mantschjurei, wohin sie die chinesische Regierung schickte, sehr zahlreich. Sie haben ganz das Aeussere von Chinesen, unterscheiden sich aber durch ihren mahomedanischen Glauben, energischen Charakter, Nüchternheit und eine nationale Abgeschlossenheit, wie sie die Juden bei uns haben. In Girin, Bedune, Aje-che und Ssan-ssin giebt es deren viele. In Aje-che machen sie mehr als ein Viertel der ganzen Bevölkerung aus, indem sie 1800 Familien stark sind. Ueberall haben sie ihre Moscheen. Sie hassen die Chinesen und die Mantschjuren und sind sehr zu Aufständen geneigt. Dergleichen haben schon oft stattgehabt, wobei dann gewöhnlich die Rache der Chinesen sich zuerst gegen die Mullas und die Moscheen richtete.

Die Mantschjuren bilden die Urbevölkerung der Bassins des oberen Ssungari und zum Theil des Ljao, und sind jetzt — wie schon erwähnt — grösstentheils zu Chinesen geworden. Ein bedeutender Theil der Ländereien in den Provinzen Schen-zsin und Girin gehört ihnen als Gutsbesitzer und Militair-Ansiedler, denn alle Mantschjuren sind Kriegsleute, wie unsere Kasaken. Sie können allein die Haupt-Regierungsstellen bekleiden, wenn letztere auch öfter durch chinesische Schreiber und Sekretaire verwaltet werden. In den nördlichen Provinzen haben sie wenigstens sich ihre nationale Sprache erhalten; die Kleidung, Wohnung und Gewohnheiten der chinesischen Fremdlinge haben sie aber angenommen. Sie bilden die Garnisonen aller Städte der Mantschjurei, und stellen auch die Grenzposten.

Das sind die ansässigen »civilisirten« Bewohner des Landes, welche seine Dörfer und Städte im Besitz haben. Wir gehen jetzt zu den weniger gebildeten, halbangesessenen und nomadisirenden Stämmen über. Unter diesen nehmen die Dachuren, welche das Bassin der Nonni und theilweise die Ufer des Amur bewohnen, die erste Stelle ein. Sie sind auch, wie die Mantschjuren, Ackerbauer und Krieger zugleich, unterscheiden sich aber von ihnen durch die Sprache (die übrigens auch zu dem tungusischen Stamm gehört) und ihre Beschäftigungen, unter welchen die Jagd auf wilde Thiere nicht unwichtig ist. Die Zahl der Dachuren ist nicht gross, und übersteigt nicht 15,000 Seelen. An Zahl sind ihnen die Ssolonen fast gleich, welche dem Herkommen und den Beschäftigungen nach mit ihnen verwandt sind. Während die Ssolonen am rechten Ufer der Nonni wohnen, halten sich die Dachuren mehr auf dem linken auf. Diese beiden Stämme thun Kriegsdienste und gelten für die tapfersten Kriegsleute des himmlischen Reichs. Es sind Leute von starkem Körperbau, ausdauernd und sehr geschickt im Schiessen mit Bogen und Gewehren. Ihre Verwaltung liegt besonders aus ihrer Mitte hervorgegangenen Kommandeuren ob, welche in Butcha an der Nonni wohnen.

Die Ssungari-, Amur-, und Ussuri-Golden sind ein wirkliches Jäger- und Fischervolk. In alten chinesischen Beschreibungen heissen sie Jui-pchi-da-zsy, d. h. fischhäutige Fremde, weil einige ihrer Kleidungsstücke aus Fischhäuten bestanden. Jetzt tragen sie dergleichen schon nicht mehr, haben sie vielmehr mit chinesischen und theilweise russischen Geweben ersetzt. Ausserdem führen sie auch jetzt kein reines Nomaden-Leben mehr, sondern sind halbangesessen und haben Häuser nach chinesischer Art, gehen aber oft auf die Jagd und den Fischfang. Dieser Stamm ist wenig zahlreich, besteht schwerlich aus mehr als 6—7000 Seelen, ist aber über eine weite Fläche, von dem Kleinen Chingan bis zum Chankai-See und von der Churcha bis zur

Ussuri-Mündung zerstreut. Gewöhnlich wohnen die Golden in kleinen Dörfern, die aus zwei, drei Höfen bestehen; Gemüsegärten giebt es selten; die Vorrathshäuser zur Aufbewahrung von Fellen und getrockneten Fischen sind auf Pfeilern erbaut.

Die Manegren und Orotschonen sind die Bewohner des oberen Amur, und vollständig Nomaden, haben also keine Häuser. Erstere halten für den Transport ihrer Geräthe Pferde, letztere dagegen Rennthiere. Sie leben in Jurten aus Birkenrinde oder aus Fellen von wilden Thieren. Fischfang und Jagd ist ihre einzige Beschäftigung. Sie sind äusserst arm. Ihre Zahl beträgt schwerlich mehr als einige Hunderte, obgleich die Chinesen auch alle ihre Stammgenossen vom linken Ufer des Amur in das eigene Gebiet führten.

Die Bargu-Burjaten ist ein kleiner mongolisch-tungusischer Stamm, auf der rechten Seite der Argunj, in dem Chailarsskischen Bezirke. Sie sind Nomaden und fungiren in militairischer Beziehung als Grenz-Wache.

An einzelnen Stellen des offiziell mantschjurischen Territoriums trifft man ausserdem auch noch Mongolen, aber nur in sehr geringer Anzahl. Somit leben in der Mantschjurei überhaupt:

Chinesen und Dunganen . . .	11,000,000
Mantschjuren	1,000,000
Dachuren und Ssolonen . . .	30,000
Golden, Manegren pp. . . .	10,000
Summa:	12,040,000

Wichtig ist in politischer Beziehung, dass in dieser Bevölkerung sich nicht nur die Stämme und Religionen von einander scheiden, sondern diese Verschiedenheit zum Theil zur Feindschaft wird. Als einen gemeinsamen Feind betrachtet man die Mantschjuren, weil sie allerdings die privilegirte Kriegs- und Beamten-Klasse bilden, welche auf Kosten der anderen lebt. Dann geniessen alle Muhamedaner, welche die grösstentheils wohlhabende Minderheit ausmachen, nicht die Zuneigung der Menge, welche sie ausbeuten, und nicht die der Regierung, welche ihrer Friedliebe und ihrer Ergebenheit misstraut. Christen giebt es bis dahin noch wenig in dem Lande, aber auch sie sondern sich in gewisser Weise von den Bekennern der anderen Religionen ab. Die Mantschjuren, Ssolonen, Dachuren und Bargu-Burjaten, welche ein theilweise nach aristokratischen Grundsätzen gebildetes Gemeinwesen haben, lieben die Demokraten — die Chinesen nicht; die Golden, Manegren und Orotschonen endlich hassen sowohl die Chinesen wie auch die Mantschjuren, — diese wegen ihrer Härte im Verkehr, jene wegen ihrer frechen Betrügereien in Handelsangelegenheiten. Zu dieser Feindschaft der

Stämme unter einander in materieller und religiöser Beziehung gesellt sich noch bei den anarchischen Mansen, die grösstentheils ein legales Gemeinwesen verwerfen, eine Feindschaft in socialer Beziehung.

Die oben angeführten Völkerschaften — die Orotschonen, Manegren, Bargu-Burjaten, und theilweise die Golden ausgenommen — wohnen in festen Ansiedlungen, welche von den kleinen Dimensionen der einzelnen Weiler und Farmen der verschickten Ansiedler und Mansen auch die grosser Städte erreichen. Letztere sind natürlich Regierungssitze, und möchte es hier an der Stelle sein, sie aufzuzählen und einige zu beschreiben.

A. Die Provinz Schen-zsin:

a. Der District Ljao-ssi oder Zsin-tschjeu-fu; — die Städte: Zsin-tschjeu-fu, Nin-ju-an-tschjeu, J-tschjeu und Guan-nin-ssjan.

b. Der District Fyn-tschjan-fu oder Mukden; — die Städte: Mukden oder Schen-zsin, Ljao-jan-tschjeu, Fu-tschjeu, Chai-tschjeu, Hai-pchin-ssjan, Kchai-juan-ssjan, Nin-chai-ssjan, Ju-jan-tschen, Fyn-chuan-tschen, Nju-tschuan, Ssin-zin, Te-lin.

B. Die Provinz Girin; — die Städte: Girin, Ninguta, Chun-tschun, Ssan-ssin, Aje-che, Lalin, Bedune, Da-schen-ula (Butcha), Kuam-tschen-zse.

C. Die Amur-Provinz (Cheilum-zsjan oder Ssachaljan-ula); — die Städte: Zizikar, Chailar, Mergen, Aigun (Ssachaljan-ula-choton) und Chulan-tschen.

Mukden ist die Residenz der Mantschjurei und gleichzeitig die zweite Residenz des ganzen Chinesischen Reichs, weil das jetzige Kaiserhaus aus der Mantschjurei stammt und seine Heimath sehr hoch hält. Es ist eine grosse Stadt mit einigen hunderttausend Einwohnern. Wie in Peking, befinden sich auch hier alle höchsten Regierungsstellen, ausser dem Li-bu, d. h. dem Ministerium für die Ernennung der Beamten. Weite Gärten und Paläste, eine im Jahre 1680 gegründete wissenschaftliche Akademie, und einige Depots und Waffen-Werkstätten sind ihre Sehenswürdigkeiten. Ein ganzes Viertel der Stadt wird von Prinzen mit gelben Gürteln bewohnt, d. h. von Angehörigen der Kaiserlichen Familie, welche das Recht haben, den gelben Gürtel zu tragen. Ueberhaupt ist es in den Augen der daizinsskischen Dynastie eine heilige Stadt, und der Kaiser Zjan-Lun hat ihr zu Ehren ein Gedicht verfasst. In ihrer Umgebung liegt der Kirchhof der Gründer der Macht des Mantschju-Hauses. Früher wurde in der Stadt ein Reserve-Fond von 20,000,000 Rubel für den Fall der Vertreibung der Mantschju aus Peking aufbewahrt. Von den hier vorhandenen Behörden verwaltet das Finanz-Ministerium die Abgaben, die Staats-Farmen und Plantagen von Baumwolle und Indigo, die Steuern und Abgaben von Wäldern und

Schilfgebüschen; das Kriegsministerium — die Garnisonen und Poststationen; die Kriminalbehörde — die Angelegenheiten der mantschjurischen und mongolischen (aber nicht der chinesischen) Soldaten. Der Bau-Hof verwaltet die Gebäude, Ziegel-, Kohlen-Brennereien, Waffen- und andere Fabriken, sorgt für die Waffen etc. Das Ceremonien-Ministerium beaufsichtigt die kaiserlichen Kirchhöfe und hält die in dem Hofkalender festgesetzten Ceremonien ab.

Zsin-tschjeu-fu — die Hauptstadt in der westlichen Hälfte von Ljao-dun, ist ziemlich bevölkert, hat aber nur eine secundäre Bedeutung,* zumal auch die grosse Strasse aus Peking nach Mukden nicht durch diese Stadt sondern durch den benachbarten Flecken Schuan-jan führt.

I-tschjeu — ist eine unwichtige kleine Stadt, in deren Umgegend übrigens die kaiserlichen Stutereien bemerkenswerth sind; von hier gehen die Handelsverbindungen der südöstlichen Mongolei aus.

Nju-tschuan (eigentlich Jin) ist der einzige Hafen der Mantschjurei, welcher für Ausländer zugänglich ist. Er liegt 20 Werst von der Mündung des Ljao und zwar etwas seitwärts von demselben. Seine Bedeutung nimmt schnell zu.

Fyn-chuan-tschen liegt in der Nähe der Grenze mit Korea, und hat zwei Jahrmärkte im Jahre, auf welchen mit den Koreïzen gehandelt wird, was sonst verboten ist.

Ssin-zin oder Inden ist ein Gebirgsstädtchen, das historisch merkwürdig ist: hier nahm die Mantschju-Dynastie ihren Anfang.

Kuan-tschen-ze — eine neue Stadt — liegt an der durch Pallisaden gebildeten Grenze mit der südöstlichen Mongolei, da, wo dieselbe von dem Flusse Itunj durchschnitten wird. Sie hat an 30,000 Einwohner und von hieraus werden die aus Nju-tschuan kommenden europäischen Waaren nach der Mongolei und der nördlichen Mantschjurei weiter expedirt.

Girin ist die Hauptstadt der Provinz Girin und hat 60—100,000 Einwohner. Sie liegt am linken Ufer des Ssungari-Flusses, in einem engen von Bergen beherrschten Thale. Hier werden Schiffe gebaut, sowie auch hier der Ssungari und seine Nebenflüsse anfangen schiffbar zu werden. Für den Bau von Djunken besteht hier eine besondere Admiralität. Es giebt in der Stadt nicht wenige Mahomedaner, welche drei Moscheeen haben. Ausser dem Quartier des Zsjan-zsjun d. h. des Wojewoden, des Korps-Kommandeurs und gleichzeitig auch des Gouverneurs liegt hier eine grosse Garnison und ein Matrosen-Kommando für die Kriegs-Djunken. Dreissig Werst weiter nach Norden, am rechten Ufer des Ssungari liegt die Stadt Butcha oder Da-schen-ula, wo alle

minderjährigen Soldaten-Kinder der ganzen Provinz zur Ausbildung im Kriegsdienste concentrirt werden.

Bedune — eine Stadt von 20—30,000 Einwohnern am rechten Ufer des Ssungari und in der Nähe der Ruinen einer Stadt gleichen Namens gelegen. Viele Einwohner sind Muselmänner. Es herrscht hier ein reger Verkehr mit der Mongolei.

Lalin — 20,000 Einwohner.

Aje-che — liegt 45 Werst südlich vom Ssungari-Flusse an einem von seinen Nebenflüssen, in dem Mittelpunkte einer ziemlich dicht bevölkerten Gegend. Es hat mehr wie 30,000 Einwohner, welche Handwerke und Handel treiben.

Ssan-ssin ist die äusserste Stadt im Nordosten am Ssungari und ein Mittelpunkt für den Handel mit Fellen, Fischen und groben Geweben, sowie auch mit Getreide und Branntwein, was gegen die beiden ersten, von den Golden herangeführten oder von chinesischen Händlern aufgekauften, Produkte eingetauscht wird. Die Stadt hat nicht über 10,000 Einwohner und besteht aus einer Längs- und mehreren Querstrassen. Sie liegt an den rechten Ufern der Churcha und des Ssungari, da, wo erstere in den letzteren mündet.

Ninguta ist eine bedeutende Provinzialstadt mit an 60,000 Einwohnern. In dem nicht breiten Thale der Churcha, welche im Osten und Süden an ihr vorbeifliesst, gelegen, bildet sie den Mittelpunkt für den Klein-Handel, welcher aber bedeutend ist. In der Geschichte der Mantschjurei hat Ninguta seit alten Zeiten keine unbedeutende Rolle gespielt, und ist es auch heute noch ein Wachpunkt gegen das Ussuri-Land.

Chun-tschun, ein Marktplatz für die Koreïzen und theilweise auch für die Russen, liegt an der Grenze dieser beiden Nachbarstaaten. Die chinesischen Bootsleute, welche in grosser Zahl im Sommer zu uns, an die Küste des Süd-Ussuri-Landes, herüberkommen, machen sich hier zum See-Kohl- und Trepangen-Fang fertig.

Zizikar, die Hauptstadt der Amur-Provinz, liegt an dem Ostufer der Nonni-ula, dem alten Naun-hoton, das von Ysbrand-Ides besucht wurde, gegenüber. Es wurde 1681 erbaut, bevor die erste chinesische Expedition gegen Albasin abgesandt wurde; jetzt dient es zur Residenz des Zsjan-zsjun (Generals en Chef), welcher alle Truppen am Argunj, am Amur bis zur Mündung des Ssungari und überhaupt in Daurien kommandirt. Nach den statistischen Nachrichten, welche im Jahre 1840 von Ssytschewsski gesammelt sind, zählt Zizikar:

741 Häuser,
59 Getreidemagazine,
9 Steinzeugbuden,

6 Gasthäuser,
100 Buden mit Waaren,
1534 Händler.

Die letzten Reisenden haben keine andere Ziffern angegeben, sondern nur bestätigt, dass die Stadt nicht gross ist, und in merkantilischer Beziehung keine Bedeutung hat. Ihre Bevölkerung besteht zum grossen Theil aus Verschickten, besonders aus verschickten Beamten. Zur Zeit Ssytschewsski's waren in dem ganzen Kreise von Zizikar nicht über 42,500 Seelen vorhanden; in Folge der Kolonisirung hat die Bevölkerung aber zugenommen.

Chulan-tschen ist eine unbedeutende kleine Kreis-Stadt am Chulanj-Flusse, welcher 4 Werst weiter abwärts von links her in den Ssungari fliesst.

Mergen wurde 1688, also vor der letzten Expedition nach Albasin, ebenfalls von dem Kaiser Kchan-ssi gegründet. Es hat — nach Ssytschewsski — im Ganzen 400 Häuser und 37 Buden mit Waaren. Neuere Reisende geben die Häuserzahl noch nicht über 500 an. Die Stadt ist todt und unbedeutend; in dem Bezirk derselben wohnten in den 40er Jahren kaum 23,250 Seelen.

Butcha, ein Flecken am Flusse Nonni, dient als Aufenthalt des daurischen und Ssolonsskischen Führers, welcher den Rang eines Brigadiers hat.

Aigun oder Ssachaljan-ula-choton oder Cheilun-zsjan-tschen liegt an dem rechten Ufer des Amur, 34 Werst von Blahowiäschtschenssk und hat an 10,000 Einwohner. Die Admiralität für die Djunken liegt am nördlichen Theile der Stadt, während das südliche Ende von einer Citadelle mit einer hölzernen Umzäunung eingenommen wird. Alle bis dahin aufgezählten Städte der Mantschjurei haben eine solche, nur Mukden hat eine Steinmauer. Aigun ist die Residenz des Amban, welcher mit dem Gouverneur in Blahowiäschtschenssk in Verbindung steht.

Chailar oder Chulun-boir ist ein kleines Städtchen, das aus wenigen Hütten von Beamten und chinesischen Kaufleuten besteht, aber schon von Nomaden umgeben ist.

Ausser diesen Wohnorten giebt es noch einige Flecken und Dörfer, welche einige tausend Einwohner umfassen und wo sich der Lokalverkehr und Handel concentrirt. Sie unterscheiden sich von den Städten nur dadurch, dass sie keine Befestigungen haben. Je weiter nach Norden, je seltener werden solche grosse Dörfer; die Dörfer am Ssungari, Amur (die unweit Aigun liegenden ausgenommen) und Ussuri zeichnen sich durch ihre geringen Dimensionen aus, indem sie oft aus 5, 3 und sogar nur aus einem Hause bestehen. In der Niederung am mittleren Ssungari giebt es auch noch viele einzelne Ackerhöfe und Ausspanne. Alle Gebäude in den mantschju-

rischen Städten und Dörfern bestehen gewöhnlich aus Holz und sind weder gross noch bequem, so dass man die Truppen — im Falle einer Besetzung der Städte — nur in den Regierungsgebäuden, und theilweise in den Tempeln unterbringen kann.

Militairischer Ueberblick.

Ein Land zu 15,000 □Meilen mit 12,000,000 Einwohnern, das alle Subsistenzmittel in Hülle und Fülle selbst bietet, — ein Land, das die Gebieter des weiten Himmlischen Reichs, von allen ihren hinter der Mauer gelegenen Besitzungen, besonders hoch halten, — ein solches Land verdient unsererseits in militairischer Beziehung einer besonderen Beachtung. Es kann allein — man kann die Behauptung aufstellen — von allen an Russland grenzenden asiatischen Ländern uns gegenüber eine drohende Haltung annehmen, oder ist wenigstens zu einer Offensive geeignet. Eine solche Situation ist für uns um so ungünstiger, weil unser Amur-Gebiet, wegen seiner geringen Bevölkerung und der grossen Entfernung von dem Mittelpunkte unserer Macht, einer Offensive gegenüber vollständig offen ist. Ausserdem zeigt ja auch die Geschichte, dass die Chinesen hier schon einmal uns überlegen waren. Wir werden deshalb vor Allem den Bestand und die Vertheilung der Truppenmacht Chinas hier betrachten.

Die Truppen sind drei Zsjan-zsjun's oder Korps-Kommandeuren unterstellt, welche zugleich auch Civilbeamte sind, folglich alle Mittel zur Verfügung haben. Die nächste Behörde sind die Lokal-Kommandeure — Fu-du-tunen (Meiren-tschjantschinen), Hussaiden u. a. —, welche auch Lokal-Civil-Administrations-Beamte sind. Man sieht hieraus, dass man alle mantschjurischen Truppen für Lokaltruppen im engsten Sinne halten muss, um so mehr, da sie a) aus mantschjurischen Ortsangehörigen bestehen, und b) keine Transportmittel für weite Märsche haben. Ausserdem gilt von ihnen natürlich noch, dass sie schlecht bewaffnet und ausgebildet sind; in taktischer Beziehung stehen sie überhaupt unter den schlechtesten europäischen Truppen, halten sich selbst aber für die tapfersten in ganz China. Grösstentheils bestehen sie aus Reiterei.

Die Dislocation der Truppen ergiebt folgende Nachweisung, aus welcher auch leicht ersichtlich ist, dass die Regierung zu Peking dafür Sorge getragen hat, dass möglichst viele Punkte in Ljao-dun, wo es viele chinesische Kolonisten giebt, besetzt sind. In der nördlichen Mantschjurei stützt sie sich auf die drei wichtigsten strategischen Linien: auf den oberen Amur, auf den Ssungari und auf das Japanische Meer.

In der Provinz Schen-zsin, also in Ljao-dun sind dislocirt:

1) In Mukden: der Zsjan-zsjun, Kommandeur der Truppen der Provinz, — der Futudun, d. h. der Divisionsgeneral, welcher die Truppen in der Stadt kommandirt, — 207 Officiere, 1188 Mann Infanterie, 5280 Mann Reiterei, im Ganzen 7050 Mann incl. der Arbeiter.

2) In I-tschjeu: ein Brigade-General, welcher die Posten an der nahen Grenze kommandirt und welcher die grossen Stutereien (Pferdeheerden) in der Nähe der Stadt unter sich hat; unter seinem Kommando stehen 1011 Mann.

3) In Kai-ju-an: ein Brigade-General, Kommandeur der nahen Grenzposten, 1128 Mann.

4) In Ssjun-ju: ein Brigade-General mit 1005 Mann.

5) In Nin-chai: unter einem Brigade-General 863 Mann Reiter, 600 Matrosen auf den Djunken.

6) In Zsin-tschjeu-fu: 824 Mann Reiterei unter einem Brigadier.

7) In Fyn-chuan-tschen: ein Oberst, welchem auch der Posten an der Korea'schen Grenze unterstellt ist und 667 Mann.

8) In Fu-tschjeu: ein Oberst und 608 Mann.

9) In Ssin-zsin (Inden): ein Oberst, welcher auch die Posten an der nahen Grenze mit Korea befehligt und 763 Mann.

10) In Ssju-jan-tschen: ein Oberst und 570 Reiter.

11) In Ljui-schun: 517 Seeleute unter einem Major.

12) In Ljao-jan-tschjeu: 478 Reiter unter einem Oberst.

13) In Huan-nin-ssjan: ein Major und 517 Reiter.

14) In Hai-tschjeu: ein Major und 424 Mann Reiterei.

15) In Nju-tschuan: 390 Mann unter einem Major, und ein Hafen-Gouverneur.

16) In Zsjui-lju-che: 2 Hauptleute und 209 Mann.

17, 18 und 19) In Baizi-bu, Ssjao-che-schan und Lju-jan-i: je 209 Mann unter Kapitains.

20) In Ssjao-lin-che: 2 Hauptleute und 216 Mann.

21) In Nin-juan-tschjeu: 2 Hauptleute und 216 Mann.

22) In Tschun-choi-sso: 2 Hauptleute und 211 Mann.

23) In Telin: 4 Fähnriche und 207 Mann.

24) In Chu-schun: 133 Mann. — Somit stehen in Schen-zin 11,789 Mann.

In Girin-ula sind dislocirt:

1) In Girin: der Zsjan-zsjun; ausserdem stehen in der Stadt und Umgegend unter einem Futudun 4014 Mann. Darunter 674 Artillerie-Techniker, wie Büchsenmacher, Pulverarbeiter u. a.

2) Da-schen-ula oder Butcha. Hier werden unter einem Brigadier 3837 Minderjährige (unter 19 Jahren) nur im Kriegsdienst,

speziell im Reiten und Schiessen, ausgebildet.

3) In Ssan-ssin (Ilan-chala) stehen unter einem Brigadegeneral 1577 Mann.

4) In Ninguta: 1569 Mann.

5) In Bedune: 1093 Mann.

6) In La-lin: 581 Mann unter einem Major.

7) In Chun-tschun: ein Oberst und 458 Mann.

8) In Aje-che: 459 Mann und ein Oberst.

9) In Omocho-ssolo: unter einem Kapitain 122 Mann. — In Girin-ula stehen somit in Summa 13,916 Mann.

Bei den Truppen in Girin sind auch noch armirte Staats-Djunken vorhanden.

In der Amur-Provinz:

1) In Zizikar steht ein Zsjan-zsjun, 2621 Mann Reiterei, 268 Matrosen, 300 Handwerker, in Summa 3189 Mann.

2) In Chailar führt ein Divisions-General das Kommando über Ssolonen, Bargu-burjaten und Mongolen. Ein grosser Theil ist auf die Posten an der russischen Grenze vertheilt, führt entweder ein Nomadenleben oder hält Stationen auf der Strasse nach Zizikar. Unter den Officieren giebt es eine Menge erbliche Chargen.

3) Butcha bildet den Verwaltungsmittelpunkt für die Ssolonen und Dachuren. In der Stadt kommandiren drei Brigadiers: der Mantschjurische, der Ssolonische und Daurische. Unter ihrem Befehl stehen im Ganzen 2369 Mann.

4) Aigun. Unter einem Brigade-General stehen 1557 Mann Reiterei, die aber grösstentheils keine Pferde haben; 51 Djunken sind mit 438 Matrosen bemannt.

5) In Mergen befehligt ein Brigade-General 1022 Mann; 6 Djunken sind mit 44 Matrosen bemannt.

6) In Chulan-tschen stehen 507 Mann unter einem Obersten. — 11,834 Mann stehen somit in Summa in Ssachaljan-ula.

Summa Summarum verfügt die Mantschjurei somit über 37,539 Officiere, Soldaten, Matrosen und Militair-Arbeiter. Wenn die Regierung zu Peking sich jetzt an die Reorganisation dieser Armee machte, wie sie es im eigentlichen China, wo die Truppen schon gezogene Gewehre haben, gethan hat, so würde diese Truppenmacht allerdings mehr wie hinreichend sein, um uns — bei dem ersten Zusammenstoss am Amur — in eine äusserst schwierige Lage zu bringen. Diese Behauptung hat besonders deshalb eine Berechtigung, weil wir in dem ganzen Amur-Lande nicht ein einziges befestigtes Depot haben.

Als Operationslinien aus der Mantschjurei nach unserm Gebiet hin können benutzt werden:

a) Das Terrain am Argunj, von Abagaitu bis Argunsski, wo

kleine Reitertrupps der Nomaden, wenn sie über den Fluss Argunj schwimmen und in unser Gebiet eindringen, die Grenzanwohner sehr beunruhigen können.

b) Die Strasse aus Zizikar und Mergen über Aigun nach dem linken Ufer des Amur, durch die mantschjurischen Dörfer nach den unsrigen, welche an den Nebenflüssen der untern Seja liegen, — oder direct durch den Amur gegen Blahowiäschtschenssk, das von dem Dorfe Amba-Ssachaljan aus durch Artillerie-Feuer zerstört werden kann.

c) Die Wasserstrasse auf dem Ssungari aus Ssan-ssin gegen die Kasaken-Stanizen am mittleren Laufe des Amur.

d) Von Ninguta her können, wie im Jahre 1868, Räuberhorden in die Gegend um den Chankai-See geschickt werden, um unsere wenig bevölkerten und zerstreuten Dörfer am Chankai und am Ssuifun auszuplündern.

e) Von Ninguta und von Chun-tschun aus kann uns ein in seinen Folgen sehr gewichtiger Schlag beigebracht werden, wenn die Küstenstrecke zwischen den Mündungen des Ssuifun und Tumenj-ula, der — in strategischer Beziehung — wichtigste Theil der russisch-asiatischen Länder, erobert wird.

Was nun die Vertheidigungs-Maassregeln der Mantschjuren bei einer von uns ausgehenden Offensive betrifft, so liegt es auf der Hand, dass eine solche nur in einer der eben erwähnten Richtungen erfolgen kann, und dass dann alle Vortheile auf Seite der Mantschjuren sind. Letzteres ist nämlich aus folgenden Gründen der Fall:

1) Welche Strasse wir auch wählen mögen, jede bildet ein Defilee, indem — einige Hundert Werst von unsern Grenzen ab — zu ihren beiden Seiten Wüsten liegen. Haben die Mantschjuren nun die Vorräthe auf der Strasse selbst vernichtet und die Brücken in einen unbrauchbaren Zustand gesetzt, so bringen sie uns in die allerschwierigste Situation und machen ein Vorrücken unsererseits — so zu sagen — unmöglich.

2) Ziehen sich die Mantschjuren weiter in das Innere des Landes zurück, so nähern sie sich immer mehr ihrer concentrirten Machtsphäre, den Vorräthen, den grossen bevölkerten Mittelpunkten, während wir uns dagegen mehr und mehr von unserer — noch dazu unzuverlässigen — Basis entfernen.

3) Der kleine Krieg bietet auf allen Landstrassen, die aus unserem Gebiete in die Mantschjurei führen, ausserordentliche Vortheile. Unter Benutzung der Gebirge und Wälder können die Mantschjuren uns grossen Schaden zufügen, ohne sich mit uns in eine entscheidende Schlacht einzulassen.

Das sind die Gründe, weshalb wir bei einer Offensive uns nur

auf die Besetzung von Chailar, Aigun, Chun-tschun und — vielleicht — von Ssanssin beschränken müssen; weiter aber in das Land vorzudringen, wird gefährlich sein. Haben wir indessen auf dem östlichen Ocean eine genügend starke Escader, so können wir allerdings der Mantschjurei durch die Blokade ihrer Häfen am Gelben Meere, besonders von Nju-tschuan, grossen Schaden thun. Dabei muss aber unbedingt im Auge behalten werden, dass jetzt die Chinesen auch schon eine Kriegs-Flotte haben, wenn sie auch nur noch aus wenigen Schiffen besteht, — dass ferner die Einfahrt in den Ljao-Fluss nur Schiffen mit geringem Tiefgange möglich ist und dass endlich diese Einfahrt durch Torpedos gesperrt werden kann.

Hätten wir bedeutende Kräfte concentrirt und eine feste Stütze an dem Amur, und wollten dann den Mantschjuren einen Theil ihres Territoriums fortnehmen, so versteht es sich ganz von selbst, dass die Eroberung des Landstriches an den linken Nebenflüssen des Ussuri bis Kantai, wo die Bevölkerung eine äusserst dünne ist, am leichtesten und vortheilhaftesten wäre. Nach der Besetzung des Landes mit Truppen müsste es dann unverzüglich kolonisirt werden; bei dem jetzigen Zustande unserer Besitzungen am Amur und überhaupt in Ost-Ssibirien kann man darauf aber gar nicht rechnen.

Ziehen wir alle diese Verhältnisse in Erwägung, so müssen wir sagen, dass wir in rein strategischer Beziehung, die wirthschaftlichen und anderen Verhältnisse nicht zu erwähnen, die Befestigung unserer Gebiete im Amur-Lande und besonders ihre grössere Kolonisirung möglichst beschleunigen müssen, um — im Falle eines Krieges mit China — unsere theuerste asiatische Besitzung nicht einem Geschicke auszusetzen, das im XVII. Jahrhundert schon einmal über sie gekommen ist. Die Mantschjurei ist nicht ein solcher Nachbar, wie die übrigen mittel-asiatischen Länder: von dieser Seite her kann man vieler Gefahren gewärtigt sein.

Quellen:

1. Description de la Chine et de Tartarie Chinoise, par du Halde, tome IV.; Description du pays de Mandchoux par Règis.
2. Jakinf: »Statistische Beschreibung des Chinesischen Reichs« (russ.).
3. Ritter: »Der Erdtheil Asien«, übersetzt von Ssemenow, wo alle Quellen bis 1854 angegeben sind.
4. Ssytschewsski: »Die Cheilunzsjansskische Provinz«, Manuscript (russ.).
5. Wassiljew: »Die Beschreibung der Mantschjurei und die

Notizen von Utschenja über Ninguta«, in den Sapissken der R. Geogr. Gesellschaft (russ.).

6. Wassiljew: »Die Beschreibung der in den Amur mündenden Flüsse«, Mittheilungen der Russ. Geogr. Gesellschaft (russ.).
7. Wenjukow: »Der Ussuri-Fluss«, in der Reise durch die russischen Grenzlande in Asien (russ.).
8. Malewitsch: »Reise nach Zizikar« (russ.).
9. Kropotkin: »Reise über Mergen nach Aigun« (russ.).
10. Kropotkin: »Reise auf dem Ssungari« mit einer Karte (russ.).
11. Ussolzew: »Reise auf dem Ssungari« (russ.).
12. Chilkowsski: »Reise nach Chailar und auf dem Ssungari«, Nr. 8—12 in den Publicirungen der Ssibir. Abth. der Russ. Geogr. Gesellschaft (russ.).
13. Williams: »The Middle Kingdom.«
14. »Reports on Trade« der chinesischen Zollbehörden pro 1868.
15. Williamson: »Travels into Manchuria.«
16. Prjewalsski: »Reise in dem Ussuri-Lande« mit Karte (russ.).
17. Der Archimandrit Palladii: »Reise aus Peking nach Blahowiäschtschensk« in den Sapissken und kleineren Aufsätzen der Publicirungen der Russ. Geogr. Gesellschaft (russ.).
18. Wenjukow: »Handschriftliche Mittheilungen über die Mantschjurei« (russ.).

Karten: a) D'Anvilew, Beilage zu Du-Halde in Descr. de la Chine; b) Klaproth, l'Asie centrale; c) Berghaus in Atlas von Asien Nr. 2; d) Williams bei the Mid. Kingd.; e) Verwaltung des General-Stabes von Ost-Ssibirien: die Mantschjurei und Ost-Mongolei; f) Schwarz: die Bassins des Amur, Lena u. s. w.; g) die Marschrouten von Kropotkin; h) die Marschroute von Nachwalny; i) die Karte von Williamson bei Travels into Manchuria; k) die englische Admiralitäskarte vom Gelben Meere; l) Verwaltung des General-Stabes von Ost-Ssibirien: das Süd-Ussuri-Land.

Fünfter Abschnitt: Transbaikalien und Chalka.

Lage der Grenze und das Gebiet der Grenzstrecke.

Zu dem Chalka-Abschnitte kann auch das ganze südliche Grenzland des Transbaikalischen Oblasstj, von der oberen Djida bis nach Abagaitu an der Argunj, wo unser Gebiet in der That an das Land der Chalkas-Mongolen stösst, gerechnet werden. Diese ganze 1384 Werst lange Grenze läuft zwischen 49 und 51° nördl. Br.; ihre äussersten Punkte sind der Majak (Wartthurm?) Nr. 14 auf dem Kysynyktu-dabag-Rücken, unter 51° 7′ n. Br. und 119° 46′ östlicher Länge, — und der Wachposten Abagaitu, unter 49° 34′ n. Br. und 135° 31′ östl. L. Durch drei wichtige natürliche Grenzscheiden, das Sselenga-Thal, den Jablonowyi-Rücken und den Lauf des Onon, wird sie in vier Unterabtheilungen von folgender Länge getheilt:

Von dem Kysynyktu-Dabag bis zur Sselenga . .	383	Werst.
„ der Sselenga bis zum Jablonowyi-Rücken .	307	„
„ dem Jablonowyi-Rücken bis zum Werchne-ulchunsskischen Wachposten am Onon . .	254	„
Vom Onon bis zum Argunj	440	„

Die ganze Grenzlinie basirt auf Stipulationen, wiewohl sie auch hier und da mit gewissen natürlichen Grenzscheiden, besonders mit Gebirgszügen, zusammenfällt. Sie ist schon 1728 durch den Vertrag zu Kjachta festgesetzt, dessen 3. Artikel wörtlich folgendermaassen lautet:

»Das Land zwischen den beiden Majaks, dem russischen an dem Kjachta-Flüsschen und dem chinesischen an dem Orogoitu-Berge, ist zu gleichen Theilen getheilt, und in der Mitte ein Majak als Grenzzeichen aufgestellt, wo ein Handelsort für beide Reiche ge-

gründet wurde; von hieraus wurden die Kommissare nach beiden Seiten zur Grenzregulirung abgesandt.«

»Von dem eben genannten Orte aus auf den Borgutsskischen Bergen bis zum Kiransskischen Wachposten, an dem Tschikoi, Ara-Chudara, Ara-Chudain-ussu weiter nach Osten wurde der den vier Wachposten gegenüberliegende Theil des Flusses Tschikoi als Grenze festgesetzt. Von Ara-Chudain-ussu und von Ubur-Chudain-ussu bis zu den mungalischen Wachposten des Ortes Zagan-ola sind alle unbebauten Gegenden sammt den von den russischen Unterthanen und den von den dem Kaiserreich China unterworfenen Mungalen in Besitz genommenen Ländern und Majaks zu gleichen Theilen getheilt, wie es zu Kjachta geschehen ist, so dass, wenn sich in der Nähe von den Majaks der mungalischen Wachposten Gebirgszüge oder einzeln stehende Berge und Flüsschen befanden, solche als Grenzzeichen genommen wurden; in den Ebenen dagegen, wo keine Berge und keine Flüsschen vorhanden, theilte man das Land zu gleichen Theilen und errichtete hier Grenzzeichen. Die Abgesandten beider Staaten, welche von dem Majak des genannten Zagan-ola-Wachposten aus bis zu dem Ufer des Argun-Flusses vordrangen, rechneten bei ihrer Besichtigung das hinter den mungalischen Majaks gelegene Land einstimmig zum Auslande.«

»Indem man von dem Grenz-Majak, welcher zwischen den beiden Orten Kjachta und Orogoitu errichtet war, begann, ging man nach Westen über die Berge: Orogoitu, Tymen, Kunduin, Bitschuktu-Choschigu, Bulessutu, Olontu, Tschelotuin, Chongor, Obojanchor-ola, Bohossun-ama, Gundsan-ola, Kutugaitu-ola, Kukun-narugu, Bugutu-dabag u. s. w., und liess die Grenze über die Gipfel*) dieser Berge laufen. Lagen zwischen denselben querüber Gebirgsrücken und Flüsse, so durchschnitt man solche und theilte sie so, dass die Nordseite russisch, die Mittagsseite dagegen chinesisch wird. Die bezüglichen beiderseitigen Abgesandten**) vermerkten die Theilung genau und zeichneten sie auf, tauschten dann die Schriftstücke und Zeichnungen unter einander aus und überbrachten sie ihren Souverainen. Während der Feststellung der Grenze zwischen beiden Staaten wurden die Nomaden, welche auf unrechtmässige Weise sich in den Besitz von Land gesetzt und dort ihre Jurten aufgeschlagen hatten, aufgesucht und auf ihre eigenen Weideplätze übergeführt; auch die Angehörigen der beiden Staaten, welche bald diesseits bald jenseits der Grenze waren, wurden aufgesucht und angehalten, auf ihren Weideplätzen zu leben und so wurde das Grenzterrain gesäubert.«

*) Es ist bemerkenswerth: auf den Gipfeln der Berge und nicht genau auf den Wasserscheiden, wie es sich auch in Wirklichkeit verhält.

**) Unsererseits waren es Kolytschew, Glasunow und Kirejew. Die Acten über die Grenzregulirung wurden „Instrumente“ genannt.

Im Jahre 1768 bestätigte Kropotow in einem neuen Vertrage die Einzelheiten der »Instrumente« von Kolytschew, Glasunow und Kirejew, welche dem Traktat von 1720 angefügt waren, fast ohne jede Aenderung.

Somit ist der Chalka-transbaikalische Abschnitt der älteste der russisch-chinesischen Grenze. Sie wurde vollständig genau festgestellt, d. h. sie war allen Grenzanwohnern der beiden Reiche gut bekannt; und kamen Fälle vor, wie 1869 am Katanza (Ara-Chudain-ussu), so wurden sie schnell durch die Lokal-Grenzbehörden zur beiderseitigen Zufriedenheit und dem Traktate gemäss entschieden. Auf dieser Grenzstrecke wurden auch, so zu sagen, die Vorschriften für die Beobachtung und Sicherstellung des Grenzzuges entworfen, welche später den Instructionen für alle Grenzbehörden und für alle diesen unterstellten Grenzwachen als Muster dienten. Unter anderem fanden sich hier auch von jeher alljährlich an festgesetzten Tagen Patrouillen von den beiderseitigen benachbarten Wachen zusammen, um die Grenzzeichen zu besichtigen.

Die allgemeine topographische Lage der Grenzlinie ist nicht schwer im Gedächtniss zu behalten. Im Westen von der Sselenga wird es die Gebirgskette sein, welche das Bassin der Djida von den Nebenflüssen des Uri und Eke-gol (abgesehen von den kleinen Ausnahmen bei Bohotu-daban und der Jeltura) scheidet; im Osten bilden die Thäler der Tschikoi und Katanza, dann eine gebrochene Linie über die Berge nördlich des Onon, ferner eine ebenfalls gebrochene Linie über die Berge südlich des Onon bis zum See Barun-Torei, und endlich eine Linie zwischen letzterem und dem Argunj, welche durch die Steppe führt, die Grenze.

Chinesischer Seits kann man ganz definitiv zu dem Grenzgebiet die Länder von Zezen-chan und Tuschetu-Chan, oder — topographisch ausgedrückt — die Bassins der Keruljun und Sselenga rechnen. Unsererseits wird es dagegen genügen, wenn wir dazu folgende Kreise nehmen: den Sselenginsskischen in seinem ganzen Umfange, den Werchneudinsskischen am Baikal, an der Sselenga und Uda, den Tschitinsskischen und Nertschinsskischen an der Ingoda und Schilka; — es geschieht dies nämlich in Rücksicht darauf, dass die übrigen Theile des Transbaikalischen Oblasstj sehr weit von der Grenze abliegen, keinerlei Kriegsmittel umschliessen und keine Wege haben, vielmehr nur eine wilde, gebirgige und sumpfige Gegend bilden. So begrenzt kommen auf das Grenzgebiet unsererseits etwa 6500 □Meilen, — chinesischerseits etwas mehr, in Summa also an 14,000 □Meilen, sodass dasselbe ein Kriegstheater bildet, das $1\frac{1}{2}$ Mal so gross ist als Frankreich.

Die Grundlage für das topographische Studium dieses weiten Gebietes bilden 52 an Werth sehr ungleiche astronomische Bestimmungen; davon liegen 24 auf unserer Seite und befriedigen sehr; auf chinesischer Seite sind die Bestimmungen mittelmässig.

Topographie.

Das ganze Land bildet in den oben angegebenen Grenzen ein ziemlich hoch gelegenes Hochland, auf welchem sich einige Gebirgszüge — vorzugsweise in einer der Grenze parallelen Richtung — erheben, also welche von Westen nach Osten, oder genauer von West-Süd-West nach Ost-Nord-Ost ziehen. Der Baikal liegt 1316′ über dem Meere, und somit auf der ganzen Fläche am niedrigsten; der höchste von den bekannten Berggipfeln, der Tschokonda, erreicht eine Höhe von 8300′. Sehr wahrscheinlich würde die Durchschnittshöhe der Gegend 3000′ über dem Meere betragen, wenn man alle Gebirgszüge gleichmässig auf die Oberfläche des Bodens vertheilte. Dieser Umstand erklärt den grössten Theil der Eigenthümlichkeiten der Natur dieser Gegenden, welche dazu noch zwischen dem 47. und 52.° n. Br. und in Mitten des kältesten Kontinents liegen.

In dem ganzen Gebiet giebt es, einen kleinen Theil des unteren Keruljunsskischen Landes, die flachen Erawinsskischen Erhebungen und das Sselenga-Delta ausgenommen, keine Ebenen von irgend welcher Ausdehnung. Selbst die sogenannten Steppen haben einen welligen Boden. Der grösste Theil des Landes ist eine vollständige Gebirgsgegend, wo Flussthäler eine Ausnahme bilden und sich als schmale Streifen hinziehen. Hierdurch, sowie durch das rauhe Klima im Gebirge, erklärt es sich, wie wichtig es ist, dass man den Thälern sowohl in Bezug auf die Ansiedelung von Leuten, wie auch in strategischer Beziehung bei der Auswahl von Operations- und Kommunications-Linien hier den Vorzug giebt.

Das wichtigste — Tola - Sselenga — Thal fällt fast mit dem 124. Meridiane ö. L. zusammen und theilt das ganze Land in zwei, übrigens ungleiche Theile. Diese Theilung, hat sie auch in politischer und militairischer Beziehung nur eine geringe Bedeutung, mag als Grundlage, um die Topographie der Gegend leichter zu erfassen, dienen.

Westlich der Tola - Sselenga senkt sich die Bodenfläche nach Osten; — östlich derselben, bis selbst zum Jablonowyi-Rücken hin, — nach Westen. Erst jenseits des letzteren dacht sich das mittel-asiatische Festland im allgemeinen wieder nach dem Stillen Ocean hin ab. Dieser plastischen Boden-Gestaltung entspricht auch die Richtung der Flüsse und deren Thäler. Einen unmittelbaren Einfluss auf die Wasserläufe haben folgende Gebirgsketten:

I. Der östliche Ssajan mit dem Chamar-Daban. Dieser Rücken hat östlich vom Munku-Ssardyk, wo er anscheinend seinen Kulminationspunkt erreicht, anfangs eine südöstliche Richtung, und scheidet die in die Angara und den Baikal fliessenden Flüsse von den Nebenflüssen der oberen Sselenga. Diese Richtung, welche

er noch an der oberen Biriussa und Bei-kchem angenommen hat, behält er bis zum Meridian von Kultuk, also bis zum Westende des Baikal, folglich auf einer Strecke von ohngefähr 600 Werst bei. Etwas westlich von diesem Meridiane, an der oberen Djida und Son-Muren, theilt sich dieser Rücken: seine südliche Kette behält die frühere Richtung nach Süd-Osten, während die andere sich direct nach Osten und dann sogar nach Nord-Osten wendet. Der erstere Zweig begrenzt das Bassin der Djida von Süden, der andere von Norden und bildet gleichzeitig das südliche Ufer des Baikal.

Das ganze Land, das von diesen Rücken und ihren Zweigen durchzogen wird, ist in Wahrheit ein Alpen-Gebiet, durchfurcht von tiefen Schluchten und Thälern von Flüsschen, dessen Gebirge von scharfen Piks, nackten Felsgipfeln gekrönt sind. Auf diesen Gebirgsmassen, von einer durchschnittlichen Höhe von 4000—7000′ über dem Meere, schlägt sich die Feuchtigkeit nieder, und in Folge dessen entspringen hier zahlreiche und — im Frühjahr — wasserreiche Flüsse. Grösstentheils mit Wäldern bewachsen, haben sie stellenweise einen sehr sumpfigen Boden, welcher die kleinen Flüsse speist. Die Luft ist in diesem Gebirgslande, besonders im Südwesten von Kultuk, trotzdem dass es 3000 Werst vom Nördlichen und 3500 vom Oestlichen Ocean entfernt ist, so mit Feuchtigkeit geschwängert, dass z. B. in dem Thale des Flüsschens Urgudei fast kein Tag vergeht, ohne dass nicht zwei bis drei Mal Wolken zusammengeweht würden und es — je nach der Jahreszeit — nicht regnete oder schneite.

Der östliche Ssajan, welcher in den verschiedenen Gegenden Gurbi-ola, Bohotu-daban, Chamar-daban u. s. w. heisst, ist im Allgemeinen nicht über 7000′ hoch und hat deshalb keine mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel. Die höchsten hier b e k a n n t e n Piks erreichen sogar nicht einmal diese Höhe; dafür umzieht er aber das ganze südwestliche Ufer des Baikal mit einem ununterbrochenen Walle, und wird nur nach der Sselenga hin, an welche er bei der Station Polowinnaja, nördlich von Werchneudinssk, steil herantritt, etwas niedriger. Diese gleichmässige Höhe und das Fehlen von tiefen Einschnitten in dem Rücken sind auch die Ursache, dass die Anlage einer guten Landstrasse hier bis jetzt noch nicht geglückt ist, und man schliesslich mit der Strasse von Irkutssk nach der Gegend hinter dem Baikal das Ostende des Gebirgszuges umgehen, und sie in dem Sselenga-Thale — nicht direct von Kultuk nach der Djida oder nur nach der Temnik — führen musste. Die bekanntesten Gipfel und Uebergänge sind folgende:

Der Urzuleisskii Pik . . .	6100	Fuss.
„ Chamar-Daban	6750	„
„ Nuken-Daban	5460	„

An der oberen Wydrenka . . 5470 Fuss.
„ „ „ Maschicha . . 4575 „
„ „ „ Iwanowka . . 4430 „

Es ist interessant, dass der Nordabhang des Gebirges bedeutend steiler als der südliche ist. So liegt die Oberfläche des Baikal-Sees, welche 35 Werst von der Gebirgsachse entfernt ist, um 4237' niedriger als der Nuken-Daban; das Djida-Thal dagegen hat bei der Stanize Charazaisska, 75 Werst von dem Gebirge ab, mindestens eine Höhe von 2680', liegt also nur 2780' tiefer als der Nuken-Daban. In den südlichen Vorbergen giebt es sogar noch Gegenden, welche dem Hauptrücken an Höhe nichts nachgeben; der Alassaksskii-Pass liegt z. B. südlicher als der Nuken-Daban und hat dennoch eine Höhe von 5470'.

Das Vorhandensein einer grossen Menge von Feuchtigkeit in dem östlichen Ssajan und in der Fortsetzung desselben südlich vom Baikal zeigt sich — wie schon erwähnt — in den zahlreichen und mannigfachen Flüsschen, welche hier entspringen. Das gilt besonders von dem nördlichen Gebirgsabhange, wo z. B. die Flüsse Utulik Chara-Murin, Langatui, Ssniäjnaja u. a. ihrem Ueberschreiten grosse Hindernisse entgegenstellen. Ja überhaupt alle Zuflüsse des Baikal von Kultuk bis Possolssk sind recht eigentlich Gebirgsflüsse, welche bei dem ersten Regen rauschen und tosen und nicht selten ihre Ueberbrückungen zerstören. Auf der südlichen Seite des Gebirgsrückens macht die Sonnenwärme und die von der Mongolei herkommende trockene Luftströmung ihren Einfluss dahin geltend, dass die Flüsse hier bei weitem weniger Wasser haben, als auf der Nordseite; die Djida hat z. B. fast bis selbst zu ihrer Mündung Fuhrten, und alle ihre linken Nebenflüsse sind kleine Flüsschen. Nach lange anhaltenden Regengüssen werden aber auch diese sehr wasserreich, wie es z. B. 1869 der Fall war. Dann wird sogar der abgetrennt liegende Gussinoje-See mit Wasser vollgefüllt und entsendet in dem gewöhnlich trockenen Thale einen Abfluss in die Sselenga.

Der Gebirgsrücken, welcher das südliche Ufer der Djida von ihrer Quelle ab begleitet, ist weniger bekannt, als der Pribaikalsskii; wir kennen übrigens auch hier ziemlich hohe Gebirgsmassen, wie z. B. den Bohotu-daban, welcher ganz in unserem Gebiete liegt, so dass die von hier aus nach Süden zum Uri laufenden Flüsschen diesseits der Grenze entspringen. Dann sind auch noch an den Ufern der Jeltura die Berge ziemlich hoch; in der Richtung nach Kjachta werden sie aber allmählig niedriger, behalten jedoch immer noch eine absolute Höhe von 2500 Fuss. Der Gebirgszweig, welcher innerhalb der Mongolei zwischen der Jeltura und Sselenga hinzieht, ist noch höher; im allgemeinen bieten aber alle Gebirgsrücken längs der mongolischen Grenze von der oberen Djida bis zu deren Mün-

dung ihrem Ueberschreiten keine besonderen Hindernisse. Ihre nördlichen Abhänge sind waldig, aber nicht in einem solchen Grade wie der Ssajan, während die südlichen grösstentheils nicht mit Wald bestanden sind.

Die Fläche des Dreiecks zwischen dem Pribaikalsskischen Gebirge und der Grenze, welches von der Temnik und der Djida durchströmt wird, bildet im allgemeinen ein flaches Hochland, das eine annähernde Höhe von 2000 Fuss hat. Auf demselben erheben sich aber auch, grösstentheils unbewaldete, Gebirgsrücken, deren Gipfel bisweilen eine regelmässige konische Form haben, wie z. B. der Osstraja Ssopka (der scharfe Berg). Diese Gegend ist in Folge der häufigen Erdbeben bekannt, und wahrscheinlich verdankt einem derselben die Sselenga ihr jetziges Bett, welches östlich von dem früheren liegt und von demselben durch eine ziemlich hohe Hügelreihe getrennt ist. In einer der Vertiefungen oder vielleicht sogar der vulkanischen Oeffnungen dieses alten Flussbettes liegt das ziemlich umfangreiche Becken des Gussinoje-Sees, welcher mehrere Flüsschen — unter anderen auch einen Arm des Temnik-Flusses — als Zuflüsse, aber keinen stetigen Abfluss hat. Bei grossen Ueberschwemmungen aber, wie z. B. 1869, floss das Wasser aus dem Gussinoje-See nicht nur nach Süden, sondern durch die Ssolenaja-Padj und das Bett des Ubukun sogar nach Norden.

In Chalka ist die ganze Gegend westlich von der Sselenga und Tola ein Gebirgsterrain, wo die Gebirgszüge hauptsächlich eine Richtung von Westen nach Osten und Nordosten haben. Nach der geringen Anzahl der hier vorhandenen Wege und nach der schwierigen Passage der einen hier uns bekannten Strasse, welche von Uljassutai über die Chutschjirtu und längs des Orchon nach Urga führt, und welche die Reisenden ungern benutzen, ihr vielmehr den längeren Weg nach Ssair-ussu vorziehen, — nach diesem allem zu schliessen, muss man glauben, dass die Gebirgsrücken im allgemeinen hoch und felsig sind. Denselben Schluss muss man auch aus der grossen Anzahl von Nebenflüssen der Sselenga und Orchon ziehen; flössen diese nämlich in einer Niederung, so würden sie, wie die Steppen-Flüsse im Südwesten, Süden und Südosten, kein Wasser haben. Die höchsten Punkte liegen zweifellos in der Nähe der Orchon-Quellen, also in dem Changai-ola,*) und dann an der oberen Zilulu, Djak, Chassui und Tamir, in dem sogenannten Malacha-ola. Aber auch hier sind die Gebirgspässe Kumu-daban, Julssja-daban, Uke-daban, Ssochoilu-daban und andere bekannt. In dem Rücken indessen, welcher die Sse-

*) Ilaijass sah diese Berge von Süden und legt ihnen eine Höhe von 8200′ bei; wahrscheinlich sind sie aber höher, da sie mit Schnee bedeckt sind.

lenga von dem Orchon scheidet, sind dergleichen Pässe anscheinend weniger vorhanden.

Am rechten Ufer der Orchon, zwischen ihr und der Tola, zieht sich das Gobi-Plateau hin, in dessen Mitte sich die wasserarme Chorolcha in nördlicher Richtung hinschlängelt. Das rechte Ufer des Orchon und Kerulèn und das linke der Tola kann überhaupt als die äusserste südliche Grenze des Theiles des Chalkai-Gebietes angesehen werden, welches etwa noch als ein günstiges Kriegstheater gelten kann. Jenseits derselben zieht sich aber die trostlose, hohe, kalte Hunger-Steppe hin, die allmählig nach Süden zu vollständig unfruchtbar wird.

II. Auf dem rechten Ufer der Sselenga fällt einem gleich ein ganzes System von Parallel-Ketten, welche sich — ohne Ausnahme — von Süd-Süd-Westen nach Nord-Nord-Osten hinziehen, in die Augen. Die Pribaikalsskischen Berge des Bargusinsskischen Kreises bilden darunter augenscheinlich eine Fortsetzung des Chamar-daban, von welchem sie sich weder in der Structur, noch in der Höhe unterscheiden; das Gentei-Gebirge und der Jablonowyi-Rücken bilden eine einzige Kette, welche den Anfang des langen Sstanowoi-Rückens, der das Amur-Bassin von Nordwesten her begrenzt, bildet. Die anderen Parallel-Ketten sind folgende:

1) Zwischen der Uda und Chilok zieht sich eine Kette ohne Gesammtbenennung (man könnte sie die Kuidunsskische nennen) hin; sie beginnt in kaum merklichen Hügeln auf der Erawinsskischen Ebene und wird allmählig steiler und verzweigter nach dem Westen zu, wo sie zur Chilok bei Tarbagatai und Podlopatotschnaja abfällt; zwischen den Verzweigungen liegen viele breite Thäler, wie z. B. das der Kuidun, Kitschenga, Brjana, Ssuchora.

2) Der Maljatinsskische Rücken ist im Durchnitt 3000 Fuss hoch, waldig und trennt die Chilok von der Tschikoi. Im Westen, an der Kudara, ist er übrigens fast ganz von Wald entblösst und zieht sich so bis Sselenginssk hin. Unweit dieser Stadt bildet er den hohen felsigen rechten Thalrand der Sselenga.

3) Der Chingan-ola und Burgan-ola sind hohe Gebirgsmassen, welche im Norden von der Tschikoi umflossen werden, und, weil hier Gold vorkommt, bekannt sind.

4) Der Bagagentei und Terelzi-daban sind Gebirgszüge, welche die linken Nebenflüsse der Tschikoi von den rechten der Tola scheiden.

Alle diese Gebirgszweige liegen nördlich vom Jablonowyi-Rücken.

5) Die Gebirge auf dem rechten Ufer der Ingoda und Schilka, welche den 8259' hohen Tschekonda in ihrer Mitte haben. Man kann sie westlich von dem Onon-Flusse den Alchanaisskii-,

östlich davon den Borschtschowotschnyi-Rücken nennen. Ihre südlichen Abhänge sind grösstentheils nicht bewaldet, während dies dagegen mit den nördlichen der Fall ist. Die dichte Bevölkerung an der Ingoda und Schilka hat die Wälder aber sehr gelichtet.

6) Die Berge der Aginsskischen Steppe und der Adun-Tschalon-Rücken, zwischen welchen der Onon nach Norden durchbricht, sind nicht hoch und nicht bewaldet. Der Adun-Tschalon ist seiner Topase und Berylle wegen berühmt.

7 und 8) Der Gasimursskische und Urowsskische Rücken, die Dirbikaisskischen Berge, der Kydim-Gebirgszug und andere nehmen das russische Daurien längs des Argunj ein. Gewöhnlich sind sie auf dem südlichen Abhange nicht bewaldet.

9) Der Grenzrücken zwischen der Onon und Uldsa steht mit dem Gentei in Verbindung.

10) Die Uldsa-Ssaikan-ola-Berge und der Baindunsskii-Rücken zwischen der Uldsa und Keruljun sind fast gar nicht bewaldet und überhaupt vegetationsarm.

Vor Allem heben wir nun hervor, dass das Grund-Gebirgs-System des Landes — der Jablonowyi-Rücken — nirgends besonders hervorspringende Gipfel hat, trotzdem er das ganze Land in der Länge durchzieht. Die höchsten, wahrscheinlich noch nicht 5000 Fuss hohen, Bergspitzen liegen an dem Gentei-Gebirgsstock, also in der Nähe der oberen Mensa, Onon, Keruljun und Tola; dann zieht sich der Rücken in nordöstlicher Richtung als ein ununterbrochener aber gleichmässiger Wall hin, welcher nach Nord-Westen sehr flach und nach Süd-Osten in das Thal der Ingoda und Tschita sehr steil abfällt. Seine mittlere Höhe kann man, nach der Berechnung der Passhöhe (4010') zwischen den Stationen Schakschinsskaja und Domnokljutschewsskaja, auf 4000 Fuss annehmen. Nach den Quellen der Nertscha zu werden dann die Berge wieder etwas höher, so dass einige Piks eine Höhe von 5000 Fuss erreichen. Der mittlere Theil des Jablonowyi-Rückens, in der Nähe der Quellen der Chilok, Uda, Konda und Mongoloi, ist deshalb bemerkenswerth, weil sein westlicher Abfall ausserordentlich flach in einer schwachen Bodenerhebung ausläuft, welche die Eriwansskische Steppe heisst. Auf diesem Plateau liegt auch die Wasserscheide zwischen dem System der Sselenga und Witim; sie ist aber so unmerklich, dass man einst aus dem Chilok in die Mongoloi mit Hülfe einer Reihe von Seen und der sie vereinigenden Flüsse, welche jetzt ausgetrocknet sind, gelangen konnte. Von einer Höhe von 3264' ab fangen die Flüsse der Bassins der Sselenga und Witim an, sich in den Boden einzuschneiden, so dass, je weiter man dieselben abwärts verfolgt, ihre Ufer immer steiler und höher

werden, wenn auch das Gesammt-Niveau der Gegend dasselbe bleibt.

Um nun die Topographie sowohl Transbaikaliens, wie auch des benachbarten Chalka im Osten von der Sselenga übersichtlicher zu machen, wird man sich am besten zur Beschreibung der Thäler wenden, welche die Gebirgs-Rücken scheiden. Die Gebirge des Bezirks von Bargusin sind im Süden durch das breite Thal der Uda begrenzt. Dasselbe bildet in seinem oberen Theile anfangs eine waldige Sumpfebene, wird dann aber von dem Dorfe Kulsskiï weiter abwärts zusehends immer mehr von Gebirgen umrahmt, und verengt sich endlich nach Werchneudinssk zu bis auf einige Werst. In seinem mittleren Theile liegen die Weideplätze der Burjaten; aber auch die russischen Dörfer, welche hier entstanden, finden Nutzungen jeglicher Art. Der Uda-Fluss ist gar nicht schiffbar.

Ein anderes Thal des Bezirks von Werchneudinssk ist das Chilok'sche. Es ist bei weitem enger als das Uda-Thal und erweitert sich nur bei den Dörfern Bitschursskoje, Kunaleisskoje, Nowonikolsskoje auf 10—12 Werst. Uebrigens fallen die es umschliessenden Gebirgsrücken fast überall ganz allmählig nach demselben ab. Nur da, wo sich der Fluss nach Norden wendet, wird das Thal von beiden Seiten eingeengt und geht stellenweise sogar in eine Schlucht über. Unterhalb Podlopatotschnaja schliesst sich demselben von Osten her das breite Tugnuje-ssuchorsskaja-Thal an, das grösstentheils nicht bewaldet und gut angesiedelt ist. Der Chilok ist mit kleinen Kähnen zu befahren.

Das Thal der Tschikoi ist noch enger. Oberhalb des Dorfes Schimbelik ist es — so zu sagen — eine einfache Gebirgsschlucht, von hier ab bis zur Mündung der Djida und Katanza ein ebener enger Streifen, welcher von Bergen umfasst ist; dann aber, besonders von der Kudara ab, erweitert es sich und ist wegen der Unmenge von Gras, das allerdings grösstentheils Steppen- und Salz-Morast-Gras, ist, eine der besten Gegenden Transbaikaliens. In der Nähe der Sselenga hat es eine Breite von ohngefähr 10 Werst. Die Tschikoi könnte schiffbar sein, aber die Stromgeschwindigkeit in dem oberen Laufe, und die vielen Inseln und Sandbänke in dem unteren Theile des Flusses machen die Schifffahrt schwierig.

Die Flüsse Iro, Kuitun, Charagol, und überhaupt alle Nebenflüsse der Tola fliessen in sehr tiefen Thälern, welche sie in dem gemeinsamen Plateau ausgewaschen haben. Dieselben sind theilweise steinig, theilweise mit grobem Sande oder mit Gräsern bedeckt. Wälder giebt es hier wenig.

Das Thal der Ingoda ist, den oberen Theil ausgenommen, überall ziemlich breit, weshalb sich hier auch eine ziemlich dichte Bevölkerung niedergelassen hat, welche sich übrigens immer in der

Nähe des Flusses hält. Die Ingoda ist bis Tschita nicht schiffbar, und auch weiter unterhalb ist sie nur mit kleinen Fahrzeugen zu befahren und zum Flössen geeignet; erst nachdem sie sich mit dem Onon vereinigt hat, wird sie ein schiffbarer Fluss. Von Tschita bis Gorodischtsche wird ihr Thal durch steile Ufervorsprünge eingeengt; besonders ist dies bei dem Dorfe Turino-Poworotnoje und Rosmachinsskoje der Fall.

Der Onon hat auf seinem ganzen Laufe ein von Bergen oder wenigstens von Abhängen umschlossenes Thal, das grösstentheils nicht breit ist. Der obere Theil desselben bis zur Akscha, ist sehr steinig, wald- und sumpfreich, obwohl es hier auch offene Stellen genug giebt. Unterhalb nimmt die Gegend einen Steppen-Charakter an, welcher besonders unweit Tschindant hervortritt. Diese Aginsskaja-Steppe zieht sich weit nach Nordwesten hin. Etwas unterhalb Tschindant biegt der Onon nach Norden um. Der Fluss ist von der Akscha ab und sogar noch etwas weiter aufwärts schiffbar, aber nur für kleine Fahrzeuge.

Die Flüsse des russischen Daurien, also des Nertschinsskischen Hütten-Bezirks, haben alle sehr schmale Thäler; die Gasimur, Urow Urjumkan und selbst die Argunj unterhalb Zuruchaitu fliessen theilweise in Schluchten, theilweise in kaum eine Werst breiten Thälern. Diese feuchten und kühlen Thäler sind als Sitz einer endemischen Krankheit der Einwohner — des Kropfes — bekannt.

Unweit des Dsun-Torei- und Barun-Torei-Sees und südwestlich von demselben breitet sich eine breite Steppe aus, die reich an stehenden Gewässern und so hoch ist, dass sie in Terassen nach dem Dalainor-See, der doch wenigstens 1800 Fuss hoch liegt, abfällt. Denselben Charakter hat auch zum Theil das Terrain auf der rechten Seite der Uldsa; hier durchziehen es aber wieder Bergrücken und das Thal des Keruljun hat fast dieselben Eigenthümlichkeiten, wie das Thal des Onon, besitzt aber nur eine ärmere Steppen-Vegetation. Südlich davon beginnt die eigentliche Gobi, ein hohes Steppen-Plateau. Mit seinem obersten Laufe befindet sich der Keruljun ganz im Gebirge, bis er sich nach Osten wendet, wo der Darchan-ola liegt. Der Fluss ist nicht nur nicht schiffbar, sondern fast überall zu durchfurthen, abgesehen von den Frühjahrsüberschwemmungen. Seine Wasser verdunsten schliesslich im Dalai-See, welcher — die Zeit des Hochwassers ausgenommen — keinen Abfluss hat.

Nach der allgemeinen Disposition müssten nun, nach der Beschreibung der Gebirge und der Flussthäler, die wichtigsten Gebirgspässe und Uebergänge aufgezählt werden; da diese aber sehr zahlreich sind, nirgends (die Baikal-Gegend ausgenommen) besondere

Schwierigkeiten bieten, und in militairischer Beziehung nur wichtig sein können, wenn Strassen hinüberführen, so ist ihre Beschreibung der der Kommunicationen angeschlossen.

Natur-Producte.

Die zu beschreibende Fläche kann in klimatischer Beziehung und in Bezug auf die damit in Verbindung stehende eigenthümliche Flora und Fauna nicht durch einen einzigen Gesammtausdruck charakterisirt werden, wie z. B. Ausdrücke, wie „trockene Steppe" in Bezug auf Turkmenien oder wie „ein feuchtes am Meere liegendes Land" in Bezug auf das Ussuri-Land dies thun. Hier vollzieht sich ein bisweilen sehr plötzlicher Uebergang von Orten mit einem ziemlich feuchten Klima und einer dichten Wald-Vegetation zu trockenen, wasserlosen und deshalb nackten Steppen-Gegenden. Leider sind zur Charakteristik des Klimas nur an drei Punkten Beobachtungen angestellt:

Kultuk liegt 1316' h., hat eine mittl. Jahrestemp. von $-1{,}3^0$ R., $-16{,}6^0$ Jan. $+12{,}2^0$ Juli
Werchneudinssk . . „ 1970' „ „ „ „ „ „ 0^0 R., $-17{,}4^0$ „ $+16{,}3^0$ „
Nertschinsskii Sawod „ 2230' „ „ „ „ „ „ $3{,}2^0$ R., $-23{,}3^0$ „ $+14{,}5^0$ „

In Kultuk fällt alljährlich wohl schwerlich weniger als 30 Zoll Regen und Schnee, in Nertschinsskii Sawod immer noch 17 Zoll, also fast ebensoviel wie in Petersburg, in Werchneudinssk aber nicht mehr als $^2/_3$ der zuletzt angegebenen Menge. Im Allgemeinen kann man behaupten, je freier und je näher der Gobi-Wüste ein Ort liegt, je extremer ist sein Klima, je weniger Regentage giebt es und je geringer ist der atmosphärische Niederschlag. Schon in Kjachta muss man an heissen Tagen, um die Baumpflanzungen in den Gärten frisch zu erhalten, nicht bloss den Boden sondern auch die Blätter begiessen. Weiter nach Süden ist, um eine Vegetation hervorzubringen, die Bewässerung unbedingt nothwendig; nur an den Flussbetten selbst trifft man Bäume, gewöhnlich die Sandweide; auf den Höhen kommt die Fichte vor. Auf der zweiten Hälfte der Strasse von Kjachta nach Urga verschwinden sogar die Wälder von den nördlichen Bergabhängen. In der Gegend von Nertschinssk hat dieselbe Erscheinung, wenn auch in geringerem Grade, statt. Dort ist sowohl die Aginsskaja-Steppe fast vollständig unbewaldet, wie auch das linke, nach Süden abschüssige Ufer der Argunj nackt; dafür sind aber in der Gegend von Nertschinssk die Gräser saftiger und alle nördlichen Bergabhänge sind bewaldet. In Chalka findet man nur auf den hohen Gebirgrücken und auch hier nur an den nördlichen Abhängen Wälder. Hier bestehen sie grösstentheils aus Fichten, während in den Transbaikalischen Wäldern, besonders in dem am Baikal zunächst liegenden Theile, die Lärche, die Ulme, die Birke und die Ceder vorherrscht. Die mächtigste Waldvege-

tation zeigen die transbaikalischen Gebirge, die Gegend an der oberen Tschikoi und der Jablonowyi-Rücken. Hier hat der Wald noch seinen ursprünglichen Charakter bewahrt und ist ein echtes Gebiet für die Jagd auf wilde Thiere.

Die Grasvegetation ist in Transbaikalien überall ziemlich saftig und mannigfaltig, besonders auf dem Delta der Sselenga, in den Flussthälern und auf den Berggipfeln; an den südlichen Abhängen der letzteren ist sie aber nur eine spärliche. In dem Bezirk von Werchneudinssk sieht man nicht selten Berge, deren Gipfel und Fuss mit Gras bedeckt ist, während die Abhänge fast kahl sind. Berghänge, mögen sie auch ganz flach sein, kann man nicht besäen, denn, fallen sie nach Süden ab, verbrennen die Keime, und fallen sie nach Norden ab, so erfrieren sie. Diese klimatischen Verhältnisse beschränken die zum Ackerbau geeigneten Flächen sehr, und schwerlich wird man in dem ganzen 10,900 □ Meilen umfassenden Transbaikalien davon mehr als 1200 □ Meilen finden. In Chalka ist das Verhältniss noch ungünstiger: dort giebt es keinen Getreidebau, und die Bevölkerung beschäftigt sich hier ausschliesslich mit Viehzucht und führt in Folge dessen, mit wenigen Ausnahmen, ein Nomadenleben.

Es ist bemerkenswerth, dass in Folge der trockenen Atmosphäre in Transbaikalien und Chalka die Schneelinie höher als 8300 Fuss über dem Meere liegt, während sie im Altai sich bis auf 7000 Fuss senkt; daher kommt die verhältnissmässige Armuth an Wasser der meisten dortigen Flüsse, während das trockene Klima, der Steppen-Charakter der Flora und anderes hiermit in Verbindung steht.

Auch die Fauna hat ebensowenig wie die Flora — wie hier bemerkt werden muss — ein und denselben Gesammtcharakter. Die Wälder Transbaikaliens sind wegen der Unmasse von wilden Thieren — von den Hirschen, Bergziegen und Bären bis zu den Eichhörnchen und Hermelinen — berühmt. Aber in der Steppe von Chalka und von dem russischen Daurien kommen keine anderen wilden Säugethiere, als das Murmelthier, der Fuchs und die Ratte, vor. Von den wilden Vögeln heben wir die Feldhühner, deren es viele auf den hohen Plateaus um Nertschinssk herum giebt, und die verschiedenen Arten von Gänsen, Enten und anderen Wasservögeln hervor, welche auf dem Dalai-, Dsun- und Barun-Torei, Gussinoje- und anderen Seeen leben. Der Baikal-See und seine Ufer haben eine eigene Flora und Fauna, die sehr mannigfaltig sind und ebenso wie die Produkte der transbaikalischen Wälder Erwerbsquellen abgeben. Fischfang wird längs des ganzen Südufers des Sees betrieben; besonders einträglich ist er an den Mündungen der Sselenga und der westlich davon fliessenden kleinen Flüsse. In der Sselenga selbst sowie in den anderen transbaikalischen Flüssen, die Schilka und

Argunj ausgenommen, ist der Fischfang ganz unbedeutend. Unsere Kasaken ziehen von der Unmasse von Fischen in dem Dalai-See und in dem Keruljun-Flusse, wohin sie zum Fischfang gehen, Nutzen, ohne dass sie eine Concurrenz der Mongolen zu befürchten hätten, welche sich mit diesem Erwerbszweige gar nicht befassen.

Was nun die Hausthiere betrifft, so sind diese hier — wenn auch nicht mannigfach und veredelt — so doch sehr zahlreich. Pferde, Kühe, Schafe, bei den Mongolen Kameele, trifft man bis dahin noch in grosser Menge. Wenn unsere offizielle Statistik innerhalb Transbaikaliens 280,000 Pferde, 359,000 Stück Rindvieh und 775,000 Schafe angiebt, so wird die Behauptung, dass es von ersteren 400,000, von den zweiten $^1/_2$ Million und von den letzten mehr als eine Million Stück giebt, der Wahrheit zweifellos sehr nahe kommen. Es ist sogar wahrscheinlich, dass auch selbst diese Ziffern noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Bei den Mongolen ist die Viehzucht noch umfangreicher, als bei uns, denn dort giebt es keine Wälder, welche den Weiden den Platz fortnehmen würden; die Viehzucht ist ja auch der einzige Erwerbszweig des Volkes. Dieselbe kann somit immer die Verpflegung der Bewohner und der Truppen, sowie den Transport der Güter sicherstellen; eine grosse Schwierigkeit bietet aber in den Steppengegenden des Landes die Erhaltung selbst einer nur unbedeutenden Anzahl von Pferden, Kühen pp. an ein und demselben Orte. Heu macht man in Chalka und auch bei uns in den Ulussen (Nomadenlager) der Burjaten fast gar nicht; deshalb kann man sich denn auch nicht wundern, dass bei jeder Concentrirung von Reiterei, um längere Zeit an irgend einem Steppenpunkte zu bleiben, Fourage weit her geholt werden muss, oder man wird gezwungen sein, die Pferdeheerden auf die Weide zu schicken. Das dortige Vieh ist allerdings daran gewöhnt, das Futter unter dem Schnee hervorzuholen; muss man aber für Reiter-Detachements Heu haben, so liegen die besten Punkte in Transbaikalien: an der unteren Sselenga, in den Thälern der Kudara, der untern Tschikoi, Argunj bei Zuruchaitu, und in Chalka: an dem unteren Laufe des Keruljun, wo man Heu erndten kann. Die besten Pferde und Kühe trifft man in der Gegend von Nertschinssk, wo in Zuruchaitu sogar ein regelrechtes Gestüt ist; dann sind die Bewohner der unteren Sselenga, der Dörfer an der Chilok, zum Theil auch an der Djida, sowie die chorinsskischen Burjaten reich an Transportthieren; die Mongolen haben viele, aber unansehnliche Pferde. Zum Transport von Lasten dienen ihnen die Kameele, und in den Bergen westlich von der Sselenga wohl auch der Tibetanische Ochse.

Die in dem Lande so nothwendige warme Kleidung geben die Schafe, die Bergziegen mit langer und kurzer Wolle, und die Felle

anderer Thiere, wie der Bären und Zobel. Aus den Fellen der Bergziegen werden die besten Pelze für die gewöhnlichen Leute und Soldaten gemacht.

Eine nicht geringe Bedeutung unter den Naturproducten Transbaikaliens haben seine verschiedenen Reichthümer an Mineralien, welche wahrscheinlich auch Chalka besitzt, wenn sie auch dort mit Ausnahme des Eisens noch nicht ausgebeutet werden. In Transbaikalien sind bis jetzt folgende Metalle und Mineralien gefunden: Gold fast überall in den Flussthälern, besonders in dem Bassin der Tschikoi, der oberen Onon (die Baldjinsskische Grube), der Schilka (Kara), Gasimur (die Schichtaninsskische Grube), der Witim; Silber an verschiedenen Stellen der Gegend von Nertschinssk, vorzugsweise an den oberen Nebenflüssen der Gasimur, Urow, Onon-Borsa, Uruljungui, sowie auch in der Nähe der Schilka, bei Tschalbutschi; Quecksilber, als Zinnober, in Ildikan; Kupfer in Aga und am Kuidun; Blei mit Silber zusammen; Zinn am Onon; Eisen an verschiedenen Stellen vorzugsweise aber zwischen der Uda und Chilok, sowie am Uruljungui; Steinkohlen bei Possolssk, am Baikal, am Gussinoje-See, bei Kuenga, an der linken Seite der Schilka, nicht weit von Nertschinssk am rechten Ufer desselben Flusses, beim Dorfe Gorbunowaja am Argunj und an der Onon-Borsa; Salz im Borsinsskischen See. Zu diesen nutzbringenden Erzen gehören auch noch seltene farbige Mineralien und Edelsteine; der Gebirgszug Adun-Tschelon ist als Fundort von letzteren besonders berühmt. Im Allgemeinen liegt der ganze Bergwerksbetrieb sehr darnieder oder hat sich vielmehr noch gar nicht entwickeln können; in dem Nertschinsskischen Hütten-Bezirke ist erst unlängst der Privatbetrieb — und das auch nur für die Goldgruben — gestattet worden. In der Mongolei ist das Fördern von Erzen überhaupt verboten und deshalb gewinnt man dort, eine kleine Quantität Eisen ausgenommen, gar keine Metalle; ja man weiss nicht einmal, wo solche gefunden werden könnten.

Die Mineral-Quellen gehören auch zu den Reichthümern des Landes, und kommen in Transbaikalien sehr häufig vor. Von den mehr oder weniger beschriebenen oder sogar chemisch untersuchten 40 Quellen sind hier besonders die turkinsskischen, in der Nähe des Baikal-Sees, am Flusse Turka bekannt; dann finden sich verschiedene Quellen an der Uda, Tschikoi, Ingoda, Onon, Nertscha, Gasimur u. s. w. werden aber grösstentheils von den dortigen Bewohnern, die Burjaten ausgenommen, nicht gebraucht. Bei vielen chronischen Krankheiten könnten die Mineral-Quellen augenscheinlich einen grossen Nutzen bringen; sie sind aber alle nicht so eingerichtet, dass sie bequem benutzt werden könnten. Es würde besonders wichtig sein, jodhaltige Quellen aufzufinden, welche gegen den Kropf, eine am

Argunj und seinen linken Nebenflüssen ziemlich häufige Krankheit, gebraucht werden könnten.

Erwerbsthätigkeit.

Die Bearbeitung aller aufgezählten Naturproducte befindet sich im Allgemeinen in Folge der spärlichen, grösstentheils armen und unwissenden Bevölkerung auf einem ziemlich niedrigen Standpunkte. Im Allgemeinen kann man die Richtung der Erwerbsthätigkeit folgendermaassen charakterisiren: in Transbaikalien treiben die Bewohner hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht; in Chalka nur allein Viehzucht. Dazu kommen in Transbaikalien noch Jagd, Fischfang, Berg- und Hütten-Betrieb, Waaren-Transport und kleine Anfänge einer Industrie, — in Chalka Waaren-Transport.

Der Ackerbau im Transbaikalischen Oblasstj hat in Folge der klimatischen Verhältnisse eine wichtige Eigenthümlichkeit. Aus Furcht vor Frost säet man dort gar kein Winter-Korn, sondern begnügt sich mit Sommerkorn. Auf diese Weise fällt die Bestellzeit des Landmannes ganz in den Frühling; er kann somit bei der angestrengtesten Arbeit nicht soviel besäen, wie ein Landmann, der zwei Bestellzeiten zur Benutzung hat. Dieser Umstand hat zur Folge: *a*) dass die Erndte geringer ausfällt, weil Sommerkorn immer weniger Ertrag bringt, als Winterkorn, und *b*) dass die Kornpreise schnell in die Höhe gehen, sowie nur die Nachfrage sich in etwas steigert; denn mehr Land zu bebauen ist bei der nur zur Verfügung stehenden Arbeitskraft und der kurzen Bestellzeit (vom 23. April bis 20. Mai) unmöglich. Da nun das Militair-Ressort natürlich nur den Ueberfluss an Getreide der dortigen Bevölkerung — und dazu noch in den letzten zwanzig Jahren unter Concurrenz der Goldsucher und der Branntweinbrenner — aufkauft, so ist es leicht zu begreifen, dass schon dieses Factum allein in Transbaikalien eine mehr Ackerbau treibende Bevölkerung wünschenswerth macht.

Es wird grösstentheils Sommerkorn (Sommer-Roggen, welcher sich zur Winteraussaat nicht eignet), Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln gebaut. Die Aussaat beträgt etwa 250,000, und die Erndte etwa 600,000 Tschetwiort; vielleicht ist die eine oder andere etwas grösser; keinenfalls werden aber mehr als 700,000 Tschetwiort geerndtet. Zieht man von der letzteren Zahl die 250,000 ab, welche zur Bestellung der Felder nothwendig sind, so erhält man kaum 450,000 Tschetwiort für den Unterhalt von 350,000 Köpfen, was mehr als mässig ist, und nicht vollständig durch den Ertrag der Viehzucht und Jagd ersetzt werden kann. Von Wintervorräthen an Korn-Futter für das Vieh kann dort offenbar nicht die Rede sein. Dasselbe geht in der That hier auch mit wenigen Ausnahmen auf die Weide, während es zu Hause mit Heu allein oder

mit Häcksel und etwas Mehl gefüttert wird. Hafer oder Gerste bekommen nur die Post- und zum Theil die Frachtpferde.

Der Ackerbau ist am meisten bei den Bewohnern der Ufer der Chilok und Sselenga, dann im Bezirk Nertschinssk, an der Ingoda und theilweise am Onon und Argunj entwickelt. Die »Ssemeissken« d. h. die Altgläubigen am Chilok und Ssuchor sind die Haupt-Kornproducenten; sie können dasselbe aber aus Mangel an guten Kommunicationswegen nicht mit solchem Vortheil vertreiben, wie es der Fall sein würde, wenn sie mit den Bewohnern der andern fruchtbaren Gegend, des Sselenga-Deltas, in gleicher Lage wären. Die gewöhnlichen Bazarpreise für den Sommerroggen schwanken in ganz Transbaikalien zwischen 35 und 70 Kopeken pro Pud*); bisweilen wird es aber bedeutend theurer. Nach 1850 betrügen die Durchschnittspreise 12—25 Kopeken und nicht mehr. Die Intendantur kauft — bei öffentlichem Ausgebot — das Pud im Durchschnitt zu 90 Kopeken, allerdings schon gemahlen. Es wäre sehr wünschenswerth, dass die Burjaten, welche sich nur im geringen Maasse mit Ackerbau beschäftigen, mehr dazu aufgemuntert würden. Das würde dazu führen, dass dieser nomadisirende Stamm einerseits schneller eine angesessene Völkerschaft würde, und dass andererseits in kürzester Zeit durch die grössere Ausdehnung des Ackerbaues mässigere Kornpreise erzielt würden. Das Beispiel des Ssemiriätschensskischen Oblasstj ist in diesem Falle sehr lehrreich: hier sparte der Staat in den ersten Jahren, wo wir uns dort niedergelassen hatten, kein Geld, um zu guten Preisen alle Ueberschüsse des Ackerbaues in seine Magazine zu nehmen, und jetzt ist dort, trotz des Steppen-Charakters der Natur, Getreide in Ueberfluss.

Ausser dem Getreide verdienten von den Kultur-Gewächsen noch Flachs und Hanf, welche in geringer Quantität an der Tschikoi und Sselenga gebaut werden, Erwähnung. Weil es aber in Transbaikalien gar keine grossen Ackerbauer, die über mehr freie Kapitalien verfügen können, giebt, so ist Dank dem Umstande, dass dort der persönliche Landbesitz in einer nicht über 40 Jahre dauernden Ausnutzung des Landes besteht, auf eine schnelle Verbreitung dieser Pflanzen schwerlich zu hoffen. In Folge dieses Mangels muss sich jetzt die Mehrzahl der Bevölkerung in Zeuge von amerikanischer Baumwolle kleiden, welche aus Moskau kommen.

Der Gemüsebau ist im allgemeinen in Transbaikalien wenig entwickelt, in Folge dessen sind die für den Haushalt des gewöhnlichen Russen und Soldaten vor allem nothwendigen Producte — Kohl, Lauch, Erbsen — so selten, dass man in der Gegend von

*) In Ost-Ssibirien werden alle Ankäufe von Korn und Mehl nicht nach Maass, sondern nach Gewicht gemacht.

Nertschinssk unter dem Namen »Schtschi« (Kohlsuppe) eine Suppe aus Gerstengraupen versteht. Buchweizengrütze kennt man fast ebensowenig, und den Bau derselben hält man aus Vorurtheil an manchen Stellen für Sünde. Die Truppen essen gewöhnlich Gersten-Kascha (Grütze).

Die übrigen Zweige des Ackerbaus kann man wegen ihrer Unbedeutenheit im allgemeinen und speziell für den Militair mit Stillschweigen übergehen. Die folgenden Zweige der Landwirthschaft verdienen aber um so grössere Beachtung.

Die Zucht von Rindvieh, einer kleinen Race allerdings, ist überall ziemlich bedeutend. Das beste Vieh trifft man bei den »Ssemeissken« an der Chilok, Tschikoi und Sselenga, sowie am Argunj, von wo übrigens viel nach dem Amur ausgeführt wurde. Der Preis stellt sich pro Stück auf 8—15 Rubel.

Schafe giebt es ziemlich viel, besonders bei den Burjaten; aber wenn wir selbst ihre Zahl auf 900,000 annehmen, so genügen sie dennoch nur gerade zur Befriedigung der lokalen Bedürfnisse der Bevölkerung, welche wegen des harten Winters über ein halbes Jahr (die Burjaten sogar das ganze Jahr) warme Kleidung tragen. Das Transbaikalische Hammelfleisch zeichnet sich durch einen vorzüglichen Geschmack aus und möchte wohl (als Konserven) für das Militair- und Marine-Ressort vorräthig gehalten werden können. Die Schaffelle könnten bei einer bessern Bearbeitung als jetzt — wenn auch mittelst Weiden- anstatt Eichenrinde — ein vorzügliches Material zu Pelzen geben. Letztere sind übrigens schon längst als Bekleidungsstück, an Stelle verschiedener weniger nützlicher Ausrüstungsstücke des Soldaten, bei allen ssibirischen Truppen eingeführt. Ein ausgewachsener Hammel wird mit 2 Rubel Silber bezahlt.

Die Jagd auf wilde Thiere giebt, wie schon erwähnt wurde, nicht wenig Material für die Winterbekleidung. Ausserdem verschafft sie der Bevölkerung einen bedeutenden Geldgewinn, weil die besseren Fell-Sorten exportirt werden. Leider werden dieselben durch einige Speculanten grösstentheils für einen unbedeutenden Preis, welcher dem Jäger im Voraus gegeben wird, aufgekauft und dadurch dem Lande die ganze Productivität dieses Erwerbszweiges entzogen. In militairischer Beziehung bleibt übrigens immer der eine unzweifelhafte Vortheil: die ganze männliche Bevölkerung Transbaikaliens ist im Schiessen sehr geschickt und an das Leben unter freiem Himmel, selbst bei starkem Frost, gewöhnt.

Der Fischfang bringt den Bewohnern des Sselenga-Deltas einen bedeutenden Gewinn. Da die Fische aber lediglich am Ufer oder im Flusse gefangen werden, also die Fischer den See nicht zu befahren brauchen, so bilden sich diese nicht zu Matrosen aus. Sehr wenige am Baikal wohnende Bauern, am meisten wohl noch die aus

dem Irkutsskischen Gouvernement, fahren in kleinen nach Art der Seeschiffe gebauten Fahrzeugen nach der Mündung der oberen Angara; auch diese Fahrten übrigens machen sie nicht zu Seeleuten, genau so, wie die Dampfschifffahrt auf dem Baikal und der Sselenga keine guten Maschinisten und Lootsen ausgebildet hat.

Der Bergwerksbetrieb, welchem einst mehr als ein Drittel der Transbaikalischen Bevölkerung zugewiesen wurde, liegt jetzt sehr darnieder, und alle ehemaligen Bergwerksbauern, und jetzt die Kasaken, haben dazu gar keine Beziehungen mehr. Am besten steht es noch mit dem Ertrage aus dem Goldsande; 1869 z. B. wurden 382 Pud Gold, für mehr als 4,000,000 Rubel gewonnen. Die Förderung von Silbererzen hat fast ganz aufgehört (32 Pud), während auch an Eisen im ganzen Oblasstj mit einer Einwohnerzahl von 350,000 Seelen auf der einzigen Petrowsskischen Hütte kaum 40,000 oder 45,000 Pud gewonnen werden; dazu kommt dasselbe zum grossen Theile nicht in den Privatgebrauch, sondern auf die Kronswerke. Privatleute, ja auch der Staat, kaufen das Eisen grösstentheils sowohl im unbearbeiteten wie im bearbeiteten Zustande, und wird dasselbe von der Nordseite des Baikals, bisweilen auch von den Werken im Ural herangeschafft.

Eine Industrie, die die Producte des Ackerbaus und der Viehzucht verarbeitete, existirt so gut wie gar nicht im Lande. Zwei oder drei Branntweinbrennereien verschlingen alle Ueberschüsse des Getreidebaues. Für die besseren Sorten Mehl giebt es im Ganzen nur eine einzige gute Mühle, unweit Werchneudinssk. Selbst die rein locale und ziemlich umfangreiche Production, das Auspressen des Oels aus den Cedernüssen, ist noch auf einer niedrigen Stufe stehen geblieben: dasselbe geschieht in den Häusern mit Handgestellen, das Auskernen der Nüsse aber — es ist fast unwahrscheinlich, aber doch glaubwürdig — mit den Zähnen, zu welchem Zwecke ganze Familien, Gross und Klein, Nüsse knacken (besonders in Schimbelika und andern Dörfern an der Tschikoi). Arbeiten aus Faser-Pflanzen producirt weder Transbaikalien noch Chalka; die Gewebe kommen, wie schon erwähnt, aus Russland. Die etwas feineren Sorten von Häuten werden unbearbeitet exportirt, und das Schuhwerk erhält man in grosser Menge fertig aus Tjumen und sogar aus Kungur. Die Versuche, eine Zuckersiederei anzulegen, haben zu keinem Resultate geführt.

Der Handel hat in Folge von Mangel an Kapital und der spärlichen und armen Bevölkerung eine ganz bescheidene Ausdehnung. Er besteht fast ganz allein in dem Verkaufe der aus Russland importirten Manufactur-Waaren und in dem Ankauf von Fellen. Dazu kommt noch der Verkauf von Thee, besonders von aus China zollfrei eingeführtem Ziegelthee. Der Theehandel in Kjachta bringt

den Bewohnern der Dörfer an der Sselenga, welche den Transport von Kjachta bis zum Baikal besorgen, noch etwas ein; mit dem Verfall desselben werden sich aber auch diese Einkünfte vermindern, und so wird es consequent weitergehen, je mehr sich der Markt für den durch den Suez-Kanal und über Odessa transportirten Thee erweitert. Die wichtigsten Centren des innern Handels sind Werchneudinssk, Nertschinssk, Ssriätenssk (wo der Dampfschiffverkehr auf der Schilka und dem Amur beginnt), das Dorf Kabansskoje, Troizkossawssk. Der Export-Handel findet an der ganzen Grenze statt; als Hauptpunkte muss man Kjachta und Zuruchaitu betrachten.

In Chalka ist das einzige Verkehrscentrum Urga, in dessen Handelssslobode (Maimatschen) die chinesischen Kaufleute wohnen, welche die Mongolen in der Umgegend mit allem Nöthigen versorgen und ihre Handlungsdiener nach den ganz abgelegenen Theilen der nördlichen Mongolei schicken. Eine gewisse Bedeutung für den Handel haben noch Erdenizsao am Orchon, und Urgo am Keruljun. In allen diesen Orten werden die Producte der mongolischen Heerden und der Jagd, sowie auch die fertigen Woiloks (Filze) gegen Geschirr, Tabak, Pfeifen, Baumwollengewebe, Leder etc., was theilweise aus Russland, theilweise aus China eingeführt wird, eingetauscht.

Kommunicationsstrassen.

Es giebt zwei Arten: Wasser- und Landstrassen. Zu ersteren gehört die Dampfschiffslinie auf dem Baikal-See zwischen Lisstwenitschnaja und Possolssk (114 Werst), welche für uns sowohl in wirthschaftlicher wie auch in politischer Beziehung wichtig ist; ferner die Wasserstrassen auf der Sselenga, der Schilka und Argunj.

Auf dem Baikal existiren jetzt zwei einem Kaufmanne gehörige Dampfschiffe. Da eine Konkurrenz fehlt, so ist der Transport sowohl von Leuten wie auch von Waaren sehr theuer. Die Dampfschiffe selbst sind nicht gross, ohne genügende Kenntniss der Schiffbauerei gebaut und garantiren sogar nicht immer, dass die Reisenden in Possolssk ohne Verzug ausgeschifft werden; sie haben nämlich keinen Anlegeplatz und bleiben oft bei niedrigem Wasserstande eine Werst vom Ufer ab, wohin die Brandung die Ruderfahrzeuge nicht kommen lässt.

Die Dampfschifffahrt auf der Sselenga ist, so zu sagen, eine Sache des Zufalls, und hat überhaupt nicht einen solchen regelrechten Charakter, wie z. B. die auf der Wolga oder selbst auf den west-ssibirischen Flüssen. Sie dient ausschliesslich zum Transport von Thee aus Sselenginssk oder aus Usst-Kjachta nach dem Baikal oder selbst nur bis zum Dorfe Sstepnaja, wo die Sandbänke im Bette

der Sselenga anfangen und von wo der Thee auf dem Landwege bis Possolssk weiter transportirt wird. Für die lokalen Bedürfnisse, wie für die Kommunication der am Ufer gelegenen Dörfer unter einander, hat dieser Dampfschiffverkehr keine Bedeutung, wenn auch die Dampfschiffe zeitweise bei Kabansskoje und Werchneudinssk anlegen, um Waaren einzunehmen.

Der Verkehr per Dampfschiff auf der Schilka ist bei weitem wichtiger; er wurde indessen schon bei dem Ueberblick des Amur-Grenz-Abschnittes besprochen.

Die einfache Schifffahrt auf der Schilka, Onon, Argunj, theilweise auch auf der Ingoda, beschränkt sich fast allein auf das Ablassen von Flössen oder kleinen Barken mit Vieh, doch nur stromabwärts.

Die anderen Flüsse Transbaikaliens, und diejenigen, welche Chalka durchfliessen, sind gar nicht schiffbar. Die geringe Wassertiefe allein macht das Befahren der Djida, Uda, Uruljungui etc. unmöglich; die obere Sselenga, Orchon, Nertscha sind noch nicht rekognoscirt.

Was nun die Landstrassen betrifft, so haben diese, wenn sie auch die einzigen Kommunicationsmittel im Lande sind, wegen der geringen wirthschaftlichen Entfaltung und der spärlichen Bevölkerung desselben alle ohne Ausnahme — sowohl die natürlichen wie auch die künstlichen — nur allein über die kleinen Flüsschen Brücken. Ueber die irgendwie grösseren Flüsse fehlen auch diese gewöhnlich nicht sehr erfinderisch construirten Uebergänge, und die Ueberfahrt wird mit Fähren bewirkt. Die Strassen in Transbaikalien waren einst ihres vorzüglichen Zustandes wegen berühmt, weil sie — grösstentheils über festen, grobsandigen Grund führend — fast immer trocken und eben waren; der Mangel an Aufsicht hat es aber dahin gebracht, dass das Fahren auf einigen derselben, z. B. zwischen Sselenginssk und Kjachta, sehr schwierig und unangenehm ist. Und das gilt sogar schon von den Poststrassen; die Nebenwege haben sich nie weder durch Breite, noch durch Ebenheit, noch durch die Anlage von guten Brücken, noch durch ein gewisses Nivellement ausgezeichnet. Deshalb sind auch zweiräderige Karren das vorherrschende Kommunicationsmittel zwischen den Dörfern, wenn sie nicht in einem Flussthale liegen; oder man reitet auch wohl.

Von allen Landstrassen in diesem Gebiete ist selbstverständlich die wichtigste 1) die Strasse von Kultuk über Possolssk nach Werchneudinssk, oder der sogenannte Krugo-Baikalsskii Trakt (die rund um den Baikal führende Strasse). Lange Zeit gingen ungeheure Massen von Waaren aus Kjachta nach Irkutssk durch die im höchsten Grade unbequemen Chamar-daban- oder Nuken-daban-Pässe in dem Pribaikalsskischen Gebirge. Dann — als hier das

erste Dampfschiff zur Benutzung kam — dirigirte man einen grossen Theil von Waaren zum Baikal; die Post behielt aber die Landstrasse, wo man indessen sieben Stationen auf Saumthieren zurücklegen musste, bei. Endlich, in den 1860er Jahren, wurde der jetzige Krugo-Baikalsskii Trakt längs des Südufers des Sees erbaut. Diese Strasse verlangt aber noch viel, um sie in einen vollständig befriedigenden Stand zu setzen; immerhin können doch aber schon Equipagen hier fahren, eine kleine Strecke unweit des Sees Ssor ausgenommen, wo 1869 die Ueberschwemmung eine Landzunge fortgespült hat, über welche die Strasse führte. Die Baikal-Strasse, welche durch die vom Gebirge kommenden Flüsse und die Brandungen des Baikal ausgewaschen wird, in Ordnung zu erhalten, wird immer nicht wenig Arbeiten und Ausgaben verursachen. Diese Strasse ist von Irkutssk bis Werchneudinssk $455^1/_2$ Werst lang.

In Werchneudinssk theilt sich der Post-Trakt: der eine Zweig führt nach Kjachta, der andere nach Tschita, beide sind in ihrer Art die einzigen, denn 1) über den Jablonowyi-Rücken führt positiv keine andere Fahrstrasse, und 2) wenn man auch nach Kjachta von Werchneudinssk auf einem anderen Wege, nämlich längs der Ostseite der Sselenga, kommen kann, so ist derselbe doch länger und schlechter als die Poststrasse nach Sselenginssk. Es wird nicht überflüssig sein, noch einmal hier darauf hinzuweisen, dass die jetzige Baikalstrasse nach Kultuk, Kabansskoje und Werchneudinssk zwischen dem Transbaikalischen Oblasstj und Irkutssk und — somit auch zwischen jenem und dem ganzen übrigen Ssibirien — die einzige ist. Die ehemaligen Strassen im Chamar-daban und Nuken-daban sind vollständig verwahrlost, unbewohnt und kaum für die Passage von einzelnen Reisenden geeignet; in demselben Zustande befindet sich auch die Strasse von Tunka über Ugurdejewsski nach dem Wachposten Kljutschewsskoi. Und so existirt:

2) Von Werchneudinssk nach Kjachta und Urga auf 207 Werst eine Post-Fahrstrasse — innerhalb unseres Gebiets — bis Kjachta, und ein gewöhnlicher, wenn auch zu befahrender, Saumpfad auf 304 Werst in der Mongolei, wo keine Brücken über die Flüsse führen und die Gebirgsbäche zeitweise aus ihren Ufern treten. Von Urga führen mehrere Strassen über Kalgan nach Peking.

3) Von Werchneudinssk nach Kudara, also direct nach Süden, auf der rechten Seite der Sselenga und Tschikoi, führt ein 265 Werst langer Weg, der zum Theil Post-, zum Theil gewöhnliche Fahrstrasse und sogar Saumpfad ist. Diese beiden sind von den Strassen, welche von Werchneudinssk und folglich vom Baikal nach der mongolischen Grenze führen, allein ziemlich bequem. Die folgende Strasse führt längs der Grenze oder derselben parallel, indem

sie sich in ihrem westlichsten Theile an den schlechten Saumpfad von Tunka über den Urgudejewsskischen Wachposten nach dem Wachposten Kljutschewsskoi, wo man zwei Zweige des Ssajansskischen Gebirgsrückens passiren muss, anschliesst. Diese Strasse führt:

4) Von dem Wachposten Kljutschewsskoi bis Schimbelik, im Thale der Djida und Tschikoi entlang, und ist 578 Werst lang.

Von Schimbelik führt ein Weg an die Ingoda, nach dem Dorfe Nikolajewsskoje, welcher in guter Jahreszeit von leichten zweirädrigen Karren passirt werden kann. Den grossen Trakt nach Tschita ausgenommen, ist dies die einzige Route über den Jablonowyi-Rücken, welche von Reisenden, gewöhnlich zu Pferde, passirt wird. Von dem Wachposten Djidinsskoje aus bis zu dem Mensensskischen Wachposten führt ein Gebirgspfad, und von hier ab ist die Strasse auf 270 Werst über Aschinginsskii nach Boldjikansskii kaum mit Packthieren zu passiren. Vom Dorfe Barachojewoje führt ein Weg nach dem Dorfe Maljata im Chilok-Thale; von hier aus kann man einerseits über Usskolut und Zagan nach Werchneudinssk, und andererseits über das Dorf Orsskaja nach Petrowsskii Sawod kommen.

5) Von Sselenginsskaja sstepnaja duma bis Petrowsskii Sawod führt quer über die Sselenga und Chilok theilweise ein gewöhnlicher Feldweg, theilweise ein Post-Trakt; die Länge beträgt im Ganzen 174 Werst.

Diese Strasse läuft, auf einer Entfernung von 4 oder 6 Märschen, der Grenze parallel durch eine dicht bevölkerte Gegend. Von Petrowsskii Sawod aus existirt eine Fahrstrasse über das Dorf Kejimsskaja nach der Station Oninsskaja auf dem grossen Trakte nach Tschita, und ein Saumpfad durch das Dorf Kuli, längs der Chilok, Chilokon, und an dem Schalon-nor-See vorbei nach dem Dorfe Nikolajewsskoje an der Ingoda. Der Uebergang über den Jablonowyi-Rücken ist derselbe, wie von Schimbelik her.

6) Von Werchneudinssk über Tschita nach Ssriätenssk führt die 806 Werst lange Poststrasse an den Amur.

7) Von Tschita nach dem Dorfe Tanginsskaja, wo der Saumpfad von Schimbelik her aus dem Jablonowyi-Rücken tritt, — 173 Werst.

8) Von Tschita nach Usst-Ilinsskoje, ein 234 Werst langer mittelmässiger Feldweg.

9) Von Nertschinssk nach Tschindant, ist 228 Werst lang und gehört derselben Kategorie an.

10) Von Nertschinssk nach Abagaitu — 321 Werst.

Die 3 letzteren Strassen führen nach der Grenze mit der Mongolei, sind aber für die Passage mit Wagen nicht besonders

bequem. Als südliche Fortsetzung von Nr. 9 kann man die Strasse

11) Von Tschindant nach Keruljun betrachten, welche durch die Steppe führt und an 270 Werst lang ist; diese Strasse setzt sich durch die ganze Mongolei fort und führt über Dolon-nor nach den Thoren Gubei-kcheu in der grossen Mauer. Futter und Wasser ist hier genug vorhanden.

12) Von dem oberen Onon nach dem Argunj führt die 717 Werst lange Grenzstrasse, an welcher Kasaken angesiedelt sind. Fast überall liegen unseren Wachposten mongolische gegenüber; die Verbindung ist jedoch nur durch einen schlechten Saumpfad hergestellt.

13) Von Urga nach dem Kossogol-See existirt ein 781 Werst langer Saumpfad, welchen der Oberst Helmerssen passirt hat.

14) Von Urga nach dem Onon, bei dem Werchne-Ulchunsskischen Wachposten; es ist ein 368 Werst langer Saumpfad, welcher auch mit zweirädrigen Karren befahren werden kann.

15) Von Urga längs des Keruljun nach Dalai-nor — 800 Werst.

Jenseits des Keruljun existiren wenigstens 4 Strassen, welche in die innere Mongolei und weiter nach China führen; an den weiter östlich gelegenen giebt es mehr Wasser und Weiden, als an den westlichen.

Die Bevölkerung.

Die Bevölkerung setzt sich aus Russen, Burjaten, Mongolen, wenigen Juden, Tungusen und Chinesen zusammen. Von diesen leben die Russen, Burjaten, Juden und Tungusen in Transbaikalien, die Mongolen und Chinesen in Chalka. Die Burjaten bilden eigentlich mit den Mongolen nur ein einziges Volk, sprechen aber einen besondern Dialect der mongolischen Sprache.

1) Die Russen, die angesessenen Bewohner Transbaikaliens, bestehen aus den Bewohnern der Städte Troizkossawssk, Sselenginssk, Werchneudinssk, Tschita, Nertschinssk (17,000 Seelen); aus den Bauern in den Wolossten (Amtsbezirken) von Toreisskoje, Urluksskoje, Kunaleisskoje, Muchorschibirsskoje, Tarbagatai, Iljinsskoje, Kabansskoje, Kulsskoje, Tataurowsskoje, Usspansskoje und Usst-Iljinsskoje (120,000 Seelen); aus den Berg- und Hüttenarbeitern in dem Bergdistricte von Nertschinssk; den Verschickten, an verschiedenen Orten, und den Kasaken, in der Stärke von einer Brigade — auf der Westseite des Jablonowyi-Rückens —, und 9 Bataillonen mit einer Reiter-Brigade — auf der Ostseite desselben, 112,000

Mann. Die Gesammtanzahl der Russen in den 4 Kreisen — von Sselenginssk, Werchneudinssk, Tschita und Nertschinssk — des Transbaikalischen Oblasstj beträgt mehr als 260,000 Seelen; sie sind in ziemlich grossen Städten, Dörfern und Stanizen in dem Bassin der Sselenga und in vorzugsweise kleinen Dörfern in dem Gebiet von Nertschinssk angesiedelt.

Die sogenannten »Ssemeisskije«, d. h. die Altgläubigen an der Chilok und Tschikoi, verdienen unter der russischen Bevölkerung wegen ihrer Arbeitsamkeit, Wohlhabenheit und ihrer grösseren Entwickelung in physischer und moralischer Beziehung eine besondere Beachtung. Der Beschäftigungen der russischen Bevölkerung war schon bei der Beleuchtung der Erwerbsverhältnisse des Landes Erwähnung gethan. Man muss wohl hervorheben, dass die vielen ihnen — den Kasaken und Ansiedlern (Verschickten) — durch ihre offizielle Lage aufgelegten Beschränkungen ihrem wirthschaftlichen Gedeihen viel Abbruch thun. Der Mangel an Kapitalien und technischer Bildung wirkt ausserdem auch schädlich auf den Wohlstand der russischen Bevölkerung ein, so dass sich z. B. viele Bürger in den Städten, weil sie kein Handwerk verstehen und eine Industrie fehlt, mit Ackerbau beschäftigen müssen; die Bauern in den Dörfern treiben nur Ackerbau, dessen Producte sie nirgends absetzen können, und Jagd, welche letztere aber immer ein riskanter Erwerbszweig bleibt und ihnen von Jahr zu Jahr weniger einbringt. Die dortige russische Bevölkerung findet in den sich in den letzten 15 Jahren sowohl in Transbaikalien selbst, als auch in dem Olekminsskischen Bezirke des Jakutsskischen Oblasstj vergrössernden Goldgruben eine bedeutende Stütze: dorthin werden die Producte des Ackerbaus und der Viehzucht zu guten Preisen abgesetzt und dort wird bei den bezüglichen Arbeiten nicht unbedeutend zuverdient.

Zu der russischen Bevölkerung rechnet man hier auch Polen, welche ebenso wie die russischen Ansiedler leben, geistig aber gewöhnlich mehr entwickelt sind. Frauen und Kinder mitgerechnet beträgt ihre Anzahl 2000 Seelen.

2) Die Burjaten sind die eingeborene Bevölkerung Transbaikaliens und nehmen auch jetzt noch — besonders in den Kreisen Sselenginssk, Werchneudinssk und in den südlichen Gegenden der Kreise Tschita und Nertschinssk — einen bedeutenden Theil seines Territoriums ein. Ihre Zahl beläuft sich auf etwa 120,000 Seelen Sie führen ein Nomadenleben, viele von ihnen fangen aber schon an, halb oder sogar ganz sesshaft zu werden; es hängt dies von der Verbreitung des Ackerbaus ab, und ob sie mit den Russen in den Städten und auf den grossen Strassen zusammenkommen. Sie werden durch folgende Steppen-Duma's verwaltet: die Sakamensskische an der Djida, die Sselenginsskische am Gussinoje-See, die Chorinss-

kische an der Uda, und Aginsskische in Aga. Einen sehr bedeutenden Einfluss haben auf sie die Tarschi — die Stammbeherrscher — und die Lama's — die Geistlichen —, welche gleichzeitig auch Ssnarachi — Aerzte — sind. Es muss hier bemerkt werden, dass die Mehrzahl der Burjaten Schamanen waren, als die Russen Transbaikalien eroberten; doch sind sie seit der Zeit fast alle Buddisten oder Lamaiten geworden, was der Ausbreitung des Christenthums unter ihnen eine fast unüberwindliche Schranke setzt, so dass jetzt das zuverlässigste Mittel, sie dem Glauben der Russen zuzuwenden, darin bestehen wird, dass man gemischte Ehen erlaubt; eine Propaganda der Missionäre wird kaum irgendwelche Erfolge haben.

Die Burjaten sind ein gewandtes und — für Mongolen — ein ziemlich beherztes und arbeitsames Volk. Sie sind gute Jäger, Streifzügler und zum Theil Ackerbauer. Ihr Haupterwerb besteht selbstverständlich in der Viehzucht. Ein Theil derselben — unweit Sselenginssk — ist zu Kasaken gemacht und bildet eine Brigade, deren Frontausbildung nicht schlechter, wenn nicht sogar besser ist, als man sie in einigen russischen Regimentern und Bataillonen des Transbaikalischen Kasaken-Heeres findet. Die Masse aber thut, wie auch die andern ssibirischen Fremdvölker, gar keinen Kriegsdienst; gerechter Weise muss aber endlich ihre Befreiung vom Dienst, welche durch nichts gerechtfertigt ist, aufhören. Es liegt kein Grund vor, dass man die politische Zuverlässigkeit der Burjaten bezweifeln sollte, wenn sie in die Reihen der russischen Soldaten eintreten. Um sie mit der russischen Bevölkerung in eine engere Verbindung zu bringen, wäre es vielleicht nicht überflüssig, unter ihnen dieselbe Maassregel, wie in den Kirgisen-Steppen, zur Anwendung zu bringen, d. h. die Bedeutung der eingebornen Tarschi's, wie auch der Lama's, deren Anzahl sehr gross ist, zu vermindern.

3) Die Mongolen der beiden Aimaks oder Chanate von Tuschetu-Chan und Zezen-Chan sind ein Nomadenvolk, das, Dank dem Einflusse des Buddismus und einer zweihundertjährigen Ruhe, sehr friedlich geworden ist und aus der frühern Zeit seiner politischen Grösse nur das eine einzige mächtige Gefühl der Verachtung und des Hasses gegen die Chinesen sich erhalten hat. Dieses Gefühl ist hier in Chalka mächtiger, als irgendwo anders, sowohl weil das Land von China weit abliegt, wie auch deshalb, weil die Chinesen hier zu kolonisiren, so zu sagen, noch nicht angefangen und sich nur darauf beschränkt haben, Söhne des Reiches der Mitte ohne Familien an einigen Handelsplätzen, aber nicht im Mittelpunkte der einheimischen nomadisirenden Bevölkerung, anzusiedeln. Und trotz der Blutsverwandtschaft der dortigen Grossen mit dem Kaiserhause in Peking, sind diese doch keineswegs von dem nationalen Vorurtheil gegen die chinesische Herrschaft im Lande ausgenommen. Was nun

den andern einflussreichen Stand im Volke, die Geistlichkeit, betrifft, so ist sie vielleicht, wenigstens in ihren höhern Repräsentanten, mehr als die andern geneigt, die chinesische Herrschaft, welche den Chutucht mit der höchsten Ehre umgiebt, zu ertragen; aber in der groben, ungebildeten, aus dem Volke hervorgehenden Masse der Lama's ist die Antipathie gegen die Chinesen eben so mächtig, wie im Volke selbst.

Die Mongolen des Transbaikalien benachbarten Theiles von Chalka stehen unter der Verwaltung von den in Urga wohnenden Amban's, von welchen der ältere immer ein geborner — wenn auch allerdings mehr oder weniger chinesificirter — Mongole, der andere ein Mantschjure sein muss. Ihre Gewalt ist aber eine rein politische, d. h. sie beschränken sich darauf, den Frieden im Lande, und dasselbe der chinesischen Herrschaft gehorsam zu erhalten, und überwachen die Grenzangelegenheiten mit Russland. Die innere Verwaltung liegt ganz in den Händen: a) der Chane — Zezen und Tuschetu, b) der ihnen unterstellten Kommandeure der Choschuni oder »Fahnen«, den Dsassaks, c) der Chutuchte zu Urga, die, vollständig unabhängig von den Civilbehörden, viele Gegenden des Landes verwalten, wo umfangreiche Klöster der Lama's mit dazu gehörigen Ländereien und darauf befindlichen Nomaden liegen. Dieser letztere Theil von Chalka hat den Namen Schabinsskischer Bezirk erhalten, ohne eine zusammenhängende Herrschaft zu bilden; Bestandtheile desselben sind auch — wie aus der Uebersicht des Altai-Ssajansskischen Abschnittes ersichtlich — die Länder der Darchaten, welche ausserhalb dieses Gebietes liegen.

Die Chane, Zezen und Tuschetu leben ausserhalb Urga, der erstere nämlich am mittleren Laufe des Kerulen, der andere am Orchon. Dort haben sie Ansiedlungen oder sogenannte »Kureni«, d. h. kleine Städtchen. Dergleichen Kureni befinden sich auch in den Bezirken der Dsassaks, d. h. der eingebornen Kommandeure der Choschuni, deren Amt — ähnlich wie bei den Majoraten — aber nicht nach dem Recht der Erstgeburt, sondern nach Auswahl und Bestätigung des Hofes zu Peking erblich ist. Die Dsassaks sind die Führer der Truppen, welche von ihren Bezirken gestellt werden müssen; alle ihre Unterthanen, die Mongolen, gehören auch — ähnlich wie unsere Kasaken — vom 18. Jahre bis ans Lebensende zu dem Kriegerstande. Sie bewaffnen und rüsten sich auf eigene Kosten aus, nur in äussersten Fällen, wie 1869, wo die Dunganen von Westen heranrückten, giebt ihnen die chinesische Regierung eine Geld-Beihülfe. Dass die Miliz, welche aus den Mongolen formirt wird, nicht im Stande ist, mit europäisch formirten Truppen einen ernsthaften Kampf aufzunehmen, ist selbstverständlich; gegen asiatische Horden kann man sie aber mit Erfolg verwenden,

was die Niederlage beweist, welche sie im September 1871 den Mahomedanern beibrachten, die von Südwesten gegen Urga marschierten.

Die Bewaffnung der mongolischen Krieger besteht aus Bogen und Pfeil; dazu kommen noch wenige Gewehre (gewöhnlich Luntenflinten), Säbel und Piken. In dieser Beziehung sind die Mongolen hinter den Tschacharen, welche schon Karabiner, europäische Säbel und sogar bisweilen Revolver besitzen, zurückgeblieben. Die Formation der Mongolen ist die Linie, welche auch dann eingehalten wird, wenn es noch nicht zu einem Gefechte mit dem Feinde gekommen ist: jeder stürzt vorwärts oder geht zurück, je nach der persönlichen Tapferkeit und Schnelligkeit des Pferdes.

Die Anzahl der Mongolen in den beiden Chanaten, Zezen und Tuschetu, übersteigt schwerlich 210,000 Seelen, welche auf 43 Choschun's vertheilt sind; 23 sind davon dem Zezen-chan unterstellt und nehmen die Gegenden an der oberen Tola und, östlich davon am Kerulen ein, — 20 gehören zu dem Chanat Tuschetu und nomadisiren im Bassin der Tola, sowie auch am Orchon und den unteren Theilen der Egegol und Sselenga. Die Zahl der zum Schabinsskischen Bezirk gehörenden Mongolen ist unbekannt. Der Theil der Gobi, welcher unmittelbar an Chalka grenzt, ist auch von Chalka-Nomaden eingenommen; sie machen aber nicht solche grossen Züge von Süden nach Norden und umgekehrt, nach Art unserer Kirgisen in der Orenburger Steppe, sondern sie beschränken sich lediglich auf das Herumziehen innerhalb der zu ihrer Fahne gehörigen Länder.

4) Die Tungusen führen theilweise ein Nomaden-, theilweise ein sesshaftes Leben und leben nur in geringer Anzahl in diesem Gebiete, nämlich im Kreise Nertschinssk, an der Nertscha und den andern linken Nebenflüssen der Schilka, wo zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Russen der kleine Fürst Gantimur herrschte, dessen Nachkommenschaft auch heute noch in der Nähe des Dorfes Knjaseberegowoje wohnt, — und im Kreise Werchneudinssk an dem Flusse Ssniäjnaja, wo es noch an 900 — übrigens vollständig zu Burjaten gewordene — Tungusen giebt. Die Gesammtanzahl der tungusischen Bevölkerung wird in diesem Gebiete schwerlich 5000 Seelen überschreiten. Ein Theil ist zur orthodoxen Kirche, ein anderer — wie die an der Ssniäjnaja wohnenden Tungusen — zum Lamaismus bekehrt, ein dritter ist beim Schamanismus geblieben. Die Tungusen sind ein sanftes, der Regierung ergebenes, aber unwissendes und am meisten zu einem herumstreifenden Jagdleben hinneigendes Volk. Diejenigen, welche, wie die Einwohner der sjulsinsskischen Gemeinde an der Nertscha, ansässig geworden sind, könnten nach Rechten und Pflichten mit der russischen Bevölkerung

Transbaikaliens vollständig gleichgestellt werden. Die herumstreifenden Tungusen aber sind, trotzdem dass sie ausgezeichnet schiessen, für den Kriegsdienst schon einzig deshalb wenig geeignet, weil sie in einzelnen Familien, wo der Vater gewöhnlich auch der einzige Ernährer ist, bald hierhin bald dorthin wandern.

5) Die Chinesen sind ausschliesslich Händler und Beamte, welche über die Handelsssloboden in Urga, Maimatschen, Keruljun und in einigen anderen Kurenen zerstreut wohnen. Nach dem Gesetze können sie keine Familien bei sich haben und sich auch keinen festen Wohnsitz in der Mongolei einrichten; das Gesetz wird aber dadurch umgangen, dass sie mongolische Concubinen haben, welche abseits, einige Werst von ihnen entfernt wohnen. In letzterer Zeit fangen sogar chinesische Wirthshäuser und gleichzeitig damit Farmen an dazu geeigneten Stellen in der Steppe zu entstehen an. Die mit ihren Waaren auf die Dörfer fahrenden chinesischen Händler finden in solchen Häusern eine Unterkunft, die ihren Gewohnheiten und Geschmack angepasst ist. Es wird in den beiden östlichen Chanaten von Chalka schwerlich mehr wie 2000—3000 Chinesen geben.

6) Die Juden, welche gewöhnlich in unserm Gebiete dieselbe Rolle spielen, wie die eben erwähnten Chinesen in Chalka, leben in gewisser Beziehung in ausgezeichneten Verhältnissen. Als Verschickte oder Nachkommen derselben sind sie nämlich zum Theil über die Städte, wo sie Handwerke — keinen Handel — treiben, zerstreut, zum Theil leben sie in dem Dorfe Kabanskoje an der Sselenga, wo sie sich sowohl mit Ackerbau wie auch mit Handel beschäftigen, zusammen. In den meisten Fällen haben sie den scharfen Typus, welcher sie in den westlichen Gouvernements ausgezeichnet, nicht behalten, und sprechen — wenigstens in Kabansskoje — russisch. Dort ziehen sie unter anderm auch Tabak. Im Ganzen wird es hier 3625 Juden geben.

Fassen wir die Daten über die Bevölkerung des Chalka-Grenz-Abschnittes zusammen, so leben hier:

Russen und andere Europäer	260,000	
Burjaten	120,000	330,000
Mongolen	210,000	
Tungusen	5,000	
Chinesen	3,000 ?	
Juden	3,600	
in Summa:	601,600	

und zwar 388,000 auf russischem Boden, einem Landstriche von nicht über 430 Werst Breite, und 213,000 auf chinesischem Gebiete und nicht über 300 Werst von der Grenze entfernt. Fast die ganze

Bevölkerung des chinesischen Gebiets nomadisirt, während bei uns $^2/_3$ angesessen sind. Der Mongolische Stamm ist in dem ganzen Gebiete der vorherrschende; aber da er ganz den chinesischen Theil desselben einnimmt, spielt er in dem russischen Gebiete eine zweite Rolle.

Wir hatten schon erwähnt, dass diese Bevölkerung 1) in ihrer Mehrzahl in den Flussthälern sich aufhält; 2) dass die ansässigen Bewohner des Landes, die Russen, ziemlich grosse Massen in dem Bassin der Sselenga und kleinere Gruppen in dem Bassin des Amur oder in der Gegend von Nertschinssk bilden; 3) dass in dem mongolischen Theile dieses Gebiets die Chinesen, dann die Lama's, welche in den Klöstern wohnen, und die kleinen Besitzer von Kurenen, die Chane und Dsassaken, die einzigen sesshaften Einwohner sind. Der folgende Ueberblick giebt ein detaillirteres Bild von den wichtigsten Wohnsitzen im Lande.

A. In Transbaikalien.

Das Possolsskii Kloster mit dem umliegenden Dorfe ist der äusserste bewohnte Ort sowohl auf der Seite des Sees selbst, über welchen man von hier aus fährt,*) wie auch an dem Krugo-Baikalsskii-Trakte, an welchem weiter nach Osten nur noch einzelne Poststationen liegen. Das Dorf ist nicht gross, aber gut gebaut.

Das Dorf Kabansskoje ist in wirthschaftlicher wie in administrativer Beziehung der Mittelpunkt des Deltas der Sselenga, mit einer Bevölkerung von über 800 Seelen, von welchen ein Theil Juden sind.

Die Stadt Werchneudinssk ist dem Bau nach die beste, und der wirthschaftlichen Bedeutung nach auch die wichtigste von allen Städten Transbaikaliens. Hier findet im Winter ein Jahrmarkt mit einem Umsatz von an 600,000 Rubeln statt. Wegen ihrer Lage an der Krugo-Baikalsskii Strasse, und zwar gerade an dem Punkte, wo dieselbe aus der Schlucht (9 Werst von deren Anfange) heraustritt, an dem Zusammenflusse der Uda mit der Sselenga (an dem rechten Ufer beider Flüsse), ferner an dem Vereinigungspunkte der Wege von Tschita, von den Dörfern an der Chilok und Tschikoi, wozu auch Petrowsskii Sawod gehört, und endlich an der Strasse nach Kjachta, ist sie einer der wichtigsten strategischen Punkte Transbaikaliens. Die Zahl ihrer Einwohner beträgt 3470.

Neu-Sselenginssk am linken Ufer der Sselenga und Alt-Sselenginssk am rechten Ufer derselben; ein kleines armes Städtchen, das indessen in Folge seiner Lage an dem Einflusse der

*) Im Sommer per Dampfschiff nach dem Dorfe Lisstwenitschnoje, im Winter per Schlitten nach der Station Golousstnaja.

Tschikoi in die Sselenga noch aufblühen kann. Es hat ohngefähr 1000 Einwohner.

Usst-Kjachta — eine Sslobode an der Sselenga, 20 Werst von der Grenze gelegen; von hier ab wird bei gutem Wasser eine Dampfschifffahrt auf der Sselenga eingerichtet.

Die Stadt Troizkossawssk, mit Kjachta, das $3^1/_2$ Werst davon entfernt liegt und mit derselben durch eine Chaussee — die einzige im Lande — verbunden ist. Bis zum Jahre 1861 war es der Platz für den ausgedehnten Handel mit China, der jetzt aber sehr abgenommen hat. Die Stadt und Vorstadt liegen in einem Sandsteppen-Thale, durch welches ein Bach fliesst, der fast kein Wasser hat. Die Einwohner sind grösstentheils Bürger, welche sich einst ausschliesslich mit dem Einnähen der Thee-Ballen in rohe Felle beschäftigten, und auch jetzt noch davon, sowie von dem Waarentransport, Handwerken etc. leben. Die Einwohnerzahl beträgt in der Stadt und Vorstadt Kjachta gegen 3700. Von den Gebäuden, welche für das Militair-Ressort Bedeutung haben können, verdient, ihrer Grösse halber, das ehemalige Zollgebäude in Troizkossawssk an dem Nord-Ende der Stadt, und das Wirthshaus in Kjachta, fast unmittelbar an der Grenze, Beachtung; beide Gebäude sind massiv, während die übrigen meistens aus Holz aufgeführt sind. Kjachta liegt unmittelbar dem chinesischen Maimatschen, von welchem es nur durch einen neutralen Landstrich von 10 Ssajen Breite und durch einen Holzzaun getrennt ist, gegenüber.

Das Dorf Toreisskoje und die Stanize Charazaisskaja sind die hauptsächlichsten Ansiedlungen im Djida-Thale.

Gussino-osersskii Dazan oder das lamaitische Kloster am Südwest-Ufer des Gussinoje-Sees, ist der Mittelpunkt der geistlichen Verwaltung der Burjaten, denn der hier wohnende Chamba-Lama wird als das Haupt der Geistlichkeit von den Burjaten angesehen.

Die Stanize Kudarinsskaja an der Kudara, einem Nebenflusse der Tschikoi die Dörfer: Urluksskoje (2200 Seelen) am Urluk, 20 Werst von der Tschikoi, — Ssawitschi und Barachojewo, an der Tschikoi selbst, Kunaleisskoje, Bitschurssskoje und Ilansskoje am Chilok — Nowo-Sagan, Muchor-Schibirsskoje, Chonch› oloisskoje und Charausskoje an der Ssuchor und Tugnui, Petrowsskii Sawod und das Kirchdorf Tarbagataisskoje sind die Haupt-Mittelpunkte der russischen Bevölkerung innerhalb des Sselenginsskischen und Werchneudinsskischen Kreises, rechts von der Sselenga. Petrowsskii Sawod ist der einzige Ort in Transbaikalien, wo Eisen bearbeitet wird.

An der Strasse von Werchneudinssk nach Tschita verdienen nur das Kirchdorf Ukyrsskoje und das Dorf Schakminsskaja

eine gewisse Beachtung; das letztere liegt unmittelbar vor dem Jablonowyi-Rücken und an der Wasserscheide der Chilok und Mongoloi.

Tschita, die Oblasstj-Stadt von Transbaikalien, ist aus dem ehemaligen Tschitinsskischen Osstrog hervorgegangen. Es hat jetzt 3650 Einwohner, die Oblasstj- und Woissko (Kasaken-Heer)-Verwaltung und ein kleines Arsenal. Eine wirthschaftliche Bedeutung hat Tschita übrigens nicht, und kann eine solche auch schwerlich je haben, denn die an derselben vorbeifliessende Ingoda wird freilich als schiffbarer Fluss betrachtet, ist aber wirklich nur zum Flössen geeignet. Ausserdem macht sich bei Tschita noch ein lokaler Uebelstand in ziemlich hohem Maasse geltend: es liegt nämlich in einem tiefen Thale inmitten von Sand, welcher aus dem Thale selbst, und von den benachbarten Bergen herangeweht wird. In dieser Beziehung gleicht es Kjachta. Die Stadt ist an den linken Ufern der Ingoda und Tschita erbaut; letztere ist gewöhnlich zu durchfurthen.

In der Gegend von Nertschinssk verdienen noch folgende Punkte erwähnt zu werden:

An der Schilka: das Kirchdorf Gorodischtsche, die Stadt Nertschinssk, die Stanize Bjankino, die Stadt Sstriätenssk, Schilkinsskii Sawod und die Stanize Gorbiza.

Am Onon: die Stanizen Akschinsskaja und Tschidantsskaja.

Am Argunj: die Stanizen Sstaro (alt) und Nowo (neu) Zuruchaitu, Olatschinsskaja, Argunsskaja und Usst-Sstriälotschnaja.

An den Nebenflüssen der Argunj: das grosse Nertschinsskii Sawod, Alexandrowsskii Sawod, die Stanize Doninsskaja.

Von den wichtigsten dieser Punkte kann man Folgendes hervorheben:

Die Stadt Nertschinssk, am Flusse Nertscha, 4 Werst von dessen Mündung in die Schilka, inmitten eines schönen Thales gelegen, hat 4000 Einwohner. Wenn das Flussbett der Schilka von hier ab bis Sstriätenssk nur in etwas regulirt, nur durch die Anlage von einfachen Uferdämmen etwas eingeengt würde, so könnte Nertschinssk allerdings das wahre wirthschaftliche Centrum dieser ganzen Gegend werden, und wäre Tschita und Striätenssk vorzuziehen.

Die kleine Stadt Sstriätenssk ist nur deshalb bemerkenswerth, weil von hieraus der Dampfschiffverkehr auf dem Amur beginnt. Sie liegt am rechten Ufer der Schilka in einem sehr engen Thale und kann deshalb niemals eine Bedeutung erlangen.

Die Stanize Gorbiza ist der letzte bewohnte Ort an der Schilka, welche von hier ab in ein sehr enges Thal, fast in eine ununterbrochene Schlucht eintritt, und darin bis nach Usst-Sstriälka hin bleibt.

Die Stanize Usst-Sstriälotschnaja, $1\frac{1}{2}$ Werst von dem Einfluss der Argunj in den Amur gelegen, enthält mit der Stanize Pokrowsskaja zusammen, welche am Amur selbst liegt, viele Vorbedingungen, um mit der Zeit ein nicht unwichtiger Handels- und strategischer Punkt zu werden.

Das grosse Nertschinsskii Sawod (2000 Seelen) ist der Verwaltungs-Mittelpunkt des Nertschinsskischen Hütten-Bezirks, welcher der Krone gehört, und an 764,000 Dessjatinen Land — darunter an 300,000 Dessjatinen Wald — umfasst.

Die Stanize Nowo-Zuruchaitu ist das Centrum für den Handel in der am Argunj gelegenen Gegend. Von hier aus führt ein Weg nach den chinesischen Städten Mergen, Chailar und Zizikar. Ein hier befindliches Steppen-Gestüt verdient Beachtung.

Die Stanize Tschindantsskaja kann ein bedeutender Handelspunkt werden, wenn eine ständige Karawanen-Verbindung zwischen der Gegend von Nertschinssk und der chinesischen Stadt Dolon-nor eingerichtet wird; von hier aus führt nämlich die kürzeste bequeme Strasse nach letzt genannter Stadt.

B. In Chalka:

Erdeni-Zsao — ein grosses Lama-Kloster am Orchon. Seine Lage ist nicht genau bekannt.

Die Residenz des Tuschetu-Chans liegt am Orchon etwa 30 Werst unterhalb der Tola-Mündung.

Urga ist der wichtigste Punkt der nördlichen Mongolei, der Aufenthaltsort des Chutucht-gegen, welcher in der Buddistischen Hierarchie nach dem Dalai-Lama und Bantschan die erste Stelle einnimmt. Hier wohnen die chinesischen Ambans, die Verwalter von Chalka, so wie auch der russische Consul. Die Stadt liegt in dem Thale des Ssilba-Flüsschens, das hier in die Tola mündet, und ist auf einer Fläche von einigen Werst in unregelmässigen Gruppen zerstreut, zwischen welchen freie Plätze liegen. Das ganze Thal wird von den umliegenden Höhen beherrscht, unter welchen der Berg Chan-ola bekannt ist. Das russische Konsulat liegt in dem östlichen Theile der Stadt abgesondert. Die Hauptbevölkerung von Urga bilden die Lamas, und dann die Chinesen, welche eine Handels-Sslobode (Vorstadt) inne haben. Im Sommer zieht die Stadt sehr viele Wallfahrer aus allen Theilen der Mongolei an.

Die Städtchen Dsun-kuren am oberen Keruljun, Brewenkid am Tschjergalantui, Giltegentai am Nord-Rande der Gobi, in der Nähe des Punktes, wo sich der Keruljun nach Osten wendet, die

Residenz von Zezen-Chan an dem mittleren Laufe des Keruljun und endlich Urgo oder Keruljun an dem unteren Laufe des gleichnamigen Flusses, — haben alle ein und denselben Typus. Es sind Lama-Klöster, um welche Handels-Ssloboden, in denen die Mongolen alle ihre Bedürfnisse finden, entstanden sind. Unterhalb der letztgenannten kleinen Stadt durchfliesst der Keruljun-Fluss eine enge Schlucht, bevor er den See Dalai-nor erreicht, dessen Thal auch mit Bergen und Hängen von Nord-Westen her umgeben ist.

Nach Aufzählung dieser Punkte müssen wir noch einige Worte über die Handelsverbindungen zwischen denselben sagen, weil dergleichen Verbindungen in Rücksicht darauf, dass zu beiden Seiten der Grenze nur ein einziger eingeborner Völkerstamm — der mongolische — wohnt, eine besondere Wichtigkeit haben können. Man kann aber hier die Bemerkung machen, dass zwischen den Mongolen und Burjaten eigentlich bei weitem mehr religiöse, ja sogar eheliche Bande bestehen, als materielle; der ganze Grenzhandel besteht hauptsächlich in dem Umtausch, nicht der lokalen, sondern der aus der Ferne, aus China und dem europäischen Russland importirten Producte. China versorgt sowohl die Chalka-Mongolen wie auch alle Bewohner von Transbaikalien mit Thee und hauptsächlich mit Ziegel-Thee. Derselbe wird für Transbaikalien zollfrei eingeführt, da er nicht blos für die Burjaten, sondern auch für die Russen zu den Haupt-Bedürfnissen gehört; die Mongolen, welche keine Felder und Wälder, folglich auch kein Getreide und keine Jagdbeute haben, leben davon fast ganz allein, indem sie Hammel- und anderes Fleisch dazu essen. Die Thee-Ziegeln dienen in der Mongolei — nach Art unseres Rubel oder des chinesischen Ljang (circa $2\frac{1}{5}$ Thlr.) — als Wertheinheit, und ihr Kurs bleibt in Kjachta fast immer derselbe, und schwankt nicht mehr als der Kreditrubel auf dem Markte*) in London. Russischerseits werden baumwollene Gewebe, Plüsch und theilweise Tuch, sowie Metall-Geschirr und Häute, welche übrigens grösstentheils nicht in der Mongolei bleiben, sondern nach China gehen, auf den internationalen Markt in Kjachta, Urga und in gewissen andern Orten gebracht. Wenn die neue Route aus Transbaikalien nach China, nämlich die durch Tschindant, eröffnet ist, so kann man annehmen, dass die Handelsverbindungen zwischen Russland und Chalka noch zunehmen werden; aber auch jetzt sind sie ziemlich bedeutend, besonders wenn man den Klein-Handel, welcher fast auf jedem Grenzposten unter den Bewohnern der benachbarten Orte betrieben wird, mit in Rechnung zieht.

*) Gewöhnlich pro Stück 50 Kopeken Silber. Ein guter Hammel kostet 3 oder 4 Ziegeln.

Militairischer Ueberblick.

Ziehen wir die oben berührten geographischen, statistischen und ethnographischen Daten in Erwägung, und berücksichtigen wir auch die Geschichte unserer Grenzbeziehungen zu China in Chalka, so können wir — das beschriebene Land als Kriegstheater aufgefasst — Folgendes hervorheben:

1) Die ganze Grenzstrecke ist sehr gebirgig; in militairischer Beziehung haben der Gentei und der Jablonowyi-Rücken, welche das Land in zwei Kriegstheater, zwischen denen irgend eine dauernde Verbindung unmöglich ist, theilen, eine besondere Wichtigkeit.

2) Westlich vom Jablonowyi-Rücken erscheinen in strategischer Beziehung das Sselenga-Thal und der Chamar-daban-Rücken als die wichtigsten Terraingegenstände. Das erstere ist der einzige Streifen Landes, wo bedeutende militairische Actionen, sowohl unsererseits offensive wie auch sogar defensive möglich sind; denn wenn auch die Mongolen fast längs der ganzen Grenze in unser Gebiet eindringen können, so sind sie doch nur im Sselenga-Thale im Stande, in das Innere des Landes vorzugehen und die wichtigen strategischen Punkte, wie z. B. Werchneudinssk, zu nehmen. Was nun den Chamar-daban-Gebirgszug betrifft, so bildet derselbe den wenig zugänglichen Rand des für uns in strategischer Beziehung wichtigsten Defilees, der Krugo-Baikalsskaja-Strasse, — und von diesem Gesichtspunkte aus ist er der strategische Schlüssel der Gegend, so dass die Einnahme Transbaikaliens nur unter der Bedingung möglich ist, dass man alle Gebirgspässe dieses Rückens im Besitz hat. Wir heben hier hervor, dass der Hauptausgang aus dem vom Chamar-daban gebildeten Defilee, bei Werchneudinssk, unsererseits gar nicht befestigt ist, obgleich es für Reiterei nur 4 Märsche von der Grenze entfernt liegt; findet sich also bei den Chinesen ein kühner General, so kann er plötzlich einen grossen Theil Transbaikaliens und das ganze Amurland von den übrigen Gegenden Ssibiriens abschneiden.

3) Was die Configuration und sogar die geographische Lage der Grenze, welche über das Gebirge läuft, betrifft, so bietet dieselbe in Bezug auf ihre Vertheidigung ziemlich günstige Verhältnisse. Diese Bemerkung hat aber in Rücksicht auf die Eigenschaften des Feindes, welcher nur eine zahlreiche irregulaire Kavallerie aufstellen kann, eine rein abstrakte, illusorische Bedeutung, denn ein derartiger Feind ist im Stande, überall und ganz unerwartet die Grenze zu überschreiten. Uebrigens ist es leicht begreiflich, dass eine ernste Defensive nur auf der Strecke von der Jeltura bis zur Tschikoi, also auf einige 130 Werst, statt haben kann, und hier müssen sowohl

Truppen, wie auch Ausrüstungs- und Verpflegungsgegenstände immer concentrirt sein. Troizkossawssk, das in der Mitte dieser Fläche und dazu an der Grenze selbst liegt, ist deshalb unsererseits der natürlichste Punkt zur Koncentrirung der Truppen, ganz genau so, wie chinesischerseits ein solcher Punkt Giljan-nor ist. Weder dort wie hier existiren — Dank der hundertjährigen freundschaftlichen Beziehungen der beiden Nachbarmächte — irgendwelche Befestigungen.

4) In Folge der ziemlich guten Productivität der Gegend westlich vom Jablonowyi-Rücken sowohl innerhalb unseres wie auch des mongolischen Gebiets, können im Falle eines Krieges beiderseitig ziemlich bedeutende Detachements auf diesem Kriegstheater ohne besondere Mühe unterhalten werden. Ein europäischer Maassstab ist natürlich dort nicht anzulegen, zumal unsere Truppen den mongolischen uud regulairen chinesischen bedeutend überlegen sind; im äussersten Falle können wir aber immerhin ein Detachement von 2000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie mit 2 Batterien im Sselenga-Thale, ohne mit der Verpflegung besondere Noth zu haben, concentriren. Es genügt das auch vollkommen, um mit voller Aussicht auf Erfolg, welcher sich nicht nur in der Einnahme von Urga, sondern auch in der Trennung des ganzen Chalka von China äussern kann, gegen unsere Nachbarn in einen Krieg einzutreten. Zu letzterem Zwecke wird es ein geschickter General allerdings nicht unterlassen, aus dem nationalen Vorurtheil der Mongolen den Chinesen gegenüber Vortheil zu ziehen.

5) Die Verpflegung der Truppen kann in unserm Gebiete hauptsächlich durch das im Thale der Chilok und theilweise in dem der Djida, Sselenga und Tschikoi geerndteten Getreide sicher gestellt werden. Hier kann auch, besonders an der Djida und Tschikoi, Heu in Bereitschaft gehalten werden. Die Preise der Intendantur für alle diese Verpflegungsgegenstände waren, nach einem fünfjährigen (1866—1870) Durchschnitte:

Tschetwiort Mehl . . .	8	R. 14	Kop.
Graupen . .	13	„ 29	„
Hafer . . .	4	„ 24	„
Pud Heu	—	„ 28	„

Diese Preise sind übrigens annähernd doppelt so hoch als die sonst geltenden, und zeigen, wie gross der Gewinn der Lieferanten ist. Ueberschreitet man aber die Grenze und rückt in die Mongolei ein, so muss man billiger Weise erwarten, dass man für Getreide und Fourage sehr grosse Ausgaben machen muss, wie es die Erfahrung 1870—1871 gelehrt hat: damals kam die Verpflegung der Kasaken-Ssotnie in Urga 4000—5000 Rubel pro Monat zu stehen.

6) Jenseits des Jablonowyi-Rückens ist das Kriegstheater etwas anders beschaffen, als in dem Bassin der Sselenga. Es hängt dies ab *a*) von der Richtung eines grossen Theiles der Flüsse, indem sie nicht perpendikulär sondern parallel zur Grenze fliessen; — *b*) von der grösseren Bewaldung der Gebirge; — *c*) von der gleichmässigeren Vertheilung der Bevölkerung, als westlich vom Jablonowoyi-Rücken. Deshalb giebt es hier keine solche von der Natur bestimmte und angezeigte Operationslinie, wie das Sselenga-Thal. Als Concentrirungs-Punkte der Truppen können, im Falle eines Krieges mit China, die Stanizen Tschindantsskaja und Zuruchaitu dienen. Von ersterer marschirt man bequem auf Keruljun, von letzterer ist Chailar leicht zu erreichen. Die letztere Operationsstrasse liegt übrigens schon in Daurien; und für dieses Land hat die Gegend von Nertschinssk eine viel grössere Bedeutung als für Chalka. Die grösstentheils für Wagen wenig bequemen Wege im Lande machen die Bewegung bedeutender Detachements ziemlich schwierig, wiewohl andererseits die Strasse längs des Onon bis Tschindant und von dort nach Abagaitu, also längs der Grenze, die Concentrirung der dort dislocirten Truppen erleichtert.

In Betreff des Unterhalts der Truppen sind die Verhältnisse im Nertschinsskischen Lande dieselben, wie westlich vom Jablonowyi-Rücken; weil man aber von hier aus den Amur lange mit Getreide und Vieh versorgt hat, so ist hier alles theuerer. Dazu kann der Ackerbau nicht recht in Schwung kommen, weil die Mehrzahl der Bewohner sich in wirthschaftlicher Beziehung in einer falschen Situation befindet; sind es Kasaken, so können sie in Bezug auf die Productivität niemals den Bauern an die Seite gestellt werden. Ja auch die letzteren sind hier — in Folge der Requisitionen während der Kolonisirung des Amur — bei weitem nicht so wohlhabend wie in Chalka.

7) Das Transbaikalische Kasaken-Heer ist im Allgemeinen in seinem jetzigen Bestande — 6 Reiter-Regimenter, 9 Fuss-Bataillone und 1 Batterie — zu gross. Und wie es, nach der Art eines eventuellen Krieges mit den Mongolen in den an Gras nicht armen Steppen, für uns wichtiger ist, eine zahlreiche Kavallerie, und eine schwache aber vorzügliche — regulaire — Infanterie zu haben, so leuchtet es ein, dass die Verwandlung der Fuss-Bataillone in Bauern die Vertheidigung des Landes nicht schwächen und gleichzeitig dem Staate Vortheil bringen würde. In diesem Sinne ist denn auch im Mai 1872 von der Regierung ein wichtiger Schritt gethan, indem verschiedene militair-administrative Einrichtungen im Woissko durch allgemein-bürgerliche ersetzt sind.

8) Innerhalb dieses Gebietes, in Tschita nämlich, haben wir das Bezirks-Arsenal von Ost-Ssibirien, das jährlich an 15,000 Rubel kostet, und das aus Werkstätten für Holz- und Schmiedearbeiten

besteht. Da aber dieses Arsenal *a*) das zu den Arbeiten nöthige Holz vom Amur und selbst vom Ussuri erhält, — *b*) hauptsächlich zur Anfertigung von Festungslaffeten, welche für Transbaikalien gar nicht nöthig sind, bestimmt ist, und *c*) eine unbedingt nothwendige Büchsenmacherwerkstatt nicht besitzt, so ist es anscheinend begründet, wenn dasselbe — nach Vorschlag des Kommandos des Ostssibirischen Militair-Bezirks — nach Chabarowka kommt. In den Gebäuden kann man dann vielleicht eine Büchsenmacher-Werkstatt, welche für die Truppen des Gouvernements Irkutssk und des Transbaikalischen und Amur-Oblasstj so unbedingt nothwendig ist, einrichten.

9) Proviant wird den Truppen aus folgenden Magazinen geliefert: aus dem zu Tschita (1. Klasse), zu Ssriätenssk (2. Klasse), Werchneudinssk, Sselenginssk, Troitzkossawssk, Nertschinssk (3. Klasse) und Nertschinssko-Alekssandrowssk (4. Klasse).

Die Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenstände werden gewöhnlich von Lieferanten bereit gestellt und theilweise (Tuch, Knöpfe) aus dem Europäischen Russland, theilweise (Schuhwerk, Leinwand, Geschirr) von den dortigen Märkten beschafft. Dass sich in dem Lande gar keine Industrie entfaltet hat, macht jene Dinge sehr theuer.

Die Waffen werden den Truppen vom Europäischen Russland aus geliefert, wohin sie auch zu grossen Reparaturen geschickt werden müssen.

Für die Kranken besteht in Tschita allein ein Militair-Halbhospital.

Das Kommando über die Truppen in Transbaikalien hat der Militair-Gouverneur des Oblasstj, welcher gleichzeitig auch Ataman des Kasaken-Woisko ist.

10) Die Mongolischen Truppen in Chalka, also die Lokal-Miliz, von welcher schon bei Besprechung der Bevölkerung die Rede war, besteht:

Im Aimak	Zezen-Chans	aus 47 Ssotnien . . .	7550	Mann
„ „	Tuschetu-Chans	„ 53 „ . . .	7950	„
	Summa:	100 „ . .	15,000	„

Die Mongolen haben weder eine gemeinsame Verwaltung, noch Vorräthe an Waffen und Proviant. Auf den Grenzwachen und in Urga thun sie der Reihe nach Dienst, wobei sie im Schiessen und im Attaquiren geübt werden. In Chalka giebt es weder Infanterie noch Feld-Artillerie, die kleinen chinesischen Infanterie-Detachements ausgenommen, welche zeitweise nach Urga geschickt sind, um es gegen die von Süd-Westen anrückenden Muhamedaner zu schützen. Die Stärke dieser Detachements schwankt, und wenn auch die chinesische Regierung im Jahre 1871 gegen 17,000 Mann nördlich der

Grossen Mauer gehalten hat, so kommen davon auf Chalka doch nicht über 1200 Mann.

Wenn die mongolischen Truppen zum Dienst ausrücken, so formiren sie sich in Ssotnien oder Ssumo; 4 Ssotnien bilden ein Regiment, Djalan, 2 Djalan einen Flügel oder eine Brigade, Meiren. Wieviel Leute zum Dienst commandirt werden, steht nicht fest: bisweilen nimmt man von 150 Mann, welche den Bezirk einer Escadron — Stiru — bilden, nur 50, bisweilen sogar 100 Mann. In der That ist aber die Kommandirung von 6% der erwachsenen männlichen Bevölkerung schon drückend; sie erfolgt in diesem Maasse auch nur in seltenen Fällen, so z. B. 1871, als die Dunganen in das Fürstenthum Mergen-wan eindrangen. Die Auswahl der Leute zum Dienst hängt von dem Choschun- (Districts)-Kommandeur ab. Die in den Dienst tretenden Leute haben ihre eigene Ausrüstung; die Regierung giebt dazu gar nichts, oder nur eine sehr kleine Unterstützung. Die Waffen der Mongolen befinden sich in einem beispiellosen Zustande, obgleich man meint, dass die Kommandeure sie inspiciren. Dem Gesetze nach werden sie nämlich alle 3 Jahre besichtigt, und als Ersatz für die fehlenden und zerbrochenen wird neue anzuschaffen befohlen; aber wenn die Mongolen sich einfallen lassen, mehr zu kaufen, als ihnen das Kriegs-Ministerium zu Peking erlaubt hat, so werden sie dafür bestraft; der Verkauf von Waffen an Fremde ist streng verboten; allerdings wünscht jetzt auch keiner Pfeile, Bogen und Luntenflinten zu kaufen.

Im Jahre 1871 sah der Oberstlieutenant Barabasch in Urga mongolische Truppen exerciren. Tausende von Soldaten waren in einer Linie zu zwei Gliedern, Ssotnie an Ssotnie, formirt. Die Leute mit verschiedener Bewaffnung standen in der Front gemischt. Auf ein Trompeten-Signal fing diese lange Linie an, sich langsam vorzubewegen, wobei die mit ordentlichen Gewehren versehenen Leute vorliefen und ohne zu zielen und anzuschlagen feuerten; sie sollen es ebenso im Gefecht machen. Die blanke Waffe wird nur bei der Verfolgung und auf der Flucht angewandt. Im Frühjahr und im Sommer finden die Besichtigungen der Mongolen statt; es erscheinen aber hier nur sehr wenig Leute; die übrigen bestechen die inspicirenden Ambans.

Quellen:

Ritter: Die Geographie Asiens, Th. II. Der sich auf Transbaikalien beziehende Theil wird von Kropotkin in das Russische übersetzt und mit Ergänzungen versehen.

Hagemeister: Statistische Beschreibung Ssibiriens (russ.).

Schwarz: Die Arbeiten der ssibirischen Expedition (russ.).

Radde: Reise in das südöstliche Ssibirien und Aufsätze über den Baikal, die mongolisch-daurische Grenze etc. in den Publicirungen der R. G. Gesellschaft (russ.).
Turtschaninow: Flora baicalensi-daurica.
Jakinf: Memoir über die Mongolei und Statistische Beschreibung des Chinesischen Reichs (russ.).
Timkowsskii: Reise durch die Mongolei (russ.).
Kowalewsskii: Reise nach China (russ.).
Tischmarew: Aufsätze über die Chalka-Mongolei und über die Fahrt von Urga nach dem Onon (russ.).
Haupt: Reise nach Urga.
Kaschin: Verschiedene Aufsätze über das Argunj-Land (russ.).
Kelberg: Desgl. über das Land an der Sselenga (russ.).
Lomonossow: Desgl. über die transbaikalischen Mineral-Quellen (russ.).
Poljakow: Reise nach dem östlichen Ssajan (russ.).
Godlewsskii und Dybowsskii: Verschiedene Aufsätze über den Baikal (russ.).
Butiny: Fahrt von Tschindant nach Dolan-nor (russ.).
Lipinsskii: Manuscript über die Reise nach Urgla (russ.).
P . . . (Piätuchow?): Manuscript über das Poizei-Amt zu Kjachta (russ.).
Klaproth: Memoires rélatifs à l'Asie.
Verschiedene Aufsätze in dem »Ssibirsskii Wiässtnik« von Sspasskii, in dem »Gornyi Journal«, in den »Irkutsskije Wiädomossti«, und besonders in den Publicirungen der R. Geogr. Gesellsch. und deren Ssibirischen Abtheilung.
Karten: von Saborinsskii, der Transbaikalische Oblasstj, 20 Werst auf den Zoll.
Schwarz: Die Bassins der Jenissei, Lena und Amur — die einzige, welche eine wissenschaftliche Erläuterung in den Arbeiten der Ssibirischen Expedition hat.
Klaproth: Carte de l'Asie Centrale.
Marschrouten in Chalka von: Darjidarow, Helmerssen, Wolkow, Butiny und andere.

Sechster Abschnitt: Altai-Ssajansskii.

Grenzen und mathematische Lage des Grenz-Abschnittes.

Von allen Abschnitten der russisch-chinesischen Grenze ist der Altai-Ssajansskische in topographischer Beziehung der unzugänglichste. Und da derselbe ausserdem in ethnographischer, wirthschaftlicher und militair-politischer Beziehung eine geringe Wichtigkeit hat, so können auch die Nachrichten über ihn kürzer sein, als z. B. über die im Westen und Osten anliegenden Abschnitte. An und für sich fehlt aber auch noch viel, dass diese Nachrichten nur in irgend einer Beziehung, besonders in Bezug auf die innerhalb des chinesischen Gebiets liegenden Länder, vollkommen befriedigen.

Als äusserste Punkte der Grenzlinie dieses Abschnittes können — im Westen das Gebirge Kuitun, wo der Grosse Altai-Gebirgszug von dem Kleinen Altai durchschnitten wird, und — im Osten der Gebirgszug Kysynyktu-Dabag, mit welchem die Osthälfte des Ssajansskischen Gebirges in den Transbaikalischen Oblasstj eintritt, gelten.

Die Gesammtlänge der Grenze beträgt zwischen diesen beiden Punkten an 1765 Werst; davon sind im Westen 625 Werst, von Kuitun bis Schabin-Dabag, durch einen Vertrag 1864 und ein Protokoll 1869 festgesetzt, während im Osten 1140 Werst durch einen Vertrag 1728 bestimmt sind. Auf der ganzen Grenzlinie sind auf den Gebirgs-Kämmen, über welche sie führt, Grenzzeichen aufgestellt, die gewöhnlich aus Stein-Haufen, einem Quaderstein oder einem Kreuze bestehen. Es sind ihrer nicht mehr als 22, so dass dieselben im Durchschnitt 80 Werst von einander entfernt sind, was in der Unzugänglichkeit des Terrains seine Erklärung findet.

Es ist schwierig, irgend welche natürliche Grenzen für die Grenz-

fläche, welche in Verbindung mit diesem Abschnitt der Reichsgrenze beschrieben zu werden verdient, anzugeben. Die Grenzbeziehungen sind hier so schwach, der wirthschaftliche Einfluss des einen Reichs reicht so wenig in das Innere des anderen, und die Wahrscheinlichkeit, dass es hier zu einem kriegerischen Zusammenstosse kommen könnte, ist so gering, dass man sich allein auf den Landstreifen zwischen den chinesischen und russischen Wachen beschränken könnte; da aber gewisse aneinander stossende Gegenden der beiden Reiche — Russland und China — in die Sphäre politischer und militairischer Erwägungen, welche mit den eigentlichen Grenzfragen im Zusammenhange stehen, eintreten können, so wollen wir als Grenzen des Grenzgebiets annehmen: auf unserer Seite das Thal der Buchtarma, die Kokssinsskischen, Tscharyschsskischen und Anuisskischen Schneeberge, den Ainui-Fluss, die Strasse von Biissk nach Kusnezk, von hier im Gebirge zum Atschinsskischen und weiter auf dem grossen ssibirischen Trakte über Krassnojarssk und Irkutssk zum West-Ende des Baikal-Sees und über die Gebirgs-Kämme zum Kysynyktu-Dabag; auf chinesischer Seite — der Kleine Altai, die Strasse von der Stadt Kobdo über Uljassutai bis zum Flusse Ongiingola und dann die östlichen Grenzen der Länder des Aimaks Ssoinnoin. Somit werden alle Länder auf 300, 500 und bisweilen auch mehr Werst zu beiden Seiten der Grenzen unserer Betrachtung unterzogen werden; russischer Seits umfasst diese Grenzstrecke fast ausschliesslich Gebirge und Flussthäler, chinesischer Seits ausserdem noch die Steppengegend der hochgelegenen Seen Ubssa, Ike-aral, Kirgis-nor und anderer. In administrativer Beziehung bilden dies Grenzgebiet: bei uns — der südöstliche Theil des Tomsskischen, der südliche des Jenisseisskischen und der südwestliche des Irkutsskischen Gouvernements; bei den Chinesen — die Länder der Urjanchen und Darchaten, die Bezirke von Kobdo und Uljassutai und ein Theil der Länder des Djassaktu-Chans und Ssoin-noin.

In geographischer Beziehung ist dies Gebiet insofern bemerkenswerth, dass es nur innerhalb unserer Grenzen feste Grundlagen für die Kartographie, d. h. astronomische Punkte, giebt; die Aufnahmen auf chinesischer Seite stützen sich auf bald nördlich der Grenze, bald weiter nach Osten (an der Tola, Onon) und Süden (am Tjanschan) gelegene Punkte. Die Kartographie der Gegend ist in Folge dessen sehr unzuverlässig, und nur der Umstand, dass unsere russischen Bestimmungen auf einem das Land westlich, nördlich und östlich umfassenden Bogen liegen, giebt seiner topographischen Skizzirung eine gewisse Zuverlässigkeit. Das Studium der Geographie des ganzen zu beschreibenden Gebiets erleichtern besonders die Aufnahmen des Altaischen Bergwerks-Departements, die Arbeiten der Ssibirischen Expedition der R. Geographischen Gesellschaft (1856

bis 1859), die Arbeiten der Grenzkommission 1869, die Marschrouten-Aufnahmen von Prinz und Matussowsski und die astronomischen Arbeiten von Miroschintschenko und theilweise von Ilaijass.

Für die kartographischen Arbeiten kleinen Maassstabes, welche jetzt allein hier möglich sind, haben wir 58 Grundpunkte, was für eine Fläche von 12 oder 15,000 □Meilen wohl genügt.

Topographie.

Die zahlreichen Gebirge des Urjanchaisskischen Grenzgebiets, welche mehr als $^2/_3$ desselben einnehmen, gehören folgenden Systemen an:

1) Der Kleine Altai (Ektag-Altai) zieht sich von dem Kuitun-Gebirge aus nach Südosten zwischen den Bassins des Schwarzen Irtysch und des Kobdo-Flusses hin. Auf seiner südlichen Hälfte zertheilt er sich in viele Zweige, welche das ganze Becken des Sees Kisyl-basch und seines Zuflusses Urungu einnehmen. In die Schnee-Region reichen nur die Gipfel der nördlichen Hälfte des Gebirgszuges, von Kuitun bis zum oberen Kiran; aber auch in seinem übrigen Theile ist das Malo-Altai'sche Gebirge schwer zu passiren, so dass die bequemste Strasse von Kobdo in das Bassin des Schwarzen Irtysch die südlichen Ausläufer des Gebirges umgeht und am Urungu-Flusse entlang führt. In der Mitte des Gebirgszuges sind nur die beiden Pässe Obotu-daban und Ssunduruk-daban, welche beide sehr unbequem sind, bekannt.

2) Das Altai-System des Gouvernements Tomssk ist sehr complicirt, zeichnet sich im allgemeinen aber dadurch aus, dass die Wasserscheide seiner Hauptflüsse, der sogenannte Ssailjugem-Gebirgszug, in einer geschlängelten Linie längs der Grenze, also von Nord-Osten nach Süd-Westen zieht, während die Hauptgebirgszweige des Systems: der Cholsun, die Katunsskischen, Tschuisskischen Schneeberge, die Kuraisskischen, Aigulaksskischen und Telezkischen Berge eine Richtung von Osten nach Westen oder Nord-Westen haben. Alle genannten Gebirge, sowie auch die Terektinsskischen Schneeberge auf dem linken Ufer der Katun, reichen in die Schneeregion; der höchste Gipfel, der Biälucha, hat eine Höhe von 11,000' über dem Meere. Die Kommunicationen sind hier sehr schwierig, bisweilen unmöglich. Nur im Nord-Westen wird das Gebirge niedriger und läuft endlich in die weite Niederung der Baraba aus. Im Osten, in der Nähe von Ssailjugem, ist die Höhe (6—8000 Fuss) bedeutend, aber die Ueberhöhung des umliegenden Terrains tritt weniger hervor; an der oberen Jassater, Tschui und Tschulyschman breitet sich ein sumpfiges, felsiges, aber ziemlich ebenes Hochplateau aus, so dass hier längs des Gebirges ein Fusspfad hinführt. Von da ab, wo der

Ssailjugem mit dem Kuraisskischen Gebirge zusammentrifft, und wo in bedeutender, absoluter Höhe die Seen Djuwlu-kul und Indertu-nor liegen, beginnen schon nach Norden zu das Ssajansskische und nach Osten zu das Tannu-ola-System. Der Gebirgszug Ssailjugem hat als Grenzgebirge 4 Uebergänge: den Ulan-dab auf der Strasse von dem ehemaligen Piket Ukek nach der Wache Ssuok, den Derbot von Jusstyd nach Kara-Uljassutai, den Bohossuk und Takssyl nach der Seite des Indertu-Sees.

Die Flüsse Buchtarma, Argut, Tschui, Baschkauss und Tschulyschmann, welche von dem Ssailjugem kommen und ihr Bette allmählig in den Boden einschneiden, bilden fast unzugängliche Schluchten, durch welche nur einigermaassen bequeme Strassen, ja Fusssteige zu legen, sehr schwierig ist. Die wichtigsten derselben sind die Saumpfade von der Buchtarma nach Ssuok, Kobdo, und von der Tschui nach dem Daischur-See, welche beide unten beschrieben werden.

3) Das Ssajansskische System ist seinerseits sehr complicirt, und um das Studium seiner Configuration zu erleichtern, wird es am besten sein, wenn man gewisse Gebirgs-Knoten, von welchen abgesonderte Gebirgszüge radiusartig ausgehen, als Ausgangspunkte nimmt. Man kann 6 solcher Knoten, die allerdings durch die Haupt-Kette verbunden sind, aufzählen, nämlich:

a) In dem Quellengebiet der Tschultscha, Abakan und Kemtschik, von wo Gebirgszüge nach Westen, Norden, Osten und Süd-Osten ziehen. Der westliche Zweig umgeht erst die obere Abakan, bildet dabei das steile östliche Ufer des Telezkischen Sees, und setzt sich nach Norden unter dem Namen Kusnezkii Alatau, welcher die Wasserscheide zwischen dem Ob und Jenissei bildet, fort. Die mittlere Höhe des Gebirges beträgt hier 4—5000′, der nicht selten goldhaltige Gebirgsrücken ist sehr bewaldet und deshalb schwer zu passiren. Der nördliche Zweig zwischen der Abakan und Ana ist der ziemlich hohe und ebenfalls bewaldete Gebirgsrücken Tschuktschut. Der östliche Zweig ist der eigentliche Ssajan und umzieht von Süden her die obere Ana, indem er sich an den Gebirgsknoten Schabin-daban anschliesst. Der südsüdöstliche Zweig endlich ist ein hoher Gebirgszug, welcher die Richtung nach dem Djuwlu-kul-See nimmt und in seiner Configuration an das Ssailjugemsskische Gebirge erinnert, denn längs seines Kammes läuft hier ein Fusspfad, welcher durch den Pass Kusser-daban nach dem Kemtschik-Flusse führt. Im Süden des Kusser liegt der Tschabgansskii-, nördlich davon der Tschultschinsskii-Uebergang.

b) Der Gebirgsknoten Schabin-dabag liegt an dem obern Laufe einiger wenig bedeutenden Nebenflüsse der Abakan, Jenissei und Kemtschik. Hier befindet sich ein sehr schwierig zu passirender

Uebergang nach dem Lande der Urjanchen, nämlich nach dem Ak-Flusse. Indessen ist hier der Ssajan auf alle Fälle niedriger, als an dem ersten Gebirgsknoten. Von hier ab nimmt er die östliche als Hauptrichtung an und durchschneidet 110 Werst von Schabindabag den Jenissei-Fluss, welcher vom Kem-Kemtschik-Bom*) ab ganze 200 Werst in einer Schlucht fliesst und hier und da Porogen (Schwellen) bildet.

c) Der dritte Gebirgsknoten liegt an der oberen Ijim, Ibessu und einigen kleinen Nebenflüssen des oberen Jenissei und Uss. Hier giebt es auch einen Uebergang, durch welchen ein Fusspfad nach dem Zusammenflusse der Ulu-kem und Bei-kem, welche den Jenissei bilden, führt. Die Passage ist nicht sehr schwierig. Von hier ab wendet sich der Ssajan nach Nord-Osten und trennt die rechten Nebenflüsse der Bei-kem — Ibessu, Ssissti-kem, Schiba, Ssida-kem und andere — von den rechten Nebenflüssen des eigentlichen Jenissei im Minussinsskischen Bezirke. Hier sind einige Gipfel bemerklich, auf welchen fast das ganze Jahr Schnee liegt, weshalb denn auch diese Gegend Biälogorje (Weisse Berge) heisst. Von den Uebergängen ist der Chonin-daban und Tscherno-osersskii (der am Schwarzen See liegende) bekannt.

d) An der oberen Ssida-kem, Kasyr, Uda, Birjussa und andern erreicht der Ssajan seinen nördlichsten Punkt und wahrscheinlich eine Höhe von 6500' über dem Meere, d. h. er kommt der Schneelinie ziemlich nahe. Hier trennen sich von ihm verschiedene Zweige fächerartig ab, welche den südöstlichen Theil des Jenisseisskischen und den südwestlichen Theil des Irkutsskischen Gouvernements auf der einen Seite fast bis dicht an den Jenissei, auf der andern bis zum Moskauschen Trakte anfüllen. Der eigentliche Gebirgsknoten und die ihm benachbarten Theile des Gebirgszuges haben die Benennung Ergik-targak-taiga (taiga = dichter Wald); die nördlichen Abzweigungen sind mit dichten Wäldern bedeckt und bilden die Biälogorsskaja Taiga, in deren Mitte sich hier und da Piks erheben, welche bis zum Mai und Juni mit Schnee bedeckt bleiben. Die Hauptabzweigung des Ergik-targak-taiga zieht nach Nordwesten und scheidet die Nebenflüsse der Tuba von denen der Kan und Mana. Der Boda, Omsol, Schma und andere Berge sind hier bekannt.

e) Von hier ab weiter nach Osten zieht der Ssajan in ostsüdöstlicher Richtung bis zum Beginn des Chamar-dabansskischen Gebirgszuges und erreicht in dem Munko-Ssardyk-Berge eine Höhe von 11,400' über dem Meere. Ueberhaupt ist dies der höchste

*) „Bom" heisst in diesen Gegenden ein steiler Bergabsturz nach einem Flusse hin und überhaupt ein steiler Berg.

Punkt des Systems: Hier fliesst die obere Uda, Ija, Oka, Irkut, Kibin, Bei-kem und andere. Die Zweige des Gebirgszuges erstrecken sich weit nach Norden und Süden und umgeben nicht selten hochgelegene Wasserbassins. Anscheinend besteht hier das Ssajansskische System aus drei Parallel-Ketten, von welchen die mittlere die Hauptkette ist, während die beiden Seitenketten an die Tschornyja Gory (Schwarzen Berge) im Kaukasus erinnern und längs der von dem Ssajan herabkommenden Flüsse Schluchten bilden.

Im Süden vom Munko-Ssardyk liegt das grosse Alpen-Bassin des Sees Kossogol, welcher 110 Werst lang und etwa 40 Werst breit ist. Derselbe liegt 5670' über dem Meere, ist von Bergen umgeben, welche sich westlich und östlich vom Munko-Ssardyk an den Ssajan anschliessen und welche zangenartig nach Süden ziehen, so dass der Ege-gol-Fluss, der Abfluss des Kossogol, sie in einem engen Thale durchbricht. Die westlich vom Kossogol gelegene Changai-Kette ist höher als die im Osten gelegene Bulunaja; auf ersterer entspringen die Schimkit, Uru und andere obere Nebenflüsse der Ulukem. Ein Streifen von kleinen Alpen-Seen zieht sich von hier ab weiter nach Westen, was darauf hinweist, dass die ganze Gegend an der Ulu-kem den Charakter eines flachen Plateaus hat, in welchem die Flüsse ihr Bett eingerissen haben, indem sie von den das ganze Bassin umgebenden Höhen dem gemeinsamen Bette zuströmen. Dergleichen Seen sind der Dodja-nor, Kuin-nor, Teri-nor und andere bis zum Ssut-nor, Ukluk-nor u. s. w. Die diesen Seen anliegende Gegend ist noch ziemlich waldig, aber schon die südlichen Abhänge in dem Gebirge sind von einer Wald-Vegetation entblösst, was sich durch die Nähe der Steppe erklärt.

In der östlichen Hälfte des Ssajansskischen Gebirges, also auf der Grenze zwischen dem Gouvernement Irkutssk und den Ländern der Urjanchi und Darchati, sind als Uebergänge bekannt: im Süden der Toross-daban, welcher von der Udinsskischen Wache in das Gebiet der Ssida-kem führt; im Westen zwei, welche beide an der Ssenza und Tissa in das Bassin der Bei-kem führen; im Süden gelangt man über den Nikuta-daban von der Narin-Choroisskischen Wache nach dem Kossogol; von der Changinsskischen Wache ebenfalls nach dem Kossogol und endlich von der Turansskischen Wache über den Gurbi-daban nach der Uri, an deren oberem Laufe

f) der sechste und letzte Knoten des Ssajansskischen Systems liegt, von welchem der Chamar-dabansskische Rücken ausgeht. Von der nördlichen nach der südlichen Seite des Ssajan, von dem Djuwlu-kul-See bis zum Kysynyktu-dabag, sind uns 13 Uebergänge bekannt.

4) Das System des Tannu-ola ist eine einzige 550 Werst lange Gebirgskette, welche von dem Djuwlu-kul nach Osten bis zu

den Quellen der Tess und Sselenga zieht und sich hier theilt. Die physische Natur dieses Systems ist wenig bekannt; obgleich es auf der Karte von Klaproth ein Schneegebirge genannt und ein solches auch wahrscheinlich sein wird, denn es entspringen hier viele Flüsse, so giebt es doch da, wo Matussowsskii 1870 überging, nämlich an der oberen Erssun, einem Nebenflusse der Tess, gar keine Schneegipfel; im Gegentheil, es bot sich hier dem Beobachter ein breites, sumpfiges Waldgebirge. Weiter nach Osten kennen wir die Gebirgsmassen Malacha-ola, Dulan-kara, Changai-ola und andere, welche zusammen mit ihren Ausläufern die ganze Strecke an der oberen Sselenga, Djabgan, Baidarik, Orchon etc. ausfüllen. Ilaïjass sah auf ihnen Schnee und bestimmte die Höhe einiger Gipfel auf 8200′. Die Karte von Klaproth giebt hier einige Gebirgsübergänge aus dem Bassin der Sselenga in das Gebiet der Steppen-Flüsse an; aber wahrscheinlich sind sie alle schwierig zu passiren, weil zwischen Uljassutai und Urga die Hauptkommunication um die Gebirge herum durch die Steppe über Ssair-ussu führt. Die directe Gebirgsstrasse längs des Tamir ist als sehr unbequem bekannt, ebenso wie auch die nördlichere Route von Dsindsilik über Agari und Kossogol für Wagen und stellenweise sogar für Vieh nicht passirbar ist.

Das Gebiet zwischen dem Ssajan und Tannu-ola wird durch das Bassin des obern Jenissei ausgefüllt. Die Topographie der Gegend ist hier ebenfalls wenig bekannt trotz der Karte von Klaproth und der Reisen von Pessterew, Kryjin, Wesselkow und Matussowsski, welche sehr grosse Terrainstrecken aufgeklärt haben. Das eine ist übrigens nicht zweifelhaft, dass nämlich Steppen mehr vorherrschen als Wälder, weil letztere hier nur längs der Flussläufe und an den nördlichen Gebirgsabhängen und — im Vergleich zn den nördlichen Abhängen des Ssajan — selbst nur in geringer Ausdehnung gefunden werden. Südlich vom Tannu beginnt das Gebiet der Steppen- und Gebirgs-Seen, unter welchen der Ubssa, Ike-aral und Ssangju-dalai die grössten sind, der Kirgis-nor aber der wichtigste ist. Das Gebiet ist zweifellos der Boden eines Binnen-Meeres, das hier vor Zeiten existirt hat und welches im Westen und Osten tiefer als in der Mitte war. Eine grosse Neigung nach Westen tritt in dem Laufe der Flüsse Tess, Kungui, Djabgan und verschiedener kleinerer zu Tage, während um den Kirgis-nor-See herum, in welchen sich die Wasser sowohl der Djabgan wie auch des Ike-aral- (folglich auch des Kobdo-Flusses) und des Durba-nor-Sees ergiessen, sich die grösste Terrain-Vertiefung befindet. Diese zum ersten Male hier vorkommende Thatsache, dass grosse Bassins ein kleineres speisen, giebt uns ein gutes Bild von der Natur der Gegend, denn es beruht lediglich auf der Trockenheit der Luft, welche das Wasser der Seen und Flüsse in einem solchen Grade aufsaugt, dass nur eine geringe

Quantität in das eigentliche Reservoir gelangt, wo es von der kleinen Oberfläche aus auch verdunstet.

Die Gebirge zweiten Grades, wenn auch immer noch von bedeutender Höhe, durchfurchen die mongolische Steppe im Norden der Djabgan in verschiedenen Richtungen, vorzugsweise aber von Westen nach Osten. Hier entspringen eine Menge Steppenflüsse, welche sich in Seen ergiessen oder sich im Sande oder Schilfe verlaufen. Die Thäler dieser Flüsse sind bisweilen mit Weiden- oder anderm Gebüsche, bisweilen selbst mit einzelnen Bäumen bewachsen; sowie aber der Reisende das Thal verlässt, so kommt er in die, grösstentheils aus Thon- oder festem Sand- und selbst Felsen-Boden bestehende, Steppe, in deren Mitte hier und da Salzmoräste vorgefunden werden. Im Osten steigt die Steppe steil an und schliesst sich an den Theil des Tannu-ola-Rückens an, auf welchem im Osten eine Menge Nebenflüsse der Sselenga entspringen, während an seinem westlichen Fusse das Becken des Ssangju-dalai-nor liegt.

Die Fluss- und See-Thäler, von welchen bei der Beschreibung des Urjanchaisskischen Grenzgebiets etwas eingehender die Rede sein muss, sind die Thäler der Buchtarma, Tschui, Abenkan, Jenissei, Tunka, des Sees Ubssa, des Djabgan- und Kobdo-Flusses.

Das Thal der Buchtarma ist — allerdings nur unterhalb Urotschischtsche*) Koton-Karagai — eine der besten Gegenden im Altai; oberhalb derselben aber ist es eine zusammenhängende Schlucht, deren linker — südlicher — Rand, der Grosse Altai also, unterhalb der Schneelinie mit dichten Wäldern bedeckt ist. An den Quellen der Flüsse zeigt sich wieder in grosser absoluter Höhe eine ziemlich offene Gegend, welche sich aber wegen des Klimas und des steinigen Bodens schon nicht mehr zur Kultivirung eignet.

Das Tschui-Thal hat dieselben Eigenthümlichkeiten nur in noch höherem Maasse. In den unteren Theilen giebt es überhaupt kein offenes Terrain, im Gegentheil, die Tschui bildet hier eine Schlucht, die mit der Katun-Schlucht in unmittelbarem Zusammenhange steht. Dafür hat aber die Tschui an ihrem oberen Laufe das breiteste (felsige und sumpfige) Thal von allen Flüssen des Altai.

Die Flüsse Baschkauss und Tschulyschman haben innerhalb des Altai keine Thäler, und selbst der Telezkische See, welcher aus dem Zusammenflusse derselben entsteht, ist ein reines Alpen-Becken, das von steilen Bergen umgeben ist. Dafür haben wir aber an der benachbarten Abakan, wenn auch nur an ihrer untern Hälfte, eine ziemlich breite Steppe, welche an dem rechten Ufer des Flusses die Abakansskische, an dem linken Ufer die Ssaginsskische und Ka-

*) d. h. eine durch besondere Terraingestaltung charakterisirte Oertlichkeit. Anm. des Uebers.

tschinsskische heisst. Diese Steppe, welche selbst über den Jenissei setzt, ist zweifellos der Boden eines ausgetrockneten Binnen-Meeres, das Salzwasser gehabt hat, denn Salzmoräste und selbst Salzseen haben sich bis heute noch hier erhalten.

Das Thal der Jenissei ist oberhalb dieser Steppe von dem Dorfe Osnatschennaja ab bis selbst zur Mündung der Kemtschik eine einzige ununterbrochene Schlucht, wo der Fluss brausend in einem felsigen Bette dahin strömt und sogar einige Porogen bildet. Ebenso ist das Seitenthal der Uss beschaffen, wo die Berge nur an einer Stelle eine Fläche von einigen Quadrat-Werst lassen. Oberhalb des Kemtschik-bom ist der Charakter des Jenissei-Thales wenig bekannt; der Fluss selbst aber fliesst hier jedenfalls schon in weniger steilen und hohen Ufern, wenn auch in einem Hochlande. Auch die Flüsse, welche auf dem Tannu-ola entspringen und sich in den Jenissei ergiessen, haben nicht solche rauhe Schluchten, wie die Flüsse des südlichen Theiles des Minussinsskischen Gebiets. Eine Ausnahme bilden vielleicht die rechten Nebenflüsse der Kemtschik, welche an dem Gebirgsknoten des Tannu und Ssajan entspringen, wiewohl auch hier die Karte einige Seen zeigt, was beweist, dass hier nicht Gebirgszüge, sondern Hochebenen vorherrschen.

Das Tunkinsskische Thal, längs des Flusses Irkut, ist als natürliche Strasse von Irkutssk nach dem Kossogol-See und in das Land der Darchaten bemerkenswerth. Es ist sehr eng und wird nach und nach an dem oberen Flusslaufe zu einer Schlucht, aus welcher man nach Westen und Norden auf ein Hochland kommt, wo einige kleine Seen liegen, die die Quellen des Flusses speisen. Ganz dicht dabei entsteht die Oka auch aus kleinen Seen, während sich im Süden, jenseits des Munko-Ssardyk, in einer Höhe von 5000′ der Kossogol-See ausbreitet, welcher so dicht von Bergen eingefasst ist, dass nur an seinem Nord- und Südende kleine Thäler bleiben.

Um den Ubssa-See herum und an dem unteren Laufe der in denselben einmündenden Flüsse breitet sich eine sehr weite Ebene aus, die aber anscheinend in der Nähe des Sees selbst wahrscheinlich in Folge des Schilfes und der sandigen Gegend — wie am Saissan und Alakul — sich nicht für Ansiedelungen eignet. Wenigstens führt der Weg für die chinesischen Piquets nicht am See, sondern am Gebirgsfusse, wo auch die Wachen etablirt sind, vorbei. Einige ordentliche Ansiedelungen giebt es am Flusse Tess; Ssamgatai und Dsindsilik sind unter ihnen die wichtigsten.

In den Thälern des Djabgan und der in denselben mündenden Flüsse Bujantu, Kungui etc. findet man — nur in der Nähe des Gebirges — sehr wenige Stellen für Ansiedelungen. Weiter unterhalb fliessen die genannten Flüsse in Steppenthälern, die an dem

Flussbette selbst mit Gebüsch bewachsen sind; etwas weiter davon ab ziehen sich Hänge hin. Zuletzt fliesst der Fluss in einer Steppen-Ebene.

Die Thalsohle des Kobdoflusses hat eine mannigfache Gestaltung und ist productionsfähig; aber auch hier macht sich immer — trotz der Nähe des Altais — der Mangel an Wäldern geltend. In den Schluchten der rechten Nebenflüsse des Kobdo, also an den Hängen des Kleinen Altai, im Nordwesten, kommt wahrscheinlich eine Baum-Vegetation noch ziemlich häufig vor, denn auch in dem Bassin des oberen Urungu (Bulgan) wird das Vorhandensein von Wäldern durch die in den letzten Jahren eingezogenen Erkundigungen bestätigt.

In diesem ganzen Abschnitte giebt es ausser dem Jenissei keine schiffbaren Flüsse; aber auch dieser ist nur von Minussinssk abwärts zu befahren. Auf Flussstrassen kann man deshalb also hier nicht rechnen. Die Flüsse sind fast überall zu durchfurthen, und wo dies nicht möglich ist, setzt man grösstentheils in leichten, aus Bäumen ausgehöhlten Boten über. Auf einigen Flüssen lässt man, aber nicht ohne Gefahr, Flösse abwärts treiben.

Klima und Naturproducte.

In Folge der hohen Lage des Landes und seiner Entfernung vom Meere herrscht hier überall ein rauhes kontinentales Klima. Nur die westlichen Vorberge des Altai bilden eine gewisse Ausnahme; aber auch hier ist die mittlere Temperatur immer noch niedriger, als unter den entsprechenden Breiten selbst in den östlichen Gegenden des Europäischen Russlands, des westlichen Europas gar nicht zu erwähnen. So hat Barnaul unter 53° n. Br. als Durchschnittstemperatur $0{,}_2$° R., Pensa dagegen + $3{,}_2$°; Krassnojarssk unter 55° n. Br. — 0°, Wolokolamssk dagegen + $4{,}_5$°; Irkutssk unter 52° n. Br. — $0{,}_5$°, Ssamara dagegen + $4{,}_4$° R. In der Aliberowsskischen Graphit-Grube, unter 52° n. Br., haben wir sogar, allerdings in einer Höhe von 7200' über dem Meere, eine Durchschnittstemperatur von — $3{,}_9$° R. In der Mongolei, wo allerdings keine meteorologischen Beobachtungen angestellt sind, ist das Klima wohl ebenso rauh wie in Ssibirien, trotzdem dass sie nicht, wie letzteres, nach Norden geneigt ist. Grosse Kälte bei Wintern mit wenig Schnee erscheint hier als eine Folge der hohen Lage über dem Meere und der ungehinderten Wärmeverflüchtigung durch die durchsichtige Steppenatmosphäre. Dafür versengt die Sonne — durch Wolken nicht gehindert — im Sommer die ganze Vegetation und macht die Thiere schlaff. In den Steppen regnet es sehr selten; in den Gebirgen dagegen, besonders im Altai, fällt viel Regen, so dass die Schneelinie hier in einer Höhe von 6500—7000' liegt,

während am Biälucha und Munko-Ssardyk sogar Gletscher bekannt sind. Ueberhaupt ist der russische Theil des Grenzgebiets feuchter als der chinesische.

Dem Umstande, dass sich die Gegenden in feuchte und trockene theilen, entsprechend, hat auch die Flora einen doppelten Charakter. Innerhalb unseres Gebiets, also in dem gut bewässerten Theile des Landes, ziehen sich weite, grösstentheils Lärchen-, Birken-, Tannen- und Ceder-Waldungen hin, in der Mongolei dagegen giebt es nur dürftiges Steppengras. Das Bassin des obern Jenissei, wo an dem Nordabhange des Gebirges Bäume wachsen, während der südliche fast ganz entblösst ist, bildet den Uebergang von der einen Zone in die andere.

Die Kulturvegetation ist ziemlich reich in dem Minussinsskischen Bezirke, weil weite Strecken unangesiedelt sind und der Bedarf an Ackerbauproducten für die nördlichen Gegenden des Gouvernements Jenisseissk sehr gross ist. So haben die Dörfer des Kreises Irkutssk an dem grossen Moskauer-Trakte und die Bewohner einiger Gebirgsdörfer im Altai, wo noch in einer absoluten Höhe von $3\frac{1}{2}$—4000' Ackerbau getrieben wird, ausgedehnte bestellte Felder. Im allgemeinen aber nimmt die Kultur der dem Menschen nützlichen Gewächse im Verhältniss zu den weiten Waldungen und zu der Steppengegend nur sehr wenig Terrain ein. Von der Mongolei braucht in dieser Beziehung gar nicht weiter die Rede zu sein. Das Bassin des obern Jenissei ist bis zu einem gewissen Grade ein ausgezeichneter Landstrich, denn die hier lebenden Urjanchen säen — abgesehen davon, dass sie Viehzucht treiben — etwas Gerste, Roggen und Hirse.

Das Thierreich ist ziemlich reich, sowohl an wilden wie auch an zahmen Thieren. Die weiten Waldungen des Altai und Ssajan beherbergen Hirsche, Bären, Füchse, Eichhörnchen und andere jagdbare Thiere; in den Gebirgen und Steppen der Mongolei kommen Antilopen, Steinböcke, wilde Esel etc. vor. Unter den zahmen Thieren sind bei uns die Pferde und Ziegen, bei den Mongolen die Schafe und Kameele am meisten vertreten. Die Mongolen halten auch Tibetanische Ochsen in grosser Anzahl, welche als Lastthiere benutzt werden. Im allgemeinen haben sie aber kein gutes Rindvieh.

Das Mineralreich ist sehr reichhaltig und mannigfaltig, aber die Ausbeute seiner Producte hat selbst bei uns noch keine wünschenswerthen Dimensionen angenommen; und in der Mongolei ist sie ganz unbedeutend. Man gewinnt bei uns: Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Graphit und Steinkohlen. Goldminen liegen im Altai an der Berdi, Ini, Taidan, Terssi, Mrassa, Kodoma, Lebedi; im Ssajan an der Juss, Amyl, Kesyr, Agul, Kan, Birjussa, Chroma.

Silber gewinnt man in dem System der Buchtarma, an der Uba, Korbalcha, in den Ssalairsskischen Bergen, — Eisen in denselben Bergen und im Bezirk von Minussinssk; Graphit in dem Gouvernement Irkutssk; Steinkohlen an allen nördlichen Abhängen des Altai und Ssajan bis nach Irkutssk hin (sie werden nicht ausgebeutet), Naphtha am oberen Jenissei. Einige Seen des Bezirks von Minussinssk sind an Salz reich, so wie auch die Salzquellen an der Angara etc.

Die sonstige Erwerbsthätigkeit, den Ackerbau, die Jagd und den Bergwerksbetrieb ausgenommen, ist unbedeutend. Bei den Mongolen besteht die Hauptbeschäftigung nicht im Ackerbau, sondern in der Viehzucht und — bis zu einem gewissen Grade — in der Bearbeitung der Wolle, in der Jagd. Mit Manufactur-Waaren wird das Land vorzugsweise von uns und theilweise von China aus versorgt. Der kleine internationale Handel besteht in Tausch- und Karawanen-Handel. Die Hauptmärkte desselben sind Biisk, die obere Tschui und die russischen Dörfer am Uss.

Kommunicationen.

Da es ausser dem Jenissei keine schiffbaren Flüsse hier giebt, so betrachten wir nur die wichtigsten Landstrassen; wir beginnen mit denen, welche die Grenze schneiden und folglich bis zu einem gewissen Grade Operationslinien werden können.

1) Von Usst-Kamenogorssk nach Kobdo führt eine 764 Werst lange Strasse in dem Thale des Irtysch, Narym, Buchtarma und Kobdo über den Uebergang Ulan-dab in dem Ssailjugem-Rücken; 284 Werst liegen in unserm Gebiete und sind zu befahren, während dann von Tschingisstai ab ein Saumpfad beginnt.

2) Von Biissk bis zum Piquet Kak oder Chak. Diese Strasse ist über 600 Werst lang, wovon 450 Werst oft sehr schwer von Packthieren zu passiren sind; trotzdem hat sie eine Bedeutung, weil an dem oberen Laufe der Tschui von Alters her Handelsverbindungen zwischen russischen und mongolischen Kaufleuten angeknüpft sind. Der Weg führt von Biissk nach dem altaischen Dorfe Myjuta, den Fluss Ssem aufwärts, bis zum Uebergange nach der Quelle des Kenga-Flusses und längs desselben bis zum Flusse Urssul. Dann steigt man in dem breiten Thale der Urssul bis zum kleinen Ulgemen hinab, folgt demselben etwa 10 Werst aufwärts, geht an die grosse Ulgemen über und gelangt längs derselben bis zur Katun, wo die Uebergangsstelle, Kor-tscheku, sich etwas oberhalb der Mündung der grossen Ulgemen befindet. Bis zum Dorfe Myjuta, wo sich eine altaishne Missions-Stelle befindet, ist die Strasse zu befahren; weiter aber kommt man mit der Teliäga schwer vor-

wärts und zieht dann das Reiten vor. Der Uebergang von der kleinen nach der grossen Ulgemen ist hoch, steil, felsig und nur von Packpferden zu passiren. Die Fahrt auf der Katun in einem kleinen Kahne ist ziemlich gefährlich. Von hier ab folgt man dem Flüsschen Ssaldjar aufwärts, geht in dessen Quellengebiet nach dem Flusse Jelagusch über und überschreitet, nachdem man an letzterm aufwärts gegangen ist, das hohe, stellenweise mit Schnee bedeckte Aigulaksskische Gebirge. Von dieser Stelle, von wo man bei klarem Wetter die Biälucha sehen kann, steigt man an der Aigulaku zur Tschui hinab, und längs des rechten Ufers der letztern kommt man zu den Buden der russischen Kaufleute, welche auf einer weiten Steppe in einer absoluten Höhe von 6000′ liegen. Die Passage in dem waldigen Thale der Aigulak ist sehr schwierig, während der Fusspfad, welcher mit Umgehung des Thales von der Ssaldjar nach der Karassu und an der Mündung dieses Flusses vorbei direct nach dem Tschui führt, hat den Nachtheil, dass sich hier acht Bomy befinden. Von der oberen Tschui führt der Weg zum Piquet Chak und zum Daischur-See durch den Uebergang Derbot und theilt sich jenseits desselben in drei Zweige, von denen der eine nach Kobdo (über Chak), der andere nach Uljassutai (über Kara-mangai) und der dritte nach dem See Ubssa führt.

3) Vom Abakan nach dem Piquet Oichor. Dieser schwer passirbare Gebirgsweg längs der Grenze führt zuerst über den Uebergang Ssur-daban an die Kemtschik, dann zum Kusser-Pass und dem Djuwlu-kul-See. Nachdem er letzteren östlich umgeht, dirigirt er sich durch den Uebergang Bogassuk auf die obere Tschui und von dort durch den Toptu-daban-Uebergang nach dem Piquet Oichor. Nach letzterem führt von der oberen Tschui auch noch ein anderer Pfad über den Uebergang Zagan-Burgassa.

4) Von dem Flusse Uss nach Dsindsilik. Diesen Weg nahm 1770 Matussowsskii; fast demselben folgte auch Wesselkow, welcher sich übrigens in der Gegend des Jenissei, etwas mehr nach Osten hielt, als Matussowsskii. Der Weg beginnt bei drei kleinen russischen Dörfern an der Uss und der oberen Jjim, welche durch den Ssajan fast vollständig von dem Minussinsskischen Bezirke, mit welchem sie nur längs des Jenissei in Verbindung stehen, abgeschnitten sind. Jenseits derselben überschreitet man den Ssajan und geht nach Süden, an dem am Tuiljuk gelegenen Lama-Kloster und an dem See Djagytai-kul vorbei, nach dem Uebergange über den Tannu-ola am obern Jerssun-Flusse. Die Länge des ganzen Weges bis Dsindsilik beträgt 270 Werst.

5 und 6) Nach dem Urjanchaisskii kuren am Beikem führen zwei schwierige Gebirgspfade von der Udinsskischen und Okinsskischen Wache.

7) Von Tunka nach dem Kossogol führt der 139 Werst lange Weg längs des Flusses Irkut und dann durch das Gebirge. Von Kossogol kann man durch eine gebirgige aber grösstentheils waldlose Gegend über Agari bis nach Dsindsilik gelangen. Die Entfernung von dem Ausflusse der Ege aus dem Kossogol bis zu letzterm Orte beträgt ohngefähr 350 Werst.

8) Von Usst-Kamenogorssk bis Kusnezk. Diese Strasse verbindet alle am Altai gelegenen Gegenden dieses Abschnittes, welche im XVII. Jahrhundert die Biisskische Linie bildeten; ihre Gesammtlänge beträgt 738 Werst.

9) Von Atschinssk bis Irkutssk. Das ist der grosse ssibirische Post-Trakt, welcher nach Westen über Tomssk führt, das von Atschinssk 391 Werst entfernt ist. Längs der ganzen Strasse sind, ausser den Poststationen und den ziemlich bevölkerten Dörfern, Etappen für die Unterkunft der Arrestanten und ihrer Escorte während der Nacht angelegt. Von Atschinssk nach Osten bis Krassnojarssk beträgt die Entfernung 166, und bis Irkutssk 1164 Werst. Acht bedeutende Flüsse: der Jenissei, Kan, Birjussa, Uda, Ija, Oka, Biälaja und Angara sind nicht unwichtige Hindernisse für die Passage dieser Route, besonders im Frühjahr, wo die Post und die Reisenden an den Uebergängen einige Tage aufgehalten werden. Brücken giebt es nirgends, die Flussübergänge werden mit Fähren bewerkstelligt.

10) Von Atschinssk bis Minussinssk — 331 Werst; eine Poststrasse mit zwei Uebergängen über die Jenissei und Tuba. Südlich von Minussinssk führen die Wege nur bis an den Fuss des Ssajansskischen Gebirges. Der Taschtybsskii - Vorposten, 151 Werst von Mniussinssk entfernt, bildet einen von diesen äussersten Punkten.

11) Von Kobdo bis Uljassutai — 419 Werst und weiter bis Ssair-ussu 675 Werst, im Ganzen also 1094 Werst — ist die chinesische Poststrasse durch die Steppe und über die Vorberge der Malacha-ola, Changai etc.

12) Von der oberen Tschui bis Uljassutai an dem See Atschit-nor vorbei und längs des Flusses Kungui ist die 543 Werst lange Route der Kaufleute von Biissk.

13) Von dem Piquet Chak bis zu dem Piquet Dsindsilik ist die Strasse für die chinesischen Piquets und annähernd 500 Werst lang.

14) Von Dsindsilik bis Uljassutai passirt man zum Theil das Gebirge, grösstentheils aber die wellige Steppe; dieser Piquet-Saumpfad ist 276 Werst lang.

15) Von Uljassutai nach Urga. Ein schlechter Saumpfad geht von der Station Chobol, auf dem Trakte nach Ssair-ussu, links

ab zu der oberen Djak und Tamir. Er führt die Tamir und Orchon, fast bis zum Zusammenflusse der letzteren mit der Tola, abwärts, wendet sich dann nach Südosten und erreicht durch ein sehr bergiges Terrain Urga. 35 Nachtlagerpunkte sind mit ihren Namen bekannt und seine Gesammtlänge beträgt wahrscheinlich mindestens 850 Werst. Die Kouriere von Uljassutai nach Urga benutzen ihn selten.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung des Altai-Ssajansskischen Grenzabschnittes besteht: a) in unserem Gebiete: aus Russen, Kalmyken, Burjaten, Kirgisen und aus verschiedenen kleinen finnisch-türkischen Stämmen, wie Katschinzen, Koibalen, Karagassen etc., im Ganzen aus circa 519,000 Seelen; — b) im chinesischen Gebiete: aus Mongolen, Urjanchen, Darchaten, Kalmyken und Chinesen, im Ganzen aus circa 170,000 Seelen.

1) Die 4407 Russen concentriren sich in dem Minussinsskischen Bezirke und dann längs der Strassen, welche die nördliche Grenze dieses Abschnittes bilden. In der Nähe der Grenze giebt es oft auf 200 Werst gar keine Russen, drei Dörfer am Uss und fünf Wachen im Gouvernement Irkutssk ausgenommen. Die russische Bevölkerung ist ganz ansässig, treibt fast ausschliesslich Ackerbau und beschäftigt sich sonst nur noch mit dem Waarentransport, Bergbau und Jagd. In den 9 Städten: in Irkutssk (27,431), Krassnojarssk, Usst-Kamenogorssk, Biissk, Kusnezk, Atschinssk, Minussinssk, Kanssk und Nijneudinssk wohnen nicht über 58,000 Seelen, von welchen ein Theil auch Ackerbau, die übrigen aber Handel treiben. Handwerker giebt es hier sehr wenig.

Unter den Russen verdienen die Altgläubigen an der Buchtarma und in dem Bezirke von Minussinssk wegen ihrer Wohlhabenheit, und die (ssibirischen) Kasaken an der ehemaligen Biisskischen Linie und in den Gouvernements Jenisseissk und Irkutssk besondere Erwähnung.

Besonders in den Städten wohnen auch wenige verschickte Polen mit der russischen Bevölkerung zusammen.

2) Die Zahl der Mongolen beträgt in dem Bezirke von Ssoinnoin (24 Choschuns), Djassaktu-Chan (19 Choschuns), Uljassutai und Kobdo wahrscheinlich nicht über 120,000. Sie sind ein Nomadenvolk, von dessen Lebensweise und Einrichtungen das Nöthige schon bei Besprechung des Chalka-Abschnittes erwähnt ist. Die Fürsten der beiden westlichen Chanate versammeln sich (fast nominell) zu einem Ständetage in Uljassutai, der Residenz des chinesischen Zsjanzsjun. Die beiden Chane, Djassaktu und Ssoin-noin, werden von

der chinesischen Regierung so gehalten, dass sie in politischer Beziehung gar nichts gelten; andererseits schmeichelt man ihnen wieder mit äusseren Auszeichnungen, was denn auch seinen Zweck nicht verfehlt. Die Nomaden werden mit Hülfe der einheimischen Aristokratie, welche in politischer und moralischer Beziehung ganz herunter gekommen ist, in Ruhe und Ordnung gehalten. Die zwei westmongolischen Chanate sind verpflichtet, 72 Ssotnien, also 10,800 Reiter, zum Dienst zu stellen. Diese Mongolen besetzen auch der Reihe nach die Wachen an der Grenze Russlands und der Länder der Urjanchen und Darchaten, indem sie gleichzeitig den chinesisch-mantschjurischen Behörden zur unmittelbaren Verfügung stehen. Die Mongolen sind alle Buddhisten, und die Lama-Geistlichkeit ist bei ihnen sehr zahlreich; in diesem Grenzabschnitte giebt es aber keine so einflussreichen Hierarchen wie der Chutucht zu Urga. Das bekannteste von den Lama-Klöstern der nordwestlichen Mongolei ist Lamyin-Gegen, nicht weit von der Residenz des Ssoin-noin gelegen.

3) Die Urjanchen oder Ssoioten sind ein finnisch-mongolischer oder ein finnisch-türkischer Stamm, welcher, mit den andern Völkerschaften des oberen Jenissei zusammen, gleichsam das Ueberbleibsel eines zahlreicheren Volkes bildet, das einst dieselben Gegenden eingenommen aber auf einer etwas höheren Stufe der Civilisation gestanden hat. Jetzt sind es Nomaden, wenn auch zum Theil Ackerbauer. Der bei ihnen herrschende Glaube ist der Buddhismus, es giebt aber auch Schamanen. Das aristokratische Element hat wenig Bedeutung. Ebenso wie die Mongolen sind auch die Urjanchen von der chinesischen Regierung militairisch organisirt, und deshalb verpflichtet, 17 Ssotnien, 2550 Mann, zum Dienst zu stellen. Daraus geht hervor, dass sie ein Volk von etwa 25,000 Seelen sind. Dadurch, dass sie das Bassin des oberen Jenissei und des Kossogol-Sees inne haben, sind sie in zwei Gruppen getheilt: in eine grössere westliche und in eine kleinere östliche, zwischen welchen die Länder der Darchaten liegen. Von den Ansiedelungen der Urjanchen kennen wir die Kureni am Bai-kem, am Nordende des Kossogol, nicht weit von Dsindsilik und andere. Die chinesische Regierung hat die südliche Grenze des Landes der Urjanchen durch einen besonderen Staketenzaun, welcher von Dsindsilik weiter nach Osten über Gebirgszüge und Thäler führt, bezeichnet.

4) Die Kalmyken sind Stammesgenossen der Mongolen, doch sprechen sie einen besonderen Dialekt (weiss heist z. B. auf mongolisch zagan, auf kalmykisch tschagan). Sie leben auch in unserm Gebiete, nämlich im Altai, in der Umgegend von Biissk; innerhalb des chinesischen Reiches wohnen sie in dem Bezirke von Kobdo. Ihre Gesammtanzahl mag bei uns 19,000 betragen. Es ist ein

Nomaden- und theilweise Jägerstamm, welcher sich zum Schamanismus oder Lamaismus bekennt. Ihre Verwaltung liegt in den Händen der Saissangen. Lange Zeit stand ein Theil von ihnen in einem doppelten Unterthanenverhältnisse, weil er aus unserem Gebiete in das chinesische übertrat, und beiden Staaten Abgaben bezahlte. Das hat aber seit 1869 aufgehört.

5) Die Burjaten, ein anderer Zweig der Mongolen auch mit einem besonderen Dialekte, trifft man in dem Südwest-Theile des Gouvernements Irkutssk, wo ein Theil schon vollständig ansässig geworden ist. Es mögen im Süd-Westen von dem grossen Moskauer Trakte nicht über 26,000 Seelen wohnen. Sie sind Lamaiten und Schamanen und werden von ihren Taischis regiert und in Tunkinsskische, Chinesische und Alarsskische eingetheilt.

6) Zu den Finnisch-Türkischen Stämmen des südlichen Theiles des Gouvernements Jenisseissk gehören die Ssagaizen, Katschinzen und andere, welche einerseits den Urjanchen, andererseits den Ostjaken und Ssamojeden verwandt sind. Sie sind bei den dortigen russischen Bewohnern unter dem Namen von Ssaginsskischen und Katschinsskischen etc. Tataren bekannt. Am zahlreichsten sind die Ssagaizen — 8000 Seelen —, welche in der Südwest-Ecke des Minussinsskischen Bezirks von dem Flusse Asskys bis zur oberen Abakan wohnen; dann folgen die Katschinzen, 6500 Seelen, am Abakan und Weissen Juss, am rechten Ufer der Abakan. An diese Stämme schliessen sich die an, welche den Uebergang zwischen ihnen und den reinen Türken, den Jakuten und Kirgisen, bilden, nämlich die Karagassen in dem Gouvernement Jenisseissk und Irkutssk, am Nord-Abhange des Ssajan, etwa 800 Mann. Die anderen kleinen Völkerschaften dieses Theiles von Ssibirien — die Arinzen und Assssanen etc. — sind fast ganz ausgestorben. Man kann überhaupt in dem russischen Gebiete dieses Grenzabschnittes auf die finnisch-türkischen Stämme ca. 24,000 Seelen rechnen. Sie sind fast alle getauft, bleiben aber noch bei vielen Vorurtheilen des Schamanismus. Sie führen ein Nomaden-, bisweilen auch Jägerleben, sind halb oder sogar auch ganz angesessen. Sie stehen in dem Minussinsskischen Bezirke unter der Verwaltung von zwei Aemtern für die Fremdvölker.

7) Die Kirgisen — etwa 2000 Seelen — nomadisiren auf dem Altai, nördlich von der Buchtarma, auf den Ländereien des Altai'schen Hütten-Bezirks, von wo sie durch eine Verfügung der Verwaltung immer entfernt werden können.

8) Die Darchaten sind finnisch-mongolische Unterthanen des Chutucht zu Urga, zählen etwa 5400 Seelen und haben den oberen Lauf des Ulukam, nämlich das Bassin des Schischkit, inne. Sie stehen nicht unter chinesischen Behörden, sondern unter den Be-

amten des Schabinsskischen Bezirks. Ihr Land erstreckt sich nach Nordosten bis zu unserer Grenze, ist von den übrigen Seiten von den mongolisch-chinesischen Wachen umgeben, auf welchen den Darchaten, welche nach Urga reisen wollen, besondere Scheine verabfolgt werden.

9) Die Chinesen, Mantschjuren, Ssolonen sind aus dem Reiche der Mitte ausgewandert, oder Beamte und Soldaten. Sie wohnen hauptsächlich in den beiden Städten Uljassutai und Kobdo, wo die chinesischen Händler besondere Ssloboden (Maimatscheni) bilden; die Soldaten und Beamten wohnen in den kleinen Festungen. Ihre Gesammtzahl übersteigt schwerlich 5000 Seelen.

Somit setzt sich die Bevölkerung dieses Grenzabschnittes aus folgenden Völkerschaften zusammen:

Russen	440,000
Eigentliche Mongolen	120,000
Mongolen-Kalmyken	35,000
Mongolen-Burjaten	26,000
Darchaten	5,400
Urjanchen	25,000
Andere finnisch-türkische Stämme . . .	24,000
Kirgisen	10,000
Chinesen, Mantschjuren und andere. . .	5,000
Summa:	690,400

Man sieht daraus, a) dass die Bevölkerung sehr dünn ist, und im Durchschnitt nicht über 50 Menschen auf 1 □ Meile kommen; b) dass die Slaven und Mongolen die herrschenden Stämme sind, wenn auch etwa das verschiedenen Stämmen angehörige Drittel der Bevölkerung den wenigen chinesischen Einwanderern unterstellt ist. Wir heben hervor, dass ein enges Band in Bezug auf den Stamm oder die Religion unter den verschiedenen Völkerstämmen nicht besteht und dass die Verschiedenheit zwischen denselben auf eine lange unbestimmte Zeit aufrecht erhalten werden kann, weil schwierig zu passirendes Terrain sie noch in geographischer Beziehung trennt. Dass die kleinen Stämme in uns vollständig aufgehen, darin haben wir unsererseits schon bedeutende Fortschritte gemacht.

Militairischer Ueberblick.

Nirgends, soweit sich Russland auch erstreckt, ist die äussere Sicherheit seiner Grenze so sichergestellt, wie im Altai-Ssajansskischen Grenzabschnitte. Deshalb sind auch hier fast keine Truppen vor-

handen. Die einzigen regulären Truppen-Abtheilungen bestehen in einem Reserve-, drei Gouvernements- (dem Tomsskischen, Krassnojarsskischen, Irkutsskischen) Bataillonen und in 11 Lokal-Kommandos in den Städten. Ausserdem giebt es 25 Etappen-Kommandos auf dem grossen Ssibirischen Trakte. Zu den irregulären Truppen kann man das eine Regiment Ssibirischer Kasaken, in dem Bezirke von Biissk des Gouvernements Tomssk, und die zwei Jenisseisskischen und Irkutsskischen Kasaken-Ssotnien zählen, welche übrigens mehr Polizei- als Kriegsdienst thun. Artillerie steht hier gar nicht; Festungen sind hier ebensowenig vorhanden.

Die Chinesen haben noch weniger Truppen hier. Abgesehen von den Mongolen und Urjanchen, welche — wenn auch Kriegsleute — zu einem ernsten Kriege doch nicht geeignet wären, finden wir, dass an diesen Grenzen die ganze Truppenmacht Chinas nur aus 500 Mantschjuren und Chinesen besteht, welche in zwei Städte dislocirt sind, von welchen die Grosse Mauer, also die Grenze des eigentlichen Chinas, über 2000 Werst entfernt ist, und man noch die Steppe zu passiren hat. Wenn also irgendeinmal ein Zusammenstoss zwischen den beiden Nachbar-Reichen erfolgen sollte, so würde erstens dieser Grenzabschnitt nicht der Schauplatz wichtiger Operationen werden, und zweitens würden alle Vortheile, wie hier auch operirt werden möchte, augenscheinlich auf unserer Seite sein. Man kann sogar die Behauptung aufstellen, dass — sowie wir es nur wünschen — Kobdo und selbst Uljassutai jeder Zeit fast ohne alle Verluste von uns genommen werden können, denn sie sind so schwach befestigt, dass es selbst den schlecht bewaffneten Insurgenten im Jahre 1870 und 1872 gelang, sich derselben zu bemächtigen, obgleich sie für die Stützpunkte der Chinesen in der nordwestlichen Mongolei gelten. Kombiniren wir aber richtig, so haben wir Veranlassung, die Chinesen nicht nur nicht aus diesem Theile von Mittel-Asien zu vertreiben, sondern im Gegentheil auf jede Weise dazu beizutragen, dass sich ihre Herrschaft über die dortigen Nomaden befestigt. Indem wir selbst die Stämme der türkischen Race niederhalten, müssen wir es den Chinesen ganz und gar überlassen, die ihnen von der Geschichte aufgebürdete Last in Betreff der Mongolen zu tragen.

Die Kordon-Linie der Grenze Russlands mit der Mongolei von der Argunj bis Tabargatai.

Schon seit der Zeit des im Jahre 1728 mit China abgeschlossenen Vertrages bestehen längs unserer ganzen Grenze mit der Mongolei, von der Argunj ab bis Schabin-dabag, besondere Grenzzeichen,

zwischen welchen die Grenze in gerader Linie von dem einen zum anderen führt, wenn sie nicht mit natürlichen Grenzen zusammenfällt. Zwischen der Argunj und Kjachta giebt es 63, und westlich von Kjachta weiter bis Schabin-dabag 23 solche Grenzzeichen. Seit alter Zeit nun entstand bei uns in einiger Entfernung von der Grenze eine Linie von Wachen, d. h. Dörfer, welche mit Kasaken besetzt sind, um dafür so sorgen, dass die Grenzzeichen unversehrt bleiben, sowie auch, um die Grenze gegen Schmuggler sicher zu stellen, die Ueberläufer aufzufangen u. s. w. Auch die Chinesen etablirten fast um dieselbe Zeit unseren Wachen gegenüber ihre Posten, in welchen aber keine ständige Bevölkerung vorhanden ist, sondern wo nur mongolische Soldaten unter dem Kommando ihrer eigenen oder mantschjurischer Offiziere wohnen. Letztere haben gewöhnlich die höchsten Verwaltungsposten inne, sind Distanzen-Aufseher oder sogar Ambans, welchen Kordon-Abschnitte unterstellt sind. Unsere und die mongolischen Wachen beziehen alljährlich wenigstens einmal offiziell die Grenze, um die Grenzzeichen zu inspiciren, wobei die Mongolen sich von der Unversehrtheit der Brettchen oder Kerbstöcke, welche sie alljährlich aufstellen, Ueberzeugung verschaffen. Gewöhnlich findet der Grenzbezug der Aufseher von beiden Seiten gleichzeitig statt; dabei bewirthet man sich gegenseitig und handelt mit einander. Im Westen von Schabin-dabag bis zum Kuitun sind 1869 auch 12 Grenzzeichen aufgestellt; in der Nähe derselben befinden sich aber — wenigstens auf unserer Seite — keine Wachen. Ueberhaupt giebt es wegen der dünnen Bevölkerung und der schwierigen Zugänglichkeit längs der Grenze im Westen von den Quellen der Djida — die 5 im Irkutsskischen Gouvernement, welche übrigens keine ständige Bevölkerung haben, ausgenommen — fast gar keine Wachen an der Reichsgrenze. Die Chinesen haben ihre Wachen sogar im Süden vom Tannu-Gebirgszuge, wahrscheinlich weil das Bassin des oberen Jenissei von den Urjanchen eingenommen ist, welche sich nach dem Vertrage von 1728 fast als unabhängig ansehen könnten. Dafür haben wir noch einige Wachen im Bassin der Sselenga, die, ohne eine Linie zu bilden, hier und da an den Grenzen der Länder der Urjanchen und Darchaten zerstreut liegen.

Folgende Tabelle giebt nun die Lage der Grenzzeichen und Wachen, welche von der Argunj bis zum Chabar-assu-Passe in dem Tarbagataisskischen Gebirgszuge vorhanden sind, an:

Russische Wachen	Entfernung von der Grenze	Grenz-Zeichen	Chinesische Wachen
Abagatujewsskii	5	63. Abagaitu.	
		62. Erdili-tologoi	
Ssoktujewsskii	35	61. Ssoktu.	Kulatschinsskii.
		60. Boro-tologoi.	
Zagan-ulujewsskii	75	59. Zagan-oli.	Daoschimarsskii.
Kljutschewsskoi		58. Tarbago-dagu.	Koultschinsskii.
		57. Kubeldjin.	
		56. Angarchai.	Zagan-nor.
Tschindantsskii	37	55. Munku-tologoi.	
		54. Inke-tologoi.	
Kulussutajewsskii		53. Dserentu.	
		52. Zytnu.	
		51. Mogidsige.	
Tschindantsskaja St.	80	50. Nipfe (Gadsygei).	
		49. Obotu.	
Zassutschejewsskii	70	48. Irin.	Busseisskii.
Kubuchajewsskii	40	47. Chara-tologoi.	Umintajewsskii.
		46. Kuku-tologoi.	
		45. Zagan-nor.	
Durulgujewsskii		44. Turkenek.	Dorolgesskii.
		43. Turken.	
		42. Kuku-ischnge.	
Mogoitujewsskii	20	41. Turgin.	Turkinsskii.
		40. Schara-ona.	
		39. Chorin-narassun.	Charin-narassun.
Akschinsskaja St.	60	38. Choi.	
Toktorsskii	30	37. Toktor.	
		36. Tossok	Tossotujewsskii.
Nijne (Unter)-Ulkunsskii	31	35. Mungut-nuke.	
		34. Churzy.	
		33. Byrki.	
Mangutsskii	25	32. Ubur-Bain-Sjurjuke.	Dukitsskii.
Werchne (Ober)-Ulkunsskii	6	31. Ara Bain-sjurike.	Ulansskii.
		30. Alchut.	
		29. Chongor.	
		28. Adarga.	
Kyrinsskii	16	27. Hosoltoi.	Kyrinsskii.
		26. Hormoki.	Aguzinsskii.
Altansskii	13	25. Bujuchtu.	
		24. Gilbiri.	
Bukukunsskii	20	23. Bukukun.	
Kirkunsskii	22	22. Kirchun.	Galgatajewsskii.
		21. Biltschir.	
Baldjikansskii	4	20. Baldjikan.	Kumilinsskii.
		19. Baldji.	

Russische Wachen	Entfernung von der Grenze	Grenz-Zeichen	Chinesische Wachen
		18. Chassulak.	
		17. Charakutjul.	
Aschinginsskii . . .	6	16. Aschingai.	
		15. Gungurtei.	
		14. Ku.	Chutschargonsskii.
		13. Kumurjun	
Mensensskii	15	12. Ubur-chadain-ussu	Mensensskii.
		11. Ulilei.	
Djindinsskii	1	10. Ara-chadain-ussu.	
Usst-Urluksskii . . .	½	9. Uilga.	Uilginsskii.
Scharagolsskii . . .	1	8. Ara-Chudara.	Kudarinsskii.
		7. Chabzagai.	
		6. Tschiktai.	Tschiktaisskii.
Kudarinsskaja St. .	3	5. Scherbagi.	
		4. Diretu.	
Kiransskii	2	3. Churlin.	
		2. Zaidam.	
		1. Burgutei.	
Troitzkossawssk . .	3½	1. Kjachta.	Maimatschen.
		2. Orogoitu.	
Nauschinsskii	3½	3. Bulessutu.	
Zagan-ussunsskii . .	3	4. Jenchor-ola.	Zagan-ussunsskii.
Bozinsskii	7	5. Chongor-obo.	Bozinsskii.
Tschemurtajewsskii	21	6. Gundsan-ola.	
Jelturinsskii	8	7. Chutugaitu.	Chara-gutschjir.
Chuldatsskii	20	8. Kuku-narutschu.	
Charazaisskaja St. .	21	9. Udyn-dsoin.	Chantogoisskii.
Ziäjesskii u. Chamnesskii		10. Ziäja.	Jirgideisskii.
Zakirsskii u. Modonkulsskii		11. Modun-kul.	Tumurloisskii.
Kljutschewsskoi und Scharaasarginsskii		12. Buhutu-dabaga.	Archa-burulsskii.
		13. Doschitu-dabaga.	
Urgudeisskii	35	14. Kysynyktu-dabaga	Darkitujewsskii.
Turansskii		15. Gurbi-dabaga.	
Changinsskii		16. Changi (See Kossogol).	Kukujewsskii.
Narin-choroisskii . .			
		17. Nukutu-dabaga.	
Udinsskii	20	18. Ergik-targan-taiga.	Hier liegen die mongolischen Wachen:
		19. Toross-dabaga.	Gatur, Biältyss,
		20. Kynsemeda.	Agari, Dsindsilik
(Russ. Dorf am Uss) .		21. Uss.	und andere, bis
		22. Chonin-dabaga.	Uljassutu-aman u.
		23. Kankemtschik-bom	Chabulak, viele 100
Taschtybsskii fori .	90	24. Schabina-dabaga.	Werst südlich der
		Ssur Dabaga.	Grenze. Sie sind
		Tschultschinsskii.	

Russische Wachen	Entfernung von der Grenze	Grenz-Zeichen	Chinesische Wachen
		Kusser-daban.	auf der Karte von Klaproth und Williamson angegeben.
		Tschagan-daban.	
		Chorginsskii.	
		Tasskyl.	
		Bohossuk.	
		Derbot.	Chatu-bulak.
		Toptu-dabaga.	Ssuok.
		Bolzir.	
		Zagan-burgassu.	Oichor.
		Ulan-daba.	Garitu.
		Bakanas.	
		Ssarnachai.	
		Burkat.	
		Baiberdy.	
		Werchne-Kurtschumsskii.	
		Terekty.	
St. Kurtschumsskaja		Kolombai.	
		Ssalkyn-tscheku.	
		Terss-Airyk.	
		Aulje-bulak.	
		Kein-kertsch.	
		Tschakelmess (Saissan-See).	
		Ak-tjube (Schwarzer Irtysch).	
		Karatal.	
		Ssary-bulak.	
Saissansskii-Post .		Ssary-tologoi.	Dorf der Kalmyken.
		Tschagan-obo.	
		Keregen-tass.	
		Baimursa.	
		Burgusstai.	
		Bukai-assu.	
		Chabar-assu.	
Bakty		„ „	Tschugutschak.
Summa		122 Zeichen.	

Quellen:

Ritter: »Asien«, Band 1, 2 u. 3 in der russischen Uebersetzung.

Geographisches Wörterbuch des Russischen Reichs, von der R. Geogr. Gesellschaft herausgegeben (russ.).

Hagemeister: »Statistische Beschreibung Ssibiriens« (russ.).

»Statistisches Jahrbuch«, vom Central-Statistischen Komitee 1871 herausgegeben (russ.).
Tchihatchoff: »Voyage dans l'Altai.«
Arbeiten der Ssibirischen Expedition der R. Geogr. Ges.: »Reisen« von Schwarz und Kryjin (russ.).
Listen der bewohnten Orte im Gouvernement Jenisseissk und Tomssk.
Radde: »Reise im südöstlichen Ssibirien.«
O. Jakinf: »Memoire über die Mongolei« und Statistische Beschreibung des Chinesischen Reichs 1842 (russ.).
Williams: »The Middle Kingdom«, 1861.
Peisin: »Der Bezirk von Minussinssk« (russ.).
Poletika: »Der Bergbau des östlichen Altai« (russ.).
Permikin: »Die Reise nach dem Kossogol-See und zu den Darchaten« (russ.).
Schischmarew: »Politische Organisation der nördlichen Mongolei« und »Ueber die Darchaten« (russ.).
Bartaschewitsch, Kropotkin, Poljakow: »Reisen in das Tunkinsskische Land und den Ost-Ssajan« (russ.).
Printz: »Reise nach Kobdo« und »Ueber die Altaischen Bergbewohner« (russ.).
Lipinsskii: »Memoire über die Mongolei«, Manuscript, 1869.
Matussowsskii: »Beschreibung der Reisen nach Kobdo und Uljassutai«, Manuscript, 1870.
Barabasch: »Ueber die Militair-Organisation der Mongolen« (russ.).
Wesselkow: »Die Route von Dsindsilik nach Irkutssk« (russ.).
Die Publizirungen der R. Geogr. Gesellsch. und deren Ssibirischer Abtheilung, wo sich noch viele Artikel von Tschudowsski, Wersilow, Fitinghof, Fürsten Kosstrow und anderer finden.
Elias: »Travels through Mongolia« in »Ocean Highways«, 1873.
Offizielle Protokolle über die Grenzregulirung auf dem Altai und überhaupt die Akten der Asiatischen Abtheilung des Hauptstabes über die Grenzfragen.
Karten: Spezial-Charte von West-Ssibirien, 10 Werst auf 1 Zoll; Marschrouten von West- und Ost-Ssibirien; Schwarz: die Bassins des Amur, Lena und Jenissei, 40 Werst auf 1 Zoll; — Klaproth: Carte de l'Asie Centrale, 1836; — Wenjukow, Karte der nordwestlichen Mongolei, 1871; — Petermann: Karte der westlichen Mongolei, 1872; — Weber: Karte der Mongolei, 1870, und andere.

Siebenter Abschnitt: Der Tschjungarische.

Lage der Grenze und der Grenzlande.

Als Grenzen für den Tschjungarischen Grenzabschnitt kann man im Süden den Chan-Tengri, unter 42° 21′ n. Br., im Norden dagegen den Kuitun, unter 48° 50′ n. Br. annehmen. Ersterer gehört zu dem System des Tjan-schan und ist der höchste der dort bekannten Gipfel, letzterer ist ein Gebirgsknoten des Grossen Altai, in welchem der Kleine Altai und der Ssailjugem-Gebirgszug zusammenstossen. Mit anderen Worten, der Tschjungarische Gebirgsabschnitt beginnt an der oberen Tekess und endigt an der Buchtarma-Quelle. Die kürzeste Linie zwischen diesen beiden Punkten ist nicht länger als 850 Werst; die Reichsgrenze erstreckt sich aber auf mindestens 1700 Werst, wenn man unsere Grenzen nimmt, wie sie 1872 thatsächlich waren, und auf 1478 Werst, wenn man den 1864 zu Tschugutschak abgeschlossenen Vertrag, welcher übrigens niemals vollständig zur Ausführung *) gekommen ist, zu Grunde legt.

In topographischer Beziehung hat diese Grenze die Eigenthümlichkeit, dass sie sehr geschlängelt ist und bald mit den natürlichen Grenzscheiden, wie Bergen und Flüssen, zusammenfällt, bald solche unter rechten Winkeln schneidet. In Folge dessen bilden sich mehrere Durchgänge, welche aus der Tschjungarei zu uns führen, oder offene Strecken, welche vom Süden und Norden durch schwer passirbares Terrain begrenzt sind. Diese Durchgänge verdienen

*) Auf Grund des Vertrages von Tschugutschak wurden nur von Kuitun bis Chabar-assu im Barbagatai Grenzpfähle aufgestellt; südlich aber von Chabar-assu hat niemals eine Grenzregulirung in der That stattgefunden.

deshalb Beachtung, weil hier seit alter Zeit die Nomaden, welche jetzt den beiden Nachbarreichen unterworfen sind, und die alte Stammesfeindschaft eben so wenig wie auch den Hang zu Raubzügen verloren haben, zusammenstossen. Gehen wir von Norden aus, so finden wir, dass von den Vorbergen des Grossen Altai bis zum Saissan-See und Schwarzen Irtysch ein 50 Werst, vom Saissan und Schwarzen Irtysch bis zum Tarbagatai ein über 60, und endlich südlich vom Tarbagatai bis zum Altau und dem Barduksskischen Gebirge ein 180 Werst breiter Durchgang existirt. Im Allgemeinen kann man sagen, dass im Osten von diesen Thoren die Kalmyken, im Westen dagegen die Kirgisen nomadisiren; im Speziellen giebt es aber viele Ausnahmen von dieser Regel, und dazu kommt es nie vor, dass die Kalmyken in unser Gebiet übertreten, während im Gegentheil die Kirgisen sich sehr häufig über das chinesische Gebiet verbreiten.

Dem allgemeinen Charakter der Steppen gemäss liegen die fruchtbarsten Landstrecken in dem Tschjungarischen Grenzlande an dem Fusse des Gebirges. Dem entsprechend drängt sich auch hier die Hauptmasse der an der Grenze wohnenden Bevölkerung, welche im Sommer in das Gebirge selbst zieht, zusammen. Die mittleren Gegenden der Thäler dagegen sind in Wahrheit Wüsten, die zum Theil aus Sand, wie an dem Ufer des Saissan, Irtysch und Ili, zum Theil aus Sumpf bestehen, wie das nächste Ufergelände des ebengenannten Saissan und Irtysch, des Sees Ala-kul, Ssassyk-kul und anderer. Für eine angesessene Bevölkerung giebt es keine anderen Wohnplätze, wie an dem Gebirgsfusse selbst oder in den zwischen den Bergen gelegenen Thälern, wenn diese umfangreich genug sind; denn ohne bewässert zu sein, bringt das Land nichts hervor, während selbst eine durch atmosphärischen Niederschlag, also durch Regen, erfolgende Bewässerung nur in der Nähe der Gebirge ausreichend genug ist. Innerhalb der Grenzen, welche man dem Tschjungarischen Grenzabschnitte geben kann, und welche hier gleich folgen werden, sind schwerlich mehr als 300 □Meilen zur Kultivirung bei einem ansässigen Leben geeignet; das ganze übrige Land, an 13,000 □Meilen, können nur die Nomaden und auch oft diese nicht einmal benutzen.

Als Grenzen kann man nun betrachten: im Westen den Balchasch-See und eine Linie von der Mündung des Ajagus-Flusses nach Ssemipalatinssk; im Norden der Irtysch, Narym und die Buchtarma; im Osten eine Linie von den Quellen der Buchtarma nach denen der Kungess; im Süden das Himmels- und Alatau-Gebirge, von den Quellen der Kungess über den Ssantasch bis zum Chan-tau. Somit gehören zu diesem Gebiete:

Unserer Seits: Der Theil des Ssemipalatinsskischen Oblasstj,

welcher östlich der Strasse von Ssemipalatinssk nach Ssergiopol liegt, und der Theil des Ssemiriätschenësskischen Oblasstj, welcher die Kreise Ssergiopol, Kopal und Wiärnyi umfasst;

Chinesischer Seits: Der Tarbagataische Bezirk ganz und die von Kobdo und Kur-kara-ussu zum Theil,

und endlich der ehemalige Ili-Bezirk, welcher von 1865—1871 ein besonderes Gebiet bildete, sich jetzt aber in unseren Händen befindet, in seinem ganzen Umfange. Alles, was westlich oder östlich von diesen Gebieten liegt, hat gar keine direkte Beziehung zur Grenze und interessirt uns vom militairisch-politischen Standpunkte aus nur theilweise. Das weite, so skizzirte Gebiet ist unsererseits auf Grund der von Fedorowyi, Golubew, Sstruwe und Miroschnitschenko astronomisch bestimmten Punkte mehr oder weniger detaillirt aufgenommen. Chinesischer Seits giebt es nur mittelmässige Karten, welche, wenn sie auch nicht wenig Details enthalten, doch nicht immer die Lage der Terraingegenstände richtig angeben. Die alten astronomischen Bestimmungen von Espin, Hallerstein und Darocha haben sich auch, wenigstens in Bezug auf die Länge, nicht immer als genau erwiesen. Im Allgemeinen ist aber die Topographie dieser Gegend genügend bekannt, wie man aus dem Folgenden sehen wird.

Topographie.

Vier grosse Gebirgs-Systeme erheben sich über den Steppen, welche den Haupttheil des Territoriums des Tschjungarischen Grenz-Abschnittes ausmachen: der Altai, Tarbagatai, Tschjungarische Alatau und Tjan-schan, mit dem Sailiisskii- (jenseits des Ili gelegenen) Alatau. Von denselben bildet

1) der Grosse Altai-Gebirgsrücken von dem Kuitun nach Westen bis zu den Quellen des Kurtschum-Flusses die Reichsgrenze Russlands mit China; von hier ab setzt er sich aber in der Richtung auf den Irtysch fort, während die Grenze sich nach Südwesten zum Saissan wendet und längs des Kurtschumsskii-Gebirges sich hinzieht. Anfangs bis zu dem Bukanass-Passe ist der Grosse Altai nicht nur mit ewigem Schnee bedeckt, sondern auch unzugänglich; die Schneegipfel fangen dann zwar an, sporadisch zu werden, aber die zwischen ihnen liegenden Pässe: Ssarnakai, Burchat, Baiberdy und Werchne (obere) -Kurtschumsskii sind schwierig und nur von einzelnen Reitern zu passiren. Unterhalb der Schneefelder ist der Altai auf seinem nördlichen, der Buchtarma zugewandten Abhange mit dichten Fichten- und Lärchenwaldungen bestanden; auf seiner südlichen Seite trifft man aber nur an den feuchten Stellen, welche nicht durch die Sonne und die Steppen-Atmosphäre aus-

getrocknet werden, Wälder. Die dem Thale des Schwarzen Irtysch zunächst liegenden Hänge sind vollständige Steppen.

Auf dem Kurtschumskii-Gebirgszuge ist auch nur der nordwestliche, nach Ssibirien zugewandte Abhang, vorzugsweise an dem oberen Laufe des Kurtschum-Flusses bewaldet. Die südliche Hälfte vom Terss-airyk ab ist mit Ausnahme von wenigen Pappel- und Weiden-Waldparallelen an der Kalguta, Usun-bulak etc. nicht bewaldet. Ueber den Gebirgszug führen mehrere Uebergänge, so der Kolombai, Ssartau, Kysyl-kesen und andere; über ersteren, den Kolombai, geht man gewöhnlich nach dem Alpen-See Marko-kul, aus welchem die Koldjir, ein Nebenfluss des Schwarzen Irtysch, entsteht.

Die westliche Fortsetzung des Grossen Altai vom oberen Kurtschum zum Irtysch wird unter dem Namen des Narynsskischen Gebirgszuges bedeutend niedriger, so dass man eine Fahrstrasse nach dem Thale der Kurtschum besonders über den Artschala-Pass ohne grosse Mühe anlegen kann. Letzterer ist bequemer als der Terekta-, Bulanda-, Toss-jui- und Tschurtschut-Pass. Der Südabhang ist flacher geböscht als der nördliche, hat aber auch, besonders unmittelbar am Ufer des Kurtschum-Flusses, an welchem er sich fast bis zur Mündung hinzieht, Abstürze.

Im Osten, am Kuitun, schneidet sich der Grosse Altai mit dem Kleinen oder Ektag-Altai, welcher eine südöstliche Richtung hat und das Bassin des Schwarzen Irtysch von dem des Sees Ike-Aral trennt. Er ist so hoch, dass in den dem Kuitun zunächst gelegenen Theilen Uebergänge über ihn nicht bekannt sind. Und nur an dem oberen Laufe der Kiran, eines rechten Nebenflusses des Schwarzen Irtysch, giebt die Karte Klaproth's (Asie centrale) und die West-Ssibiriens einen Gebirgspass an (nach Klaproth sogar zwei: den Ssunduruk-daban und Chairatu-daban); dem Anscheine nach ist dieser Pass aber unbequem, weil die chinesischen Emigranten, welche 1870 von Tschugutschak nach Kobdo zurückkehrten, die weit südlichere am Uljungur-Flusse, welcher um den Ektag-Altai im Süden herumfliesst, hinziehende Strasse vorzogen. Matussowsskii, welcher unlängst in dem Bezirke von Kobdo reiste, sah die Gipfel des Kleinen Altai im Monat September mit Schnee bedeckt.

2) Das Tarbagataische System wird von dem Altai durch das breite Thal des Schwarzen Irtysch und des Saissan getrennt. Die südöstlich von Ssergiopol gelegenen Höhen kann man als Anfang desselben betrachten, während er, soweit bekannt, nahe am See Uljungur oder Kisyl-basch sein Ende erreicht; hierdurch bestimmt sich auch die Länge der Kette in der Richtung von Westen nach Osten auf 600 Werst. Innerhalb des russischen Gebietes, also westlich vom Taldy-assu-Uebergang, befindet sich auch nicht ein

Schneegipfel, obgleich es doch hier Piks mit einer absoluten Höhe von 9200' giebt Dann ist auch der mittlere Theil der Kette, vom Taldy-assu bis zum Tschagan-obo, welche die Grenze zwischen Russland und China bildet, schneelos; im äussersten Südosten des Saissansskischen Districts erhebt sich aber, etwas nördlich vom Hauptgebirgszuge, das Muss-tag-Gebirge, das mit ewigem Schnee bedeckt ist und wo deshalb auch kleine Wälder in den Schluchten vorkommen, während sonst der Rücken nicht bewaldet ist. Der Muss-tag bildet mit dem im Süden gelegenen Tschagan-obo-Plateau (4683') einen Gebirgsknoten, an welchem eine Menge kleiner Flüsse entspringen, die Wasser genug haben, um bis zum Saissan (die Temir-ssu, Kinderlik), Ala-kul (die Emil) oder wenn auch nur zum kleinen See Kabuk, welcher im Süden mitten in der Steppe liegt, zu gelangen; der grösste Theil der auf den Hängen des Tabargatai entspringenden Flüsse hat aber nicht so viel Wasser und verläuft sich in der Steppe. Das gilt besonders von der unter dem Namen Ssaur bekannten und sich bis zum See Uljungur, an welchen sie unmittelbar herantritt, hinziehenden Osthälfte der Kette. Hier sind auf der nördlichen Gebirgsseite nur die fünf kleinen Flüsse Ulassty, (Pjatj Ulasstow) bekannt, welche übrigens den Schwarzen Irtysch nicht erreichen; der südliche Hang und der Fuss des Ssaur ist vollständig wasserlos, wenn er auch die Spuren eines Flusses, der einst nach Osten, nach dem Uljungur hin, strömte, behalten hat. An dem Nordwest-Ufer dieses Sees zieht sich das kleine felsige Gebirge Naryn-kara hin; es ist anscheinend eine besondere Gebirgsgruppe und von dem Ssaur durch ein flaches, sumpfiges Thal getrennt. Die Höhen, welche weiter nach Osten in der Nähe des Urungu-Flusses und zwar südlich von demselben liegen, sind nicht bekannt genug; es scheint so, als wenn die Gegend hier zu einem ziemlich hoch über dem Meere gelegenen Plateau wird.

Die in der Nähe der Grenze gelegenen Uebergänge über den Tarbagatai sind folgende: 1) der Karakolsskische führt durch die Schlucht des Karakol-Flusses, welcher von der nördlichen Gebirgsseite kommt und nach Süden fliesst; hier geht die Poststrasse von Ssergiopol nach Urdjar durch. — 2) Der Kutuk-daba, Narat-daba und Ulan-daba zwischen Urdjar und Tschugutschak sind wenig bekannt. — 3) Der Ssai-assu, Taldy-assu und Chabar-assu liegen alle drei nicht weit von einander nördlich von Tschugutschak; es führen hier die Strassen aus der am Saissan gelegenen Steppen-Ebene nach dem Thale der Emil. Bedeutend weiter nach Osten, nachdem der Tarbagatai merkbar höher geworden ist und er den Zweig Terssairyk entsendet hat, liegen die Pässe Bukai-assu und Burgussutai, dann Bai-mursa, Keregen-tass und Tschagan-obo. Den beiden ersteren gegenüber tritt im Norden an den Gebirgszug das hügelige, sumpfige

Plateau, Tschilikty genannt, heran; wie hoch (3500' ?) dasselbe über dem Niveau des Meeres liegt, hat man daraus geschlossen, dass hier im Mai noch Schnee liegt. Jenseits des Tschikty noch weiter nach Norden erhebt sich der abgesonderte Gebirgszug Monrak, welcher — während der Schnee im Frühjahr schmilzt — einige wasserarme kleine Flüsse speist und von Norden den tschiliktinsskischen Kessel abschliesst, sodass nur längs des Terss-airyk-Flusses ein schmaler Durchgang, Issssyk, bleibt. Ueber den Burgussutaischen Uebergang führt eine Fahrstrasse von dem Schwarzen Irtysch nach der Emil. Den Uebergängen Kere-gen-tass und Tschagan-obo liegen nördlich vom Tarbagatai neue Gebirgsmassen, Ssaur und Ssaikan, gegenüber, deren höchste Punkte auch Muss-tau, d. h. Eisberge, heissen, welche schon oben erwähnt sind.

An den Tarbagatai-Rücken schliesst sich von Norden her unter dem Meridiane von Urdjar die Wasserscheide zwischen dem Flusse Ajagus und den Nebenflüssen des Saissan, der Bugass und Basar, an; es ist das die Wasserscheide, in deren Mitte sich der abgesonderte Pik Jaman-Kara-tasch, welcher einen grossen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist, erhebt. Weiter nach Norden geht die Wasserscheide in den Kalbinsskii-Rücken über; die aus Sand bestehenden Hänge laufen nach Südosten aus und bleiben noch 35—50 Werst vom Saissan ab, während der nördliche Abhang steil an den Irtysch herantritt und mit den Zweigen des Altai zusammen die prachtvolle Schlucht zwischen der Buchtarma und Usst-Kamenogorssk bildet. Das Kalbinsskische Gebirge ist weniger hoch und überall gangbar; die Vegetation an den nach Mittag liegenden Hängen ist arm; dafür ist aber sein Inneres erzhaltig, während der nordöstliche Theil mit dem grossen Kaindinsskischen Fichtenwalde bestanden ist.

Der Tarbagatai-Gebirgszug mit seinen nördlichen Zweigen, der Kalbinsskische, Narynsskische und Kurtschumsskische bilden gleichsam den Rand des weiten flachen Saissan-Beckens. Besonders in südwestlicher Richtung von diesem See, längs der Flüsse Basar und Karabuga, liegen ausgedehnte Steppen, sodass man auf einer Strecke von 150 Werst, geht man nämlich von der Mündung der Bukona in den Irtysch an der westlichen Seite des Saissan und dann längs der Basar entlang, nur zwei — und dazu oft ausgetrocknete — Flüsschen: die Kokbekta und Bugass, und einige Salzmoräste antrifft. Den niedrigsten Theil dieser Steppenebene nimmt der Saissan-See ein, welcher 86 Werst lang und nicht über 22 Werst breit ist. Seine Ufer sind ganz flach, stellenweise sandig und grösstentheils mit dichtem Schilf bewachsen: die Tiefe ist unbedeutend und beträgt gewöhnlich $3^1/_2$ Ssajen (7,99 m.); lange Sandbänke befinden sich an den Ufern. Er liegt ohngefähr 1200' über dem Meere.

3) Das System des Tschjungarischen Alatau begrenzt

die weite Niederung, welche vom Tarbagatai nach Mittag liegt, und in deren Mitte sich der Ala-kul befindet, von Süden. Der Sassyk-kul und selbst der Balchasch, diese Ueberbleibsel eines früher hier vorhandenen Meeres, sind noch heute durch einen breiten Sand- und Sumpfgürtel, welcher theilweise im Frühjahr unter Wasser gesetzt wird, verbunden. Der Hauptrücken des Systems zieht sich fast längs des 45. Parallels hin und dort sehen wir in einem Abstande von über 200 Werst Schneegipfel mit äusserst wenigen Uebergängen. Im Westen bei dem Piquet Ak-itschke fällt dieser Gebirgszug fast plötzlich ab, und nur kleine Hügel, die bald in der Steppe sich verlieren, ziehen von hieraus weiter; im Osten bietet Urotschischtsche Kaptagai, wo der Absturz noch steiler ist, dieselbe Erscheinung. Mitten zwischen diesen über 300 Werst von einander entfernten Punkten giebt es im Ganzen nur zwei zugängliche Gebirgspässe, den Tenteksskii und Lepssinsskii. Diese Eigenthümlichkeit macht den Gebirgszug zu einer vorzüglichen Reichsgrenze für Mittel-Asien, während nur die in vollem Maasse vorhandene Bewässerung der am nördlichen Gebirgsfusse liegenden Ebene es möglich macht, hier, nahe an der Grenze, eine dichte angesessene Bevölkerung und Truppen in bedeutender Menge zu halten. Indessen ist die Configuration der Gebirgsgegend des Tschjungarischen Alatau nicht so einfach, dass man sich blos darauf beschränken könnte, diesen einen Hauptrücken als Reichsgrenze anzuführen. In seiner Westhälfte, schon von den Quellen der Flüsse Kokssu und Ssarkan ab, fangen leicht auseinandergehende, aber fast parallele Ketten, die grösstentheils eine bedeutende Höhe haben und wenig zugänglich sind, sich abzuzweigen an. Dieselben erinnern nach ihrer Lage auf der Karte an eine fünfstrahlige Figur, zwischen deren Enden die Flüsse Karatal, Bija, Kokssu, Ssataly und Kugaly, welche dann alle in ein und dasselbe Bett zusammenfliessen, entspringen. Der südlichste und längste dieser Zweige ist der Kungei-tau, Alaman-tau oder Altyn-Imelsskii-Gebirgszug, welcher von den übrigen Theilen des Systems durch den 6400′ hohen Gebirgspass Uigen-tasch getrennt ist und fast bis zum Ili-Fluss hinzieht. Hier ist in einer Höhe von 3500—4000′ der bequem mit Wagen zu passirende Altyn-Imel-Pass bemerkenswerth.

An der oberen Kokssu schliesst sich an die Hauptkette des Tschjungarischen Alatau, von dem Zusammenkommen ihrer westlichen Verzweigungen abgesehen, von Osten her die lange Bergkette Boro-choro, Iren-chabirgan oder — wie sie grösstentheils bei uns genannt zu werden pflegt — der Talkinnsskii-Rücken, an. Derselbe hat anfangs keine Schneegipfel, wenn auch auf einigen der Schnee bis zum Juni liegen bleibt; weiter östlich aber von dem Talkinsskischen Uebergange und besonders in der Nähe der Quellen

des Kasch-Flusses reicht er in die Schneelinie. In letzter Zeit hat man seine Topographie ebenso gut kennen gelernt, wie die der westlichen Hälfte des Tschjungarischen Alatau, und so kennen wir hiernach den Boro-Bossunsskischen Uebergang, über welchen ein Saumpfad von Kuldja direkt nach Kur-kara-ussu führt.

Der Iren-Chabirgan schneidet den Tschjungarischen Alatau unter einem spitzen Winkel; innerhalb dieses letzteren liegt auf einem (über 7000′) hohen Plateau der See Ssairam, von dessen Ufern ab die chinesische Poststrasse nach Kuldja in südlicher Richtung auf den Talkinsskischen Gebirgszug hinaufzuführen anfängt. Jenseits des Ssairam nach Norden, also dem Tschjungarischen Alatau näher, liegt innerhalb des eben erwähnten Winkels auch das Thal des Borotala-Flusses; es ist anfangs hoch gelegen und deshalb mit einer Gras- und selbst Baumvegetation bedeckt, wird dann aber zu einem sumpfigen Steppenthale, das schliesslich in die den Salz-See Ebi-nor oder Karatala umgebende Steppe übergeht. Die Karawanen- und Piquet-Strasse von Kuldja nach Tschugutschak, welche über die östlichen Zweige des Tschjungarischen Alatau und den Kaptagaisskischen Engpass führt und dann sich längs der Grenze über die kleinen zum Bassin der Alakul gehörenden Flüsse und die anliegenden Hügel hinzieht, schneidet jene Steppe.

Der Engpass von Kaptagai ist der hier zu Zeiten wehenden Orkane halber in Mittel-Asien berühmt. Da derselbe an einem Punkte liegt, wo man aus dem Gebirge in die weite Ebene der Alakul hinaustritt, so erklärt sich auch die Entstehung dieser Orkane, die nichts anderes als kalte Luftströmungen sind, welche sich in einem einzigen, durch die Gebirge eingeengten Bette in die warmen Niederungen ergiessen. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch noch an vielen anderen Stellen des Ssemiriätschensskischen Landes, z. B. in der Umgegend von Kasstek, wenn auch die Winde hier noch so heftig sind, dass sie Sand und selbst Kieselsteine aufwirbeln, wie dies im Kaptagai der Fall ist. Die Schlucht von Kaptagai, für uns noch als nächste Durchgangsstrasse nach Kuldja wichtig, ist im Winter mit tiefem Schnee bedeckt.

Jenseits dieses Engpasses, nach Osten zu, beginnen die Gebirge Barluk und Orchotschuk; in gewisser Weise kann man sie für die östliche Fortsetzung des Tschjungarischen Alatau ansehen; sie sind aber weniger hoch als letzterer. Ihre Topographie, bis letzthin wenig bekannt, hat sich bedeutend geklärt, nachdem Matussowsskii längs der Poststrasse von Tschugutschak nach Urumzi im Jahre 1871 Aufnahmen gemacht hat. Sie haben den Beweis geliefert, dass das Barluk-Gebirge anscheinend aus einer Reihe Parallelketten besteht, durch welche die nach Norden fliessenden Flüsschen in Schluchten durchbrechen und zwischen welchen einige Längsthäler

liegen. Der höchste Punkt des Systems auf dem Wege nach Urumzi ist der Tschjairsskii-Uebergang, welcher sehr flach ist, aber eine absolute Höhe von etwa 5945' hat, was darauf hinweist, dass die Durchschnittshöhe der Kette schwerlich weniger als 6000' beträgt. Von hier aus nach Norden führt der Abhang über die Jamaty (4654') nach der Ssary-chulssuna (2072'), wo der Jamaty-Fluss, bevor er in das weite Thal der Emil tritt, den letzteren Engpass passirt. Wenn man in Erwägung zieht, dass auch an dem südlichen Fusse des Barluk-Gebirges das Dorf Olon-bulak 2219' hoch liegt, macht man leicht die Bemerkung, dass beide Abhänge des Barluk relativ fast gleich hoch sind und nur der nördliche bei weitem abschüssiger ist als der südliche. Von dem Tschjairsskischen Uebergange weiter östlich ist der Barluk und Orchotschuk noch nicht rekognoscirt, wenn wir auch wissen, dass sie sich hier mit der meridionalen Kette des Urkascharsski-Gebirges, das das flache und zur Ala-kul abfallende Steppen-Bassin der Emil östlich begrenzt, treffen. Das Urkascharsski-Gebirge schliesst sich im Norden an den Tschagan-obo an.

4) Auf der südlichen Seite des Ili beginnen die Verzweigungen und die Vorberge des Tjan-schan-Systems. Sie haben alle eine und dieselbe Richtung von Westen nach Osten und erreichen nicht selten die Schneegrenze. Die eingehende Beschreibung derselben gehört zu der Betrachtung des Tjan-Schansskischen Gebirgs-Abschnittes; hier möchten wir nur Folgendes hervorheben: Die doppelte Schneekette des Transilischen Alatau trennt das Steppenthal des Ili (das bei der Ili-Befestigung 1300' hoch liegt) von dem 5200' hoch gelegenen Becken des Issssyk-Kul; es entspringen hier ferner eine ganze Reihe von kleinen Flüssen, welche den nördlichen Fuss der Kette, den Mittelpunkt der russischen Kolonieen in diesem Theile Mittel-Asiens, bewässert. Der höchste Punkt des Alatau — in der Nähe der Stanize Talgarsskaja gelegen — erreicht 15,000'; die bekanntesten Pässe im Gebirge sind:

in der nördlichen Kette:	der	Ssuok-Tjube . . .	8,000'	hoch,
	„	Kasskelensskii . . .	10,800'	„
	„	Almatinsskii . . .	10,900'	„
	„	Turgensskii . . .	9,400'	„
	„	Turaigyrsskii . . .	6,000'	„
in der südlichen Kette:	der	Turaigyrsskii . . .	7,500'	„
	„	Djure-assu . . .	?'	„
	„	Kurmenty	10,000'	„
	„	Schaty	10,300'	„
	„	Tabulgaty	9,000'	„

Beide Parallel-Ketten sind durch die Thäler der bedeutenden

Gebirgsflüsse, der Grossen Kebin und Tschilik, welche man nicht überall durchfurthen kann, getrennt. Und wenn auch durch die Thäler derselben die nächsten Wege von Wiärnyi nach Issyk-kul führen, so sind sie doch — ausser für einzelne Reiter und kleine Kommandos — schwer zu passiren, und man muss Umwege machen. Im Westen führt ein solcher über Kasstek und durch die Boamsskische Schlucht, im Osten über den Ssantasch-Pass. Dieser letztere, 6000' hoch, befindet sich an der Stelle, wo die südliche Kette des Transilischen Alatau (Kungei) an die Abzweigungen des Tjan-schan selbst zwischen der Karkara und Tub herantritt. Zum Ssantasch führen die Wege von Nordosten aus den Thälern der Tekess, Kegen und direkt von Kuldja quer über den Temurlik-Rücken, weshalb dieser Pass eine grosse strategische Wichtigkeit hat. Nordwestlich davon verdient noch, auf dem Wege nach Wiärnyi, das Plateau der drei Merke (5000') Beachtung, welches den Nomaden als Durchgang von der oberen Kebin, Karkara und Tekess nach den Ili-Steppen dient.

Oestlich vom Tscharin setzt sich der Transilische Alatau als Temurlik-, Ketmen-, Ak-Burtasch- und Karakal-Gebirgszug, welche übrigens nirgends die Schneelinie erreichen, weiter fort. Es giebt hier zahlreichere Uebergänge, welche aber auch nicht leicht zu passiren sind, einmal, weil sie nicht in Stand gesetzt sind, dann auch, weil die südlichen Gebirgshänge nach der Kegen und dem Tekess-Thale hin sehr ausgerissen sind. An der oberen Kegen oder Tschakildy-ssu ist für uns der Ketmen-Pass besonders wichtig, weil er vom Isssyk-kul aus Kuldja am nächsten liegt. Auf der südlichen Seite des Tschakildy-ssu zieht das Karatau-Gebirge, das ersteren Fluss von der Tekess trennt; es ist auch kein Schneegebirge, aber verhältnissmässig in Folge von Regen doch feuchter als der Temurlik-Rücken, und bietet somit auch bessere Weideplätze. Jenseits des Tekess-Thales erhebt sich die Hauptkette des Himmelsgebirges mit dem Chan-Tengri, 21,000' hoch.

Schon die Karten von Klaproth, Sacharow, Radlow und Kaulbarss haben einen richtigen und ziemlich vollständigen Begriff von dem Charakter des Terrains in dem sogenannten Ili-Bezirk, also in dem Bassin des oberen Ili, gegeben. Aber erst jetzt haben wir — nach den Aufnahmen der Jahre 1871 und 1872 — eine richtige Vorstellung von dem benachbarten höchsten und interessantesten Theile des Tjan-schan bekommen. Weil die Kenntniss der Zahl und Beschaffenheit der Pässe, welche aus dem Bezirk von Kuldja nach Altyschar führen, für uns am wichtigsten war, so war allerdings auch die Aufmerksamkeit der Aufnehmer vor Allem auf diese gerichtet, wobei vier Uebergänge: der Mussartsskische, Kokssuisskische, der Dagyt und Narat — die drei ersteren auf den Strassen nach

dem Bassin der Julduss gelegen —, rekognoscirt wurden. Der Mussartsskii-Pass, der bekannteste und schwierigste von allen, wurde besonders detaillirt von Schepelew aufgenommen und beschrieben, wobei es sich herausgestellt hat, dass er nicht nur für grosse Karawanen und Truppen-Detachements, sondern sogar für wenige Reiter mit Packen die grössten Schwierigkeiten bietet, denn stellenweise muss man mit den Händen die Packen um die Felsen herumtragen. An einzelnen Stellen führt der sich längs des nördlichen Mussart windende Pfad über kleine Brücken aus hingestreckten Hölzern, welche man nur hinabzustossen oder anzustecken braucht, um den Weg unpassirbar zu machen. Südlich von diesem Uebergange liegt dann ein weites Meer von Gletschern, aus welchem nach Turkesstan hin nur ein einziger Ausgang existirt, der so schwierig ist, dass man an einer Stelle Menschen und Thiere an Stricken herablassen muss. Somit sind denn die Angaben der chinesischen Reichsgeographie, welche Jakinf übersetzt hat, in Betreff des Mussart in Vielem bestätigt, und es bleibt kein Zweifel mehr, dass dieser Pass nur von Kourieren und von kleinen Reiter-Karawanen benutzt werden, aber keine grosse, ordentliche Handelskommunication sein kann. Die Nomaden benutzen zu ihren Zügen von dem südlichen Abhange des Tjan-schan nach dem nördlichen viel weiter östlich gelegene Uebergänge, besonders den Dagyt und Narat.

Die bis dahin angestellten Untersuchungen geben die Gewissheit, dass das System des Himmelsgebirges und des Transilischen Alatau, ebenso wie alle Gebirge der Steppen-Zone von Asien, die Eigenthümlichkeit hat, dass auf den Südhängen der Gebirgszüge gar kein Wald existirt und eine Baumvegetation nur auf den nach Norden gewandten Hängen, und auch hier nur in den Schluchten der aus der Schnee-Region kommenden Flüsse, anzutreffen ist. Wo auf den Bergen kein Schnee liegt, da giebt es auch keine Wälder. Im Allgemeinen hören die letzteren in einer Höhe von 9200′ nach oben hin und in einer solchen von 2000′ über dem Meere nach unten hin auf, die wenigen Obstbäume und das Weidengehölz ausgenommen, welche bisweilen auch in den unteren Thälern längs der Flüsse vorkommen.

Alle nördlichen Abzweigungen des Tjan-schan sind in dem Bezirk des Ili erzhaltig, und die Chinesen gewannen hier Eisen, Kupfer, Silber und Blei. Den wichtigsten Reichthum des Bezirkes von Kuldja in dieser Beziehung — die Steinkohlen — trifft man aber nicht hier, sondern nördlich vom Ili, an den südlichen Abhängen der Iren-Chabirgan, nicht weit von Kuldja.

Nachdem wir nun das Gebirgsterrain in dem Tschjungarischen Grenz-Abschnitte besprochen haben, können wir uns zu den Ebenen wenden, welche im Allgemeinen alle wirkliche Steppen

und als solche der fast jeder Vegetation entbehrende Boden eines ausgetrockneten Meeres sind, bald aus Thon, bald aus Salzmorästen, bald aus Sand bestehen und grösstentheils vollständig horizontal sind. Nördlich vom Tarbagatai lenken die am Irtysch und Saissan gelegenen Steppen durch ihre grosse Ausdehnung die Aufmerksamkeit auf sich. Die erstere von ihnen hat einen grösstentheils aus Thon, aus Lehm und Sand bestehenden Boden, bisweilen ist derselbe auch kalk- oder salzartig, während die Brunnen süsses Wasser haben. Einige kleine Flüsse durchströmen die Steppe in den Gegenden, welche dem Irtysch, Tarbagatai und dem Kalbinsskischen Gebirgszuge, wo sie hügelig wird, zunächst liegen. In der Mitte, fast unmittelbar im Meridiane, führt die grosse Poststrasse von Ssemipalatinssk nach Ssergiopol; wenn auch längs derselben keine grossen Grasflächen liegen, so ist doch auch kein Mangel an Weide vorhanden; an dem Arkatsskischen Gebirge treiben die Kirgisen sogar Ackerbau, wenn auch in geringem Maasse. Die Saissan-Ebene ist oben erwähnt. An dieselbe schliesst sich nach Osten das 50 bis 80 Werst breite Thal des Schwarzen Irtysch an, das grösstentheils aus Steppen besteht, längs der Flüsse aber noch hier und da, z. B. am Temir-ssu, zum Ackerbau geeignete Stellen bietet. An dem unteren Laufe des Schwarzen Irtysch selbst ziehen sich Strecken von Schilf und Röhricht hin, welche in der Nähe vom Saissan 15—20 Werst breit sind und die vorzüglichsten Ueberwinterungsplätze für die Kirgisen bilden. Oberhalb, jenseits Ak-tjube, ist das Ufergelände des Flusses mit Sandweiden bewachsen, die auch zum Schutze der Nomaden gegen die Winterstürme dienen; mit Ausnahme dieses schmalen Uferstreifens ist aber das Thal des Schwarzen Irtysch, das nach Osten in sehr geringem Grade ansteigt, eine nackte Steppe, die nach dem Ssaur zu, also nach Süden, aus Sand, nach dem Altai hin, also nach Norden, aus Sand und Thon besteht. Der Schwarze Irtysch fliesst von dem südöstlichen Abhange des Altai anfangs nach Süd-Westen in der Richtung auf den Uljungur-See; etwa 4 Werst diesseits desselben biegt er dann nach Nord-Westen um und behält diese Richtung, bis die Kaba einmündet. Mit dem Uljungur steht er in keiner Verbindung, so dass der Urungu-Fluss, welcher in den letzteren mündet, nicht als der Quellfluss des Irtysch angesehen werden kann. Einige Werst südlich vom Uljungur liegt der kleine See Baga-nor, welcher nach Norden in ersteren See abfliesst.

Südlich vom Tarbagatai bekommt die Ebene den Character einer trostlosen Steppe. Ohne die weiten Steppen an dem unteren und mittleren Laufe des Ili, Karatal, Lepssa, also die den Balchasch anliegenden Wüsten zu erwähnen, kann man sagen, dass auch die Ebene zwischen dem Tarbagatai und dem Tschjungarischen Alatau eine Gegend ist, in welcher nur eine spärliche Nomaden-Bevölkerung

und das auch nur in gewissen Jahreszeiten leben kann; eine Ausnahme bildet der am Fusse des Gebirges, da, wo die Flüsse aus demselben heraustreten, gelegene, 5 oder 6 Werst breite Landstrich, wo ein künstliches Bewässerungssystem den Boden ziemlich fruchtbar macht. Weite Rohrsümpfe und hügelige Steppen füllen die Niederung des Ala-kul, Uala und Ssassyk-kul bis nach dem Balchasch hin aus. Hier trifft man sogar auf der Poststrasse, die in einer möglichst günstigen Richtung geführt ist, auf eine etwa 100 Werst wasser- und fast vegetationslose Gegend. Und nur südlich von dem Akssuisskii-Piquet kommt nach dem Gebirge zu Ackerland vor, das sich auch weiter nach Osten an der Ssarkan, Basskan, Lepssa hinzieht. An dem Ufer der letzteren, etwas oberhalb ihres Austrittes aus dem Gebirge, liegt der Tschubar-Agatsch-Kessel, die fruchtbarste Gegend in diesem Lande, wo die Stanize Lepssinsskaja liegt. Dann kann man auch an dem Fusse des Gebirges, aber nicht in der Steppe, sondern auf dem sogenannten Plateau von Kopal oder Arassan, auf das man von der Steppe Hassfordy aus hinaufsteigt und das eine am Gebirgsfusse gelegene Terrasse von 3200′ über dem Meere bildet, einen feuchten und somit kultivirbaren Boden finden. Alle diese fruchtbaren Landstrecken nehmen zusammengenommen noch keine 50 □Meilen, d. h. noch nicht $^1/_{10}$ der zwischen dem Tarbagatai und Alatau gelegenen Fläche, ein. Im Osten von der Grenze setzt sich die Ebene des Alakul längs des Emil-Flusses fort, wo sie bald aus Fels-, bald aus hartem Thon-Boden besteht, der nach Osten, also nach dem Urkascharsskischen Gebirge zu, ansteigt. Südlich von dem Flusse Karatal und von den letzten westlichen Verzweigungen des Tschjungarischen Alatau findet der Reisende eine grosse sandige Niederung, welche sich in ihrer ganzen Trostlosigkeit bis selbst zum Balchasch und längs des Ili-Flusses fast bis nach Kuldja fortsetzt. Trotz des ebenen Charakters des Terrains zwischen dem Piquet Ssarybulak und der Ili-Befestigung war es doch nicht möglich, hier eine Strasse in gerader Linie durchzulegen, weil die Gegend kein Wasser hat und der Boden aus Sand besteht; man musste in Folge dessen die Strasse weiter östlich über die in Gebirgsthälern gelegenen Piquets Zarizynsskii, Kugalinsskii und Altyn-Imelsskii führen. Selbst aber auch in dieser letzteren Richtung gelang es nicht vollständig, die Steppen zu vermeiden, weil das dem Ili anliegende Terrain einen 25 Werst breiten zusammenhängenden sandigen Landstrich bildet, wo selbst unmittelbar am Wasser nichts wächst. Kaum ist man aber vom Ufer einige Werst weiter nach Süden, nach dem Transilischen Alatau zu, gekommen, so fängt man an, eine anfangs spärliche, dann aber grüner und dichter werdende Vegetation zu finden; wenn auch erst 5 oder 6 Werst vom Gebirgsfusse ab Ackerbau möglich wird. Deshalb giebt es in dem

1270 □Meilen grossen Kreise von Wiärnyi nicht mehr als 35 □Meilen, welche zur Beackerung geeignet sind; und wären sie nicht von den Gebirgen des Bezirks von Kuldja umschlossen, so würde das Bassin des schiffbaren Ili-Flusses in seinem ganzen Umfange schwerlich im Stande sein, eine ansässige Bevölkerung von mehr als 20,000 Seelen aufzunehmen. Der Bezirk von Kuldja hat wahrscheinlich etwas über 70 □Meilen kultivirbares Land, und dazu wird seine Ertragsfähigkeit durch eine künstliche Bewässerung aus grossen Wassergräben, deren Anlage sehr grosse Anstrengungen kostete, unterstützt. Der beste Theil der Kuldja-Oase liegt östlich von dem Meridiane genannter Stadt, wenn man auch im Westen blühende Landstrecken, wie z. B. am Ussek, Tischkan, Chorgoss und anderen auf dem Iren-Chabirgan entspringenden Flüsschen, vorfindet. Wir finden auch hier einen in Mittel-Asien seltenen Fall, dass ein, übrigens künstlich angelegter, Wald in der Ebene liegt.

Nach den Gebirgen und Ebenen müssen wir nun die natürlichen, also die Wasserkommunicationen, in diesem Lande besprechen. Es sind deren zwei vorhanden, welche beide in der Richtung von Osten nach Westen quer über die Grenze führen. Die erstere liegt in der nördlichen Hälfte des Landes; sie beginnt in dem chinesischen Gebiete, durchschneidet die Grenze und setzt sich bei uns fort: sie wird durch den Irtysch-Fluss gebildet. Wenn auch der Schwarze Irtysch noch nicht vollständig rekognoscirt ist, so wissen wir doch, dass er oberhalb der Kaba nicht selten zu durchfurthen, unterhalb derselben aber, oder — richtiger — von Ak-tiube ab, mit Kähnen von geringem Tiefgange (2') zu befahren ist. Der Uebergang aus demselben in den Saissan, wird aber in Folge von Sandbänken sehr erschwert. Unterhalb des Saissan kann der eigentliche Irtysch, wie auch der See selbst, grosse Schiffe tragen. Nur die geringe Tiefe an den Ufern des letzteren verhindert, dass man ihn mit auf Kiel gebauten Schiffen, was — weil der See sehr stürmisch ist — doch nothwendig, befahren kann. Eine Dampfschifffahrt hier einzurichten, hat man wohl versucht, aber regelmässige Dampfschiffverbindungen sind noch nicht eingerichtet. Der Irtysch ist vom Saissan ab bis nach Buchtarminssk — wenn auch stellenweise sehr geschlängelt — im Allgemeinen zu befahren; auf der Strecke von Buchtarminssk bis Usst-Kamenogorssk, wo die Strömung eine grosse und das Flussbett durch Berge eingeengt ist, muss man nothwendiger Weise erfahrene Lootsen haben. Die linken, aus der Steppe kommenden Nebenflüsse haben wenig Wasser, während die rechts auf dem Altai-Gebirge entspringenden eine zu starke Strömung haben und deshalb nicht schiffbar sind.

Eine andere Wasserstrasse in diesem Grenzabschnitte bildet der Ili-Fluss, dessen Schiffbarkeit 1872 durch Fischer untersucht wurde.

Es hat sich dabei ergeben, dass derselbe auf der Strecke zwischen dem Tarantschinsskischen und Mantschjurischen Kuldja nur bei Hochwasser mit $2\frac{1}{2}$' Tiefgang habenden Schiffen befahren werden kann; von dem letzteren Orte abwärts bis zur Ili-Kolonie (382 Werst) können dergleichen Fahrzeuge zu jeder Zeit fahren; die Stromgeschwindigkeit ist aber so gross und die Flussbett- und Uferverhältnisse sind aber so ungünstig, dass man, um die Strecke von der Ili-Kolonie bis Borochudsir zurückzulegen — wenn Leute schleppen — 40 Tage nothwendig hat, trotzdem dass diese Strecke im Ganzen 220 Werst beträgt. Weiter unterhalb ist der Fluss mit Schilf bewachsen und das Flussbett theilt sich in mehrere Arme, die nicht genug Wasser haben. Diese Verhältnisse, sowie auch dass der Balchasch stürmisch ist und keine günstigen Anlegeplätze im nordöstlichen Theile hat, machen die Einrichtung irgend einer Schifffahrt hier fast unwahrscheinlich, obwohl eine solche zur Vermeidung des langen Landtransportes der Waaren von der Mündung des Ajagus-Flusses nach Wiärnyi (550 Werst) über das Gebirge und die Steppen sehr vortheilhaft werden könnte. Nach Kuldja hin könnte man den Ili noch mit Schiffen befahren und der Versuch dazu wurde auch schon von einem unternehmenden ssibirischen Kaufmanne gemacht, welcher ein kleines Dampfschiff mit einer Barke auf dem Ili von Stapel liess.

Alle übrigen Flüsse des Ssemiriätschensskischen Oblasstj, wenn sie auch die Schekssna oder Luga an Länge übertreffen, haben nicht die Hälfte soviel Wasser wie jene und in Folge dessen — was die Schifffahrt betrifft — keinen Werth; man kann sie nur zur Bewässerung der Felder mittels Wassergräben benutzen. In diesem Falle muss man allerdings erwarten, dass der Balchasch schnell verdunstet und dadurch sich auch die Feuchtigkeit in der Steppen-Atmosphäre, folglich auch in den Gebirgen, welche die Quellen der Flüsse speisen, vermindert.

Klima und Productivität des Landes.

Nachdem wir die Betrachtung der physischen Eigenschaften des Landes beendet haben, möchten wir noch einige Worte über sein Klima und seine Naturproducte sagen. Dass das Klima hier ein vollständig kontinentales ist, sich also durch einen rauhen Winter, heissen Sommer und eine beständig trockene Luft auszeichnet — versteht sich in Folge der Lage des Landes in der Mitte von Asien vollständig von selbst. Im Winter herrscht hier eine Kälte von — 20° R. selbst unter dem 43. Breitegrade, also in Wiärnyi, das mit Marseille unter einem und demselben Parallelkreise liegt, — und im Sommer hat man eine Hitze von + 32° R. In Ssemipalatinssk

($50^0 24'$ n. Br. und 450' über dem Meere gelegen) beträgt die mittlere Temperatur des Januars — 14^0, und die des Juli + $17,_5{}^0$ R. Die Trockenheit der Luft, besonders in den Sand-Steppen, fällt bis auf 12,11 und selbst bis auf $9^0/_0$, so dass auch die Turkmenischen Steppen sie in dieser Beziehung nicht übertreffen. Nur in dem Gebirge, und auch hier nur an den nördlichen Abhängen, erinnert die Feuchtigkeit der Atmosphäre an die in Europa gewöhnliche. Folgende Zahlen sind das Resultat der wenigen und kurzen meteorologischen Beobachtungen hier:

Breite	Ort	Ueber dem Meere	Mittlere Temp. im Jahre	Januar	Juli	Regentage
50^0 24	Ssemipalatinssk	450 Fuss	+ $1_8{}^0$, R.	— 14^0 R.	+ $17,_5{}^0$ R.	46
45^0 8	Kopal	3,000 „	+ 6 „	— 5 „	+ $17,_3$ „	—
43^0 16	Wiärnyi . . .	2,400 „	+ 7 „	—	—	—
43^0 56	Kuldja	1,700 „	+ $7,_3$ „	— $7,_6$ „	+ $19,_9$ „	—

•Was für Winde hier herrschen, ist noch nicht genau untersucht; die Nordwest-Winde gehören zu den kältesten, während die Südwinde in den nördlichen Theilen der Steppe — wehen sie im Winter — gewöhnlich von Schneegestöber begleitet sind. Der Schnee bleibt in Ssemipalatinssk 5 Monate, in Wiärnyi über 6 Wochen liegen. Alle Flüsse frieren im Winter zu, der Irtysch auf ganze 5 Monate. Viele — besonders die Buchtarma, der Schwarze Irtysch, die Karatal, theilweise auch der Ili, welche aus den Schneegebirgen kommen, haben zwei Mal Hochwasser. Die Schneelinie liegt hier in den Gebirgen, in Folge der Trockenheit und Durchsichtigkeit der Atmosphäre, im Sommer bei weitem höher als in Europa, nämlich: im Transilischen Alatau liegt sie 10000' hoch, während sie sich in den Pyrenäen — unter dem gleichen, 43. Breitengrade — auf 8400' senkt. In Folge der grossen Trockenheit der Luft ist die Gegend insofern der Gesundheit sehr zuträglich, dass es hier wenig Schwindsüchtige und Hals-Kranke giebt; im Sommer regnet es oft Wochen lang nicht, und dann bringt die drückende Hitze die Leute zur äussersten Erschöpfung, das Gras in den Steppen versengt, und um sich seinen Lebensunterhalt zu sichern, muss man zur künstlichen Bewässerung der Felder seine Zuflucht nehmen. Uebrigens ist das eine sehr dankenswerthe Mühe, weil nicht nur in Wiärnyi, sondern sogar in Urdjar der Sommerweizen 15 - 20 und mehr Korn giebt. In der Oase von Kuldja ist die Erndte noch besser; die Wärme gestattet dort stellenweise Baumwolle und Reis — letzteren natürlich nur auf feuchten Boden — zu bauen.

Wein und Aprikosen werden in Wiärnyi, besonders aber innerhalb des Bezirks von Kuldja reif, natürlich immer nur in den am Gebirgsfusse gelegenen Oasen. Ausserhalb dieser letzteren, welche von den 13,000 □Meilen Gesammtflächeninhalt schwerlich mehr als 300 □M. einnehmen, breiten sich, wie schon gesagt, Steppen aus, die unweit

des Balchasch aus Sand, sonst aus festem Thon bestehen, aber überhaupt sogar an Gras arm sind.

Das Thierreich ist, was die Arten betrifft, sehr mannigfaltig, wenn auch solche, welche sich im Gefolge des Menschen befinden — allerdings das Rindvieh ausgenommen — nicht zahlreich sind. Von den grossen wilden Thieren giebt es Bären im Altai und Alatau, Wölfe überall, Tiger in der Gegend jenseits des Balchasch, also in den Kreisen von Kopal und Wiärnyi, wilde Schweine fast überall in dem Schilfe. Die Hauptrepräsentanten der Säugethiere sind aber: Pferde, Kühe, Kameele und Schafe als zahme, die Bergziegen, Murmelthiere, Füchse als wilde. Unter den Vögeln verdienen die Fasanen im Transilischen Lande, und unter den Reptilien die eben dort vorkommenden Schlangen hervorgehoben zu werden; von den Insecten nennen wir endlich die Biene im Altai und Alatau.

Die Mineral-Reichthümer der Gegend sind mannigfacher Art, wenn sie auch dem Menschen noch wenig Nutzen bringen, weil es noch an geschickten Händen zu ihrer Ausbeute fehlt und auch wenn Feuerungsmaterial vorhanden ist. In den Ssemipalatinsskischen Oblasstj kennt man Graphit in dem Aidjal-Berge, Steinkohlen in verschiedenen Gegenden im Tarbagatai, Kupfer, Silber, Alaun und Schwefel ebendaselbst; in dem Ssemiriätschensskischen Oblasstj kommt Gold im Chatyn-ssu und Tentek, Silber, Blei, Kupfer, Eisen und Kohlen an verschiedenen Stellen des am Ili gelegenen Landes, besonders in dem Bezirk von Kuldja und theilweise auch in dem von Kopal vor.

Kommunicationen.

Gewöhnlich kann man die Steppen in allen Richtungen, wo nicht hohe Berge, Seen und Salzmoräste liegen, durchschreiten. Das trifft allerdings auch für den Tschjungarischen Grenzabschnitt zu; hier gesellen sich aber zu den drei genannten Hindernissen hier und da noch die Sandwüsten und die Rohrsümpfe. Erstere liegen übrigens vorzugsweise in dem westlichen Theile nach dem Balchasch zu, und nehmen sonst nur noch ziemlich breite Flächen längs des linken Ufers des Schwarzen Irtysch, zwischen dem Alakul und dem Balchasch, und endlich längs des Ili-Flusses, wo sie auch die Anlage von guten Wegen verhindern, ein. Die Rohrsümpfe trifft man fast in denselben Gegenden, d. h. am Schwarzen Irtysch, Saissan, Alakul, Ssassyk-kul und Ili, und verhindern eigentlich nur in der Senkung zwischen dem Tarbagatai und dem Tschjungarischen Alatau die Kommunication, und auch hier nicht überall. Da bei der Beschreibung der Gebirge schon die dort vorhandenen Pässe erwähnt sind, so können wir hier direkt zur Aufzählung der hauptsächlichsten

im Lande existirenden gebahnten Wege sowohl für Teliägen wie auch für Packthiere übergehen.

1) Die wichtigste Strasse ist der Posttrakt von Ssemipalatinssk nach Wiärnyi, welcher über Ssergiopol und Kopal führt, und eine Länge von 991 Werst hat. Der Uebergang über die wichtigsten Flüsse — Irtysch, Ili, Lepssa und Akssu — wird per Fähre bewerkstelligt, während über die Karatal und Kokssu sogar Brücken gebaut sind. Dieser Weg ist überhaupt der beste von allen Steppenwegen in ganz Russland.

2) Von Ssemipalatinssk führt eine in militairischer Beziehung wichtige Strasse in das Thal der Buchtarma, welche sich dann bis Kobdo fortsetzt. Ihre Gesammtlänge beträgt 966 Werst, von welchen 284 bis zur Wache Tschingisstai befahren werden können; von hier ab beginnt ein bisweilen beschwerlicher Saumpfad. Die letzten 280 Werst liegen im chinesischen Gebiete zwischen der Wache Garatu und der Stadt Kobdo.

3) Von Ssemipalatinssk nach dem Saissansskii Post führt gerade über Kokbekty, an Usst-Kamenogorssk vorbei, eine 511 Werst lange Fahrstrasse, welche in ihrem südlichen Theile, jenseits Kokbekty, gleichzeitig auch die Poststrasse ist. Bis Kokbekty führt die Poststrasse von Ssemipalatinssk auf Usst-Kamenogorssk, das von Kokbekty 155 und von Ssemipalatinssk 202 Werst entfernt ist. Vom Saissansskii-Post giebt es zwei Wege nach Kobdo: der eine über Ak-tiube, im Thale längs des rechten Ufers des Schwarzen Irtysch zum oberen Laufe des Kiran, wo man den Ektag-Altai überschreitet, ist schwierig; — der andere, südlich vom Schwarzen Irtysch, am Ebinor- oder Uljungur-See vorbei am Uljungur-Flusse entlang mit Umgehung des Ektag-Altai im Süden, ist bequemer.

4) Von Usst-Kamenogorssk nach Ssergiopol direkt ist eine 350 Werst lange Steppen-Strasse, welche für den Marsch der Kasaken sehr bequem ist.

5) Von Usst-Kamenogorssk nach Ssergiopol über Kokbekty, ist eine ebenso beschaffene 380 Werst lange Strasse, welche also um 100 Werst kürzer als der Posttrakt ist, vorhanden.

6) Von Ssergiopol nach Tschugutschak, 262 Werst und weiter nach Kobdo 922 Werst, im Ganzen 1174 Werst lang, umgeht den Ektag-Altai im Süden und geht längs des Urungu- und Tschagan-golu-Flusses entlang. Bis Tschugutschak, und selbst noch etwas weiter, kann diese Strasse befahren werden, in den Steppen aber und in den dem Schwarzen Irtysch und dem Urungu-Flusse anliegenden Bergen ist es ein noch nicht einmal leicht zu passirender Saumpfad. Seine letzte Strecke vom Piquet Tschajgan bis Kobdo fällt mit der Karawanenstrasse von Urumzi und Barkul zusammen.

7) In diese Tschugutschak-Kobdo-Strasse mündet beim Uljungur-See auch die Strasse vom Saissansskii-Post nach Kobdo, welche im Ganzen 828 Werst lang durch Steppen und Gebirge führt.

8) Von Tschugutschak nach Urumzi die ehemalige 643 Werst lange chinesische Poststrasse; in dem zweiten Hundert Werst muss man das Barluk-Gebirge überschreiten, wo übrigens der Tschairsskische Pass auch für Fuhrwerk passirbar ist.

9) Von Tschugutschak nach Kuldja gelangt man auf der chinesischen Piquet-Strasse, welche als 400 Werst langer Saumpfad durch den Engpass von Kaptagai führt, und bei dem Ssairam-See in die Fahrstrasse von Urumzi nach Kuldja einmündet.

10) Von Kopal nach Kuldja führt über Altyn-Imel die 381 Werst lange Poststrasse.

11) Von Kuldja nach Kur-kara-ussu, Manass und Urumzi — ein 708 Werst langer guter Saumpfad oder sogar Fahrstrasse. Sie läuft anfangs über den Talkinsskischen Gebirgszug und dann am Nordfusse des Iren-chabirgan und des Himmels-Gebirges entlang. Früher war die Strasse sehr bewohnt, jetzt ist sie fast öde.

12) Von Wiärnyi nach Kuldja ist die kürzeste Strasse 360 Werst lang und führt zum grössten Theil als Saumpfad über den unteren Lauf des Tscharyn. Schlägt man aber die etwas südlichere durch die Telek-Fuhrt ein, wo keine Sandwüsten zu passiren und besseres Futter vorhanden ist, so hat man 400 Werst zurückzulegen.

13) Von Wiärnyi nach dem Mussart über das Plateau von Merke ist ein 365 Werst langer Saumpfad.

14) Von der Befestigung Karakol am Issssyk-kul bis Kuldja über den Ketmen-Pass — 275 Werst.

15) Von Kuldja nach Akssu, quer über den Tjan-Schan, durch den Mussart — ein 591 Werst langer Saumpfad, der sehr schwierig zu passiren ist.

Vom militairischen Standpunkte aus kann man nun in Betreff aller hier im Allgemeinen aufgeführten Strassen Folgendes hervorheben:

1) Die Irtysch-Linie ausgenommen, sind die Strassen-Verhältnisse für Wintermärsche sehr ungünstig, weil es hier für die Unterkunft in der Nacht keine bewohnten Orte giebt, und man bei dem rauhen Klima und dem Nichtvorhandensein von Brennmaterial hier nicht bivouaquiren kann.

2) Die besten von den aufgezählten Strassen sind die Poststrassen im russischen Gebiete; — es mangelt aber hier — die am Irtysch entlang führende wieder ausgenommen — während des ganzen Winters an Heu und jeder anderen Fourage, und man muss deshalb selbst Wintermärsche der Trains vermeiden.

3) Da nun andererseits das Gras in der Steppe im Hochsommer versengt ist, so bleibt im Frühjahr der April und Mai, im Herbst der September und October die beste Marschzeit. In diesen Monaten finden denn auch thatsächlich bei uns die hauptsächlichsten Truppen-Bewegungen und Militair-Transporte statt.

4) Die Verpflegung der Leute mit Fleisch kann überall auf den Märschen bis zu einem gewissen Grade durch den Ankauf von Vieh bei den Nomaden sicher gestellt werden, wenn letztere — was indessen oft genug passirt — sich nicht weit von der Strasse entfernen. Es ist überhaupt bequemer, wenn die Truppen selbst Fleischportionen mit sich nehmen, während Brod, Salz, Gemüse und sonstige Zukost nothwendiger Weise beim Train transportirt werden muss; die Strassen von Ssemipalatinssk nach der Buchtarma und theilweise nach Wiärnyi machen dies nicht nothwendig.

5) Es kann einem überall, nur auf den Poststrassen nicht, begegnen, dass man bei Hochwasser an den Flussübergängen, wenn auch nur auf kurze Zeit, aufgehalten wird.

6) Der Hochsommer ist für Truppenbewegungen nicht nur deshalb ungeeignet, weil das Gras verbrannt und in den Quellen und Brunnen wenig Wasser vorhanden ist, sondern auch wegen der grossen Anzahl von Insecten: Bremsen, Fliegen, Mücken und anderer. Hält man sich übrigens an den Gebirgsfuss, kann man immer, selbst im Hochsommer, Gras und Wasser in hinreichendem Maasse finden.

7) Im Sommer marschiert man am besten von vier bis neun Uhr Morgens und von fünf bis acht Uhr Abends. Grosse Märsche macht man am besten ohne längeren Halt.

8) Da Regen genügt, um das gewöhnliche Brennmaterial in der Steppe, getrockneten Kuhmist, unbrauchbar zu machen, erscheint es nicht überflüssig, etwas Brennmaterial zum Kochen immer mit sich zu führen.

9) Die Hauptpackthiere sind Kameele: man muss pro Stück und Monat 5—7 Pfd. Salz haben, dann ertragen sie die grösste Hitze und selbst Futterlosigkeit leicht.

10) Die Tränken sind an allen Stationen der oben genannten Wege — die Pikets Arganatinsskii und Aschtschi-Bulaksskii auf der Strasse von Ssergiopol nach Kopal ausgenommen — ziemlich ausgiebig.

11) Marschiert man mit den Truppen auf neuen Wegen, die seitwärts von den genannten liegen, so muss man immer, ohne sich auf die Karten zu verlassen, eingeborene Führer, besonders Kirgisen, welche den Zustand der Tränken und Weideplätze genau kennen, annehmen; um hierbei aber vor Spionen sicher zu sein, kann man nur eine kleine Anzahl und zuverlässige Leute brauchen.

Die hier gemachten Bemerkungen sind überhaupt auf alle

Steppenmärsche anwendbar, und man muss sie auch bei der Uebersicht der übrigen Steppen-Grenz-Abschnitte im Auge behalten, wenn sie auch dort, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht erwähnt werden.

Die Bevölkerung.

Zwei Hauptstämme bilden die eingeborene Bevölkerung des Tschjungarischen Grenz-Abschnittes: die Kirgisen und Kalmyken — — beides Nomadenstämme. Letztere, die Kalmyken, waren lange das herrschende Volk und weit nach Westen von dem Rayon ihrer jetzigen Weideplätze verbreitet. Noch bei der Eroberung von Ssibirien trafen die Russen die Nomadenlager der Kalmyken nicht nur am Irtysch, sondern selbst an der Ischim. Die Kalmyken-Torgouten von der Ischim zogen dann in die Steppen von Asstrachan; 1771 entliefen sie von da, und — Anfangs von den Russen, dann von den Kirgisen verfolgt — erreichten sie kaum die Ili-Oase, wo ihre Ueberreste unter der chinesischen Herrschaft eine Zuflucht fanden. Uebrigens hat China selbst noch mehr zu der Schwächung des Kalmyken-Volks beigetragen. Im Jahre 1757 nämlich vernichteten die Milizen des Reiches der Mitte ohngefähr eine Million Tschungaren, die nicht lange vordem noch ein mächtiges Reich gebildet hatten. Im XIX. Jahrhundert wurde das Kalmyken-Volk auf seinem heimathlichen Boden ganz und gar China unterworfen. Die Mehrzahl der Kirgisen bildet die Bevölkerung der russischen Steppen, was auch jetzt noch — mit wenigen durch die Volksbewegung der Jahre 1863—1871 hervorgebrachten Ausnahmen — der Fall ist.

Auf dieser ethnographischen Basis des Landes lagerte sich in den letzten 120 Jahren eine ziemlich verschiedenartige zugezogene Bevölkerung ab, welche so tiefe Wurzeln fasste, dass sie — wenn auch nicht der Zahl nach, so doch was Macht und Reichthum anbetrifft — die hier herrschende wurde. Unserer Seits waren die Haupteinwanderer — Russen und Tataren, — chinesischer Seits — Chinesen, Dunganen, Tarantschi, Mantschjuren, Tschacharen, Ssibo und Ssolonen.

1) Die Kirgisen. In den drei Kreisen des Ssemipalatinsskischen Oblasstj—Ssemipalatinssk, Usst-Kamenogorssk und Saissanssk, leben ohngefähr 120,000 Kirgisen. Sie sind auf Grund der Verordnung vom Jahre 1867 in administrativer Beziehung in 20 Wolosste getheilt; in politischer Beziehung ist es aber bis dahin immer noch wichtiger, ihre Eintheilung in Geschlechter zu kennen, wie z. B. dass das murunowsskische um Kokbekty, das kirejewsskische im Norden und Osten vom Saissan, das baidjigitowsskische in der Nähe des Tarbagatai u. s. w. wohnt. Die Baidjigiten und Kirëi sind

besonders in der Beziehung wichtig, weil ihre zahlreichen Stammesgenossen auch im chinesischen Gebiete in der Nachbarschaft des Saissansskischen Districts nomadisiren, und somit die Verbindungen zwischen den Gegenden diesseits und jenseits der Grenze lange erhalten bleiben, was gewöhnlich für die politische Ruhe des Landes sehr ungünstig ist.

In den drei Kreisen des Ssemiriätschensskischen Oblasstj: Lepssa (Ssergiopol), Kopal und Wiärnyi leben an 320,000 Kirgisen der Mittleren und Grossen Horde. In dem Lepssinsskischen Kreise verdienen in politischer Beziehung, die Baidjigiten und Kysai, als die unruhigsten an der Grenze wohnenden Unterthanen und Nachbarn, Beachtung. Schon im Jahre 1847 war ein Theil derselben nominell uns unterworfen; aber factisch hat sich niemand dem Ausdrucke des Unterthanenverhältnisses so oft zu entziehen gewusst, wie gerade diese. Ja noch mehr: sie verübten oft in unserem Gebiete Räubereien und zogen dann über die chinesische Grenze und umgekehrt. Im Jahre 1865 ging ein bedeutender Theil unserer Baidjigiten zu den Dunganen nach Manass über, viele kehrten aber von da dann wieder zurück. Auch jetzt befinden sich übrigens von den 25 Baidjitowsskischen Unterarten nur 5 in unserem Gebiete. Ein grosser Theil der Kysai lebt ebenfalls dort; man berechnet sie auf 20,000 Kibitken = 90,000 Seelen.

Bei den Kirgisen der Grossen Horde hat man von Alters her drei Hauptgeschlechter: die Djalairy, die Adbano-ssuwany und Dulaty unterschieden. Diese haben sich auch jetzt noch, trotzdem dass die Kirgisen in 30 Wolosste getheilt sind, erhalten. Die Gegenden, wo sie nomadisiren — die Djalairy am Karatal, die Adbany zu beiden Seiten des Altyn-Imelsskii-Gebirgszuges und theilweise am Tscharyn, die Dulaty im Westen: vom Tscharyn bis zum Balchasch und im Süden: vom Ili bis zum Alatau-Gebirge — sind historisch zu nennen. In politischer Beziehung ist die Zuverlässigkeit dieser Kirgisen, wenn auch im Allgemeinen zufriedenstellend, doch eine immer noch sehr bedingte, besonders deshalb, weil es in der Horde nicht wenig einflussreiche Persönlichkeiten, die die Unabhängigkeit ihres Volkes bis zum Jahre 1846 noch nicht vergessen haben, giebt. Zuverlässiger als die übrigen sind die Dulaty, die nächsten Nachbarn unserer jenseits des Ili gelegenen Dörfer; aber auch diese hielten sich, als 1861 die Kokanzen in unser Gebiet eindrangen, nicht gut. Die Albany ferner zogen bis zur letzten Zeit gern über die Grenze, in den Ili-Bezirk, und neigen hierzu besonders, seitdem eine muhamedanische Herrschaft in Kuldja erstanden war. Einer der Bai's der Albany, Djiten, machte sich besonders durch seine Räubereien, welche er von jenseits der Grenze her ins Werk setzte, in unserem Gebiete einen Namen. Ueberhaupt fanden wir plötzlich

im Ili-Bezirk 22,000 Kirgisen, welche jetzt mit denselben Abgaben belegt sind, wie ihre Stammgenossen, und die wegen ihrer geringen Zuverlässigkeit für die erste Zeit ihre Vorgesetzten nicht wählten, sondern diese durch den Gouverneur von Ssemiriätschenssk zugewiesen erhielten.

Bedenken wir, dass die Theile der Kirey, Baidjigiten, Kysay, welche in den chinesischen Provinzen nomadisiren, wahrscheinlich 80,000 Köpfe stark sind, so würden die Kirgisen sowohl der Mittleren wie auch der Grossen Horde etwa 580,000 Seelen in diesem Grenzabschnitte zählen. Sie sind Nomaden; viele beschäftigen sich aber auch an den vom Altai, Tarbagatai, Kalbinsskischen Gebirgszuge, Tschungarischen und Transilischen Alatau kommenden Flüssen mit Ackerbau. Diejenigen, welche am Irtysch und überhaupt in der Nähe der russischen Dörfer wohnen, dienen nicht selten als Arbeiter bei den Kasaken und Kaufleuten und in dem Bezirke von Kokbekty auch auf den Gruben; letztere beschäftigten z. B. 1865 über 1500 kirgisische Arbeiter. Einige von unseren Kirgisen haben in den letzten Jahren selbst Ansiedelungen angelegt, so der Sultan Bukasch im Arkat und einige Kirgisen im Ssemiriätschje, wo sie Ackerbau treiben. Das von ihnen gewonnene Getreide, vorzugsweise Hirse, bringen sie aber nicht zum Verkauf, sondern verbrauchen es selbst, und befestigen selbst dadurch die Herrschaft der Russen, denn der an Getreide gewöhnte Kirgise, besonders wenn er Ackerbauer ist, verliert allmählig seine Neigung zu Räubereien, wird friedliebend, konservativ und unterwirft sich den civilisirten Fremdlingen, die er entschieden nicht mehr entbehren kann.

Die Kirgisen thun keinen Kriegsdienst; aber wenn sich ein Detachement marschfertig macht oder an der Grenze stehen soll, werden ihm — nach einer bei uns angenommenen Regel — einige kirgisische Reiter beigegeben, welche den Postdienst thun, Patrouillen machen und in den wenig bekannten Gegenden als Führer dienen. Zu einer Gefechtsthätigkeit ist die kirgisische Miliz nicht geeignet, und Kirgisen in grösserer Anzahl sind für ein Detachement mehr eine Last, als eine Hülfe.

Die Abgaben des Kirgisen-Volkes bestehen aus einer Kibitken-Steuer von je 3 Rubel Silber und aus einer Hülfs-Landschafts-Steuer von 50 Kopeken von der Jurte. Das macht eine Summe von 380,000 Rubel Silber, die schwerlich noch wegen der Armuth der Nomaden, von welchen viele wirkliche Proletarier — nach dem dortigen Ausdruck »Baiguschi« — sind, vergrössert werden kann. *)

*) Diese Zahl giebt fast alles an, was die Staatskasse als directe Abgaben von der 7200 □Meilen grossen Fläche erhält; sie bringt folglich weniger ein, als irgend ein beliebiger Kreis des Gouvernements Moskau, der 160mal weniger Flächeninhalt hat.

Wie viel Vieh von den Kirgisen gehalten wird, ist man kaum im Stande einigermaassen bestimmt anzugeben, denn alle sogenannten offiziellen Ziffern sind von der Wahrheit weit entfernt. Man kann nur sagen, dass die Kirgisen der Grossen Horde an Vieh reicher sind als die anderen, wahrscheinlich weil sie bis zum Jahre 1863 gar keine Abgaben gaben, und auch wohl deshalb, weil bei ihnen bei Winterstürmen und Glatteis seltener Vieh gefallen ist. In jedem Falle kann der ganze Militairbedarf an Pferden und Kameelen zu Transportmitteln, wie auch an Hammeln und Rindvieh zum Fleisch ohne Mühe und zu niedrigen Preisen gedeckt werden.

2) Die Kalmyken wohnten in diesem Grenzabschnitte bis zu den 1860er Jahren in zwei Hauptgruppen: im Norden an dem Schwarzen Irtysch und im Süden im Ili-Bezirke. Der Aufstand der Muhamedaner und der Umstand, dass diese sich die Herrschaft am Ili aneigneten, hatte zur Folge, dass Kalmyken-Stämme nach Norden und Süden auswanderten, wobei viele frühere Weideplätze derselben den Kirgisen zufielen. Besonders grosse Dimensionen nahm die Uebersiedelung nach Norden, in die Bassins der Seen Ssairam, Ebi-nor und theilweise Alakul (des Emil-Flusses) an, wohin 60 Ssumunen, welche die Länder der Bezirke Tarbagatai und Kur-kara-ussu im Besitz gehabt hatten, zogen; dies Gebiet blieb dann unbewohnt, als die Dunganen und ein Theil der Kirgisen sich nach Osten, nach Urumzi und Manass, entfernt hatten. Ein anderer Theil der Ili-Kalmyken verlegte seine Nomadenlager in unser Gebiet, nach Ssemiriätschje, und liess sich hier theilweise für immer nieder, theilweise wartete er auf eine Gelegenheit, um von neuem in das chinesische Gebiet überzusiedeln. Endlich gingen plötzlich zwanzig Ssumunen zu ihren Stammgenossen nach der Julduss, also in das Tjan-schan-Gebirge, mussten aber wieder zurückkehren, weil die dortigen Torgouten und Choschoten selbst an Weideplätzen Mangel hatten. Im Jahre 1871 kam ein Theil der an der Julduss nomadisirenden Bevölkerung auch an den nördlichen Abhang des Tjan-schan und breitete sich am Kunguss aus.

Am Schwarzen Irtysch, Urungu und Kobuka befanden sich von jeher die bedeutenden Nomadenlager der Torgouten, Durboten und Choiten, welche zu den Bezirken von Kobdo und Tarbagatai gehören. Die Torgouten sind das zahlreichste Geschlecht, sie können an 12,300 erwachsene Reiter stellen, und umfassen somit 120,000 Seelen. Sie stehen jetzt unter einem Tschagan-Kegen, welcher die administrative und geistliche Gewalt in sich vereinigt, sich durch eine kriegerische Gesinnung auszeichnet und bei den zum Stamme Gehörigen und den Chinesen viel gilt. Die Durboten zählen 52,000, die Choschoten 15,000 und die Choiten 5000 Seelen, halten sich am Schwarzen Irtysch, Ektag-Altai und am See Kisyl-basch auf

und bringen somit die Kalmyken-Bevölkerung, welche China treu geblieben ist, auf 200,000 Seelen. Rechnen wir hierzu auch diejenigen, welche bei uns leben, sowie auch diejenigen, welche aus dem Ili-Bezirke nach dem Tarbagataischen gewandert sind, so kommen wir zu dem Resultat, dass die ganze Kalmyken-Bevölkerung in diesem Grenzabschnitte sich auf 320,000 Seelen beläuft. Man kann von ihnen dasselbe wie von den Kirgisen sagen: sie sind Nomaden, die hier und da Ackerbau treiben, nicht selten Raubzüge unternehmen und ihren Hauptreichthum in den Heerden besitzen. Diejenigen, welche zur Zeit der Herrschaft der Chinesen und Tarantschen den Ili-Bezirk bewohnten, sind äusserst arm, weshalb sie auch weniger Abgaben bezahlen. Der Hauptunterschied zwischen den Kalmyken und den Kirgisen besteht in der Religion; erstere sind nämlich Buddisten und nicht Muhamedaner und gehorchen theilweise Stammesoberhäuptern, den Saissanen, theilweise den Lamas und Chutuchten, von welchen der eine, der Tschagan-Kegen, eine sehr einflussreiche Persönlichkeit ist. Vom politischen Standpunkte aus ist die Wahrnehmung, dass die Kalmyken uralte Feinde der Kirgisen sind, nicht uninteressant.

Die Ländereien der Kalmyken eignen sich zum Ackerbau allerdings nicht besser als unsere Kirgisen-Steppen; und doch trifft man bei denselben mehr Ansiedelungen als bei den Kirgisen, weil bei ersteren die Geistlichkeit gewöhnlich in besonderen Dörfern oder Gemeinden, nach Art von Klöstern, lebt, wie z. B. in Bulun-tochoi, an der Kobuka und an einigen anderen Orten.

3) Die Tarantschi — der Zahl nach der dritte Stamm von den in dem Tschjungarischen Grenzabschnitte wohnenden — concentriren sich hauptsächlich im Ili-Bezirk, wo sie an 39,000 Seelen umfassen. Als Mittelpunkt der Bevölkerung dient Sstaraja (Alt-) Kuldja, während die Hauptmasse sich über die 19 im Norden, Osten und Süden dieser Stadt gelegenen Dörfer ausbreitet. Die Tarantschen sind halb und halb Bucharen, welche aus dem östlichen Turkestan an den Ili ohngefähr vor 100 Jahren durch die chinesische Regierung verpflanzt wurden; letztere suchte auf alle Fälle die unruhige Bevölkerung von Altyschar zu schwächen, zu zerstreuen und mit anderen Völkerschaften zu vermischen. Die Tarantschi sind in vieler Beziehung unseren Ssarten in Turkestan ähnlich, haben dieselben Gebräuche, dieselbe Lebensweise, welche in der Beschäftigung mit Handel und Ackerbau besteht, ihre Sprache ist aber nicht persischen, sondern türkischen Stammes. Im Jahre 1867 haben sie ihre Glaubensgenossen im Ili-Bezirke, die Dunganen, besiegt und beherrschen das ganze Territorium dieses Bezirks, nachdem sie sich die Kirgisen, die Reste der Kalmyken, Dunganen, Chinesen, Ssolonen und Ssibo unterworfen hatten. Sie werden von Sultanen, welche aus dem

Volke selbst hervorgehen, und von unter diesen stehenden Beks verwaltet. Die Dunganen, Chinesen etc. standen bei ihnen immer in keinem guten Ansehen; die Kirgisen dagegen, welche unser Gebiet verlassen haben, wurden wohlwollend von ihnen aufgenommen und standen bei ihren Räubereien in unserem Gebiete unter ihrem Schutze. In Folge dessen waren die Beziehungen Russlands zu den Tarantschen keine freundschaftlichen, und als der Sultan von Ili Abil-Oglja unsere Beschwerden nicht genügend beachtete und fortfuhr, unsere Ueberläufer zu decken, musste gegen ihn Gewalt gebraucht werden, was denn auch im Sommer 1871 zur Eroberung des ganzen Ili-Bezirks führte. Jetzt liegt die Verwaltung der Tarantschen in den Händen unserer Districts-Kommandeure und der von uns angestellten Akssakals. Sie sind ein ansässiges Volk, treiben Ackerbau, Handel und Gewerbe; in letzterer Beziehung müssen sie aber hinter den entwickelteren und fleissigeren Dunganen zurückstehen.

4) Die Dunganen sind Auswanderer aus den nordwestlichen Provinzen des eigentlichen Chinas, wo sie sich alle chinesischen Gebräuche, Kenntnisse und auch die Sprache angeeignet, den muhamedanischen Glauben ihrer aus Turkestan übergesiedelten Vorfahren aber bewahrt haben. Es ist ein fähiges, energisches, an Entwickelung die Tarantschen übertreffendes Volk. Nachdem sie die Macht der Mantschjuren über den Haufen geworfen hatten, wünschten sie Frieden mit uns zu halten, liessen unsere Factorei zu Tschugutschak unversehrt und machten öfters Vorschläge zur Herstellung von Handelsverbindungen, worauf sie übrigens unsererseits, in Folge unserer freundschaftlichen Beziehungen zu China, dem sie doch als Insurgenten gegenüberstanden, keine Antwort erhielten. Im Jahre 1867 wurden sie, nach ihrem Streite mit den Tarantschen, von diesen letzteren in Ili besiegt und ein Theil ging zu den Stammgenossen nach Manass und Urumzi, während einige in ihren befestigten Dörfern im Nordwesten von Kuldja blieben. Wenn auch den Tarantschen unterworfen, vermischten sie sich doch nicht mit ihnen und lebten selbst in feindlichen Beziehungen zu ihnen, sodass sie 1871, bevor wir Kuldja genommen hatten, theilweise von diesen verdrängt wurden. Jetzt beträgt ihre Zahl nicht über 4700, welche sich mit Handel, Gartenbau, Bau von Hirse, Weizen und theilweise sogar von Hanf und Reis beschäftigen. Sie wohnen in vier Dörfern, von denen Ssuidun das bedeutendste ist. Die Dunganen von Tschugutschak zogen 1867 aus dem Tarbagaisskischen Bezirk nach Urumzi; in Folge dessen verödete dasselbe vollständig und wurde zu einer Ruine, von wo die Bewohner unseres benachbarten Dorfes Bakty Ziegelsteine zum Bau holten. Wenn es jetzt nun auch allmählig von den Chinesen wieder aufgebaut wird, so möchte es doch schwerlich die Dunganen wieder hinziehen. Die Gesammtzahl derer, welche

in diesem ganzen Grenzabschnitte geblieben sind, wird einige Tausend nicht übersteigen, die übrigen sind mit den Chinesen zusammen in den Jahren 1866 und 1867 umgekommen und befinden sich in einem Vertilgungskriege mit Jakub-bek von Kaschgar, welcher 1871 sich ihrer Hauptstadt Urumzi bemächtigte.

5) Die übrigen Völkerschaften, welche vor 1865 in dem chinesischen Gebiete, besonders am Ili, lebten, nämlich die Mantschuren, Chinesen, Tschacharen, Ssibo, Ssolonen, wurden zur Zeit der Insurrection, als Repräsentanten der chinesischen Herrschaft in der Tschungarei, stark decimirt. Ein Theil der Ssolonen und Ssibo ging zu uns über und wohnt jetzt in Ssarkan, wo sie den griechisch-katholischen Glauben annahmen und zu den Kasaken gezählt wurden; ein anderer, 15,500 Seelen, befindet sich in dem Gebiete von Kuldja und ein dritter, numerisch sehr schwach, kehrte zu den Chinesen in den Bezirk von Tarbagatai zurück. Die Mehrzahl der letzteren, nämlich 2140 Mann, versuchten im Jahre 1870 nach den Bezirk von Kobdo zu gelangen; wegen der schwierigen Passage der Strasse aber kehrten sie im Herbst desselben Jahres wieder nach Koktum zurück und siedelten dann 1871 mit denen, welche — 1220 Mann — in Kak-tum geblieben waren, nach Tschugutschak über. Gegen Ende 1871 waren überhaupt von den genannten fünf Völkerschaften bei uns noch vorhanden:

Chinesen	3,373
Mantschjuren	450
Ssibo, am Ili	15,448
Tschacharen	7,476

aber wie viel jetzt hier und wie viel in den Bezirken von Tarbagatai und Karkara-ussu, also auf chinesischem Gebiete, vorhanden sind, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist es übrigens, dass ihre Zahl nicht 4000 — 5000 übersteigt. Am Bulun-tochoi und am Flusse Kiran, im Altai-Gebirge, haben sie zwei Städte, Bulun-tochoi und Tulta, gegründet.

6) Die ssibirischen Tataren und Ssarten, russische Unterthanen, wohnen in der Stärke von etwa 4700 Seelen in Wiärnyi, Kopal, Kokbekty und besonders in Ssemipalatinssk und theilweise in den Aulen der Kirgisen, wo sie Handel treiben oder den kirgisischen Knaben Schreiben und Lesen lehren. Gewisse entlaufene kokansche Mohamedaner, welche sich mitten unter unseren Nomaden niedergelassen haben, heissen dort Tschelokasaken.

7) Die Russen, die letzten von allen Einwanderern in der früheren Tschungarei und jetzt das herrschende Volk in diesem

Grenzabschnitte, haben sich in drei Hauptgruppen angesiedelt: im Norden am Irtysch und seinen rechten Nebenflüssen; in der Mitte am nördlichen Fusse des Tschjungarischen Alatau und im Süden am Nordfusse des Transilischen Alatau. Ausserdem befinden sich abgesonderte Ansiedelungen in Kokbekty, in Kurtschum, im Saissansskii-Pass, Ssergiopol, Urdjar, Bakty und Borochudsir. Die Mehrzahl der Russen gehört dem Militairstande an und sind Soldaten und Kasaken, von welchen die letzteren auch Ackerbau treiben und nicht selten bedeutende Viehheerden haben. Kaufleute und Handwerker giebt es wenige unter den Russen; sie concentriren sich besonders in Ssemipalatinssk, Kopal und Wiärnyi. Im Jahre 1872 waren an russischen Kolonieen vorhanden:

a) Am Irtysch, mit den Administrationsmittelpunkten in Ssemipalatinssk und Usst-Kamenogorssk, 36 Dörfer, von dem Vorposten Biälokamensskii ab bis Malo-Narynssk und bis zum Dorfe Kotónkaragai am Buchtarma-Flusse. In diesen 36 Dörfern incl. der Städte giebt es mehr als 12,500 Russen.

b) Zwischen dem Irtysch und dem Ili, 26 Dörfer mit 12,000 Einwohnern, theils Kasaken, theils Bauern. Die hauptsächlichsten dieser Ansiedelungen sind Saissansskii-Pass, Urdjar, Ssergiopol, die Stanize Lepssinsskaja und die Stadt Kopal.

c) Im Süden vom Ili, 10 Dörfer mit 9000 Einwohnern, die sich hauptsächlich in den Stanizen Gross- und Klein-Almatinsskaja, Issssyksskaja, Talgarsskaja und Kasskelensskaja concentriren; die beiden ersteren bilden die Stadt Wiärnyi, welche mit der tatarischen Vorstadt zusammen an 10,000 Einwohner umfasst.

Im Ganzen beträgt die Anzahl der Russen mit den regulairen Truppen zusammen, welche in einigen von den genannten Punkten dislocirt sind, an 37,000 Köpfe; davon befinden sich übrigens nicht mehr wie 12,000 auf der weiten Fläche zwischen dem Irtysch und Ili, weshalb man jetzt auf die Verstärkung der russischen Kolonieen in dieser Gegend sein Augenmerk richtet. Ueberhaupt heben wir hier hervor, dass das Tschjungarische Grenzland bei uns am besten von allen übrigen Steppen bevölkert ist, einmal, weil es hier viele hohe Gebirge und in Folge dessen am Fusse derselben gelegene Oasen giebt, dann aber auch, weil wir gleich bei Beginn der Kolonisation mit der ansässigen Bevölkerung der benachbarten chinesischen Provinzen in Handelsverbindungen traten; denn diese Verbindungen haben die Lage unserer Kolonisten befestigt und neue herangezogen. Die jenseits der Ili gelegenen Kolonien endlich, welche später als die übrigen entstanden, verdanken ihr Aufblühen verschiedenen zeitweisen Schutzmaassregeln und ihrer glücklichen Lage an der Handelsstrasse zwischen Kuldja, Taschkent, Kaschgar und Ssemipalatinssk.

Im Allgemeinen verdienen von den russischen Niederlassungen Beachtung:

Ssemipalatinssk, am rechten Ufer des Irtysch mit 14,000 Einwohnern, ist der Ausgangspunkt der Strassen, welche auf den Altai, nach Kobdo, Tschugutschak und über Kopal nach Kuldja und Wiärnyi führen. In den 1850er Jahren trieb es bedeutenden Handel mit Tschugutschak; jetzt aber beschäftigen sich seine Kaufleute — hauptsächlich Tataren — fast ausschliesslich mit dem Kleinhandel in der Steppe.

Saissansskii-Pass ist ein vorgeschobener Punkt in der Nordhälfte der Tschjungarei, der sich ziemlich schnell zu einem ordentlichen Dorfe entwickelt hat.

Kopal — eine Stadt mit 4200 Einwohnern — ist der Mittelpunkt der am Fusse des Tschjungarischen Alatau gelegenen Oase.

Die Stanize Lepssinsskaja ist die grösste Ackerbau treibende russische Kolonie auf der Strecke zwischen dem Irtysch und Ili, deren Bewohner — wenn sie nicht dem Trunke ergeben wären — sehr wohlhabend sein könnten.

Wiärnyi, eine Stadt, die erst 1855 entstanden ist, aber schon grosse Fortschritte gemacht und in letzter Zeit schon theilweise massive Gebäude hat. Sie bildet das Centrum unserer Militairmacht in dem Ili-Bezirke, ist ordentlich befestigt, hat Kasernen, ein Hospital etc., viele Läden, zwei Kirchen, einen Garten; ein Erzbischof der griechisch-katholischen Kirche residirt hier.

Das alte oder Tarantschinsskische Kuldja liegt am rechten Ufer des Ili, im Centrum einer ziemlich dicht bevölkerten Oase, hat 4000 eigentliche Einwohner und ist der Mittelpunkt der jetzigen Verwaltung des Kuldjaer Bezirks, obgleich bei den Chinesen das neue oder mantschjurische Kuldja, eine grosse Stadt mit vielleicht 60,000 Einwohnern, welche grösstentheils während des Aufstandes umgekommen oder entflohen sind, dazu diente.

Die Chinesen hatten bis dahin keine Städte und Flecken, die Beachtung verdienen, weil Tschugutschak kaum aus den Ruinen ersteht, Kur-kara-ussu zerstört bleibt, Bulun-tochoi und Tulta (Residenz des Tschagan-Kegen) sehr unbedeutend sind und Schicho und Dachiansa, zwei aus den Ueberbleibseln eines chinesischen Dorfes des Ili-Bezirkes entstandene Dörfer, nur aus wenigen elenden Häusern bestehen.

Zu den genannten Völkerschaften kann man, der Vollständigkeit halber, die wenigen Urjanchen, welche in den südlichen Gegenden des Altaischen Gebirgslandes zerstreut sind, hinzurechnen. Sie leben in sehr geringer Anzahl an den Flüssen, welche von rechts in den Irtysch fliessen. — In Betreff der Bevölkerung dieses Grenzabschnittes kommen wir nun zu folgendem Schlussresultat:

Kirgisen	580,000
Kalmyken	320,000
Mongolen, Tschacharen und Mantschjuren . .	8,500
Tarantschi in dem Bezirke von Kuldja . . .	38,200
Tataren und Ssarten im Ssemipalatinsskischen und Ssemiriätschensskischen Oblasstj . . .	4,700
Dunganen	4,700
Chinesen	4,000
Ssolonen und Ssibo	16,000
Urjanchen, wahrscheinlich weniger als 1000 .	?
Russen	37,000
Summa:	1,009,100

Wenn man den chinesischen Nachrichten glauben darf, dass im Jahre 1756 ebensoviel Volk, nämlich fast die ganze Bevölkerung des Tschungarischen Reichs, durch die Truppen des Reiches der Mitte ihren Untergang gefunden haben und dass dann eine hundertjährige Kolonisation im Verein mit der Bearbeitung des Landes es nicht auf eine höhere Bevölkerungsziffer brachte, so kann man wohl sagen, dass in der Zeit, wo man schon einigermaassen zuverlässige Nachrichten hatte, der tschjungarische Grenzabschnitt nicht mehr als 1,100,000 — 1,200,000 Bewohner umfasst hat. Und daraus zu schliessen, dass jetzt fast unbenutzte, zur Bearbeitung geeignete Ländereien nicht mehr vorhanden sind, muss man wohl zugeben, dass genannte Ziffer auch die Grenze der hier — auf einer Landstrecke, die anderthalbmal so gross ist als Frankreich — möglichen Bevölkerung angiebt. Einen solchen Einfluss hat die Unproductivität des Bodens, die ihrerseits von dem trockenen Klima wieder abhängt. Die beste Gegend, was die Fruchtbarkeit betrifft, ist der Bezirk von Kuldja, wo wir auch die dichteste Bevölkerung finden; freilich ist die Dichtigkeit nur eine relative, denn es kommen auf 1 □Meile nur 127 Seelen. Der wirthschaftliche Zustand der Bevölkerung beweist auch, dass — wie aus dem Folgenden ersichtlich — das Land sehr arm ist. Der hauptsächlichste und fast einzige Erwerbszweig des Landes ist die Viehzucht. Wenn wir unsere offizielle Berechnung in dem Ssemipalatinsskischen und Ssemiriätschensskischen Oblasstj, wo in 7 Kreisen etwa 480,000 Kirgisen wohnen, zu Grunde legen, so hat die ganze 900,000 Köpfe starke Nomadenbevölkerung des Landes ohngefähr 4,000,000 Stück Grossvieh (Pferde, Kühe, Kameele) und 4,000,000 Schafe, also pro Kopf 1 Stück Gross- und $4^1/_2$ Stück Kleinvieh. Drücken wir das in Geld aus, indem wir die höchsten Durchschnittspreise, 25 Rubel für ein Stück Grossvieh und 2 Rubel für ein Stück Kleinvieh in Ansatz bringen, so hat die ganze

nomadisirende Bevölkerung der Gegend ein Kapital von 51,000,000 Rubel, der Kopf 34½ Rubel in Besitz.

Geben wir sogar zu, dass die Procente von diesem unbedeutenden Kapitale — wie Kumiss, Käse, Wolle, Schaffelle, Fett etc. — sehr hoch, z. B. ¼ des Werthes (25%, was unwahrscheinlich) betragen, so erhalten wir eine jährliche Einnahme (nehmen wir sie als Reingewinn an) von nur 8½ Rubel pro Kopf, oder 40 Rubel für die Familie. Der ärmste Lette oder Weissrusse erscheint einem solchen Proletarier Mittel-Asiens gegenüber als ein Kapitalist.

Allerdings haben die Nomaden ausser den Einnahmen von den Heerden auch noch solche von anderen Beschäftigungen, z. B. vom Ackerbau, Waarentransport, einigen Handwerken: das sind aber immer nur Nebenverdienste, die selten bedeutend, und kaum im Stande sind, die Verluste, welche die Nomaden häufig durch das Fallen von Vieh bei Stürmen und Glatteis im Winter oder bei der ssibirischen Pest etc. im Sommer erleiden, zu decken. Darin liegt auch der Grund, dass trotzdem der mittelasiatische Nomade bei den Russen und Chinesen mit vielen Annehmlichkeiten des Lebens bekannt geworden ist, diese doch nicht bei sich einführt: sie übersteigen seine Mittel, seine Hülfsquellen, welche ihm der heimathliche Boden liefert. Da nun vorläufig zur Vergrösserung der Ertragsfähigkeit dieses Bodens keine Aussicht ist, so ist Armuth das fortwährende Loos einer jeden nomadisirenden Bevölkerung. Wenn ferner die ansässigen Einwanderer noch alle zum Ackerbau sich eignenden Ländereien, also den ganzen in etwas ertragsfähigen Boden, in Besitz nehmen, so müssen die Nomaden sich in der Zahl verringern, weil es ihnen und ihren Heerden dann schlecht ergeht. Wie weit nun dieser Moment noch entfernt sein mag, kann man theilweise daraus schliessen, dass innerhalb des Ssemiriätschensskischen Oblasstj (6300 □M.), im Jahre 1871 die dortigen Behörden nicht mehr als für 1800 Familien noch nicht in Besitz genommene Ländereien fanden.

Nach der Viehzucht treibt die Bevölkerung hauptsächlich Ackerbau, womit sich allerdings hauptsächlich die angesessenen Stämme, die Tarantschen, Dunganen, Chinesen und Russen, und nur wenige Kirgisen und Kalmyken*) beschäftigen. Dass die Erndte an den reichlich bewässerten Stellen eine gute (15—20 und 30 Korn) ist, ist richtig, dass aber die Menge des Korns für die ganze Bevölkerung bei weitem nicht ausreicht, das erhellt aus den Einnahmen von den Aeckern bei den Kirgisen und aus den Getreidepreisen selbst. In dem Saissanskisschen Amtsbezirke, wo der Ackerbau am entwickelt-

*) Der Ackerbau der Kirgisen ist am meisten in den Kreisen Saissansskii, Kopal und Wiärnyi, der der Kirgisen in der Nähe des Altai und Tarbagatai entwickelt. Ausser den genannten Stämmen kann man noch die Ssolonen und Ssibo zu den Ackerbauern rechnen.

sten ist, bebauen von den 10,000 Kirgisen-Familien nur 950 Aecker, und geben fast gar nichts ab, sondern verbrauchen die Erndte allein; die übrigen 9000 Familien leben somit allein von der Viehzucht. Die Kornpreise betrugen in unsern beiden Oblasstj nach einem fünfjährigen (1865—70) Durchschnitte 7 Rubel 30 Kopeken pro Tschetwiort zu 9 Pud Roggen trotzdem, dass nichts ausgeführt wird, die Bevölkerung nirgends sehr massirt ist, und der Roggen in dem benachbarten Tobolsskischen Gouvernement dem Staate nicht über 4 Rubel 87 Kopeken, und im Gouvernement Tomssk nicht über 5 Rubel 50 Kopeken zu stehen kam. Und da, wenn man auch sehr hoch veranschlagt, auf der ganzen Fläche von Irtysch bis zum Tjanschan und vom Balchasch bis zum oberen Ili und Schwarzen Irtysch schwerlich über 300 □M. zum Ackerbau geeignetes Land vorhanden ist, so liegt es auf der Hand, dass eine weitere Entfaltung des Ackerbaues niemals erreicht wird, und dass die Kornpreise in demselben Maasse steigen werden, wie die Bevölkerung wächst.

Die übrigen, ausser dem Ackerbau und der Viehzucht noch vorhandenen Erwerbszweige wollen fast gar nichts sagen. Die kleinen Ueberschüsse an russischem Korn finden in den Branntweinbrennereien in der Stanize Lepssinsskaja und in der Stadt Wiärnyi Absatz. Die Masse der Schaffelle, Talg und Ochsenhäute werden von hier, wo man die Bearbeitung nicht versteht, und wo man Schuhwerk aus Kungur und Taschkent trägt, Lichte aus Petropawlowssk oder Jekaterinenburg brennt, und sich in Tuch kleidet, das aus dem Europäischen Russlande importirt ist, ausgeführt.

Eine Waldkultur ist hier im Lande, die Gebirge ausgenommen, wo Wälder nicht nur nicht gepflegt, sondern sogar trotz des Verbotes ausgerottet werden, unmöglich. In den Ebenen trifft man nur bei Chorgoss und überhaupt in der nordwestlichen Gegend des Bezirks von Kuldja auf Wald; hier ist er aber künstlich mit Hülfe der Bewässerung entstanden.

Die anderen Beschäftigungen: Gartenbau (ausser in dem Bezirke von Kuldja), Bienenzucht, Bau von pharmazeutischen und zum Färben geeigneten Pflanzen sind, was ihre Ausdehnung betrifft, fast ganz unbedeutend. Weinbau ist des Klimas halber unmöglich, obgleich der Weinstock auch am Ili vorkommt.

Nur die Anfertigung von Woiloks und der Fischfang im Saissan, Alakul, und Balchasch haben eine Zukunft; der Fischfang am Saissan wird aber von den Landeseinwohnern fast gar nicht ausgebeutet, vielmehr von Leuten, welche nördlich vom Irtysch wohnen; Eingeborene beschäftigen sich sehr wenig damit.

Gewebe, wie überhaupt Manufactur-Waaren werden hier gar nicht producirt, indem sie aus Russland, Turkesstan und in früherer Zeit auch aus China eingeführt werden.

Erze werden an zwei Stellen gewonnen: in dem ehemaligen Bezirke von Kokbekty (Gold, Silber, Kupfer) und in dem von Kuldja (Blei, Eisen, Kupfer, Steinkohlen); der Betrieb hat aber nur geringe Dimensionen, da in dem Ssemipalatinsskischen und Ssemiriätschensskischen Oblasstj auf allen Erzminen nur 1500 Arbeiter, und in dem Bezirke von Kuldja sogar noch weniger beschäftigt sind, obgleich dort 600—800,000 Pud Kohlen gewonnen werden. Der Betrieb der Kohlen und der silberhaltigen Bleierze kann die Zahl der Bergwerksarbeiter noch um einige Hunderte ja Tausende vermehren; die grössere Entwickelung der Bergausbeute erhöht aber die Preise für das Brennmaterial, das so wie so schon theuer ist.

Alles das bringt uns zu dem Schluss, dass der Tschjungarische Grenzabschnitt in Folge der Grundeigenthümlichkeiten, seiner Natur ein Land ist, das bedeutende Einnahmen zu geben nicht in der Lage ist. Während der Herrschaft von China in dem Ili-Bezirke, der besten Gegend des ganzen Landes, musste die Regierung zu Peking sogar hier noch immer zusetzen, und noch wissen wir nicht, ob es uns bei einer ordentlichen Verwaltungs-Organisation Einnahmen abwerfen wird.

Militairischer Ueberblick.

Aus den vorhergehenden topographischen und wirthschaftlichen Daten kann man leicht folgende vom militairischen Standpunkte aus wichtige Grundsätze ableiten:

1) Die ganze Grenzstrecke des Tschjungarischen Abschnittes ist sowohl auf unserer wie auch auf chinesischer Seite eine Steppe, in der allerdings eine bedeutende Anzahl von Oasen liegen. Ausserhalb dieser an den Gebirgen gelegenen Oasen sind militairische Operationen mit in etwas bedeutenden Massen nur unter ungünstigen Verhältnissen auszuführen.

2) Die Reichsgrenze ist so lang, dass eine einheitliche Leitung der hier operirenden Truppen streng genommen, wenigstens solange noch nicht überall Telegraphen angelegt sind, unerreichbar ist. Da aber diese Grenze uns immer von einem einzigen Staate trennt, so ist die Einheit des militairischen Ober-Kommandos hier nicht nur wünschenswerth, sondern sogar nothwendig. Besonders wichtig ist sie noch deshalb, weil die geringe Anzahl der Streitkräfte, welche Russland in diesen Gegenden zu halten im Stande ist, durch eine geschickte Vertheilung derselben, Kombination der Operationen und Gewandtheit, welche nur bei einer einheitlichen Befehlsertheilung zu erreichen sind, ersetzt werden muss.

3) Die Configuration der Grenze ist für ihre Sicherung ungünstig, denn sie weicht von der geraden, d. h. kürzesten Linie bedeutend ab. Der im Jahre 1869 erworbene Theil des Territoriums südlich

von Saissan ist in dieser Beziehung besonders ungünstig, weil man zu seiner Sicherung gegen drei Seiten bedeutende Detachements in einer Gegend halten muss, die fast nichts hervorbringt, und folglich niemals eine starke ansässige Bevölkerung haben wird, die das Land selbst schützen und zur Verminderung der Preise für die Truppenverpflegung beitragen wird.

4) Die natürliche Armuth der ganzen Gegend zwischen dem Altai und Tjanschan ist die Ursache, dass man hier niemals eine grössere Truppenmacht wird halten können. Solange allerdings die Eingeborenen, welche uns und China unterthan sind, uncivilisirt und im Kriegshandwerke unerfahren sind, liegt darin keine grosse Gefahr; erlangen sie aber Bildung und machen sie gemeinsame Sache, so wird die Lage dieses Grenztheiles eine sehr schwierige.

5) Nimmt man sogar noch nicht einmal einen allgemeinen Aufstand an, so muss man dennoch im Auge behalten, dass die Eingeborenen, wenn sie auch Unterthanen sind, nicht nur keine Unterstützung im Falle eines Krieges leisten, sondern gerade dann noch eine verstärkte Aufsicht erfordern, weil sie ihrer zu Räubereien geneigten Natur nach, sich in kleinen Horden ungestraft zusammenrotten und Transporte, Stationen in der Steppe und selbst bewohnte Orte, die nicht mit Truppen besetzt sind, überfallen können. Vorräthe für die Truppen, Vieh ausgenommen, können sie in keiner Weise liefern. Diese Bemerkung ist überhaupt auf alle unsere Steppengebiete anwendbar.

6) Die Hauptschauplätze der statthaften Operationen sind durch die Natur selbst bestimmt: es sind die Thäler des Ili, Emil und Schwarzen Irtysch. Das erstere gehört uns übrigens jetzt ganz, und da es von allen Seiten, nur nicht von Westen, mit Gebirgen umgeben ist, so kann man nur wünschen, dass sein südlicher, östlicher und nördlicher Rand endgültig zur Reichsgrenze würde.

7) In dem Thale des Emil oder richtiger im Bassin des Alakul sind die in militairischer Beziehung wichtigsten Oertlichkeiten die Gegenden am Fusse des Tschjungarischen Alatau und Tarbagatai, besonders Urotschischtsche Kaptagai, Bakty und Tschagan-obo. Hier muss man Detachements halten, und es geschieht dies auch thatsächlich, um sogar während des Friedens unsere Steppe vor dem Eindringen der räuberischen Kysai, Baidjigiten und Torgouten zu schützen.

8) In dem Thale des Schwarzen Irtysch genügt der Saissansskische Posten bis zu einem gewissen Grade den an einen Stützpunkt für die in der Umgegend stattfindenden Operationen zu stellenden Anforderungen; er ist aber zu entfernt von der Irtysch-Linie und den benachbarten Stanizen und Befestigungen, und deshalb in gewisser Beziehung gefährdet, um so mehr, weil er nicht unmittelbar am

Schwarzen Irtysch, wo doch eine Wasserverbindung möglich wäre, sondern seitwärts davon liegt.

9) Das Thal der Buchtarma ist wichtig im Falle einer Operation auf Kobdo, denn es bildet nicht nur den kürzesten sondern auch den bequemsten Weg dorthin.

10) Auf allen Strassen, welche quer über die Grenze führen, können die Detachements nur mit Packthieren und nur stellenweise mit Trainfahrzeugen marschieren. Als Basis für ihre Operationen können augenscheinlich hauptsächlich die Orte, welche auf der grossen Strasse von Ssemipalatinssk nach Wiärnyi liegen, dienen; — also Orte, welche erstens 150—250 Werst von der Grenze entfernt, und welche zweitens unter einander nur durch eine einzige wenig bevölkerte und durch die Weideplätze der Nomaden, deren Gehorsam sehr bedingt ist, führende Strasse verbunden sind. Und diese Strasse, auf welcher wir allein unsere Hülfsmittel in das Land dirigiren können, führt aus dem Innern des Reichs nicht perpendikulair zur Grenze, sondern von der linken Flanke aus derselben parallel. Das ist der Grund, weshalb, wenn von China aus ein Angriff im Bassin des Irtysch oder Emil erfolgt, die ganze im Süden gelegene Fläche vom Reiche getrennt werden wird, denn auf eine Verbindung mit dem Ssyr-darinsskischen Oblasstj kann man gar nicht rechnen. Nur die augenblickliche Schwäche von China nimmt dieser Bemerkung auf eine gewisse Zeit die Bedeutung und erleichtert unsere Aufgabe bei der Vertheidigung der Tschjungarischen Front der Grenze.

11) Hieraus ist ersichtlich, dass unsere Truppen auf dieser Front so bedeutend sein müssen, dass sie selbstständig und zwar in mehreren Detachements operiren können. Nach der Eigenthümlichkeit des etwaigen Gegners ist es unbedingt nothwendig, genügende Kavallerie zu haben; die Detachements selbst brauchen allerdings nur schwach zu sein.

12) Von jedem der drei möglichen Kriegsschauplätze nach der Tschjungarei hin, d. h. am Fusse des Himmels-Gebirges und in den Thälern der Emil und des Irtysch muss man eine Befestigung zur Basis haben; ausserdem muss auch noch eine dazwischen liegen, um das Emil-Bassin mit dem des Ili zu verbinden. Man hat dies durch die Anlage des Saissansskischen Postens, von Ssergiopol, Kopal und Wiärnyi erreicht. Am Ili liegt ausserdem noch bei der Uebergangsstelle in der Nähe der Mündung des Flusses Talgar ein Brückenkopf. In dem Bezirke von Kuldja sind viele Dörfer mit Lehmmauern umgeben.

Die hier dargelegten Erwägungen sind natürlich schon bei der Dislocation unserer Truppen und Streitmittel in dem Ssemipalatinsskischen und Ssemiriätschensskischen Oblasstj berücksichtigt und übergehen wir deshalb hier die weiteren Details.

Die militairische Verwaltung ist zwischen den beiden Militair-Gouverneuren von Ssemipalatinssk und Ssemiriätschje getheilt; der erstere ist dem Kommandeur der Truppen des west-ssibirischen Militair-Bezirks in Omssk, der letztere dem von Turkestan in Taschkent unterstellt: eine solche Theilung ist nicht in allen Fällen vortheilhaft und bestand vor 1867 nicht.

An Militair-Lehranstalten (das Militair-Gymnasium und Progymnasium zu Omssk nicht gerechnet) und militairisch-technischen Einrichtungen ist hier gar nichts vorhanden; um artilleristische Reparaturen ausführen zu lassen, müssen sich die Truppen entweder nach Omssk oder nach Taschkent wenden, während die Handfeuerwaffen für grössere Reparaturen sogar nach dem europäischen Russland geschickt werden.

Mit Pulver versieht man die Truppen aus Kasan (2,500 bis 3,500 Werst), Geschosse erhalten sie vom Ural (1,700—2,700 Werst).

Die nicht bedeutenden artilleristischen und Ingenieur-Vorräthe befinden sich in Usst-Kamenogorssk, Ssergiopol, Kopal und Wiärnyi. Befestigungen existiren in Usst-Kamenogorssk (ist aufgehoben, die Werke sind aber erhalten), Ssergiopol, Kopal, am Ili (Brückenbefestigung am linken Ufer), Wiärnyi und an einigen Punkten des Bezirkes von Kuldja, wo viele Dörfer und die Stadt Kuldja selbst Mauern nach mittelasiatischer Construction haben.

Militair-Hospitäler verschiedener Benennungen befinden sich in Ssemipalatinssk, Usst-Kamenogorssk, Kokbekty, Bakty, Kopal, Wiärnyi und Kuldja; die in Ssemipalatinssk und Wiärnyi sind die wichtigsten.

Proviant-Magazine sind auf Ssemipalatinssk, Usst-Kamenogorssk, Kokbekty, Koton-Karagai, den Saissansskischen Posten, das Djertaschsskische und Aldjan-adyrowsskisches Piquet — im Ssemipalatinsskischen Oblasstj; auf Ssergiopol, Bakty, Basskan, die Lepssinsskische Stanize, Kopal, das Zarizynsskische Piquet, Borochudsir, Ili, Wiärnyi, Kuldja, Tekess — im Ssemiriätschensskischen Oblasstj vertheilt. Nach einem fünfjährigen (1866—71) Durchschnitte wurden alljährlich für sie

an Mehl 27,000 Tschetwiorts zu einem Durchschnittspreise von 7 R. 30 K. pro Tschetw.,
an Graupen 3,700 Tschetwiorts zu einem Durchschnittspreise von 8 R. 52 K. pro Tschetw.,
an Hafer 26,700 Tschetwiorts zu einem Durchschnittspreise von 3 R. 57 K. pro Tschetw.,
an Heu 87,000 Tschetwiorts zu einem Durchschnittspreise von — R. 10 K. pro Pud

bereit gestellt.

An Zuspeisegeldern werden im Ssemipalatinsskischen Oblasstj je

20 und im Ssemiriätschenesskischen je 9 Rubel Silber pro Kopf und Jahr verausgabt. Die Officiere erhalten, wie überall in der Steppe, das Gehalt nach erhöhtem Satze.

Intendantur-Depots von Sachen sind hier nicht vorhanden; die Truppen erhalten ihre Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenstände aus Omssk und Taschkent, wobei der Staatskasse

ein Arschin Soldaten-Tuch	1 Rub.	45 Kop.	
„ „ Shirting zu Hemden . .	— „	22 „	
1 Paar Stiefel, d. h. Schäfte, Vorschuhe und Sohlen	1 „	72 „	

zu stehen kam.

Die Waaren werden am besten und billigsten im Frühjahr und Herbst transportirt; dann kann man auf dem Trakte zwischen Ssemipalatinssk und Wiärnyi Fuhrleute zu 10 oder 11 Kopeken pro Pud und 100 Werst haben; im Sommer und besonders im Winter gehen die Preise in die Höhe. Bei Missernten an Gras und Hafer ist letzteres zu jeder Jahreszeit in der Steppe der Fall.

Der Aufstand der Muhamedaner in der Mongolei und Tschjungarei.

Zum Schlusse dieses Ueberblickes des Tschjungarischen Grenzabschnittes lassen wir, um seine politische Situation wie auch die der chinesischen Besitzungen in den Grenzgegenden der Mongolei klar zu legen, einige Worte über den Aufstand der Dunganen und überhaupt der Muhamedaner in diesen Gegenden, welcher einen ganz entschiedenen Einfluss auf die dort herrschenden augenblicklichen Verhältnisse gehabt hat, folgen.

Der Aufstand der Taipings, der schon China bedeutend geschwächt und seine inneren Provinzen An-choi, Schan-dun, Zsjan-ssu, Tschje-zsjan, Zsjan-ssi, Chu-bei, Chu-nan und Kuan-ssi verödet hatte, war noch in vollem Wüthen (1857—1862), als an den westlichen Grenze des chinesischen Reiches eine ganze Reihe von Insurrectionen entbrannten. Der Charakter dieser Empörungen war indessen verschiedenartig, und deshalb verbanden sich die Taipings und die an der Grenze lebenden Insurgenten (die Ninfei, Dunganen) fast niemals mit einander und operirten auch nicht gemeinsam, ein Umstand, der vielleicht das chinesische Reich vor dem Untergange gerettet hat. Die Taipings hielten sich vor Allem für Patrioten, für eine rein chinesische Partei, welche danach strebte, die Fremdlinge, die Mantschjuren, aus dem Reiche der Mitte zu vertreiben und die herrschende Dynastie wieder zu einer nationalen zu machen; die muhamedanischen Insurgenten dagegen hatten das Bestreben, sich von der Herrschaft der Chinesen zu befreien, gegen welche sie einen

unüberwindlichen religiösen Hass nähren. Die Taipings predigten die Einführung einer neuen Glaubenslehre; die muhamedanischen Insurgenten standen fest für ihren alten Islam ein. Ausserdem bestand auch noch in dem äusseren Gange der beiden Bürgerkriege ein bedeutender Unterschied. Die Taipings bildeten ein Ganzes unter der Gewalt des „himmlischen Kaisers"; sie operirten in grossen Massen, die aus Leuten verschiedener Provinzen zusammengesetzt waren; sie machten weite Märsche, fast bis nach Peking hin; die Ninfei und Dunganen waren beständig zerstückelt, denn sie entfernten sich von ihren Heimathsorten nicht, welche in Gruppen getrennt im Nordwesten vom himmlischen Reiche zerstreut sind; sie hatten niemals einen gemeinsamen Führer, sondern kämpften nur im Namen einer gemeinsamen Idee.

Die Muhamedaner erhoben fast gleichzeitig (1857—1863) an vier verschiedenen Stellen, in Jun-nan, Han-ssu, Ost-Turkesstan und in der Tschjungarei die Waffen gegen China. Aber nur in der ersteren Provinz gelang es ihnen, fast gleich im Beginn des Aufstandes, zeitweise eine Monarchie unter der Regierung des Sultans Ssuleiman, welcher in Da-li-fu *) lebte, zu gründen; in den übrigen Gegenden blieben die einzelnen muhamedanischen Gemeinden, je nachdem sie sich von der chinesischen Gewalt befreit hatten, was mit der Vertreibung der dortigen Chinesen und Mantschjuren verbunden war, in selbstständigen kleinen Gruppen wohnen. Und nur dort, wo die Dunganen die Herrschaft den Turkesstanern (Tarantschen) abtreten mussten, bildeten sich im Laufe der Zeit noch zwei Staaten: Djityschar unter der Regierung des Eroberers Jakub-bek und Kuldja unter der Herrschaft des gewählten Sultans Abil-oglja.

Ohne in die historischen Details des muhamedanischen Aufstandes weiter einzugehen und uns auf die Jetztzeit beschränkend, führen wir nur an, in welchem Stadium sich derselbe zu Anfang 1870 befand: die junansskische Gruppe hatte sich vollständig frei gemacht und behauptete sich nur durch die schwer zugängliche Gebirgsgegend, über welche Ssuleiman regierte. In Han-ssu wurde ein hartnäckiger Kampf gegen die Chinesen, welche häufig Niederlagen erlitten, geführt. Die Städte Ssinin-fu, Datun, Han-tschjeu, Chotschjeu und andere bildeten die Mittelpunkte der Aufständischen, welche von hier aus auch in Schen-ssi, wo sie endlich im Jahre 1870 von Zso-zsun-tan geschlagen wurden, eindrangen. In Urumzi lag die Verwaltung in den Händen eines erwählten Oberhauptes, Lotai, in Kaschgar herrschte Jakub-bek, in Kuldja Abil-Oglja,

*) Dieser Monarchie wurde von den Chinesen erst 1872 ein Ende gemacht.

welcher aus Schwäche und aus Furcht vor den Russen bereit war, sich Jakub-bek von Kaschgar zu unterwerfen. Letzterer hatte es im Laufe von sechs Jahren dahin gebracht, fast das ganze östliche Turkesstan (mit Ausnahme von Chami) zu vereinigen. Im Jahre 1871 zwangen uns die Unordnungen, welche von den Kuldjaer Muhamedanern unter unsern Kirgisen unterhalten wurden, und der freche Ton des Sultans unsern Grenzbehörden gegenüber, Kuldja zu erobern. Jakub-bek trat mit uns 1872 in geregelte internationale Beziehungen und hörte in Folge dessen für uns auf, ein Insurgentenführer zu sein. Somit dauerten 1872 nur in einem Theile des chinesischen Reiches, welcher an Russland grenzt, in der Mongolei, die durch die muhamedanische Insurrection angefachten Unruhen weiter fort. Die sie betreffenden hier folgenden Mittheilungen sind den Meldungen des Konsuls zu Urga, Schischmarew, an das Asiatische Departement vom 29. Februar 1872, den Notizen des Obristlieutenants Barabasch vom Generalstabe und den neuesten über West-Ssibirien und Peking eingetroffenen Nachrichten entnommen.

Die Hauptausgangspunkte der Unruhen in der Mongolei sind: Ssinin-fu, Han-tschjeu, Ssu-tschjeu Da-tun, Cho-tschjeu und die Umgegend dieser Städte längs der Flüsse Sselen, Datun, Bei-tschuan, Taolai, Chunschui, Ezsine-gol, fast bis zur Stadt An-ssi. Hier findet eine Unterbrechung statt: An-ssi und Chami befinden sich in den Händen der Chinesen und noch in dem Winter von 1870 auf 1871 passirten hier einige Wallfahrer aus der nördlichen Mongolei nach Tibet durch, obgleich 1872 die Chalka-Abgesandten, welche sich in Chlassu versammelten, die Route über Peking und Ssytschuan vorzogen.

Westlich von Chami liegt der zweite Rayon des Aufstandes, der seinen Mittelpunkt in Urumzi hat.

Zwischen Ssinin-fu und An-ssi herrschte vollständige Anarchie und Unordnung. Die Einwohner der Städte treiben noch Handel und beschäftigen sich mit Ackerbau; die Umgegend derselben, besonders längs der Flüsse Sselen, Datun, Beitschuan und Taolai, ist aber mit Räubern angefüllt. Es fand hier kein geringer Zufluss von letzteren statt, als die Aufständischen an der Westgrenze der Provinz Schen-ssi von Zso-zsun-tan geschlagen waren. Fast alle chinesischen Ansiedelungen wurden hier geplündert, die Einwohner getödtet und die Gebäude in Ruinen verwandelt. Nur zufällig blieb das kleine Städtchen Dan-gor, zwischen Datun und Ssinin-fu, unversehrt.

Eine gemeinsame Central-Regierung haben die Insurgenten nicht. Die Agitatoren sind die Achunen, die — als Geistliche — Einfluss auf das Volk haben; ihre Macht ist aber schwankend; sie sehen bei den Räubereien durch die Finger oder muntern dazu sogar noch

auf. Einen grossen Einfluss hat der Achun der Stadt Ssu-tschjeu und der Achun Eizsa in der Stadt Datun. Wie es heisst, führt der letztere die Angelegenheiten so, um bei der ersten Gelegenheit die Möglichkeit zu haben, sich der chinesischen Regierung zu unterwerfen. Unter der Bedingung, dass sie sich ruhig verhalten, lässt man die chinesischen Beamten, ohne jede Gewalt, und die Soldaten als kaltblütige Zuschauer der Ereignisse in einigen Städten. Es kommt vor, dass man erstere zwingt, nach Peking zu berichten und um Geld zu bitten, was von der Regierung auch geschickt wird. Die Städte Ljan-tschjeu und Tschjuan-lan werden von chinesischen Beamten verwaltet, obgleich ringsherum sich Räuber herumtreiben. Erstere Stadt treibt aber viel Ackerbau und versieht Lan-tschjeu-fu, die Hauptstadt der Provinz Han-ssu, mit Proviant.

In der nördlichen Mongolei zeigten sich die ersten muhamedanischen Insurgenten im Jahre 1869 aus Han-ssu; sie trieben damals in dem südlichen Theile von Chalka ihr Räuberunwesen in geringerem Maasse. Im Jahre 1870 bildeten sie schon eine Masse von 3000 Mann, von denen ein Theil bis zur Residenz von Ssoin-noin vordrang und sie ebenso wie das reiche Kloster Lamyn-hegen und eine Menge lamaitischer Götzenbilder zerstörte. Dann zog man nach Urga, was nicht glückte, und nach Uljassutai; im October 1870 wurde letztere Stadt geplündert. Im folgenden Jahre begannen die Einfälle im Monat Mai und fanden anscheinend bei Gleichgesinnten unter den Mongolen Unterstützung; bei einem derselben wurde eine Notiz gefunden, welche den Plan der Insurgenten, nach Mergen-wan einzufallen, mittheilte. Trotzdem dass viele Mongolen in Urga hingerichtet und Sicherheitsdetachements nach Mergen-wan geschickt wurden, wurde letzteres doch geplündert; bei dem Rückzuge der Aufständischen aber wurden sie theilweise vernichtet und ihnen ihr Raubantheil wieder abgenommen. Im August fiel man noch einmal ein und dies Mal nahm eine Horde von 1000 Mann seine Direction auf Urga (wo inzwischen unser Detachement von 2 Kompagnieen, 1 Ssotnie und 2 Geschützen sich schon befand). Sie wurde indess von den ihr entgegengeschickten mongolischen Detachements umzingelt und rettete sich nur in Folge der Fahrlässigkeit und vielleicht auch in Folge des Verraths eines der Kommandeure. Im Jahre 1872 verbesserte sich die Lage der chinesischen Angelegenheiten, als wir Kuldja und Jakub-bek Urumzi genommen hatten, und nachdem viele Verstärkungen nach der Mongolei von China geschickt waren. Die Chinesen verstärkten sich in An-ssi, Chami, Barkul, Uljassutai, Kobdo, Urga, so dass unser Detachement aus letzterer Stadt als überflüssig zurückgezogen werden konnte. Die chinesischen Detachements wurden aus Barkul nach Westen auf Hu-tschen und aus Kobdo nach Südwesten auf die Ruinen von Kur-

kara-ussu vorpoussirt; wenn auch Tschugutschak theilweise wieder hergestellt wurde, so blieb doch die Frechheit der Insurgenten ungebändigt, und gegen Ende 1872 plünderte eine Horde von 300 Mann Kobdo, wobei die chinesische Garnison von 1500 Mann sich in der Festung versteckte. Am Gelben Flusse, wo unweit Nin-ssja die Bauernkolonien, welche von den früheren Ueberfällen der Dunganen zerstört waren, wieder hergestellt wurden, hatten die Chinesen kaum mehr Erfolge. Was für Mittel das aber dem Reiche der Mitte gekostet hat und ob sie dasselbe und die ihm unterworfene, gewöhnlich friedliche, Mongolei auf lange Zeit vor der Wiederholung der Ereignisse der Jahre 1857—1872 sichern, das festzustellen ist unmöglich. Nach Daten, welche sich auf den Anfang des Jahres 1872 beziehen, erreichten die chinesischen Truppen in der Mongolei, ohne An-ssi, Barkul und Chami zu rechnen, eine Stärke von 9900 Mann; darunter waren 3900 eigentliche Chinesen (in Urga, Uljassutai und Kobdo), 2000 Ssolonen (in Chuku-choton), 1000 Tschascharen (am Tui-Flusse) und 1000 Kalmyken (in Uljassutai). Jetzt hat sich die Dislocation und selbst die Stärke der Truppen geändert, weil im Frühjahr 1873 eine 30,000 Mann starke regulaire Armee aus Tschji-li, wo sie nach europäischer Art bewaffnet und ausgebildet wurde, nach Han-ssu und weiter nach Westen abgerückt ist. Anscheinend haben die Vortruppen schon Barkul und Chami erreicht, so dass die Chinesen schon daran zu denken anfangen, die Truppen Jakub-beks aus Urumzi und Turfan zu vertreiben.

Quellen:

Jakinf: Beschreibung der Tschjungarei und des östlichen Turkesstan (russ.).

Ritter: Geographie Asiens, Band 2 und 3 der russischen Uebersetzung.

Wlangali: Geognostische Reise in dem südöstlichen Theil der Kirgisen-Steppe.

Ssemenow: Aufsätze in dem Geographischen Wörterbuche des Russischen Reichs (russ.).

Golubew: Ueber den Alakul und andere Aufsätze in den Sap. der R. G. G. (russ.).

Walichanow: Abrisse über die Djungarei, eben dort.

Babkow: Ueber den Balchasch und verschiedene Aufsätze über den Altai (russ.).

Radlow: Ueber die Bevölkerung des Ili-Bezirkes (russ.).

Sstruwe und Potanin: Aufsätze über den südlichen Altai und Tarbagatai in den Sap. der R. Geogr. Gesellsch. (russ.).

Wenjukow: Ueber die Bevölkerung des Tschjungarischen Grenz-Abschnittes und des Bezirks von Kuldja in den Publicationen der R. Geogr. Gesellsch. 1872 (russ.).
Abramow: Ueber Kopal, Wiärnyi, Lepssinsskische Stanize etc. (russ.)
Matussowsskii: Notizen über die Expeditionen nach Uljassutai und an die Emil (russ.).
Schepelew: Ueber den Mussart-Pass (russ.).
Ssossnowsskii: Rechenschaftsbericht über die Expedition an den See Uljungur (Manuscript).
Special-Charte von West-Ssibirien.
Karte des Turkesstanischen Militair-Bezirkes, 1873 herausgegeben.
Sacharow: Karten der Tschjungarei und des Tjan-schan.
Klaproth: Asie centrale.
Babkow: Karte der Reichsgrenze im Altai und im Tarbagatai.
Schepelow und Posdin: Karte des Bezirks von Kuldja 1771.
Aufnahmen des Bezirks von Kuldja im Jahre 1872.
Verschiedene Manuscripte der Asiatischen Abtheilung des Haupt-Stabes.
Das Turkesstanische Jahresbuch pro 1872, das Russische Turkesstan, die Turkesstanische Zeitung.

Neunter Abschnitt: Tjan-Schansskii.

Als Mitte dieses Jahrhunderts die Russen zuerst im Süden vom Ili-Flusse erschienen und nach und nach sich hier festzusetzen anfingen, hatten sie im Osten und im Süden des jetzigen Ssemiriätschensskischen Oblasstj als angrenzende Länder nur die Besitzungen des Chinesischen Reichs allein. Und wenn auch bis selbst zum Jahre 1864 bestimmte Grenzen zwischen den beiden Reichen nicht festgesetzt waren, so konnten wir nichtsdestoweniger dafür halten, dass unsere Grenzen in südöstlicher Richtung sich nicht über den Chan-Tengri hinaus erstreckten, wie das ja auch in dem im Jahre 1860 zu Peking abgeschlossenen Vertrage festgesetzt war. Der Verfall der chinesischen Macht während der Jahre 1865—1867 fast in dem ganzen Gebiete der Tschjungarei und von Ost-Turkesstan änderte natürlich diese Ansicht, während die Gründung zweier von China unabhängiger Reiche, des Kaschgarischen im Süden und des Kuldjaer im Osten von Ssemiriätschje, den Vertrag vom Jahre 1860 vollständig hinfällig machte und das umsomehr, als man in diesen Gegenden mit seiner Ausführung auch noch nicht einmal begonnen hatte. Nachdem wir dann im Jahre 1871 in die Nothwendigkeit versetzt wurden, Kuldja zu nehmen, müssen wir jetzt der Ansicht sein, dass unsere Grenze im Tjan-schan östlich von Kokan nicht nur bis zum Chan-Tengri, sondern wenigstens bis zu den Quellen des Kungess läuft, d. h. sie dehnt sich gegen früher doppelt so weit aus. Im Zusammenhange hiermit ändert sich auch der Umfang der Grenzstrecke, welche in allgemein strategischer Beziehung zur Sprache kommen kann. In den 1860er Jahren konnte man hierzu nur das Bassin des Issssyk-kul, den oberen Lauf des Naryn und die Bezirke

von Akssu, Utsch-Turpan und Kaschgar rechnen; jetzt muss man hierher nördlich vom Tjan-schan die am Gebirgsfusse gelegene Landstrecke des Ili-Bezirks und südlich vom Tjan-schan die Bezirke von Kutscha, Karaschar, Pitschan und selbst von Jarkend, also fast das ganze Ost-Turkesstan, richtiger den Theil desselben, welchen sich Jakub-bek unterworfen hat, rechnen. Ja noch mehr: nachdem sich die Gewalt des letzteren in den Jahren 1871—1872 im Norden von dem Himmelsgebirge bis Urumzi und Manass erweitert hat, muss man auch den Umfang der zu beschreibenden Gegend bis an die Grenzen des Komulsskischen und Barkulsskischen Bezirks ausdehnen, wo schon China herrscht. Somit gehören zum Tjan-schansskischen Grenzabschnitte: das System des Himmels-Gebirges, von dem oberen Laufe der Talass und von dem Terek-daban nach Osten bis zu den Grenzen von Chami und nördlich davon die am Gebirgsfusse liegenden Länder innerhalb des Ssemiriätschensskischen Oblasstj, des Kuldja-Districts und des ehemaligen Urumzi-Bezirks und im Süden alle Besitzungen von Jakub-bek im Bassin des Tarim-Flusses.

Noch bis vor ganz Kurzem war dieses ganze Land, das die eigentliche Mitte des asiatischen Festlandes einnimmt, in Europa ausschliesslich nach chinesischen Quellen bekannt und seine Geographie basirte auf den nicht ganz genauen Daten, welche von den Jesuiten zur Zeit von Zjan-Lun 1757—1759 gesammelt waren. In dem Werke von Humboldt über Central-Asien (1843) finden wir nur einige Marschrouten über den Tjan-schan, welche etwas Neues waren und welche die Angaben der im Jahre 1827 von Jakinf Bitschurin übersetzten chinesischen Geographie der Tschjungarei und Turkesstan ergänzen. Bis zur zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts hat — die Reisenden des Mittelalters ausgenommen — nicht ein einziger Europäer den Tjan-schan weder von der nördlichen noch von der südlichen Seite gesehen, und in Folge dessen waren die Nachrichten, welche sich auf der Karte von Klaproth und in dem Werke von Ritter finden, oft ungenau. Die ersten Aenderungen der Karte von Klaproth wurden erst, und auch nur in sehr bedingter Weise, möglich, als 1847 der Topograph Nifantjew, welcher jenseits des Ili gewesen war, eine auf Erkundigungen beruhende Karte vom Issssyk-kul und der an demselben vorbeiführenden Wege nach Kaschgar und Utsch-Turpan entworfen hatte. Diese Karte benutzte Chanykow, welcher sie unter seinem Namen herausgab, und Kiepert, der auf Grund derselben seine Zeichnung von Turan verbesserte. Im Jahre 1855 entstanden unsere jenseits des Ili gelegenen Kolonieen und gleich darauf, im Jahre 1856, wurde durch den Topographen Janowsskii der östliche Theil des Issssyk-kul mit den nächsten Gebirgsgegenden, wo die Boginzen, welche gerade russische Unterthanen geworden waren, nomadisirten, aufgenommen. 1856—1857 reiste

in der am Issssyk-kul gelegenen Gegend Ssemenow, der erste nicht ssibirische Reisende, welcher nicht nur in das Alatau-Gebirge, sondern auch in den Tjan-schan vordrang und welcher die Grundlagen für die geographischen Kenntnisse von diesem Theile Mittel-Asiens gegeben hat, obgleich seine Reise in ihrem ganzen Umfange nicht genügend detaillirt beschrieben wurde. Die Topographen Janowsskii und Warakssin, welche die ersten Aufnahmen am Issssyk-kul gemacht hatten, begleiteten Ssemenow auf seiner Reise und begannen die neuesten topographischen Arbeiten in dem Himmelsgebirge. Dann folgten die Arbeiten von Sacharow, Walichanow und Golubew. Der erstere gab — 1858 — eine sehr detaillirte und genaue Karte des ganzen Tjan-schan und der ihm benachbarten Gegenden nach neuern chinesischen Quellen heraus. Der letztere ging in den Jahren 1858—1859 zwei Mal quer über das ganze Tjan-schan-Plateau zwischen dem Issssyk-kul und Kaschgar, an dem Tschatyr-kul-See vorbei. Seine Beschreibung dieses Terrains erschien übrigens erst sehr spät — 1869 — im Druck; das Werk über Altyschar, das früher gedruckt wurde, ist theilweise eine Kompilirung von vorher- bekannten Daten, zugleich aber auch eine selbstständige Arbeit. Gobulew legte in mathematischer Beziehung den Grund für die Geographie des Tjan-schan durch seine astronomischen Bestimmungen am Issssyk-kul und in dem am Ili gelegenen Lande. Gleich darauf, im Jahre 1860, gelang es Wenjukow, fast bis zum 42. Parallel in das Innere des Himmelsgebirges, nämlich in das Thal des Koschkar-Flusses, vorzudringen. Die Uebergänge in diesem Gebirge blieben übrigens — die von Walichanow in Augenschein genommenen· ausgenommen — immer noch unrekognoscirt, bis 1862—1863 Prozenko diese Angelegenheit mit grossem Erfolge in Angriff nahm; er rekognoscirte nicht nur wirklich den Saukinsskischen, Barsskaunsskischen, Kysartsskischen und andere Uebergänge in dem am Issssyk-kul gelegenen Theile des Tjan-schan, sondern drang auch in dem Naryn-Thale bis selbst nach Kurtka, das von ihm zerstört wurde, vor. Die topographischen Untersuchungen von Prozenko setzte dann Krajewsskii und nach diesem Poltorazkii, Osten-Sacken (der ausserdem noch botanische Beobachtungen anstellte), Reintal, welcher 1868 in Kaschgar war, und Kaulbarss, welcher fast das ganze Gebirgsland am oberen Naryn bereiste, fort. Auf die Arbeiten derselben sowie auch auf seine persönliche Beobachtung gründete der Naturforscher Ssiäwerzew seine unlängst publicirten Untersuchungen. Im Jahre 1871, als der Bezirk von Kuldja von uns genommen war, überschritten die Topographen Wjasowsskii, Posdin, Petrow und andere den Tjan-schan an dem oberen Laufe der Kungess und Julduss, während Schepelew den Mussart-Pass rekognoscirte. Im Jahre 1872 endlich bestimmte Scharnhorst, welcher unsere Gesandschaft nach

Kaschgar begleitete, acht astronomische Punkte in dem verwickeltsten Gebirgsterrain zwischen Kaschgar und dem Isssyk-kul und brachte so die russischen Arbeiten in Mittel-Asien mit den englischen in Verbindung.

Seitens der Engländer begannen die Versuche zur Erforschung von Ost-Turkesstan im Jahre 1858, als der bekannte Reisende Adolf Schlaginweit aus Indien über Chotan und Jarkend bis Kaschgar, wo er getödtet wurde, vordrang. Sieben Jahre nachher schickten die Engländer den Asiaten Abdul-Hamid, der das Aufnehmen ebenso wie eine ganze Reihe von Eingeborenen, welche damals Agenten von Mongomery, dem Chef der englischen Aufnahmen im nördlichen Indien, waren, gelernt hatte, aus Ladak nach Jarkend. Nach Abdul-Hamid, als schon Jakub-bek — 1868—1869 — seine Macht in Kaschgar und Jarkend befestigt hatte, erschienen auf ein Mal drei Engländer: Shaw, Hayward und Mirza, von welchen letzterer nicht über Tibet, sondern über den oberen Amu-Darja ging. Ausserdem wurde im Jahre 1870 Djityschar von den Engländern Forsith und Henderson und wahrscheinlich von dem Agenten Gross-Britanniens, dem Griechen Patoğoss besucht. Letzterer drang aus Kabul bis Chami und Uljassutai vor und erschien 1872 bei uns in dem eben genommenen Kuldja. Von allen englischen Reisenden verdienen Hayward, Henderson, Mirza und Shaw die meiste Beachtung.

Auf Grund aller dieser Forschungen, welchen man immer noch — als das richtigste und umfassendste Material — die chinesischen geographischen und historischen Arbeiten in den Uebersetzungen von Jakinf, Klaproth, Abel Remusat und anderer anreihen muss, kann man das, was uns über den Tjan-schansskischen Grenzabschnitt bekannt ist, folgendermaassen zusammenfassen.

Topographie.

Das ganze zu beschreibende Land zerfällt in zwei sich scharf unterscheidende Theile: in das Gebirgsland oder den eigentlichen Tjan-schan und in die Ebene, die Steppen-Gegend des Bassins der Tarim. Als Theilungslinie zwischen diesen beiden sich von Westen nach Osten erstreckenden Landstrichen kann man die grosse Karawanen- und bei den Chinesen sogar Poststrasse von Chami über Pintschan, Karaschar, Kutscha, Akssu und Utsch-Turpan bis Kaschgar annehmen. Diese Strasse bildet natürlich keine gerade Linie; aber auf ihrer ohngefähr 2000 Werst betragenden Länge weicht sie von der Kaschgar und Chami verbindenden Luft-Linie nicht über 50 Werst ab. Gehen wir von ihr nach Norden, so treffen wir, auf 40—70 Werst, auf Schneegipfel von Gebirgen, welche sich von Westen nach Osten hinziehen und mit ihren Zweigen fast bis an

die Strasse selbst reichen: das sind die verschiedenen Theile des Gebirgssystems des Tjan-schan.

Die diametrale Configuration dieses kolossalen Systems ist bei weitem nicht überall eine gleichartige, und als einen gemeinsamen Zug kann man nur den Umstand hinstellen, dass, je weiter wir nach Osten gehen, auch um so geringer die Breite des Gebirges wird. Zwischen Barkul und Chami ist die Grundlage des Tjan-schan-Gebirgszuges schwerlich breiter als 70 Werst von dem Fusse des einen Abhangs bis zu dem des andern; während man unter dem Meridiane von Kaschgar, um von dieser Stadt in die Ili-Ebene zu kommen, mindestens 375 Werst machen und dabei nicht eine, sondern acht Parallel- und grösstentheils Schnee-Ketten durchschneiden muss, welche bald unmittelbar hinter einander folgen, bald durch hochgelegene See- und Flussthäler geschieden sind. Dieser Unterschied in der Structur der westlichen und östlichen Hälfte des Tjan-schan, welcher bei der Vergleichung der beiden am äussersten Ende gelegenen Gegenden so scharf in die Augen springt, gleicht sich übrigens nach der Mitte des Systems hin, zwischen Urumzi, Turfan und Karaschar aus. Man kann sagen, dass eine einzige Kette von Gipfeln, also eine Bergreihe, welche nur einen einzigen Gebirgsrücken bildet, nur östlich von Urumzi, jenseits des Berges Bogdo vorkommt; aber auch hier befinden sich bald nördlich, bald südlich von dem Haupt-Gebirgszuge ziemlich hohe Seitenketten. Westlich von Urumzi ist der Tjan-schan beständig in einige Ketten getheilt, die sich bald einander nähern, bald sich von einander entfernen, um Platz für kesselartige Bildungen für Flüsse, wie an der Julduss, Tekess, Akssai, oder für Seen, wie am Issssyk-kul und Tschatyr-kul, zu lassen. Die erste entschiedene Theilung bemerkt man unter dem Meridiane von Urumzi, an den Quellen des Flusses Borotu, welche, sich mit der Julduss vereinend, die Chaidu bildet. Hier muss man die nördliche für die Hauptkette halten, welche unter dem Namen Katun-daba zu den Quellen der Kungess führt. Die Borotu und Julduss werden durch diesen Rücken von einer Reihe kleiner Flüsschen getrennt, welche nach dem See Ajar-nor hinlaufen, ihn aber grösstentheils nicht erreichen. Den südlichen Rand dieses Borotu-Julduss-Bassins bildet das Tschuchui-, Chaidu-tag-, Bailjak- und Kuke-nak-Gebirge, von welchen das letztere schon 6 Grade, also 470 Werst westlich vom Meridiane von Urumzi liegt. Hier in der Nähe des Meridians von Kutscha vereinigt sich dieser südliche Tjan-schan mit dem nördlichen mittels der Diagonal-Ketten Narata-daba und Ebtu-daba, welche die Nebenflüsse der Kungess und Julduss trennen; hier wird er der Hauptrepräsentant des ganzen Systems des Himmels-Gebirges, während der sich nach Nordwesten fortsetzende Katun-daba in die weniger

bedeutende, wenn auch immer noch hohe Kette Iren-Chabirgan, die schon bei dem Ueberblick des Tschjungarischen Grenzabschnittes beschrieben wurde, übergeht.

Der grosse Gebirgsknoten im Norden von Kutscha, welcher auf der Karte von Sacharow Eschik-Baschi heisst, und auf unseren Karten sich auf das Gebirge Kok-tepe bezieht, ist der Anfang desjenigen Theils des Tjan-schan, welchem die Benennung Himmels-Gebirge, seiner Höhe halber, am meisten zusteht. Hier zwischen den Quellen der rechten Nebenflüsse des Tekess von Norden und der Flüsschen Ssary-djass, Musart und Kisylssu von Süden, erheben sich die kolossalsten Piks des Tjan-schan, von welchen der Chan-tengri wahrscheinlich über 21,000' hoch ist. Hier sind auch die hohen Vorberge oder weniger bedeutenden Ketten, welche der Hauptkette parallel laufen, im Norden und Süden bemerkenswerth. Die erstere heisst der Temurlik-Rücken und zieht sich auf der linken Seite der Tekess und auf der rechten der Kegen hin, — die letztere bildet den Altyn-chussu, nördlich von Ssairam und Bai, Dörfern welche so hoch über dem Meere liegen, dass hier oft Schnee fällt und das Klima überhaupt kalt ist, obwohl sie mit Neapel unter einer Breite liegen. Der Chan-tengri ist der höchste Punkt in dem Gebirgssysteme des Tjan-schan; und jenseits desselben weiter nach Westen zu theilt er sich — ähnlich einem halbgeöffneten Fächer — von Neuem in mehrere Ketten. Welche von denselben man als Hauptkette ansehen muss, kann man aus Mangel an geologischen Beobachtungen über ihre Formation und ihr Alter nicht feststellen; in rein topographischer Beziehung aber muss man allerdings die nördliche dafür ansehen, welche an dem Südufer des Sees Issssyk-kul (Tersskei-Gebirge) liegt; in allgemein orographischer Beziehung dagegen — die südliche (Kokschal), die zum Terek-dawan hinzieht und dann in das Süd-kokan'sche Gebirge übergeht.

Die weite dreieckige Fläche, welche zwischen diesen Hauptketten liegt, ist mit sehr hohen Gebirgszügen, welche ebenfalls der Hauptrichtung von Osten nach Westen oder Südwesten folgen, ganz angefüllt, und so ist es nicht leicht, in wenigen Worten ihre beziehentliche Lage und gegenseitige Verbindung auseinanderzusetzen. Am einfachsten wird man folgendermaassen dazu gelangen. An der Spitze des Dreiecks, also im Osten nahe am Chan-tengri befindet sich die kesselartige Einsenkung des Ssary-djass mit seinen Nebenflüssen, welche sich westlich an die geschlängelte hohe Wasserscheide, die annähernd unter dem 96° Meridian ö. v. F. hinläuft und dem Tersskei mit dem Kokschal verbindet. Aus diesem Kessel giebt es nur einen natürlichen Ausgang, nämlich im Süden, wo der Fluss Ssarydjass den Kokschal durchbricht. Gehen wir nun von diesem Kessel nach Westen, so kommen wir in die Gegend des oberen Naryn, und

finden hier schon fast überall vier Parallel-Ketten, ohne noch die beiden äussern zu rechnen. Die Namen dieser Ketten sind sehr verschieden; um aber die Uebersicht zu erleichtern, werden wir hier einige — die Hauptketten — benennen. 1) Im Norden, d. h. nahe am Tersskei und nördlich nicht nur vom Grossen Naryn, sondern auch von seinen rechten Nebenflüssen, dem Kleinen Naryn und dem Ssultanssara, läuft das Gebirge Kara-chodjur, das mit seiner westlichen Fortsetzung den See Sson-kul von Norden umzieht. 2) Die dann folgende Kette bildet sich aus den Gebirgszügen Djitym-tau und Nura-tau, welche beide auf der rechten Seite des Grossen Naryn liegen. 3) Die dritte Reihe von Gebirgszügen, schon auf der linken Seite dieses Flusses gelegen, bilden die Gebirge Bor-Kaldai, Karatschai und Bai-bitsche, und endlich 4) die vierte setzt sich aus dem Kubèrgenta und At-basch-tau zusammen. Jenseits derselben — im Süden — liegen die Thäler des Akssai-Flusses und des Tschatyr-kul-Sees, welche durch den Kokschal und seine westlichen Fortsetzungen Kaschgar-tau und Ssuok-tau von der Ebene von Kaschgar getrennt werden. Der Ssuok-tau wird dann die Wasserscheide des Ssyr-darjá und Tarim und geht in die Südkokan'sche Gebirgskette über. Die Höhe einiger Piks in dem Ssoktau-Gebirge bestimmt Hayward auf 19,000' über dem Meere.

Ein solches allgemeines Schema genügt aber bei Weitem nicht, wenn man die Orographie des Theiles des Tjan-schan genau kennen lernen will, welcher westlich vom Chan-tengri liegt, und jetzt besonders in strategischer Beziehung für uns wichtig ist, weil hier unser Gebiet ganz nahe an das von Kaschgar herantritt. Um eine feste Basis zu haben, werden wir uns zu den Ufern des Issssyk-kul-Sees wenden und von hier aus das Innere dieses weiten Hochlandes, dessen östlicher Rand am Chan-tengri liegt und dessen westliche Verzweigungen in dem Ssyr-darinsskischen Oblasstj, Kokan und Karatigen übergehen, genau erörtern. Eine solche Aufgabe aber wird am bequemsten gelöst, wenn man den Querschnitt des Tjan-schan auf seiner ganzen Ausdehnung betrachtet und — wie vorher — wieder von Osten beginnt, wohin wir uns auch jetzt wenden wollen.

Wie schon gesagt bildet das Himmels-Gebirge in dem Theile zwischen Chami und Urumzi einen einzigen Gebirgszug. Man muss annehmen, dass derselbe nicht besonders hoch ist, denn nicht ein einziger bedeutender Fluss entspringt hier, obgleich die Karte von Sacharow Schneegipfel bis zum Meridian von Chami angiebt. Als höchsten Pik muss man hier den dreieckigen Schneeberg Bogdo, welcher 60—70 Werst nordöstlich von Urumzi liegt, ansehen. Man übersteigt den Gebirgsrücken hauptsächlich auf den Strassen: 1) von Chami nach Barkul bei der Stanize Jan-zjuan-kcheu; — 2) von Chami an Barkul vorbei nach der Tschjungarei zwischen den Stanizen Jan-

dun und Leba-zjuan; — 3) zwischen der letztern Stanize und Taolai-bulak; — alle drei Uebergänge sind bequem zu befahren; — 4) auf der Strasse von den Flecken Kitai nach Pitschan, einem Saumpfade und endlich — 5) auf der Strasse von Urumzi nach Turfan, wo nach den neuesten Nachrichten sich nur ein einziger Pass befindet, welcher sehr günstige Verhältnisse zur Vertheidigung bietet.

Gehen wir von Urumzi weiter nach Westen und verfolgen wir Anfangs den nördlichen Zweig des Tjan-schan, Katun-daba, so kommen wir zu der Annahme, dass er zu den höchsten und unzugänglichsten gehört, denn nicht eine einzige Karte, nicht eine einzige Nachricht der chinesischen Geographie giebt hier existirende Querstrassen an; der verhältnissmässige grosse Wasserreichthum der Flüsse, welche im Norden zwei bedeutende Seen, den Ajar-nor und Karatala, und im Süden den See Bosstan-nor versorgen, bestätigt, dass im Gebirge viel Schnee liegt, was man aber bei dem hier herrschenden trockenen Klima nur bei einer grossen Höhe des Gebirges, z. B. bei 15,000—16,000′ über dem Meere, erwarten kann. Die nördliche Basis des Bergrückens, bei Manass und Kur-kara-ussu mindestens 80 Werst breit, beweist auch, dass wir hier eine Gebirgskette erster Klasse vor uns haben; und auf der nach chinesischen Quellen bearbeiteten Karte von Klaproth finden wir auch nur einen einzigen Namen, welcher einen Gebirgspass bezeichnet, nämlich Kuschetu-daban an den Quellen des Chorgoss, wo in dem Gebirge weite Schneefelder liegen müssen. Aber auch hier besteht anscheinend keine ständige Kommunication über den Rücken, denn die Chinesen aus Kuldja und Kur-kara-ussu standen mit Kaschgar nicht über diesen Pass, sondern über Urumzi in Verbindung.

Die südöstliche Fortsetzung des Katun-daba bis zum Gebirgsknoten Eschik-baschi, d. h. der Narat-daba, ist jetzt einigermaassen genau bekannt; wir finden hier drei Gebirgspässe: den Narat, Dagysstyn und Kokssu, welche aus dem Bassin der Julduss in das Bassin der Ili führen. Sie liegen zwischen mit Schnee bedeckten Bergen, obwohl sie selbst bisweilen von Schnee frei sind. Nähert man sich von Norden her dem zwischen den Quellen der Kok-ssu und der Barun-Julduss liegenden Kok-ssuisstischen Uebergange, so muss man noch einen von den Zweigen des Narat-daba auf dem felsigen, schwierig zu passirenden Babrjuku-Passe durchschneiden.

Was nun den südlichen Zweig des Tjan-schan, zwischen den Meridianen von Urumzi und Eschik-baschi betrifft, so ist er anscheinend niedriger als der Katun-daba, wenn auch alle ihn bildenden Gebirgszüge mit Schnee bedeckt sind. Der Fluss Chai-du-gol durchbricht ihn 60 Werst von der Stadt Karaschar ab in einer engen Schlucht, während weiter westlich von hier die Formation des Gebirges insofern eigenthümlich ist, dass die sich an die Grundachse

des Gebirgszuges anlehnenden Ablagerungen eine Kette bilden, welche den „Schwarzen Bergen“ im Kaukasus ähnlich ist. Deshalb führt zwischen Letzterer und der Hauptachse eine das Gebirge in der Länge durchziehende Strasse, die jener gleicht, welche wir in dem Transkubanischen Gebiete zwischen den Stanizen Werchne-Nikolajewsskaja und Dachowsskaja finden. Bis jetzt ist nur die eine Querstrasse, welche von Kutscha nach Nordosten in den Julduss-Kessel führt, bekannt; es führen allerdings auch noch Saumpfade von der Julduss nach Karaschar. Wenigstens sind auf der Karte von Klaproth hier das Ulan-daban- und Chabzigai-daban-Gebirge verzeichnet, deren Namen schon das Vorhandensein von Pässen beweisen. Der Julduss- und Borotu-Kessel liegen zweifellos annähernd an 6000—7000′ über dem Meere, denn der Boden ist längs des Flussbettes derselben, besonders längs der Julduss, so feucht, dass er selbst mitten im Sommer sumpfig ist. Die Gesammtausdehnung der Becken der Julduss und Borotu, welche gewöhnlich von den Kalmyken als Weideplätze benutzt werden, beträgt an 650 □Meilen, sind also zweimal so gross als der Issssyk-kul-Kessel, von welchem weiter unten die Rede sein wird.

Westlich vom Gebirgs-Knoten Eschik-baschi, also an der Vereinigung der beiden Zweige des Tjan-schan, sind in seinem höchsten Theile die schwierigen Uebergänge Mussart und Kapkak bekannt. Der erstere ist jetzt nach der Rekognoscirung durch Poltorazkii, Kaulbarss und Schepelew sehr genau bekannt. Er beginnt nämlich nördlich von dem Punkte, wo das Flüsschen Urten-Mussart aus dem Gebirge in die Hochebene des Tekess-Thales tritt, führt dann anfangs am linken Ufer der Urten-Mussart entlang und tritt 7 Werst weiter in eine so enge Schlucht ein, dass die Reisenden die Pferde über die aus gefällten Bäumen künstlich gebildeten schmalen kleinen Brücken führen müssen. 20 Werst vom Eingange dieser Schlucht trifft man auf die Ueberreste der chinesischen Wache Udjungei und bald darauf weitet sich das Mussart-Thal um etwas, macht dann aber oberhalb des von Osten her einmündenden Flüsschens Maralta eine Wendung, indem es aus einer süd-östlichen in eine süd-süd-östliche Richtung übergeht, wobei sich eine Aussicht auf den Hauptrücken des Tjan-schan eröffnet. Die umgebenden Berge und das Thal selbst sind hier noch mit einem dichten Fichtenwalde bedeckt, welcher sich allmählich nach der Mündung des Flüsschens Artschaly-Karagatsch zu, das aus einem Gletscher nach Südosten fliesst, lichtet. Von dem Fusse dieses Gletschers ab, also 40 Werst vom Anfange der Schlucht entfernt, biegt die Strasse und mit ihr auch das Bett der Mussart nach Westen und dann wieder nach Süden um, wo sie, 50 Werst vom Gebirgsfusse ab, den wahrscheinlich 12,000′ hohen Uebergangspunkt erreicht. Südlich von Letzterem beginnt bald eine grosse Ein-

senkung, die mit Schnee und Eis, das, durch tiefe Risse zerklüftet, auf einer etwa acht Werst breiten Fläche, deren Länge nicht zu bestimmen ist, ein wirkliches mer de glace bildet, angefüllt ist. Den südlichen Rand dieses Eismeeres bildet eine Reihe von Höhen, durch welche sich die südliche Mussart, welche hier in solchen steilen Absätzen herabfällt, dass man Pferde und Gepäck an Stricken hinablassen muss, einen Weg bahnt. Die genaue Topographie des Mussart-Passes weiter nach Süden ist noch unbekannt; aber nach dem Berichte der chinesischen Geographie und nach den von Schepelew eingezogenen Erkundigungen begegnet man hier nicht weniger Schwierigkeiten, welche in den vielen in dem Thale, in welchem die Strasse entlang führt, aufgethürmten Steinmassen — besonders auf der Strecke zwischen dem Eismeer und der Station Tamga-tasch — ihren Grund finden. Die Chinesen haben ihrer Zeit nicht geringe Anstrengungen gemacht, um den Mussart-Pass, wenigstens für die Passage von Reitern, in einem guten Zustande zu erhalten; zu dem Ende mussten sie aber oft Stufen in das Eis hauen und die Steinwälle forträumen. Jetzt steht die Strecke nördlich von den Gletschern unter unserer Aufsicht, — während südlich davon die kaschgarischen Beamten und Soldaten, welche auf die Piquets bis zur Stadt Akssu hin vertheilt sind, die Aufsicht führen.

Eine andere Strasse von dem oberen Laufe des Tekess läuft an dem Flüsschen Kapkak entlang, also westlich von Chan-Tengri, während die Mussartstrasse östlich davon führt. Wie Prozenko berichtet, laufen dort anfangs zwei Strassen, von welchen die eine von Westen her über kleine Höhen in das Thal von Kapkak, die andere aber von der Tekess selbst über ziemlich hohe Berge mit steilen Abfällen, an welchen man eine unzugängliche Schlucht an der Mündung der Kapkak in die Tekess umgeht, eben dorthin führt. Der Weg an der Kapkak selbst ist ziemlich gut; Wald und Futter findet man überall; auch steigt er nur allmählig an. Der Uebergang selbst befindet sich nicht unmittelbar an der Quelle des Kapkak-Flusses, sondern dem Punkte gegenüber, wo die Schlucht desselben sich nach Südwesten wendet, sodass man das Flussbett westlich, also rechts liegen lassen und volle 5 Werst direct nach Süden ansteigen muss. Von dem Uebergange ab erstrecken sich die Berge als flache Erhebungen auf eine bedeutende Entfernung. Rechts zieht sich das Thal der Kodjur hin, das oberhalb mit der Tekess zusammentrifft, während direct nach Süden der ungeheuere Kojelju-Gebirgszug, welcher dem Chan-Tengri an Höhe nur etwas nachsteht, in der Entfernung sichtbar ist. Das Heruntersteigen auf der Südseite ist auch hier — wie beim Mussart — anscheinend schwieriger, als das Hinaufsteigen auf der Nordseite; übrigens treiben hier die Kirgisen jedes

Jahr ihre Heerden hinüber und auch die Chinesen liessen hier zeitweise ihre Karawanen nach Akssu gehen.

Jenseits des Kapkak betreten wir nun das in orographischer Beziehung so schwierige Gebiet des jenseits des Issssyk-kul gelegenen Tjan-schan, von welchem schon oben die Rede war. Hier werden wir die Gebirgszüge von Norden ab verfolgen und so die Configuration des Gebirges klar legen. In der dem Issssyk-kul am nächsten gelegenen Kette, dem Tersskei, befinden sich von Osten ab, wo das Gebirge überhaupt höher ist und weit in die Schnee-Region reicht, folgende Uebergänge: der Turut an der oberen Tekess und Karkara, der Tjurgen-Akssu, Kisyl-ssu, Sauku mit dem Soukutschak und Koschka-ssu, der Barsskaun mit dem Keregentasch, der Ton, der Konur-Ulen, der Alabasch, der Ulakol, Kumbel und Kysart. Die ersteren beiden sind noch nicht eingehend beschrieben; über den Sauku, Barsskaun und einige andere finden sich bei Prozenko folgende Nachrichten. Folgt man dem Sauka-Fluss vom Issssyk-kul-See ab aufwärts, so ist sein Thal anfangs ziemlich breit und zieht zwischen flach geböschten Bergen hin, die — wenn sie auch allmählig steiler und höher werden — doch das Flussbett, bis das Flüsschen Dungarama *) von Westen her einmündet, nicht sehr einengen; an letzterem Flüsschen, das schon oberhalb der Waldzone, also annähernd 9500' über dem Meere, fliesst, kann man zum Barsskaun gelangen. Von der Dungarama ab nimmt die Sauka-Schlucht eine südöstliche Richtung an und wird enge und felsig; Felsen springen oft rechts und links vor und machen die Passage sehr schwierig. Fünf Werst von der Mündung der Dungarama entfernt liegt ein kleiner See und etwas weiter aufwärts noch ein anderer, welche beide durch das Austreten des Sauka-Flusses auf kleinen zwischen den Bergen gelegenen Flächen gebildet werden. Jenseits der letzteren gelangt man bald an den Fuss des Ueberganges selbst, welcher, weil er nur eine kleine Einsattelung zwischen hohen und steilen Bergen bildet, sehr wenig zugänglich ist. Die Passhöhe erreicht übrigens noch nicht die Schneelinie; man findet auch nur zu beiden Seiten an den Bergabhängen Schnee, was darauf hinweist, dass der Sauku-Pass keine 11,000' über dem Meere liegt. Von hieraus eröffnet sich eine Aussicht auf den Djitym-Gebirgszug, welcher von dem Tersskei durch eine Hochebene getrennt ist; letz-

*) 35 Werst vom Anfange des Thales ab. Nach der Ansicht, welche nach dem ersten Besuch der Sauka durch die Russen in der Uebersetzung von Ritter's „Asien“ ausgesprochen wurde, ist die Existenz der Dungarama ein Irrthum; sie existirt aber ebenso wie die Kutemalda, welche die Tschu mit dem Issssyk-kul in Verbindung setzt, obgleich in dem Geographischen Wörterbuche des Russischen Reichs auch gesagt ist, dass „keine geographische Verbindung zwischen dem Tschu und dem Issssyk-kul bestände“.

tere wird durch die südliche Barsskaun, welche im Westen entspringt, anfangs in nordöstlicher Richtung fliesst, dann allmählig nach Süden und endlich nach Westen umbiegt und ein Nebenfluss der Naryn ist, durchflossen.

Der westlich von dem Sauku-Passe gelegene Uebergang ist der Barsskaun; er gehört zu den besten der in diesem Theile des Tersskei liegenden. Die Strasse führt von dem Issssyk-kul ab immer an dem Flusse Barsskauna entlang, deren Thal anfangs enger als das Saukinsskische ist, aber keine Schwierigkeiten für die Passage bietet. Der Weg läuft grösstentheils durch Wald, der voll von Rosen, Berberitzensträuchern, Ahlkirschbäumen und anderen wohlriechenden Pflanzen ist, und springt oft von einer Seite des Flusses auf die andere. Nachdem die Dungarama sich von rechts und die Keregentascha sich von links in die Barsskauna ergossen haben, ändert sich der Charakter des Thales der letzteren bedeutend. Der Wald verschwindet, die Schluchten der Bäche werden sehr eng und die Strasse führt im Zickzack den Berg Keregen-tasch hinauf, auf dessen Höhe sie sich theilt. Der östliche Zweig führt zum eigentlichen Barsskaunsskischen Uebergange, wo bisweilen Schneemassen den Weg versperren, der westliche dagegen, ein zu Pferde nicht schwer zu passirender Pfad, zum Keregen-tasch-Passe. Vom Barsskaun sowie vom Keregen-tasch steigt man an dem Kleinen Irtysch hinab, welcher ein hochgelegenes, feuchtes, im Süden von dem Djitym-Gebirge begrenztes Thal durchfliesst.

Die Uebergänge an den Quellen der Ton, Akssai und Alabasch kennt man nur ungenügend; den Ulakolsskischen hat Prozenko genau beschrieben. Er ist bedeutend bequemer als der Saukinsskische, ja sogar als der Keregen-tasch, denn das Ulakol-Thal wird von bei weitem flacher geböschten Bergen gebildet und der Weg selbst läuft durch Gras hin und ist nicht von Bäumen versperrt, weil in dem ganzen Thale kein Wald vorhanden ist. Der Uebergang selbst bildet keine Einsattelung zwischen den Bergen, sondern ist ein schmaler Kamm, dessen nördliche Seite übrigens mit Schnee bedeckt ist und ziemlich steil abfällt; man kann indessen ganz hinaufreiten. Jenseits des Ueberganges liegt kein Plateau, sondern ein steiler Abhang führt in das Thal der Tschon-Kara-Chodjur. Dieses Thal, das etwa 6 Werst breit und ohngefähr 50 Werst lang ist, gehört zu den Längsthälern des Tjan-schan und ist wahrscheinlich der Boden eines ehemaligen Sees, dessen Wasser durch die allmählig ausgewaschene Schlucht der Djuwan-aryk, wie der Kura-Chodjur nach seinem Zusammenflusse mit der nach Westen fliessenden Telek heisst, in den Koschkar geflossen ist.

Die Djuwan-aryk-Schlucht befindet sich schon in dem Theile des Himmels-Gebirges, wo dasselbe nicht mehr die Schneelinie er-

reicht. Deshalb ist auch hier eine gute Fahrstrasse durchgeführt, wo allerdings Erdstürze vorkommen können, die aber wenigstens gegen Schneeverschüttungen gesichert ist. Wenn sich nun auch etwas westlich derselben das Gebirge wieder in die Schneeregion erhebt, so wird es doch bald wieder niedriger und ist in dem Kysart-Uebergange nur 7000′ hoch. Dieser Uebergang, welcher aus dem breiten Kessel des Koschkar in den nicht weniger breiten der Djumgal führt, ist unter den bekannten der niedrigste im Tjan-schan; es führt hier eine Strasse vom Issssyk-kul nicht nur in das Chanat Kokan, sondern auch nach dem Alpen-See Sson-kul, der unmittelbar südlich von dem Uebergange hinter einem Felsengebirge liegt, in welchem sich der Pischtschuk-, Karakija- und Schilbjuli-Pass befindet.

An der oberen Koschkar verliert das Himmels-Gebirge seinen Namen und geht in den noch wenig bekannten Ssussamyr-tau-Gebirgszug über, welcher sich westlich mit dem Urtak-tau vereinigt und im Norden durch den Gebirgsknoten Karakol mit dem Kirgisnyn-Alatau, welcher bei uns Alexandrowsskischer Gebirgszug heisst, verbunden ist. In diesem Gebirgszuge, dessen östliche Hälfte zum Ssemiriätschensskischen Oblasstj gehört und fast bis zum Issssyk-kul-See (als Berg Kisyl-ompol) reicht, finden wir den hohen und unbequemen Schamssiisskischen Pass zwischen Tokmak und dem Koschkar-Thale, und die Buamsskische Schlucht, in welcher der Koschkar-Fluss noch die Tschu-Ebene durchbricht und in deren Mitte, nach dem Zusammenflusse mit der Grossen Kebin, den Namen Tschu annimmt. In der Buamsskischen Schlucht berühren sich zwei grosse Ketten, welche zu dem System des Tjan-schan gehören: der eben genannte Kirgisnyn-Alatau, wo die linken Nebenflüsse des Tschu entspringen, und der Kungei-Alatau, welcher den Issssyk-kul von Norden umfasst; beide sind, besonders mit Lasten, nicht leicht zu passiren. Durch die Schlucht führt eine gute Fahrstrasse mit einer Brücke über die Koschkar. In strategischer Beziehung ist dies somit ein wichtiges Terrain. Die schwere Zugänglichkeit desselben, besonders in der düstern felsigen nördlichen Hälfte, giebt ihm auch eine grosse taktische Bedeutung und man kann nur wünschen, dass die beiden Ausgänge aus der Schlucht, im Südosten bei Kutemaldy und im Nordwesten in der Nähe der Mündung der Kleinen Kebin, möglichst durch tüchtige russische Ansiedelungen, wozu die Möglichkeit vorliegt, besetzt würden.

Nachdem wir so das am Issssyk-kul gelegene Gebirge, dessen Gipfel grösstentheils in die Schnee-Region, besonders in der Osthälfte des Tersskei, reichen, betrachtet haben, können wir jetzt in die Bassins der Naryn, Akssai und Ssary-djass, deren oberer Lauf im Süden von Tersskei liegt, übergehen. Vor allem heben wir hier

hervor, dass das ganze Land zwischen dem Tersskei und Kokschal ein einziges zusammenhängendes Hochland ist, das an 7000—9000' über dem Meere liegt. Auf dieser tischartigen Bodenerhebung befinden sich lange Gebirgszüge, die sich gewöhnlich von Osten nach Westen hinziehen und wenn auch in der That sehr hoch (13,000—17,000'), doch nicht hoch aussehen, weil man sie schon von einem an und für sich hoch gelegenen Terrain aus erblickt. Derartige Gebirgszüge sind der Djitym, Ak-Schirjak, Bor-Kaldai und andere. Nur das Vorhandensein von grossen Gletschern, des Petrowsskischen z. B., an der oberen Karassai, eines linken Nebenflusses der Naryn — der ewige Schnee auf den Gipfeln der meisten Gebirge, wie des Kara-Chodjur, Nura-tau, Karatschai, Atbasch etc. — und endlich die Frische der Luft und die Art der Vegetation erinnern uns daran, dass wir uns in einer rauhen Alpengegend befinden. Die Gebirgspässe, auf welchen man vom Issssyk-kul und Tersskei aus über die genannten Gebirge nach Süden vordringen kann, sind folgende: 1) auf der Strasse von Tjurgen-Akssu nach der Stadt Usch-Turpan: der Kojolju-bel, Ischigart, Tschagir und Kukurtuk, welche alle, etwa 20—30 Werst von einander entfernt, zwischen Schneebergen liegen; — 2) auf der Strasse Sauka-Usch: Djitym-bel, Ak-bel, Ischtyk und Bedel, wo dieselben Verhältnisse obwalten; — 3) von der Sauka und Barsskaun auf der Strasse nach Kaschgar: ebenfalls der Djitym-bel, dann aber der Tschakyr-kurum, Kubergenty und Terekty; in der Mitte des ersteren liegt ein Eissee, der zweite ist durch seine Steilheit bekannt, der dritte dagegen führt uns über ein schwach welliges Terrain, während der vierte sich wieder durch seine Höhe und schwierige Passage der Felsen halber auszeichnet; — 4) von der Ulakol nach Kaschgar auf der Strasse über die Befestigung Narynsskoje: der Kara-Chodjur, Ssar-ssu, Boguschty und Terekty; — 5) von der Djuwan-aryk auf der Strasse nach Kaschgar: der Ssultan-ssary oder Tus-assu, Bai, Scharykty und Turugart, von welchen der letztere sich sogar zu einem Fahrwege eignen kann; — 6) westlich von den eben genannten liegen: der Tasch-rowat in dem nördlich vom Tschatyr-kul gelegenen Gebirge; die Pässe Tschair-tasch und Kogart nach Kokan hin und andere. Der grösste Theil dieser Uebergänge ist nur sehr oberflächlich bekannt und eine umfassende Beschreibung derselben lässt sich wohl erst erwarten, wenn die Arbeiten von Kaulbarss, welcher speciell die Configuration des Himmels-Gebirges an dem oberen Naryn und seinen Nebenflüssen erforscht hat, publicirt sind.

Auf diese Einzelnheiten über die Formation des gebirgigen Theils des Tjan-schan-Grenzabschnittes können wir uns bei diesem Ueberblick, der nicht eigentlich einen geographischen, sondern strategischen Zweck hat, wohl beschränken. Da aber der beschriebene

Grenzstrich, besonders in dem am Issssyk-kul gelegenen Theile, auch als natürliche Reichsgrenze zwischen Russland und Mittel-Asien dient und in Folge dessen von uns möglichst angesiedelt werden muss, so ist es unbedingt nothwendig, noch einige Daten über die in dem Gebirge liegenden Thäler, welche zur Anlage von Kolonien dienen können, hinzuzufügen. Für das erste und wichtigste muss man das Thal des Issssyk-kul halten. Dieses weite Alpenbassin nimmt eine Fläche von über 300 □Meilen ein, von welchen 116 auf den See selbst kommen. Die niedrigsten Punkte, also das Niveau des Sees selbst, liegen 5200' über dem Meere und schon aus diesem Grunde kann das Klima des Landes nicht besonders warm sein. Seine Lage in der eigentlichen Mitte des asiatischen Festlandes macht das Klima noch gemässigter, so dass bisweilen der Issssyk-kul selbst, obgleich er der „Warme See" heisst, an den Ufern Eis ansetzt. Und deshalb ist das Land hier bedeutend kälter z. B. als Fergana und selbst als die Gegend am Ili. Ausserdem trocknen die Steppenwinde, welche durch die Buamsskische Schlucht eindringen, die Luft besonders in der westlichen Hälfte des Seebassins in hohem Maasse aus; Wälder kommen in den Gebirgsschluchten nur an den kleinen Flüssen östlich vom Ton, in dem Tersskei vor, während man auf dem Kungei-Alatau, an dem südlichen Abhange, gar keine antrifft. Dasselbe gilt auch vom Grase in dem Uferthale des Issssyk-kul und auf den Bergen, woraus resultirt, dass zu Ansiedelungen geeignete Stellen sich nur an der Tub, Djirgalan, Tjurgen-Akssu, Karakol, Souka, Barsskaun, Ton und, nördlich vom See, an dem Kungei-Akssu finden. An dem Westende des Bassins bildet nur die Gegend an der Kutemaldy eine kleine, zur Bestellung geeignete Fläche, wo 3—4 □Werst wohl gutes Ackerland geben können, wenn man sie künstlich bewässert. Somit können am Issssyk-kul und in dem Bassin desselben schwerlich mehr als 600 Bauernfamilien angesiedelt werden; dann müsste man aber den Kara-Kirgisen schon fasst alle besten Weideplätze fortnehmen. In dem benachbarten, südwestlich und noch höher gelegenen Thale des Koschkar-Flusses findet sich vielleicht auch Platz für 150 oder 200 Höfe, und endlich in der Tschu-Gegend, also an den beiden Kebin-Flüssen und auf der am Fusse des Kirgisnyn-Alatau sich bis Merke hinziehenden Landstrecke kann man vielleicht 1000 Häuser errichten. In Summa macht das 1750 Höfe oder 8500 Seelen, welche auch die Hauptstütze der russischen Macht in dem Tjan-schan am Issssyk-kul bilden werden. Inmitten des Himmels-Gebirges giebt es in dem Flussgebiete des Naryn, Akssai und Ssary-djass in Folge der hohen Lage des Hochlandes über dem Meere sehr wenige Stellen, welche sich zur Ansiedelung eignen. Die besten liegen am Naryn zwischen der Befestigung Narynsskoje (6800' über dem Meere gelegen) und

den Ruinen von Kurtka, zum Theil auch an der At-basch, Kara-kain und Akssai. Die Thäler des Sees Sson-kul und Tschatyr-kul sind wegen der grossen absoluten Höhe dieser Becken nicht kultivirbar.

Gehen wir jetzt nun zu den Ebenen über, welche nördlich und südlich am Gebirgsfusse liegen. Das Bassin des Ili-Flusses ist schon bei der Betrachtung des Tschjungarischen Grenzabschnittes beschrieben worden; hier muss hervorgehoben werden, dass der Theil, welcher eigentlich am Gebirgsfusse liegt, d. h. das Tekess-Thal, ein vorzügliches Wiesenterrain ist. Nördlich vom Iren-Chabirgan, Katun-daba, Bogdo und weiter östlich finden wir eine Strecke Landes, die sich sehr zur Kultur eignet; zur Zeit der chinesischen Herrschaft entfaltete sich eine solche auch, besonders in der Nachbarschaft von Urumzi. Die zum Ackerbau geeignete Strecke ist hier aber gewöhnlich nur 3—6 Werst breit; nördlich davon liegen bald Steppen, bald Rohr-Sümpfe und hinter denselben fängt die Wüste an. Im Süden vom Tjan-schan ist die am Fusse gelegene kultivirbare Ebene wohl noch schmaler als im Norden und man findet sie nur dort, wo die Berggipfel mit Schnee bedeckt sind; an den Stellen, wo der Tjan-schan niedriger ist, z. B. östlich von .Pitschan und theilweise zwischen Turfan und Karaschar, sind die zur Kultur geeigneten Strecken unterbrochen. Die üppigsten Oasen liegen bei Akssu und Kaschgar und deshalb haben sich auch hier die beiden wichtigsten Bevölkerungsgruppen von Ost-Turkesstan concentrirt. Das ganze Bassin der Tarim, südlich des sich am Gebirgsfusse hinziehenden Landes, ist eine mehr oder weniger nackte, vorzugsweise aus Sand bestehende Steppe, jenseits welcher colonisirbare Stellen erst am Fusse des Kuen-lun, mithin unweit Chotan, Jarkend und westlich von der Ssary-kol und Jangissar angetroffen werden. Auf der Strecke zwischen Jarkend und Kaschgar liegt diese Steppe überall mindestens 4000′ über dem Meere; was das kultivirbare Land am Fusse des Gebirges betrifft, so liegt es höher als 4000′ und erreicht beispielsweise bei Kaschgar eine Höhe von 4800′, bei Ssairam und Bai wahrscheinlich eine solche von 6000′. Zieht man die Lage der bewohnten Orte in Ost-Turkesstan und die Eigenthümlichkeiten der mittelasiatischen, am Fusse der Gebirge liegenden Oasen in Betracht, so kann man wohl, ohne sehr zu irren, sagen, dass in dem Gebiete von Jakub-bek kaum mehr als 200 □Meilen kultivirbares Land liegen; nur die durch den heissen Sommer und die künstliche Bewässerung bedingte grosse Fruchtbarkeit desselben gestattet, dass auf einer so schmalen Fläche eine angesessene Bevölkerung von 500,000—600,000 Köpfen wohnt.

Die weite Ebene von Ost-Turkesstan gehört in ihrer ganzen Ausdehnung dem Bassin des Tarim-Flusses an, welcher in der Hauptsache aus sechs Strömen: dem Chotian-darja, Jarkend-darja, Kaschgar-

darja, Akssu, Schach-jar-darja und Chaidu-gol besteht. Nicht ein einziger derselben, selbst der Tarim nicht, ist wegen des niedrigen Wasserstandes schiffbar. Letzterer resultirt einmal aus der natürlichen Einwirkung des trockenen Klimas, dann aus der künstlich herbeigeführten Vertheilung des Wassers in die Gräben, sowie die Flüsse und ihre Nebenflüsse aus dem Gebirge heraustreten. Aus den Angaben von Hayward, Shaw und unserer Reisenden wissen wir, dass z. B. der Jarkend-darja, nicht weit von der Stadt Jarkend, ohngefähr 2 Werst (incl. der Inseln) breit ist, dass über den Fluss Tumenssu in Kaschgar eine Schiffbrücke führt, folglich wohl mit Kähnen zu befahren wäre; das schnelle Ablassen des Wassers in die Kanäle nimmt beiden Flüssen, welche dann auch keine Nebenflüsse mehr aufnehmen, und der ganzen Gewalt des mittelasiatischen Klimas ausgesetzt sind, die Macht. So lange die Flüsse dieses Abschnittes sich in dem Gebirge befinden, sind sie sehr reissend und haben felsige Betten. Zu natürlichen Kommunicationen eignen sie sich sonach nicht, und nur in der Steppe geben sie durch ihren Lauf die Hauptrichtung für die Anlage der Landstrassen an, die ja des Wassers bedürfen. Nach den neuesten Nachrichten spielen sie aber auch in dieser Beziehung eine sehr unwichtige Rolle, weil sie in ihrem unteren Laufe sehr wenig Wasser haben, das Flussbett des Tarim sich nur bei Hochwasser füllt, und der Lob-See, das Ende des Bassins, den grössten Theil des Jahres nur ein mit Rohr bewachsener Moorgrund ist.

Kommunicationsstrassen.

Die topographische Beschreibung des Landes zeigt, dass es auf seiner ganzen Fläche keine Wasserstrassen giebt; sie giebt auch von der schwierigen Passirbarkeit des Tjan-schan-Gebirges selbst und eines Theiles der Ebenen in dem Bassin des Tarim, welche an Wasser arm und grösstentheils Sandwüsten sind, Zeugniss. Somit spitzt sich die ganze Frage über die Kommunicationen in die Betrachtung der Landstrassen und in deren Eintheilung in Gebirgs- und solche Wege, welche durch die Ebenen führen, zu. Betrachten wir nun die einen und die anderen.

Die Gebirgsketten, welche den Tjan-schan bilden, sind so hoch, dass sie grösstentheils mit ewigem Schnee bedeckt sind, und haben deshalb in der Nähe ihrer Kämme keine Längsstrassen, wie man das nicht selten in niedrigen Gebirgen, beispielsweise sogar in dem westlichen Theile des Ssemiriätschensskischen Alatau bemerken kann. Alle Längsstrassen des Tjan-schan-Gebirgssystems laufen in den Thälern des Naryn, Akssai, Kumgess, Julduss und anderer, — und nur eine einzige zieht sich zwischen dem Hauptrücken und einer niedrigen Kette über Gebirgskessel in dem Bezirk von Kutscha hin. Es ver-

steht sich von selbst, dass diese Kategorie von Strassen nur aus Saumpfaden, die wohl für Packthiere nicht aber für Wagen geeignet sind, besteht und man mittels derselben nicht den ganzen Tjan-schan passiren kann, ohne in die am Gebirgsfusse gelegenen Ebenen hinabzusteigen. Es ist uns somit nicht möglich, Detachements auf bedeutende Entfernungen im Gebirge von Westen nach Osten oder umgekehrt zu bewegen, was allerdings in Bezug auf die Sicherung der Grenze, die sich nämlich in dieser Richtung hinzieht, wünschenswerth wäre. Einige Ausnahmen kann man indessen statuiren, nämlich:

1) Wir haben eine lange Linie von der oberen Djumgal durch das Koschkarthal, an den nördlichen Vorbergen des Tersskei entlang und durch den Ssantasch-Pass nach der Tekess und Tschakildyssu, von welchen die letztere Abzweigung durch den Ketmen-Uebergang im Temurlik-Gebirge nach Kuldja führt. Der grösste Theil dieser Strasse kann mit Wagen passirt werden, und die Hauptschwierigkeiten, hier eine Fahrstrasse anzulegen, bestehen in den drei Uebergängen: Kysart, Ssantasch und Ketmen, und in den tiefen Abgründen, durch welche die von Süden in den Issssyk-kul mündenden Flüsse fliessen. Diese beiden Hindernisse erfordern aber keine grosse Arbeit, um sie aus dem Wege zu schaffen. Besonders die in der Nähe des Issssyk-kul gelegenen Abgründe können auf einer Gebirgsstrasse umgangen werden, welche aus dem Koschkar-Kessel an die Ulakol, Alabasch, Konur-Ulen und Ton führt, und erst da, wo die Urakyr mündet, zu den Ufern des Sees gelangt. Zur Beobachtung des ganzen Tersskei-Gebirges und des höchsten Theiles des Tjan-schan zu beiden Seiten des Mussart-Passes ist diese Strasse sehr wichtig. Ihre Länge von der Quelle der Djumgal bis Kuldja beträgt 520 Werst; Wasser ist überall in Ueberfluss vorhanden; das Gras ist grösstentheils, besonders in dem östlichen Theile des Issssyk-kul-Bassins und am Tekess, gut.

2) Ein anderer Längsweg führt als Saumpfad die Naryn entlang von den Ruinen der Befestigung Togus-torau über Kurtka und die Narynsskische Befestigung bis zu der obern Naryn (Taragai), von welcher man an den Hirtasch-Fluss, einen Nebenfluss der Ssyrdjass, vordringt. Bei der Befestigung Narynsskoje führt dieser Pfad, welcher von Togus-torau ab an dem linken Ufer des Naryn entlang läuft, über eine Brücke auf das rechte Ufer, während er bei der Mündung des Karassai-Flusses durch eine Fuhrt wieder auf die linke Seite überspringt. Uebrigens kann man auch mit geringerer Bequemlichkeit, zwischen Narynsskoje und der Karassai am linken Ufer entlang gehen. Von letzterem Flusse läuft die Strasse nach Osten in den Ssary-djass-Kessel an den Nebenfluss Tschagyr-ssu, indem sie die Berge, welche den Petrowsskischen Gletscher umgeben, nördlich, den Bor-Koldy-Rücken aber südlich liegen lässt.

3) Durch die Thäler der Atbasch und Kara-kain zieht sich ein Pfad, welcher im Westen durch den Tasch-Rowat-Pass in das Thal der Arpa führt. Die Anlage einer Fahrstrasse ist hier nicht schwierig, und wahrscheinlich wird die Mehrzahl der Karawanen von Narynsskoje nach Kaschgar diese Strasse einschlagen, wenn Handelsverbindungen zwischen diesen beiden Punkten angeknüpft sind. Aus dem Theile der Kara-Kain kann man über den Scharykty-Uebergang auf das Plateau des Tschatyr-kul steigen, und von da, wendet man sich nach Osten, an die Akssai gelangen.

4) Die Strasse längs der Akssai geht nach der Stadt Usch-Turfan, und ist auf der rekognoscirten westlichen Strecke für Karawanen sehr bequem; sie müssen nur viele kleine, von Süden und von Norden in die Akssai fliessenden Flüsschen überschreiten.

Die vier genannten Strassen bilden gleichsam den Aufzug des Gewebes, zu dessen Einschlag die Querwege über den jenseits des Issssyk-kul gelegenen Tjan-schan dienen. Von diesen letzteren giebt es verschiedene, deren Richtung durch die Lage der Uebergänge bestimmt wurde. Zählen wir die hauptsächlichsten, mit der westlichen beginnend, auf:

5) Von Tokmak führt ein Fusspfad nach Südosten über den schwierigen Schamssiisskischen Uebergang in das Koschkar-Thal. Von hier ab steigt er über den Kysart, dann über den Pschtschuk- oder Kara-kija-Uebergang auf das Plateau des Alpen-Bassins des Sson-kul und läuft dann über den Muldy-assu-Pass und die Schlucht des Kurtka-Flüsschens bei den Ruinen der Kurtka-Befestigung an den Naryn. Nachdem der Reisende hier — sofern der Wasserstand es erlaubt — den Fluss überschritten hat, nimmt er längs des Aktalu-Flüsschens, eine südliche Richtung auf das Baibitsche-Gebirge, und geht über den oberen Lauf der Ak-talu in das Thal der Arpa oder Akssai; — im ersteren Falle über den Djaman-dawan-Uebergang, im letzteren durch den Bai-Pass. Von den Quellen der Arpa und Akssai kann man nach dem Tschatyr-kul gelangen und von diesem durch den Turugart-Pass und im Thale der Tojun Artysch und endlich Kaschgar erreichen. Die ganze Entfernung von Tokmak bis Kaschgar wird auf dieser Strasse 450 Werst betragen.

6) Bedeutend bequemer als diese Strassen ist die etwas weiter östlich gelegene, welche von der Buamsskischen Schlucht nach der Narynsskischen Befestigung und am Tchatyr-kul vorbei nach Kaschgar führt. Die ganze nördliche Hälfte derselben ist bis zur Befestigung Narynskoje in eine Fahrstrasse verwandelt, welche anfangs in der Buamsskischen Schlucht, über Kutemaldy, im Koschkar-Thale zu dem Nebenflusse der Koschkar, der Djuwan-aryk, läuft und dann durch den Dolon-Uebergang in das Thal der Ottuk und endlich der Naryn hinabführt. Jenseits der Narinsskischen Befestigung wird die Strasse

zu einem Saumpfade, der aber leicht in eine Fahrstrasse verwandelt werden kann, wenn man folgende Richtung einhält: von der Befestigung direct nach Süden, dann nach Südwesten über das Gebirge zu dem Zusammenflusse der At-Basch und Kara-Kain, durch das Thal der letzteren bis zum Scharykty-Uebergange und dann am Tschatyr-kul vorbei nach dem Turugart. Die Gesammtlänge der Strasse von dem nördlichen Ende der Baumsskischen Schlucht bis Kaschgar wird 445 Werst betragen; davon kommen auf die Fahrstrasse bis zum Naryn 210 Werst und auf den Saumpfad von dem Naryn durch den Turugart 235 Werst.

7) Die folgende Querstrasse durch den Tjan-schan ist die, welche von dem Issssyk-kul über den Ulakol-Pass nach der Kara-chodjur und dann durch den Kapka-tasch-Uebergang nach der Ssultan-ssary, Onartscha und endlich nach der Befestigung Narynsskoje führt. Von letzterer kann man durch den Ssar-ssu nach der At-Bascha, und von hier über den Boguschty nach der Akssai und, den Tschatyr-kul westlich liegen lassend, direct den Terektinskischen Pass in dem den Horizont von Kaschgar im Norden begrenzenden Gebirge erreichen. Jenseits Terekty führt die Strasse an den Kaschgarischen Piquets Djaltan-tass, Issssyk und endlich Artysch vorbei; von letzterem bis nach Kaschgar ist es nur ein Marsch. Von Kutemaldy bis zur Narynsskischen Befestigung sind es auf diesem Wege 140, von Narynsskoje aber über den Boguschty und Terekty bis Kaschgar 210 Werst.

8) Gehen wir nun weiter nach Osten und übergehen die wenig rekognoscirten Pässe im Tersskei, den Alabasch, Konur-ulen, Ton, so erreichen wir bei Keregen-tasch den Anfang der vierten Querstrasse durch den Tjan-schan, welche nicht mehr in einer meridionalen sondern in einer diagonalen Richtung, von Nord-Osten nach Süd-Westen, über ihn hinweggeht. Diese Strasse führt von dem schon beschriebenen Uebergange Keregen-tasch an den Kleinen Naryn und über das Djitym-Gebirge, erreicht den Grossen Naryn, geht dann über den Karatai-Rücken zur obern At-basch, und läuft dann aus dem Thale dieses Flusses über den Tuss-assu-Uebergang nach dem Akssai-Flusse, von wo ab die Strasse nach Kaschgar über den Terekty-Pass schon bekannt ist. Diese Strasse gehört nicht zu den besten; ihre Länge, von der Mündung der Barsskaun in den Issssyk-kul, erreicht 320 Werst, wobei man fünf grosse und eine Menge kleinerer Uebergänge über die Zweige der diagonal durchschnittenen Gebirgsketten passiren muss. Auf der südlichen Strecke dieser Strasse bis zum Tuss-assu-Uebergange hin, kehrte Reinthal 1868 aus Kaschgar zurück.

9) Von dem Sauka-Passe ab läuft in südwestlicher Richtung eine Strasse der eben genannten parallel und vereinigt sich sogar in dem Akssai-Thale mit derselben. Sie dirigirt sich anfangs auf den Djitym-bel-Uebergang, wohin auch ein Weg von der Barsskaun aus

führt. Nachdem sie dann den Taragai, d. h. den oberen Naryn erreicht hat, läuft sie einige Zeit diesen Fluss entlang und geht dann wieder nach Süden nach dem schwierigen Uebergange Tschakyr-korum; jenseits desselben steigt sie an den Fuss Kara-kol hinab, um von Neuem auf das Kubergenty-Gebirge hinaufzuführen. Von hier ab läuft ein Fusspfad längs der Mjudjurup an die Akssai und weiter über den Terekty nach Kaschgar. Walichanow schlug diesen Weg, der vom Issssyk-kul bis Kaschgar 385 Werst lang ist, ein.

10) Von der oberen Barsskaun und Souka führt ein den Tjanschan quer durchschneidender Weg über den Djitym-bel-,. Ak-bel-, Ischtyk- und Bedel-Pass nach Utsch-Turpan. Diese Strasse ist schon bei Humboldt und Ritter beschrieben und auch von Nifantjew auf der Karte verzeichnet; bei allen diesen Autoren findet man aber die Gegenden etwas anders benannt, als auf unseren neuesten Karten, die beiden äussersten Gebirgspässe, den Saukinsskischen und den Bedel-dawan, übrigens ausgenommen. Dieser Umstand führt zu der Annahme, dass in der bezüglichen Richtung mehrere Parallel-Wege existiren, obgleich das Terrain längs der mittlern Strasse sich dadurch auszeichnet, dass es äusserst schwer zugänglich ist. Die Gesammtentfernung des Ufers des Issssyk-kul von Utsch-Turpan beträgt in dieser Richtung an 240 Werst, und auf dem südlichen Theile des Weges, d. h. von dem Flusse Ischtyk auf Bedel-dawan zum Utsch, kann man mit Wagen fahren.

11) Nachdem wir an der hohen und mit vielen Gletschern bedeckten Wasserscheide zwischen den Bassins des Naryn und Ssarydjass vorüber sind, betreten wir das Gebiet der Nebenflüsse der letzteren, welche mit der Gegend am Issssyk-kul durch die Gebirgs-Pässe Tjurgen-Akssu und Turut verbunden und von der Mussart durch das Chan-tengri-Gebirge und den Ssary-djass-tau, welche anscheinend nicht passirbar sind, getrennt ist. Gehen wir von den Tjurgen-Akssu-Pass weiter, treffen wir hier folgerichtig auf die Uebergänge Kojeljubel, Ischigart, Tschagir und Kukurtuk, welche alle auf Schneebergen liegen. Dieser schwierige Weg wird selten von Karawanen besucht, und führt nach dem unbedeutenden Städtchen Utschu, bis zu welchem es von dem Ssantasch-Passe ab mindestens 220 Werst weit ist.

12) Jenseits des Meridians von Chan-tengri und von Ssary-djasstau treffen wir auf die Querstrasse über den Tjan-schan, welche über den Mussart-Pass führt. Die Eigenthümlichkeiten des Passes sind schon beschrieben; in Bezug auf die Stationen und die Abstände derselben auf diesem Wege bestehen nun nicht unwichtige verschiedene Angaben, welche in Uebereinstimmung zu bringen zukünftigen Forschern vorbehalten bleibt. Folgende Stationsverzeichnisse sind Ritter, Sacharow und Schepelew entnommen:

Nach Ritter:		Nach Sacharow:		Nach Schepelew:	
Tekess	145 Werst v. Neu-Kuldja				
Schatu	10	Schatu-aman	36	Anfang der Mussart-Schlucht	8
Arassan	15				
Chan-tschjeu-lo	25	Haktschacharchai	42		
Ueberg.-Mussart	15			Ueberg.-Mussart	50
Tamga-tasch	30	Tamga-tasch	62	Tamga-tasch	28
Terektj	15	Ussten-togai	36	Kailek	12
Kaindy	20			Tuprak	15
Turpagad	15	Tub-arad	42	Kur-Mussart	32
Arbat	40	Choju-chorok	42	Kisyl-bulak	14
Kisyl-ssu	25	Arbat	21	Auat	12
Schelantschi	20	Tschjam	40	Djam	35
Stadt Akssu	20	Akssu	40	Schlentschi	20
				Ljanger	18
				Akssu	22
	415		538		411

Nach Klosterman . . 400 nach Paladii 615.

Der schwierigste Theil des Weges befindet sich zwischen den Stationen Schatu und Arbat, nach der Marschroute von Ritter. Diese 185 Werst kann man nur zu Pferde passiren und stellenweise muss man auch noch absteigen. Die Breite des Eismeeres am Mussart beträgt 8 Werst.

13) Die Saumpfade über den Tjan-schan östlich vom Mussart über den Kok-ssu, Dagyt und Narat, nach dem Julduss-Kessel und dann nach Karaschar sind noch nicht detaillirt beschrieben; der erstere ist aber der am schwierigsten zu passirende. Auf allen drei Strassen schwankt die Entfernung von Kuldja bis Karaschar zwischen 450 und 500 Werst.

Das hier beschriebene Netz von Gebirgsstrassen schliesst sich im Norden und Süden an die beiden grossen am Fusse des Gebirges sich hinziehenden Strassen an, welche — in militairischer Beziehung sehr wichtig — auf der einen Seite in unserem auf der anderen in dem Gebiete Jakub-Bek's von Kaschgar laufen. Auf unserer Seite beginnt eine solche Strasse:

14) westlich von der Befestigung Merke und führt anfangs am Fusse des Kirgisnyn-alatau, dann durch die Buamsskische Schlucht nach dem Issssyk-kul, an dessen nördlichen Ufer entlang, weiter über den Ssantusch an die Kurkara, Kegen, Tschakildy-ssu und über den Temurlik-Rücken nach Kuldja. Die Gesammtentfernung zwischen den beiden äussersten Punkten ist 746 Werst; im Speciellen beträgt die Entfernung von Merke bis Kutemaldy 263, von Kutemaldy bis Preobrajenssk an der Mündung des Tub 191, und von Ssantasch bis

Kuldja 292 Werst. Von Merke bis Ssantasch ist es eine Fahrstrasse, und auch jenseits der Ssantasch kann man sie bei guter Jahreszeit wenigstens mit zweirädrigen Karren passiren. In gewisser Beziehung kann man die frühere Post-, jetzt aber nur Karawanenstrasse von Kuldja bis Urumzi als die weitere Fortsetzung nach Osten ansehen. Die Karawanenstrasse ist nach den Daten der chinesischen Reichsgeographie und nach unseren neuesten Aufnahmen bis zu den Ruinen von Kur-kara-ussu 330, von hier bis Manass 140, und weiter bis Urumzi 160, im Ganzen 630 Werst lang. Stationen giebt es hier nicht, denn die Gegend ist durch den Dunganen-Aufstand in eine Einöde verwandelt; man trifft aber auf jedem Marsche von 25—30 Werst unbedingt auf ein Flüsschen, das Wasser genug hat, um nicht nur die zahlreichsten Steppen-Detachements mit ihren Lastthieren und dem Vieh zur Verpflegung zu tränken, sondern auch um zur Bewässerung der Felder zu dienen, wenn hier wieder — wie früher — Dörfer entstehen.

15) Eine ähnliche Strasse führt längs des Südfusses des Tjanschan von Kaschgar über Usch, Akssu und Karaschar bis Pitschan und Chami. Von Kaschgar bis Chami ist sie 2294 Werst lang, nämlich bis Akssu 400, bis Kutscha 750, bis Karaschar 1250, bis Turfan 1710 Werst. Von Turfan bis Urumzi beträgt die Entfernung schwerlich mehr als 150 Werst.

16) In der unter Nr. 15 angeführten Marschroute war übrigens die erste Strecke von Kaschgar bis Akssu bei den Chinesen nicht Poststrasse, sondern letztere ging von Kaschgar den Kaschgar-darja abwärts über Bartschuk und wandte sich dann nach Akssu. So entstand folgende Marschroute:

Kaschgar	0	Werst	Tschaischirin . . .	20	Werst
Schaptul	40	„	Ijerende	20	„
Feisabad	10	„	Otuss-kame	20	„
Jangi-abad . . .	20	„	Bisch-kuduk . . .	20	„
Borten-tugurin . .	80	„	Jangi-aryk	20	„
Kisyl-darja	30	„	Aichur	20	„
Maral-baschi . . .	20	„	Kalender-chan . . .	20	„
Bartschuk	20	„	Akssu	20	„
Kuktschul	20			400	Werst

Ob auf dieser Strasse jetzt Poststationen vorhanden sind, ist nicht bekannt; Bartschuk ist aber anscheinend vor wie nach ein ordentlicher bewohnter Ort; der Name der folgenden Station Maralbaschi hat in der Gegend in Folge des im Jahre 1865 von Jakubbek erfochtenen Sieges eine gewisse Popularität.

17) Von Kaschgar geht nach Südosten die grosse Strasse nach Jarkend, der grössten Stadt in Ost-Turkesstan. Die Entfernungen sind folgende:

Nach der chinesischen Geographie:			Nach Shaw:		
Kaschgar	0	Werst	Kaschgar	0	Werst
Tussgun	45	„	Ijeptschun	20	„
Tobluk	40	„	Jangissar	30	„
Kisyl	25	„	Toblok	28	„
Gobi	38	„	Kisyl	15	„
Gelagu-djass . . .	35	„	Ak-Lungar . . .	23	„
Jarkend	25	„	Kok-Robat . . .	20	„
			Jarkend	40	„
	203	Werst		176	Werst

Diese Strasse kann vollständig bequem befahren werden, besonders unter dem jetzigen Beherrscher von Djityschar Jakub-bek, welcher überhaupt eine grosse Aufmerksamkeit der Anlage von guten Kommunicationsstrassen zuwendet. An dem Wege trifft man eine Menge Dörfer und Flüsschen.

18) Nach Jarkend führt auch eine Strasse von Akssu aus, die sich längs des Aksu-Flusses und Jarkend-darja, theilweise auch durch die Steppe hinzieht. Nach der chinesischen Geographie beträgt der Abstand zwischen beiden Städten 582 Werst.

19) Von Akssu führt eine directe Strasse nach Chotan, längs der Flüsse Akssu und Chotan-darja und quer über den Kaschgar-darja; wie letzterer passirt wird, wissen wir nicht; vielleicht hat der Fluss an der Uebergangsstelle sehr wenig Wasser. Gewöhnlich brauchen die Karawanen von Akssu nach Chotan 20 Tage, ein einzelner Reiter kann aber am vierten Tage dort ankommen.

20) Chotan ist mit Jarkend durch eine 240 Werst lange Fahrstrasse über Ssanju, Koschtak, Boru und Kargalyk verbunden.

21—26) An diese Wege, welche das Innere von Ost-Turkesstan durchschneiden, Angaben über die Strassen anzufügen, durch welche dieses Land im Süden mit Indien und im Westen mit Afghanistan und anderen mittel-asiatischen Ländern in Verbindung steht, ist für uns nicht unwichtig. Im Allgemeinen sind alle diese Wege, von denen wir nur sechs hier nennen, Gebirgspfade, welche in grosser absoluter Höhe, nicht selten über mit Schnee bedeckte Uebergänge im Bolor und Himalaja führen, und deshalb durch ihre Eigenschaften die Verbindungen des Gebiets von Jakub-bek mit den westlichen und südlichen Nachbarländern schwierig machen. Als Ausgangspunkt der Strassen aus Indien in das Bassin des Tarim muss man Ladak, in dem Gebiete des Maharadschas von Kaschmir gelegen, annehmen. Von hieraus geht der Weg über Tschan-Tschenmo und das Plateau Lin-zsi-tun nach Chotan, indem er verschiedene Zweige des Westtibetan'schen Gebirges in einer Höhe von 16—18,000' durchschneidet. Von Lin-zsi-tun zweigt sich noch über den Kisyl-Pass ein Weg nach

Jarkend ab, auf welchem man zwischen letzterer Stadt und Ladak 760 Werst zurücklegt. Die andere Strasse zwischen Ladak und Jarkend ist die Tabinskische, welche über den Digur-La-Pass an den Schaiok, dann über den Karakorumsskischen Pass an die Schachdulla und Ssantschju führt. Hier muss man, ausser dem Karakorum, noch über den Ssudjet (18,200') und den Ssandtschjuisskischen Pass (16,600') steigen; die Entfernung zwischen den äussersten Punkten der Strasse beträgt 720 Werst. Noch westlicher liegt die Samisstansskische Strasse, welche sich von Ladak über die Uebergänge Kardon (17,500'), Ssasssser (18,000'), Karakorum (18,300') und Jangi auf die kleine Stadt Kugjara, und von hier über Kargalik nach Jarkend dirigirt; die Gesammt-Länge beträgt 800 Werst. Von dem oberen Amu-Darja führt die bekannteste Strasse am See Barkut-Jassin (13,200') vorbei über Ssarykol oder Tasch-Kurgan einerseits nach Kaschgar über den Tschatschiklik-Uebergang (10,800'), und andererseits nach Jarkend längs des westlichen Quellflusses der Jarkend-Darja. Hier passiren die Badakschansskischen, Bucharischen und Afghanischen Karawanen ungehindert. Eine andere Strasse aus dem Bassin des Oxus führt nach Kaschgar über den Karakulsskischen Pass, am See Karakul vorbei und längs des Jaman-jara-Flusses: ihre Eigenthümlichkeiten sind uns nicht zuverlässig bekannt, obwohl sie die Chinesen im Jahre 1759 einschlugen. Endlich aus Fergana, also vom Ssyr-darja aus, führt die Terek-dawansskische Strasse nach Kaschgar; der Abstand zwischen Kaschgar und Kokan beträgt hier ohngefähr 460 Werst; auf der Hälfte des Weges muss man über den — wahrscheinlich an 12,000' hohen — Terek-daban übersteigen. Dieser Uebergang ist in manchen Fällen wegen der grossen Felsen sehr schwierig, und überschreiten deshalb die Karawanen die Süd-tjanschansskische Kette etwas weiter westlich, und machen einen dreioder viertägigen Umweg über Alai.

Naturproducte.

Nachdem wir mit einiger Genauigkeit die Topographie des Tjanschan-Grenzabschnittes, wo überhaupt nur das Terrain den Haupteinfluss auf alle militairischen Erwägungen und Unternehmungen haben kann, betrachtet haben, können wir uns bei dem Ueberblicke über die Naturproducte des Landes kürzer fassen. Der Grund beruht darin, dass die ganze Gebirgsgegend des Tjan-schan selbst in dieser Beziehung mit dem Gebirgsterrain des Turanschen und Tschjungarischen Abschnittes vollständig übereinstimmt und auch alle Ebenen an die Steppen jener erinnern. Ueber die Vegetationsdecke lässt sich dann Folgendes sagen: Im Allgemeinen ist das Gebirge nicht bewaldet, mit Ausnahme der nördlichen Abhänge derjenigen Ge-

birgszüge, welche mit ewigem Schnee bedeckt sind; aber auch von dieser Regel giebt es wieder Abweichungen, wie z. B. in der Westhälfte des Tersskei am Issssyk-kul, wo die trockenen Winde, welche von der Tschu-Steppe herkommen, eine Waldvegetation nicht aufkommen lassen. Im Gebirge liegt die Waldzone gewöhnlich zwischen 4000 und 9800'; in den Ebenen trifft man Bäume ausschliesslich an bewässerten Stellen, und auch hier sind sie von Menschenhand gepflanzt. Die Ebenen wie die Berge sind ferner waldlose Steppen, welche weit ab vom Gebirge vollständig unfruchtbar sind, am Fusse von den Schneegebirgen aber Gras hervorbringen. So ist das Plateau des Sson-kul (9800') durch seine vorzüglichen Gräser bekannt; die Hänge und der Fuss des Tersskei sind an der Osthälfte des Issssyk-kul nicht nur an saftigen Gräsern, sondern auch an Waldungen reich. Auf dem mindestens 6000' hohen Plateau am Naryn, Akssai, Tekess, Julduss ist der feuchte Boden gewöhnlich mit vorzüglichen Gräsern bedeckt; an höher gelegenen Orten aber tritt an die Stelle dieser Moos und der Boden wird sumpfig. In Folge der sowohl in den Ebenen wie auch in dem gebirgigen Theile des Landes zerstreut liegenden fruchtbaren Oasen ist es bei dem Marsche von Karawanen oder Detachements sehr wichtig, über die Lage dieser Oasen orientirt zu sein. Die meisten derselben sind übrigens schon von Alters her von einer angesessenen Bevölkerung bewohnt. Zu denselben gehören innerhalb unseres Gebietes die sich am Gebirgsfusse hinziehenden Thäler des Alexandrowsskischen Rückens, Tersskei und Mussart-Gebirges; in Ost-Turkesstan sind es die Umgebungen von Jarkend, Kaschgar, Akssu und Urumzi. Die Kultur-Vegetation dieser Oasen hat denselben Charakter, wie auf der Turanschen Hochebene; die grössere absolute Höhe des Landes engt indessen die Verbreitungssphären der zarteren Gewächse ein. In botanisch-geographischer Beziehung ist die Bemerkung nicht uninteressant, dass die Flora des Tjan-schan der des Himalaya sehr ähnlich ist, was durch die Forschungen von Ssemenow, Osten-Sacken, Ssiäwerzow und anderer dargethan wurde.

Dasselbe gilt auch von dem Thierreiche; unter den Repräsentanten desselben trifft man z. B. die Himalaya-Ziegen, Hirsche, Jaks und andere. Da aber für uns die Hausthiere am meisten ins Gewicht fallen, so bemerken wir, dass, wenn auch hier dieselben Racen wie auf dem Turan-Hochlande vorkommen, das Verhältniss derselben zu einander hier doch ein anderes ist. An Kleinvieh giebt es hier nicht nur Hammel, sondern auch Ziegen; unter dem Grossvieh trifft man ausser den Pferden und Kühen noch Jaks, Maulthiere und Esel, von welchen die beiden letzteren Arten dem kultivirbaren Lande Ost-Turkesstans besonders eigenthümlich sind, bei uns aber selten vorkommen. Das Kameel ist das Haupt-Lastthier sowohl in

der Ebene wie auch im Gebirge, wird aber bei den Bergbewohnern theilweise durch den Jak, theilweise durch das Pferd ersetzt. Die Schafe des Tjan-schan-Berglandes versehen die Bewohner nicht nur mit Fellen, Fleisch und Talg, sondern auch mit Wolle für Teppiche und Filzdecken, welche letztere mit einer besonderen Kunstfertigkeit von den Kara-Kirgisen angefertigt werden. Das Fell von Grossvieh wird von den Bewohnern von Jarkend, Kaschgar und anderen zu ziemlich gutem Leder verarbeitet.

Das Gebirgsland des Tjan-schan beherbergt viele Reichthümer aus dem Mineralreiche. Gold gewinnt man an den nördlichen Hängen des Katun-daba, im Süden von Kur-kara-ussu, Manass und im Westen von Urumzi, wo Goldwäschereien längs der kleinen Flüsschen liegen. Silber trifft man in den das Tekes-Thal nördlich begrenzenden Gebirgen. Blei ebendort und in dem Gebirge nördlich von Kaschgar. Kupfer westlich von der kleinen Stadt Bay, bei der Stadt Kutscha und ebenfalls nördlich von der Tekess. Eisen kommt an vielen Stellen vor, aber seine Ausbeute ist eine geringe, weil die Einwohner von Urumzi z. B. den Hochofenbetrieb nicht kennen. Der Name des Sees Issssyk-kul, Temurtu-nor, was auf Mongolisch Eisen-See heisst, weist darauf hin, dass dies Metall seit lange in dem Ufergebirge bekannt ist; die Kara-Kirgisen gewannen es aber sehr wenig und fast nur in dem Sande längs der vom Kungei-Alatau herabkommenden Flüsse. Steinkohlen findet man auch an vielen Stellen, z. B. unweit Karaschar. Salmiak trifft man ziemlich oft inmitten des Tjan-schan-Gebirges, sogar — beispielsweise — an dem nördlichen Mussart-Flusse, besonders aber in der Umgegend von Kutscha und Turfan, wo das Brennen seiner Gase früher zu der Annahme führte, dass es im Tjan-schan Vulkane gäbe. Jaspis, Nephrit und andere Edelsteine gewinnt man von Alters her in der Umgegend von Jarkend, Chotan, Kaschgar. Was überhaupt Ost-Turkesstan abwirft, kann man z. B. leicht nach folgender Tabelle der Steuern, mit welchen die Bewohner von Jarkend während der Herrschaft der Chinesen belegt wurden, beurtheilen:

An Gold	20	Leang (à $2^1/_5$ Pfd.)
Silber	35,370	„
Kupfer , ...	3,000	Kin (à $1^1/_5$ Pfd. Zollgewicht)
verschiedenem Getreide	30,504	Säcke
Baumwolle	15,000	Kin
Kaliko	57,569	Stück
Seilen	1,297	„
vegetalischem Oele . .	800	Kin.

Alles das waren dortige Producte, denen man nun noch Seide und Seiden-Gewebe, Zelte, Teppiche, Filzdecken und eine grosse Menge Früchte anfügen kann. Wir heben übrigens hervor, dass

die Umgegend von Jarkend in Bezug auf die Productivität die beste Gegend von Ost-Turkesstan ist. Nach den Angaben von Hayward und Shaw ist die Vegetation hier üppiger; es giebt hier mehr und bessere Früchte als selbst in Kaschgar; das ist auch natürlich, wenn man erwägt, dass Jarkend um $1^1/_2$ Grade südlicher und um 700 oder 800' niedriger als Kaschgar liegt. Die übrigen Oasen, die durch ihre Ausdehnung und Fruchtbarkeit die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sind: die von Akssu, Kutscha, Chotan, Karaschar und — nördlich vom Tjan-schan — die von Urumzi, das Tekes-Thal und das südöstliche Ufergelände des Issssyk-kul-Sees. Die beiden letzteren, wie auch die Umgegend von Sairam und Bai, südlich vom Himmels-Gebirge, sind übrigens wegen ihres kühlen Klimas bekannt. Am Tekess ist es z. B. keine Seltenheit, dass im Anfang Mai Schnee fällt, und auch am Issssyk-kul ist der ziemlich lange Winter rauh.

Bevölkerung.

Die topographischen Eigenthümlichkeiten des Bodens und die Productivität desselben in den verschiedenen Gegenden des Tjan-schan-Grenzabschnittes bedingen die Gruppirung der Bevölkerung und theilweise auch ihre Zusammensetzung. An den Punkten, wo wasserreiche Flüsse aus dem Gebirge in die Ebene treten und dadurch die Bewässerung des Bodens ermöglichen, hat sich von jeher die angesessene und betriebsame Bevölkerung zusammengedrängt; in den Steppen und im Gebirge dagegen halten sich die Nomaden auf, welche zum Theil von dem Ertrag ihrer Heerden, theilweise von dem Waarentransport oder sogar von der Beraubung der Karawanen leben. Zu der nomadisirenden Bevölkerung gehören hauptsächlich die Kirgisen und Kalmyken; die angesessene Bevölkerung bilden die Malo-(Klein-)Bucharen und gewisse andere Stämme, zum Theil mongolischer und türkischer, zum Theil sogar arischer Race.

1) Die Kara-Kirgisen oder Buruten sind die Hauptbewohner der Gebirge, welche amphitheatralisch die westliche Hälfte von Djityschar umgeben. Den Meridian von Kutscha muss man als ihre östliche Grenze im Tjan-schan ansehen; im Norden breiten sie sich bis zum Kungei-Alatau-Gebirge und bis zum nördlichen Abhange des Alexandrowsskischen Rückens aus; im Westen gehen sie in das Turanische Hochland, nach Aulje-ata, Namangan, Kokan und dem oberen Laufe der Flüsse des Amu-darja-Bassin hin, über; ihre südliche Grenze liegt in den Gebirgszweigen des Kuen-lun, also in der Umgegend von Jarkend und selbst von Chotan. Die ganze Steppe zwischen diesen Grenzen nehmen die Kara-Kirgisen fast allein ein und treten so — allerdings nicht in politischer und

wirthschaftlicher Beziehung, sondern nur in Bezug auf ihre Ausdehnung — als Herren des grössten Theils des Landes auf. Wie viele ihrer sind, wissen wir nicht; aber folgende Erwägung kann uns eine — wenn auch nur annähernde — Idee davon geben. Innerhalb unserer Grenzen, nämlich in dem Kreise von Tokmak und Issssyk-kul, muss man, nach der Berechnung der Organisations-Kommissionen, gegen 140,000 Seelen als vorhanden annehmen; die Fläche dieser beiden Kreise bildet aber kaum $^1/_6$ des von den Kara-Kirgisen in diesem Grenzabschnitte eingenommenen Landes. Somit muss man die Zahl der Kara-Kirgisen in unserem Gebiete und in dem Jakub-beks von Kaschgar annähernd auf 850,000 veranschlagen. Sie sind die uralten Bewohner dieser Gegenden und theilen sich ihrer Abstammung nach, wie die turanischen Usbeken und die Kirgis-Kaissaken der Steppen, in Geschlechter. Diese, der Zahl nach 14, werden ihrerseits wieder in Unterarten und Stämme getheilt, während sie in ihrer Gesammtheit sich zu zwei grossen genealogischen Gruppen vereinigen: nämlich zu den rechten — on — (Bourouttes orientaux bei Klaproth) und zu den linken — ssol — (Bourouttes occidentaux). Zu der ersten Gruppe gehören die Geschlechter: Bohu, Ssary-bahisch, Ssulty, Tscherik, Ssajak, Adygine, Bahysch, Monandyr, Djadygyr und Tungatar; zur zweiten die Geschlechter: Kotschke, Ssoru, Mundus und Kytai. Die letzteren nomadisiren alle, von der ersteren Gruppe nur die Geschlechter Monandyr, Djadygir und Tungatar in dem Gebiete Jakub-beks; die Adygine, Bahysch und ein Theil der anderen Racen haben die Kokanschen Länder inne, während die Racen Ssulty, Ssarybahisch, Bohu und ein bedeutender Theil der Ssajaken und Tscheriken zu den Unterthanen Russlands gehören.

Der Charakter des Terrains, welches die Kara-Kirgisen inne haben, hat seinen Einfluss auf ihre Formirung zu Gemeinschaften in dem Sinne geltend gemacht, dass es sie nicht eine einzige mächtige Herrschaft, sondern sogar kleine Fürstenthümer mit aristokratischen Oberhäuptern, nach Art der Sultane der Steppen-Kirgisen, bilden liess. Deshalb sind die Buruten-Aeltesten — wenn auch nicht selten erblich — Leute von niedriger Herkunft. Diese Aeltesten heissen Manapany, im russischen Gebiete einfach Wolosst- und Aul-Aelteste oder Bi's, weil sie alle gewählt sind und ihren Rang auf Grund der gemeinsamen Steppen-Verordnung erhalten. Bei uns giebt es 22 solcher Wolosste; in dem Kreise Tokmak, am Tschu-Flusse, wohnen mit ihnen noch drei Wolosste von Kirgisen der Grossen Horde zusammen, die auch dieselbe Verwaltung haben.

Die Buruten sind ein Volk türkischer Race, aus dem Uigursskischen Stamme, und leiten ihre Herkunft aus der Umgegend von Andidjan ab, obgleich im XVII. Jahrhundert ein bedeutender Theil

derselben noch an dem oberen Jenissei-Flusse fast bis nach Krassnojarkss hin nomadisirte. Sie sind mit den Usbeken verwandt und das Geschlecht der Kiptschaken z. B., in dem Chanat Kokan, kann als beiden Völkern gemeinsam angesehen werden. Das Leben in den Gebirgen hat übrigens die Kirgisen in vieler Beziehung von den Usbeken sowie auch von den ansässigen Malo-Bucharen und selbst von den Kirgis-Kaissaken gesondert, so dass, trotz des bekannten philologischen Factums, dass alle türkischen Dialecte einander weit näher stehen, als die anderer Sprachen, der Burut doch lange nicht immer z. B. den Tataren aus Kasan oder selbst den Nomaden aus der ssibirischen Steppe versteht. Eine Schriftsprache existirt natürlich bei den halb wilden Gebirgshirten nicht, und wenn dieser oder jener Lesen und Schreiben lernt, so geschieht das in der Sprache der malo-bucharischen Tataren. Sie haben übrigens eine eigene Poesie von Legenden und Sagen, welche wie Rhapsodien mündlich überliefert werden. Ihre Erwerbszweige sind gar nicht zahlreich und bestehen ausser der Heerdenzucht und dem Viehhandel in der Anfertigung von Filzdecken, Mützen, Peitschen, Sättel u. dergl. Alles, was sonst zur Kleidung nothwendig ist, bekommen sie fertig als Gewebe bei den kokanschen, kaschgarischen und russischen Kaufleuten. Mit Ackerbau beschäftigen sich sehr wenige, bei weitem weniger, als z. B. die Kirgisen der Grossen Horde es thun; an Getreide ist das Volk noch sehr wenig gewöhnt, indem es dasselbe vollständig durch Fleisch, Kumiss und durch sonstige Producte der Viehzucht ersetzt. Lange Jahre galten die Buruten für kriegerisch, weil sie oft Karawanen beraubten und die Auls der Nachbarn zerstörten; sowie sie aber unter russische Herrschaft kamen, stellte es sich heraus, dass sie ein ebenso gehorsames — wenn auch zur Unbotmässigkeit einer schwachen Herrschaft gegenüber geneigtes — Volk sind, wie alle die übrigen Bewohner Mittel-Asiens. Wir wissen nicht, ob unsere Behörden sie bei Detachements als Milizsoldaten und Postknechte verwandt haben, wahrscheinlich können sie aber, wie auch alle die übrigen Kirgisen, leicht zu diesem Dienste angelernt werden. Sie zahlen ebensoviel Abgaben, wie die anderen Nomaden. Wo ein schwaches Regiment herrscht, sind sie aber zu Unordnungen, besonders zum Forttreiben von fremdem Vieh und zum Berauben von Karawanen geneigt. Die letztere Beschäftigung wurde lange mit einer gewissen Legalität betrieben. Fast jeder Manap glaubte sich nämlich im Rechte, wenn er verlangte, dass jede an seinen Weideplätzen vorbeipassirende Karawane bei ihm zu Gaste käme und dann freigebig für die Gastfreundschaft bezahlte. Jetzt ist innerhalb unseres Gebietes allen diesen Willkürlichkeiten eine Schranke gesetzt, weil jeder Räuber durch das russische Gericht verurtheilt wird; ja auch Jakub-bek von Kaschgar sieht kaum noch

den Räubern durch die Finger, so dass die Karawanen zwischen Kaschgar und Wiärnyi in vollständiger Sicherheit verkehren. Im Jahre 1871 transportirte man hier Waaren im Werthe von über 600,000 Rubel Silber und die Kara-Kirgisen betheiligten sich am meisten bei dem Transport derselben, beraubten sie aber nicht. Die Anlagen von guten Strassen im Gebirge und das Entstehen von russischen Ansiedelungen in dem Lande der Kara-Kirgisen kann die Sitten des halb wilden Volkes am meisten mildern; und lässt sich damit auch eine geschickte religiöse Propaganda vereinigen, so kann man hoffen, dass dieses Volk, das viele Jahrhunderte hindurch sein Raubunwesen trieb, in kurzer Zeit vollständig friedlich wird und uns nicht mehr feindlich gegenübersteht.

2) Die Malo(Klein)-Bucharen sprechen türkisch, werden aber von Shaw zur arischen Race gezählt, welche seit der Gründung des Islam und der Macht der Usbeken in ganz Turkesstan zu einer türkischen geworden ist. Sie bilden die Bevölkerung der Städte und Dörfer Djityschars und beschäftigen sich mit Acker- und Gartenbau, mit Handel und mit ziemlich vielen verschiedenen Handwerken von dem Schmiede- und Zimmerhandwerk ab bis zur Seidenweberei und dem Schleifen von Edelsteinen. Nur in Handelsangelegenheiten haben sie den Ruf von Betrügern, gehören aber auch überhaupt zu den ausschweifendsten Vertretern der mittelasiatischen Civilisation. Deshalb wurde eine strenge Herrschaft von rein despotischem Charakter für sie eine vollständige Nothwendigkeit, und Jakub-bek weiss das sehr wohl, wenn er als ein unerbittlicher Richter von jeder Frevelthat auftritt. Auch in politischer Beziehung sind die Malo-Bucharen ein sehr hinterlistiges Volk. „Wenn in einer ganz ruhigen Zeit“, sagt der Autor der chinesischen Geographie, „ihre Aeltesten und Achunen (die Geistlichkeit) einige Tage an ein und demselben Orte zusammenkommen, so entstehen gewiss gegen das Gesetz gerichtete Absichten und das Volk unterwirft sich blind diesen Verschwörern.“ Daher kommen denn auch die Menge Revolutionen in dem Lande im Laufe von etwa hundert Jahren, nämlich 1755—1758 der Aufstand von Boronidu und Cchodja-Djan, 1765 der von Usch, 1825, 1830, 1837 und 1865 die kaschgarischen Aufstände, von welchen der letztere zum endgültigen Abfall von China führte.

Man muss dabei übrigens hervorheben, dass die kaschgarischen Insurrectionen ebenso aus dem zu Aufständen geneigten Sinne der Bewohner dieser Stadt selbst, welche die drückende chinesische Herrschaft hassten, als auch aus dem Umstande hervorgingen, dass noch Nachkommen von den früheren unabhängigen Kaisern von Kaschgar, von welchen z. B. Chodja-Apak im Rufe eines Heiligen steht, existiren. Der jetzige Beherrscher von Djityschar, Jakub-bek,

setzte sich unter andern in Kaschgar auch deshalb leicht fest, weil er anfangs nur als Feldherr, einer der Chodjas, der Nachkommen von Apak, Besurk-chans nämlich, auftrat; es gelang ihm übrigens sehr schnell, sich des letzteren bald zu entledigen.

Im Allgemeinen herrschen unter den Malo-Bucharen die mittelasiatischen und muhamedanischen Sitten und Gebräuche. Das Harem-Leben ist aber hier weniger entwickelt, als z. B. in Persien und Buchara; und die Frauen haben deshalb eine bedeutende Freiheit, erscheinen auf der Strasse ohne Schleier, trinken und tanzen an den Feiertagen u. s. w. Sie missbrauchen dieselbe sogar ohne besondere Gefahr, indem sie mit Reisenden auf kurze Zeit in ein eheliches Verhältniss treten; Kaulbarss giebt die üblichen Preise an, welche von den Fremden für solche Gelegenheitsfrauen gezahlt werden. Da es aber eigentlich keine liederlichen, in öffentlichen Häusern unterhaltene Frauenzimmer giebt, was ja nach dem muhamedanischen Gesetze verboten ist, so begnügen sich die dortigen Wüstlinge mit geheimen Verhältnissen zu fremden Frauen und Töchtern. Das giebt das beste Maass für die Moralität der Malo-Bucharen.

Die bedeutende geistige und auch im Handel und Wandel sich zeigende Ueberlegenheit der malo-bucharischen Bevölkerung über die benachbarten Nomaden, Kara-Kirgisen und Kalmyken macht sie nicht nur in materieller, sondern auch in politischer Beziehung zu Herren von Ost-Turkesstan, wenn auch ihre Zahl schwerlich 580,000 Seelen übersteigen wird. Bei dieser Zahl bleibt wenigstens Petermann stehen, indem er Forsith und Walichanow folgt; und, in der That, eine Zählung in den Städten führt zu derselben Ziffer, wie man weiter unten bei der Beschreibung der Städte selbst sehen wird.

Die Malo-Bucharen sind, trotz ihrer moralischen Verderbtheit, in religiöser Beziehung sehr fanatisch. Die äusseren Gebräuche des Islam werden mit der grössten Strenge ausgeführt, besonders seit der Herrschaft Jakub-bek's, welcher äussere Pietät und Treue dem mohamedanischen Glauben gegenüber verlangt. Er verhinderte die Vernichtung von 40,000 Chinesen, welche in Ost-Turkesstan friedlich lebten und seiner Macht nicht entgegen waren, aber den muhamedanischen Glauben nicht annehmen wollten, nicht. Derartiges geschah auch in früheren Jahren, denn die Herkunft der Dunganen schreibt man der gewaltsamen Bekehrung von Chinesen zum Islam zu, welche sich speciell auf die Kinder von solchen erstreckte, welche aus Mangel an anderen Weibern sich mit Muhamedanerinnen verheirathet hatten. Jetzt giebt es — nach verschiedenen Nachrichten — an 7000 muhamedanische Chinesen in Djityschar, welche erst seit dem Beginn der Herrschaft von Jakub bekehrt sind.

3) Die Kalmyken, die Repräsentanten einer der drei grossen Racen, welche in dem Tjan-schan-Grenzabschnitte in Berührung

kommen, sind Mongolen. Sie nomadisiren in dem Bassin des Flusses Chaidu-gol, hauptsächlich in den Gebirgsthälern an der Julduss; ihre Zahl übersteigt wahrscheinlich nicht 50,000 Seelen, denn unter chinesischer Herrschaft waren sie zur Gestellung von 9,900 Reitern verpflichtet, was einer Gesammtbevölkerung von 90,000 Seelen entsprach; seit der Zeit aber wurde ein bedeutender Theil derselben in inneren Zwistigkeiten vernichtet oder zog vom Tjan-schan nach Norden, in den Bezirk von Kuldja. Diese Kalmyken gehören zu dem Stamme der Choschoten und Torgouten und stehen unter der Verwaltung ihrer Taischis. Sie sind Feinde von Jakub-bek und erinnern sich mit Bedauern der Zeit der Herrschaft der Chinesen. Jakub-bek drückt sie in Folge dessen, indem er ihnen schwere und eine gewisse Zeit währende Abgaben an Transportthieren und an Vieh zur Verpflegung für seine Truppen auflegt.

4) In der Umgegend von Jarkend, sowohl südöstlich wie auch westlich davon, wohnen in den Gebirgsthälern des Kuen-lun und Bolor verschiedene kleine Völkerschaften, die sich durch den Typus und die Sprache von allen türkischen und mongolischen Bewohnern von Ost-Turkesstan scharf unterscheiden und ohne Zweifel zur arischen Race gehören. Die chinesische Geographie nannte diese Leute Bolorzen; Shaw fand sie im Süden von Jarkend und nennt sie Wachianen, ohne übrigens diesen Namen auf alle die verwandten benachbarten Stämme auszudehnen. Vor ganz kurzer Zeit bestand anscheinend ein kleiner Staat aus Leuten dieses Stammes in Ssyrykol oder Tasch-kurgan, an den oberen linken Nebenflüssen des Jarkend-darja; im Jahre 1869 unterwarf indessen Jakub-bek diese Herrschaft und führte die Bewohner derselben, welche keinen grossen Widerstand leisteten, nach Kaschgar und siedelte sie östlich dieser Stadt an. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Bolorzen oder Wachianen den Galzen oder anderen indo-persischen Stämmen des oberen Amu-darja verwandt sind; man trifft unter ihnen auch Leute mit blonden Haaren und blauen Augen, Eigenschaften, die den Mongolen und Türken ganz fremd sind und das Erstaunen der Chinesen erregten, als sie nach Turkesstan kamen. Diese Leute zeichnen sich durch einen starken Körperbau aus, haben aber eine ganz eigenthümliche Lebensweise, welche sie den Baltisstanzen und anderen Bewohnern von Tibet nähert: bei ihnen ist nämlich die Polyandrie verbreitet, eine Frau kann mehrere Männer, besonders Brüder, haben. Wieviel Wachianen es im Gebiete von Jakub-bek giebt, wissen wir nicht; unter jeder Bedingung kann man annehmen, dass sie nicht zu den besonders treuen Anhängern desselben gehören.

5) Was nun die Chinesen betrifft, die noch vor kurzer Zeit sehr zahlreich in der Kleinen Bucharei waren, so wurde schon oben erwähnt, dass sie im Jahre 1865 und in den folgenden Jahren aus-

gerottet wurden. Ein Theil derselben blieb übrigens im Lande und nahm den muhamedanischen Glauben an. Jakub-bek trug sogar kein Bedenken, sie seinen dynastischen Interessen ergeben zu machen, und verwendet sie zum Kriegsdienste. Wie gross ihre Zahl in ganz Djityschar ist, steht nicht fest, wahrscheinlich beträgt sie aber nur einige Tausend.

6) In anderen Beziehungen zu dem Beherrscher von Djityschar finden wir die Dunganen stehen, die hauptsächlich nördlich vom Tjan-schan in Urumzi, Manass und anderen Orten concentrirt sind. Wenn nicht alle, so verabscheut doch ein bedeutender Theil derselben die Macht der Malo-Bucharen, unter welche sie erst 1871 geriethen. Der ehemalige Beherrscher von Urumzi, Chasret Lotai, wird beständig, seit der Befreiung dieser Stadt im Jahre 1863 von der Herrschaft der Chinesen, als Nebenbuhler dem Jakub-bek von den Dunganen im Norden des Himmelsgebirges entgegengestellt; und da sie nicht im Stande sind, ihre Unabhängigkeit wieder herzustellen, so haben sie sich nicht blos einmal an unsere Behörden in Ssemipalatinssk mit der Bitte um Hülfe, selbst um den Preis, sich Russland zu unterwerfen, gewandt. In den Jahren 1871—1872 nahmen die Dunganen zu Manass die russische Karawane, welche von Kuldja zu ihnen kam, mit grosser Bereitwilligkeit auf.

7) Shaw nennt unter den Bewohnern von Ost-Turkesstan noch die Kaschmirzen, Baltisstanzen, Badakschanzen und Dulanen. Was die ersteren drei Völkerschaften betrifft, so sind ihre Repräsentanten in dem Gebiete von Jakub-bek nur aus Gegenden ausgewandert, die jetzt genau bekannt sind, und wenn sie in Jarkend, Chotan und anderen Orten ständig wohnen, so bilden sie dort nur kleine, gewöhnlich in besonderen Vierteln abgesonderte Kolonien; bisweilen haben sie, die Kaschmirzen z. B. in Jarkend, keine sehr beneidenswerthe gesellschaftliche Stellung. Von den Dulanen kann man behaupten, dass dieser, den Ethnographen bis dahin unbekannte, Stamm für das Land eine gewisse Bedeutung hat, weil er den Handel stört, indem er sich mit dem Berauben der Karawanen beschäftigt. Die südöstlichen Grenzen bevölkernd, lebt er in Gruben und in Lehmhütten und ist wahrscheinlich sehr wenig zahlreich.

8) Schliesslich kann man bei der Aufzählung der Völkerschaften des Tjan-schan-Grenzabschnittes die Russen nennen, welche am Isssyk-kul, am Fusse des Alexandrowsskischen Rückens und sogar am Naryn wohnen, indem sie im Ganzen acht bewohnte Orte im Besitz haben und ihre Zahl etwa 3500 Seelen beträgt. Somit stellt sich die Gesammtsumme der Bevölkerung dieses Grenzabschnittes auf $1^1/_2$ Millionen Seelen, vielleicht auch auf etwas mehr, somit kommen auf die Quadrat-Meile nicht über 100 Seelen. Und da obenein die Hauptmasse dieser Bevölkerung sich auf die am Gebirgs-

fusse gelegenen Oasen zusammendrängt, so hat das übrige Land grösstentheils das Aussehen einer unfruchtbaren Wüste, welche in Folge dessen nicht nur für Detachements und Karawanen, sondern sogar auch für einzelne Reiter sehr schwer passirbar ist; dazu tragen auch die topographischen Eigenthümlichkeiten der Gegend viel bei, welche bald sehr gebirgig, bald eine Sandwüste ist.

Die Hauptgruppe der russischen Bevölkerung befindet sich in der östlichen Hälfte des Issssyk-kul-Bassins, wo der Mittelpunkt der Kreisverwaltung Karakol, das bedeutende Dorf Preobrajensskoje, an der Mündung der Tub, und die kleinen Dörfer Ssliwkin, Kurmenty und Akssu liegen. Die kleine Stadt Karakol hat übrigens, die Garnison nicht mitgerechnet, unter ihren Bürgern mehr Tataren und Ssarten als Russen. Südlich vom Issssyk-kul haben die Russen im Ganzen nur eine einzige Ansiedelung, nämlich die Befestigung Narynsskoje, die einen nach dem kaschgarischen Gebiete hin vorgeschobenen Punkt bildet und wo eine Brücke über den Naryn angelegt ist. In dem Tschu-Thale liegen die russischen Kolonien bei Tokmak, dem Mittelpunkte des Kreises, und am Akssu-Flusse — das Dorf Biälowodsskoje. Wie schon oben erwähnt wurde, ist es sehr möglich, aber auch sehr wünschenswerth, dass die Kolonisation im grösseren Maassstabe betrieben wird; erst dann wird unsere Lage im Lande vollständig fest und gefahrlos werden. Was Jakub-bek betrifft, so führte er schon nach unserer Seite hin drei Forts: At-basch, Artysch (Tschokmak) und Akssai (Kok-kija), auf, welche sehr günstig in den Schluchten der Gebirgsflüsse angelegt wurden; aber auch auf anderen in sein Land führenden Strassen passt er auf das Erscheinen von etwaigen Feinden, wie z. B. bei Schachdula, auf der Strasse von Jarkend nach Ladak. Als Hauptgarantie gegen die Einnahme und Verwüstung von Djityschar durch äussere Feinde betrachtet aber Jakub-bek allerdings seine befestigten Städte: Kaschgar, Jarkend, Akssu etc. Die genauere Beschreibung dieser Städte möchte hier angezeigt sein.

Kaschgar — der uns am meisten bekannte Punkt — liegt nahe vom Südfusse des Himmels-Gebirges, am Flusse Tumen-ssu und an zahlreichen, aus demselben abgeleiteten Gräben, die oft so viel Wasser enthalten, dass man sie mit Kähnen befahren kann. Der Fluss Tumen-ssu selbst fliesst an dem nördlichen Theile der Stadtmauer entlang und trennt Gärten und Vorstädte von der Stadt. Ueber denselben führt eine Brücke, über welche der Reisende nach den nördlichen Thoren der Stadt gelangt. Geht man in sie hinein und folgt man in südwestlicher Richtung den krummen Strassen, so erreicht man das janjischarsskische Thor in dem südlichen und das kokansche in dem westlichen Theile der Mauer. Diese drei Thore bilden auch die einzigen offenen Zugänge nach Kaschgar. Die

Stadt hat wahrscheinlich 45 oder 50,000 Einwohner und steht sowohl in Betreff der Ausdehnung und Einwohnerzahl unter allen Umständen weit hinter Taschkent z. B. zurück. Im Süden, einige Werst entfernt, befindet sich die Citadelle Jangischar, welche man nicht mit der Stadt gleichen Namens, die weiter auf der Strasse nach Jarkend liegt, verwechseln darf. Die jangischarsskische Citadelle ist der Aufenthaltsort von Jakub-bek selbst; in derselben liegt ein Pallast, Kasernen für die Truppen und eine Pulver-Fabrik. Das Wasser bekommt man aus einem Graben, obwohl es auch Brunnen giebt. Auf der Jangischar entgegengesetzten Seite, etwa 6 Werst nördlich von Kaschgar, liegt ein Punkt, der auch bei der Vertheidigung der Stadt mitwirken kann, wenn man ihn befestigt: es ist das Grab von Chadi-Apak mit einem Mausoleum. Kaschgar ist ganz mit Gärten umgeben, inmitten deren sich nicht wenig Häuser befinden, so dass man den Anfang der Vorstädte überall auf 2 bis 4 Werst von den Mauern der Stadt selbst annehmen muss.

Jarkend ist der andere wichtige Punkt des Gebietes von Jakub-bek und ausgedehnter und bevölkerter als Kaschgar selbst, so dass Shaw hier 75,000 und Hayward noch mehr Einwohner annimmt, obwohl nach der Länge (6 Werst) der Stadtmauer zu schliessen, man kaum eine so grosse Bevölkerung voraussetzen sollte. In der Stadt giebt es 12 Karawansereien und 160 Moscheen. Die Mauern sind 30—40 Fuss hoch und oben — wo ein 12′ breiter Weg gelassen ist — 16 Fuss dick; die 4 Fuss starke vordere Mauer ist krenellirt (wie das auch in Kaschgar der Fall ist). Das Wasser wird aus einem Kanale, der aus dem Jarkend-darja nach links abgezweigt ist und seinerseits sich in Gräben zertheilt, welche durch gewölbte Oeffnungen in den Mauern in die Stadt führen, abgeleitet. Die sechs Thore werden durch Thürme geschützt. Die Citadelle liegt abgesondert $^1/_2$ Werst westlich von der Stadt und bildet ein 250 Ssajen langes und breites Quadrat, das mit einer 40′ hohen Mauer umzogen ist. Die die Stadt umgebende Ebene ist ausserordentlich fruchtbar und die betriebsamen Einwohner sind ziemlich reich, obwohl ihre Wohlhabenheit durch das Aufhören des Handels mit China sehr abgenommen hat.

Akssu ist die dritte wichtige Stadt Djityschars und seit 1870 die offizielle Residenz von Jakub-bek, welcher hier einen citadellenartigen Pallast gebaut hat und hier eine ständige starke Garnison, als Reserve für die in anderen Gegenden des Landes dislocirten Truppen, hält. Eigentliche Einwohner hat Akssu schwerlich mehr als 50,000, weil man für jedes mittelasiatische Lehmhaus $4^1/_2$ Seele in Ansatz bringt und Akssu 12,000 Häuser hat. Die Wahl dieser Stadt zur Residenz zeigt Jakub-bek als geschickten Strategen und Politiker, denn Akssu ist nicht nur der Centralpunkt seines

Gebietes, sondern auch von Norden und Süden am wenigsten zugänglich. Die Umgebung der Stadt ist ebenso wie die von Kaschgar und Jarkend eine üppige Oase, auf welcher viele Dörfer, deren Bewohner sich mit Garten- und Ackerbau beschäftigen, zerstreut liegen. Die Dimensionen der Befestigungswerke von Akssu sind uns nicht bekannt.

Chotan ist auch — allerdings weniger in merkantiler als vielmehr in administrativer und politischer Beziehung — eine wichtige Stadt. Die Seidenzucht ist hier nicht weniger entwickelt als in Jarkend, während sich ausserdem die Bewohner auch noch mit der Gewinnung von Nephrit und Jaspis beschäftigen. Von hier aus gehen Wege nach Tibet und in den Bezirk von Amssi der Hanssu-Provinz, die beide — ersterer der Berge halber, letzterer in Folge der weiten Ausdehnung von unfruchtbaren Steppen — schwierig zu passiren sind.

Janissar, Usch-Turpan und Kutscha sind die drei übrigen Städte, welche mit ihren Bezirken zu dem eigentlichen Djityschar, d. h. dem Lande mit sieben Städten, gehören. Sie sind lange nicht so umfangreich wie die vorhergehenden, und auch die Oasen selbst, in welchen sie liegen, sind nicht so ausgedehnt wie die kaschgarische z. B. Nach den schwankenden Daten, welche wir über die letzte Vergangenheit dieser Städte haben, und bei dem Mangel an genauen zeitgemässen Nachrichten über ihre Bevölkerung und ihren Zustand kann man Folgendes von ihren Bezirken sagen:

Der Bezirk von Kutscha besteht aus den Städten Kutscha und Schach-jar und den Dörfern Arbat, Toiboloda und anderen und ist kaum von mehr als 2000 angesessenen Familien bewohnt. Hier ist die sich am Süd-Fusse des Tjan-schan hinziehende Oase so schmal, dass man z. B., um von Chami nach Kaschgar zu kommen, Kutscha berühren muss; die Chinesen hielten auch deshalb diese Stadt für den Schlüssel von Ost-Turkesstan, um so mehr, da das umliegende Gebirge ihnen Salpeter, Schwefel und Kupfer lieferte.

Der Bezirk von Usch umfasst die Stadt Usch-Turpan und die umliegenden Dörfer, welche alle nach Akssu gravitiren und kaum mehr als 4—5000 angesessene Familien haben.

Noch weniger bevölkert ist der Bezirk von Jangissar; wir wissen aber nicht, wie viel Einwohner er jetzt hat. Walichanow zählte im Jahre 1858 8000 Familien und nennt von den zum Bezirke gehörigen Dörfern besonders Labu und Terek-Tek.

Somit kommt man zu dem Resultate, dass in diesen drei weniger wichtigen Bezirken nicht mehr als 15,000 angesessene Familien, also gegen 70,000 Seelen wohnen. Es steht also schon hinter Jarkend zurück und zeigt, wie sehr die Gruppirung der Bewohner von Djityschar von der Ertragsfähigkeit der einzelnen Oasen abhängt.

Wir müssen in der That annehmen, dass in dem Bezirke von Kaschgar mit den Städten Kaschgar, Taschmalyk, Feisabat und mit den Dörfern Abbat, Artysch, Argu, Bischkerim, Burachatai, Djenitschke, Koitoi-a-lak, Muschi-Ssaaran, Togusak, Tusgun, Ufal, Chan-aryk, Jangi-a-bat etc. nicht weniger als 40,000 Höfe, also 180,000 Seelen vorhanden sind; — in dem Bezirke von Jarkend, wo ausser der Hauptstadt noch die grossen Dörfer Bartschuk, Guba, Kargalyk, Kilian, Maral-baschi, Ssantschju, Tagbui, Jul-aryk, Jangi und andere *) liegen, muss man auch mindestens die Einwohnerschaft auf 200,000 veranschlagen. Der Bezirk von Chotan, welcher 1858 an 18,000 Häuser hatte, umfasst auch jetzt noch, obgleich er in den inneren Kämpfen der 1860er Jahre einen Theil der Einwohner verloren hat, eine Bevölkerung von 50,000 Seelen. Der Bezirk von Akssu hat 85,000, so dass die Gesammtbevölkerung aller sieben Bezirke 580,000 Seelen beträgt, was wir auch als Summe der malo-bucharischen Bevölkerung angenommen haben.

Die Bestimmung der Einwohnerzahl der letzten Eroberungen von Jakub-bek, von Karaschar, Turfan und Urumzi mit ihren Bezirken ist sehr schwer. Auf alle Fälle wird sie nicht bedeutend sein, weil der Dunganische Aufstand hier die Zahl der Bewohner, besonders die der Dörfer, unter welchen sich viele Chinesen befanden, sehr verringert hat. Wenn man den Ili-Bezirk, wo man vor der Revolution 300,000 Seelen in Ansatz brachte und wo wir im Jahre 1871 wirklich nur 114,000 fanden, in Vergleich zieht, so muss man, den Angaben der chinesischen Geographie über den früheren Zustand dieser Bezirke gemäss, annehmen, dass hier nicht mehr — vielleicht aber weniger — als 70,000 Seelen vorhanden sind. Urumzi, einst die Residenz des chinesischen Zsjan-zsjun, welcher die Nord-Tjan-schan-Linie kommandirte, ist auch jetzt noch eine bedeutende Stadt, und Jakub-bek muss sich nicht wenig anstrengen, um hier seine Macht aufrecht zu erhalten. Nach Angabe der chinesischen Geographen bestand Urumzi, vor dem Aufstande von 1863, aus zwei Städten, einer alten oder Handelsstadt, welche an dem rechten Ufer des Flusses lag, und einer neuen oder mantschjurischen, die am linken Ufer in einer Niederung und zwar in der Nähe von Quellen erbaut war. Wir wissen nicht, in welchem Zustande sich diese beiden Städte jetzt befinden. Manass, der andere bewohnte Ort, welcher von der Insurrection auf der Nordseite des Tjan-schan unversehrt geblieben ist und jetzt auch von Jakub-bek

*) Zum Bezirke von Jarkend rechnete man einst noch Ssarykol oder Tasch-kurgan, das 1869 von Jakub-bek zerstört wurde; letzterer siedelte die Bewohner dieser kleinen Stadt hinter Kaschgar an.

abhängt, wenn er sich auch nicht vollständig in seiner Gewalt befindet, ist nur ein grosses Dorf, dessen Bewohner sich in Folge des Mangels an den nothwendigsten Dingen in einem elenden Zustande befinden.

Die politische Organisation und Verwaltung.

Ueber die Organisation der Verwaltung bei uns, in dem russischen Theile des Tjan-schan-Grenzabschnittes, ist schon alles Nöthige in der vorhergehenden Auseinandersetzung gesagt und deshalb brauchen wir hier nur bei den politischen Verhältnissen und der Organisation von Ost-Turkesstan stehen zu bleiben.

Während des Zeitraums von gerade 100 Jahren (1757—1857) fasste hier die chinesische Herrschaft ziemlich festen Fuss, indem sie sich auf die Truppen und die Kolonisation stützte, welche ziemlich bedeutende Dimensionen erlangt hatte. Und wenn auch die Aufstände das Land nicht selten durchtobten, so hielten sich die Chinesen doch bis 1857 sogar in Kaschgar, also in der äussersten westlichsten am Gebirgsfusse gelegenen Oase. Der Aufstand im Jahre 1857 stellte einen der Chodjas, der Nachkommen der früheren kaschgarischen Herrscher, nämlich Wali-chan-tjure, in den Vordergrund; aber dieser grausame Tyrann brachte es bald fertig, sich den allgemeinen Hass zuzuziehen, und in den Jahren 1860—1863 sehen wir von neuem die Chinesen in Kaschgar, Jarkend und anderen Orten herrschen. Indem sich der Dunganische Aufstand allmählig von Osten aus Hanssu und der Umgegend von Urumzi verbreitete, setzte er bald der Hegemonie der Söhne des Reiches der Mitte in der Kleinen Bucharei ein Ende. In Kaschgar trat wieder ein Chodja, Besurk-Chan, auf und pflanzte mit Hülfe der von Jakub-bek geführten kokanschen Truppen im Jahre 1864 die Fahne des Islams auf den Stadtmauern auf (die Citadelle wurde später genommen). Seit der Zeit beginnt die Reihe der Siege Jakub-bek's, welcher allmählig seinen offiziellen Gebieter in den Hintergrund stellte. Im Herbste 1864 unternahm er die erste Expedition gegen Jarkend, wo schon die Dunganen das Uebergewicht erlangt hatten, und im Winter 1864—1865 bemächtigte er sich dieser reichen Stadt, sowie auch Bartschuks und Maralbaschis. Im Jahre 1867 unterwarf sich ihm Chotan, während er im Sommer und Herbst desselben Jahres seine Macht auf Akssu, Kutscha und Usch-Turpan ausdehnte. Anfangs 1860 wurde die kleine Festung Ssarykol genommen und gleich darauf knüpften sich durch die Vermittelung von Shaw und später durch die von Forsith Beziehungen zwischen Jakub-bek und den Engändern an. Auf Grund derselben und in Folge einer Gesandtschaft,

welche nach Kalkutta geschickt wurde, gelang es ihm, aus Indien erfahrene Instructeure und sogar Waffen zu erlangen. Von da ab wurde seine Macht in Djityschar eine fest begründete, um so mehr, da er seine Militairmacht durch eine weise Civilverwaltung kräftigte. Im Jahre 1871 führte ihn seine Herrschaft unter die Mauern von Turfan, das nach einer längeren Belagerung kapitulirte; dem dortigen Bek versprach man die Herrschaft in Urumzi unter Mitwirkung der kaschgarischen Truppen. Hier begegneten aber die Eroberer einem nicht geringen Widerstande von Seiten der Dunganen, welche sogar die malo-bucharische Garnison in der Citadelle belagerten, so dass auch heute die Macht Jakub-bek's im Norden vom Tjan-schan noch nicht fest begründet, um nicht zu sagen, noch sehr zweifelhafter Natur ist. Als Ersatz dafür bot sich im Jahre 1872 eine Gelegenheit, seinen Einfluss im Westen vom Bolor zu befestigen. Der rechtmässige Herrscher von Badakschan nämlich war durch einen Usurpator vertrieben und wandte sich nun um Hülfe an Jakub-bek.

In Ost-Turkesstan selbst ist die Herrschaft von Jakub-bek jetzt unbeschränkt und sogar ziemlich populair. Das Geheimniss dieses Erfolges beruht hauptsächlich in der geringen Höhe der Abgaben und in der strengen Gerechtigkeitspflege. Die Chinesen erhoben jährlich von den dortigen Bewohnern an 25 % von der Jahres-Einnahme. Jakub-bek nimmt nur 5 %. Innere Zollämter sind fast ganz aufgehoben; seinen Truppen gestattet er nicht, die Einwohner zu bedrücken; im Frieden verwendet er sie sogar mit Vortheil zu gemeinnützigen Arbeiten: wie zum Bau von Wegen, Brücken und Kanälen. Hierbei verfährt man mit einer in Mittel-Asien unerhörten Ehrlichkeit, die arbeitenden Soldaten erhalten nämlich die ihnen zugesicherte Bezahlung vollständig und ausserdem noch ihren Sold. Wenn es an Soldaten fehlt, so miethet die Regierung Privatarbeiter und bezahlt sie pünktlich und vertragsmässig. Jakub-bek liess es sich angelegen sein, sich bei der Verwaltung mit verständigen und würdigen Persönlichkeiten zu umgeben: so erfreut sich der von ihm an die Spitze der Regierung von Jarkent gestellte Andidjane Mahomed-Junass dort einer allgemeinen Anhänglichkeit. In der Umgebung des Atalyk-hasa befinden sich die beiden verständigen Räthe: Haiderbek-datcha und Nar-kol; ausserdem hat er in seiner Suite vier Chodjas: Bek-tjur, Kaschly-tjur, Ssaid-tjur und Ichban-tjur, was zur Befestigung seiner Autorität im Lande dient, wenn auch die Chodjas keinen ernsten Einfluss auf die Geschäfte haben. Die Einfachheit im Verkehr und die Zugänglichkeit des Badaulet selbst zieht auch alle Herzen zu ihm. Befindet sich Jakub-bek in Kaschgar, so setzt er sich in die Nähe der Festungs-Thore und hält dort Gericht ab, hört die unumwunden von jedem vor-

getragenen Bitten an und entscheidet solche sofort. Den Diebstahl bestraft er mit Abhauen der Hände, und eine Menge schwererer Vergehen mit dem Tode, was nicht grausam erscheinen darf, denn noch unlängst hörten wir von Bewohnern aus Kuldja, dass das Gesetz bei allen am Tjan-schan wohnenden Muhamedanern ein derartiges sei, und dass eine Abschwächung der Strafen nur zu einer Vermehrung der Verbrechen bei ihnen führen würde. Die Bek's, welche von Jakub an die Spitze der ihm unterthanen Städte gestellt sind, gehören fast alle zu den Andidjanen und nur Chotan und Kargalyk werden von Jarkentern verwaltet. Auch diese Leute zeichnen sich durch Gerechtigkeitspflege, durch Thätigkeit und selbst Gastfreundschaft Freunden gegenüber aus, wie man aus der Aufnahme der Engländer in Jarkent sehen kann.

Die Truppen Jakub-Bek's, deren Stärke wir genau nicht angeben können, die sich aber wohl auf 10,000 — 15,000 Mann, vielleicht auch auf noch mehr beläuft, sind auf europäische Weise zu Bataillonen, Batterien und Reiter-Regimentern formirt, und werden nach englischen Reglements theils durch Afghanen, theils durch Sipoys aus der englisch-indischen Armee ausgebildet. Wir haben schon erwähnt, dass sich darunter auch zu Muhamedanern gewordene Chinesen befinden. Officiere von uns, welche die kaschgarischen Truppen exerciren und schiessen gesehen haben, sprechen sich lobend über sie aus. Die Soldaten wohnen in Kasernen, und bekommen einen nach den dortigen Verhältnissen genügenden Sold, nämlich 5—10 Kopeken pro Tag. Die Officiere erhalten je nach dem Range ihre Gage in Getreide ausgezahlt; ein Machrambaschi z. B. oder Fähnrich erhält 300 Tschariks (à 10 chin. Pfund) pro Jahr, ein Jus-baschi, Kompagnieführer 1000 Tschariks u. s. w.

Im Jahre 1872 am 8. Juni schloss Jakub-bek, der sich bis dahin Russland gegenüber feindlich verhalten hatte, mit uns einen Handelsvertrag, auf Grund dessen alle Märkte Djityschar's dem freien Handelsverkehr der russischen Kaufleute geöffnet wurden. Unser Gesandter wurde bei dieser Gelegenheit sehr aufmerksam, sogar dienstfertig aufgenommen. Jakub-bek nannte unsere Officiere „Leute, welche ihm von Gott geschickt wären, und welche sich, wenn sie es wünschten, ihm auf die Kniee, auf die Brust setzen könnten". Es ist sehr natürlich, dass ein anderer Empfang nicht statthaben konnte: eine Gesandtschaft aus Taschkent hatte vor Allem Jakub-bek angezeigt, dass wir seine Herrschaft in Ost-Turkesstan ohne Widerrede anerkennen, und eine Herstellung der chinesischen Macht dort nicht suchen. Das liess ihn auch daran denken, Chodja-Turpak nach Petersburg als Gesandten zu senden. Die Beziehungen des Badaulet zu anderen Nachbarn kann man in wenigen Worten folgendermaassen

skizziren. Seinen ehemaligen Herrn, Chudojar-Chan von Kokan, verachtet er, ohne ihm übrigens äusserlich als dem Chasret (dem gesetzmässigen Herrscher) Ehrfurchtsbezeichnungen zu versagen. Der Emir von Buchara, das Haupt des Islam in Mittel-Asien, geniesst auch keine Achtung in Akssu und Kaschgar. Mit den Afghanen stand Jakub-bek bis jetzt in freundschaftlichen Beziehungen; was für einen Einfluss aber hier auch die Badakschansskische Frage haben werde, wissen wir noch nicht. Die Englisch-indische Regierung sucht die Freundschaft des Atalyk-Hasa hauptsächlich, um auf den Märkten von Ost-Turkesstan die Herrschaft der englischen Waaren zu befestigen und um aus diesem Lande in politischer Beziehung eine Schutzmauer gegen Norden zu bilden. Im Jahre 1871 war schon — ohne es bei der Sendung von Waffen und Instrukteuren bewenden zu lassen — ein Militair-Agent abgeschickt; derselbe starb aber auf dem Wege von Ladak nach Jarkent. Eine Gesandtschaft von Jakub-bek wurde 1872 in Kalkutta wohlwollend aufgenommen und endlich ging 1873 eine grosse Mission unter Forsith aus Indien nach Kaschgar ab. Den Chinesen in Chami steht Jakub-bek allerdings als Feind gegenüber und wahrscheinlich wird er sich mit ihnen bald im offenen Kriege befinden.

Militairischer Ueberblick.

Die hohen Gebirge, welche längs unserer ganzen Grenze sich hinziehen, und die geringe Zugänglichkeit von Ost-Turkesstan aus geben schon an und für sich die beste Vertheidigung wenigstens insofern ab, dass sie das Vordringen grosser Truppen-Abtheilungen aus der Kleinen Bucharei nach dem Issssyk-kul und in das Ssemiriätschensskische Gebiet erschweren. Wie schwach auch unsere Truppen südlich vom Tersskei sein mögen, sie können doch mit Benutzung des Terrains lange einem Feinde Widerstand leisten, welcher uns von Süden zu überfallen gedächte. Somit kann die eigentliche taktische Vertheidigung des Tjan-schan-Grenzlandes für uns kein Gegenstand besonderer Sorge sein; dabei muss man aber zwei Umstände von strategischer Wichtigkeit unbedingt beachten. Der erstere bezieht sich auf die Gebirgsbevölkerung, welche ganz aus leichtsinnigen muhamedanischen Kirgisen besteht, die — im Falle sich Glaubensgenossen als Feinde von Süden her nähern würden — leicht auf ihre Seite treten und die Bewegung unserer Truppen im Gebirge sehr erschweren könnten, indem sie die Transportmittel fortnehmen, und an schwer zugänglichen Orten angreifen. Der zweite Umstand besteht in dem Mangel an guten Wegen zwischen dem Issssyk-kul und der Grenze selbst, d. h. zwischen den Ufern des Tschatyr-kul,

Akssai und den Pässen im Kokschan-Gebirge. Jetzt können Verstärkungen nach dem Naryn und südlich davon mit einiger Bequemlichkeit nur über den Kutemaldy und Djuwan-aryk gelangen; dem Ostende des Issssyk-kul gegenüber ist nicht eine einzige Strasse nach Süden angelegt. Nur hier nämlich würden sich unsere Reserven und Vorräthe jeder Art concentriren können, weil der östliche Theil des Issssyk-kul-Kessels russischerseits regelrecht angesiedelt werden kann und schon angesiedelt ist.

Was nun Offensivbewegungen gegen Djityschar unsererseits betrifft, so beherrschen wir durch den Besitz des Tschatyr-kul und des Thales des oberen Akssai Kaschgar und können immer, trotz der von Jakub-bek im Gebirge angelegten Forts, dorthin vordringen. Anscheinend ist der Weg am besten, welcher über Turugart führt, weil man hier immer mit Artillerie und selbst mit einer geringen Anzahl von Fahrzeugen marschiren kann. Es ist aber leider nicht bekannt, ob das Fort Tschokmak leicht zu umgehen oder wenigstens die dasselbe überhöhenden Berge leicht zu nehmen sind. Bei einer Offensive gegen Djityschar werden die Truppen von Jakub-bek, die ordentlich bewaffnet und theilweise auch schon disciplinirt sind, wohl keinen grösseren Widerstand als die Natur entgegensetzen. Wir werden aber, um einen Erfolg zu erzielen, mehr zu thun haben, als das in Kokan und Buchara der Fall war.

Einen sehr ernstlichen Schlag können wir Jakub-bek durch eine Operation auf Urumzi und dann auf Turfan beibringen; aber die Weite eines solchen Marsches, die geringe Wahrscheinlichkeit seines Gelingens und die unzureichende Kenntniss des Terrains und der Verhältnisse des Bezirks von Urumzi macht jede militairische Beurtheilung einer solchen Unternehmung sehr schwankend. Für uns wäre es zumal am besten, wenn die Chinesen nördlich vom Tjanschan gegen Jakub-bek einen Stoss führten (wenn auch bei einer unmittelbaren Hülfe unsererseits): haben sie Urumzi genommen, bewahren sie uns vor der Nothwendigkeit, uns in das Innere der mongolischen Steppen auszudehnen. Das ist aber unvermeidlich, wenn auf Urumzi eigens russische Truppen dirigirt werden, denn unsere politische Lage in Mittel-Asien ist eine solche, dass — haben wir einmal irgendwo den Boden mit den Waffen in der Hand betreten — wir nicht wieder davon Abstand nehmen können, ohne offenbar an unserem moralischen Einflusse selbst auf unsere eigenen asiatischen Unterthanen Einbusse zu erleiden.

Quellen:

Jakinf: Beschreibung der Tschjungarei und Ost-Turkesstans 1827 (russ.).

Humboldt: Asie Centrale, 1843.

Ritter: Erdkunde von Asien, Band 3 u. 5 in der russischen Uebersetzung von Ssemenow und Grigorjew.

Ssemenow: Verschiedene Aufsätze über den Tjan-schan und Alatau in den Publicirungen der Russ. Geogr. Gesellsch. und in dem Geographischen Wörterbuche Russlands, speziell Band IV (Ssyr-darja) (russ.).

Golubew: Bericht über die Expedition 1859. Sapisken der Russ. Geogr. Gesellsch. 1861 (russ.).

Wenjukow: Aufsätze über das Gebiet jenseits des Ili und am Tschu und über den Issssyk-kul-See. Sapisken der Russ. Geogr. Gesellsch. 1861 (russ.).

Walichanow: Abrisse der Djungarei und über den augenblicklichen Zustand von Altyschar. Sapisken der Russ. Geogr. Gesellsch. 1861 und ein Fragment aus der Reisebeschreibung nach Kaschgar in den Iswiässtijen der Russ. Geogr. Gesellsch. 1868 (russ.).

Prozenko: Manuscripte über die Reisen nach Kaschgarien, über die Pässe im Tjan-schan etc. 1861—1863.

Abdul-Hamid: Journey to Yarkand in I. of R. G. Soc. 1866.

Poltorazkii und Osten-Sacken: Berichte über die Expedition 1867 nach dem Tschatyr-kul. Iswiässtje der Russ. Geogr. Gesellsch. (russ.).

Reintal: Erzählung über die Reise nach Kaschgar, Wajenyi Ssbornik 1869 (russ.).

Shaw: Visits to High-Tartary, 1871.

Forsith: Mission to Yarkand, 1871.

Mirza: Travels into High-Asia in Montgomery Report on the oper. of the Gr. Trig. survey of India.

Hayward: Journey to the East-Turkestan in I. of R. G. Soc. XL.

Henderson: Journey from Ladak to Yarkand, 1872.

Schepelew: Reise nach dem Mussart-Pass. Isw. der Russ. Geogr. Gesellsch. 1872 (russ.).

Ssiäwerzew: Reise im Tjan-schan 1873 (russ.).

Kaulbarss: Nachrichten über die Reise im Tjan-schan und nach Kaschgar. Isw. der Russ. Geogr. Gesellschaft. (russ.).

Kosstenko: Abrisse über Ssemiriätschje. Wajennyi Ssbornik 1872 (russ.).

Scharnhorst: Astronomische Bestimmungen im Tjan-schan. Isw. der Russ. Geogr. Gesellsch. (russ.).
Turkesstanische Zeitung. Turkesstanisches Jahrbuch 1872.
Karten: von Klaproth, Sacharow, Iljin, Ssiäwerzew bei Reise etc. des Turkesstanschen Militair-Bezirks, herausgegeben 1872 in Taschkent; Aufnahmen von Janowsskii, Wenjukow, Prozenko, Krajewsskii u. a. vor 1871.

Neunter Abschnitt: Das Turanische Hochland.

Lage und Grenzen.

Die weiten Hochländer an dem oberen und mittleren Laufe des Jaxartes und Oxus haben von je her eine interessante, von der übrigen asiatischen Welt getrennte Gruppe kleiner Gebiete gebildet, in welchen die beiden grossen Racen — die arische und turanische — unter einander gemengt wohnten, ohne sich je vollständig zu verschmelzen. Nur zwei Mal kamen die Bewohner dieser Gegenden in unmittelbare Berührung mit den anderen Völkern der alten Welt: zur Zeit Alexanders von Macedonien, indem sie nicht ohne Erfolg seine auf Eroberungen zielenden Streiche abwehrten, und unter Timur, welcher von hieraus selbst zur Eroberung der Welt auszog. Nach diesen beiden glänzenden Perioden, an welche sich auch heute noch die Usbeken und Tadjiki lebhaft erinnern, kamen diese Völker in Vergessenheit, wurden politisch vollständig unbedeutend und gaben von ihrer Existenz — nach dem allgemeinen Loose der halbgebildeten Barbaren — nur durch häufige Kriege, welche sie übrigens nicht in ihrem eignen Interesse, sondern nach einer Laune und für den persönlichen Vortheil einer ihrer Tyrannen führten, Zeugniss. Der Muhamedanismus, welcher im VIII. Jahrhundert hierher drang, gab diesem ziellosen Kampfe einen besonders grausamen und fanatischen Charakter, und befestigte nur jenen Despotismus, welcher unter der beständigen Herrschaft einer militairischen Willkür sich entwickelt hatte, und welcher moralisch die mit natürlichen Fähigkeiten nicht unbegabte Bevölkerung von Fergana, Miankal, Badakschan und anderer im Gebirge liegenden Oasen, die nicht ohne Grund von der Poesie des Orients verherrlicht sind, vernichtete.

Dass wir in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts den unteren

Ssyr-darja und das Transilische Land in Besitz nahmen, brachte uns mit dem nördlichen Grenzlande von Hoch-Turan, wo damals das ziemlich mächtige Chanat Kokan und neben ihm das noch mächtigere Buchara bestand, in unmittelbare Berührung. Fünfzehn Jahre nach dem Erscheinen russischer Truppen am Ssyr und jenseits des Ili, war natürlich das Schicksal dieser beiden barbarischen Staaten entschieden; ein bedeutender Theil derselben war schon an Russland gefallen, und über die Ueberreste erlangte letzteres einen vollständig fühlbaren Einfluss.

Von den übrigen Gebieten des Hochlandes sind uns Karategin, Darwas, Schugnan und Kuljab bis dahin nur dem Namen nach, oder auf Grund eingezogener Nachrichten, Badakschan dagegen nach den Angaben einiger englischer Reisenden bekannt. Sie liegen übrigens alle so nahe an den russischen Grenzen, dass sie allerdings im Laufe von etlichen zehn Jahren in den allgemeinen Kreis unseres Einflusses, wenn auch nicht in militairischer und politischer, so doch in wirthschaftlicher Beziehung, treten werden. Selbst Afghanistan liegt mit seinem nördlichen Gebiete von unsern südlichen Grenzen nur 400 Werst ab, so dass die Reise von Ssamarkand nach Balch bedeutend kürzer als die von Ssamarkand nach Perowssk ist. In Folge dessen und unter Berücksichtigung, dass Russland mit Afghanistan bis dahin keine Verbindungen hat, können wir nur als Grenzen des Turanischen Grenz-Abschnittes im Norden die Nordgrenze des Ssyr-darinsskischen Oblasstj am Tschu-Flusse; — im Osten anfangs den 92. Meridian von Ferro oder die Ostgrenze des Ssyr-darinskisehen Oblasstj und des Chanats Kokan, dann aber die Quellen der Flüsse, welche in den Oxus münden; — im Süden das Thal des Amu-darja bis Kundus, Chulum und Balch, und — im Westen die Steppen der Turkmenen und der bucharischen, chinesischen und russischen Kirgisen annehmen. Somit werden wir annähernd 12,000 □Meilen, von welchen ohngefähr die Hälfte russisches Gebiet ist, zu betrachten haben.

In wissenschaftlicher Beziehung zerfällt dieses weite Land in zwei scharf von einander geschiedene Theile: in den nördlichen und südlichen. Der erstere, aus russischem Gebiete, Kokan und einem Theile von Buchara längs des Serawschan und des Ak-darja bestehend, ist genau bekannt, denn es existiren astronomische Bestimmungen, Aufnahmen und eine Menge Beschreibungen allgemeiner und spezieller Natur; der andere Theil, wozu Karategin, Wachan, Darwas, Schugnan, Badakschan, Kuljab und der übrige Theil des bucharischen Gebiets gehört, ist bis zu einem gewissen Grade terra incognita und bietet sogar in geographischer Hinsicht eine Menge streitiger Fragen.

Die Tabelle der astronomischen Punkte, deren Zahl 50 beträgt, zeigt, wie arm die Geographie der südlichen Hälfte des Hochlandes

Turkesstan, oder richtiger das Bassin der rechten Nebenflüsse des Amu-darja an festen Grundlagen ist. Und da es für diese Gegend an nur einigermaasen zuverlässigen Aufnahmen fehlt, so muss man bei der Skizzirung einer Karte mehr oder weniger rathend verfahren. Und wenn auch die Arbeiten der englischen Reisenden und Geographen Burnes, Wood und besonders von Jool das geographische Dunkel bedeutend aufhellten, das über diesem Lande bei der Bearbeitung der sich auf dasselbe beziehenden Kapitel in Ritter's »Asien« herrschte, so kann man auch jetzt noch ebensowenig eine zuverlässige Zeichnung davon aufstellen, als damals, wo Zimmermann's »Inner-Asien« erschien. In der folgenden Abhandlung wird deshalb eine besondere Aufmerksamkeit auf die Verbreitung von richtigen Begriffen über die Gegend am oberen Oxus, so weit dies bei dem jetzigen Stande der geographischen Wissenschaft möglich ist, verwandt werden.

Topographie.

Bekanntlich nahm Humboldt, als er die Orographie von Asien aufstellte, auf diesem Gebiete zwei Gebirgssysteme das des Tjan-schan und das des Bolor an. Das letztere zählte er zu den Meridionalen, ebenso wie den Ural, Liwane, das Soliman-Gebirge und andere, und setzte fest, dass die Gebirgs-Achse mit dem Meridiane nur einen Winkel von $9\frac{1}{2}^0$ nach Nord-Westen bildet. Für das Nordende des Bolor-Rückens hielt er Urotschischtsche Min-bulak im Boroldai- oder Karatau-Gebirge, sodass dieser Gebirgszug von dem Ssyr-darja oberhalb Andidjan und Usch durschnitten erschien. In der Nähe der letzteren Stadt setzte Humboldt voraus, dass der Bolor vom Tjan-schan durchschnitten wird, und in Folge dessen sich hier, nach seiner Ansicht, eine besonders hohe Bodenerhebung, damals unter dem Namen Soliman-Thron bekannt, gebildet habe; südlich davon in einiger Entfernung nämlich unter $39\frac{1}{4}^0$ n. Br. sollte Pamir, das berühmte Plateau, welches die Eingeborenen Bami-dunia d. h. Dach der Welt nennen, seinen Anfang nehmen. Die Angabe von Wood, welcher 1837 am See Ssary-kul war und gerade diese Gegend Pamir genannt hatte, war von Humboldt bis zu einem gewissen Grade als den anderen Quellen widersprechend umgangen, und somit kamen die ersten Verschiedenheiten in Betreff der wesentlichsten Linien der Geographie von Ober-Asien unter die Gelehrten.

Die Ansichten gingen besonders in den 1860ger Jahren noch mehr auseinander, nachdem in Petersburg eine geheime, wohl von Klaproth bearbeitete Manuscript-Karte entdeckt wurde und in vieler Beziehung den anderen Quellen über das Bolor-Hochland widersprach. Erst die neuesten Quellen von Jul und Fedschenko klärten bis zu einem gewissen Grade dieses geographische Dunkel auf und schränk-

ten das Gebiet »der unbekannten Länder« auf 3 oder $3^1/_2$ tausend □Meilen ein, wo zukünftige Reisende auch den Pamir und Bolor aufsuchen müssen.

Was den Tjan-schan betrifft, so ist der Grundzug seiner Konfiguration von Osten nach Westen und theilweise nach Südwesten von Humboldt richtig angegeben. Nur erweist sich das System des Himmelsgebirges als nicht aus einer einzigen Kette, sondern aus einer ganzen Reihe von Gebirgszügen bestehend, die schon westlich vom Chan-tengri, d. h. östlich von diesem Grenzabschnitte, mehr und mehr auseinander gehen. Innerhalb des Gebietes des Ssyr-darinsskischen Oblasstj und von Kokan können wir acht ähnliche Ketten zählen, welche alle ein scharf bestimmtes Relief haben und bald durch enge Flussthäler, bald durch breite Niederungen getrennt sind. Diese Ketten sind

1) der Kara-tau im Nordwesten des Ssyr-darinsskischen Oblasstj zwischen dem Ssyr-darja und dem Tschu. Dieser 350 Werst lange Gebirgszug zieht sich von West-Nord-Westen nach Ost-Süd-Osten, beginnt beim Kap Kara-Murun und endigt von dem oberen Laufe des Terss-Flusses in der Nähe von Urotschischtsche Min-bulak. Das Gebirge erreicht nirgends die Schneelinie, ist aber so hoch, dass man an seinen Hängen stellenweise Parcellen aus Saksssaul- und Wachholder-Gebüsch an dem westlichen Ende und von Eschen- und Spillbäumen an dem östlichen trifft. Die höchsten Punkte befinden sich anscheinend in der Nähe der Mitte seiner Länge, an der Strasse von Turkesstan nach Tschulak, wo es Gipfel von 7000′ Höhe giebt, und dann weiter östlich bis zur oberen Bugun. In letzterer Gegend, d. h. jenseits von Tschulak, ändert sich die Structur des Gebirgszuges in etwas: nördlich davon wird eine ziemlich breite Reihe von Vorbergen, der Kitschkine-Karatau, bemerkbar, während westlich von Tschulak der ganze Nordabhang des Karatau schmal und steil wird. Das Ostende der Kette bilden die Höhen Kujuk, welche an den Assa-Fluss herantreten und südlich von einem Nebenflusse derselben, der Terss, umflossen werden. Zwischen der Assa und Talass liegt dann eine mehr oder weniger ebene Steppe. An der oberen Terss ist der Karatau durch eine flache Einsattelung von dem südlich liegenden Urtak-tau-Rücken getrennt, während etwas weiter westlich sich der kleine Gebirgszug Boroldai, welcher sich auf etwa 100 Werst zwischen einem Flusse gleichen Namens und der Aryss hinzieht und eine absolute Höhe von 3500′ erreicht, anschliesst. Das Karatau-Gebirge ist erzhaltig; die Kokanzen gewannen dort Kupfer, Blei, Eisen und sogar Gold, und die Russen fügten dem noch Steinkohlen hinzu, welche jetzt eine bedeutende Ausbeute gewähren. Die flachen südlichen Gebirgshänge, welche durch kleine Flüsse bewässert werden, sind an vielen Stellen, in den Thälern der letzteren nämlich, von

einer sesshaften Bevölkerung zu kultiviren, während an den steileren und höheren Gebirgskanten sich gute Sommer-Weiden für die nomadisirenden Kirgisen befinden. Von den Uebergängen verdienen der Koschkar-atinsskische auf der Strasse von Turkesstan nach Ssusak, der Turlansskische, auf der Strasse von Turkesstan nach Tschulak, und Kujuk, auf der grossen Strasse von Tschemkent nach Aulje-ata, Beachtung.

2) Der Kyrgisyn-Alatau, auf unseren Karten gewöhnlich der Alexandrowsskische Gebirgszug genannt, ist eine lange Schnee-Kette, welche sich fast unter 42° 30′ n. Br. von Aulje-ata bis zur Buamsskischen Schlucht, also auf 360 Werst Länge hinzieht. Seine höchsten Punkte, zwischen den Meridianen der Kara-balta und von Tokmak gelegen, sind allerdings nicht unter 14,000′ hoch; nach Aulje-ata zu nimmt aber die Höhe allmählig ab. Dazu liegt der nördliche Fuss des Gebirges im Allgemeinen niedriger als der südliche, und ist in Folge dessen der südliche Abhang etwas kürzer als der nördliche. Von beiden, vorzugsweise aber von dem letzteren fliessen zahlreiche kleine Flüsse, als Nebenflüsse der Tschu und Talass; der nördliche Hang ist überall da, wo die Gebirgsgipfel mit Schnee bedeckt sind, mit ziemlich grossen Fichten- und Lärchenwaldungen bestanden. Die nördliche am Tschu gelegene Ebene bietet anfangs etwa auf 5 Werst vom Gebirgsfusse einen fruchtbaren Boden (sofern er bewässert wird), wird dann aber zu einer aus festem Thon und endlich aus Sand bestehenden Steppe; das südlich vom Kirgisyn-Alatau liegende Thal der Talass ist östlich von Aulje-ata auf 100 Werst eine breite Steppe, wird dann aber oberhalb des Zusammenflusses der Karakol und Utsch-kok-ssai zu zwei Gebirgsengpässen, in welchen nur Saumpfade an den Fluss Ssussa-myr führen. Ueber den hohen Theil des Alexandrowsskischen Rückens kennen wir innerhalb des Ssyr-darinsskischen Oblasstj nur einen Querweg, nämlich den Fusspfad nach dem Südwesten von Merke in das Thal der Karakol; aber näher nach Aulje-ata hin werden die Pässe häufiger, obwohl sie alle für Wagen ihrer Steilheit halber unbequem sind.

3) Der Urtak-tau ist die grösste und jetzt noch am wenigsten bekannte von allen nördlich vom Ssyr-darja gelegenen Bergketten, und scheidet das Flussgebiet der Talass von dem der Tschirtschik und Naryn. Sie steht mit dem Kirgisyn-Alatau durch den Gebirgsknoten Ssussamyr, von welchem aus sie sich in südwestlicher Richtung unter verschiedenen Namen, — als Karaburinsskischer Gebirgsrücken, Akssai u. s. w., welchen man aber am besten den von Struwe und Ssiäwerzow angenommenen Namen Urtak-tau vorzieht, hinzieht, in Verbindung. Welche von den fünf westlichen Verzweigungen die Hauptkette ist, kann man nicht angeben, weil sowohl die geologische wie auch sogar die topographische Structur derselben noch nicht

genau bekannt ist. Wir nehmen in Folge dessen die am meisten nördlich gelegene, welche dazu die wirkliche Wasserscheide der Talass, Tschirtschik und theilweise des Aryss ist, als solche an. Die ganze Kette ist ein Schneegebirge von dem Ssussamyr ab bis zu den Quellen der Aryss, Uigun und Akssai, eines Nebenfluses der Terss, wo der Akssai-Berg mehr als 14,800' über dem Meere liegt. Der Hauptübergang über diese Kette, der Karaburinsskische, von der Karabura nach der Tschotkal, ist über 1000' hoch, die weiter östlich liegenden Höhen sind uns unbekannt. Nach Westen also nach Jasskitschu und Maschat zu erniedrigt sich das Urtak-tau-Gebirge allmählig und macht von Jasskitschu ab einer Ebene Platz, in welcher der bis dahin reissende Aryss langsam zu fliessen und viele tiefe Stellen zu bilden anfängt.

4 u. 5) Die vier südwestlichen Zweige des Urtak-tau, welche das Bassin des Tschirtschik umfassen und es zusammen in Theile zerlegen, haben auf unseren neuen Karten keine besonderen Namen, obwohl es ziemlich hohe Gebirgsketten sind. Der früheren Bezeichnung folgend, nennen wir Kysykurt denjenigen von ihnen, welcher westlich von den anderen liegt, und auf welchem die Keless und linken Nebenflüsse der Aryss entspringen. Hier giebt es wahrscheinlich an 7000' hohe Gipfel, denn die nach Westen fliessenden kleinen Flüsse sind alle so wasserreich, dass sie sogar zur Bewässerung der Reisfelder Wasser geben. Der Abhang nach der Keless ist übrigens flach geböscht und geht man im Thale dieses Flusses, so sieht man hohe Berge nur am fernen östlichen Horizonte, während auf der Westseite ein hoher und steiler Abhang den Fluss begleitet. Die letzten südwestlichen Ausläufer des Kysykurt erreichen die Umgegend von Taschkent und engen oberhalb Niasbek das Thal der Tschirtschik von Norden her ein.

Die östlichste aller vom Urtak-tau nach Südwesten ziehenden Parallel-Ketten ist die Tschotkalsskische, welche den Naryn und Ssyr-darja von dem linken Quellflusse des Tschirtschik, dem sogenannten Tschotkal trennt. Ihre Topographie ist noch wenig bekannt, obwohl wir einerseits wissen, dass ihr südlicher Abhang nicht bis an den Ssyr reicht, und andererseits, dass sie auch im Norden längs des Tschotkal-Flusses ein allerdings nicht breites aber zu Kolonieen geeignetes Thal bildet. Das Gebirge zwischen dem Tschotkal und Kysykurt, zu beiden Seiten des Isskem-Flusses, sind noch weniger bekannt; was aber die westliche Hälfte der in unserm Gebiete liegenden Tschotkalsskischen Kette betrifft, so muss man hervorheben, dass, je niedriger sie wird, ihre Breite zunimmt, und dass sie — nachdem sie mit ihren nördlichen Ausläufern das Tschirtschik-Thal oberhalb Niasbek eingeengt hat — in viele abgesonderte weniger bedeutende Züge zerfällt, welche unter den Namen Kendyr-tau, Kuraminsski-

sches Gebirge und Mogol-tau bekannt sind. Die letztere Gebirgsmasse tritt selbst an das Flussbett des Ssyr-darja, Chodjent gegenüber, heran, während der Kendyr-tau den Angren-Fluss durch Quellen speist und in der Nähe von Tljau die breite Strasse von Taschkent nach Kokan durchschneidet.

6) Gehen wir von Fergana, also von dem vom Chanat Kokan eingenommenen Theile des Ssyr-darja, nach Süden, so treffen wir auf eine grosse Schneekette, welche wir früher Ak-tau-Issfera, Kaschgar-dawan etc. nannten, und für welche Fendtschenko — um Verwirrungen zu vermeiden — den einfachen Namen Süd-kokansches Gebirge vorschlug. Dieser Gebirgszug ist bedeutend höher als die eben genannten und hat noch unter dem Meridiane von Chodjent Gipfel, welche über 20,000′ hoch sind. Wie alle Haupt-Gebirgsketten hat auch diese ein ganzes System von Vorbergen zweiten Ranges, welche wahrscheinlich die Kämme der sedimentären Formationen in der Nähe der aus krystallinischen Gesteinsarten bestehenden Hauptgebirgsmassen sind. Auf diesen weniger bedeutenden Bergen entspringen zahlreiche Nebenflüsse, welche, von Süden her, von dem Hauptgebirgsrücken dem Syr-darja zuströmen, und an deren oberem Laufe grösstentheils ausgedehnte Gletscher laufen, welche mit 18, 19, 20,000′ hohen Piks umstellt sind. Nach Fendtschenko, Struwe und Kuschakewitsch sind die Hauptübergänge über das Süd-kokansche Gebirge folgende: 1) im Osten der Terek-daban, welcher nach Kaschgar führt; 2) westlich davon der Schart-daban, welcher die Mittel bietet, um im Sommer den felsigen Terek-daban zu umgehen, sowie um von Fergana aus an den Oberen Alai (Basch-Alai) zu gelangen; 3) den Djiplyk von der Ak-bura an die obere Kisyl-ssu; 4) den Kawuk an 13,000′ und den Issfairam an 12,000′ hoch: beide führen an den Altai; auf letzterem liegt aber kein Schnee, er hat einen weichen mit Gras bedeckten Boden; 5) der Kara-kasuk an der oberen Akssu, einem der Nebenflüsse des Ssoch, liegt inmitten eines Gletschers und hoher Piks, welche diesen umgeben, und hat eine Höhe von circa 14,000′; 6) der Tarak, an der Quelle eines anderen Nebenflusses des Ssoch; 7) der Djiptyk, an der Quelle Isspara, auf dem Wege von dem Dorfe Waruch nach dem Karatigen, führt über den Schtchurowsskischen Gletscher, welcher sich aus sieben Zweigen zusammensetzt, deren Seiten-Moränen auch da bemerkbar sind, wo jene in einen einzigen Eisstrom zusammenfliessen. Seine Lage unter dem Meridiane von Isspara lässt an der 30 Werst betragenden Länge des von hieraus südlich gelegenen Serawschansskischen Gletschers zweifeln, welcher wahrscheinlich viel kürzer ist; 8) der Kyrk-bulak mit dem ihm in dem nördlichen Theile der sich hier theilenden Kette entsprechend gelegenen Kumbel. Seine Höhe erreicht 13,300′ und der Pfad führt auf Jangi-

Ssabbaka am Serawschan. Der Weg von Chodjent ist in seiner ganzen Ausdehnung sehr gebirgig und schwierig; 9) Der Autschinsskische und Bissmandinsskische Uebergang auf der Strasse zwischen Ura-tjube nnd Oburdin — ersterer liegt in dem Tschuichar-tau, letzterer im Malgusar-Gebirgszuge, der nördlich von der Ssansar gelegen ist. Hier wird das Gebirge schon bedeutend niedriger; aber die südliche Kette, Tschuichar oder Ossmuttau, hat immer noch Schnee-Gipfel, mit sehr steilen Hängen nach dem Serawschan hin.

Jenseits des Meridians von Ura-tjube fallen beide Ketten unter die Schneelinie und werden deshalb weit mehr passirbar und bilden sogar längs der Strasse von Djisak nach Ssamarkand zwei natürliche breite Thore. Ohne diese vor der Hand zu beschreiben, wenden wir uns noch einmal zu dem eigentlichen süd-kokanschen Gebirge. Oben hatten wir schon hervorgehoben, dass es hohe Vorberge — nach Art der Schwarzen Berge im Kaukasus — hat und dass dieselben von allen Flüssen, welche von dem Hauptrücken nach Norden strömen, durchbrochen werden. Natürlich bilden sich bei solchen Durchbrüchen enge, felsige Schluchten, die eine der Hauptschwierigkeiten auf dem Marsche von Fergana nach dem Alai, nach Karategin und in das Thal des oberen Serawschan bilden. Gewöhnlich bestehen oberhalb dieser Schluchten die Flüsse aus drei, vier Strömen, welche nicht nur von Süden, sondern auch von Osten und Westen kommen. Man benutzt die Thäler der Seitenflüsse, um von einem Hauptflusse an den anderen zu gelangen, ohne die Gebirgszüge in der am Fusse gelegenen Ebene zu umgehen. So kommt man z. B. von der Ssoch nach der Schagimardan; über den Kordun-Pass geht man von der oberen Issfairam an die Ak-bura, die sich anfangs nach Osten, dann aber nach Norden dirigirt, nach Utsch-kurgan und Margilan. Der Kordun-Pass ist übrigens sehr hoch (13,500′) und gehört zu den schwierigen; ja auch die ganze ihm benachbarte Gegend, der sogenannte Kleine Alai (Kitschi-Alai), ist ein sehr rauhes Alpenterrain. Diese mehr oder weniger chaotisch anfgethürmten Berge stehen übrigens in dem süd-kokanschen Gebirge nicht allein da. In dem Kreise Chodjent ist die orographische Verwickelung noch complicirter und die Gebirge selbst bilden nicht mehr zwei, sondern drei oder sogar vier parallel liegende Ketten, wobei die zwischen denselben befindlichen Flächen gleichsam als Terassen erscheinen, die theilweise eben und dann den Kirgisen als Sommeraufenthalt dienen, theilweise durch tiefe Abgründe zerrissen sind. So finden wir im Süden von Chodjent die ungeheuere Bergpyramide Ssarkat (25,000′) mit einer ganzen Gruppe von umliegenden sehr hohen Gipfeln. An ihrem nördlichen Fusse liegen in einer Höhe von 10—11,000′ die Terassen Tjuja-jailau und Issfane-kul; dann

folgen wieder die Gebirgszüge Tanguslyk, Schuluktun, Schurtka, Biljasslyk, Katta-Bilissyn und Bisch-Issta, welche immer niedriger und niedriger werden und endlich in das Thal von Kosstakos auslaufen. Aber auch dieses Thal, das fast mit dem Ssyr-Darja in einem Niveau liegt, bildet noch nicht die Grenze der parallelen Erhebungen in dem Kreise Chodjent, weil man noch an dem Ssyr-Darja selbst eine Reihe von kleinen Hügeln, die Ruchawsskischen Höhen, trifft, welche sich von Osten nach Westen ziehen. Die terassenartige Formation des Gebirges in dem Kreise Chodjent tritt besonders an dem Bossanda-Flusse klar zu Tage. Derselbe ist nicht nur da, wo er endgültig in die am Gebirgsfusse gelegene Niederung tritt, in Gräben abgelassen, sondern schon weit früher noch im Gebirge, wo man an seinen Ufern ziemlich weite Bassins findet. Dasselbe gilt auch von dem nördlichen Abhange des süd-kokanschen Gebirgsrückens weiter nach Osten zu an der Bokargan, Isspara, Ssoch und anderen Flüssen.

Nach dem Westen von Ura-tjube zurückkehrend, können wir bemerken, dass die Kette Malgusar nicht hoch ist: die von ihr herabkommenden Flüsschen thun sich durch eine geringe Wassermenge hervor und verlieren sich deshalb alle in der Steppe, nicht weit vom Fusse des Gebirgsrückens. Dem entsprechend sind auch die Uebergänge über das Gebirge weniger hoch und beschwerlich, obwohl z. B. die südlichen Wege von Samin über den Kara-masar- und Djaman-kija-Pass zu den schlechten Saumpfaden gehören. Nur bei Djisak, da, wo der Ssansar-Fluss nach Norden durchbricht, hat sich eine Schlucht gebildet, in welcher eine Fahrstrasse existirt. Westlich davon nimmt das Malgusar-Gebirge schon den Namen Nuratau an und streicht nach West-Nord-Westen, wird allmählig niedriger und verläuft sich endlich fast in der Steppe, so dass hier nicht nur Bäche, sondere sogar Brunnen eine Seltenheit werden. Von Norden nach Süden sind sie überall passirbar, wenn sie auch oft sehr felsig werden, was die Bewegung erschwert. Ihre nördlichen Hänge sind kürzer und steiler als die südlichen, so dass die auf der Strecke zwischen Djisak und Temir-Kobuk von ihnen herabfliessenden Quellen so wenig Wasser haben, dass sie den in der Steppe gelegenen und eine Fortsetzung der Ssansar bildenden See Tus-Kane lange nicht erreichen. Als die äussersten Punkte der von dem Nuratinsskischen Gebirge gebildeten Erhebung kann man die in der Steppe zerstreuten einzelnen Bergmassen, den Ssus, Karatau und das Bukansskische Gebirge betrachten. Es waren dies wahrscheinlich Inseln in dem ursprünglich hier gelegenen Meere, dessen schwacher Ueberrest das Aralmeer noch ist.

Die Kette Ossmut-tau, welche durch eine breite Senkung auf der Strasse von Djisak nach Ssamarkand unterbrochen wird, setzt

sich westlich derselben in einzelnen Längsgebirgszügen: dem Golun-tau, Karatsche-tau und Ak-tau bis zu dem Meridiane der bucharischen kleinen Festung Nurata oder noch etwas weiter fort, wo die Erhebungen in der Steppe verschwinden. Zwischen diesen Gebirgsrücken und dem Nuratinsskischen Gebirge liegt eine Reihe von Bassins, die einen vollständigen Steppen-Charakter haben und von wenigen Bächen, welche von dem Nuratau kommen und — ohne den Serawschan zu erreichen — sich verlieren, bewässert werden. Dafür liegt aber weiter südlich, längs des Serawschans, der Garten Mittel-Asiens, das durch seine Fruchtbarkeit berühmte Thal Miankal, das, etwas oberhalb Pjandjikent beginnend, erst westlich von Kermine mit der weiten bucharischen Steppe zusammenfällt.

7) Das Miankal-Thal ist südlich von einer neuen, dem Aequator parallel laufenden Kette begrenzt, welche an vielen Stellen wohl ebenso hoch ist als das süd-kokansche Gebirge. Einen Namen hat sie bis dahin noch nicht bekommen und man wird sie deshalb den Karateginsskischen Gebirgszug nennen können. Den Anfang desselben kann man anscheinend südlich von dem (8000′ hohen) Alai-Thale, in welches die Reisenden von Norden her über den Uebergang Issfairam gelangen, und das sich auf 60—70 Werst nach Osten längs des Kisyl-ssu oder Ssurgab-Flusses hinzieht, suchen. Hier nämlich sah Fedtschenko eine annähernde, unter $39\frac{1}{4}^{0}$ n. Br. liegende ungeheuere Bergkette mit an 24—25,000′ über dem Meere gelegenen Schneegipfeln, die aller Wahrscheinlichkeit nach dem berühmten Pamir-Gebirge benachbart sind. Diese Kette reicht im Osten bis zum Meridiane von Terek-daban; ihre westliche Fortsetzung konnte aber von dem Reisenden nicht verfolgt werden und es bleibt deshalb zweifelhaft, ob sie mit der identisch ist, welche man unter dem Meridiane des Serawschansskischen Gletschers bestimmt hat und die dann immer südlich längs des Serawschan hinzieht. Diese letztere ist unter jeder Bedingung an und für sich ein Gebirge erster Klasse, das auf mehr als 150 Werst mit Schneefeldern gekrönt ist und eine Gesammtlänge von circa 250 Werst hat, d. h. fast ebenso lang ist, wie die Alpen vom Mont Rosa bis zum Mittelländischen Meere. Die Osthälfte der Kette bis zum Meridiane von Warsiminar ist nur von den Thälern des Serawschan und Jagnau aus rekognoscirt und zeichnet sich besonders dadurch aus, dass das Bett des letzteren Flusses dieselbe in zwei parallele Ketten: eine südliche, welche die Hauptkette ist, und eine nördliche weniger bedeutende, aber circa 12,000′ hohe, theilt. Westlich von Warsiminar waren die Untersuchungen genauer, und wir kennen deshalb hier den (12,000′ hohen) Mura-Uebergang, welcher von dem See Isskender-kul in das Bassin des Amu-darja über ein weites Eisfeld führt. Der genannte See selbst ist ein kleines, aber reines Alpen-

Bassin in einer Höhe von 7250′; um dasselbe herum liegen Berge von 20,000′ Höhe (Tschap-dara). Westlich davon vertheilen sich die Züge der grossen Karateginsskischen Kette 11—12,000′ hoch zwischen die kleinen Flüsse, die Artutscha, Kschtut und Magian, und erreichen mit letzteren zusammen das Bett des Serawschan, wo sie auf früheren Karten mit dem Namen Wassssan-tau bezeichnet werden. Ueberhaupt ist das ganze Thal des Serawschan, von dem Gletscher fast bis selbst nach Pjandjikent, sowie auch das Thal der Fan und der ihn bildenden Jagnau und Isskender-ssu so dicht mit diesem Gebirge und den südlichen Zweigen des Ossmut-tau umstellt, dass kleine Thäler nur an wenigen Stellen, z. B. am Paldarak, Jangi-Ssobbak, Ssarwal, angetroffen werden. Die Bewohner dieser Gebirgsschluchten beschäftigen sich sehr wenig mit Ackerbau, weil nur sehr wenig ebene Erde vorhanden und die Anlage von Terassen an den Berghängen, übrigens sonst ziemlich verbreitet, nicht überall möglich oder bequem ist.

8) Folgen wir dem Karateginsskischen Rücken westlich über den Meridian von Pjandjkent hinaus, so sehen wir, dass er sich in zwei Ketten theilt, die 40 und mehr Werst von einander entfernt sind und dann allmählig nach Westen auseinander gehen. Für die nördliche Kette haben wir den Namen Schachrssiabsskisches Gebirge angenommen, während Bucharin und Ssoboljew nach eingezogenen Erkundigungen die südliche Kotan-kug und Kujutan-tau nennen. Der zwischen denselben liegende Raum bildet das Bassin des Koschka-darja, der über Schachrssjabss und Karschi fliesst. Beide Ketten sind bis zum Meridiane von Kitab ziemlich hoch, fallen dann aber allmählig; die nördliche erreicht nicht Djam und endigt unter dem Meridiane von Kermine, die südliche erreicht ihr Ende nach dem Amu-darja hin bei Chadja-ssalja, bleibt aber von letzterem Punkte noch 15—20 Werst ab. Der grosse Wassergehalt des Ak-darja, des Haupt-Quellflusses des Koschka-darja, weist darauf hin, dass dieser Fluss erstens aus einem mächtigen Schneegebirge kommt und zweitens ziemlich weit östlich von Schachrssjabss, vielleicht unter dem Meridiane des Isskender-kul oder etwas westlicher, aber in einem Theile des Karateginsskischen Gebirges, dem Fan-tau, entspringt. Die Ausgänge aus dem Bassin des Koschka-darja nach Norden über das Schachrssjabsskische Gebirge sind ziemlich zahlreich; wir kennen ihrer fünf: 1) von Farabat nach Pjandjkent; 2) von Farabat nach Urgut — beide sind schwer zu passiren; 3) von Kitab über Kara-tjube nach Ssamarkand, ein doppelter Uebergang; 4) zwischen diesen Punkten über den Manyss, auch eine zweifache Passage, und 5) von Makryt nach Ssamarkand. Von der Strasse von Karschi nach Ssamarkand über Djam lässt sich sagen, dass die Berge, auf die man hier stösst, nicht hoch und fast in

allen Richtungen passirbar sind und die Strasse nur steinig machen. Im Süden von Schachrssjabss geben frühere auf Erkundigungen beruhende Karten eine Strasse über das Gebirge Kotan-kug nach Termes an, und südöstlich von Karschi läuft quer über dieses Gebirge — nach der Karte von Bucharin — eine Strasse nach Darwan; direct südlich von Karschi, nach Chodja-ssalja zu, trifft der Reisende auf eine ebene Steppe.

Ueberschreiten wir das Karateginsskische Gebirge und den Kotan-kug, so betreten wir ein mehr oder weniger problematisches Gebiet der Geographie. Hier ist es nicht mehr möglich der Richtung der Gebirgszüge zu folgen, die Uebergänge über sie aufzuzählen, die Schneegipfel anzugeben etc.; ja man kann nicht einmal mit Zuverlässigkeit die Namen der Gebirgsketten nennen. Man muss deshalb, um einen nur in etwas richtigen Begriff von dem Relief der Gegend zu geben, sich der Untersuchung der Richtung der Haupt-Flussthäler zuwenden, worüber einige Nachrichten vorliegen. Als Basis für eine solche Untersuchung nimmt man am bequemsten den Fluss Ssurchab an, welcher unter dem Namen Kisyl-ssu Alai bewässert und dessen Mündung unter dem Meridiane von Talichan, also von seinen Quellen drei Grade weiter westlich, liegt. Nach den Nachrichten von Fedtschenko, mit welchen auch die übrigen übereinstimmen, hat dieser Fluss im Allgemeinen eine Richtung von Nordwesten nach Südwesten, welche sich auf der ganzen 400 Werst betragenden Strecke des Flussthales nicht wesentlich ändert. So haben wir die eine Seite im Dreieck, dessen andere der Karateginsskische Gebirgszug (mit dem Süd-kokanschen Gebirge und dem Kotan-tau) und dessen dritte das Thal des Amu-darja, von der Mündung der Ssurchab bis Kerki oder Chodja-ssalja bildet. In diesem Dreiecke werden die Gebirge, welche es von Nordwesten her begrenzen und als Ausflusspunkte der Gewässer dienen, allmählig nach Osten zu höher, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass die Anfänge aller dasselbe durchfliessenden Flüsse bedeutend weiter nach Osten liegen als die Mündungen, d. h. dass dieselben der Ssurchab mehr oder weniger parallel sind. Wenn dem nun aber so ist, so ziehen auch die die Flussthäler trennenden Gebirgszüge in derselben Richtung, indem sie auf diese Weise die äussersten nach Südwesten laufenden Strahlen der fächerartigen Verzweigung des Tjan-schan bilden. Dieses Resultat, mit welchem auch die bis dahin vorhandenen Nachrichten übereinstimmen, ist in orographischer Beziehung nicht ohne Wichtigkeit, denn es schliesst die Existenz von Zweigen und untergeordneten Ketten des Bolor-Systems am rechten Ufer des Ssurchab vollständig aus. In Betreff der Formation und der Höhe der Gebirgszweige sind keine feststehenden Daten vorhanden; alles, was sich über diese Fragen sagen lässt, beruht erstens in der Vermuthung, dass einige

der Gebirgszüge ziemlich hoch sein müssen (denn Flüsse von einer Länge zu 250—300 Werst können in dem dortigen trockenen Klima nur durch das Schmelzen von Schnee sich mit Wasser füllen), dann in dem Umstande, dass nicht ein einziger der Gebirgszüge an das Hauptbett des Amu-darja heranreicht; ausgenommen ist vielleicht nur jener, welcher zwischen der Ssurchab und der Ab-hissar liegt und das Thal des Oxus mit Hängen oberhalb und unterhalb Chasret-Imam einrahmt. Die Flussthäler, von welchen oben die Rede war, sind folgende: das der Schirrawat-darja, Baissun-darja, Tapalak und Saddi-darja oder Ab-hissar, mit dem rechten Nebenflusse Karatal. An welchen von diesen Flüssen der sich im Fan-tau befindliche Mura-Uebergang führt, ist bis dahin noch nicht bekannt; anscheinend führt er an die Hissar.

Jenseits der Ssurchab bis zu der Strasse von Kundus durch Badakschan nach dem Ssary-kul befinden wir uns in einem Lande, dessen Formation uns dunkel ist, und wo sogar die Richtung, die Zahl und die Benennungen der Hauptflüsse ungenügend bekannt sind. Um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, kann man sich übrigens folgendes Schema vorstellen. Der Ssurchab-Fluss oder Kisyl-ssu nimmt noch in dem oberen Karategin den von Osten kommenden Muk-ssu oder Ak-ssu-Fluss auf. Derselbe fliesst anscheinend vom See Kara-kul, welcher zu dem System des Tarim gehört, nur um zwei Märsche weiter südlich. Hundert Werst unterhalb der Ak-ssu vereinigt sich mit der Ssurchab ein anderer Zweig des oberen Oxus, ein Abfluss des den Bolor-Fluss aufnehmenden Sees Dsarik-kul. Dieser Fluss, der See Dsarik selbst, und die Stadt Bolor werden übrigens am meisten angezweifelt, obgleich die Gesammtlänge des Bolor-Flusses mindestens 350 Werst betragen soll. Unterhalb seiner Mündung, wieder hundert Werst weiter, erfolgt die Vereinigung der Ssurchab mit der Pjandj, dem in dem Ssary-kul und Barkat-Jassin-See entstehenden Haupt-Quellflusse des Amu-darja. Hier befinden wir uns, wenigstens in Betreff des oberen Laufes dieses Flusses, schon auf etwas festeren Boden; doch kennen wir seinen Lauf zwischen dem 37. und 38. Parallel, auf einer Strecke von ohngefähr 200 Werst, immer noch nicht. Jenseits der Pjandj, annähernd 50 Werst weiter, strömt die Kokscha oder der Badakschansskische Arm des Oxus, dann 100 Werst unterhalb, die Ak-Sserai, und 70 Werst weiter, die Ab-Chulum; letztere ist ein südlicher Nebenfluss des Amu-darja und kommt aus dem Hindukusch. Wie unzureichend übrigens die hier soeben gemachten Angaben von dem Flussnetze des oberen Amu-darja jenseits der Ssurchab auch sein mögen, so ist es doch zweifellos, dass die Flüsse hier hauptsächlich von Südosten nach Nordwesten folglich perpendikular zum Tjan-schan-Systeme und der Richtung des Himalaja an der rechten Seite des Indus entsprechend fliessen.

Adoptiren wir diese Ansicht von dem Hochlande an dem oberen Laufe des Oxus, so können wir sagen, dass der Name Bolor-Gebirgszug nur der Wasserscheide beigelegt werden kann, welche unter 37⁰ n. Br. südlich von Barkat-Jassin anfängt, und am Alai, unter $39^1/_2{}^0$ n. Br., endigt, folglich nicht mehr als 310 Werst Länge hat. Diese Wasserscheide gehört zu den höchsten auf der Erde, obgleich hier schwerlich Gipfel von 28—29,000' — wie im Himalaja — vorhanden sein werden. Die grösste Erhebung liegt anscheinend im Norden, da, wo die Zweige des Tjan-schan herantreten. Es giebt wenigstens Nachrichten, dass das Gebirge im Norden von dem Kara-kul in Betreff der Höhe an den Himalaja erinnert, ja auch in dem Gebirgszweige jenseit des Alai sah Fendtschenko Gipfel von 24—25,000'. Hier nun, unter 39⁰ n. Br., beginnt eine Reihe von Plateaus, welche längs der ganzen Bolor-Wasserscheide hinzieht und den Namen Pamir trägt, noch von der Zeit des Marko Polo her berühmt, welcher hervorhob, dass die Eingeborenen diese Gegend für das Dach der Welt halten, von wo alle umliegenden Gebirge dem Beobachter zu Füssen zu liegen scheinen, und wo die Luft so dünn ist, dass kein Feuer brennt. Diese Plateaus ziehen jenseits des 37⁰ n. Br. nach Süden weiter, und bilden vielleicht sogar ein einziges Hochland, das dem entspricht, was Sson-jun, der ihm eine Ausdehnung von 500 Werst gab, vom Pamir sagte. Als Ostrand dieses Hochlandes dient anscheinend der Kisyl-jart-Rücken, welcher von Shaw, Hayward und Kaulbarss von Kaschgar aus gesehen wurde; diese Frage erfordert übrigens noch Aufklärung. Stellen wir die früheren Nachrichten mit den neueren zusammen, so können wir uns die Passirbarkeit des Bolor-Hochlandes von Osten nach Westen folgendermaassen vorstellen. Südwestlich vom See Kara-kul führt nach dem See Dsarik-kul ein Uebergang, auf welchem 1759 die chinesischen Truppen die Fremdlinge des Djana-Chodji verfolgten. Dann giebt die Karte von Shaw die Pässe Opo, Watakchapf, Kara-ssu und Bursuscht unter 37—40⁰ n. Br. an, deren Lage übrigens schlecht bekannt ist. Zweifellos existiren aber der Ssarykulsskische Pass an der oberen Pjandj in einer Höhe von 15,600' und zwischen 19,500' hohen Bergen, und der Barkat-Jassinsskische Pass in einer Höhe von 13,200'; beide sind flach, so dass auf letzterem aus einem und demselben See Bäche nach dem Oxus und dem Tarim zu fliessen können. Hiermit ist im Allgemeinen Alles erschöpft, was wir über die Configuration der Bolor-Kette, oder richtiger über die der Bolor-Wasserscheide wissen.

Was nun ihre westlichen Vorberge, ihre untergeordneten Ketten betrifft, welche Karategin, Schugnan, Darwas, Wachan und Badakschan ausfüllen, so ist die Lage derselben ebenso problematisch wie das Flussnetz; um nun sich aus diesem Chaos herauszufinden, nimmt

man am besten die von Jul verfasste geographische Auseinandersetzung über diese Gegenden an, wenn man dabei auch die Topographie mit der politischen Geographie zusammen fassen muss. Der nördlichste, und wahrscheinlich, nach dem Pjandj, auch der wasserreichste Quellfluss des Oxus ist bekanntlich die Ssurchab oder Kisylssu, deren Anfang Fendtschenko im Alai gesehen hat. Sie durchströmt anfangs Karategin, wo sie, sehr geschlängelt und reissend, unter den Mauern von Harm und Ssarypul vorbeifliesst, welche an den entgegengesetzten Ufern des hier eine Ssajen tiefen Flusses dicht bei einander liegen. Viele kleine Flüsschen münden in denselben; das Thal ist mit Dörfern bebaut, deren Einwohner anscheinend des ausländischen Handels nicht benöthigt sind und allein von den Producten des eigenen Grund und Bodens leben, wozu Gold, vorzügliches Eisen, Salz, und verschiedene Garten- und Feldfrüchte gehören. Die Bevölkerung beträgt wahrscheinlich 10,000 Seelen. Anfang dieses Jahrhunderts wurde dieses Land von dem Herrscher von Darwas verwaltet, welcher die eingeborene Dynastie vertrieben hatte; dann wurde diese aber wieder hergestellt, bis sie in neuester Zeit durch eine Revolution von Kokan abhängig wurde.

Nach dem Austritte aus Karategin bewässert der Ssurchab-Fluss das Kuljabsskische Chanat, das mehr oder weniger den ehemaligen Gebieten Chotl und Wachsch entspricht, wo es schon im X. Jahrhundert blühende Städte und Handel gab. Zuverlässiges wissen wir über dieses Land nicht; aber anscheinend ist es eine gut und von Alters her bevölkerte Ebene. Spuren einer ehemaligen Civilisation haben sich hier als Pula-ssan-gin oder Steinerne Brücke, welche schon Timur bekannt war, erhalten.

Der Zusammenfluss der Ssurchab mit der Pjandj wird auf den zeitgemässen Karten nur um einige Werst nördlich von der Mündung des Badakschansskischen Armes des Oxus oder des Kokscha-Flusses angegeben: das ist aber nur eine Annahme, welche auf der Karte von Wood beruht, wo an dieser Stelle ein namenloser Zufluss der Pjandj verzeichnet ist. Auf Grund der Marschroute von Scharwan nach Kuljab, welche von Makartnei angeführt wird, sollte man dagegen eher glauben, dass die Ssurchab sich wenigstens 45 Werst oberhalb, d. h. nördlich der Kokscha in die Pjandj ergiesst. Die Pjandj oder Pjandja ist der wichtigste von den Quellflüssen des Amu-darja, dessen Anfang Wood unter 37⁰ 2′ n. Br. und 90⁰ 22′ öst. L. in dem sogenannten Wachan sah, wo der See Ssary-kul in einer Höhe von 15,600′ und mit 19,000′ hohen Bergen umgeben liegt. Als Quellfluss kann aber auch ein anderer Arm, die Scharchad, angenommen werden, welche südöstlich vom Ssary-kul aus dem See

Barkat-Jassin fliesst. Letzterer See liegt auf dem Kleinen Pamir*), während der Ssary-kul die Mitte des Grossen einnimmt. Geht man die Scharchad von dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse aufwärts, so trifft man 63 Werst davon ab, das letzte Dorf Patur vor dem Uebergange; überhaupt ist dieses Thal gut bevölkert und die Bewohner sind reich an Vieh, besonders an Pferden von einer kleinen Race und an Jaks. Ihre Häuser sind aus Steinen erbaut. Das Thal der Scharchad, sonst auch Ssary-Tschapan genannt, passirten die Eroberer aus Ost-Turkesstan nach dem Bassin des Amu-darja öfters, so z. B. 1503—1515 der Sultan Abu-bekr, und 1529 sein Sohn, Ssaid-Zan von Kaschgar. Dasselbe Thal diente auch ohne Zweifel Chjujen-Zan, der es in seinem Tagebuche Pomilo nannte, als Strasse, und wahrscheinlich passirte es auch Marko-Polo. Die Pjandj hat 100 Werst von dem Zusammenflusse ihrer beiden Hauptquellabflüsse, innerhalb Wachan's, ein Thal, das kaum einige hundert Ssajen und nirgends über $1\frac{1}{2}$ Werst breit ist. Dasselbe ist von einem Volke, das persischer Abstammung aber tatarisirt ist, bewohnt. Der in Petersburg anwesend gewesene Grieche Patogoss, wahrscheinlich auch ein englischer Agent, wie alle die neuesten Erforscher des Amu-darja, sagte, dass er die gebildeten Leute von Wachan und Badakschan, welche reines Persisch sprechen, vollständig, die gewöhnlichen Leute aber schlecht verstanden habe. Die ganze Herrschaft Wachan ist in vier Bezirke getheilt: Ischtrach, Chandut, Jsspjandj und Ssary-tschapan, deren Beherrscher ein Vasal von Badakschan ist. Von Wachan aus existiren mehrere Uebergänge über den Hindukusch nach Tschitral.

Nachdem die Pjandj aus Wachan in das Gebiet des ihm unterthänigen Ischkaschm eingetreten ist, wendet sie sich nach Nordwesten und an ihrem rechten Ufer beginnt bald der Staat Schignan, welcher durch seine Rubinengruben, welche jetzt verödet und gar nicht mehr bearbeitet werden, berühmt ist. Dann tritt der Fluss in eine unbekannte Gegend, wo die Gebiete Roschan, ein Vasallenstaat von Badakschan, und dann Darwas und Kuljab, welche unabhängig sind, liegen sollen. In jedem dieser Länder spricht das Volk eine besondere Sprache, aber alle bekennen sich zu dem schiitischen Glauben. In Darwas existirt über den Pjandj-Fluss eine Brücke; das ist Alles, was wir von diesem Lande wissen.

Die Kokscha, der dritte grosse Qellfluss des Oxus, von den

*) Jul zählt überhaupt sieben Pamire auf: Alitschur, Churd oder Kleiner, Kaljan oder Grosser, Chargoschi oder Sajatschii, Ssariss, Rian-kul und Tagdumbasch. Der nördlichste Rian-kul wird von ihm unter $38\frac{1}{2}^0$ n. Br. südlich vom Alai angegeben. Seinen nördlichen Rand mit Bergen von 24,000′ Höhe sah Fedtschenko.

Eingeborenen gewöhnlich Badakschan'scher Fluss genannt, weil er an dieser Stadt vorüberfliesst, kommt aus dem Hindukusch in zwei Armen: Djerm und Wardoj, deren wirkliche Länge wenig bekannt ist, so dass die Eingeborenen die Djerm als Haupt-Quellfluss des ganzen Amu-darja betrachten und ihn aus einem See entstehen lassen. Die Thäler dieses Hochlandes heissen Kuren, Andjumal und Paraijan, und ihre Bewohner hängen von Djerm ab. Kuran (Kulan) kannte schon Chjujen-zan. Der Wardoj, der östliche Arm der Kokscha, bildet sich aus kleinen Flüsschen bei Sebak, das auf der Karte von Wood noch eingetragen wurde. An dem oberen Laufe dieser beiden Flüsse befinden sich Uebergänge über den Hindukusch nach Tschitral, Dorach und Nukssan genannt. Der Wardoj-Arm bewässert eins der besten Thäler Badakschans; der Djerm-Arm durchströmt, bevor er zur Stadt Feisabat gelangt, eine enge Schlucht.

Der Kokscha-Fluss durchfliesst unterhalb Badakschan den hügeligen und bevölkerten Bezirk Jaftalu und das Vasallenländchen Pasaku oder Schachr-i-Busurku. An seinem linken Ufer ziehen sich Ebenen hin, in deren Mitte sich einst die grosse Stadt Chimtschan befand. Die Flüsschen Daraim, Teschkan, Nawi und Maschad münden von links her nach einander in die Kokscha. Bei der Teschkan-Mündung liegt die Befestigung Safar, ein grosser Wachposten Badakschan's. Der Fluss Maschad entlehnt seinen Namen von der Stadt, durch welche er fliesst, und welche an der Strasse von Feisabad nach Kundus liegt. Etwas südlich davon liegt die kleine Festung Kilaogan (Kila-Afgan), ein Grenzposten nach dem Afghanischen Gebiete hin auf Badakschan'schen Grund und Boden.

Das ist nun die Configuration der gebirgigen Gegenden des Turkesstan'schen Grenzabschnittes. Betrachten wir jetzt nun die Ebenen, welche sich an dem Gebirgsfusse hinziehen. Man kann sieben anführen, welche übrigens nur die Verzweigungen einer einzigen, der am Aral gelegenen, in dem Gebirge bilden. Die nördlichste Ebene ist die am Tschu-Flusse, welche am Fusse des Karatau und Kirgisyn-Alatau beginnt und sich bis zum Tschu erstreckt. In dem unmittelbar am Gebirgsfusse gelegenen Theile, längs der Nebenflüsse des Kuragaty-Flusses, liegen einige zur Bebauung geeignete Oasen; dasselbe ist, wenn auch in geringerem Umfange, an einzelnen Stellen am Nordfusse des Karatau der Fall. In einer Entfernung von 5—6 Werst vom Gebirge, treffen wir im Osten schon die nackte Steppe aus hartem Thonboden, und im Westen die mit Sakssaul bedeckte Wüste. Längs des Tschu selbst, sowie auch an den Ufern des Kara-kul-Sees und am untern Laufe der Talass ziehen sich weite Röhrichtstrecken hin. Was den oberen Theil des Talass-Thales betrifft, so ist dasselbe südöstlich von Aulje-ata, trotz der Nähe der Gebirge im Süden und Norden, bei einer Breite von 8 Werst an

manchen Stellen, eine vollständige Steppe mit hartem Thonboden. In Folge dessen sind in dem ganzen Bassin des Talass und Tschu innerhalb des Ssyr-darinsskischen Oblasstj kaum mehr als 15 □Meilen zu finden, welche von einer angesessenen Bevölkerung bebaut werden, trotzdem dass hier die Ebenen eine über 1000 Meilen grosse Fläche einnehmen. Vom militairischen Standpunkte aus ist das sehr wichtig, denn es beweist, dass am Fusse des Karatau und Kirgisyn-Alatau eine gute Linie russischer Ansiedelungen schwer anzulegen ist; ohne eine solche aber wird die Verbindung der untern Ssyr-darja mit dem Transilischen Lande immer eine unzuverlässige sein und im Falle irgend welcher Unruhen in Turkesstan, können sich solche ohne Hinderniss nach Norden über den Tschu hin ausdehnen.

Die zweite grosse Ebene in diesem Grenzabschnitte senkt sich ohngefähr 500 □Meilen gross nach Westen und liegt zwischen dem Ssyr-darja und dem Karatau-Kysykurt- und Kendyr-tau-Gebirge. Hier befindet sich augenblicklich der Mittelpunkt der russischen Macht in Mittel-Asien, Taschkent, und eine ganze Reihe anderer Städte und Dörfer, die von Alters her existiren. Der Wasserreichthum der Flüsse, welche von dem Gebirge kommen, besonders der Aryss, Tschirtschik und Angren, macht es möglich, dass sich hier eine bedeutende angesessene Bevölkerung versammeln kann. Man darf sich übrigens diese Gegend nicht als eine einzige ununterbrochen bebaute Ebene, nach Art der Lombardei, vorstellen. Nein gerade im Gegentheil: die bebauten Strecken ziehen sich in Streifen nur längs der Flüsse, und der aus diesen abgeleiteten Gräben hin, und betragen zusammengenommen kaum über 125 □Meilen; die übrige Fläche ist eine Steppe, welche zum Theil aus Thon und Steinen in der Nähe der Gebirge, zum Theil aus Sand und Thon in der Nähe des Ssyr-darja besteht. Heben wir hervor, dass die Dichtigkeit der dortigen muhamedanischen Bevölkerung, welche für ihre Felder fast das ganze Wasser zur Bewässerung in Anspruch nimmt, die Gründung von eigentlichen russischen Kolonieen, wodurch nothwendiger Weise unsere Herrschaft in Turan bedingt wird, sehr erschwert.

Eine andere, am Darja gelegene Ebene ist die berühmte Fergana, oder die Gegend unweit Kokan, Margilan, Namangan etc., überhaupt das Thal des Ssyr von dem Austritt der Naryn und Kulscha aus dem Gebirge bis Chodjent. Auf den hohen Gebirgszügen, welche es im Norden, Osten und besonders im Süden umgeben, entspringen eine Menge wasserreicher Flüsse, welche bei ihrem Austritt in die Ebene, überall in Gräben geleitet werden und deshalb die grösste Hälfte der Gegend bewässern. Man darf übrigens nicht glauben, dass die sengende Sonne Mittelasiens nicht ihre Wirkung hätte, d. h. Theile des Gebiets in Wüsten verwandele. Im Gegentheil, die dem Ssyr-darja am nächten nördlich von Kokan gelegenen

Gegenden bilden einen Strich von Wüsten, der 10—12 Werst breit und über 80 Werst lang ist. Der kultivirbare Theil Ferganas nimmt im Ganzen höchstens 110 □Meilen ein.

Das breite fruchtbare Fergana-Thal geht westlich von Chodjent in einen Streifen bebauten Landes über, welcher sich am Fusse des Malgusar und Nuratau hinzieht. Nördlich dieses Streifens, etwa 4—5 Werst vom Gebirge ab, beginnt schon die Steppe, welche sich bis ganz zum untern Laufe des Ssyr-darja und bis zum Aral-Meere erstreckt. Anfangs, auf der Strecke zwischen Chodjent, Djisak und Tschinas, besteht sie noch aus festem Boden, der sich vielleicht auch zur Kolonisirung eignete, wenn man Wasser aus dem Ssyr-darja hinleitete; jenseits der Strasse von Tschinas nach Djisak aber verwandelt sie sich schnell in eine Sandsteppe, die unter dem Namen Kisyl-kum bekannt und eine eben solche Wüste, wie die im Norden von Ssyr-darja gelegene Karakum, ist. Selten trifft man dort auf Gras und Sakssaul-Gebüsch, vorzugsweise noch in der Nähe des Ssyr und Jany-darja; aber auch diese spärlichen Gaben der Natur drohen vernichtet zu werden, weil der Sakssaul als Feuerungsmaterial ausgerodet wird. Zu einem ansässigen Leben geeignet sind im Süden der Kisyl-kum kaum über 12 □Meilen zu finden, und nur, wenn grosse Wasserbauten ausgeführt werden, kann man diese Fläche auf 40—50 Meilen erweitern.

Längs des Serawschans zieht sich das Thal Miankal, dieser Garten Mittel-Asiens hin, und ist ebenso berühmt wie Fergana. Dank der künstlichen Theilung des Flusses in zwei grosse Arme, den Ak-darja und Kara-darja, und in eine Menge kleiner Gräben, sind auf der Fläche Miankal's und der Bucharischen Ebene eine Reihe üppig grüner Plantagen vorhanden, welche die dortige benachbarte Nomadenbevölkerung mit Weizen, Hirse, Reis etc. versorgen und eine Menge Kulturpflanzen wie Krapp, Flachs, Indigo etc. hervorbringen. Aber auch hier darf man sich nicht falschen Ansichten hingeben. Nach sehr gründlich angestellten Berechnungen von Ssoboljew beträgt das ganze kultivirbare Thal des Serawschan unterhalb Pjandjikent nur 83 □Meilen, und zwar nur in günstigen Jahren d. h. wenn der Fluss viel Wasser hat; in Jahren, wo er nur wenig Wasser giebt, verwandelt sich ein Theil der Bucharischen Ebene in eine Steppe. Die trockene Steppen-Atmosphäre und eine sengende Sonne tödten in diesen Gegenden Mittel-Asiens jedes organische Leben, so dass wir selbst in einer Höhe von 8000′, unter gleicher Breite mit Ssamarkand, an dem sich zwischen zwei Schneegebirgszügen hinziehenden Alai nämlich, nur eine Grassteppe finden, und die Hänge des Süd-kokan'schen Schneegebirges, die Schluchten ausgenommen, vollständige Wüsten sind.

Das Bassin des Koschka-darja oder des Schachrssjabss-Flusses

bildet eine dem Miankal-Thale ähnliche fruchtbare Landstrecke. Aber die Fläche dieser Oase ist bei weitem kleiner, und übersteigt kaum 25 □Meilen. Somit können wir innnerhalb der erforschten Gegenden des Turanschen Grenzabschnittes, also auf 4,500 □Meilen, höchstens 378 □Meilen als zu Ansiedelungen geeignet in Anschlag bringen, nämlich:

in der Gegend am Tschu	15
am Aryss, Tschirtschik und Angren . .	125
in Fergana	110
am Serawschan	83
am Koschka-darja	25
an den kleinen Flüsschen des Süd-kokanschen Gebirges und anderer an . .	20

Und wenn wir hierzu noch den Theil der am Jaxartes gelegenen Steppen rechnen, welcher bewässert werden kann, ohne dass man aus dem Flusse so viel Wasser ableitet, dass derselbe nicht mehr schiffbar ist, so wächst die Fläche des zur Kultur geeigneten Bodens vielleicht auf 450 Meilen, d. h. auf den zwölften Theil der Gesammtausdehnung des Landes. Die ganze übrige Bodenfläche lässt nur ein Nomadenleben, oder auch das nicht einmal führen. Wenn wir nun bei allem dem eine Bevölkerung von ohngefähr 1,600,000 Seelen in diesem Lande finden, so erklärt sich das nur durch die grosse Fruchtbarkeit des Bodens in den Gegenden, wo er bewässert wird, und durch die äusserst geringen Bedürfnisse der Mittel-Asiaten, ihre Gewohnheit, an sehr wenigem sich genügen zu lassen. Zur Vergleichung erinnere man sich an Egypten, das bei 510 □Meilen 2,900,000 Einwohner hat.

Die Beschreibung der Ebenen, welche durch den Amu-darja (in seinem obern Laufe) und durch seine Nebenflüsse bewässert werden, kann deshalb nicht genau sein, weil wir überhaupt die Geographie dieser Gegenden wenig kennen. Das bedeutendste von den hier gelegenen Thälern ist das Badakschansskische, das — wie jetzt bekannt — in einer absoluten Höhe von 3500—5000′ liegt. »Eingeborene und Ausländer, sagt Burnes, sprechen mit Entzücken von Badakschan, seinen Hainen, Früchten, Blumen und Nachtigallen«; wir wissen aber nicht, wie viel Quadrat-Meilen hier kultivirbar sind. Das Thal des eigentlichen Amu-darja geht westlich von Chasret-Imam und Termes schnell in die Steppe über. Und wenn wir unmittelbar am Flussbette selbst Röhricht und Gebüsch finden, so ist das einmal nicht überall der Fall, und dann ist diese Art Vegetation nicht ein Beweis, dass die so bewachsenen Stellen sich zur Gründung von Städten und Dörfern eignen. Ein bedeutender Theil des Ufergeländes des Amu-darja wird dagegen bei dem periodischen Hochwasser überschwemmt, und kann folglich nicht angesiedelt werden. Ja auch

die Nomaden bleiben im Sommer weit von ihm ab, in Folge der Menge Insekten in dem Röhricht und in den Gebüschen, die das Vieh quälen, sodass — streng genommen — dieses Thal nur vom November bis März, wo die Turkmenen die Winterlager beziehen, bewohnt ist. Geben wir nun zu, dass alle kultivirbaren Thäler der Bassins des Amu-darja eine eben so grosse Ausdehnung haben, wie die des Ssyr-darja d. h. 225 □Meilen (Chiwa allerdings nicht gerechnet), und nicht weniger fruchtbar sind: so erhalten wir für das ganze Turan'sche Hochland 603 □Meilen, d. h. $^1/_{20}$ der ganzen Ausdehnung. An Ebenen und Gebirgshängen, welche durch atmosphärische Niederschläge bewässert werden und bearbeitet werden können findet man vielleicht 300 □Meilen; man darf aber nicht vergessen, dass diese Niederschläge in Mittel-Asien eine solche Seltenheit sind, dass beim Ackerbau darauf zu rechnen, sehr riskant ist. Es kommen Jahre vor, dass auf Felder, welche im Frühjahr bei feuchtem Boden bestellt sind, während des Sommers nicht ein Tropfen Regen fällt, und nichts aufgeht. Nach den Berichten von Fedtschenko und anderer Reisenden haben sogar Gebirgszüge mit Gipfeln von 15—16,000′, welche also mit Schnee bedeckt sind, Abhänge, welche grösstentheils Wüsten sind, und die z. B. die im Gebirge 8000′ über dem Meere und zwischen Schneeketten gelegene Alai-Fläche ist eine vollständige Steppe.

Productivität des Landes.

Diese physisch-geographischen Angaben über den Gesammtcharakter des Turan'schen Hochlandes geben schon einen gewissen Begriff davon, was man von dem Lande in botanisch-geographischer Beziehung erwarten kann. Wenn man allerdings nur die Oasen in Betracht zieht, so ist das Land in mannigfacher und sehr ausgiebiger Weise productiv. Um in übersichtlichster Weise die dortige Flora zu charakterisiren, genügt es hervorzuheben, dass der Maulbeerbaum, Mandelbaum, Weinstock, Krapp, Flachs und Reis, wenn auch nicht überall, so wenigstens in den niedrigsten und wärmsten Gegenden, dazu gehören. Die Aufzählung allein der übrigen Kulturpflanzen, welche häufig einen sehr grossen Ertrag geben, wird zeigen, dass von allen unseren asiatischen Grenzlanden — das südussurische und mittel-amursche ausgenommen, dies das gesegnetste ist und für die Zukunft am meisten verspricht.

Auf den dortigen Feldern wächst von Getreide hauptsächlich Weizen, und zwar vier Arten, welche sich durch Farbe, Grösse und Gewicht des Kornes unterscheiden. Die Erndte beträgt in den durch Kanäle bewässerten Gegenden dreissig Korn und mehr; die Preise schwanken zwischen 25 und 60 Kopeken für das Pud. Nachdem der

Weizen abgeerndtet ist, säet man gewöhnlich Hirse, türkischen Weizen Mohn, Mohrrüben etc. auf dieselben Felder.

Die Hirse ist die zweitwichtigste Getreideart des Landes, und giebt manchmal eine Erndte von 400—500 Korn. Nicht nur die angesessenen Bewohner der Gegend säen sie, sondern auch Nomaden, wo es das Terrain erlaubt. Kleine Hirse erndtet man hauptsächlich, um daraus ein Getränk — Busa — zu bereiten.

Die Djugara (Holcus sorghum) wird auch in grosser Menge geerndtet und deshalb besonders von der armen Bevölkerung viel gebraucht, weil sie billig ist, nur 20—30 Kopeken per Pud kostet. Im getrockneten Zustande wird das junge Vieh damit gefüttert; das Stroh wird zur Streu verwandt.

Gerste baut man zum Futter der Pferde; Roggen wird überhaupt wenig gesät.

Erbsen und Linsen werden noch wenig gebaut. Flachs wird nur des Samens und der Faser halber cultivirt.

Luzerne ist die hauptsächlichste Futterart, und wird auf geackerten und bewässerten Boden gesäet, wo derselbe Samen drei Jahre hintereinander eine Erndte giebt, und im Jahre dreimal gemäht wird.

Reis baut man an vielen Stellen, wo eine reichliche Bewässerung möglich ist; er giebt eine mittlere Erndte von 30 Korn, also eine weit geringere als im südlichen Asien. Der Preis für ein Pud beträgt 75—100 Kopeken.

Baumwolle ist das hauptsächlichste Kulturgewächs in den wärmsten Gegenden Turans, z. B. in Miankal, Fergana und an gewissen Stellen des Ufergeländes des Amu-darja. Trotz der ziemlich mühevollen Behandlung derselben im Frühjahr beim Pflanzen und im Herbste bei der Erndte, kann eine Dessiatine Land, das damit bestellt ist, jährlich einen reinen Gewinn von 90 Rubeln abwerfen. Aber leider verstehen die Mittel-Asiaten nicht, sorgsam die Baumwolle zum Verkauf zu behandeln, und sie gilt hier, da sie schon in Bezug auf die Länge und Festigkeit der Faser der amerikanischen nachsteht, viel weniger als diese. Wird aber eine bessere Bearbeitung eingeführt, so kann man des Gewinnes ganz verlustig gehen.

Der Tabak ist ein ziemlich verbreitetes Product des Ackerbaus in ganz Turkesstan: der Bau desselben hat seit der Zeit der Ansiedelung der Russen im Lande besondere Fortschritte gemacht. Man hat sogar einige Arten amerikanischen und türkischen Tabak cultivirt.

Das sind die hauptsächlichsten Producte des mittel-asiatischen Landbaues. Trotz ihrer Mannigfaltigkeit befassen sich die Bewohner Turkesstans vorzugsweise nicht mit der Kultur derselben, sondern ziehen Gartenbäume und Gemüse. Es liegt dies theilweise am Ge-

schmack, weil sie Früchte lieben, theilweise an der bei weitem grösseren Einträglichkeit der Gartenkultur im Vergleich zum Ackerbau. Folgende Gartengewächse werden hauptsächlich von den Bewohnern Turkesstans gepflegt:

Der Weinstock; es giebt dreizehn verschiedene Arten von Trauben, aus einzelnen derselben kann auch Wein gewonnen werden, was besonders seit der Ansiedelung der Russen im Lande geschieht. Der grösste Theil derselben wird übrigens als frische oder getrocknete Beeren (Rosinen), ein beliebtes mittel-asiatisches Naschwerk, verbraucht. Während des Winters muss übrigens die Rebe bedeckt werden; ein günstiges Jahr giebt eine Erndte von mehr als 10,000 Pud von einer Dessiatine.

Aprikosen oder weisse Pflaumen sind eine in Mittel-Asien ganz gewöhnliche Frucht; von der Menge Arten sind die um Namangan wachsenden besonders bekannt.

Von Pfirsichen giebt es drei Arten.

Granaten sind besonders in Schachrssjabss verbreitet.

Der Feigenbaum wächst fast überall auf den Feldern.

Von Aepfeln giebt es eine Menge Arten, die überall — wo man nur will — fortkommen und sehr billig verkauft werden, weil sie wenig Wartung verlangen.

Birnen, welche in dem gemässigt feuchten Klima Frankreichs so vorzüglich sind, taugen unter dem trockenen Himmel Turans nicht viel.

Quitten werden von den Mittel-Asiaten gekocht und gebacken gegessen.

Kirschen, welche in Turan wachsen, schmecken selten süss.

Mandelbäume zieht man besonders in Schachrssjabss.

Der Maulbeerbaum ist ein Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit des mittel-asiatischen Gärtners, weil er gleichzeitig schmackhafte Früchte und die zur Seidenzucht so nothwendigen Blätter giebt.

Der Pistazienbaum giebt Nüsse im Ueberfluss, die in grosser Menge fast ebenso wie bei uns die Sonnenblumen verwandt werden. Das Harz dieses Baumes findet keine Verwendung oder, richtiger, wird gar nicht gewonnen.

Wallnussbäume wachsen in den Schluchten und Thälern im Gebirge wild; die Nüsse werden zu Oel verwandt.

Der Oelbaum giebt vorzügliches Nutzholz.

Die hohe Pappel ist dagegen dazu nicht geeignet, giebt aber den Gärten in Mittel-Asien, welche gewöhnlich davon umgeben sind, Schatten.

Der Gartenbau producirt in Unmenge dieselben Gemüse wie bei uns: rothe Rüben, Mohrrüben, Rettig, Kohl, Lauch, Gurken, Kürbisse und besonders vorzügliche Wasser-Melonen und Melonen,

welche manchmal riesig gross werden. Mohn, welcher zum Theil in Gärten, zum Theil auf den Feldern gezogen wird, dient zur Bereitung von Oel, und bis zu einer gewissen Quantität zur Bereitung von Opium. Letzteres, von den Eingeborenen zum Rauchen gebraucht, wird übrigens grössten Theils über Hindukusch eingeführt. Die übrigen Gewächse, welche Oel geben, sind: Sesam, Luzern, Lein, Sonnenblume und Nüsse.

Farben gewinnt man aus Krapp, Feldrittersporn, der Malve und Kochenille. Abgesehen aber von den Farben, welche mit Hülfe des aus Russland eingeführten Sandelholzes und des aus Indien importirten Indigo hergestellt werden, verwenden die Mittel-Asiaten zu ihren bunten Stoffen auch Mineralfarben; einige gewinnt man im Lande, wo man sie übrigens nicht gut zu behandeln versteht.

Die Ausbeute der mineralischen Reichthümer des Landes hat überhaupt weit geringere Fortschritte gemacht, als die Benutzung der Producte des Pflanzenreichs; es ist das ja auch natürlich, denn es sind dazu wissenschaftliche Kenntnisse aus der Chemie, Mechanik, Metallurgie u. s. w. erforderlich, welche die Mittel-Asiaten allerdings nicht haben. Die Eingeborenen und theilweise auch die Russen gewinnen aus den Gebirgen Turans folgende Mineralien:

Steinkohlen — ein sehr kostbares Product im Lande, wo bald getrockneter Kuhmist (in der Steppe), bald Holz von Obstbäumen (in den Städten) als Feuerungsmaterial dient. Sie werden jetzt, innerhalb unseres Gebiets, ausgebeutet: 1) zwischen Tschemkent und Aulje-ata, im Quellgebiet des Flusses Boroldai (das Tatarinowsskische Lager), wo pro 1872 150,000 Pud gefördert werden sollten; 2) in der Nähe des Dorfes Chodjakent 80 Werst von Taschkent, und 3) 40 Werst südlich von Chodjent, auf Urotschischtsche Kokim-ssai. Die Tatarinowsskische Kohle, welche mit Transport bis zu der Mündung des Aryss auf 32 Kopeken pro Pud zu stehen kommt, wird vorzugsweise von den Dampfschiffen der Aral-Flotille verlangt; die bei Chodjakent gewonnene geht nach Taschkent, und kostet 25 Kopeken pro Pud, die von Kokim-ssai nach Chodjent.*)

Eisenerze kommen an vielen Stellen vor, z. B. am Flusse Isskem, 70 Werst von Taschkent (62% Eisen), an der Quelle der Karamkul in der Nähe des Perwuschinskischen Steinkohlenflötzes (55%), auf dem Turlansskischen Gebirgspasse des Kara-tau-Gebirges (49%), an den Flüssen Ausgen, Ssuundyk und Kok-kija in demselben Gebirge, bei der Station Tjulke-basch auf der Strasse von

*) Die Tatarinowsskische Kohle giebt 62% Koks und 32% flüchtige Substanzen: folglich verbrennen 94%, sie enthält dafür aber 3% Schwefel. Perwuschinsskische Kohle giebt viel mehr flüchtige Substanzen (45%) und wenig feste Kohle (36%), enthält aber dafür weniger Schwefel.

Tschemkent nach Aulje-ata, und an einigen anderen Stellen des russischen Turkesstan. Aus Mangel an Kapitalien zur Anlage von Hüttenwerken und vielleicht auch aus Besorgniss, dass es an Brennmaterial fehlen möchte, werden diese Erze nicht gefördert. Was nun die im Besitze von Eingeborenen befindlichen Gegenden Turans betrifft, so ist die Bearbeitung des Metalls, wenn auch an ziemlich vielen Stellen Eisen gefunden wird, doch sehr unbedeutend, weil die Eingeborenen im Berg- und Hüttenbetriebe nicht erfahren sind. In Folge dessen erhalten die Mittelasiaten all ihr eisernes Geschirr und Hausgeräth aus Russland, und nur kleine Sachen werden aus inländischem Eisen gearbeitet.

Kupfer ist an verschiedenen Stellen des russischen Turkesstan gefunden, so z. B. am Flusse Tschigir-tass, im Kreise Tschemkent, wo es Erze giebt, die 32% Metall enthalten, am Flusse Karamkul, in der Nähe des Perwuschinsskischen Steinkohlen-Flötzes (8%); es wird aber nicht ausgebeutet. Blei wird dagegen aus Erzen, welche sich am Flusse Kok-kija im Karatau-Gebirge finden und über 50% Metall enthalten, ausgeschmolzen. Hier gewinnt man jährlich an 3000 Pud. Ein anderer Fundort von Blei ist am Flusse Kok-ssu, einem Nebenflusse des Tschirtschik, bekannt, weil der Metallgehalt weniger vortheilhaft ist und nur 23% beträgt. Dieses Erz enthält ausser Blei auch noch Silber und zwar $3\frac{1}{4}$ Solotniks auf das Pud Mineral. Gold wurde im Russischen Turkesstan am Flusse Kukreu, nördlich vom Karatau, und am Tschirtschik-Flusse, in so geringen Quantitäten gefunden, dass wenig Hoffnung auf eine ausgiebige Goldwäsche vorhanden ist. Am Flusse Isskem giebt es arsenikhaltige Erze und nicht weit von Chodjent Türkise.

Jenseits der Grenze des russischen Gebiets ist das Turansche Hochland in Betreff des Vorkommens von Mineralien noch sehr wenig erforscht. Der Kaufmann Kolessnjkow hat mit Erlaubniss des Chans von Kokan unweit Namangan Untersuchungen angestellt, und dort Steinkohlen, Kupfererz und Steinöl gefunden. Man hat versucht aus letzterem Petroleum und Asphalt herzustellen. In Buchara hält man von Alters her den Fluss Serawschan für goldhaltig, aber jetzt wird Gold dort nicht gewonnen. In den weiter nach Südosten gelegenen Gebirgen muss man das Vorhandensein von Silbererzen unweit Wachan annehmen. In Bedakschan sind Lager von Rubinen an der Nordseite des Amu-darja und von Lapis lazuli südlich desselben im Hindukuschgebirge bekannt.

Das Thierreich ist im Hochlande von Turan noch weniger mannigfaltig als das Pflanzenreich. Wenn man den sehr genauen Zahlen des Turkesstanschen Jejegodniks (Jahrbuchs) glauben kann, so giebt es allein in den 4 Kreisen des Ssyr-darinsskischen Oblasstj, Tschemkent (incl. des Turkesstanschen), Kuraminssk, Chodjent und

Djisak an Hausthieren: 136,000 Kameele, 276,000 Pferde, 138,000 Kühe und Ochsen und 2,900,000 Schafe und Ziegen. Nimmt man an, dass die Bewohner der übrigen Theile Turan's ebenso reich an Vieh sind, so muss man schliessen, dass in dem ganzen Lande die Zahl der Schafe und Ziegen z. B. 10,000,000 und vielleicht noch mehr beträgt. Uebrigens ist diese Möglichkeit sehr wahrscheinlich, denn die Vorbedingungen für die Viehzucht sind hier sehr günstig und es giebt Viehracen hier, die einen wohl verdienten Ruf erlangt haben. Ohne sich aber auf die genannten Thierarten zu beschränken, halten die Einwohner auch viele Esel und Maulthiere, welche sich vorzüglich zum Transport von Reisenden und Lasten, die nicht schwer fortzubringen sind, eignen. Die kleinen Hausthiere sind auch nicht wenig zahlreich. Das für die Kultur wichtigste Thier in diesem Lande, das eine Eigenthümlichkeit desselben im Gegensatze zu allen übrigen russisch-asiatischen Grenzlanden bildet, ist der Seidenwurm, welcher südlich des Parallelkreises von Taschkent vorkommt. Nicht nur die Eingeborenen, welche seit jeher Seidenzucht trieben, sondern auch die Russen, welche seit kurzem in das Land gekommen sind, beschäftigen sich mit derselben. Die hier vorkommende Art steht übrigens den Raupen nach, welche in Europa, bevor sich die Krankheit hier verbreitete, gezogen wurden; und in Folge dessen standen die italienischen Seidenzüchter, welche Versuche mit dem Ankauf von Eiern machten, von diesem Handel wieder ab, welchen die dortigen Behörden auch einschränkten, um die eigentlich russische Seidenzucht zu einer grösseren Entwickelung zu bringen.

Seide und Baumwolle bilden die Hauptmaterialien für die dortige Weberei, weil Flachs von den Eingeborenen Mittel-Asiens gar nicht verwandt wird. Die Russen weben die von ihnen selbst gewonnene oder von den Eingeborenen aufgekaufte Seide nicht an Ort und Stelle, sondern senden sie nach Moskau. Was aber die Baumwolle betrifft, so wird eine grosse Quantität — wenn auch ein Theil in das Innere von Russland geht — in dem Lande selbst verarbeitet. Auf Grund eines besonderen Gesetzes, werden alle Bedürfnisse der Truppen an Wäsche durch die dortigen Baumwollen-Gewebe, anstatt durch Leinwand und Hanf, befriedigt.

Die Viehzucht bietet den Eingeborenen, ausser der Nahrung, eine Menge Häute, welche von ihnen zu den verschiedenen Ledersorten — vom Saffian bis zum Elenns- und Sohlenleder — verarbeitet werden. Das dortige sämische Leder ist jetzt bei den Turkesstanschen Truppen zu Hosen eingeführt, da es nicht theuer und in vieler Beziehung dem Tuche vorzuziehen ist. Gewisse Häute, z. B. die karakulsskischen Schaffelle werden zu Pelzwerk verarbeitet, wie auch die Felle von wilden Thieren: des Tigers, der wilden

Katze, des Vielfrasses, des Fuchses, des Wolfes, des Murmelthieres. Die Fettschwanz-Schafe geben Talg in Ueberfluss. Aber die Bearbeitung der meisten Producte aus dem Thierreiche lassen noch weitere Vervollkommnungen, nach europäischer Praxis, wünschen.

Ueberhaupt sind über die Verhältnisse, die Producte zu gewinnen und zu verarbeiten, in dem russischen Turkesstan viele Angaben in dem Kataloge der Turkesstan'schen Abtheilung der Moskauer Industrie-Ausstellung und in dem gleichzeitig erschienenen Ssbornik »das Russische Turkesstan« zusammengestellt. Speziellerer Angaben halber muss man sich dorthin wenden. Ueber den Eintausch gewonnener Gegenstände gegen andere liegen keine Nachrichten vor, die detaillirt genug wären, wenn auch die »Turkesstan'sche Zeitung« in ihren Spalten sehr oft Preis-Kourante und Angaben über Waaren, die nach Taschkent gekommen sind, bringt. Die Hauptmittelpunkte für den Handel sind innerhalb des russischen Gebiets Taschkent, Ssamarkand, Chodjent und Tschinas, in Kokan — Kokan und Andidjan, in Buchara — Buchara, Karschi, Schachrssjabss und einige andere Orte, welche grosse Bazare haben. Im Süden ist Badakschan der am meisten bekannte Handelsmittelpunkt. Zu den Haupthandelsstrassen kann man den Ssyr-darja von Perowssk bis Tschinas, aber nicht weiter aufwärts, und die Landstrassen von Perowssk nach Taschkend, Chodjent, Ssamarkand, Buchara und Karschi, von Andidjan nach Kaschgar, von Buchara nach Balch und Herat u. s. w. rechnen. Der Amu-darja dient trotz seiner Schiffbarkeit wenig zum Transport von Waaren, welche gewöhnlich durch ganz Turan auf Kameelen und theilweise auf Eseln fortgeschafft werden. Der Handel findet theilweise in den grossen Karawanseraien, wo gewöhnlich Karawanen der einen oder anderen Nation, dieser oder jener grossen Stadt Halt machen, theilweise und meistentheils in den Bazaren statt. Letztere sind bisweilen sehr bedeutend, obwohl sie sich in Orten von gar keiner Bedeutung finden. In dem ganzen nördlichen Turkesstan herrschen jetzt ausschliesslich russische und an Ort und Stelle verfertigte Arbeiten; von Buchara ab aber macht sich das Vorhandensein von englisch-indischen Waaren fühlbar, welche an den Grenzen Afghanistans vorwiegend werden. Es ist schwer zu sagen, ob die eine oder die andere Nation einen vollständigen Sieg für die verschiedenen Kategorieen von Waaren auf den Märkten Mittel-Asiens erringen wird, wenn man eine vollständig freie Konkurrenz zulässt: die Ausgaben für den Transport von Manchester über Karratschi und Kabul nach Buchara werden kaum hinter den Transportkosten von Moskau über Ssamara und Orenburg bis nach Buchara zurückbleiben. Die russischen Kaufleute haben allerdings vor den englischen insofern den unzweifelhaften Vorzug, dass sie selbst an Ort und Stelle die

Bedürfnisse der Mittel-Asiaten verfolgen, ja auch der Geschmack der letzteren ihnen besser als den Engländern bekannt ist. Man muss deshalb annehmen, dass für den ganzen Bedarf an Dingen, deren Preise nicht hoch sind, sie immer die Hauptlieferanten für Mittel-Asien sein werden. Russland hat aber keinen Grund deshalb besonders froh zu sein: die russischen Waaren werden augenscheinlich bei den Ssarten mit Verlust eingetauscht, denn in Buchara stellt sich z. B. der Preis für ein Pud Zucker auf 8 Rubel, für ein Pud Stearin-Lichter auf 11 Rubel, für ein Stück Zitzzeug zu 40 bis 50 Arschin auf 4—9 Rubel. Diese Erscheinung erinnert an den Handel zu Kjachta, wie er früher gehandhabt wurde, wo die russischen Baumwollenzeuge in Peking weniger kosteten, als in Moskau selbst. In militairischer Beziehung mögen folgende Angaben über die Marktpreise einiger Waaren in Taschkent nicht ohne Interesse sein:

Das Pud Weizenmehl kostet 1 Rubel—1 Rubel 50 Kop.; das Pud ungemahlener Gerste 70—75 Kop.; das Pud Hirse 65—67 Kop.; 100 Garben Klee 3 Rub. 54 Kop. — 6 Rub. 87 Kop.; das Pud Fleisch 2 Rub. 28 Kop.; das Pfund Thee 1 Rub. 20 Kop.—1 Rub. 30 Kop.; das Stück Juchtenleder 6—10 Rub.; das Stück Elennsleder 11 Rub.; das Pud Schienen- und Stabeisen 3 Rub. 50 Kop.; das Pud Kupferblech 16 Rub. 50 Kop.; die Ssaje ($2{,}_{13}{}^{m}$) einscheitiges Holz 8 Rub. 66 Kop.—7 Rub. 20 Kop.

Kommunications-Wege.

Oben war gesagt, dass, die kurze Dampfschifflinie von Tschinas bis Perowssk (die sich übrigens auch weiter bis Kasalinssk fortsetzt) ausgenommen, der Turan'sche Grenzabschnitt keine Wasserkommunicationen hat. Das Wegenetz ist aber insofern eigenthümlich, dass alle von Süden nach Norden führenden wichtigen Strassen in eine einzige zwischen Tschimkent und Taschkent 115 Werst, zwischen Djisak und Ssamarkand 94 Werst lange Linie sich vereinigen. Somit erscheinen diese vier genannten Punkte, welche alle innerhalb des russischen Gebiets liegen, als wichtige Strassenknoten, deren Umgebung über das Gebirge oder durch die Steppen meistentheils grosse Unbequemlichkeiten für die Karawanen mit sich bringt, für Fuhrwerk aber fast unmöglich ist. Ausser diesen Knotenpunkten giebt es noch einige andere, welche sowohl in kommerzieller wie auch in militairischer Beziehung eine Bedeutung haben, wie z. B. Chodjent, Usch und andere. Folgende Marschrouten geben die Richtung und zum Theil auch die Eigenthümlichkeiten der Hauptstrassen sowohl im russischen Turkesstan, wie auch in dem benachbarten Kokan, Buchara und in anderen Gebieten an.

1) Von Perowssky bis Taschkent führt eine Post-Fahrstrasse durch einige Dörfer; sie ist überall eben, ausgenommen an den Flüssen, wo sie schwach steigt und fällt. Sie hat 27 Stationen, ist 585 Werst und von Orssk aus 1649 Werst lang.

2) Von Merke bis Taschkent ist ebenfalls eine Post-Fahrstrasse, führt, mit Ausnahme der Strecke zwischen Terss und Mankent durch ebenes Terrain, und ist 416 Werst lang. Die Entfernung zwischen Wiärnyi und Taschkent auf dieser Strasse beträgt 700 Werst.

3) Von Troizk nach Taschkent — eine Karawanen-Strasse, welche durch die Steppe, durch den Wald Jamyk-bii-karagai, der Befestigung Orenburgsskoje, den Telekul-See und die Stadt Turkesstan führt; vor letzterer muss man das Karatau-Gebirge überschreiten. Die Reise dauert, bei einer annähernden Entfernung von 1640 Werst, 38 Tage.

4) Von Petropawlowssk nach Taschkent. Wenn man die Route über Akmolly einschlägt, so ist der grösste Theil der Strasse gut zu befahren, zumal sie bis zu genanntem Orte Posttrakt ist. Aber auch die ganze Strecke kann man mit Wagen passiren; nur an der nördlichen Seite des Tschu muss man 300 Werst durch die Hunger-Steppe, welche nicht nur für Pferde, sondern auch sogar für Kameele unbequem ist, zurücklegen, während sich im Süden vom Tschu auf 50 Werst Wüsten hinziehen. Zwischen Ssusak und Turkesstan liegt der Uebergang über das Karatau-Gebirge. Von Turkesstan ab ist es eine Poststrasse. Die ganze Entfernung von Petropawlowssk bis Taschkent beträgt ohngefähr 1800 Werst.

5) Von Taschkent nach Ssamarkand führt eine Post-Fahrstrasse. Bei Tschinas passirt man mittelst einer Fähre den Ssyr-darja, und macht dann 5 Tagemärsche in der Musara-batsskischen Hunger-Steppe. Sie ist 272 Werst lang und hat 13 Stationen.

6) Von Taschkent nach Chodjent läuft die Poststrasse durch eine bevölkerte Gegend, ist 168 Werst lang und hat 6 Stationen.

7) Von Taschkent nach Kokan giebt es eine zum Fahren geeignete Karawanenstrasse, mit Fährstellen bei Kuiljuk über den Tschirtschik und bei Tschil-Machram über den Ssyr-darja. Die Länge beträgt 210 Werst.

8) Von Aulje-ata nach Kokan führt ein schwieriger Saumpfad durch die Pässe Karabur und Tschanysch über das Gebirge, über Namangan, wo die Karawanen von dem Dorfe Isski-abad ab bis Kokan schon durch das Fergana-Thal gehen und bei Ssang über den Ssyr-darja setzen; weiterhin sind ohngefähr auf 20 Werst

Wüsten zu passiren. Die ganze Entfernung beträgt ohngefähr 300 Werst.

9) Von Namangan nach Taschkent läuft eine 273 Werst lange gute Karawanen-Strasse durch eine bevölkerte Gegend.

10) Von Osch nach Djisak; eine grosse Karawanen-Route, welche bequem zu befahren ist, zieht durch Fergana. Sie führt nach Margilan, Kokan und Chodjent und ist 450 Werst lang.

11) Von Ssamarkand bis Buchara beträgt die Entfernung der Strasse, welche an der linken Seite des Serawschan entlang durch eine bevölkerte Gegend führt, 225 Werst.

12) Von Ssamarkand bis Karschi führt eine Karawanenstrasse über Djam durch ein hügeliges Terrain, wo es keine Flüsse giebt, aber dafür eine Menge reichlich Wasser gebender Brunnen; sie ist 143 Werst lang.

13) Von Ssamarkand nach Schachrssjabss giebt es mehrere Wege, von welchen der kürzeste, welcher über das Dorf Manyss führt, an 70 Werst lang ist und über zwei Uebergänge im Gebirge läuft.

14) Von Buchara nach Beldjuan über Karschi, Husar, Baissun, Dinau, Hissar und Feisabad beträgt die Länge 612 Werst. Es ist dies die wichtigste Route im Chanat Buchara, welche im Osten von Hissar nach Kuljab führt.

15) Von Buchara nach Balch führt eine 390 Werst lange Karawanen-Steppen-Strasse über Karschi und Chodja-ssalja.

16) Von Buchara nach Maimene beträgt die Länge der über Andchui führenden Karawanenstrasse mit einem Uebergange über den Amu-darja bei Kerki 531 Werst.

17) Von Buchara nach Merow führt eine Strasse von 367 Werst Länge über Tschardjui durch die Steppe.

18) Die Strasse in Baktrian führt von Herat über Maimene, Andchui, Balch, Chulum, Kundus, Russtak und Badakschan grösstentheils durch eine Ebene. Sie ist durch die Reisen von Burnes, Wood in ihren Details bekannt geworden.

19) Von Kokan nach Kuljab giebt es — nach eingezogenen Erkundigungen — eine Strasse durch das Gebiet von Karategin und Wachan über Rischtan, Langar, den Uebergang Schach-kenda, Tschiwildara und Chanabad. Einzelheiten über dieselbe finden sich in dem Memoir von Fedtschenko in den »Iswiässtijen der Russisch-Geographischen Gesellschaft« für 1872. Ueberhaupt kann die Karte dieses Reisenden für das Studium der Routen in dem Turanschen Hochlande, sowie die auf Erkundigungen beruhenden kleinen Karten von Bucharin und Aminow, nicht ohne Nutzen gebraucht werden.

Die Bevölkerung.

Trotz der vielen politischen Einheiten in dem Turanschen Grenzabschnitte ist im Grunde genommen die ethnographische Zusammensetzung seiner Bevölkerung weniger komplicirt, als man erwarten sollte. Es bilden nämlich nur zwei Haupt-Racen, die türkische und die indo-persische, die Bevölkerung hier. Aber ihre Unterabtheilungen und die aus ihrer Vermischung hervorgegangenen Stämme sind so mannigfach, dass der Ethnograph und der Philologe, welcher die Völkerschaften regelrecht klassificiren möchte, fast dieselbe Aufgabe vor sich hat, als der Erforscher der Kaukasischen Landenge.

Ohne in detaillirte ethnographische Untersuchungen, welche doch noch lange nicht vollständig und vollkommen wären, einzugehen, werden wir hier die Hauptunterarten der beiden Racen aufzählen und versuchen — wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade — die Zahl ihrer Repräsentanten zu bestimmen. Zu dem türkischen Stamme gehören: die Kasaken, d. h. die Kirgisen der Grossen, Mittleren und Kleinen Horde; die Kara-Kirgisen oder — chinesisch — die Buruten; die Turkmenen; die Kurama und, endlich die Usbeken. Den Indo-persischen Stamm, welcher in dem grössten Theile Turans der ursprüngliche ist, aber von den Türken, nämlich den Usbeken, unterworfen und zum Theil verdrängt wurde, bilden jetzt an dem oberen Laufe des Ssyr- und Amu-darja 1) wenig bekannte Bergstämme, vielleicht Verwandte der Kjafir-Ssagpuschen, Lithauer und Slaven; 2) verschiedene Stämme der Tadjiki, welche im Gebirge und in den Dörfern ihre Stammesnamen aufrecht erhalten haben, in den Städten aber gewöhnlich Ssarten genannt werden, obgleich dieses Wort auch eine andere Bedeutung hat. Ueberhaupt wohnt die Masse des Indo-persischen Stammes in den Bassins des Oxus, Serawschans, während die Türkischen Geschlechter sich am Ssyr und seinen Nebenflüssen aufhalten. Uebrigens bilden überall, wo es am Ssyr Ansiedelungen giebt, die Ssarten den Hapttheil der Bevölkerung; dagegen sind die zu Weideplätzen geeigneten Steppen ausschliesslich von Türken selbst im Süden vom Amu-darja eingenommen.

Ausser den genannten Stämmen hat noch die Arische Race in dem Turanschen Hochlande in den Hindu, Zigeunern, gefangenen Persern oder Iraniern und in den Bewohnern der Gebirgsthäler im Flussgebiet des oberen Oxus, welche sich für Nachkommen Alexander's des Grossen halten, ihre Vertreter. Hierher gehören auch die Russen. Alle diese Einwanderer sind wenig zahlreich; einige derselben haben aber, als Repräsentanten des politischen und kommerziellen Uebergewichts, einen merkbaren Einfluss auf das

Land. Ferner muss man noch die nicht zahlreichen Semiten, wie die Juden, die Araber und Afghanen*), welche man an einigen Orten Turans trifft, aber in ihrer Stellung weit unter jenen stehen, aufführen.

Gehen wir von der Gegend jenseits des Tschu-Flusses, also von Norden, aus, so treffen wir vor Allem auf die Kirgisen. Diese Nomaden führen hier vollständig dasselbe Hirtenleben, wie in den ssibirischen, orenburgischen und ssemiriätschensskischen Steppen. Ein Theil derselben beschäftigt sich übrigens in den Kreisen Tschinkent und Aulje-ata mit Ackerbau. Ihrer Herkunft nach gehören sie fast alle zur Grossen Horde; in geringer Zahl findet man übrigens auch die beiden anderen Horden, nämlich im Kreise Taschkent die Mittlere, im Kreise Turkesstan die Kleine vertreten. Alle russischen Kirgisen sind in Wolosste getheilt und ihre Verwaltung beruht auf der gemeinsamen Verordnung für die Steppen. Ihre Zahl erstreckt sich innerhalb des Ssyrdarinsskischen Oblasstj, die Kreise Kasalinssk und Perowssk ausgenommen, welche wir zum Aral-Abschnitte gerechnet haben, auf 355,000 Köpfe. Sie halten sich im Sommer, wo es möglich ist, in den Gebirgen, im Herbst und im Frühjahr in den Ebenen auf, im Winter ziehen sie dagegen in Massen in das Röhricht und die mit Sakssaul bewachsenen Stellen am Ssyr-darja, an der Talass und selbst am Tschu. Die Gegenden, wo sie zu den verschiedenen Zeiten nomadisiren, sind überhaupt nicht so weit von einander entfernt, wie z. B. bei den Kirgisen der Kleinen Horde in dem Orenburger Gebiete, welche von Troizk aus an den Ssyr-darja kommen. An Vieh sind sie reich, so dass man im Durchschnitt auf jede Jurte ein Kameel, eine Kuh, ein Pferd und 40 Hammel rechnen kann; das beweist, dass die von ihnen zu erhebende Abgabe 3 R. 50 Kop. von der Jurte pro Jahr dem sehr nahe kommt, was man nach den allgemein bei Muhamedanern üblichen Gebräuchen als Steuern auferlegen soll, nämlich $^1/_{40}$ des Vermögens. Es giebt übrigens auch sehr arme Kirgisen: es sind das die Nomaden an der linken Seite des Ssyr in der Kisyl-kum-Wüste. Die Kirgisen des Ssyr-darinsskischen Oblasstj sind noch zu kurze Zeit russische Unterthanen, um auf ihre Ergebenheit rechnen zu können: im Gegentheil sie sind — bietet sich ihnen die Möglichkeit — geneigt, Unordnungen anzufachen; aus ihrer Mitte gieng der bekannte Ssadyk hervor, welcher ein erklärter Feind Russlands ist und sich in Chiwa verbarg. Die Kirgisen des Karatau-Gebirges haben sich von jeher durch ihre Räubereien in den ssibirischen und orenburgischen Steppen einen Namen gemacht;

*) Die Afghanen sprechen jetzt nicht die semitische Sprache, sondern die arische; ihre semitische Abkunft ist aber mehr als wahrscheinlich.

jetzt sind sie aber pacificirt, denn die russischen Ländereien umgeben ihre Steppen nicht nur im Norden, sondern auch im Süden.

Was die Kirgisen, welche in dem Gebiete der Chanate Buchara und Kokan nomadisiren, betrifft, so haben wir über deren Zahl keine Angaben: wahrscheinlich ist sie nicht gross, weil die Kara-Kirgisen in Kokan, die Turkmenen und Karakalpaken in Buchara an ihre Stelle treten. Nehmen wir diese Zahl auf 10,000 Jurten oder 45,000 Seelen an, so bekommen wir eine Gesammtsumme der Kirgisen in diesem Grenzabschnitte von 400,000 Seelen.

2) Die Kara-Kirgisen, russisch die Dikokamennyje (die in den Bergen wohnenden wilden) Kirgisen, chinesisch die Buruten, leben innerhalb des Ssyr-darinsskischen Oblasstj nur im Kreise Aulje-ata, und zählen 29,000 Seelen; sehr zahlreich sind sie aber in Kokan und in allen südlich davon gelegenen Gebirgen bis zum oberen Laufe des Amu-darja. Diese Horde ist insofern bemerkenswerth, dass in ihr keine Geburts-Aristokratie existirt, wie bei den Kirgis-Kasaken, deren Sultane sich alle wenn nicht für Abkommen von Tschingis-Chan selbst, so doch für seine nächsten Verwandten halten. Daher stammt denn auch der Name Kara-Kirgisen, Schwarze Kirgisen oder Kirgisen des schwarzen (gemeinen) Gebeins. Diese Nomaden selbst nennen sich übrigens einfach Kirgisen, und nach den Ueberlieferungen kamen sie aus den Andidjan benachbarten Gebirgen, von wo sie sich nach Norden, Süden und Osten ausbreiteten. Die zahlreiche Bevölkerung hält sich an dem oberen Laufe der Talass, Ssussamyr, am Naryn, Kulscha, im Alai, Pamir und überhaupt in den Gebirgen auf, welche den oberen Lauf der einerseits in den Ssyr-darja, und andererseits in den Tarim mündenden Flusse einschliessen. Sie theilen sich selbst in zwei Flügel, in den rechten »On« und in den linken »Ssol«, welche ihrerseits in Gattungen und Geschlechter, welche sehr zahlreich sind, zerfallen. Die sich in dem Gebiete des Ssyr-darinsskischen Oblasstj befindenden gehören grösstentheils zu der Gattung der Ssulten, einer Abtheilung der On (nach Klaproth Bouroutes orientaux); in Kokan treffen wir die Adygine, Kiptschaken, Naimanen und andere. Die grosse Zahl der Kara-Kirgisen in dem Chanate Kokan ist die Veranlassung, dass sie dort zu Zeiten eine bedeutende politische Rolle spielen, und es gab sogar Fälle, dass die ersten Beamten des Chans aus der Mitte der Aeltesten dieses Volkes ernannt wurden. Die allgemeine Bezeichnung dieser Aeltesten ist — Manap, worunter man nicht nur eine Persönlichkeit der Verwaltung, sondern auch einen Richter versteht, obwohl für die gerichtlichen Entscheidungen es auch, wie bei den übrigen Horden, Bii giebt. Bis zu welchem Grade das Wesen der Kara-Kirgisen barbarisch ist, geht daraus hervor, dass für die am meisten zu schätzenden Manaps diejenigen gelten, welche bei ihren

Jurten einen Galgen haben, und sich nichts daraus machen, grösserer Vergehen Schuldige, wozu übrigens ein Räuber nicht gerechnet wird, aufzuhängen. Ihre Raubzüge, welche in dem Terrain ihrer Heimath einen Schutz finden, haben sie von jeher als die unbändigsten Räuber des Oberen Asiens gekennzeichnet, und nur die Zerstückelung in die Menge von kleinen Stämmen, Unterarten und Geschlechtern, welche durch gegenseitige Feindschaft ewig getrennt sind, hat sie gehindert, sich zu einem Ganzen zu organisiren, das der Schrecken der Nachbarländer hätte werden können. Die Zahl der Kara-Kirgisen ist nämlich sehr bedeutend; sie steht unter keiner Bedingung der Stärke irgend eines anderen angesessenen oder nomadisirenden Stammes in Turan nach. Uebrigens sind über sie schon bei der Betrachtung des Tjan-schan-Abschnittes, wo sie die Masse der dortigen Bevölkerung bilden, verschiedene Einzelheiten angeführt. Hier heben wir nur noch hervor, dass sie in diesem Grenzabschnitte sich nach Süden bis zum 37. Parallel erstrecken, und sich beständig in den Gebirgsthälern und an den Bergabhängen aufhalten. Sie sind an Vieh ärmer als z. B. die Kirgisen der Grossen Horde; dafür haben sie aber in ihren Heerden ein Thier, welches man bei den Steppen-Nomaden nicht trifft, nämlich den Tibetanischen Ochsen oder Jak, der bei dem Nomadisiren im Gebirge sehr gute Dienste thut. Unsere Ssulten begnügen sich mit Kameelen, Pferden und Hämmeln.

3) Die Karakalpaken und 4) die Turkmenen sind auf dem Turanschen Hochlande wenig zahlreich. Man kann sagen, dass man sie dort fast nur als eine Ausnahme in den Steppen-Gegenden Bucharas, in den Gebirgen des nördlichen Theiles des Bezirks von Ssamarkand und in dem ehemaligen Kreise von Djisak trifft, indem sie sich im Norden nicht über die Bukansskischen Berge hinaus ausdehnen. Je mehr man sich aber dem Amu-darja nähert und besonders, wenn man von diesem Flusse nach Süden geht, wächst die Zahl der Turkmenen, und hier werden sie sogar die herrschende Bevölkerung der Steppe. In dem russischen Gebiete übersteigt die Zahl der Turkmenen nicht 7000; wie viel es ihrer in Buchara giebt, wissen wir nicht. Wir wollen hier bemerken, dass man sie nord-östlich einer von der Stadt Buchara über Karschi nach Balch gezogenen Linie nur sporadisch antreffen wird.

5) Die Usbeken herrschten vom XVI. Jahrhundert ab in dem Hochlande von Turan, oder wenigstens in denjenigen Gegenden, welche die günstigsten Verhältnisse für eine Kultur bieten, also in den Oasen. Diese Herrschaft war übrigens keine numerische und sogar nicht einmal eine intellectuelle, sondern nur eine politische und administrative. Die Usbeken traten in dem Lande als Eroberer auf, und haben deshalb das Recht, ihm Chane, Visire und andere wichtige Beamte zu geben, für sich erhalten. Ihre Sprache wurde

die herrschende in der Verwaltung, in dem Gerichtsverfahren, theilweise sogar in dem häuslichen Leben, wenn auch der ganze »gelehrte« Theil der Bevölkerung, d. h. die Mullas und Kasas, dafür gehalten haben und noch dafür halten, dass ein wahrhaft gebildeter Mensch persisch sprechen müsse. Das letztere trifft besonders in der Gegend am Serawschan, und südlich dieses Flusses zu, während in dem Bassin des Ssyr-darja die Herrschaft der usbekischen Sprache entschiedener wird. Die Usbeken treten uns als auf drei Stufen der Entwickelung stehend entgegen: die einen sind Nomaden, die anderen leben beständig in den Städten und die dritten bilden ein Uebergangsglied, indem sie ein halbangesessenes Leben führen: im Winter und im Sommer während der Feldarbeiten nämlich bleiben sie an ein und demselben Orte, während sie die übrige Zeit als Nomaden in den Steppen herumziehen. Die Usbeken verdienen in Sonderheit von dem militair-politischen Standpunkte aus eine besondere Beachtung, weil sie die Stützen des Chans von Kokan, des Emirs von Buchara und, wie wir an einer anderen Stelle gesagt haben, des Chans von Chiwa sind. Aus ihnen bestanden in früherer Zeit die Armee, die Polizei derselben; aus ihrer Mitte wurden die Anführer der Truppen, die Beks etc. erwählt. Aber schon in den Augen ihrer blutsverwandten Herrscher erschienen dieselben immer als die unzuverlässigsten, unruhigsten Unterthanen. Die Emire von Buchara z. B. suchten ihre Stützen hauptsächlich in den Stämmen, welche nicht zu einflussreiche Vertreter hatten; denn aus diesen letzteren gingen ihre Feinde hervor, welche nach Unabhängigkeit oder die Gewalt an sich zu reissen strebten und innere Kriege veranlassten. So hatte z. B. noch in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ein grosser Aufstand der Usbeken in der Umgegend von Ssamarkand statt, und der Emir Musaffar wurde die Aufständischen nur los, dass er die in ihrer Mitte sich befindenden einflussreichen Personen zusammen vernichtete, ohne nach den Schuldigen zu suchen. Diese Seite der Eigenschaften und Bestrebungen der Usbeken müssen wir unbedingt sowohl in den uns unterthanen Ländern, wie auch in den benachbarten mittelasiatischen Chanaten, welche — sowie der Einfluss der Usbeken in ihnen wächst — unbedingt uns feindlicher gegenüber treten werden, im Auge behalten. Der Grund liegt darin, dass die Usbeken nicht nur bedauern, dass wir ihnen Macht uud Einfluss entzogen haben, sondern sich auch — im Gegensatze zu den nomadisirenden Kirgisen und sogar zu den angesessenen Tadjiks — durch einen religiösen Fanatismus auszeichnen. Der Fanatismus der Muhamedaner wird aber immer der europäischen Civilisation, deren Repräsentanten wir in Mittel-Asien sind, feindlich gegenüber stehen.

Was für ein Leben die Usbeken auch führen, sie halten sich

alle für ein einziges Volk, theilen sich aber in eine Menge Stämme*). Und dabei muss man hervorheben, dass diese Eintheilung in Stämme fest im Gedächtnisse behalten wird, wobei sich gewisse Sympathieen und Antipathieen, welche die Usbeken unter einander und mit den benachbarten Völkerschaften vereinigen oder von einander trennen, bemerkbar machen. So waren die Stämme der Ktai und Kiptschaken von jeher Feinde der Emire von Buchara; die Kenegessen und Mangiten, Stämme von derselben Herkunft, stehen einander feindlich gegenüber. Einige Stämme meinen, sie ständen höher als andere, und halten es z. B. für ehrlos, Töchter an diese niedrigen Stämme zu verheirathen. Mit einem Worte, die Stammesherkunft spielt eine bedeutende Rolle in dem Leben der Usbeken, und wie sich, bei ähnlichen Verhältnissen, aus den Stammeshäuptern und den reicheren Leuten eine Blutsaristokratie bildet, so giebt es eine solche auch bei den Usbeken, trotzdem dass die Vielweiberei und die Regeln der muhamedanischen Religion, welche alle Rechtgläubigen vor dem Gesetz gleich machten, die Exclusivität derselben sehr abschwächen. Die Ueberlegenheit der Tadjiki in gewerblicher Beziehung bei welchen die Usbeken gewöhnlich in Schuld sind, giebt auch diesen tatarischen Grossen keinen Anlass, zu sehr von sich eingenommen zu sein, und denselben Einfluss auf ihr Loos hat die Russische Macht, welche alle gleich behandelt.

Die Lebensweise der Usbeken trägt noch die Spuren eines rein Mongolischen**) Steppen-Barbarenthums, trotzdem dass sie schon drei Jahrhunderte mit den längst civilisirten Ariern in Berührung stehen. Zu Hause sucht der Usbek nichts zu thun, alle Arbeiten und Sorge wälzt er auf die Frau, welche in Folge dessen eine Sclavin wird. Um die Kinder kümmert er sich wenig, wofür die erwachsenen Söhne ihrerseits so wenig Ehrfurcht vor den Eltern an den Tag legen, dass sie letztere schlagen. Nach dem Zeugnisse Grebenkins, ist der Usbek, selbst wenn er reich geworden ist, nicht abgeneigt, die Stadt

*) Die Klassificationen der Stämme der Usbeken, welche Chanykow und Burnes (und mit letzterem auch Vambery) annimmt, stimmen nicht mit einander überein: Chanykow zählt 97, Burnes 32 Stämme auf. Einzelnheiten finden sich darüber bei Chanykow in der „Beschreibung des Bucharischen Chanats“, bei Burnesin dem 3. Bande „der Reise in Buchara“, bei Vambery „in der Reise in Mittel-Asien“, und Bemerkungen dazu bei Makschejew (Sap. der Russ.-Geogr. Gesellsch. 1872), Grebenkin (Russisches Turkesstan 1872) und anderen.

**) Die Mongolisch-Tatarische Abstammung der Usbeken wird nicht nur durch ihren physiologischen Typus, sondern auch durch Ueberlieferungen bestätigt. Der usbekische Stamm Katgan z. B. sagt von sich: unsere Vorfahren sind mit den Kalmyken von demselben Stamme; als eine der Horden in unserem früheren Vaterlande ihre Weideplätze verändern wollte, nahm sie den Namen Katgan an, d. h. w i r g e h e n, während die andere sich Kalmyken nannte, d. h. w i r b l e i b e n, vide Burnes III, 360.

zu verlassen und ein Nomadenleben zu führen. Den rein gewerbtreibenden Städter, den Tadjik, verachtet er und drückt seine Verachtung durch das Scheltwort »Ssart« aus, das fast ein Synonymon für die Nationalität der Tadjiks in den usbekischen Ländern geworden ist, obgleich es eigentlich früher »Spitzbube« bedeutete. Manchmal wird diesem Beinamen noch das Epitheton »Ssadyk«, »verfault« als der höchste Grad der Verachtung zugefügt. Die Antipathie der beiden Hauptnationalitäten Mittel-Asiens dürfen wir augenscheinlich bei der Befestigung unserer Situation in diesem Lande nicht ausser Augen lassen.

Die Usbeken bilden in dem Ssyr-darinsskischen Oblasstj und in dem Bezirke des Serawschan denUnuntheil der Bevölkerung; sie zählen nämlich an 115,000 Seelen, welche vorzugsweise im Süden vom Ssyr-darja wohnen. Mehr als die Hälfte sind ansässige Bewohner der Städte und Kischlaks (Dörfer); die übrigen sind halbe oder auch ganze Nomaden. Letztere haben sich unmerklich mit den Turkmenen, Karakalpaken und Kirgisen verschmolzen. In Kokan machen die Usbeken gewiss die Mehrzahl der angesessenen Bevölkerung aus, indem sie vielleicht über 200,000 Köpfe stark sind; in Buchara ist ihre Zahl wahrscheinlich nicht geringer, obgleich hier die Nationalität der Tadjiki das numerische Uebergewicht hat. In beiden Chanaten gehören die Herrscher-Häuser zu den Usbeken; man muss aber hervorheben, dass z. B. der Emir Musaffar, wenn er auch von Geburt ein Mangit-Usbek ist, seine listigen, kriechenden Stammesgenossen nicht liebt, indem er ihnen die listigeren und kriechenderen Ssarten vorzieht. Fast ebenso liegen die Sachen in Kokan, wo die vorherrschende Bedeutung des Usbeken sogar bisweilen von den Kara-Kirgisen streitig gemacht wird, obgleich der Chan zu dem usbekischen Stamme Ming gehört. Den Angaben von Chanykow gemäss, dass von den 97 Stämmen seiner Zeit (1840) in dem Chanat von Buchara incl. des Bezirks des Serawschan, Repräsentanten von nur 28 Stämmen vorhanden sind, und erstere überhaupt nicht über den Amu-darja hinüberreichen, können wir behaupten, dass ihre Gesammtzahl in diesem Grenzabschnitte 700,000 Seelen nicht übersteigt.

6) Die Kurama bilden ein interessantes Gemisch der türkischen Stämme; sie sind gleichmässig den Kirgisen und Usbeken verwandt. Sie nehmen das Thal der Angren in dem Ssyr-darinsskischen Oblasstj ein, und bildeten sich erst vor hundert Jahren hauptsächlich aus den nomadisirenden Kirgisen aller drei Horden. Diese Kirgisen, welche äusserst arm waren und keine Mittel hatten, sich von den Heerden zu ernähren, fangen an, sich in der Nähe der Ssarten in den »Kuren« oder Vorstädten anzusiedeln und, so weit möglich, mit Ackerbau zu beschäftigen. Aus ihrer Vermischung mit den Ssarten und theilweise mit den Usbeken bildete sich eine Bevölke-

rung, welche man Kurama nennt. Man berechnet sie auf 49,000, welche nicht zu den Eingeborenen, weder zu den Usbeken noch zu den Tadjiki, gezählt werden.

7) Die Tadjiki sind die Haupt- und dazu am meisten bekannten Vertreter der arischen Race in dem Hochlande Turans, dessen Bevölkerung sie schon seit sehr alten Zeiten ausmachen. Nach der jetzigen Ethnographie, kann man von ihnen zwei Kategorien, fast zwei Varietäten annehmen: die Bewohner der Ebenen, welche nicht selten Ssarten heissen, und die Bewohner der Gebirge, welchen man bei uns den Gesammtnamen Galtschi beilegt, obgleich sich die Bergbewohner selbst nur spezielle Namen, je nach ihrem Aufenthalt, oder — vielleicht — je nach ihrer Herkunft — analog dem Adyge- und Abasa-Stamme im Kaukasus — geben. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diesen beiden arischen Varietäten auch die Bewohner des dem oberen Laufe des Amu-darja benachbart liegenden Gebirges, welche den Europäern sogar dem Namen nach sehr wenig bekannt sind, und welche wir schon am Jagnau, einem Nebenflusse des Serawschans antreffen, verwandt sind. Ohne indessen auf die letzteren und die Galtschi weiter einzugehen, bleiben wir bei den eigentlichen Tadjiki, welche in den Thälern des Ssyr-darja, des Serawschan, Koschka-darja, Schirawat-darja und anderer Flüsse angesessen sind. In dem Aufsatze über die Tadjiki des Serawschan-Bezirkes stellt Grebenkin nicht ohne Grund die Frage auf: giebt es jetzt in diesem Gebiete noch reine, unvermischte Tadjiki? In der That, diese Ureinwohner Turans nahmen in sich so viele Mischlinge von Fremdlingen, die als Eroberer, Händler und einfache Emigranten in ihr Land kamen, auf, dass sich die bestimmte physiologische Gesichtsform des Tadjik-Stammes fast vollständig verloren hat. Unter den Tadjiks unserer Zeit kann man die Typen der Usbeken, Hindu, Araber, Juden und selbst Russen finden: in solcher Weise wurde diese Race äusseren Einflüssen ausgesetzt. Auch ihre persische Sprache, welche dem Bau nach eine arische bleibt, hat sich viele usbekische und andere Worte und Formen angeeignet, und nur in der mehr gebildeteren, so zu sagen literarischen Sphäre, blieb sie der reiniranischen nahe. Viele Tadjiks sprechen sogar überhaupt nicht persisch, sondern gebrauchen sowohl in dem Gemeinwesen wie auch in dem Familienleben die usbekische Sprache. Spuren von Stammesüberlieferungen haben sich bei ihnen gar nicht erhalten und während der Usbek, wenn er von sich spricht, unbedingt hinzufügt: »Ich ein Naiman, Ming oder Ktai«, und so seine Herkunft angiebt, sagt der Tadjik zu dem gleichen Zwecke: »Ich ein Ssamarkander, Buchare, Chodjenter«, d. h. er giebt nur den Ort seiner Wohnung, aber nicht seine Genealogie an. Mit einem Worte, das Stammprincip ist in

ihm nur schwach vertreten: er ist mehr Kosmopolit als der Usbeke und Kirgise. Dem entsprechend ist auch in den Tadjiks die Fähigkeit sich den verschiedenartigsten Einflüssen anzupassen, sich fremdem Joch unterzuordnen, mehr entwickelt und deshalb ist auch das Gefühl der nationalen und persönlichen Ehre, wie bei jedem Volke mit ähnlichen Eigenschaften und unter ähnlichen Verhältnissen, nur schwach. Er ist prahlerisch aber nicht stolz; er weiht alle seine Geisteskräfte nur dem Erwerben, und beschränkt sich nicht in der Wahl der Mittel, um Reichthümer anzusammeln, wenn man ihn nur nicht einem entschiedenen und drohenden Gegner, welchem gegenüber er feige ist, persönlich entgegenstellt. Daher schreibt sich denn auch der verachtete Name »Ssart« Seitens der anderen Stämme.

Es versteht sich von selbst, dass Unterthanen solchen Schlages, wenn auch nicht so unruhig wie die Usbeken, doch in politischer Beziehung nicht zuverlässiger sind, und keinen grösseren Schutz ihrer Nationalität verdienen. Uebrigens gaben die mittel-asiatischen Despoten, wenn sie auch der Herkunft nach Usbeken sind, von jeher in den Verwaltungsangelegenheiten den Tadjiks, als den gewandteren, unterwürfigeren Leuten, welche fähig sind, sich über die Interessen des Vaterlandes für die persönlichen Vortheile des Chans oder Emirs hinweg zu setzen, den Vorzug. Ausserdem giebt es unter den Tadjiks mehr Rechtskundige, welche man als Beks, Mullas, Kasa u. s. w. anstellen kann. Die Zahlungsfähigkeit vieler Tadjiks lenkt auch die Aufmerksamkeit der asiatischen Machthaber auf sie, und viele Ehren- und nutzbringende Aemter werden ihnen einfach gegen eine Kaufsumme, nach Bestechung, gegeben. Die Tadjiks kennen ihre auf Geld beruhende Macht, ebenso wie auch ihr Uebergewicht in industrieller Beziehung über die Usbeken. Sie spotten über die letzteren, indem sie sagen, »die Usbeken können nicht ohne uns leben: wir geben ihnen nicht nur Geld, Waaren, Gesetze, Beamte, ja sogar Heilige.« Und in der That, die Masse der muhamedanischen Heiligen, z. B. die unweit Ssamarkand begrabenen, gehören zu den Tadjiks, welche demzufolge schon von Alters her verstanden haben, sich durch Frömmelei, pharisäische Ansichten auszuzeichnen, was in Mittel-Asien so nothwendig ist, um für einen religiösen und frommen Menschen ausgeschrieen zu werden. In Wahrheit sind die Tadjiks dem Islam gegenüber ziemlich indifferent und zu Zeiten geben sie ihr Erstaunen zu erkennen, dass die Russen nach der Einnahme von Taschkent und Ssamarkand, sie nicht gezwungen haben, den Glauben zu ändern, indem sie hinzufügen, dass ja der Muhamedanismus bei ihnen mit Gewalt eingeführt sei. Wenn bei alledem der Tadjik, wenn er einer hochgestellten Person der muhamedanischen Hierarchie begegnet, sich

beeilt, sie zu grüssen, um den Bewillkommnungs-Gruss zu hören, so geschieht dies aus Heuchelei und aus Prahlerei.*)

In unserem Gebiete giebt es mindestens 215,000 Tadjiks und Ssarten, die sich hauptsächlich in den Kreisen Tschimkent, Kurama, Chodjent, Ssamarkand und in der Stadt Taschkent concentriren. Wie viel es in Kokan und Buchara giebt, ist schwer zu sagen; aber da eine bedeutende Menge der Bewohner des Chanats Buchara**), ja auch ein nicht kleiner Theil der Bewohner von Fergana, Tadjiki sind, so werden wir uns nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn wir ihre Gesammtzahl auf 900,000 Seelen annehmen. Ihre Lebensweise ist überall dieselbe, d. h. sie sind Ackerbauer, Händler, Handwerker und Schriftgelehrte verschiedener Art — Mullas, Kasas, Schreiber etc. Nomadisirende und halbangesessene Tadjiki bilden eine Seltenheit, obwohl man noch unlängst in dem Nuratau-Gebirge Tadjiki bemerkt hat, welche sich mit Viehzucht abgaben, allerdings nur aus dem Grunde, weil die Steppen es unmöglich machen, Getreide zu säen. Diese Steppen-Tadjiki sind noch in sofern bemerkenswerth, dass man unter ihnen Leute mit blonden und nicht schwarzen Haaren, und selbst mit blauen Augen trifft, welche an ihre arische Abkunft und daran erinnern, dass sie unlängst aus dem Gebirge gekommen sind.

Ueberhaupt sind die physiologischen Anzeichen, dass die Tadjiki den Indo-Europäern nahe stehen, in dem eigentlichen Gebirgstheile Turans bemerkbar. Ihr Aeusseres erinnert oft so sehr an andere Stämme der arischen Race, dass z. B. Shaw einen ihm begegnenden Bewohner von Badakschan nicht von denen Kaschmirs unterscheiden konnte; in Jarkend stiessen ihm auch Leute mit blauen Augen und blonden Haaren auf, während er in Kaschgar eine ganze zugezogene Bevölkerung derselben Race fand. Es waren dies Gebirgs-Tadjiki aus der Umgegend von Ssarykol, welche von dort durch Jakubbek zur Bestrafung für den Aufstand fortgeführt waren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ihre Stammesverwandten weiter nach Osten leben, denn Shaw erwähnt schon Wachanen in der Umgegend von Ssantschju und Kilian, welche auch hellbraune Augen und blonde Haare

*) „Als vor der Einnahme von Ssarmarkand durch die Russen die Geistlichkeit ihre Stimmen erhob, indem sie das Volk aufrief, in den heiligen Krieg mit den Kjafiren zu treten, befahl der Bek von Ssamarkand seinen Ssarbassen diese heilige Gluth niederzuhalten, und die letzteren stachen in dem Hofe der Medresse Tilli-Kary mehr als 200 Vertheidiger des Glaubens nieder, und das Volk vertheidigte sie nicht nur nicht, sondern verlachte sie auch." Grebenkin.

**) Entgegen der Ansicht von Chanykow, welcher angenommen hat, dass im Gegentheil der dort herrschende Volkstamm Usbeken sind, was allerdings daher kam, dass dieser Orientalist die Tadjiki, welche usbekisch sprechen, für Usbeken nahm.

haben. Was nun die eigentlichen Wachanen, die Bewohner eines der Gebirgsthäler am oberen Amu-darja, betrifft, so merkt man direct, dass es in ihrer Sprache Worte aus dem Sanscrit giebt. Wahrscheinlich gilt dasselbe auch von den Gebirgsbewohnern an den Ufern der Jagnau, deren Sprache für den Europäer, welcher nur persisch versteht schon weniger verständlich ist, als die Redeweise der Galtschen, welche in dem Serawschan-Thale wohnen. Diese letztern — die Galtschi — gehören zu demselben Stamme, wie die Ssarten von Ssamarkand und Buchara, und theilweise erinnern sie sich sogar der Zeit, wo sie von dort wegen Unruhen und Blutvergiessens in Miankal fortzogen Bei ihrer weiteren Verbreitung nach Süden im Gebirge gehen sie auch mittels der Bewohner von Schugnan, Darwas und Kuljab in die rein persische Bevölkerung von Badakschan über. Uebrigens ist die Klassificirung dieser ganzen Indo-persischen Bevölkerung aus Mangel an ethnographischen Daten, noch so wenig möglich, das es besser ist, hier von ihr, wie auch von der der Bewohner von Tschitral, Sskardo, Jassin etc., welche auch zweifellose Anzeichen der Verwandtschaft mit den Indo-Europäern, und zwar mit den Slawen, haben, nicht zu reden; es mag die Bemerkung genügen, dass wir in den Gegenden am oberen Amu-darja Stämme finden, deren Typus und Sprache zu studiren mit der Zeit ein fruchtbares Resultat geben wird, insofern man mit der frühesten Epoche der Geschichte der Arier bekannt wird. Vom politischen und wirthschaftlichen Standpunkte aus bemerken wir, dass wir es hier mit Leuten zu thun haben, welche gewöhnlich arm sind, aber die Freiheit lieben, sich nicht unter einer einzigen mächtigen Centralgewalt vereinigen, sondern — wie die Bergbewohner der Schweiz, des Kaukasus, Kafirisstans, Kuitschjeu — einzelne kleine Herrschaften bilden, welche ihre Unabhängigkeit eifersüchtig bewahren. Selbst Badakschan, dessen Einwohner reine Perser aus der Umgegend von Balch sind, und sich durch eine verhältnissmässige Weichheit auszeichnen, hält hartnäckig an seiner politischen Freiheit, trotz der jahrelangen Anschläge der Afghanen und in früherer Zeit der Usbeken gegen dieselbe, fest.

Es ist natürlich, dass uns die Zahl der Indo-persischen Bevölkerung des oberen Amu-darja unbekannt ist; nur die kleine Ecke dieses Landes an den oberen Theilen des Serawschan macht hiervon eine Ausnahme: wir haben hier 35,600 Galtschen als russische Unterthanen. Wenn wir aber die Gesammtgrösse des oberen Djigunsskischen Bassins und seine Gebirgigkeit, in Folge deren die Leute nur in den engen Thälern der Flüsse und Seen wohnen, in Erwägung ziehen, so werden wir uns schwerlich sehr täuschen, wenn wir sagen, dass die Zahl der arischen Bergbewohner in diesem Grenzabschnitte, d. h. in dem östlichen Theile des Chanats Buchara,

in Kuljab, Darwas, Wachan, Schugnan und zum Theil in Badakschan, Karategin und am Serawschan nicht mehr wie 350,000 Seelen beträgt, also zehn Mal mehr als unsere Galtschen. Da es aber Herrschaften giebt, welche im Ganzen nur aus einigen Dörfern bestehen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Zahl in Wirklichkeit nicht so gross ist.

8) Eine kleine Zahl Hindu von reinem Blute ist über das ganze Turansche Hochland, vorzugsweise über die Städte verbreitet, wo sie sich mit Handel beschäftigen. Weil in den mittelasiatischen muhamedanischen Staaten diesen Leuten verboten wurde, sich zu verheirathen, denn es sind »Ungläubige«, so bilden sie eigentlich kein ethnographisches Element der Bevölkerung des Landes; aber dennoch haben sie immer, da es grösstentheils reiche Leute sind, ihren Einfluss in der Gegend. An sie schliessen sich, wenn auch nicht nach ihrer Stellung, Beschäftigung und selbst Sprache, so doch nach ihrem wahrscheinlichen Ursprunge in Hindustan, die kleinen Stämme der Masan, Ljuli und Djutschi an, welche die mittelasiatischen Zigeuner sind, wenn sie auch nicht alle ein Nomadenleben führen, sondern sich im Gegentheil grösstentheils mit Ackerbau und Handwerken beschäftigen. Bei uns im Serawschan-Bezirke gehören zu diesen Stämmen an 1000 Seelen, aber in den bucharischen Gebieten, namentlich bei Hissar, sind sie zahlreicher und dort unter dem Gesammtnamen der »Ungläubigen« oder Kjaffiren bekannt, weil sie keine Muhamedaner sind. Ihre Stammeseigenthümlichkeiten erhalten sich dadurch, dass Heirathen zwischen ihnen und den Muhamedanern unmöglich sind.

10) Wir haben nun alle hauptsächlichsten Repräsentanten der beiden Hauptstämme — des türkischen und indopersischen — des Turanschen Hochlandes aufgezählt. Aber auf dem gemischten ethnographischen Grunde, welcher durch diese beiden Racen gebildet wird, sind noch — gleichsam als Inseln — Repräsentanten einiger anderer Völkerschaften, welche gar nicht mittel-asiatischer Abkunft sind, zerstreut. In numerischer Beziehung und in Rücksicht darauf, dass sie schon lange sich hier angesiedelt haben, gebührt die erste Stelle den Semiten, nämlich den Afghanen, Arabern und Juden. Nachdem wir noch einmal wiederholt haben, dass eigentlich die jetzigen Afghanen ihrer Sprache nach nicht zu den semitischen Völkern gehören, sondern nur nach ihrem physiologischen Typus und der wahrscheinlichen Abstammung von den Juden, welche in der babylonischen Gefangenschaft waren, zu denselben gezählt werden müssen, weisen wir noch darauf hin, dass sie sich in letzter Zeit sehr im Bassin des Amu-darja verbreitet haben. Diese Verbreitung vollzieht sich unter dem Einflusse der englischen Politik, welche für eigene Rechnung die Eroberungsgelüste des Emirs von

Kabul anregt, und hat in der gegenwärtigen Zeit auf dem linken Ufer des Amu-darja in Kundus, Balch, Chulum u. a. bedeutende Fortschritte gemacht. Was nun die rechte Seite des Oxus betrifft, so trifft man hier Afghanen erstens als Händler, welche in den Städten des bucharischen Gebiets zerstreut wohnen, dann als politische Flüchtlinge, welche in ihrem Vaterlande die dem jetzigen Emir feindliche Parthei unterstützten, und schliesslich als Eroberer, welche von Schir-Ali-Chan zur Gründung und Erweiterung des »Upper Oxus State«, d. h. des Gebiets am oberen Oxus*) ausgesandt sind. Nach — allerdings noch nicht sehr genauen — Nachrichten, haben sich die Afghanen in letzterer Beziehung bis Chodja-ssalech, Kuljab und Ruschtak in neuester Zeit verbreitet; aber ob sie dort festen Fuss gefasst haben, darüber ist nichts bekannt. Was die politischen Flüchtlinge, besonders die Genossen Abderrachman-Chans betrifft, so leben sie in der Stärke von einigen Hunderten in Ssamarkand in der offenbaren Hoffnung, früher oder später in ihr Vaterland zurückzukehren.

11) Die Araber sind Nachkommen der ersten muhamedanischen Eroberer und theilweise Uebersiedler aus Arabien zur Zeit von Tamerlan. Sie leben in dem Thale des Serawschan zum Theil bei uns in den Districten von Ssamarkand und Kattykurgan (an 2000 Familien), zum Theil in dem Chanat Buchara, unweit Wardansi. Es giebt unter ihnen wie unter den Usbeken Nomaden und Leute, welche als Ansässige oder Halbansässige leben. Sie beschäftigen sich mit Weben von Teppichen, Viehzucht und mit Aufkaufen von Pferden. In moralischer Beziehung nehmen sie einen sehr niedrigen Standpunkt ein, so dass sie bei allen Nachbarn in dem Rufe von Lügnern und Schurken stehen. Viele von ihnen treten bei dem Emir von Buchara in Kriegsdienste.

12) Die Juden — Handelsleute und Handwerker in einigen Städten Turkesstans, wie in Buchara, Ssamarkand, Taschkent — nehmen auch eine der letzten Stufen der mittelasiatischen Bevölkerung ein. Sie sind arm und wenig zahlreich, so dass sich in unserem Gebiete z. B. kaum 1000 angesammelt haben. In den Augen der Eingeborenen stehen sie so niedrig, dass die Usbeken und Tadjiki den Russen z. B. vorwerfen, dass sie diesen »räudigen Juden« eben solchen Schutz wie auch den anderen Völkern des Landes gewähren.

Fassen wir nun alles über die Bevölkerung des Grenzabschnittes von Hoch-Turan Gesagte zusammen, so können wir folgende statistisch-ethnographische Tabelle aufstellen, deren Angaben übrigens nur im

*) Es ist dies die politische Kombination der Engländer, welche in dem Wunsche besteht, ein neutrales Reich zwischen dem russischen und englischen Gebiete in Asien zu schaffen.

Grossen und Ganzen annähernd sind, hier und da auch nur auf Muthmassungen beruhen:

Türkischer Race sind:

	Im russ. Gebiete.	Im Gebiete der Eingeborenen.
Kirgisen	355,000	45,000
Kara-Kirgisen	29,000	100,000 ?
Karalkapaki und Turkmenen . .	7,000	?
Usbeken	115,000	585,000
Kurama	49,000	
Indo-persischer Race sind:		
Tadjiki	215,000	685,000
Galtschi u. andere arische Bergstämme . . .	35,600	300,000 ?
Iranier	7,000	?
Hindu und Zigeuner . .	1,000	?
Semitischer Race sind:		
Afghanen	600	?
Araber	10,000	?
Juden	1,000	?
Summa:	824,600	über 1,715,000

Und so giebt es auf der Fläche vom Tschu-Flusse bis zum Amu-darja und von dem Bolor-Gebirge bis zu den Pridarinsskischen Steppen, auf annähernd 12,000 □Meilen, nicht über 2,600,000 Einwohner, im Durchschnitt 216 auf die □Meile, also weniger als im Gouvernement Sstawropol. Und das möchte auch die Grenze für die hier mögliche Bevölkerung sein, weil alle am Fusse der Gebirge gelegenen Oasen, welche zu bebauen sind, schon dicht bevölkert sind, und man von den Steppenflächen nicht anders kultivirbares Land gewinnen kann, als dass man Kanäle aus dem Ssyr- und Amu-darja ableitet; hierdurch wird allerdings die Wassermenge dieser Flüsse, der einzigen, welche schiffbar sind, vermindert und in Folge dessen wird das Aralmeer versanden, welches das einzige Reservoir ist, aus welcher die trockene Atmosphäre fruchtbringende Feuchtigkeit schöpft. Die Ableitung neuer Kanäle aus dem Ssyr-darja und aus anderen Flüssen des Turanschen Hochlandes ist übrigens unvermeidlich und unbedingt nothwendig, weil nur auf diesem Wege Plätze für die russischen Kolonieen, dieses wichtigsten Unterpfandes für den Gehorsam des Landes uns gegenüber, vorzubereiten sind. Die Russische Bevölkerung ist bis dahin sehr wenig zahlreich in dem Ssyr-darinsskischen Oblasstj, und setzt sich fast ausschliesslich aus Soldaten, Beamten, wenigen Kaufleuten und entlassenen Soldaten, welche sich in 3 — 4 Städten niedergelassen haben, zusammen. In ihrer Gesammtheit sind es kaum an 22,000 Seelen, von welchen

20,000 auf die regulairen und irregulairen Truppen, welche einen wandelbaren Etat haben, und in Kasernen, nicht in eigenen Häusern wohnen, kommen. Wenn wir Willens sind, russische Kolonieen im Lande anzulegen, so sind allerdings die Gegenden um Chodjent herum, das in strategischer und in wirthschaftlicher Beziehung der Schlüssel Fergana's und überhaupt des Ssyr-darinsskischen Thales ist, am geeignetsten dazu. Hier liegt die Möglichkeit vor, ziemlich breite Strecken fruchtbaren Landes zu bewässern, Gräben nach der Seite der Mursarabatsskischen Steppe hin zu erneuern und neu anzulegen (wozu man auch geschritten ist). Andere Terrainstrecken zur russischen Kolonisation liegen in der Umgegend von Aulje-ata, Turkesstan und besonders ist hierher das Thal des Serawschan unweit Ssamarkand zu rechnen, wo ebenso nothwendig eine russische Stadt erstehen muss, wie in Taschkent und Chodjent. Bis jetzt hat sich nur in der Süd-Ost-Ecke von Taschkent eine in etwas bedeutende russische Kolonie, welche übrigens hauptsächlich aus Beamten besteht, und nicht sehr darauf bedacht ist, im Lande festen Fuss zu fassen, gebildet. Es versteht sich von selbst, dass man eine solche fest begründete Kolonisirung erst dann erreichen kann, wenn die Ländereien in das volle Eigenthum der Personen, welche sie jetzt erwerben, übergehen. Selbst ein gemeinsamer Besitz, der in dem Europäischen Russland solche Vortheile hat, ist hier nicht zulässig; wenn alles Land unmittelbar dem Staate gehört, so ist das für diesen selbst ein Verlust.

Die hauptsächlichsten bewohnten Orte.

Nachdem wir die ethnographische Zusammensetzung der Bevölkerung dieses Grenzabschnittes betrachtet haben, gehen wir zu einer kurzen Aufzählung der hauptsächlichsten Städte und Ortschaften des Landes über. Zuvor bemerken wir aber, dass alle mittelasiatischen Städte nach ein und derselben Weise gebaut sind: Längs der krummen und engen Strassen ziehen sich lange Reihen von niedrigen Lehmhäusern mit flachen Dächern hin, neben welchen — in den inneren Höfen — Bäume gepflanzt sind, die aus der Ferne der Stadt das Ansehen eines Gartens geben. Dann und wann erheben sich über dieser Masse von Lehm Kuppeln der Moscheen oder Minarets. Um die Stadt herum zieht gewöhnlich eine krenelirte oder nicht krenelirte Lehmmauer, die bisweilen so hoch ist, dass sie aus der Stadt eine Art Kasten macht, welcher mit Gebäuden angefüllt ist. Viele Städte haben noch Citadellen, welche gewöhnlich besser als die übrigen Theile befestigt sind und auf Höhen liegen, welche Kommandement haben. Hinter den Stadtmauern fangen Gärten an, inmitten derer einzelne Häuser und Wohnstellen, die sich

bisweilen zu Vorstädten vereinigen, zerstreut sind. Fast alle Städte, sogar die sehr bedeutenden, liegen nicht an grossen Flüssen, sondern an Stellen, wo kleine Zuflüsse aus dem Gebirge treten; diese sind in Kanäle abgelassen, welche die Stadt und die umliegenden Felder und Gärten bewässern. Die Dörfer bestehen aus Lehmhütten, welche ohne Ordnung auf solchem von Kanälen bewässerten Terrain zerstreut sind. Sie haben keine Umzäunung.

Die Beschreibung der Städte ordnet man am bequemsten nach den Staaten an. Beginnen wir deshalb mit dem russischen Gebiete und gehen wir von Norden aus, so können wir vor Allem die beiden unbedeutenden Ortschaften, Ssusak und Tscholakkurgan nennen, welche auf der Nordseite des Karatau-Gebirges liegen. Sie verdienen nur als die letzten Ansiedlungen auf der Route aus Turkesstan nach Troizk und Petropawlowssk Beachtung. Wichtiger als sie ist die Stadt Aulje-ata, am Talass, ein Mittelpunkt des Handels mit den Dikokamenyje Kirgisen und in strategischer Beziehung eine Etappe zwischen dem Ssyr-darinsskischen und Ssemiriätschensskischen Oblasstj, welche an einem Punkte liegt, wo man aus dem Gebirge in die Ebene tritt. Sie hat 3300 Einwohner. Dann folgt die Stadt Turkesstan mit 5200 Einwohnern, einer Citadelle und dem in Mittel-Asien berühmten Heiligthume, der Moschee des Sultans Asret. Südöstlich davon liegt Tschemkent mit 5150 Einwohnern und Befestigungen nach asiatischer Construction. Innerhalb der zu diesen beiden Städten gehörigen Kreise giebt es auch einige bedeutende muhamedanische Dörfer, z. B. Karabulak, Ssairam, Karnak. Gehen wir weiter nach Süden, so finden wir in dem dicht bevölkerten Gebiete des Kuraminsskischen Kreises die Stadt Taschkent, die augenblickliche Hauptstadt von Russisch-Turkesstan, welche 75,000 Einwohner beherbergt. Taschkent ist eine der ältesten und umfangreichsten Städte Mittel-Asiens. Die sie umgebende Mauer hat eine Länge von 11 Werst und 9 Thore. Im Allgemeinen ist die Stadt ein Owal, dessen grösste Achse von Westen nach Osten läuft, und das im Süden eingebogen ist. In dieser Einbiegung formirte sich die russische Stadt, oder das sogenannte europäische Viertel von Taschkent, das regelrecht planirt und nach Art unserer Provincialstädte ordentlich bebaut ist; von letzteren unterscheidet es sich nur dadurch, dass sich zu beiden Seiten der geraden Strassen Kanäle mit fliessendem Wasser und Reihen von schattigen Bäumen hinziehen. Südwestlich von diesem europäischen Viertel und folglich südlich von der asiatischen Stadt, liegt die russische Citadelle, welche mit noch nicht beendigten bastionirten Fronten umgeben ist und die Militair-Vorräthe birgt. Taschkent ist durch Kanäle aus dem Tschirtschik, welcher einige Werst südlich der Stadt vorbeifliesst, bewässert. Die Entdeckung

von Steinkohlen bei Chodja-kent, 60 Werst von der Stadt, welche bis dahin ausschliesslich Holz von alten Obstbäumen zur Feuerung verwandte, verspricht, viel zur Bequemlichkeit des dortigen Lebens und folglich zu einem Emporblühen der Stadt beizutragen. In merkantiler Beziehung hat sie auch jetzt eine grosse Bedeutung, wozu die Gründung einer grossen Karawanserai, die als Depot von russischen Waaren dient, nicht wenig beiträgt. Es ist bemerkenswerth, dass nach der Einrichtung des europäischen Viertels viele asiatische Einwohner der Stadt (Ssarten) dort Häuser nach europäischer Manier zu bauen anfingen, um sie an russische Beamte und Kaufleute zu vermiethen. Dieser Umstand beweist, dass sie von der Festigkeit unserer Ansiedelung in der Stadt und überhaupt in dem Lande überzeugt sind, denn sie selbst geben den nach asiatischer Art eingerichteten Häusern den Vorzug. Im Jahre 1873 wurde Taschkent endlich in das Telegraphennetz, das die Städte des Reichs unter einander verbindet, eingereiht.

Tschinas ist eine Befestigung an dem Einflusse des Tschirtschik in den Ssyr-darja, wo sich eine Station der Aral-Flotille, welche Waaren von dem untern Ssyr hierher transportirt, befindet. An dieser Stelle erstand schon ein russisches Dorf von mehr als 100 Häusern.

Niasbek, am Austritt des Tschirtschik aus dem Gebirge gelegen, Toi-tjube, Isskent, Koldjagala, Ssailyk, Atschi, Kauntschi sind die wichtigsten Dörfer des Kuraminsskischen Kreises.

Chodjent, auch eine alte Stadt, vielleicht eine Altersgenossin von Alexander dem Grossen, ist auf dem linken Ufer des Ssyr am Flusse selbst, welcher sie nördlich und westlich umfliesst, erbaut. Hier wohnen 18,000 Einwohner, fast ausschliesslich Tadjiks, welche sich mit Handel und Handwerken beschäftigen. Die Citadelle liegt in der Stadt nahe am nördlichen Rande.

Ura-tjube hat 9000 Einwohner, auch hauptsächlich Ssarten.

Djisak ist eine kleine Stadt mit 3800 Einwohnern, welche an der Strasse von Ssamarkand nach Taschkent und zwar da, wo diese aus der Schlucht heraustritt, liegt. In ihrer Nähe befindet sich die Befestigung Kljutschewoje, welche erbaut wurde, weil die Truppen in der Stadt fieberkrank wurden.

Kosstakos, Isspirar, Uali-kondas, Nau sind die wichtigsten Dörfer des Kreises von Chodjent.

Ssamarkand, die einstige berühmte Residenz Tamerlan's, dessen Grabmal sich hier befindet, ist jetzt die Hauptstadt des Serawschansskischen Bezirks und in strategischer Beziehung ein nach Südwesten vorgeschobener Punkt unseres Gebietes. Sie liegt 6 Werst südlich von Serawschan an Hügeln, welche die Vorberge des

Schachrissjabsskischen Gebirges bilden. Die 30,000 Einwohner sind hauptsächlich Ssarten. Die in dem westlichen Theile gelegene Citadelle dient jetzt zur Unterbringung der russischen Truppen und hat einen grossen Umfang, so dass mit ihrem Umbau zur bequemeren Vertheidigung begonnen ist; westlich von derselben ersteht die russische Stadt. Ssamarkand ist eingehend von Chanykow, Vambery, Chorotschchin und anderen beschrieben.

Katty-kurgan und Pjandjikent sind die Centren des westlichen und östlichen Abschnittes des Serawschansskischen Bezirks; letzterer liegt am Austritte des Serawschan-Flusses aus dem Gebirge. In dem Serawschansskischen Bezirke kann man noch auf einige bedeutende Ortschaften wie z. B. auf Urgut, in dem Gebirge südöstlich von Ssamarkand gelegen, Djam — im Südwesten und dann auf Warsiminar, Oburdin, Paldarak, Kschtum, Magian, von Galtschen bewohnte Dörfer in der Gebirgsgegend an dem oberen Serawschan, hinweisen.

In dem Kokanschen Gebiete verdienen folgende bewohnte Orte Beachtung: Kokan, Namagan, Andidjan, Margilan, Osch, Usgent, Utsch-kurgan, Kanibadam, Isspara, Risstan, Assake, Scherichan. Sie alle, Namangan ausgenommen, haben die Eigenthümlichkeit, welcher oben Erwähnung geschah, d. h. sie liegen nicht an dem grossen Ssyr-Flusse, sondern an Kanälen, welche aus Gebirgsflüsschen abgeleitet sind; man kann ihnen deshalb im Falle eines Krieges einfach durch Ableitung der Gräben das Wasser entziehen. So ist Kokan, die Residenz des Chanats, mit mehr als 60,000 Einwohnern, mitten im Fergana-Thale an dem kleinen Flusse Ssoch, welcher schon vorher zur Hälfte zur Bewässerung abgeleitet ist, gelegen. Diese Stadt hat keinerlei Befestigungen. Auf der West- und Ostseite stossen weite Vorstädte daran; mit diesen zusammen hat Kokan mehr als 20 Werst im Umkreise. Der Pallast des Chans befindet sich in der Mitte der Stadt, wo man mehr als 100 Moscheen zählt. Ihre industrielle Bedeutung erhellt aus dem Vorhandensein von 6 grossen Karawanseraien, verschiedenen Werkstätten, einer Papierfabrik und der Pulverfabrik, welche die einzige im Chanat ist. Namangan, fast ebenso umfangreich wie Kokan, liegt an der Nord-Seite des Ssyr-darja und hat in Folge der grossen Gärten und der ausgezeichneten Früchte einen Ruf. Andidjan, die frühere Residenz von Fergana, ist bis heute noch sehr bedeutend, hier ist der älteste Sohn des Chans, der Thronfolger, Statthalter. Die Stadt ist nicht befestigt; ihre Einwohner sind Ssarten und zählen an 20—25,000 Seelen. Margilan ist auch nicht mit Mauern umgeben, hat aber ohngefähr 2 Werst von der Stadt die Citadelle Jarmasar. Es ist nicht nur von Ssarten (Tadjiks), sondern theilweise auch von Galtschen bewohnt. An Grösse steht es Andidjan

nach. Osch — die äusserste Stadt des Chanats auf der Strasse nach Kaschgar, ist der Ort, wo die Karawanen, welche dorthin ziehen oder von dort kommen, Abgaben bezahlen müssen. Usgent — eine Stadt im äussersten Osten des Chanats, mit einigen Ruinen. Die Ortschaften Kanibadam, Isspara, Risstan. Assssake, Scherichan, Utsch-kurgan sind durch die Fruchtbarkeit der bevölkerten Umgegend bemerkenswerth, speziell noch Isspara. Die Kokanschen Befestigungen in der Art von Ketmen-tjube, im Osten von Namangan, verdienen keine Erwähnung, weil sie nicht zur Vertheidigung des Chanats, sondern zum Aufenthalt der Erheber der von den Kara-Kirgisen zu zahlenden Abgaben dienen.

In dem Chanate Buchara sind die hauptsächlichsten Städte: Buchara, Karschi, Schachrssjabss. Ausserdem verdienen noch die Ortschaften an den Fährstellen über den Amu-darja: Tschardjui, Kerki, Chodja-ssalja, Termes und die Städte zweiten Ranges: Wardansi, Kermine, Chatyrtschi, Karakul, Tschiraktschi, Jakobak, Husar, Dichnau, Schirrawat und Hissar, die östlichste Stadt von allen, Beachtung. Buchara, die Hauptstadt des Chanats, ist im Gegensatz zu Kokan mit einer $11^1/_2$ Werst langen und 3—4 Ssajen hohen Mauer und mit Thürmen befestigt. Der Durchmesser der Stadt hat ohngefähr 3 Werst, und die Mauer ist von 11 Thoren durchschnitten. Buchara hat wahrscheinlich 80,000 Einwohner, also mehr als Taschkent, schon deshalb, weil in Buchara nicht wenig Häuser zwei Etagen haben. 38 Karawanseraien geben von dem ausgebreiteten Handel der Stadt, und 103 Medressehen und 360 Moscheen von der Entwickelung muhamedanischer Gelehrsamkeit und Andacht, welche dem „glückseeligen Buchara" den Ruf des ersten Mittelpunktes des Islams nach Konstantinopel verliehen hat, Zeugniss. Die inmitten der Stadt gelegenen Begräbnissplätze und der Koth auf den Strassen sind dieselben, wie in allen Städten Mittel-Asiens. Wasser ist aus dem Serawschan durch den Kanal Schechrirud, welcher sich in Gräben theilt, in die Stadt geleitet; die Gräben führen das Wasser in Bassins oder Teiche, wo es aufbewahrt wird und sich in eine stinkende, mit Insecten angefüllte Flüssigkeit verwandelt. Der Palast des Emir befindet sich in der Citadelle, welche $1^1/_2$ Werst im Umfange, und eine Mauer von 5—6 Ssajen Höhe hat. Detaillirte Nachrichten über Buchara kann man bei Burnes, Chanykow, Vambery, Kosstenkow und anderen Reisenden finden.

Karschi ist der Ausdehnung nach die zweite Stadt des Chanats und nach der Bauart und der Lebensweise der Einwohner, welche bei weitem gebildeter als die übrigen Bucharen sind, die beste. Die Stadt liegt $3^1/_2$ Werst südlich vom Koschka-darja am Fusse von Hügeln, und besteht eigentlich aus einer mit einer Mauer umgebenen Stadt und aus Vorstädten, welche unmittelbar an die Mauer

anstossen. In dem südlichen Theile der eigentlichen Stadt befindet sich die Citadelle, welche ausgedehnter ist als die in Buchara und den Palast des Emir umschliesst.

Schachrssjabss ist keine Stadt, sondern eine ganze Gruppe von Städten und Dörfern auf einer Strecke, die von Norden nach Süden eine Länge von ohngefähr 20, und eine Breite von 8 Werst hat, von einer Mauer umgeben ist, und Felder und Gärten einschliesst. Die beiden Hauptstädte dieser Gegend sind Schaar und Kitab, von welchen die letztere am Hiljan-darja, die erstere südlich vom Ak-darja liegt. Schachrssjabss ist der Mittelpunkt einer dicht bevölkerten Oase, auf welcher wahrscheinlich an 50,000 Menschen, vorzugsweise Usbeken oder auch Tadjiks, welche aber usbekisch sprechen, wohnen. Dass hier wie auch in Karschi Usbeken vorherrschen, bildet eine interessante Anomalie in der Ethnographie Mittel-Asiens, wo überhaupt der Norden den türkischen, der Süden aber den indo-persischen Stämmen angehört.

Von den übrigen oben genannten Städten des Chanats Buchara erwähnen wir Wardensi, Kermine und Hisssar, als Festungen des Emir; letztere ist in neuerer Zeit besonders beachtet worden. Die übrigen Städte sind unwichtig, und wenn sie Beachtung verdienen, so nur als Etappen für die Karawanen.

Die Städte der kleinen Herrschaften am oberen Amu-darja, die Badakschansskischen ausgenommen, wurden noch von keinem einzigen zuverlässigen europäischen Reisenden besucht, und deshalb sind nicht nur ihre Eigenthümlichkeiten, sondern auch selbst ihre Lage und sogar die Namen nur ungenügend bekannt. In der uns zunächst gelegenen d. h. nördlichsten Herrschaft, Karategin, ist die Hauptstadt des am Ssurchab gelegenen Harm. Ihm gegenüber jenseits des Flusses befindet sich die kleine Festung Ssarypul. Weiter nach Süden sind uns Beldjuan und Kuljab, zwei Städte des Kuljabsskischen Chanats bekannt; wo sie aber genau liegen, wissen wir nicht. Darwas und Schugnan gehören zu den vollständig problematischen Gegenden; und auch über Kaleu-chum, der angenommenen Residenz von Darwas, kann man grosse Zweifel haben. Nur die Lage von Feisabad, der Residenz von Badakschan, ist uns jetzt astronomisch bekannt; die Stadt bietet aber nichts bemerkenswerthes. Sie ist sogar nicht befestigt, so dass ihr Herrscher in einer besonderen viereckigen aus Lehm aufgeführten Befestigung am Nordende der Stadt wohnt. Südlich beherrscht sie übrigens die Citadelle Sachartschi welche einst für eine Festung galt. Ein Gebäude, das Chirkan-i-scherif heisst, enthält die Reliquien irgend eines Heiligen. Die Bevölkerung der Stadt besteht aus Persern, die theilweise aus Balch gekommen sind; es giebt aber auch nicht wenige Hindu und Juden, welche Handel treiben. Zu Handelszwecken bestehen zwei Karawan-

seraien und ein Bazar mit 150 Buden. Unter den Handelsobjecten trifft man auch Kjaffirische Sclaven. Ausser Feisabad kann man noch in dem Chanat von Badakschan die kleine Festung Russtab, welche an der afghanischen Grenze und folglich an dem äussersten Rande dieser Strecke, welche wir beschreiben, und zu deren Erforschung noch sehr viel zu thun übrig bleibt, liegt.

Die Verwaltung und die Kriegsmittel.

Die Verwaltung der verschiedenen politischen Theile von Hoch-Turan war noch unlängst auf dem ganzen Gebiete vom Tschu bis zum Amu-darja eine rein despotische. In Folge dessen hing das Geschick der Bevölkerung vor Allem von den persönlichen Eigenschaften seiner Herrscher ab, und furchtbare Strafen, Torturen, plötzliches Elend, Entehrung war das Loos derjenigen Unterthanen, deren Chan, Emir oder auch nur Bek sich durch Grausamkeit auszeichnete. Grausamkeit liegt aber in dem Charakter der Machthaber Mittel-Asiens schon deshalb, weil sie ihren Organismus abschwächen und durch eine mit dem Harem verbundene Sittenverderbniss und Ausschweifungen jeder Art reizen und weil gewöhnlich verschiedene Würdenträger, die durch Intriguen und Bestechung Kusch-begs, Mechteren, Parwanatschen, Beks etc. geworden sind, ihnen als nächste Rathgeber und Gehülfen zur Seite stehen. Der Umstand, dass die Russen den nördlichen Theil des Landes erobert haben, hat diesem auch dadurch einen grossen Dienst geleistet, dass hier Keime einer europäischen Verwaltung, welche auf einem Regierungssystem, nicht aber auf den persönlichen Eigenschaften der Machthaber basirten, verpflanzt wurden. Zuerst wurden die Verschiedenheiten in der Lage der dortigen Völkerschaften aufgehoben, indem der Usbek, Tadjik, Araber und Jude vor dem Gesetz gleich wurde. Es wurde ein geregeltes System der Abgaben eingeführt, eine Menge Steuern hörten auf, welche durch die Habgier der Beamten eingeführt waren und das Volk ruinirten; endlich legte man den Grund zu einem Prosperiren des Landes in wirthschaftlicher Beziehung, indem man den Handel freigab und den Zweigen der Industrie, welche dem Lande Kapitalien verschaffen können, Schutz verlieh. Allerdings ist diese Verwaltung — eine militairisch-nationale und zeigt schon durch die Benennung, dass man hier noch weit von einem vollständigen europäischen Administrationssystem entfernt ist; allerdings finden sich in diesem Verwaltungs-Verfahren Beschränkungen und Unbequemlichkeiten, welche für Völker mit europäischer Entwickelung fühlbar sind; die Eingeborenen aber nehmen ohne Zweifel in den Verhältnissen ihres jetzigen Lebens eine entschiedene Wendung zum Besseren wahr. Und wenn, wie man hoffen kann, nach einer sechs- bis sieben-

jährigen Erfahrung nicht nur für die bekannte Gemeinde-Selbstverwaltung (welche in der Wahl der Aeltesten, Bi's, Akssakalen, des Kasa und in dem eigenmächtigen Verfahren bei einer Menge Angelegenheiten besteht), sondern auch für die persönliche Unabhängigkeit der neuen Bürger des russischen Landes von der kleinlichen Polizeivormundschaft grössere Garantieen gegeben sein werden, so wird hierdurch allein die Situation Russlands in Turan so weit befestigt sein, dass es keiner besonderen militairischen Anstrengungen, um unsere Macht dort aufrecht zu erhalten und sie sogar noch zu erweitern, bedürfen wird. Das Volk wird, indem es die strenge Gerechtigkeit, Gesetzmässigkeit der russischen Behörden neben der Leidenschaft, der Gierigkeit und Ungesetzlichkeit der dortigen Beamten sieht, auf die Russen wie auf ihre Befreier von einem schweren Joch blicken und somit die Erweiterung der russischen Macht immer mehr wünschen. Selbst die Macht der russischen Verwaltung, die Schnelligkeit ihres Handelns, die Unabänderlichkeit ihrer Anordnungen, welche nicht immer mit der europäischen Freiheit in Einklang zu bringen sind, werden noch lange die Sympathie der mittel-asiatischen Massen, welche von jeher nur die Macht allein zu verehren gewohnt sind, erwecken.

An der Spitze der augenblicklichen Verwaltung von Russisch Turkesstan steht der General-Gouverneur, welcher gleichzeitig auch der Kommandirende der Truppen des Bezirks ist und in Taschkent wohnt. Im Speziellen wird der Ssyr-darinsskische Oblasstj durch einen Militair-Gouverneur, welcher auch in Taschkent wohnt und die Truppen dieses Oblasstj kommandirt, verwaltet. Der Serawschansskische Bezirk hat eine von dem Militair-Gouverneur unabhängige Administration und ist direct dem General-Gouverneur unterstellt. Als directe Vollstrecker der Anordnungen der höchsten Administration treten die Kreis-Chefs, welche Stabsofficiere sind, auf und haben noch als Gehülfen pro Kreis 3 oder 4 jüngere Officiere. Zu den gerichtlichen Entscheidungen für die Russen unter einander bestehen Kreis-Gerichte, an welche sich auch die Eingeborenen wenden dürfen, wenn sie das Urtheil ihrer eigenen Kasas und Bi's nicht wünschen.

In Kokan ist der Chan das absolute Oberhaupt des Landes, wenigstens was seine innere Verwaltung betrifft, weil seine äussere Politik von den Erwägungen, welche ihm von Taschkent nur durch seinen dort sich aufhaltenden Bevollmächtigten mitgetheilt werden, abhängig ist. Die Sphäre derselben ist nicht sehr ausgedehnt: sie besteht in den Beziehungen mit dem ehemaligen Untergebenen, jetzt selbstständigen Herrscher Jakub-bek von Kaschgar, welcher auf Chudojar-Chan etwas von oben herabblickt, in den Beziehungen mit dem ehemaligen Gegner, dem Emir von Buchara, und in den Verbindungen

mit den Herrschern von Karategin, Darwas etc., welche selbst nicht selten die Einmischung des Chans von Kokan in ihre Angelegenheit verlangen. Im Innern ist das Chanat in Bezirke von verschiedener Grösse getheilt, deren Verwalter unter dem Namen von Beks, Akssakalen, Chakims, Datchen, eine ziemlich ausgedehnte Macht haben, und wenn sie regelmässig die Abgaben von ihren Provinzen in die Casse des Chans zahlen, so bleiben sie auf ihren Posten so lange, bis ihnen die erworbenen Reichthümer die Mittel geben, dem Chan näher zu treten oder noch eine einträglichere Stelle zu kaufen. Die Abgaben von den Bezirken werden nach Tscharik's (einem Getreidemaass), und nach Till's (einer Münze) berechnet. Nach Nachrichten vom Jahre 1840 betrugen sie:

von der Stadt Kokan und deren Bezirk	800,000	Tschariks	110,000	Till's
„ Namangan	800,000	„	54,000	„
„ Usch	12,000	„	—	
„ Andidjan	—		25,000	„
„ Scherichan, Talmasar und Kuwa	300,000	„	4000	„
„ Margilan mit Jarmasar . . .	200,000	„	22,000	„
„ den Theilen des Bezirks Chodjent, welche jetzt im Besitze der Kokanzen geblieben sind, annähernd	100,000	„	1,000	„
Summa:	2,212,000	„	216,000	„

Da ein Tscharik 4 Pud wiegt, so repräsentirt das genannte Getreide — Weizen, Gerste und Djugara (Holcus sorghum) ein Gewicht von 8,000,000 Pud; die Geldeinnahme in Tills beträgt gegen 800,000 Rubel, was bei einer Bevölkerung des Chanats von nicht über 700,000 Seelen, ein für das Volk sehr drückendes Ergebniss ist, zumal die Beamten des Chans keine Gelegenheit vorübergehen lassen, die ihnen untergebene Bevölkerung, abgesehen von der Eintreibung der Abgaben für den Chan, zu berauben. Die von ihnen festgesetzten Abgaben waren z. B. in Taschkent, bis dasselbe von unsern Truppen erobert wurde, so mannigfach, dass ein grosser Theil derselben zur grossen Freude des Volks von uns aufgehoben wurde.

Wie viel Truppen der Chan von Kokan jetzt hat, ist nicht bekannt; die Kokanzen sind aber sogar schon zu schnellfeuernden Gewehren gekommen, wenn deren Zahl auch nicht gross sein mag.

Die Verwaltung von Buchara ist wesentlich nicht von der Kokans und Chiwas unterschieden. Der jetzige Emir, Musafar, ein Sohn des sehr klugen, aber grausamen Nassr-Ulla-Eddin, ist in seinem Lande nicht populär, und eine Zeit lang befand sich sogar sein eigener Sohn gegen ihn im Aufstande; die Unbotmässigkeit der Beks ging so weit, dass wir 1869 gegen zwei derselben, welche in Schachrssjabss die Verwaltung führen, unsere Truppen schicken muss-

ten, welche auch die aufrührerischen Städte der Gewalt des Emirs unterwarfen. Die finanziellen Verhältnisse von Buchara kann man nur trotz der ausserordentlich hohen Abgaben, welche z. B. $1/3$ der geerndeten Feldfrüchte erreichen, beklagenswerth nennen. In den Jahren 1868—1870 zahlte uns der Emir nur mit Mühe 500,000 Rubel Kontribution. Uebrigens sagt man, dass er in der Festung Hissar Geld für seine persönlichen Bedürfnisse, wahrscheinlich für den Fall, dass er des Throns verlustig gehen und zur Flucht gezwungen würde, anhäuft. Die Militairmacht Bucharas betrug nach den Nachrichten von Kosstenko im Jahre 1870 13,000 Mann mit 200 Geschützen. Gerüchte neuesten Datums besagen, dass der Emir für alle seine Leute gezogene Gewehre von jenseits des Hindukusch erhalten hat; dem ist aber schwerlich so. Die bucharischen Soldaten fingen in den letzten Jahren nach russischen Reglements mit russischen Kommandos ausgebildet zu werden an; sie sind in einerlei Uniformen (Jacken) von rother Farbe mit stehendem Kragen, in lederne Hosen, Stiefel und in Mützen von Lammfell gekleidet. Die Artilleristen, welche grösstentheils Iraner sind, haben blaue Röcke mit rothem Kragen. Diese ganze Armee, welche zu ihrer Unterhaltung einen bedeutenden Theil der Einnahme des Landes verschlingt, bedeutet natürlich in militärischer Beziehung eben so wenig, wie jene, welche bei Irdjar von einigen Kompagnieen unserer Soldaten geschlagen wurde.

Ueber die Verwaltung und über die Mittel der kleinen Gebiete am oberen Amu-darja wissen wir wenig. In Kuljab, Darwas, Schugnan und Wachan leiten die Herrscher ihre Herkunft von den Macedoniern ab und nennen sich Scha aber nicht Chan; in Karategin befand sich bis neuerdings noch ein Scha, jetzt wird dieses Reich aber durch einen Bek usbekischer Abkunft verwaltet, welcher ein Vasall von Buchara ist.

Der Herrscher von Badakschan hat nicht mehr den Titel Scha, sondern Chan, wahrscheinlich, weil er meint, dass letzterer Titel mehr bedeutet, obgleich sich in dem benachbarten Afghanistan und Turkmenien jeder Aelteste oder hohe Beamte Chan nennt. Bis zu einem gewissen Grade ist er der Souverain fast aller kleiner Länder an dem oberen Amu-darja, wie aus dem folgenden Verzeichnisse seiner Gebiete hervorgeht:

1) Das eigentliche Badakschan: A. Feisabad mit den Bezirken Feisabad, Jaftal, Argu und Schiwa; B. Djerm mit den Bezirken Djerm, Chasch, Sardeo, Ssårgalan, Wardoj, Kuran, Andjuman, Paraijan: alle diese Länder liegen am Kokscha-Flusse und südlich desselben am Hindukusch.

2) Die Vasallen-Staaten, deren erbliche Herrscher Badakschan zum Kriegsdienste verpflichtet sind: Daraim, Schachr-i-Busurk,

Humbas, Farochar; Kischm mit den Bezirken Kischm, Maschad, Warssach, Teschkan und Karloch; Roschan, Schignan, Ischkaschm; Wachan mit den Bezirken Isstrach, Kandusch, Isspjandj und Ssary-Tschapan; Sebak mit dem Bezirke Ssanglitsch; Mingan, Rach, Daun, Asiaba — die drei letzteren liegen in der unbekannten Gegend zwischen Roschan und Feisabad. Die Herrschaften Wachan, Ischkaschm und Roschan gehen zum Theil auf das rechte Ufer der Pjandj, des Hauptzweiges des Amu-darja, über.

Feisabad ist die Haupt-Provinz, und befindet sich unter der unmittelbaren Verwaltung des Scha oder Chans. Die Zahl der Einwohner des Chanats ist unbekannt, wahrscheinlich beträgt sie ohngefähr eine halbe Million. Der jetzige Herrscher von Badakschan ist Machmud-scha; der frühere, Jegandar-chan, wurde von den Truppen des Emirs von Kabul vertrieben, und dachte anfangs sich um Hülfe an uns zu wenden, kämpfte dann aber, von dem Fürsten von Tschitral unterstützt, unglücklich mit den Afghanen. Der Kandidat der letzteren, Machmud-scha, wird anscheinend von den Einwohnern nicht geliebt; noch im Winter 1873 wollten sie ihn vertreiben. Er zahlt dem Emir von Kabul jährlich 15,000 Rupien als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit, ist aber in der Geschäftsleitung unabhängig, weil in Badakschan keine afghanischen Truppen stehen.

Militairischer Ueberblick.

Eine strategische Beurtheilung der Lage des hochturanischen Grenzabschnittes Russlands bietet besondere Schwierigkeiten, weil die dabei abzuwägenden Verhältnisse so sehr verschiedenartig sind. Dahin gehören hauptsächlich: 1) die von dem eigentlichen Russland so entfernte Lage des Landes; dazwischen ziehen sich breite, nicht leicht zu durchschreitende Steppen hin, wo es im Ganzen für Truppenbewegungen nur zwei — aber nicht zu jeder Jahreszeit — geeignete Strassen giebt; — 2) der Mangel an dort vorhandenen Mitteln, die Armee im Falle grosser und allgemeiner militairischer Operationen zu ergänzen und auszurüsten; — 3) die Zusammensetzung der Bevölkerung des Landes, in welcher das russische Element ganz unbedeutend ist und die ganze Masse des Volks aus Fremdvölkern und noch dazu aus Muhamedanern besteht, welche obenein erst vor 7 Jahren unterworfen und noch lange nicht zu der festen Ueberzeugung gekommen sind, dass sie auf ewige Zeiten den »Ungläubigen« unterthan sind; — 4) die Nachbarschaft von selbstständigen muhamedanischen Staaten, deren Bevölkerung mit der von Russisch-Turkesstan zu einem und demselben Stamme gehören, und welche nicht vergessen können, dass die jetzigen russischen Länder noch unlängst in ihrem Besitze waren; — 5) das Nichtgedecktsein aller unserer Grenzen gegen die Einfälle von Seiten der muhamedanischen

Staaten, welche bis zu einem gewissen Grade von Süden, von jenseits des Hindukusch her, Unterstützung erhalten können, sowie auch von Seiten der Steppen-Barbaren, von welchen einige den Vorzug haben, dass man schwer zu ihnen gelangen kann. Alle diese Verhältnisse sind augenscheinlich für uns unvortheilhaft und müssen allein durch die Ueberlegenheit der Zusammensetzung, der Bewaffnung und taktischen Ausbildung der Truppen parallysirt werden. Von der Ueberlegenheit der europäischen Bildung und bürgerlichen Organisation, welche uns die Eingeborenen in geistiger Beziehung unterwerfen würde, kann bis dahin nur bedingungsweise die Rede sein, weil nur sehr wenige bürgerliche Elemente des russischen Staates hieher gedrungen sind, und weil es hier keine Schulen giebt, welche den Eingeborenen russische Bildung einimpfen, und keine Gerichte, welche durch ihre Unabhängigkeit, der einzigen Garantie für die Gerechtigkeitspflege, auf einmal den Mittel-Asiaten zeigen könnten, auf welchem hohen Standpunkte in moralischer Beziehung ihre Besieger stehen.

Die entfernte und sogar abgesonderte Lage des Landes, welche in vielem noch die Verschiedenheit der Insel.Ssachalin übersteigt, bedarf keiner besonderen Erläuterungen. Zwischen Taschkent und Orssk am Urall beträgt die Entfernung ohngefähr 1800, zwischen Taschkent und Ssemipalatinssk am Irtisch ohngefähr 1700 und sogar bis Wiärnyi, in dessen Nähe sich ein kleiner vorgeschobener Theil der russischen Bevölkerung in Mittel-Asien befindet, über 700 Werst. Dabei haben wir auf der Route nach ersterer Stadt im Ganzen acht russische Etappen, auf der nach der zweiten nicht über zwölf; die ganze Gegend, welche an den Strassen liegt, ist von muhamedanischen Nomaden eingenommen.

Der Mangel an im Lande selbst vorhandenen Kriegsmitteln liegt auch auf der Hand. Russland muss, um die Truppen des Ssyr-darinsskischen Oblasstj zu kompletiren, jährlich an 3800 seiner Söhne dorthin senden, welche grössten Theils nicht zurückkehren. Da diese Leute im Lande keine Mittel finden, sich als Familien fest anzusiedeln, so gehen sie nach Beendigung des Dienstes bei den Truppen zum grossen Theile für die russischen Interessen in Mittel-Asien unproduktiv verloren. Der materielle Theil der Kriegsmacht verlangt auch viele Zufuhren z. B. von Pulver, Waffen, Geschossen, Instrumenten, Tuch etc. aus Russland.

Die Bevölkerung des Landes, welches in den Jahren 1865 bis 1868 erobert wurde, bedingt eine grosse Zerstückelung der Truppen dort, welcher Umstand ungünstig auf die Einheit ihrer ökonomischen Verwaltung und taktischen Ausbildung einwirkt, und zu schlimmen Folgen im Falle eines Aufstandes führen kann. Um dieser letzteren Eventualität vorzubeugen, liegen fast alle kleinen Truppendetachements in Befestigungen, welche sich theilweise von

den Bucharen und Kokanzen (wie Turkesstan, Tschemkent, Chodjent, Katty-Kurgan) herschreiben, theils von uns selbst (wie die Citadelle zu Taschkent, Tschinas, Kljutschewoje) erbaut sind. Die Zahl dieser Befestigungen ist für ein Korps von 20,000 Mann sehr bedeutend; indessen können wir im Falle eines Aufstandes nicht eine derselben räumen, um mit ihrer Garnison die activen Truppen zu verstärken. Die Citadelle zu Ssamarkand besonders verlangt ihrer Ausdehnung halber eine starke Garnison, obwohl gerade aus ihr am schnellsten bedeutende Detachements ins Feld geführt werden können: sie wird in Folge dessen auch umgebaut.

Die Nachbarschaft von unabhängigen muhamedanischen Staaten ist für uns in zweifacher Beziehung ungünstig. Erstens können sie durch ihren Einfluss Unordnungen im Innern unseres Gebietes hervorrufen oder unterstützen, zweitens wären sie, wenn sie nur eine einigermaassen geordnete Militair-Organisation hätten, im Stande, wegen der ungünstigen Grenzverhältnisse, für uns ein nicht ungefährlicher Feind bei eröffnetem Kriege zu werden. Kokan kann an und für sich allein noch nicht grosse Schwierigkeiten verursachen, weil dieses Chanat von drei Seiten von unserm Gebiete umgeben ist, und in zwei, drei Wochen von einem Ende zum andern durchschritten werden kann; tritt aber diese Herrschaft als Bundesgenosse von Buchara, Badakschan und Chiwa auf, so ändert sich die Frage von ihrer Bedeutung. Sie nimmt eine für Bundesgenossen sehr günstige Stellung auf der Flanke und zum Theil im Rücken von den Truppen ein, welche unsererseits an den Amu-darja dirigirt werden können. Allerdings fällt Kokan im Falle eines äusseren Kampfes unseren Truppen als erstes Opfer, und zwar um so leichter, da seine Städte nicht befestigt sind; die Besetzung dieser letzteren mit unseren Garnisonen verlangt aber, dass wir Streitkräfte von anderen Kriegsschauplätzen abziehen. Glücklicherweise haben wir auf diesen anderen Kriegstheatern einige wesentliche Vortheile. Buchara z. B. können wir einen ernsten Schlag beibringen, wenn wir — ohne selbst in sein Gebiet einzudringen — einen Theil des Wassers, das aus dem Serawschan in dieses Chanat fliesst, abdämmen. Dann werden wir gegen directe Stösse der grossen chiwesischen Horden durch die Steppen geschützt, welche zwischen dem Ssyr- und Amu-darja liegen. Wir wiederholen aber, dass im Falle einer Koalition aller Chanate und besonders, wenn sie von Afghanistan aus unterstützt werden, unsere Lage gar keine leichte sein kann. Bei dem augenblicklichen Zustande unserer eigenen Besitzungen in Turkesstan, wo das russische Element schwach ist, und bei der jetzigen Stärke der Truppen, die sich hier befinden, können wir kaum allen drei Gegnern mehr als 6000 Mann im Felde entgegenstellen.

Die Frage über den Kriegsplan, den Charakter und die wahr-

scheinlichen Resultate des Feldzuges vereinfacht sich übrigens für uns um vieles dadurch, dass von uns der Haupt- wenn nicht der einzige Stoss gegen Buchara allein geführt werden muss; mit dem Besitze des letzteren werden die übrigen Gegner getheilt und folglich machtlos. Man hört bei uns nicht selten sagen, dass man zuerst mit Chiwa, dem unmittelbaren Heerde der Unruhen in Mittel-Asien zu Ende kommen müsse, Buchara aber in Ruhe lassen solle. Das ist wohl irrthümlich. Chiwa würde von selbst fallen, wenn die Russen bei Tschardjui, oder überhaupt am mittleren Laufe des Oxus, fest ständen, und umgekehrt, wir haben schwer mit ihm zu thun, wenn dieser Lauf nicht in unseren Händen ist. Ebenso würde auch der Einfluss von Afghanistan sich bedeutend abschwächen, wenn nicht ganz aufhören, wenn von uns Chodjassalja, Kerki und die übrigen bucharischen Uebergangsstellen über den Amu-darja besetzt wären. Mit einem Worte, wenn ein Plan der Eroberung von ganz Turan aufgestellt werden soll, so muss auf seiner ersten Seite die Eroberung von Buchara stehen. Diese vollzieht sich am bequemsten durch einen directen Marsch von Ssamarkand auf die Hauptstadt des Chanats; wenn der Emir die Truppen bei Schachrssjabss concentrirt, so durch einen Stoss auf diese, wobei wir nach dem Siege die Möglichkeit erhalten, Buchara und die übrigen Orte am Sarafschan, Koschka-darja und Amu-darja ohne ernstliche Schwierigkeiten einzunehmen. Wenn nun auch danach noch die Koalition weiter bestehen sollte, so hätte man aus Schachrssjabss und Karschi über Hissar auf den oberen Oxus zu operiren und erhielte so die Herrschaft über das ganze Bassin desselben.

Auf diese Weise sehen wir, dass die Lösung des militair-politischen Problems über Turan, trotz dem anscheinenden Complicirtsein, ziemlich einfach ist, obgleich das natürlich nicht heissen soll, dass sie, im Sinne der Eroberungen der beiden Bassins, des Ssyr-darinsskischen und Amu-darinsskischen, unter allen Umständen für Russland vortheilhaft sein wird. Der Vortheil ist nur ein bedingter, und besteht darin, dass wir mit der Befestigung der russischen Macht im ganzen Lande, vom Bolor bis zum Kasspischen Meere, dort keine äusseren Feinde mehr haben, welchen, sei es von Osten, sei es von Süden, schwer beizukommen ist. Ob sich nun alle diese Eroberungen bezahlt machen und dadurch mehr Einnahmen bringen werden, das zu entscheiden, würde hier schon deshalb nicht am Platze sein, weil das in das Gebiet der wirthschaftlichen Hypothesen eingehen hiesse. Bei weitem wichtiger ist es in dem vorliegenden Falle den Umstand zu betrachten, dass bis zur letzten Zeit eine grosse europäische Macht, England, sehr eifersüchtig auf unsere Annäherung an den Amu-darja und besonders an den Hindukusch geblickt hat. In der Besorgniss, dass die Nachbarschaft Russlands

und Indiens die Befreiung des letzteren von der britannischen Herrschaft nach sich ziehen könnte, versuchte England schon im Jahre 1842 selbst über den Indus zu gehen, um uns am Hinduku zuvorzukommen, und schloss dann im Jahre 1857 einen Vertrag mit dem Emir von Kabul, in welchem er sich zur jährlichen Zahlung von 120,000 Pfund Sterling verpflichtete, wenn er nur Truppen in der Stärke von wenigstens 18,000 Mann hielte, welche zum Widerstande gegen die Russen geeignet wären. Da es aber der Zuverlässigkeit eines solchen Schutzes gegen den ihm — seiner Ansicht nach — drohenden Ueberfall von unserer Seite nur schlecht traute, so begann es 1869—70 eine andere Theorie zu verfolgen, nämlich die, im Einverständnisse mit Russland und wenn möglich sogar auf Grund eines formellen Vertrages mit demselben, ein neutrales Gebiet zwischen beiden Reichen zu bilden, das weder die eine noch die andere Macht mit einem Fusse betreten könnte. Das Kabinet zu London möchte zu diesem neutralen Gebiet nicht nur Kabulesstan, das zu dem Bassin des Indus gehört, sondern auch Baktriana, d. h. den ganzen oberen Lauf des Amu-darja von Badakschan bis Balch und Maimene schlagen. Eine solche Grenzabmachung aber fest machen, hiesse natürlich entweder keine Kenntniss von der Sachlage haben, oder sie absichtlich und dazu noch in einem für beide Theile schwerlich vortheilhaften Sinne entstellen. Wenn die Engländer nicht wünschen, dass wir — dadurch dass wir unmittelbar am Indus erschienen — Hindostan aufrührerisch machen, haben wir mit nicht weniger Grund das Recht, zu verlangen, dass der politische Einfluss der Engländer unter den Bewohnern Turkesstans vollständig aufhöre. Das neutrale Gebiet ist aber danach angethan, namentlich zu einer dieser Erscheinungen zu führen. Das ist der Grund, weshalb die Theorie des Upper Oxus State, ja noch eines Vasallen von England, unter keiner Bedingung unsererseits zugelassen werden kann, um so weniger, da die Engländer, mit der Abhängigkeit von Afghanistan noch nicht zufrieden, anfangen, Kaffirisstan ihrer Macht unmittelbar zu unterstellen. Uebrigens liegt es auf alle Fälle klar zu Tage, dass früher oder später die beiden Mächte an der einzigen natürlichen Grenze, dem Hindukusch, in gegenseitige Berührung kommen; und wenn diese Berührung friedlich erfolgt, so verspricht sie für die ganze Alte Welt grosse und wohlthätige Folgen. Wenn aber eine der beiden Partheien durch ihre unmässigen Forderungen, eine unaufrichtige Haltung oder irgend welche andere Effecte die gerechte Unzufriedenheit der anderen erregt, so ist das Resultat ein Krieg, dessen verheerende Folgen schwer vorauszusehen sind. Heben wir nur hervor, dass schon jetzt die Engländer, um sich für den Erfolg in diesem Kriege möglichst grosse Chancen zu schaffen, ihre Macht jenseits des

Indus ausdehnen, und offen sagen, dass »nicht ostindische Truppen, sondern die turkmenische Reiterei, von geschickten Officieren geführt, Indien gegen Russland vertheidigen werden.«

Unabhängig von den englischen Vorschlägen und Plänen, die mit besonderer Klarheit im Jahre 1870 durch Forsith, und im Jahre 1872 durch Lord Granville formirt sind, besteht bei uns selbst in Betreff unserer militairisch-politischen Lage in Turan eine Ansicht, die in vielem an die englische erinnert, aber nur noch weniger vortheilhaft, als die Theorie von den Upper Oxus State, für uns ist, so dass selbst die Engländer sie uns nicht vorzuschlagen wagten. Diese Ansicht verlangt, dass wir an unseren jetzigen Grenzen nach Buchara und Kokan hin stehen bleiben, d. h. unsere Reichsgrenzen in der Luft lassen, sie nicht an irgend eine natürliche Terraingestaltung anlehnen sollen. Was die mittelasiatischen Chanate betrifft, so sollen sie, nach dieser Theorie, Vasallen von Russland mit einer unabhängigen Verwaltung bleiben. Mit anderen Worten, die Theorie schlägt vor, aus Russland eine Türkei mit Egypten, Rumänien und Serbien zu schaffen.

Da eine solche Lehre für das russische Reich gar nicht passt und folglich auch wenig Wahrscheinlichkeit hat, sich zu verwirklichen, so werden wir uns bei seiner Beurtheilung hier nicht aufhalten, und bemerken nur, dass — befolgen wir sie — wir uns nie von der Nothwendigkeit werden frei machen können, in Turkesstan viele Truppen gegen äussere Feinde zu halten, welche natürlich Vasallen wären, und niemals die Russificirung des von uns genommenen Theiles des Landes erreichen würden.

Nachdem wir so auf die hauptsächlichen militair-politischen oder strategischen Eigenthümlichkeiten des Hoch-Turan'schen Grenzabschnittes hingewiesen haben, können wir diesen Ueberblick mit der Aufzählung der Kriegsmacht und Mittel schliessen, welche Russland in diesem Lande hat, indem wir uns in Betreff der Streitmittel der benachbarten Chanate auf die Angaben beschränken, welche wir schon beim Abrisse ihrer Verwaltungen gemacht haben. Beim Beginne des Jahres 1873 bildeten die Truppen des Ssyr-darinsskischen Oblasstj, wie schon erwähnt wurde, ein Korps von einer Stärke von etwa 20,000 Mann. Befestigungen, welche zu Stützpunkten für die Operation dieser Kräfte dienen, giebt es zwölf: Turkesstan, Tschemkent, Aulje-ata, Taschkent, Tschinas, Teljau, Keleutschi, Chodjent, Ura-tjube, Kljutschewoje, Ssamarkand und Katty-kurgan.

Artillerie-Depots für die activen Truppen bestehen in Tschinas, Taschkent und Ssamarkand; für lokale Bedürfnisse in jeder Befestigung.

Hospitäler verschiedener Benennung existiren in Taschkent, Chodjent, Djisak, Kljutschewoje, Turkesstan und Aulje-ata. Die Sterblichkeit ist unter den Truppen, in Folge des schweren Dienstes,

der unbequemen Unterkunft und theilweise in Folge der klimatischen Eigenthümlichkeiten, nämlich der rapiden Uebergänge von Hitze zur Kühle an den Sommertagen und Nächten, ziemlich bedeutend und ergab 1870 folgende Zahlen:

es erkrankten	119 Officiere	und	19,743	Unterofficiere und Mann
es starben . .	9 „	„	564	„ „ „

Die grösste Sterblichkeit verursachte der Typhus, und unter anderen das Wechselfieber, nämlich 80%.

Proviantmagazine giebt es in Taschkent, Tschinas Ssamarkand, Kljutschewoje, Chodjent, Turkesstan, Ura-tjube, an der Steinernen Brücke, in Katty-Kurgan, Teljau und Aulje-ata.

Das Haupt-Intendantur-Depot befindet sich in Taschkent, wo auch öffentliche Licitationen zur Anfertigung jeder Art Vorräthe stattfinden.

Die Aral-Fluss-Flotille besteht aus 12 Fahrzeugen und zwar aus 5 Dampfschiffen und 7 Barken. Sie verlangt jährlich annähernd 350,000 Pud Sakssaul und 40,000 Pud Kohlen, welche gewöhnlich an den Mündungen des Aryss bereit gestellt werden.

Quellen:

Bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts existirten nur sehr verworrene Ideen über das Turanische Hochland, weil die Nachrichten Benewens (?) (1725), Müllers (1740), Tomsons (1741), Jefrenows (1774) und Habaidula-Amirow's (1774) sehr kurz waren, und die Arbeiten der Jesuiten zur Zeit Zjan-lun's das westliche Turkesstan nur theilweise betrafen. Als die Verfasser der ersten ausführlichen Reisebeschreibungen traten Posspiälow und Burnaschew (1800) auf; ihr Manuscript über Taschkent wurde bis zu den 1850er Jahren (Sapissken der R. Geogr. Ges.) nicht veröffentlicht. Dann folgten: die Reise nach Kokan von Nasarow (1813) und die Mission nach Buchara von Meiendorf, Ewerstman und Pander (1820), und vom südlichen Asien her: »die Reise nach Kabul« von Elphinston und Makartnei (1809), welche die ersten auf Erkundigungen beruhenden Nachrichten über den oberen Amu-darja brachten, und die Reise von Moorkroft (1824) nach Buchara. Wenn aber die Erforschungen in dem Hochlande Turan hierbei stehen geblieben wären, so würden wir, besonders von seiner südlichen Hälfte, wenig wissen. Das ist der Grund, weshalb in der bezüglichen Literatur die Arbeiten besondere Aufmerksamkeit verdienen, welche nach 1830 vollendet sind, nämlich:

Potanin: Memoir über das Chanat Kokan, 1830 (russ.).

Burnes: Travels into Bokhara, 1834. Von einem Zeitgenossen Burnes, dem russischen Reisenden Witkewitsch, hat sich sehr wenig, und das in Manuscripten, erhalten.

Wood: Journey to the source of the river Oxus, besonders die Ausgabe vom Jahre 1872, welche Jul mit einem vorzüglichen Vorworte versehen hat.

Chanykow: Beschreibung des Chanats Buchara, 1843 (russ.).

Humboldt: Asie centrale, 1843.

Eine Uebersicht über das Chanat Kokan, in seinem jetzigen (1841) Zustande, erschien in den Sapissken der Russ. Geogr. Ges. erst 1849.

Nebolssin: Abrisse über den Handel Russlands mit Mittel-Asien 1855 (Sap. der R. Geogr. Ges.) (russ.).

Wenjukow: Abrisse über die Gegend am Tschu, 1839, Karte des Chanats von Kokan, 1861, und über Pamir und den oberen Amu-darja 1861 (Sap. der Russ. Geogr. Ges.) (russ.).

Meier: Abriss über den westlichen Theil des Karatausskischen Gebirges, 1862 (russ.).

Vambery: Reise in Mittel-Asien, 1863.

Paschino: Das Turkesstansche Gebiet im Jahre 1866 (russ.).

Galkin: Ethnographische Materialien über das Orenburger Gebiet, 1838 (russ.).

Mit dem Jahre 1867 beginnt eine Reihe geographischer und statistischer Arbeiten über das Russische Turkesstan von: Aminow, Grebenkin, Krause, Kuschakenwitsch, Majew, Makschejew, Myschenkow, Rajewsski, Ssoboljew, Ssiäwerzew, Tatarinow, Fedtschenko, Choroschchin, und anderen, wovon sich bald in den Publicirungen der Russischen Geographischen Gesellschaft, bald in der »Turkesstanschen Zeitung«, woraus sie in das »Turkesstansche Jahrbuch« 1872 und in das Sammelwerk »das Russische Turkesstan« 1872 übergingen, Notizen finden. Als selbständige Werke wurden publicirt:

Kosstenko: »Mittel-Asien und die Verbreitung der russischen Civilisation dort« 1871; derselbe schrieb auch »die Reise nach Buchara«

Ssiäwerzew: »Reisen in Mittel-Asien«, 1873 mit einer Karte (russ.).

Die besten Karten sind: Kieperts »Turan« 1865; Iljins »Turkesstanisches General-Gouvernement, 1872«; Struwe's »Chanat Kokan» 1871; Fedtschenko's »Kokansches Chanat« und die südlich angrenzenden Länder, 1872. Die Karte des Turkesstanischen Militair-Bezirks, herausgegeben in Taschkent 1873; Ssiäwerzew: Relief-Karte des ganzen oberen Asiens in den Publicirungen der R. Geog. Ges. 1873. Auf englischer Seite verdienen Beachtung: Walker's Turkistan, lithographirte Karte, Montgomery bei dem Rechenschaftsberichte über die Reise von »Mirsa« in General Raport on the operations of the Gr. Tr. Surv. of India, und endlich die Karte von Jul in dem Werke Wood's.

Zehnter Abschnitt: Der Uralische oder Chiwesische *).

Die weite Fläche zu beiden Seiten des Aralmeeres, von den Ufern des Todten Kultuk bis zum Fusse des Kara-tau-Gebirges und von dem Parallel der Stanize Kalmykowsskaja, der Uilsskischen und Turgaischen Befestigung nach Süden bis zu den südlichen Grenzen Chiwas, bietet eine Gegend, welche in naturhistorischer, strategischer und anderer Beziehung ein einziges Ganze bildet, das durch eine Menge Eigenthümlichkeiten, welche man in den anderen asiatischen Grenzlanden Russlands nicht findet, charakterisirt wird. Diese Einheit wird übrigens nicht dadurch bedingt, dass sich in der Mitte der Fläche das Aralmeer befindet, sondern dadurch, dass im Süden derselben die angesiedelte Chiwesische Oase liegt, welche theils in wirthschaftlicher theils in politischer Beziehung lange über alle am Aral gelegenen Ebenen herrschte, ja auch jetzt noch immer auf diese einen Einfluss ausübt. Dieser Umstand wird uns entweder zur Einnahme von Chiwa selbst oder zum Halten von bedeutenden Streitkräften am unteren Ssyr-darja und der Lücke zwischen dem Aral und Kasspischen Meere gegenüber zwingen. In Folge der äussersten Unproductivität des Bodens an diesen Stellen, der Unmöglichkeit in mitten eines grossen Theiles derselben russische Kolonieen anzulegen und in Folge der Offenheit der Steppen nach Süden ist dieser Theil unserer Reichsgrenzen in Asien der am schwierigsten zu sichernde und verdient deshalb vom militairischen Standpunkte aus eine besondere Beachtung.

Innerhalb der Grenzen, welche oben angegeben sind, besteht der zu beschreibende Grenzabschnitt aus: 1) den transuralischen Theilen des Gurjewsskischen und Kalmykowsskischen Kreises und dem

*) Die Nachrichten sind nach Daten bis zum 1. Mai 1873, d. h. bis zu der der Einnahme von Chiwa vorhergehenden Zeit, gegeben und nur in wenigen Fällen sind sie durch neuere, welche während des Druckes des Werkes zugingen, vervollständigt.

ganzen Emba-Kreise des Ural-Oblasstj, aus der südlichen Hälfte des Kreises Irgis des Turgai'schen Oblasstj und aus den Kreisen Kasalinssk, Perowsski und den jenseits des Darja gelegenen Theilen des Kreises Turkesstan, Tschemkent und Chodjent des Ssyr-darinsskischen Oblasstj; — 2) aus dem östlichen Theile des Mangyschlakschen Gebiets; — 3) aus dem Chanat Chiwa mit den von ihm abhängigen Ländern der Turkmenen, Kirgisen und Karakalpaken und 4) aus dem Aralmeere. In Bezug auf jede dieser vier Gegenden, sind die militairischen und anderen Betrachtungen so mannigfach, dass man jede derselben für sich allein und dazu so detaillirt betrachten muss, wie dies ihre politische und wirthschaftliche Wichtigkeit für Russland bedingt. Als allgemeinen Charakterzug der ganzen Fläche kann man hervorheben, dass selbst nur in etwas bedeutende Höhen fehlen und die Natur einen vollständigen Steppen-Charakter hat.

I. Die Steppen im Norden vom Usst-Urt und Aralmeere und am Ssyr-darja.

Die Gegend von dem unteren Laufe des Ural und dem nordöstlichen Ufer des Kasspischen Meeres bis zum Ssary-ssu liegt zum Theil unter dem Niveau des Oceans und erhebt sich nur allmählig in der Richtung nach Osten und Norden. Der Berg Airjuk, welcher zum Mugadjar-Systeme gehört und eine absolute Höhe von 1000′ erreicht, ist der hervorragendste Punkt. Gehen wir von demselben nach verschiedenen Richtungen, so finden wir Folgendes:

Im Westen ist die Steppe Anfangs hügelig, besonders an der oberen Emba, Uil uud Ssagis, wird dann aber allmählig zu einer vollständigen Ebene mit einem zum Theil aus Sand, zum Theil aus festem Thon bestehenden, zum Theil salzhaltigen Boden. Ein bedeutender Theil dieser Steppe ist unfruchtbar; die Strecke von dem linken Ufer der Emba bis zum Fusse des Usst-Urt zeichnet sich besonders durch den Mangel an Gras aus. Nähert man sich dem Kasspischen Meere so wird die Steppe entweder sandig oder salzartig und geht endlich fast unmerklich mittels einer Menge Röhricht-Sümpfe und Einbuchtungen, in welchen bei Westwinden Wasser vorhanden ist, bei Ost- und Nordwinden aber verschwindet, in das Meer selbst über.

Folgende Terraingegenstände ziehen die Aufmerksamkeit in dieser Gegend der Steppe auf sich: die Flüsse Ural, Uil, Ssagis, Emba, Tschegan; die Seen Indersskoje, Kabak-kul und Kamysch-kul; die Salzsümpfe Tschuschka-kul, Aschtsch-bulak, Tschumysch-kul, Issendjal, Manaili-ssor, Tendjak-ssor und Jaman-ssor; die Wüsten Kumdjargan, Kok-Kum, Ak-kum-Ssagil, Taissugan und Beirjuk, Karakum, Ljusson, Ssary-kum. Die Lage dieser aller ist auf der 50 Werstkarte des Orenburger Gebiets angegeben; was die Eigenthümlichkeiten der Terraingegenstände betrifft, so lässt sich darüber auf Grund der

Arbeiten von Berg, Alexiäjew, Meier und anderer folgendes sagen. Von den Flüssen reicht nur der Ural bis zum Meere, und auch seine Mündungen fangen in den letzten Jahren zu versanden und mit Röhricht zu verwachsen an; das Thal enthält oberhalb Gurjew und Ssaraitschikowaja nicht wenig Gebüsch und Bäume, welche als Mittel zur Verhinderung des völligen Versandens des Flusses von den Kasaken gehütet werden; stellenweise giebt es auch Wiesenstrecken. Der Ssagis und Uil verlieren sich in der Wüste und in Salzmorästen; auch die Emba erreicht das Meer, wenigstens den grössten Theil des Jahres, nicht, und wird während der Hitze überall, nur nicht in ihrem oberen Laufe sogar zu einer Reihe von getrennten bittersalzigen Wasserstrecken. Der Tschegan-Fluss und sein Nebenfluss Mani sind sogar während einiger Monate vollständig trocken und haben eigentlich nur im Frühjahre nach dem Schmelzen des Sees in ihren Betten Wasser. Alle übrigen kleinen Flüsschen der Steppe, welche gewöhnlich Kara-ssu u. s. w. heissen, bieten dieselben Verhältnisse. Von den Seen ist der Indersskoje wegen der Unmenge angeschossenen Salzes bekannt, während der Kabak-kul und Kamisch-kul als Süsswasser-Seen eine Seltenheit in dieser Steppe sind. Den kleinen See Masssche an der unteren Emba, wo 1871 eine Befestigung angelegt wurde, hält man auch für süsswasserhaltig; in der That hat er aber schlechtes Wasser.

Die Salzmoräste sind die unfreundlichsten Theile der Steppe, grösstentheils unpassirbar und bisweilen für Menschen und Thiere gefährlich, welche aus Unvorsichtigkeit die ausgetrocknete Oberfläche betreten und dann fast, ohne Hoffnung herausgezogen zu werden, versinken. Diese Eigenthümlichkeit haben speziell die Moräste am Fusse des Usst-Urt. Ueberhaupt setzen ausserdem alle Salzmoräste, d. h. sogar auch die ausgetrockneten, bei dem ersten Winde bei heissem Wetter eine Menge ätzenden Staub ab, während sie sich bei Regen in einen Sumpf verwandeln. Die Sandwüsten übertreffen an Annehmlichkeiten nicht nur jene, sondern auch die aus hartem Thon bestehenden Steppenstrecken, und man findet hier nicht selten nicht nur Gras — freilich nur spärlich — sondern auch Gebüsch, und — was die Hauptsache ist — süsses Wasser in nicht tiefen Brunnen. Die Karakumsskischen Sandwüsten am Nordost-Ufer des Kasspischen Meeres, und dann die Wüste Uimaut auf der Route von der Emba nach dem Usst-Urt, sind speziell wegen ihrer, allerdings nur relativen, Fülle an süssem Wasser und ihrer Vegetation halber bekannt.

In der Mitte, d. h. direct nach Norden vom Aralmeere sind die Hauptterraingegenstände die südlichen Ausläufer der Mugodjarsskischen Berge und die Grosse und Kleine Barssuki-Wüste. Erstere erstreckt sich auf einer Strecke von 200 Werst Länge und stellenweise bis zu 50 Werst Breite von dem Busen Tschernyschew und

der Halbinsel Kulandy nach Norden, letztere auf 120 Werst in derselben Richtung von der Perowsski-Bucht aus. Die Strecke zwischen denselben bildet theilweise eine nackte Salz-Steppe, theilweise sumpfige salzhaltige Stellen, und endlich Salzmoräste und Seen. Ein Theil dieser Fläche, welcher an der Tuschtsche-Bass-Bucht liegt, stand wahrscheinlich noch im vorigen Jahrhundert unter Wasser, wie man bei der Vergleichung der jetzigen Karten des Aralmeeres und der des Geodäten Gladyschew, wie auch an der Art des trocken gelegten Bodens sehen kann. Die Barssuki-Wüsten, wahrscheinlich die Ufer-Dünen des früheren Meeres, sind dadurch bemerkenswerth, dass sie als Winteraufenthalt für gewisse Stämme der Kirgisen dienen, während die ganze in der Nähe liegende Salzsteppe, wegen ihrer vollständigen Unfruchtbarkeit, Winter und Sommer grösstentheils leer bleibt, und dadurch ein sehr grosses Hinderniss für die Anlage einer regelrechten Kommunication zwischen dem Ssyr-darinsskischen Oblasstj und dem Orenburger Gebiet ist. Selbst die Flüsse Irgis und Turgai tragen wenig zur Belebung dieser traurigen Einöde bei, denn der erstere hat gewöhnlich Salzwasser und die Ufer beider sind nur spärlich mit Sandweiden oder Röhricht bewachsen. Der grosse See Tschelkar, in welchen zum Theil sich beide Flüsse nach ihrer Vereinigung ergiessen, bildet fast nur einen Salzmorast, und füllt sich nur bei den Frühjahrsüberschwemmungen mit Wasser. Von Westen fliessen einige Bäche aus dem Mugodjarsskischen Bergen in der Richtung zum Irgis; sie verlieren sich aber alle in der Steppe, ohne bis zum Hauptflusse zu gelangen und haben gewöhlich ausgetrocknete Betten.

Im Osten, zu beiden Seiten des Ssyr-darja, besteht der grösste Theil des Steppenbodens aus Wüsten. Es sind dies die bekannten Karakum nördlich und Kysil-kum südlich vom Ssyr. Uebrigens beginnt die erstere südlich vom Tschelkar und reicht nicht überall bis zum Bette des Ssyr-darja, während stellenweise weite Flächen für den nackten Chon-Salz-Boden, wie z. B. nördlich von Karmaktschi, bleiben.

In der westlichen Hälfte der karakumsskischen Sand-Ebene trifft man auch auf weite Salzmoräste und Salzseen, wie Misbil, Tschumysch-kul, Chan-ssultan, Kamyschly-basch, Jakschi-kuraili, während in dem südlichen und östlichen Theile die Salzseen Kiwok-tus und Aryss bemerkenswerth sind. Längs des Syr-darja selbst verdienen die grossen sumpfigen, bald mit Röhricht bald mit Schilf bewachsenen, ausgetretenen Stellen des Karausjak, eines der Arme des Ssyr, welcher sich von dem Hauptbette 17 Werst unterhalb Perowssk rechts abzweigt, und bei Fort Nr. 2 sich wieder mit demselben vereinigt, besondere Beachtung. Oberhalb Perowssk, am rechten Ufer des Ssyr, trifft man auf feste und hügelige Wüsten, welche mit Salzsümpfen abwechseln und sich bis zu den Flüssen Ssary-ssu und Tschu. dem See Ssaumal-kul und dem Karatau-Gebirge hinziehen.

Auf dem linken Ufer des Jaxartes sind die Wüsten noch mehr entwickelt als auf dem rechten, und ihre Vertheilung auf der Oberfläche des Landes ist, nach den Worten Meiers, einem gewissen Systeme unterworfen, nämlich die sie durchziehenden Vertiefungen haben bald eine Richtung von Norden nach Süden, bald eine solche von Osten nach Westen. Die ersteren sind beständig mit Salzmorästen angefüllt und, enthalten sie Brunnen, so sicherlich mit Salzwasser; die letzteren sind gleichsam Ueberbleibsel von Armen mit süssem Wasser und haben auch solches in den Gräben. In diesen Theil der Steppe dringen in Folge der niedrigen Lage derselben die Arme des Jaxartes: Djany- und Kuwan-darja ein. Der erstere zweigt sich von dem Hauptbette des Ssyr 11 Werst unterhalb Perowsski ab und fliesst anfangs durch eine sumpfige, dann durch eine aus festem, salzhaltigem Boden endlich aus Sand bestehende Steppe nach Südwesten über die Befestigung Irki-bai, zum See Kutschka-tengis, in welchem er sich verliert. In den Fällen, wenn sein Bett nicht durchgehends mit Wasser angefüllt ist, bildet er einen an 350 Werst langen Strom, der bisweilen Rohrfähren als Uebersetzmittel verlangt. Der andere, der Kuwan-darja, geht von dem Hauptbette des Ssyr oder Djaman-darja 20 Werst unterhalb des Djany-darja ab und dirigirt sich fast direct nach Westen durch Sümpfe und Sandwüsten, in welchen er sich, ohne bis zum Aralmeer zu gelangen, verliert. Das Kuwan-Bett ist mit süssen Wasserstellen und Brunnen angefüllt, während es an den oberen Theilen dieses Steppenflusses sogar Aecker, welche mittels Gräben bewässert werden, giebt. Der Djaman-darja, d. h. das Hauptbett des Ssyr, hat auf der Strecke zwischen Perowssk und Karmaktschi wenig Wasser, ist ausserordentlich geschlängelt, so dass besonders bei kleinem Wasser die Schifffahrt hier sehr beschwerlich ist. Dann muss man ihn mit Dampfschiffen, die nur 2' Tiefgang haben aber hinreichend stark und wendig sind, um einmal die Strömung von vier oder fünf Knoten die Stunde zu überwinden, und dann, um nicht auf das Ufer zu gerathen, befahren. Nach der Vereinigung des Djaman-darja mit dem Karausjak wird der Ssyr von Neuem ein gut schiffbarer Fluss, aber nur bis zur Mündung, wo man wieder auf Sandbänke, die sich in das Meer ziehen, trifft. Von den drei Armen, in welche sich hier der Fluss theilt, hat nur der mittlere bei grossem Wasser eine Tiefe von 3—4'; die beiden übrigen sind jederzeit zu durchfurthen. Diesem niedrigen Wasserstande meinte man dadurch abzuhelfen, dass man den Jany und Kuwan-darja abdämmte, sowie auch das Bett des Djaman-darja gerade legte, was die Stromgeschwindigkeit in dem unteren Ssyr vergrössern und die Sandbänke fortschaffen würde; aber bis jetzt haben alle derartigen Versuche noch keinen Erfolg gehabt. Oberhalb Perowssk ist der Jaxartes äussersten Falls bis Tschi-

nas schiffbar; er ist aber sehr geschlängelt und ändert in Folge des weichen Bodens, in welchen er fliesst, nicht selten sein Flussbett, was die Schifffahrt besonders nach grossen Ueberschwemmungen erschwert. Bei Kasalinssk, Perowssk, Tschinas etc. überschreitet man den Ssyr-darja per Fähre; wo solche nicht existiren, nehmen die Eingeborenen ihre Zuflucht zu Rohrflössen oder treiben das Vieh durch Fuhrten. Im Winter, d. h. von Ende November bis März überschreitet man den Fluss auf dem Eise.

In den Wüsten, südlich von dem untern Ssyr, floss in früherer Zeit der Kisyl-darja; jetzt sind sogar noch nicht die Spuren dieses Flusses aufgefunden, obwohl vielleicht der untere Djany-darja theilweise mit diesem Bette zusammen fällt. Die Steppe an der rechten Seite des Kisyl-darja nach Tschinas und Chodjent hin, sind schon nicht so sandig wie auf der linken, d. h. auf der westlichen Seite desselben, und bilden, im Gegentheil, eine glatte Thon-Ebene; ob sie aber durch Kanäle aus dem benachbarten Ssyr sich bewässern lässt — das ist eine Frage, welche noch nicht durch Nivellirungen entschieden ist. Die Annahme, dass sich die Bewässerung in das Innere dieser Ebene nicht weiter erstrecken kann, weil sie wahrscheinlich nach Osten geneigt ist, scheint möglich; denn sonst läge für den Ssyr-darja kein Grund vor von Chodjent ab, nach Norden umzubiegen. Für den südlichen Rand der Kisylkum-Niederung muss man den Nuratyn-tau, welcher sie von dem Serafschan-Thale trennt, annehmen; diese Berge bilden aber nur einen Theil des Randes. Grösstentheils ist die Kisylkum nach Süden offen und fällt mit den Sandebenen, welche die Bucharische Oase umgeben, und sich nicht nur bis zum Oxus sondern auch weit südlich davon in das Innere von Turkmenien erstrecken, zusammen. Nördlich von der Bucharischen Oase, inmitten der Kisylkum-Steppe erheben sich Reihen von Hügeln, welche unter dem Namen von Kapkan-tau und der noch sehr wenig erforschten Bukansskischen Berge, bekannt sind. Von hier ab breitet sich in südwestlicher Richtung die Sandebene Katpak-kum bis zu den Grenzen von Chiwa aus, so dass die ganze Sandsteppen-Strecke zu beiden Seiten des Ssyr, die jetzt grösstentheils zum Gebiete des Ssyr-darinsskischen Oblasstj gehört, eine 800 Werst lange und 400 Werst breite oder 6400 □Meilen grosse Fläche bildet.

II. Der Usst-Urt.

Wenden wir uns jetzt nach dem Westen vom Aralmeere. Hier liegt die ausgedehnte flache Erhebung des Usst-Urt vor uns, welche sich bis selbst zum Kasspischen Meere hin erstreckt und rund herum nicht nur nach den beiden Meeren sondern auch nach dem anliegenden Festlande abfällt. Der Usst-Urt hat eine grösstentheils

ebene Oberfläche; die hauptsächlichsten Vertiefungen in seinem Boden sind Erdklüfte, durch welche seine Ränder zerrissen sind, die auf der ganzen Ausdehnung einen sogenannten Tschink, d. h. einen Absturz von 400 bis 650′ Höhe bilden. Die Erdklüfte erstrecken sich nicht weit in das Innere des Usst-Urt und zeichnen sich durch eben solche steile Abhänge aus, wie der Tschink selbst. Letzterer fängt im Norden unter dem $47\frac{1}{4}^{0}$ n. Br., 30 Werst südlich von dem Ende der Mugodjarsskischen Berge, an welche er nicht heranreicht, bemerkbar zu werden an. Diesen Anfang des Tschinks bildet die Höhe Ak-djurt-kul. Von hier ab zieht sich der Absturz nach Südwesten mit vielen Krümmungen, welche bald vorspringende Theile, Kaps, bald einspringende Schluchten oder Vertiefungen bilden, hin. Von den Kaps sind Myn-ssu-almas, Tje-muin-tschap und Barak, ausserdem Tamdy, mit dem Berge Djil-tau, welche eine abgesonderte Masse nördlich vorwärts des Usst-Urt bilden, am meisten bemerkenswerth. Unter den Schluchten oder Vertiefungen verdienen ihrer Breite und ihres Umfangs halber Beachtung: Manatschi, welche nach der Mündung zu in einen Salzmorast übergeht, überhaupt aber steile Ränder hat; die 40 Werst lange Vertiefung zwischen Myn-ssu-almas und Tje-muin-tschap; Utsch-ssai — drei Vertiefungen, welche eine Richtung von Westen nach Osten haben, wobei an ihrem Ende unter einem Absatze des Tschinks der Salzsee Tass-asstau liegt, in dessen Nähe sich die Felsenpyramide Ui-uba befindet; Ischtsche-airik — eine flache Erdkluft mit einem Wege von Orenburg nach Chiwa; 50 Werst östlich davon befindet sich wieder eine solche Erdkluft; noch 20 Werst östlicher die Schersche-Kluft. Ein grosser Theil des Tschinks, welcher nach den Emba-Steppen zuliegt, wird an seinem Fusse von dem fast wasserlosen Flusse Tschagan umzogen; ausserdem befinden sich in den Vertiefungen oder Schluchten feuchte Salzsümpfe, welche augenscheinlich aus eben diesen Klüften des Usst-Urt mit Wasser gespeist werden.

Im Westen, nach der Seite des Kasspischen Meeres oder richtiger nach der Seite der Kaidakbucht*) hin, ist der Tschink sehr steil, und dasselbe gilt von dem am Aralmeere gelegenen Theile desselben. Auf dem letzteren ist gewöhnlich ein Heruntersteigen von dem Usst-Urt nicht möglich, so dass eine Karawane, welche oben auf dem Kamme des Tschinkes geht, mit einer anderen, welche in ihrem Gesichtskreise — aber am Fusse des Absturzes d. h. an der Küste entlang zieht — nicht in Verbindung treten kann. Die Klüfte sind hier kurz und haben steile Ränder; die bekanntesten Punkte, wo man herabsteigen kann, liegen nördlich vom Kap Ak-Tumssuk, an dem südwestlichen Ende des ehemaligen Aibugir-Sees.

*) Der westlichste Theil des Usst-Urt, Mangyschlak nämlich, wird in dem Turkmenischen Abschnitte beschrieben.

Der südöstliche Theil des Tschinks jenseits des Aibugir-Sees, der anscheinend einst das rechte Ufer des Amu-darja gebildet hat, ist bis Besch-deschik und Ssary-kamysch mehr oder weniger unbekannt und im Süden dieses Sees noch nicht genügend erforscht. Und obgleich wir auch wissen, dass dort ein hohes Kap oder die Halbinsel Kaplankyr, ein Aufgang in der Schlucht Kabachla längs des Weges von Krassnowodssk auf Ssary-kamysch, und eine grosse Kluft Diren-Dimpe, welche von Norden nach Süden unter ein und derselben Breite mit dem Kara-Bugas läuft, sich befindet, so erfordert die Topographie des Usst-Urt im Allgemeinen in diesen Gegenden neue Forschungen.

Der Boden der flachen Erhebung, welche die ganze Landenge zwischen dem Aral- und Kasspischen Meere einnimmt, besteht grösstentheils aus salzhaltigem Thon oder thonigem Kalk und ist dann sehr hart. Auf demselben trifft man übrigens stellenweise mehr oder weniger ausgedehnte Salzmoräste, welche im Frühjahr das Aussehen von Seen haben, im Sommer dagegen austrocknen und dann täuschend wie fester Boden aussehen. Von diesen Salzmorästen ist der Barssa-Kilmass unter 44° n. Br. der am meisten bekannte. Hier und da trifft man auch auf der thonigen Oberfläche des Usst-Urt sandige Strecken. Letztere sind die besten Plätze für die Nomaden, denn sie bringen — wenn auch nur etwas — Gras, und dann ausserdem den auf dem Usst-Urt gewöhnlich vorkommenden Wermuth, sowie auch Sakssaul und anderes Buschwerk hervor. Von diesen Sandsteppen verdienen die Ssam und Assmantai, unter dem $45^1/_2$° n. Br., welche in ihrer Mitte je einen See haben, eine besondere Beachtung. Die Ssam-Steppe erstreckt sich 85 Werst in die Länge und an 27 Werst in die Breite; die Assmantai ist 100 Werst lang und 35 Werst breit, aber an Wasser ärmer als jene. Ueberhaupt ist das Wasser auf dem Usst-Urt sehr selten und wird nur in Brunnen, die bisweilen sehr grosse Tiefe von z. B. 12 oder 15 Ssajen haben, gefunden; dazu ist es niemals vollständig süss, sondern oft ganz bitter-salzig. Die besten Brunnen befinden sich in der westlichen Hälfte der Gegend, in der Nähe des Kasspischen Meeres, wo es auch öfter regnet. Hier treffen wir z. B. auf folgende Brunnen:

Ischke-kurgan	für	5000	Pferde	und	3000	Kameele
Uali	„	1000	„	„	300	„
Djun-bajan .	„	1000	„	„	600	„
Kiibai . . .	„	300	„	„	100	„
Tulep . . .	„	200	„	„	50	„
Koss-sulak . .	„	600	„	„	200	„
Bisch-aus . . .	„	1000	„	„	400	„
Arasstan-buga	„	500	„	„	300	„

Je mehr nach Osten, desto ärmer an Wasser werden die Brunnen. Die besten, was die Qualität des Wassers betrifft, liegen dort, wo es Sandsteppen giebt, wodurch die Bedeutung der letzteren für die Karawanen und die Nomaden bestimmt wird.

III. Die Chiwesische Oase.

Das untere Ufergelände des Amu-darja, des Oxus der Griechen, des Djigun der Araber, ist auf einer Strecke von gegen 300 Werst von der Mündung des Flusses in das Aralmeer seit alten Zeiten von dem Menschen in eine fruchtbare Oase verwandelt. Wir wissen nicht genau, ob sie früher ausgedehnter war oder ob sie in Folge der wachsenden Trockenheit des mittelasiatischen Klimas in ihrem Umfange kleiner geworden ist, ebenso wie das Aralmeer selbst abgenommen hat und ganze Oasen an dem unteren Laufe des Jaxartes*) verschwunden sind; aber auch heute nährt sie nicht nur eine ziemlich zahlreiche ortsangehörige Bevölkerung, sondern dient auch in wirthschaftlicher und politischer Beziehung als Mittelpunkt für alle Nomaden, welche über die anliegenden Steppen zerstreut sind. Im Mittelalter war dieses Land unter dem Namen Chowaresm bekannt, in unserer Zeit bildet es das Chanat Chiwa.

Der Fluss Amu-darja hat, nachdem er aus den Gebirgsthälern in die Ebene getreten ist, in dem bucharischen Gebiete vollständig denselben Charakter eines Steppenflusses, wie der nördlicher fliessende Ssyr, wie der Ili in dem Ssemiriätschensskischen Oblasstj und der Tarim in der Kleinen Bucharei. Vielleicht hat er etwas mehr Wasser als der Ssyr. Seine Ufer bilden aber dieselbe Steppe, die bald sandig, bald thonig ist, während das dem Flussbette unmittelbar anliegende Thal bald mit Schilf, bald mit spärlichem Gebüsch bewachsen ist, oder öde Ufer hat. Die angesessene Bevölkerung hält sich weit ab von diesem heissen und mit quälenden Insecten angefüllten Thale, so dass auf seiner ganzen achthundert Werst betragenden Länge, von den Grenzen von Kundus ab bis Pitnjak, nur kleine Kischlaks und befestigte Punkte — Usstyk, Tschardjui, Kerki, Kelef —, welche an den Uebergängen über den Fluss, an den grossen Karawanenstrassen erbaut sind, angetroffen werden. Die durch diesen Theil des Djigun bewässerte Steppe ist nach Nordwesten bedeutend abgedacht, weshalb der Fluss eine grosse Stromgeschwindigkeit und in Folge des Ausspülens der Ufer — trübes Wasser hat. Die Stromgeschwindigkeit nimmt während der Sommer-

*) Wir meinen die Umgegend von Djankent, Otrar, Tunkat, Schuran etc., welche beweisen, dass früher Städte am unteren Ssyr mit vielen Einwohnern lagen.

überschwemmungen, welche dem Schmelzen des Schnees im Gebirge am oberen Flusslaufe entsprechen, noch mehr zu. Bei Tschardjui hat, nach der Vermessung von Burnes, der Amu-darja eine Breite von 267 Ssajen und bei kleinem Wasser eine Tiefe von etwa 4 Ssajen. Nach den auf dem unteren Laufe gemachten Versuchen zu schliessen, muss er in diesem mittleren Theile für bedeutende Dampfschiffe fahrbar sein, um so mehr, als sein Bett bei weitem nicht so geschlängelt und in Arme zertheilt ist als das des Ssyr-darja, wenn es auch vielleicht oberhalb Pitnjak kleine Porogen hat. In der That trägt übrigens der Oxus hier nur unbedeutende flachgehende Kähne.

Bei Pitnjak fängt der Amu-darja an, sich anfangs allerdings nicht in natürliche Arme, sondern in künstliche Kanäle zu verzweigen. In Folge der Eigenthümlichkeit der Ufer, von welchen das rechte das linke überhöht und noch von den Scheich-Djeli-Bergen in der Nähe begleitet wird, sind fast alle Kanäle nach links d. h. nach Westen mit bald nördlichen, bald südwestlichen Abweichungen abgeleitet. Auf der rechten Seite, bis selbst nach der Stadt Chodjeili hin d. h. bis zur Verzweigung des Amu-darja in natürliche Arme, giebt es im Ganzen nur einen einzigen bedeutenden Kanal, Jnachsskii, in der Höhe der Städte Chasar-assp und Neu-Urgentsch. Danilewsskii, welcher die ausführlichste Beschreibung des Chiwesischen Kanals gegeben hat, die sich übrigens noch auf das Jahr 1843 bezieht, beschreibt folgende zehn grossen linken Kanäle des Oxus:

Pitnjak, welcher drei Werst von der Stadt Pitnjak aus dem Amur abfliesst, und 26 Werst von dem Anfange sich in dem kleinen See Ajak-kul verliert. Er ist $2^1/_2$ Ssajen breit und speist eine Menge Seitenkanäle, welche zur unmittelbaren Bewässerung der Felder dienen und sich oft ihrer Richtung und Zahl nach ändern.

Polwan-ata — nach der Wassermenge der Hauptkanal der Chiwesischen Oase — beginnt 12 Werst unterhalb Pitnjak und endigt jenseits Chiwa in dem kleinen See Kurantasi nach einem 85 Werst langen Laufe. Seine Breite beträgt im Anfange etwa 25, seine Tiefe 3 Ssajen; aber dadurch, dass er sich allmählig in kleine Gräben verzweigt, versandet er und wird schmäler. Nicht weniger als 21 Kanäle von mittlerer Grösse zweigen sich nach links und 4 nach rechts ab. Die Städte Chasar-assp, Ischan, Bagat und Chiwa selbst erhalten aus ihm ihr Wasser.

Kasawat, auch ein grosser, an 90 Werst langer und anfangs 10 Ssajen breiter Kanal, geht durch die Ländereien der Städte Chanki, Kosch-Kupyr und Kasawat und entsendet nach links 5 grosse Zweige, die sich ihrerseits wieder in eine Menge kleiner Gräben zertheilen.

Schach-Abat ist 135 Werst lang und an 14 Ssajen breit;

er durchzieht die Ländereien der Städte Neu-Urgentsch, Schach-Abat, Ambar, Taschauss und Iljala und verzweigt sich in 9 Arme, von welchen 5 eine nördliche Richtung haben. Der Schach-abat ist sehr wasserreich, schnell strömend und behält bis tief in den Herbst hinein 5—6' Tiefe.

Jarmysch läuft dem vorhergehenden parallel und fliesst 15 Werst nördlich desselben ab; er zeichnet sich durch steile Ufer in Folge von Erdaufwürfen aus. Seine Breite beträgt an acht Ssajen, die von ihm gespeisten Gräben sind aber unbedeutend.

Klytsch-Niasbai fliesst acht Werst unterhalb des vorhergehenden ab und speist mit seinen Wassern die Städte Gurlen und Klytsch-Niasbai, hat eine Länge von 96 Werst und ist fast überall 10 Ssajen breit. Nach links geht ein bedeutender Graben, nach rechts deren vier ab.

Karagus nimmt auf der Strecke zwischen Gurlen und Kitai seinen Anfang und fliesst ohngefähr 80 Werst durch die Ländereien von Kitai und Buldumsass; seine mittlere Breite beträgt an 6 Ssajen.

Arna beginnt in der Nähe von Mangyt und endigt, nachdem er das Land dieser Stadt und Porssu bewässert hat, unterhalb der letzteren als See Porssu. Seine Länge beträgt ohngefähr 60 Werst, und wenn man den sich nach links von ihm abzweigenden Graben Jany-jap dazu rechnet 85 Werst, wobei die grösste Breite 8 Ssajen beträgt.

Ssuwali heisst ein Kanal, welcher sich vom Amu-darja schon nach dessen Verzweigung in die natürlichen Arme bei Chodjeili, nämlich 10 Werst unterhalb des Beginns des Armes Laudan, welcher den Aibugirsskischen See speist, trennt.

Der Chansskii-Kanal gehört auch zu dem Wassersystem des Deltas des Amu-darja, denn er trennt sich von letzterem erst 5 Werst oberhalb Kungrad. Er hat im Ganzen 20 Werst Länge und wird schnell in kleine Gräben abgeleitet. Eine Eigenthümlichkeit desselben ist die niedrige Lage der Ufer, deren Niveau mit dem des Wassers im Kanale fast ein und dasselbe ist.

Das sind die hauptsächlichsten der künstlichen Arme des Amu-darja, welche, obgleich sie nicht bis zum Meere gelangen, ihrer grossen Wasserhaltigkeit und ihrer wirthschaftlichen Bedeutung für das Land halber, bei einem militair-statistischen Abrisse des Landes eine besondere Beachtung verdienen. Von dem taktischen Standpunkte aus bieten sie ziemlich wichtige Hindernisse für die Bewegung der Truppen, denn sie sind fast nie überbrückt und oft gar nicht zu durchfurthen. In strategischer Beziehung sind sie noch wichtiger, denn man braucht nur ihre Anfänge im Besitz zu haben und das Wasser abzudämmen, um alle Städte und Dörfer, welche das Wasser aus ihnen benutzen, zum unmittelbaren Gehorsam zu zwingen.

Uebrigens ist die Fläche, welche durch die Kanäle und ihre Verzweigungen bewässert wird, im Allgemeinen genommen, nicht sehr gross, denn die bewässerten Stellen liegen gewöhnlich am Kanale selbst und bilden deshalb längs desselben nur einen schmalen Streifen; die zwischen diesen Streifen liegenden Strecken sind Steppen, die sich nur zu Weideplätzen aber nicht zur Anlage von Ansiedlungen eignen. Es ist unmöglich den gesammten Flächeninhalt aller productionsfähigen Flächen zu bestimmen; zieht man aber in Rechnung, dass die ganze Oberfläche der Chiwesischen Oase oder des Deltas des Amu-darja, unterhalb Pitnjak, 260 □Meilen nicht überschreitet, so bleiben für das productionsfähige Land annähernd 115 oder 120 □Meilen, weil mehr als die Hälfte des Gebietes nämlich von Steppen oder, wie wir gleich sehen werden, von zur Bearbeitung ungeeigneten Sümpfen eingenommen wird.

Gehen wir zur Betrachtung der natürlichen Verzweigungen des Amu-darja über, so müssen wir hervorheben, dass sein umfangreiches natürliches Delta über 150 Werst von der Mündung anfängt und in allgemeinen Umrissen ein zwischen dem Aibugir, dem Aralmeere bis zur Tuschtsche-bass-Bucht und dem Ausflusse des Laudan-Armes am Fusse der Berge Bisch-tjube ein Trapez bildet. Die Fläche desselben kommt annähernd 190 □Meilen gleich und ist eine solche Niederung, dass ihr grösster Theil ein ausgedehntes mit Schilf, Rohr, Riethgras etc. bewachsenes Sumpfterrain bildet. Mitten in der sumpfigen Niederung schlängeln sich zahlreiche Arme des Amu-darja, welche oft ihr Bette und noch öfter ihren Wassergehalt ändern. Diese Arme sind nicht alle von Europäern rekognoscirt, und können deshalb nicht mit genügender Genauigkeit beschrieben werden; das wesentlichste der Nachrichten von denen, welche schon in unseren Karten verzeichnet sind, besteht in Folgendem:

Der Laudan trennt sich von dem Hauptflussbette des Amu bei der kleinen Festung Bent, auf der Hälfte der Strasse zwischen Kiptschak und Chodjeili, in drei Armen, welche sich dann zu einem vereinen. Seine Länge bis zu dem Bette des Aibugir-Sees erreicht hundert Werst; noch vor gar nicht zu langer Zeit war er von allen Seitenarmen des Oxus der bedeutendste; jetzt hat sich aber sein Umfang sehr vermindert, weil die Wasser des Amu-darja, auf natürliche oder künstliche Weise, hauptsächlich in die östlichen Arme dirigirt wurden. In den Jahren 1848—1858 fand Butakow bei der Mündung des Laudan in den Aibugir-See nicht über $1^1/_2$' Tiefe bei einer sehr schwachen Strömung und nahm an, dass dieser Arm sich nur füllt, wenn das Wasser über den Damm läuft. Jetzt ist er in dem unteren Theile vollständig ohne Wasser wie auch der Aibugir-See selbst. Sechszig Werst von Bent trennt sich vom Laudan links der Ssakrauk, wahrscheinlich zu jener Zeit, wo der Oxus

sich in das Kasspische Meer ergoss, das Hauptflussbett desselben. Dieser Ssakrauk ist von den Chiwesen an zwei Stellen: bei Kunja-Urgentsch und 40 Werst weiter unterhalb abgedämmt; aber trotzdem füllt es sich beim Hochwasser des Amu-darja nicht selten bis zum See Ssarykamysch, ebenso wie dieser selbst, welcher eine Oberfläche von über 100 □Werst hat, mit Wasser.

Der Kuk-usjak fliesst Chodjeili gegenüber aus dem Hauptbette des Oxus und dirigirt sich in nordöstlicher Richtung nach dem See Tampjene-ajatsche (in der Nähe des Dau-kara gelegen) und von dort in den Tuschtsche-Bass-Busen des Aralmeeres. Dies ist der einzige von den wasserreichsten Armen des Amu-darja, welcher von Butakow auf 34 Werst von der Mündung mit einem ziemlich bedeutenden Dampfschiffe befahren ist; weiter aufwärts hat er aber Abstürze zwischen Felsen mit wenigem Wasser. Die Breite des rekognoscirten, unter dem Namen Jangi-ssu bekannten Theiles beträgt 40—70 Ssajen. Sein Ufergelände dient zu Nomadenlagern für die Karakalpaken, welche dort schöne künstlich bewässerte Aecker haben. Möglicherweise ergiesst sich auch ein Theil des Wassers von Westen her aus einem anderen Arme des Amu-darja, welcher Ulchun-darja heisst, in denselben; andererseits ist es aber sehr wahrscheinlich, dass er selbst seinen Tribut an den Ulchun-darja zahlt, welcher auf der Hälfte seiner Länge zwischen Kungrad und dem Meere, von rechts her bedeutende Zuflüsse aufnimmt.

Möglich ist es auch, dass diese Zuflüsse aus dem dann folgenden Arme des Amu-darja, aus dem Karabaily, kommen, welcher sich von dem Hauptarme unterhalb Kuk-usjak, auf etwa 40 Werst, abzweigt und seinen Wassern eine Richtung theilweise nach dem Dau-kara, und theilweise nach dem See Ager-tyn-kul giebt. Die anfängliche Breite dieses Armes betrug in den 1840er Jahren im Ganzen 15 Ssajen; sie könnte aber, da — wie schon bemerkt wurde — die östlichen Verzweigungen des Oxus an Wassergehalt zugenommen haben, seit jener Zeit noch gewachsen sein. Nach Butakow verliert sich der Karabaily einfach in Ueberschwemmungen oder Buchten, welche übrigens den Ulchun-darja speisen.

Der Tschumanai ist ein Arm, welcher sich zwei Werst unterhalb des Karabaily nach dem Aibugir zu, wo er sich in einen mit Schilf bewachsenen Sumpf verliert, abzweigt. Eben dorthin fliessen auch die beiden folgenden Arme, der Kiat-jargan und Kuk-darja, die sich von dem vorhergehenden durch steile Thonufer auszeichnen.

Der Taldyk ist ein Zufluss der Bucht gleichen Namens, in welche er vor 15 Jahren in acht Mündungen sich ergoss; in zwei derselben konnten bei grossem Wasser Seeschiffe gelassen werden, wie 1858 ein Versuch gezeigt hat. Dieser Arm ist der westliche

Zweig jener grossen Verzweigung, welche der Oxus bei Kungrad bildet, und hat eine Breite von 50 Ssajen. Seine Ufer sind nicht hoch, aber steil, denn der Boden besteht aus Thon und Schlamm, welche — werden sie unterwaschen — steile Ufer bilden. Uebrigens wird 15 Werst vom Meere ab, die ganze Umgegend eine vollständige Niederung, die sich kaum über das Wasser-Niveau erhebt und grossen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Der Taldyk hatte nach Butakow in den Jahren 1848 — 1849 bei seinem Einfalle in das Meer eine solche starke Strömung, dass er Leute zu Falle brachte, während er 1858 sich zu verstopfen anfing, der Grund sumpfig wurde und die Tiefe auf der Barre keine $1\frac{1}{2}$' mehr überstieg.

Der Ulchun-darja ist der östliche Arm der Verzweigung bei Kungrad, und bildet, wie der Name schon sagt (ulchun bedeutet „grosser"), nach der Ansicht der Eingeborenen, die eigentliche Fortsetzung des Oxus. Seine Breite variirt zwischen 50 und 100 Ssajen, während sie bei grossem Wasser 120—150 Ssajen beträgt. Im Jahre 1858 fuhr Butakow auf dem Dampfschiffe Perowsskii bis Kungrad aufwärts und fand überall, die nächste Umgegend von Kungrad, wo im Ganzen nur 4' Wasser war, ausgenommen, eine Tiefe von 8 — 18 Fuss. Das war übrigens bei Hochwasser. Auf der Hälfte der Route von Kungrad zum Meere entsendet der Ulchun-darja noch nach rechts den Arm, Kasak-darja, welcher sich — so muss man annehmen — theilweise mit dem Kuk-usjak vereinigt, theilweise sich durch die sogenannte Djalpak-Mündung direct in das Meer ergiesst.

Nehmen wir so den Ulchun-darja für das Hauptbett des Oxus an, so haben wir fünf Arme, die sich von letzterem nach links und drei, die sich nach rechts abzweigen; diese verzweigen sich ihrerseits wieder und geben zusammen nicht weniger als 15 offene und verwachsene Mündungen nach dem Aralmeere, Ssarykamysch, Aibugir und Daukara hin. Das ganze Terrain dieses natürlichen Deltas, wir wiederholen es, zeichnet sich durch seine niedrige Lage aus, und wenn wir hier kleine Hügel, wie Kubatau, Maslym-ssufi und Tjubjatau, finden, so sind diese ehemaligen kleinen Inseln des früheren Aralmeeres jetzt stark vom Wasser abgespült und lenken nur deshalb die Aufmerksamkeit auf sich, dass sie in einer vollständigen Ebene liegen.

IV. Das Aralmeer.

Die angeführten Daten erschöpfen den grössten Theil jener topographischen Details, welche bei einem militairischen Abrisse des Aral-Grenzabschnittes Beachtung verdienen. Es erübrigt noch, zu dem Aralmeere selbst überzugehen. Wenn dieses Meer auch inmitten aller der beschriebenen Theile des Festlandes liegt, so dient es

doch nicht, wie schon erwähnt wurde, zu einem sie verbindenden Gliede. Es giebt dafür verschiedene Gründe; der hauptsächlichste besteht aber in der vollständigen Einöde seiner Ufer, so dass es hier keinen festen Wohnplatz für den Menschen giebt und anscheinend auch nicht geben kann. Dann gehört hier noch her: der Mangel an Häfen, die schwierige Einfahrt in die Mündungen des Ssyr und Amu-darja für Seeschiffe, der theuere Bau und die theuere Erhaltung dieser Schiffe in einem entfernten und öden Bassin, und endlich die schwierige Schifffahrt wegen der Winde und der am Ufer gelegenen Sandbänke. Folgende Einzelheiten werden noch alle angeführten Behauptungen erklären und entwickeln.

Das Niveau des Aralmeeres liegt, nach der Bestimmung von Sagosskin, Anjou und Duhamel, 36′, nach Struwe dagegen 48′ über dem Niveau des Oceans, und um ganze 120 (132) Fuss über dem Kasspischen Meere. Seine Oberfläche beträgt 1207 □Meilen bei einer grössten Länge von 400 Werst von Ssary-tschaganak bis Urgu-murun, und einer Breite von 240 Werst. Diese Dimensionen machen es zu einem der grössten Seen in der Welt, nehmen ihm aber nicht den Charakter eines Sees, welcher sich in den Eigenthümlichkeiten des Wassers, dem Nichtvorhandensein von Fluth und Ebbe, der Unbeständigkeit der Winde und Stürme ausspricht. Die grösste Tiefe erreicht 35 Ssajen und zwar an dem westlichen, felsigen Ufer; in der Mitte beträgt sie nur 15 Ssajen, und am Ost- und Südufer kann sie allmählig nur in Fussen und Zollen ausgedrückt werden, so dass man es hier auf viele Werst durchfurthen kann, und es sogar vollständig trocken bleibt, wenn ein starker Ost- oder Südwind weht. Nach den Erzählungen aller Kirgisen, den Angaben einiger Reisenden, dem Hervortreten von Sandbänken aus dem Wasser, welche zu Inseln werden, den Uferfelsen, die von den Wogen in einer Höhe ausgewaschen sind, bis wohin sie jetzt nicht mehr reichen, und nach den Anhäufungen von Sand und Kieselsteinen am Ufer, nach allem diesen muss man annehmen, dass das Aralmeer allmählig versandet, d. h. dass es austrocknet, weil die Verdunstung grösser ist als der Zufluss an Wasser aus den Flüssen und der Atmosphäre. Indessen trotz der Abgeschlossenheit und starken Verdunstung, ist bis jetzt das Wasser bedeutend weniger salzig geblieben, als das des Oceans, so dass es Thiere, Pferde, Kameele z. B. saufen. Die Insel Kug-aral trennt hier einen nördlichen Theil ab, der bisweilen Kleines Meer genannt wird, und aus den Buchten S s a r y - t s c h a g a n a k, P e r o w s s k i und P a s s k e w i t s c h besteht. Hier, namentlich in der Bucht Perowsski, befindet sich der beste Hafen des Nordufers, T s c h u b a r - t o r a u s, wo auf der Küste, obgleich das anliegende Terrain auch eine grösstentheils sandige Einöde ist, etwas süsses Wasser vorhanden ist. In dem Grossen Meere, also südlich von Kug-aral, kann

man die Buchten Tschtsche-bass, Kum-ssunt, Ssandal, Biktau, Tuschtsche-bass, Isske-kur-ujuk und endlich Taldyk hervorheben. Aber nur die Tuschtsche-bass-Bucht ist zur Anlage eines Hafens tauglich, indem sie hinreichend tief ist, geschützt liegt, und hauptsächlich indem süsses Wasser aus dem hier mündenden Djan-darja in reichem Maasse vorhanden ist; die übrigen Buchten sind klein. Ausser der Tuschtsche-bass und der oben genannten Tschubar-toraus giebt es im Aralmeere noch einen ziemlich bequemen Anlegeplatz für Schiffe: nämlich an der südöstlichen Seite der Halbinsel Kulandy, im nördlichen Theile des Meeres; schwerlich wird er aber einmal Bedeutung gewinnen. Dasselbe kann man auch von den beiden Buchten sagen, welche auf der Insel Nicolai, einer der sogenannten Zarsskije-Inseln, liegen, deren Wüsten-Natur nicht hoffen lässt, dass hier einmal eine Ansiedelung von Menschen entsteht. Von den übrigen Inseln derselben Gruppe, sowie auch von Barssa-Kilmass und von einer Menge kleiner Inseln längs der südöstlichen Küste zwischen dem Ssyr und Amu-darja*), kann man nur bemerken, dass sie den Schiffen nicht nur keine Zufluchtsorte sichern, auch das Befahren des Aralmeeres nicht erleichtern, sondern im Gegentheil dasselbe dadurch erschweren, dass sie an den Ufern Sandbänke bilden; und wenn zwei von ihnen, Koss-aral und Jermolow eine gewisse Beachtung verdienen, so ist dies nicht in maritimer Beziehung, sondern nur in Bezug auf die Erwerbsthätigkeit der Fall, weil es Punkte sind, wo Fischereien in den zunächst gelegenen Gewässern, d. h. in der Nähe der Mündungen des Ssyr und Amu-darja, angelegt werden können. Der Verbreitung der im Aralmeere herrschenden und bisweilen ganz plötzlich und sehr stark wehenden Nordwinde können sie schon wegen ihrer eigenen niedrigen Lage nicht entgegentreten.

Noch unlängst stand der Aral im Süden mit dem ausgedehnten See oder Busen Aibugir, welcher das Delta des Amu-darja von Westen begrenzte und auf allen unseren Karten nach den Daten von 1858 verzeichnet ist, in Verbindung; in letzterer Zeit hat sich aber herausgestellt, dass dieser See vollständig ausgetrocknet und stellenweise sogar in bearbeitete Felder verwandelt ist. Wenn auch wohl hier und da Wasser zurückgeblieben ist, so ist es doch mit Röhricht so verwachsen, dass überhaupt nicht ohne besondere Anstrengungen weder zu Fusse noch mit Kähnen durchzukommen ist. Die Umgebung des Aibugir ist schon oben beschrieben, und es bleibt hier nur zu erwähnen, dass der in seinem mittleren Theile westlich anliegende Tschink

*) Die noch unlängst der Amu-darja gegenüber liegende Insel Tokmak-ata hat sich jetzt mit dem Festlande verbunden und ist zu einer Halbinsel geworden.

etwas vom Ufer zurücktritt und gleichzeitig flach geböscht und niedrig wird. Das ist aber nur an einer Stelle zwischen Kara-Umbet und Kasska-Djul der Fall; weiter nach Süden bei Ak-tscheganak ist er von neuem hoch und steil.

Naturproducte.

So ist die Oberfläche des Aral-Grenzabschnittes beschaffen. Wenn wir jetzt zur Beurtheilung seiner Productivität übergehen, so müssen wir von vorneherein hervorheben, dass eine solche in Folge der ausserordentlichen Trockenheit der Luft fast gar nicht existirt. Die Chiwesische Oase macht in der That eine Ausnahme und einige Ufergelände des Jaxartes können eine Ausnahme machen. Die ganze übrige Fläche ist von jeher fast eine nackte Steppe, und wird wahrscheinlich auf immer eine solche bleiben, denn dass die Feuchtigkeit der Luft in Mittel-Asien zunehmen sollte, dazu ist wohl keine Hoffnung vorhanden. Seine Gesammtproductivität, also die einer 12,000 □Meilen grossen Oberfläche kann der Productivität von 110—120 □Meilen in dem südlichen Theile des Europäischen Russlands, und vielleicht von nicht über 25—30 □Meilen in Indien gleichgestellt werden. Uebrigens lässt sich auch hier eine gewisse Aufeinanderfolge constatiren. Die trostlosesten fast gar nichts hervorbringenden Strecken sind die Emba-Steppe an dem linken Ufer der Emba, der Usst-Urt und dann die Ebenen zu beiden Seiten des Ssyr-darja von Irgis bis zum Oxus, da wo ihr Boden salzhaltig ist. Die einzige und dazu äusserst spärliche Vegetation bilden an diesen Stellen die Diestel, der Wermuth, die Melde, das Kameel-Gras und einige Arten von Salzkraut. Die Steppen im Norden und Osten vom Aralmeere haben schon eine weniger traurige wenn auch an Arten arme Flora, denn hier kommt Sakssaul, besonders längs des Ssyr-darja, wo man ihn übrigens als Feuerungsmaterial stark ausgerottet hat, Scharfkraut und Stachelgras vor. Da wo die sandige, schlammige oder thonige, aber nicht salzhaltige Steppe an das Bett der Flüsse oder ihrer Arme herantritt, tritt gewöhnlich Schilf auf, das — wie schon erwähnt wurde — an dem untern Amu-darja, am Karausjak, am Ssyr, an dem untern Ural und Emba in grosser Menge wächst. Schilf bedeckt den Strand am nördlichen Ufer des Kasspischen und am südöstlichen des Aralmeeres, sowie auch den ganzen Aibugir und einige andere Seen. Es spielt eine wichtige Rolle in der Steppe, denn in demselben befinden sich gewöhnlich die Winterlager der Kirgisen; im Sommer dient es wilden Schweinen und Tigern und hauptsächlich einer zahllosen Menge von Insecten, welche dort den Menschen und Heerden den Aufenthalt unmöglich machen, als Zufluchtsort. Am untern Ural, entfernt man sich von seinem Delta nach Norden, werden die Schilfstrecken im Flussthale durch Gebüsch, und zum

Theil durch grosse Bäume, hauptsächlich durch Weiden, Pappeln, seltener durch Ahlkirschbäume, Weissdornsträucher, Hagebutten etc. ersetzt. Im Grossen und Ganzen kann man von den Steppen sagen a) dass es hier gar kein Bauholz giebt; b) dass das einzig gute Holzbrennmaterial, Sakssaul, lange nicht überall angetroffen wird, so dass man z. B. nach der unteren Emba, nach der Befestigung Masssche Brennmaterial aus Orenburg transportiren und für den Transport allein jährlich 1500 Rubel verausgaben muss; c) dass als vegetabilisches Brennmaterial an manchen Stellen noch Schilf dient; dasselbe giebt übrigens wenig Hitze, und muss dazu sparsam verwandt werden, denn die Nomaden bedürfen seiner als Viehfutter und zum Schutze gegen die Steppenschneestürme; d) dass das in den Steppen gewöhnliche Brennmaterial, trockener Mist, in vielen Gegenden der beschriebenen Steppen gar nicht vorhanden ist, weil diese sich zu Viehweiden nicht eignen; e) dass alle diese Steppen, sogar die den Flüssen und Seen zunächst gelegenen Gegenden nicht ausgenommen, an Grasfutter ausserordentlich arm sind, und endlich f) dass spärliche Weiden sich ausschliesslich in der Nähe des Ssyr und Amu-darja und dann an den künstlich bewässerten Stellen vorfinden, denn eine natürliche Anfeuchtung des Bodens durch Regen hat fast gar nicht statt.

Das Delta des Amu-darja oder die Chiwesische Oase bildet eine glückliche Ausnahme von dem gesammten Aral-Grenzabschnitte. Man kann sagen, dass diese Oase das mittel-asiatische Egypten ist, und ebenso wie jenes seine Fruchtbarkeit den Ueberschwemmungen eines grossen Flusses und der Arbeit des Menschen verdankt. Sie hat eine vollständige Kulturvegetation. Die Baumarten bestehen aus: Aprikosen-, Pfirsich-, Granat-, Pistacien- und Maulbeerbäumen, aus Pflaumen- und Apfelbäumen, aus Quitten, Wein, Ulmen und Pappeln; es wächst ferner hier Weizen, Reis, Hirse, Djugara, Gerste, Erbsen, Linsen, Lauch, Flachs, Baumwolle, Krapp, Sesam, Tabak, Mohrrüben, Kürbisse, Melonen und Wassermelonen. Diese Vegetation erhält man mit grossem Fleisse und sie giebt in manchen Fällen vorzügliche Früchte oder eine reichliche Erndte. So sind die Arbusen und Melonen in ganz Mittel-Asien berühmt. Die Erndte von Feldgewächsen giebt von Djugara und Hirse 300, von Reis 35, Linsen 20—30, von Weizen 12—14 Korn; Erbsen geben einen etwas geringeren Ertrag. Von einem Tanap ($^2/_5$ Dessjatine) gewinnt man 25—30 Pud reine Baumwolle, die übrigens schlechter als die Bucharische ist, — 25 Pud Tabak, an 70 Pud Rosinen, eine beliebte Leckerspeise für die Mittel-Asiaten. Uebrigens steht die Erndte zu den Ueberschwemmungen des Amu-darja in einer directen Beziehung; manchmal reichen die Ueberschwemmungen für die Bewässerung aller Felder nicht aus, manchmal setzen sie dagegen die niedrig gelegenen

Stellen zu sehr unter Wasser und verhindern dann die Bestellung. Die ganze Kunst des chiwesischen Landmanns und Gärtners besteht auch darin, dass er den Zufluss des Wassers zu reguliren und dasselbe zu rechter Zeit auf die Felder zu leiten versteht. Ueberschwemmungen finden drei Mal im Jahre statt. Die erste, gewöhnlich im Februar, ist unbedeutend, — die zweite im Juni und Juli, ist die grösste und entspricht dem Schmelzen des Schnees am oberen Amu-darja, und die dritte findet Ende August oder Anfang September, wenn es auf dem Pamir-Plateau geregnet hat, statt. Die zweite Ueberschwemmung ist für Chiwa die wichtigste: nach ihr richten sich zum grossen Theile die Feldarbeiten; die dritte hat für das Säen von Weizen Bedeutung. Die Erndte bringt man gewöhnlich Mitte Herbst zu Ende, denn im September fängt es schon zu frieren an, und in Folge dessen geht der Amu-darja bis zum Februar des nächsten Jahres zu. Der Winter in Chiwa bringt nicht viel Schnee, der Boden bleibt fast unbedeckt, und deshalb ertragen Gewächse, deren Wurzeln man vor Kälte hüten muss, eben so wenig wie auch diejenigen, welche andererseits eines feuchten, gemässigten Sommers bedürfen, das hiesige Klima nicht.

Die Fauna der am Aral gelegenen Ebenen ist vollständig dieselbe wie die der Ebenen, welche am Kasspischen Meere und am Balchasch liegen, d. h. sie ist weit ärmer an Arten und Repräsentanten als die benachbarten Gebirgsgegenden Mittel-Asiens. Von den Vierfüsslern begegnen wir im wilden Zustande nur dem Tiger, der Steppen-Katze, dem Fuchse, dem Schakal, dem Wolfe, der wilden Ziege, dem wilden Esel, und dem Hasen, — an Hausthieren dem Pferde, der Kuh, dem Schafe, dem Esel und dem Kameele; alle diese sind aber in einer unverhältnissmässig geringeren Anzahl als in der Gebirgsgegend von Turan vorhanden. Die hiesigen Pferde zerfallen in drei Racen: in die gewöhnliche kirgisische, welche klein und wegen Mangel an Futter schwach ist, in die turkmenische und eine Mischrace. Mit den turkmenischen Pferden treiben die dortigen reichen Leute Luxus, während eine Kreuzung zwischen diesen und kirgisischen Stuten die besten Kampagnepferde, ihrer Stärke halber, giebt. Die Schafe sind nicht nur in den Steppen sondern auch in der chiwesischen Oase wenig zahlreich, und dazu von keinen bemerkenswerthen Arten, weder was die Güte der Wolle, wie in dem benachbarten bucharischen Gebiete, noch was die Ausgiebigkeit von Fett, wie in den nördlichen, ssibirischen und orenburgischen Steppen, betrifft. Das Rindvieh ist auch klein und schlecht und wird auch von den Karakalpaken und anderen Eingeborenen hauptsächlich nur für die Feldarbeiten in geringer Anzahl, von den Russen am Ssyr-darja nur in sehr beschränktem Maasse, um Milch und Fleisch zu gewinnen, gehalten. Die Armseeligkeit der Viehzucht wird durch

das spärlich vorhandene Gras bedingt. Selbst die Kameele, welche an das Futter keine grosse Anforderungen stellen, sind in den am Aral gelegenen Steppen, das Ufergelände des Ssyr übrigens ausgenommen, verhältnissmässig wenig zahlreich. Es kommt hier die einhöckerige und ziemlich starke Art vor, so dass eine Last von 16—18 Pud pro Kameel normal ist.

Weder die Vögel noch die Amphibien verdienen in den Aralsteppen eine besondere Beachtung, wenigstens was den Nutzen oder Schaden für den Menschen betrifft. An zahmen Vögeln giebt es bei den Eingeborenen Chiwas nur Hühner, bei den Russen ausserdem noch Gänse und Enten; als Wild sind Enten, Fasanen, Rebhühner, Trappen etc. jagdbar, zu deren Fange sich reiche Mittel-Asiaten bisweilen Falken halten. Eidechsen und Schlangen kommen in den — besonders aus Thonboden bestehenden — Steppen häufig vor, sie gehören aber alle, mit Ausnahme von zwei, drei Arten (Boa tatarik, Vipera berus) zu den kleineren, welche für den Menschen nicht gefährlich sind. Auch die Schildkröten, welche man in dem Chanat Chiwa, trifft, sind keine Erwerbsquelle und kein Gegenstand der Verfolgung. Die Fische des Aralmeeres und der beiden hier mündenden Flüsse haben dagegen für die dortige Bevölkerung, besonders für die Russen und für die Karakalpaken am unteren Amu-darja, und auch für die Chiwesen selbst keine geringe Bedeutung. Es kommen Hausen, Sterliäds, Karpfen, Rothaugen, in der Emba zeitweise sogar Störe, welche bei Hochwasser aus dem Kasspischen Meere hierher ziehen, vor. Ohne die Fischerei im Ural, welche nicht von der Bevölkerung dieses Grenzabschnittes ausgeübt wird, zu erwähnen, bemerken wir noch, dass auch im Aralmeere der Fischfang ziemlich umfangreich ist und noch bedeutender sein könnte, wenn sich wohlhabende Leute unter zu Hülfenahme von guten Fischer-Artels damit befassten. Was die kleinen Fische, Hechte, Brassen, Rothaugen, Barsche, Thurmfische betrifft, so kommen sie fast in allen Gewässern der Steppe vor, trotzdem dass dieselben wie z. B. der Irgisfluss salzhaltig sind. Das Vorräthighalten von Fischen ist im ganzen Lande wenig entwickelt, und ein weites Verführen derselben von dort, wo sie gefangen werden, findet in sehr unbedeutendem Maasse statt. Krebse, welche in dem unteren Amu-darja sehr oft vorkommen, werden ausschliesslich auch an Ort und Stelle verbraucht.

In den trockenen Gegenden der Steppe, besonders wenn sie aus Thon bestehen, finden sich eine Unmenge von Scorpionen und Tarantelen; die mit Schilf bewachsenen Flussthäler wimmeln von Insecten, vorzugsweise von Mücken und Bremsen. Heuschrecken und Cicaden erscheinen nicht selten in grosser Menge und vernichten im Umsehen die Saaten und das Grün. Der Seidenwurm, welcher in den südlichen Gegenden des Chiwesischen Chanats gezogen wird,

ersetzt durch seinen Nutzen bisweilen nicht den Schaden, welcher durch andere Insecten verursacht wird.

Reichthümer von Mineralien wollen in dem ganzen Aral-Grenzabschnitte gar nichts besagen. Steinkohlen, welche als Ersatz für das unzureichende Holzbrennmaterial so sehr nothwendig sind, hat man bis jetzt noch nicht entdeckt, und man musste für die Dampfschiffe der Aral-Flotille Donischen Antracit im Preise von 2 Rubeln pro Pud beschaffen, so lange man nicht Kohlen in den Gebirgsgegenden des Ssyr-darinskischen Oblasstj, am rechten Ufer des Ssyr gefunden hatte. Erze kennt man weder in der Steppe noch in der Chiwesischen Oase, wenn auch die Scheik-djeli-Berge vielleicht solche enthalten. Bis dahin ist in diesen Bergen nur Marmor gefunden; er wird aber wenig verwandt, obgleich er wohl Kalk, an welchem es in den Städten und Dörfern am Jaxartes und Oxus mangelt, geben könnte.

Eine solche Armuth an Allem, was zum Leben nothwendig ist, ist der charakteristische Zug der Aral-Steppen. Sie hatten wir auch hauptsächlich im Sinne, als wir die Grenzen der Gegend bestimmten, welche hier beschrieben wird; denn die Steppen, welche weiter nördlich liegen, sind als Wüsten immer noch reicher als jene und können für etwas Heterogenes aufgefasst werden. Ihre gegenseitige Beziehung wird am besten durch die Worte »Kriegstheater« und »Basis« präcisirt, wobei das erstere so eigenthümllch beschaffen ist, dass alles, was die Truppen hier nöthig haben, auf der letzteren bereit gestellt und dann mitgeführt werden muss. Bei solchen Eigenschaften des am Aral gelegenen Kriegstheaters erhalten selbstverständlich die Strassen eine bsondere Wichtigkeit, auf welchen man nolens volens die Truppen bewegen muss; — und deshalb bleiben wir bei der Frage von den Strassen stehen.

Die Kommunications-Art.

Das Pferd ist das gewöhnliche Kommunicationsmittel der verschiedenen Landestheile unter einander und mit den benachbarten Gegenden Mittel-Asiens nach allen Richtungen hin; in manchen Fällen, z. B. bei der Verbreitung von interessanten Nachrichten legen die Kirgisen 120 und mehr Werst an einem Tage zu Pferde zurück; bei Waarentransporten oder Karawanen kommen Kameele und theilweise Esel in den Steppen zur Verwendung, und man macht 25—40 Werst in einem Tage; sie können in allen Richtungen stattfinden, unter welchen übrigens die mehr betretenen Strassen, besonders wenn man vom Usst-Urt in die Niederung herabsteigt, bezeichnet wurden; fahren kann man auf dem Posttracte von Orenburg nach Taschkent und theilweise in dem chiwesischen Gebiete, und endlich ist der

Ssyr- und Amu-darja und das Aralmeer schiffbar; in dem russischen Gebiete kommen Dampfschiffe und Barken, in dem chiwesischen flachbodige Kähne zur Verwendung.

Die Land-Karawanen- und Fahrstrassen verdienen vor den anderen Beachtung, weil sich hier der Handel zwischen Chiwa und dem Europäischen Russland bewegt und schliesslich weil hier nöthigenfalls Truppen marschieren können. Aber da die Steppe, streng genommen, die Salzmoräste und die aufsteigenden Stellen des Tschinks ausgenommen, überall passirbar ist, so werden unter dem Namen von Strassen in dieser Beschreibung nur die Richtungen von einer Gegend zur andern, aber nicht bestimmte Landstreifen oder Strassendämme zu verstehen sein. Grosse Transporte bewegen sich auch in der Steppe nicht anders als in mehreren Reihen, welche in einer und derselben Richtung gehen; und diese Richtung ist dann die Karawanen-Strasse. Buchstäblich genommen kann man letzteres Wort nur auf die Routen, welche in einem Defilee hinführen, anwenden; deren giebt es aber in dem Aral-Grenz-Abschnitte sehr wenige. Die Richtungen, welche in militairischer Beziehung besonders beachtet werden müssen, sind folgende:

1) Von der Stanize Ssaraitschikowaja, d. h. von dem unteren Ural nach Chiwa, über 1000 Werst. Es ist die älteste von allen bekannten russischen Routen nach Chiwa, die Route, welche nicht nur Bekowitsch-Tscherkasskii 1717, sondern auch der Ataman Netschai im XVII. Jahrhundert einschlug. Sie dirigirt sich von Ssaraitschikow an den unteren Ssagis (ohngefähr 100 Werst), von dort an die untere Emba und nach dem Tschink beim Kap Mynssu-almas, dann diagonal über den Usst-Urt nach Urotschischtsche Kusch-bulak; nördlich von der Barssa-kilmass theilt sie sich. Der eine Zweig führt östlich an der Barssa-kilmass vorbei auf das Kap Urgumurun am Ufer des Aralmeeres und von dort nach Kungrad; die andere Richtung führt westlich von der Barssa-kilmass nach der ehemaligen Bucht Ak-Tscheganak und von dort über Kunja-Urgentsch nach Chiwa. Letztere Richtung verfolgte Nikiforow 1841 bei seiner Rückkehr aus Chiwa; die nördliche Hälfte der Ssaraitschikowsskischen Strasse wurde ausserdem im Jahre 1826 durch den Oberst Berg rekognoscirt, welcher hier über 1000 Pferde verlor, und dazu keine genauen Nachrichten über die Route geben konnte, weil er sie im Winter, wo die Steppe eine gleichmässige Schneeebene bildete, passirte. Jetzt wissen wir, dass diese Strasse wegen der Wasserlosigkeit des Usst-Urt, wegen der Unfruchtbarkeit auch der Embasteppe, und endlich wegen der so sehr vielen morastigen Stellen am unteren Ssagis, unbequem ist. Auf derselben oder vielmehr etwas seitwärts davon entstand 1871 die Untere Emba-Befestigung, welche im Ganzen 190 Werst von Ssaraitschikowoja und mindestens 650 Werst von

der chiwesischen Grenze liegt. Von Orenburg über die Befestigung Uilsskoje, die Untere Emba, und Myn-ssu-almas bis Chiwa ist eine Strecke von mindestens 1450 Werst, von welchen es nur auf den ersten 250 leidliches Futter, Wasser und Brennmaterial giebt.

2) Von Orenburg nach Chiwa über die obere Emba. Diese Strasse führt anfangs den Ural und die Berdjanka aufwärts, geht dann in das Ilek-Thal über, in welchen sie sich bis zur Befestigung Ak-Tjube, 220 Werst von Orenburg gelegen, hinzieht. Hier und noch 80 Werst weiter bis zum Uebergange aus dem Ilek-Bassin nach dem Temir ist an Wasser und Futter kein Mangel. Sowie man aber die Embasteppe betritt, ändern sich die Verhältnisse, besonders nachdem man die Emba 452 Werst von Orenburg bei der ehemaligen Emba-Befestigung, die 1839 zur Erleichterung des Feldzuges gegen Chiwa erbaut war, überschritten hat. Von hier ab heisst es in den detaillirten Marschrouten stets: »Futter sehr wenig«, »Wasser in den Brunnen sehr wenig«, »Futter fast gar nicht vorhanden« u. s. w. Wenn man auf den Usst-Urt kommt und sich selbst dem Aralmeere nähert, bessert sich die Route in keiner Weise; sie ist für bedeutende Karawanen sehr schwierig. Deshalb ziehen diese bisweilen weiter westlich über die Ssam-Wüste, und wenden sich zu dem Ende vom Temir-Flusse nach Südwesten und steigen in der Schlucht Tschtsche-airyk den Usst-Urt hinauf. Die Strasse direct nach Süden von der ehemaligen Emba-Befestigung geht entweder längs der Schlucht Assju-Tassty, oder noch östlicher, über die breite Aufgangsstelle Djitau. Von Urotschischtsche Akty-kendy, 832 Werst von Orenburg, führt die Strasse auf den Kamm des Tschink, welcher dem Aralmeere zunächst liegt; hier liegen die Tränken gewöhnlich an dem Absturze des Tschinks und das Vieh wird, um getränkt zu werden, hinunter getrieben. So gelangen die Reisenden bis Aibugir (1064 Werst) und gehen von hieraus bald über Kungrad bald über Kunja-Urgentsch, d. h. quer über den Aibugir-See oder um denselben herum. In letzterer, der kürzesten Richtung, beträgt die Entfernung von Chiwa nach Orenburg 1395 Werst.

3) Von Orssk bis Kasalinssk über Karabutak und Irgis auf der Poststrasse — 739 Werst. Diese Strasse ist ärmer an Futter als die weiter nach Westen gelegenen, bildet aber die kürzeste Entfernung zwischen den russischen Ansiedelungen am Ural und Ssyr-darja. Dabei führt sie über zwei Befestigungen, welche bis zu einem gewissen Grade für die Truppen, wenn auch nicht für die Transporte, als Etappen dienen können; letztere, die Transporte, werden dort keine Vorräthe an Viehfutter finden. Leider hat der Posttract innerhalb des Turgaisskischen Oblasstj bis heute noch keine ordentlichen Stationen mit Schutzdächern, wo man sich im Winter gegen Schneegestöber sichern und erwärmen könnte. Auf dem südlichen Theile,

d. h. innerhalb des Turkesstanschen Gebiets, sind die Stationen ordnungsmässig gebaut, und deshalb ist die Reise hier nicht so ermüdend, trotzdem dass die Strasse die ganze Zeit durch die Kara-kum-Wüste führt.

4) Die Strassen von Kasalinssk nach Chiwa auf der Ostseite des Aralmeeres, sind gleichsam die Fortsetzung der vorhergehenden und führen grösstentheils durch Wüsten. Es sind ihrer mehrere; als die besseren sind die Route von Murawin 1741, von Nikiforow 1841 und von Meier 1861 bekannt. Sie haben alle vor den Strassen auf der Westseite des Aral den wichtigen Vorzug, dass — folgt man ihnen — die Entfernungen von unseren Ansiedelungen bis Chiwa um einige hundert Werst abgekürzt werden, und ausserdem fast überall Futter, Wasser und Brennmaterial — wenn auch in so geringer Menge — vorhanden ist, dass der Marsch von grossen Detachements sogar Echelonweise sehr unbequem ist. Die dem Meere am nächsten gelegenen Strassen sind Kop-djol und Kisek-djol, die übrigens nach der Karte von Meier bekannt sind; dann folgt die Strasse Murawins über Djankent, Kitai und Gurlen bis Chiwa — 723 Werst, und endlich die Route Nikiforows, welche über Kiptschak nach Chiwa führt und eine Länge von ohngefähr 770 Werst hat. Die Schwierigkeit des Marsches auf allen diesen Strassen in die Chiwa-Oase liess in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit sich auf die Strasse längs des Jany-darja richten. Diese Strasse

5) von Perowssk über Irkibai wurde bei den oft stattgehabten Märschen unserer Detachements in den Jahren 1868—1870 untersucht, zeigte sich aber nicht besser als die vorhergehenden. Sie giebt allerdings den Reisenden die Sicherheit, Wasser aus dem Djany-darja zu bekommen; da es aber unbequem ist, allen Biegungen des letzteren zu folgen und seine Ufer nicht selten vollständig unfruchtbar sind, so ist diese Route sogar auf der Strecke von Perowssk bis zum See Kutschka-tengiss für grosse Detachements und Karawanen wenig geeignet. Weiter von Kutschka-tengiss auf Dau-kara führt die Route durch die Steppe und ist dann wenig erforscht. Die Entfernung von Perowssk bis Chiwa über Irkibai und Dau-kara beträgt 750 Werst.

6) Alle Strassen in die Chiwa-Oase von den Theilen des Ssyr-darja zwischen Perowssk und Chodjent, welche z. B. auf der Manuscript-Karte Terentjews eingezeichnet sind, sind wegen des wenig vorhandenen Wassers und Futters für den Marsch von Karawanen und Truppen sehr unbequem. Selbst die Kirgisen nomadisiren hier nur in kleinen Auls. In Folge dessen wurde im Jahre 1871 der Versuch gemacht, durch die Kisyl-kum von Djisak nach Westen und nach Nordwesten vorzugehen. Aber auch diese Route erwies sich als unfruchtbar; da sie aber die kürzeste für die Truppen

des Turkesstanschen Gebietes ist, so wurde sie von einem grossen Detachement 1873 allerdings bei einem Verluste von $^2/_3$ der Kameele eingeschlagen. Der bequemste Weg von Chiwa führt durch Buchara und Karakul nach Tschardjui und Chodja-isspe am Amu-darja, und dann diesen Fluss entlang; es liegt aber auf der Hand, dass diese Strasse so lange für uns unzugänglich ist, als die politische Unabhängigkeit des Chanats Buchara noch anerkannt wird. Auch hier darf man übrigens nicht aus den Augen lassen, dass von der 800 Werst betragenden Entfernug von Ssamarkand bis Chiwa ohngefähr 500 Werst auf Steppen kommen, die noch von Turkmenen, d. h. von den unruhigsten Räuberhorden in Mittel-Asien, eingenommen werden.

Derartig sind die Landkommunicationen unserer südlichen mittelasiatischen Gegenden mit Chiwa beschaffen. Ihre Beurtheilung beweist zweifellos, dass das an und für sich so unbedeutende Chiwa uns fast ungestraft Schaden zufügen konnte, indem es Räuberhorden in unser Gebiet schickte und unterstützte, Leute in die Gefangenschaft führte, Karawanen beraubte etc., was es ja schon von jeher gethan hat. Die schwere Zugänglichkeit bildete, wie schon bemerkt wurde, Chiwa's wirkliche Stärke. Um nicht vergeblich mit ihm zu kämpfen, machte man — als wir uns in den Jahren 1847—1853 am Ssyr-darja festsetzten — den Vorschlag, von dem Aralmeere in sofern Vortheil zu ziehen, dass man Wasserverbindungen, welche weit bequemer als die Verbindungen zu Lande wären, einrichten sollte; so könnte es in ganz kurzer Zeit möglich gemacht werden, unsere Truppen im Delta des Amu-darja zu landen. Das ist bis zu einem gewissen Grade auch möglich; folgende Daten werden aber beweisen, dass auch die Wasserstrasse ihre Mängel hat.

Das Nordufer des Aralmeeres ist, wie schon gesagt, vollständig wüst; folglich kann es keine Basis für unsere Operationen abgeben. Die Tschubar-toraus-Bucht ausgenommen, hat es sogar nicht einen einzigen Hafen, wo man Truppen, Vorräthe und eine Transportflotille concentriren könnte. Deshalb muss man als Basis für die Operationen vom Meere her den Fluss Ssyr-darja oder genauer die Stadt Kasalinssk, welche an seinem unteren Laufe, 740 Werst von den Ufern des Ural und 920 Werst von Taschkent entfernt, liegt, nehmen. Der Ural und Taschkent sind die beiden Oertlichkeiten, wo eigentlich die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden. Nimmt man nun selbst an, dass die von dem Transport der Bagage, des Brennmaterials für die Dampfschiffe etc. eventuell entstehenden Hindernisse überwunden wären, so bleiben noch wichtige natürliche Hindernisse: die Barren oder Sandbänke in den Mündungen des Ssyr- und Amu-darja zu beseitigen. Hierzu sind viele kleine, zum Theil flach-

bordige Fahrzeuge, deren Anfertigung nicht leicht*) ist, und welche im offenen Meere nicht gebraucht werden können, nothwendig. Dann, wenn die Ausschiffung am Südufer des Aralmeeres ausgeführt ist, muss man von Neuem Landtransportmittel, Pferde und Kameele haben, ohne welche man nicht weiter in das Innere des Landes vorgehen kann. Die dortigen Einwohner brauchen bloss das Vieh von der Küste fortzutreiben, und für die Expedition erwachsen nicht wenig Sorgen. Zu disponiren, dass die Ausschiffung innerhalb des Landes, z. B. bei Kungrad, das unsere Schiffe 1859 erreicht haben, stattfinden solle, ist schon deshalb nicht immer möglich, weil dieselbe nur bei Hochwasser angängig ist; ist letzteres vorüber, so kann die Wasser-Verbindung des Detachements mit der Basis vollständig aufhören. Indessen sind der Wasserweg und die Strasse über Buchara und Chodja-isspe die besten Directionen für militairische Unternehmungen gegen Chiwa. Letztere d. h. die Bucharische Strasse bietet noch den Vortheil, dass allein die Besetzung der mittleren Theile des Amu Chiwa vollständig isolirt und verhindert, die nöthigen Kriegsmittel von dem oberen Flusse heranzuführen.

Die Bevölkerung.

Bei der Annahme von militairischen Actionen mit Chiwa und bei der Beurtheilung der dorthin führenden Strassen, hauptsächlich vom strategischen Standpunkte aus, entsteht natürlich die Frage: weshalb ist dieser Gesichtspunkt der wichtigste und sogar gleichsam der einzige, welcher Beachtung verdient? Weshalb z. B. ist eine friedliche Einwirkung auf Chiwa durch die Herstellung von grossen Handelsverbindungen, was doch unsere am Aral gelegenen Grenzlande eben so gut beruhigen würde, als eine Eroberung des Chanats, und gleichzeitig vor den Beschwerden und Ausgaben des Krieges und der militairischen Besetzung des Landes behüten würde, nicht möglich? Als Antwort auf die letztere von diesen Fragen kann die Thatsache dienen, dass Chiwa ein barbarisches Land ist, mit welchem jede friedliche Beziehung bis dahin nicht zu Stande gekommen ist, dass es sich dabei in materieller Beziehung nicht entwickelt hat, und sogar so arm ist, dass man grosse Handelsverbindungen mit ihm nicht herstellen kann. Was die erstere Frage betrifft, d. h. dass es politisch unvermeidlich ist, mit Chiwa in Kollision zu gerathen, so geht ihre Lösung**) mit vollkommener Klarheit aus der

*) Wegen des Mangels an Holz am Ssyr-darja werden alle Holzsachen dorthin weither, nicht selten auf Packthieren hingeschafft; alle Eisensachen werden ausschliesslich auf diese Weise aus Orenburg eingeführt; für das Pud Frachtgut bezahlt man 1 Rub. 20 Kop. bis 1 Rub. 70 Kop.

**) Jetzt, d. h. im Juni 1873 besteht sie schon in ganz kategorischer Form.

folgenden Entwickelung der Zusammensetzung, der Lebensweise und den politischen Beziehungen der im ganzen Aral-Grenz-Abschnitte ortsangehörigen Bevölkerung hervor.

1) Der nach Zahl und Umfang des innehabenden Landes herrschende Stamm sind die Kirgisen. Sie nomadisiren im Westen, Norden und Osten vom Aralmeere und kommen bisweilen in die südlichen Gegenden desselben. Aber bei weitem nicht alle Kirgisen halten sich innerhalb dieses Grenzabschnittes auf, sondern ziehen im Gegentheil jeden Sommer nach Norden in die orenburgischen Steppen, theilweise auch nach Osten in das Karatau-Gebirge. An dem Ssyr-darja und seinen Armen bleiben dann nur sehr wenige arme Kirgisen, die Jegintschen, zur Bearbeitung der Felder zurück; die Wüsten Kisyl-kum und Karakum, die Emba-Steppe und der Usst-Urt veröden fast vollständig, weil hier das Gras im Mai von der Sonne verbrennt, die Brunnen sehr arm an Wasser werden, und der Aufenthalt in der Nähe der Seen und Flüsse der vielen Insecten halber zu einer Qual wird.

Die Kirgisen der Aral-Fläche sind überhaupt ärmer als ihre übrigen Stammesgenossen, und deshalb auch mehr zu Räubereien geneigt. Die Nachbarschaft Chiwas, das natürlich seine Rechnung dabei findet diese Neigung in ihnen zu erhalten, macht sie noch unruhiger, und die Schwäche der russischen Kolonisation im Lande lässt nicht auf eine schnelle, endgültige Beruhigung der Nomaden hoffen.

In politischer Beziehung zerfällt die Masse der kirgisischen Bevölkerung in drei Theile: in die Unterthanen Russlands, Bucharas und Chiwas. Die grosse Menge gehört allerdings zur ersten Kategorie; aber auch den mittel-asiatischen Chanaten bleibt keine kleine Anzahl. Genaue Angaben, welche an der Grenze lebenden Arten und Unterarten jedem der Staaten untergeordnet sind, lassen sich nicht machen ebenso wie man auch die Grenzen der Staaten selbst nicht bestimmen kann; und deshalb erübrigt es nur noch, wenigstens die Arten und Wollossti aufzuzählen, welche offiziell als unsere Unterthanen anerkannt werden und die Kibitken-Abgabe in unsere Kasse zahlen. Diese Kirgisen gehören zu dem Mangyschlakschen Bezirke, dem Gurjewsskischen, Embaschen, Irgisschen, Kasalinsskischen, Perowsskischen, Turkesstanschen, Tschemkentsskischen und Chodjentschen Kreise.

Die Kirgisen des Mangyschlakschen Bezirkes, vorzugsweise Adajewzen, stehen unter der Aufsicht des in Fort Alexandrowssk wohnenden Prisstaw (Aufseher), eines russischen Officiers, und eines Naibs, welcher ein geborener Kaukase und Muhamedaner ist, mit drei Gehülfen. Somit ist dieser Theil der Steppenbevölkerung allein von der allgemeinen Steppen-Verordnung, wonach die

Kirgisen in Wolosste getheilt sind und sich selbst ihre Aul- und Wolosst-Aeltesten, welche den russischen Beamten direct untergeben sind, wählen, ausgenommen. Die Zusammensetzung der Bezirke, welche von den Gehülfen des Naibs verwaltet werden, ist folgende:

Erster Bezirk: Abtheilungen Bainbetowo, Djimilejewo, Djawlijewo und Turkmen-Adajewo; Unterabtheilungen Bjali, Tenei und Djaman-Alai.

Zweiter Bezirk: Abtheilung Tobuschewo, Unterabtheilungen Al-Mambet, Begei, und Tschegem, Stamm Berschow.

Dritter Bezirk: die Oberen Adajewzy der Abtheilungen Kyrk-Maltukow, Achpanow, Beliktschiew, Kupan-Urussow und Turkmen-Adajew (Baibul).

Die Zahl der Kirgisen, welche der Mangyschlakschen Behörde unterstellt sind, erstreckt sich auf 7203 Kibitken*), d. h. auf 36,000 Seelen; im Jahre 1869 überstieg sie aber noch 9000 Kibitken oder 45,000 Seelen. Die Differenz entstand aus dem Uebertritt einiger Wolosste in das chiwesische Gebiet gleich nach dem Aufstande, welcher eine Folge der bei den Adajewzen nicht vorsichtig genug eingeführten Steppen-Verordnung war. Bis auf die letzte Zeit haben die Kirgisen von Mangyschlak, besonders die, welche auf dem Usst-Urt nomadisiren, vielfache Verbindungen mit Chiwa aufrecht erhalten, und nahmen deshalb zu Zeiten an den kleinen Raubzügen nach dem Orssk-Kasalinssk-Trakte hin Theil, und riefen dadurch unsererseits das Entsenden des Detachements nach dem Nordrande des Usst-Urt und nach der Barssuki-Wüste hervor. Seit 1869 zahlen sie übrigens wie auch die übrigen, 3 Rub. 50 Kop. von der Jurte und dazu ohne dass Rückstände vorhanden sind. Bis Mitte Sommer 1872 hörte man nichts von ihren Streichen, dann aber erlaubten sie sich, von Chiwa aufgehetzt, einige Unordnungen.

Die Kirgisen, welche von Orenburg ressortiren, d. h. die des Gurjewsskischen, Embaschen und Irgisschen Kreises, gehören alle zu der sogenannten Kleinen Horde, nämlich zu dem Adajewsskischen, Djurtkarinsskischen, Kitinsskischen, Tabynsskischen, Taslarsskischen, Taminsskischen, Teljakowschen, Unjajewsskischen, Tscherkesskischen, Tschimlinsskischen, Tschumkeisskischen und Tschumitschli Tabynsskischen Stamme. Sie sind alle, 200,000 an der Zahl, in Wolosste organisirt und werden auf Grund der Steppen-Verordnung vom Jahre 1869 verwaltet. Ihr Aufenthalt in dem angegebenen Gebiete ist aber sehr unbeständig, und man kann sogar sagen, dass er für die Mehrzahl nur ein vorübergehender ist, wenn sie im Herbst und Frühjahr ihre Weideplätze ändern. Die Kirgisen des Irgis-Kreises z. B. sind

*) In den Jahren 1871 und 72 waren es sogar noch weniger, weil ein Theil der Adajewzen in das chiwesische Gebiet gezogen war.

mehr an das Ufer des Tobol und Ssyr-darja gebunden als an das Territorium dieses Kreises. Ueberhaupt muss man hervorheben, dass es bei den Orenburger Kirgisen für ihre Nomadenzüge zwei Hauptrichtungen giebt: im Ural-Oblasstj ziehen sie jedes Frühjahr von dem Ufer des Kasspischen Meeres in das Innere des Landes, d. h. nach Nordosten, und im Turgaischen Oblasstj vom Ssyr-darja nach den Tobol d. h. direct nach Norden. Im Herbst hat eine Bewegung in umgekehrter Richtung statt, und im Winter pflegen die Schilfstrecken an dem Ufer des Kasspischen und Aralmeeres, am Ssyr und an einigen Seen mit Jurten angefüllt zu sein. Die Orenburger Kirgisen haben sich, besonders in diesem Grenzabschnitte, weniger die russische Civilisation angeeignet als z. B. die ssibirischen und selbst turkesstanischen (ssemiriätschensskischen), und deshalb erfordert die Aufrechterhaltung der Ordnung unter ihnen noch eine gewisse militairische Macht als Beaufsichtigungs-Detachements. Uebrigens gilt das in letzter Zeit fast ausschliesslich von den Nomaden des Ural-Oblasstj. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wenn die Orenburger Behörden nicht von jeher das falsche System befolgt hätten, anstatt in der Steppe russische Kolonieen anzulegen dort mobile Detachements, welche sich den Kirgisen gegenüber nur zu sehr nach Kasaken-Art, verhielten, zu halten, jede Sorge wegen der »Pacificirung« der Nomaden jetzt vollständig überflüssig sein würde.

Die Ssyr-darinsskischen Kirgisen sind erst seit kurzer Zeit russische Unterthanen, haben es aber verstanden, die von uns eingeführte Ordnung in vieler Beziehung sich anzueignen. Dazu trug allerdings viel der Umstand bei, dass sie seit langer Zeit den Ansiedelungen am Ssyr-darja nahe waren, und noch mehr, dass sie sich selbst an Ackerbau gewöhnt haben, ohne welchen sie nicht leben können. Allerdings liegt die Bearbeitung der Felder, ihre Bewässerung, das Einernten des Getreides etc. allein der ärmsten Klasse des Volks, den Jegintschen, ob; aber in wirthschaftlicher und selbst in physiologischer Beziehung hat der Ackerbau eine solche Bedeutung, dass die ssyr-darinsskischen Kirgisen jetzt weit fähiger zu einer weiteren Entwickelung sind als die benachbarten orenburgischen. Die Aecker am Ssyr, Kuwan-darja und Jany-darja erweitern sich mit jedem Jahre und wenn man von der Schifffahrt auf dem Jaxartes Abstand nimmt, so wird sich zweifellos das Delta desselben schnell in eine ebenso grosse fruchtbare Oase verwandeln wie das Delta des Amu-darja. Die Kirgisen sind hier sogar mit Wasserhebemaschinen bekannt, welche besonders in den Fällen nothwendig sind, wenn die Felder über dem Niveau des zur Bewässerung nothwendigen Flusswassers liegen. Im Jahre 1870 hatten sie nur in zwei Kreisen, dem Perowsskischen und Kasalinsskischen, über 7500 Tschetwiort verschiedener Getreidearten gesät, was eine Ernte von

75,000 Tschetwiorts und vielleicht auch von noch mehr ergab. Mit den Erfolgen des Ackerbaues steht auch die Entwickelung der Viehzucht in Verbindung; dieselbe ist in den Kreisen Perowssk und Kasalinssk, wo man wahrscheinlich an 100,000 Kameele, an 200,000 Pferde und an 2,000,000 Schafe*) findet, besonders umfangreich. Die Kirgisen, welche innerhalb dieser beiden Kreise sowie auch in den jenseits des Darja gelegenen Theilen des Turkesstansskischen und Tschemkentsskischen leben, sind fast alle in 25 Wolosst formirt; diese Organisation ist aber noch nicht endgültig durchgeführt, weil in den entlegenen Gegenden des Kisyl-kum es noch Auls giebt, welche nicht in die Listen eingetragen sind. Die Gesammtzahl der am Darja vorhandenen Kirgisen kann man auf 260,000 Seelen bestimmen, ohne die Bevölkerung des rechten Ufers des Ssyr in den Kreisen Turkesstan und Tschemkent zu rechnen. Ein bedeutender Theil dieser Bevölkerung verlegt aber im Sommer seine Weideplätze nach Norden, in die Orenburger Steppen. Die grosse Anzahl von Vieh und speziell von Kameelen giebt diesen Kirgisen die Möglichkeit, die Verführung auch fremder Güter, d. h. von Waaren nach Troizk und Orenburg, zu betreiben, und sie haben deshalb keinen unwichtigen Nebenverdienst, wovon sie auch die Staatsabgaben bezahlen.

Fassen wir jetzt das über die russischen Kirgisen des Aral-Grenzlandes Gesagte zusammen, so sehen wir, dass ihre Anzahl sich auf 496,000 Seelen erstreckt, welche auf der ungeheuern Fläche von 16,000 □Meilen zerstreut sind, was also kaum 31 Köpfe auf die Quadratmeile, und nicht einmal zu jeder Jahreszeit, giebt. Dass die Bevölkerung so dünn und so zerstreut ist, macht bei der Wüstengegend die Aufsicht über die Kirgisen sehr schwer und verlangt, den wirthschaftlichen Rücksichten entgegen, die Stationirung von Truppen in Gegenden, wo das Land gegen äussere Feinde eigentlich vollständig gesichert ist.

In Betreff der bucharischen und chiwesischen Kirgisen haben wir keine irgendwie zuverlässigen Nachrichten, obgleich wir allerdings wissen, dass sie dasselbe Leben führen wie die unsrigen. In dem Jahre 1858 nahm man an, dass 10,000 Unterthanen von Chiwa waren, welche hauptsächlich in der Umgegend des Dau-kara-Sees nomadisirten. Es giebt aber auch noch im Westen vom Aral-Meere Kirgisen als chiwesische Unterthanen.

2) An die Kirgisen schliessen sich nach Herkunft und Lebens-

*) Die Daten über die Viehzucht sind überhaupt widersprechend und nicht blos in den verschiedenen Werken, wie z. B. in dem „Statistischen Wremenik" und in dem „Turkesstanschen Jejegodnik", sondern auch in ein und demselben, wie in dem letzteren, an verschiedenen Stellen.

weise die Karakalpaken, welche in der nördlichen Gegend des Chanats Chiwa, in der Nähe des Aralmeeres, des Dau-kara-Sees, der Städte Kungrad, Chodjeili und Kiptschak nomadisiren. Nach Danilewsskii waren sie 1843 8000 Kibitken, d. h. 40,000 Seelen, nach Vambery 1863 an 10,000 Kibitken oder 50,000 Seelen und nach Kilewein 1859 nur 15,000 Seelen stark. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die letztere Ziffer der Wahrheit am nächsten kommt, weil ein Theil der Karakalpaken aus Chiwa nach Buchara zog. Die Leute beschäftigen sich ebenso viel mit Ackerbau wie auch mit Viehzucht und Fischerei; sie zahlen an Chiwa Abgaben und sind ihm zum Kriegsdienst verpflichtet; sie sind in verschiedene Districte, welche durch einen besonderen Chef unter der Oberaufsicht eines chiwesischen Kusch-begi verwaltet werden, getheilt. Als Ueberbleibsel eines zahlreicheren Volkes, das im XVII. Jahrhundert keine unwichtige Rolle in den turanischen Steppen spielte, erscheinen sie jetzt als die am meisten unterdrückten von allen mittelasiatischen Nomaden und lieben deshalb die Chiwesen, ihre Bedrücker, nicht. Kürzlich waren sie aufständisch: ein Aufstand fand unter andern im Jahre 1860 statt.

3) Eine bedeutendere und zu Zeiten sogar sehr wichtige Rolle in Chiwa spielen die Turkmenen. Diese Nomaden halten sich in den Steppen, welche südlich an die Chiwa-Oase grenzen, und theilweise in der Oase selbst in den zwischen den Kanälen gelegenen Steppenstreifen auf. Nach den Angaben von Vambery, den neuesten von allen bekannten, gehören die chiwesischen Turkmenen zwei Hauptstämmen, den Jomuden und Tschoudoren, an. Erstere leben auf der Strecke von Kunja-Urgentsch bis Kasawat, letztere westlich von ersterer Stadt und auf dem Usst-Urt. Danilewsski erwähnte seiner Zeit noch die Stämme Jerssari, Kara-daschly und Goklen, welche noch innerhalb der Chiwa-Oase vertreten wären; Vambery aber sagt, dass es sehr wenig Goklen gäbe, während er die beiden anderen Stämme wahrscheinlich deshalb gar nicht erwähnt, weil sie mehr im Gebiete des Chanats Buchara nomadisiren. Uebrigens kann man alle Turkmenen bis zu einem gewissen Grade mit Chiwa in Verbindung stehend betrachten, weil sie dort die Producte ihrer Viehzucht und die in Persien geraubten Gegenstände vertreiben und sich mit Getreide versehen. Aus ihnen formirt der Chan hauptsächlich seine Milizen.

Ziehen wir nur diejenigen Turkmenen in Betracht, welche sich um die Chiwa-Oase selbst herum aufhalten und deren Zahl natürlich nur wenige Tausend erreicht, so kommen wir zu dem Resultate, dass die ganze Nomadenbevölkerung dieses Grenzabschnittes höchstens 550,000 Seelen beträgt.

4) Gehen wir von der nomadisirenden Bevölkerung zur ange-

sessenen über und beginnen wir wieder von Norden, so müssten wir vor Allem von den Russen reden, welche in Masssche, in dem Emba-Posten, in Irgis, Kasalinssk, Usst-Karausjak, Perowssk und Djulek wohnen; ihnen zur Seite können wir noch Turgai, Karabutak, die Ak-Tjubinsskische und Uilsskische Befestigung stellen, welche tief in der Orenburger Steppe in der Nähe dieses Grenzabschnittes, wenn auch westlich davon, liegen. Alle hier genannten 11 Punkte sind Steppen-Befestigungen, welche als Stützpunkte für unsere Macht in der Steppe vorzugsweise mit Soldaten bevölkert sind; zwei von ihnen, Kasalinssk und Perowssk, haben ausserdem übrigens eine gewisse industrielle Bedeutung. Die Gesammtsumme der in diesen 11 Orten wohnenden Russen übersteigt keine 12,000 Seelen; die Hälfte von denselben sind in Perowssk und Kasalinssk concentrirt. Ihre Beschäftigung ist der Dienst, theilweise Handel und in bei weitem geringerem Maasse der Ackerbau, welchen sie den Eingeborenen, den Kirgisen und Ssarten, überlassen. Als Grund dieser letzteren Erscheinung dient einerseits die geringe Neigung zu einer Erwerbsthätigkeit, mit der sich untergeordnete Racen befassen, andererseits die unzureichende Erfahrung in der Bearbeitung der Felder unter Zuhülfenahme der Bewässerung und endlich — was nicht gering anzuschlagen ist —, dass es kein Recht auf Grundeigenthum giebt, weil z. B. in Perowssk noch kein Russe bis dahin de jure Besitzer auch nur eines kleinen Stück Landes werden konnte: er benutzt es nur zum Gemüsegarten, Garten und zu Bauten. Die beiden von Russen bewohnten Hauptpunkte liegen am Ssyr-darja, am rechten Ufer und dazu noch in einiger Entfernung vom Flusse, denn wegen der niedrigen Lage der Bauplätze musste man sie vom Flussbette durch Dämme trennen. Der Unterschied Perowssks von Kasalinssk besteht darin, dass ersterer Ort der Mittelpunkt des Ackerbau treibenden Bezirks ist und der zweite — eine Handelsstation. In ersterem bilden die russische Bevölkerung vorherrschend im Dienst befindliche und entlassene Leute des Land-Militair-Ressorts; in der andern sind ein bedeutender Theil Seeleute, weil sich hier der Hafen der Aral-Flotille befindet, und Kasaken, welche von der Orenburger Linie übergesiedelt sind. Ueber Perowssk dirigiren sich die Karawanen aus der Gegend jenseits des Ssyr-darja nach Troizk, über Kasalinssk nach Orenburg. Ein gewisser Theil der Waaren bleibt dabei in den beiden Städten und dient zur Befriedigung der Bedürfnisse der dortigen Bevölkerung. Auf diese Weise kauft man Leinwand, asiatische Baumwollen- und Seidewaaren und Früchte bei den bucharischen, Metallwaaren, Tuche, Felle, Zucker, Thee, Lichte und eine Menge anderer Erzeugnisse unserer Manufactur — bei den russischen Kaufleuten. Abgesehen von den bucharischen Karawanen, passiren beide Städte auch noch

Taschkenter, welche mit jedem Jahre über die ersteren an Uebergewicht gewinnen, indem sie aus Kokan, Taschkent, Chodjent und Ssamarkand Baumwolle, Seide und andere mittelasiatische Producte nach Orenburg bringen, während sie eine Menge russischer Waaren und mannigfache Militairsachen nach Taschkent transportiren. Da unsererseits an dieser ganzen Grenze keine Steuerlinie existirt, so kann man auch nicht einmal annähernd eine Ziffer als Ausdruck der Resultate dieses Handels anführen; er ist aber nicht unwichtig und übt einen sehr wohlthätigen Einfluss auf das Geschick des Pridarinsskischen Landes aus, indem er dasselbe nicht nur mit allem Nöthigen versieht, sondern auch einen gewissen Ueberfluss unter der dortigen Bevölkerung, welche sich mit dem Transport befasst, verbreitet. Eigentliche Kapitalisten giebt es allerdings weder in Kasalinssk noch in Perowssk und noch weniger in den anderen Steppen-Befestigungen; einige Agenten grosser Handelshäuser wohnen indessen in den beiden ersteren Städten, kaufen Vieh, Felle, Getreide auf und verkaufen russische Waaren. Der Zahl nach sind die Taschkenter Ssarten die Hauptkaufleute, welche sich hier seit der Zeit, dass der Ssyr-darinsskische Oblasstj von den Russen in Besitz genommen ist, gleichsam als ein Beweis, in wie hohem Maasse die Macht der Russen Achtung und Vertrauen in Mittel-Asien einflösst, niedergelassen haben. In der Stadt Turgai, der ehemaligen Orenburgischen Befestigung, herrscht in kleinem Maasse auch eine gewisse Handelsbewegung; Turgai liegt aber leider etwas seitwärts von der Karawanenstrasse von Perowssk nach Troizk und infolge dessen zeichnet sich auch das hier entstandene Kasaken-Dorf nicht durch blühende Verhältnisse aus. Ueber die Ak-Tjubinsskische und Uilsskische Ansiedelung haben wir keine Nachrichten; was Irgis, Karabutak, den Emba-Posten und die Untere Emba-Befestigung betrifft, so sind das alle ganz unbedeutende Ansiedelungen, die gar keine Zukunft haben. Die Untere Emba-Befestigung z. B. hat sogar nicht einmal Wasser — man muss es 4 Werst weit herholen — und unter der Garnison herrscht der Skorbut. Dafür nimmt sie aber, und noch mehr Karabutak, das Terrain beherrschende Höhen ein, deren Erstürmung übrigens sehr schwer zu erwarten ist.

Ueberhaupt muss man hervorheben, dass die Frage in Betreff der russischen Colonisation, welche in den ssibirischen Steppen so glücklich gelöst ist, in den orenburgischen ungünstig steht; deshalb dient denn auch unseren Operationen jenseits des Ural-Flusses bis heute die orenburgische Kasaken-Linie, aber nicht die vorgeschobenen Ansiedelungen, welche selbst an allem Nöthigen Mangel leiden, als Basis. Indessen könnten viele Gegenden am Turgai, Or und Chobdo zur Gründung von blühenden Dörfern oder Stanizen dienen; diese würden das Stammland Russlands den von ihm in Besitz genom-

menen Gegenden Mittel-Asiens um ganze 200 Werst näher bringen und dabei besser als alle möglichen Befestigungen zu der endgültigen Pacificirung der Kirgisen beitragen, indem sie deren materielle und moralische Interessen in den in ihrer Mitte liegenden russischen Ansiedelungen concentriren würden. Was nun die Kolonisirung des eigentlichen Aral-Grenzabschnittes betrifft, so ist eine solche, die Ufer des Ssyr-darja ausgenommen, unmöglich. Und wenn äussersten Falls eine russische Ansiedelung z. B. am Aral-Meere gegründet werden müsste, so kann dafür kein anderer Punkt als Tschubar-Toraus angegeben werden; hier werden sich übrigens die Bewohner daran genügen lassen müssen, dass Alles hierher geschafft wird, und dass sie selbst Wasser eher aus Destillirblasen als aus den dort vorhandenen, sehr wenig ausgiebigen Quellen erhalten. Wenn irgendwo auf dem Usst-Urt ein von Russen bewohnter Ort entstehen kann, so nur in der Ssam-Wüste; seine Lage wird aber noch schlechter sein als die der Ansiedelung am Tschubar-Toraus.

5) Die herrschende angesessene Bevölkerung im Chanat Chiwa bilden die Usbeken, ein Volk türkischer Race, das mit den Bewohnern nicht nur des benachbarten Buchara und Kokan, sondern auch des entfernt liegenden Kaschgar, Jarkend und Chami *) zu einem Stamme gehört. Nach der Angabe von Vambery theilt sich dieser Stamm in 32 Geschlechter und wenn auch diese alle auf der ganzen Fläche des von den Usbeken eingenommenen Territoriums unter einander vermischt sind, so haben ihre Namen nichts desto weniger eine sehr bestimmte Bedeutung, weil ein kokanscher Usbek sich nicht selten zu demselben Geschlecht rechnet, dessen Hauptmasse in Chiwa wohnt und umgekehrt. Die eigentlichen chiwesischen Usbeken sind auf die Reinheit ihrer Nationalität den Kaschgaren und sogar den Bucharen gegenüber stolz. Auf den ersten Blick ist übrigens die Beimischung von iranischen Elementen in einem chiwesischen Usbeken sichtbar. So hat er einen dichten Bart, welcher in seiner Form den Bärten der übrigen Turaner gar nicht ähnlich ist, obgleich die allgemeine Gesichtsform keinen Zweifel über die turanische Herkunft der Nation lässt. Vambery sagt, dass selbst dem Charakter nach der chiwesische Usbek besser ist als seine Stammesgenossen. Er ist ehrlich und offen; er hat die wilde, einfache Natur der ihn umgebenden Nomaden, ohne die verfeinerte Hinterlist der orientalischen Civilisation. Die chiwesischen Usbeken sind

*) Nach Vambery. Bei Danilewsskii sind als herrschender Stamm die Ssarten, d. h. die Tadjiki genannt, was nicht zutrifft. Der Fehler ist wahrscheinlich daher gekommen, dass der russische Reisende, welcher die dortigen Sprachen nicht kannte, jeden Handelsmann, der kirgisische Worte anwandte, einen Ssarten nannte.

eben solche starke Fanatiker des Islam wie die bucharischen. . . . Aber diesem Lobe des ungarischen Reisenden kann man eine Menge damit nicht übereinstimmender Facta und Angaben von Russen und selbst von Engländern, welche Chiwa besucht haben, entgegenstellen. Hinterlist, Lügenhaftigkeit und thierische Grausamkeit der Chiwesen unterliegt keinem Zweifel. Ihre Gierigkeit steht kaum hinter der der benachbarten Turkmenen zurück, so dass z. B. Danilewsskii durch ihre Ansprüche heftig nervös erregt wurde. Ja auch Vambery selbst beschreibt Scenen, welche den Beweis von einer ausserordentlichen Grausamkeit der chiwesischen Usbeken liefern. Der Menschenhandel allein, die Gefangennehmung von Ausländern und die grausame Behandlung derselben beweisen schon den barbarischen Zustand des Volkes. Das ist der Grund, weshalb die Nachbarn Chiwa nicht lieben und selbst die Karakalpaken und Turkmenen nicht blos einmal mit den Waffen in der Hand mit den Chiwesen zusammen gekommen sind.

Infolge der so ganz verschiedenen Angaben der beiden Hauptautoritäten über Chiwa, Danilewsskii und Vambery, ist es ganz unmöglich, auch nur annähernd die Anzahl der Usbeken des chiwesischen Chanats zu bestimmen. Danilewsskii selbst nannte sie aber schon die zweite Klasse der Bevölkerung und nahm an, dass sie an 18,000 Familien, also 90,000 Seelen stark wären, wobei er angab, dass sie hauptsächlich in Chiwa, Gurlen, Chasar-assp, Mangyt und Kiptschak und in der Umgegend dieser Orte concentrirt sind. Wenn wir dazu noch die Aral-Usbeken am unteren Amu-darja und am Aral-Meere, wo sie sich mit Viehzucht und Fischerei beschäftigen, hinzurechnen, so wird die Gesammtzahl der usbekischen Nationalität allerdings nicht unter 100,000 Seelen betragen. Aber auch diese Ziffer erweist sich als unter der Wahrheit stehend, wenn man in Erwägung zieht, dass die Mehrzahl der chiwesischen Tadjiki oder Ssarten nicht ohne Grund von Vambery auch zu den Usbeken gerechnet wird, weil sie türkisch sprechen und dasselbe Leben führen wie die ursprünglichen Usbeken. Nimmt man auch sie zu der gesammt-chiwesischen Nationalität hinzu und hält sich an die Zahlen von Danilewsskii (20,000 Familien), so erhält man als Resultat, dass die Gesammtzahl der Usbeken oder richtiger der Chiwesen 200,000 Seelen betragen wird, während Kilewein sogar von 400,000 spricht; seine Basis ist übrigens unbekannt.

Wie die eigentlichen Usbeken, so sind auch die Ssarten Ackerbauer, Handwerker und Handelsleute; in letzterer Beziehung übertreffen aber die Tadjiki-Ssarty die ursprünglichen Usbeken. Dagegen behalten die letzteren, als die Eroberer des Landes, das eine wichtige Vorrecht für sich: dem Lande Chane und Visire zu geben, welche nur geborene Usbeken sein können. Von den militairischen

Eigenschaften des ganzen chiwesischen Volkes kann man im Allgemeinen, ohne einen Unterschied zwischen der türkischen und der persischen Abstammung zu machen, sagen, dass diese Leute tapfer bei dem ersten Andringen und im Glücke sind, aber schnell den Muth bei dem ersten festen Widerstande verlieren und gewöhnliche mittelasiatische Feiglinge werden, die beim Zurückgehen, das sofort zur Flucht ausartet, keine Disciplin haben. Dass sie auf den Zügen viel ertragen können, ist auch nicht genügend bekannt, denn sie selbst ziehen nicht oft auf Ueberfälle und zu anderen kriegerischen Unternehmungen aus, indem sie es vorziehen, dazu die Kirgisen und die Turkmenen in die benachbarten Staaten zu schicken. Eine geistige Niedrigkeit, welche durch einen langjährigen Despotismus anerzogen ist und sich z. B. in der verrätherischen Niedermetzelung des Detachements von Bekowitsch-Tscherkasskii und in einer Menge ähnlicher Beispiele ausgesprochen hat, lässt keinen Zweifel, dass die chiwesischen Krieger, mögen sie auch noch so gut bewaffnet werden, immer ein ganz verächtliches Gesindel sein werden.

6) Die letzte Völkerschaft, welche auf diesem Grenzabschnitte ein angesessenes Leben führt, bilden die Perser. Es sind dies Gefangene, welche von den Turkmenen gemacht und nach Chiwa verkauft wurden, oder die Nachkommen von solchen. Die Mehrzahl derselben befindet sich in dem Zustande der Sclaverei *) und wohnt bei den Ländereien ihrer Herren, indem sie sich mit der Bearbeitung des Bodens und häuslichen Diensten beschäftigen; einigen gelang es, sich loszukaufen, sie leben auf den ihnen angewiesenen Ländereien und zahlen dem Chan Abgaben, ohne das Recht zu haben, in ihre Heimath zurückzukehren. Von den Sclaven sagt Danilewsskii, dass ihre Lage eine äusserst drückende ist, während Vambery dagegen äussert, dass „es ihnen in materieller Beziehung in Chiwa nicht schlecht geht“, ohne übrigens etwas von ihrer Lage in moralischer Beziehung zu erwähnen. Die Bemerkung mag genügen, dass man ihnen für den geringsten Versuch zu fliehen die Sehnen an den Füssen durchschneidet oder ihnen die Ohren abschneidet etc. Der Stempel der Sclaverei verwischt sich erst in der dritten Generation und dann fangen die Perser an, sich fast gar nicht von den geborenen Chiwesen, den Ssarten, zu unterscheiden. Die Zahl aller Perser in dem Chanat Chiwa nahm Danilewsskii seiner Zeit zu 15,000 (?) Familien, d. h. 50,000 Seelen (die Mehrzahl allerdings

*) Nachdem die Russen Chiwa genommen hatten, erliess der Chan einen Befehl, welcher die Sclaverei auf ewige Zeiten abschaffte; aber diese Ewigkeit wird wohl nur der Zeit entsprechen, solange unsere Truppen im Chanat sind, wenn nicht alle Sclaven unmittelbar fortgeführt werden, was zum Theil auch geschieht.

sind unverheirathet) an, Vambery dagegen auf 40,000; ein Drittel von ihnen lebte nach Danilewsskii schon in der Freiheit. In wie weit letztere an ihrem neuen Vaterland hängen, kann man mit Zuverlässigkeit nicht sagen; dass aber die Sclaven die Chiwesen hassen, versteht sich wohl von selbst.

Lassen wir die andern zufällig hier vorkommenden und sehr wenig zahlreichen Völkerschaften, wie die Juden, die Araber und Jamschiden, welche die Reisenden in Chiwa erwähnen, unberücksichtigt, so können wir sagen, dass die ganze angesessene Bevölkerung dieses Grenzabschnittes 252,000 Seelen erreicht und die Gesammtsumme der Bewohner incl. der Nomaden 750,000 Seelen betragen wird; davon sind an 508,000 russische Unterthanen, während unter der Herrschaft von Chiwa 242,000 stehen. Es sind dies fast ausschliesslich Muhamedaner-Suniten, welche schon deshalb nach Chiwa gravitiren können, ohne von den verwandtschaftlichen und materiellen Banden mit demselben zu reden.

Uebrigens bildet auch Chiwa kein einheitliches und festes politisches Ganze: die Karakalpaken, Turkmenen und Perser bilden hier der herrschenden Masse der Usbeken und Tadjiks gegenüber feindliche Elemente und diese werden bei einer geschickten Politik dazu taugen, die Waffen gegen Chiwa selbst zu ergreifen.

Wie sich die Russland unterthane Bevölkerung in geographischer Beziehung vertheilt, ist oben angegeben und dabei auch die wichtigsten der oben aufgezählten Niederlassungen beschrieben. In der Beschreibung des Landes der orenburgischen Kirgisen von Meier, auf der grossen Charte der Weideplätze dieser Kirgisen, welche 1871 in Orenburg zusammengestellt wurde und in dem »Turkesstanischen Jejegodnik« des Jahres 1872 kann man die kleinsten Details über diese russische oder eigentlich kirgisische Bevölkerung finden. Da aber die Nomaden nicht verdienen, dass man bei einem militairischen Ueberblicke des Landes alle ihre Weideplätze aufzählt, so beschränken wir uns nur auf die weiteren Einzelheiten über die Wohnorte der angesessenen Bevölkerung und zwar hier der chiwesischen und nicht der russischen. Diese chiwesische Bevölkerung ist in mehr oder weniger bedeutenden Städten und in sehr kleinen Dörfern concentrirt. Die Zahl der ersteren, welche sich dadurch auszeichnen, dass sie mit Mauern umzogen sind, geben die verschiedenen Reisenden nicht gleichmässig an: Vambery z. B. zählt 32, Danilewsskii dagegen 25, in letzterem Falle allerdings excl. der Städte auf der rechten Seite des Amu-darja. Die Namen der Städte selbst stimmen bei beiden oben genannten Reisenden nicht immer überein, so dass es bei Danilewsskii — trotz der geringeren Summe — Ortschaften (Porssu, Buldumssas, Bagat) giebt, welche Vambery nicht angiebt; und die Liste des letzteren umschliesst nicht weniger

als 11 Namen, welche sich bei Danilewsskii selbst unter den Dörfern nicht finden. Und wenn man mit diesen beiden Listen die sehr ausführliche Angabe von Chanykow zusammenstellt, so wird die Verwirrung noch grösser. Halten wir uns an Vambery, als an die der Jetztzeit am nächsten stehende Autorität, welcher auch das ganze Chanat Chiwa, also auch das rechte Ufer des Amu-darja, umfasst, so erhalten wir folgende Liste von den chiwesischen Städten:

Auf der linken Seite des Amu-darja:

Ambar, am Kanale Schach-abat, 47 Werst nordwestlich von Chiwa; von Ssarten und Persern bewohnt.

Ak-Derbent-Djamli, 35 Werst von Chiwa; in welcher Richtung es liegt, ist unbekannt.

Bent, eine kleine Festung am linken Ufer des Amu, 25 Werst von Kiptschak, beim Beginn des Ssokrauk und Laudak.

Gurlen, 43 Werst nördlich von Chiwa, am Kanal Gurlen, einem Arme des Klytsch-Niasbai; es ist nicht mit Mauern umgeben. Einwohner sind Usbeken und Ssarten; der Stadtbehörde sind noch acht Dörfer unterstellt.

Djagatai, 35 Werst von Chiwa, an einem Arme des Kanales Schach-abat; es ist eine unbedeutende Stadt, welche von Usbeken bewohnt wird.

Iljaly, 84 Werst nordwestlich von Chiwa, am Kanale Schach-abat mit einem Hause und Garten des Chans, aber ohne Befestigung.

Kasawat, 23 Werst nord-nord-westlich von Chiwa, an dem Kanale gleichen Namens; Einwohner sind Ssarten und Turkmenen.

Kiptschak, 96 Werst nord-nord-westlich von Chiwa, am Amu-darja selbst; die Bewohner sind Usbeken; eine Stadtmauer ist nicht vorhanden.

Kitai, 66 Werst von Chiwa, ein Hof des Chans und eine kleine Anzahl usbekischer Häuser, die nicht mit einer Mauer umgeben sind.

Kiat-Kungrad, zwischen Gurlen und Nowyi (Neu)-Urgentsch, ist mit einer fast 1 Werst langen aber fast zerfallenen Mauer umgeben.

Kiktschag; die Lage ist nicht bekannt.

Klytsch-Niasbai, ein ziemlich bedeutender Flecken, von Ssarten und Usbeken bewohnt, befindet sich 72 Werst von Chiwa, an einem Kanale gleichen Namens.

Kangly; seine Lage ist nicht bekannt.

Kosch Kupyr, 18 Werst von Chiwa, an dem Kanale Kasawat.

Kungrad, am Amu-darja selbst da, wo sich der Fluss in zwei Arme theilt, und zwar am linken Ufer gelegen; es ist mit einer, stellenweise doppelten, 4 Werst langen Mauer umgeben; die 4000 Einwohner sind Usbeken. Der Stadt sind 4 Dörfer unterstellt.

Mangyt, 81 Werst von Chiwa, ist mit Usbeken und theilweise mit Ssarten bewohnt. (Im Mai 1873 wurde es von den Russen niedergebrannt).

Nowyi (Neu)-Urgentsch, 31 Werst von Chiwa, ist eine der bedeutendsten Städte des Chanats und mit einer 225 Ssajen langen und 200 Ssajen breiten Mauer umgeben; die Bevölkerung, an 2000 Seelen, besteht hauptsächlich aus Ssarten. Zu dem Stadtbezirke gehören 8 Dörfer.

Nochasch zwischen Chanki und Chasar-assp.

Pitnjak liegt im äussersten Osten des Chanats oder wenigstens des angesiedelten Theiles desselben, an einem Kanale gleichen Namens, 3 Werst vom Amu-darja ab; es ist ein kleiner Flecken.

Porssu, ein Haus und Garten des Chans; der Ort, wo Bekowitsch ermordet wurde.

Taschauss, 61 Werst von Chiwa, am Kanale Schach-abat, hat eine Befestigung aus Lehmmauern, die Seite zu 300 Ssajen, mit drei Thoren. Einwohner giebt es in der Stadt wenig; sie sind mehr in der Umgegend zerstreut.

Chasar-assp, eine befestigte Stadt an einem der Arme des Kanals Polwan-ata, mit einer bedeutenden Anzahl von Läden, wird von Usbeken und Ssarten bewohnt.

Chanki, eine Befestigung, mit 10—20 Läden.

Chodjeili, eine nicht befestigte Stadt, ist mit Aral-Usbeken bevölkert, darin befinden sich an 150 Läden.

Schach-abat, 33 Werst von Chiwa, an einem Kanale gleichen Namens, ist ein mit einer Mauer umgebenes Viereck, die Seite zu 200 Ssajen: es enthält ein Haus des Chans mit einem Garten, aber wenig Privat-Häuser.

Chiwa, die Hauptstadt des Chanats, liegt zwischen den Gräben Ingrik und Tschardjeli, welche aus dem Polwan-ata fliessen. Nach den Angaben von Danilewsskii und dem Plane von Selenin hat die Stadt zwei Mauern, eine um die innere Stadt mit einer Länge von 1040 Ssajen und eine um die äussere mit einer Länge von 3100 Ssajen, was es als gewiss erscheinen lässt, dass die Stadt ziemlich gross ist. Der Plan giebt noch an, dass die Gesammtfigur der äusseren Umfassung an eine Birne, welche mit dem Stiele nach Westen gewandt ist, erinnert; die innere Stadt oder der Kreml hat das Aussehen eines Rechtecks, dessen östliche und westliche Seite je 300, die nördliche und südliche je 200 Ssajen lang sind. In der inneren Stadt wohnt der Chan selbst, dessen Palais sich an den westlichen Thoren befinden. Vambery zählt 5 Viertel in diesem Kreml und 10 in der äusseren Stadt auf. Thore in der inneren Stadt giebt es drei, im Westen, Norden und Osten, während in der äusseren Umfassung, die eine Höhe von 10′ hat, neun liegen, von welchen die nördlichen die

Urgentschsskischen, die östlichen die Chasarasspischen u. s. w. sind. Die innere Stadt ist dicht bebaut; in der äusseren liegen viele Gärten und sogar Felder, besonders im Westen und im Südosten, wo sich noch ein Teich befindet. In der Nähe der östlichen Thore in der äusseren Stadt liegt der Bazar-Platz und dabei die Richtstätte. Bei der Stadt breiten sich jenseits der Mauer inmitten der von Gräben durchschnittenen Felder viele Gärten mit Landhäusern der Einwohner aus. Von diesen kann man die Gärten des Chans: Tschardjeli im Westen, Hildenhan und Ingrik im Osten und der Garten Jussuf-bek's im Norden der Stadt hervorheben. Da die äussere Mauer 6 Werst Länge hat, so liegt es auf der Hand, dass Chiwa eine bedeutende Stadt ist, in welcher man — nach Vambery — 3—4000 Häuser annehmen kann, obgleich Danilewsskii sagt, dass die Summe der Einwohner beiderlei Geschlechts nicht 4000 Seelen übersteigt. In Chiwa giebt es einen grossen Bazar mit Karawanseraien für Handel mit Waaren und einen kleinen — zum Verkauf von Leuten, ohne welchen das Chanat bis dahin nicht bestehen konnte, denn alle Felder wurden von gekauften Sclaven bearbeitet. 17 Moscheen, 22 Medresse und 260 Läden geben einen Begriff von dem Bestande der Stadt-Bevölkerung und ihren Beschäftigungen. Viele Medresse, d. h. Schulen, sind durch gute Einnahmen sicher gestellt, so dass die Hauptlehrer in ihnen, die Achunen, an 5000 Batmans Weizen und 150 Till Geld jährlich an Gehalt erhalten. Die Schüler bleiben auch, nach dem Gebrauche der muhamedanischen Schulen, nicht ohne Kompetenzen an Getreide und Geld.

Urgentsch-Sstaryi (Alt) oder Kunja-Urgentsch ist eine kleine Stadt an dem Chansskii-Kanale, in der Nähe des alten Bettes des Amu-darja und den Ruinen einer früher hier gelegenen Stadt gleichen Namens; sie liegt etwas abgesondert von den übrigen Städten des Chanats, hat aber keine grosse Bedeutung: sie umfasst nicht über 35 Häuser und 75 Läden zum Handel mit den in der Umgegend wohnenden Nomaden.

Djan-kala ist eine kleine Festung, die neuerdings von den Chiwesen auf der ehemaligen Landenge zwischen dem Aralmeere und dem Aibugir aufgeführt, im Frühjahre 1873 aber verlassen wurde.

Auf dem rechten Ufer des Amu-darja zählt Vambery die Städte: Tschimbai, Jengi-Jan, Nukss und Rachmet-Berdibek auf — alles anscheinend unbedeutende Ortschaften, wie die kleine Festung Kurgantscha, welcher wir weder bei dem ungarischen Reisenden noch auf den russischen Karten begegnen, obgleich Butakow von ihrer Lage inmitten der Weideplätze der Karakalpaken Zeugniss ablegt. Wichtiger als die anderen Ansiedelungen auf der rechten Seite des Oxus ist Schurachan mit 3000 Einwohnern. Die Gesammtzahl der Dörfer des Chanats erstreckt sich bei Danilewsskii

auf 60; wahrscheinlich sind das aber nicht alle, weil man in dem Manuscripte von Chanykow und in dem Werke von Vambery noch einige zehn, zwanzig Namen finden kann, welche Dörfern angehören, die — wenn auch nicht mehr sämmtlich — so doch wenigstens theilweise noch existiren.*)

Die Verwaltung.

Mit der Zusammensetzung und der Vertheilung der Bevölkerung des Aral-Grenzlandes bekannt, gehen wir jetzt zu den hauptsächlichsten Einzelheiten seiner politischen Organisation über. Zwei Drittel dieser Bevölkerung, und darunter fast alle Kirgisen, gehören zu Russland und werden durch kaukasische, orenburgische und turkesstanische Beamte verwaltet. Oben wurde schon erwähnt, dass die Administrations-Systeme dieser Behörden nicht dieselben sind, und deshalb kann man nicht ohne Grund eine gewisse Verschiedenheit selbst in den Beziehungen, in welchen die eingeborenen Unterthanen zu uns stehen, erwarten. Dem ist nun auch so. Während inzwischen die Ssyr-darinsskischen Kirgisen, obwohl sie von uns erst später als die anderen unterworfen sind, ein ruhiges Hirtenleben führen und sich zum Theil mit Ackerbau und Handel beschäftigen, tritt bei ihren Stammesgenossen auf dem Usst-Urt und theilweise in der Orenburger Steppe nicht selten der Hang zu Räubereien hervor; ja sie befanden sich sogar unlängst im offenen Aufstande, der sie unsere Dörfer und Forts kühn überfallen liess. Diese aufständischen Kirgisenstämme stehen jetzt theilweise unter der Aufsicht der mangyschlakschen Behörden, d. h. der muhamedanischen Naibs vom Kaukasus, theilweise unter Aufsicht der Verwaltungen des Gurjewsskischen, Embaschen und Irgis'schen Kreises, in welchen die nächsten Vorgesetzten des Volks die von ihnen selbst gewählten Bis und Aeltesten sind, die direct unter den russischen Behörden stehen. Welches von beiden Systemen wirklich zum Ziele, d. h. zur endgültigen Pacificirung der Aral-Nomaden führt, ist nach einem erst kurze Zeit dauernden Versuche schwer zu sagen; aber wahrscheinlich ist es, dass die kaukasische Organisation sich für den Anfang als die bessere erweist, d. h. im Sinne einer schnelleren Unterdrückung der sichtbaren Feindschaft der Nomaden, während die Orenburgische zu — wenn auch langsamen — aber sicherern Resultaten führt, besonders wenn der traditionelle Usus der orenburgischen Administration, mobile Detachements in die Steppe zu schicken, abgestellt wird, und dafür,

*) Alle diese Angaben über die Städte und Dörfer in dem Chanat Chiwa werden wahrscheinlich nicht vollständig genau sein, wenn sie bei der Chiwa-Expedition mit den thatsächlichen Verhältnissen verglichen werden.

nach dem Beispiele in Ssibirien, einige bürgerliche Niederlassungen gegründet werden, wo die Nomaden alles Nöthige für ihr bescheidenes Leben finden und die Ueberreste ihrer eigenen Productionen vertreiben könnten. Durch den Erfolg dieses Systems hat man sich nicht nur durch eine 50jährige Erfahrung in West-Ssibirien sondern auch durch eine sehr schnelle Entwickelung einer kirgisisch-russischen Civilisation in Ssemiriätschje und am unteren Ssyr überzeugt. Die Kaukasische Art und Weise erscheint schon deshalb weniger befriedigend, weil sie die angesehensten Kirgisen von der Administration ausschliesst, und dadurch eine Antipathie gegen die Russen erzeugt; mit letzteren werden sie sich aber zweifellos schnell vertragen, sowie nur die würdigsten von ihnen durch Belohnungen und einen Antheil an der Gewalt in administrativer und gerichtlicher Beziehung ausgezeichnet werden. Endlich kann man noch, bei Anlass der Isolirung der mangyschlakschen Kirgisen hervorheben, dass das eigentliche Wesen des kirgisischen Volkes überall ein und dasselbe ist, und deshalb auch unsere Beziehungen zu diesen Leuten gleichartig sein müssen.*)

Was Chiwa betrifft, so beruhte seine ganze Bedeutung darauf, dass es durch eine einzige und dazu despotische Macht verwaltet wurde, welche für sich innerhalb der ihm unterthanen Länder keine Grenzen kannte, und den Mangel an Einigkeit in dem Handeln der Nachbarn zu benutzen verstand. Diese Macht hat der Chan, der aus den Usbeken hervorgeht, und welchem als Gehülfen in den Verwaltungs-Angelegenheiten die gewöhnlichen mittel-asiatischen Beamten — die Kusch-begi, Diwan-begi, die Mechtery etc. zur Seite stehen, inne. In Chiwa speziell treten noch hinzu: a) die Jnachi, 4 an der Zahl, welche an der Spitze der wichtigsten Städte stehen und gewöhnlich Verwandte des Chans sind; b) der Nahib, das Haupt der Geistlichkeit, einer der Nachkommen Muhameds, welcher dem Scheich-ul-islam in Konstantinopel an Würde gleich steht; c) der Bii, der nächste Genosse des Chans im Kriege; d) der Kasykiljan, der oberste Richter des Chanats. Würden zweiten Ranges sind: die Minbaschi, Jusbaschi, Onbaschi für die Militair- und Polizei-Angelegenheiten, und die Ulema's, Mufti und Achunen für die geistlichen und richterlichen Angelegenheiten. Diese Beamten-Hierarchie fungirt, mit der bekannten Regelmässigkeit dem Gesetze und Gebräuchen gemäss, deren Studium einen Gegenstand der Beschäftigungen in den Medresse bildet. Zur Erhaltung dieses gesammten Dienstpersonals und des Heeres erhebt der Chan von dem Volke Abgaben: eine Grund- und Handelssteuer, während der Geistlichkeit »Wakufy« d. h. Güter, welche von frommen Leuten speziell für den Unterhalt

*) In Bezug auf die Abgaben stehen übrigens auch so wie so alle Kirgisen gleich, indem sie jährlich 3 Rubel 50 Kopeken von der Jurte zahlen.

der Mullas geopfert sind, überlassen werden. Eine Grundsteuer zahlen alle, die Soldaten und Geistlichen ausgenommen, und zwar 30 Kop. Silber von dem Tanap, während die Handelssteuer oder der Sjaket bei den Muhamedanern gewöhnlich den vierzigsten Theil der zum Verkauf gestellten Waaren, d. h. $2\frac{1}{2}$ % ihres Werthes beträgt. Bei den Nomaden werden die Abgaben in eine Vermögenssteuer von 20 Kop. für das Stück Grossvieh und von 10 Kopeken von jedem Schafe verwandelt. Aber die Erhebung dieser Abgaben ist immer von Unterschleifen begleitet, und die Unterthanen des chiwesischen Chans, nicht nur die Armen, sondern auch die Reichen, einflussreiche Persönlichkeiten, zahlen jedes Mal noch erheblich zu, wenn sie der Regierung und deren Vertreter bedürfen. Selbst der Chan, zu welchem den Bittstellern der Zutritt nicht verwehrt*) ist, ist Geschenken nicht abgeneigt, ein Umstand, den reiche Leute benutzen, um einträgliche Stellen und andere unlautere Dinge zu erhalten. Da Harems existiren, so geschieht vieles dergleichen mittels der Frauen und der Eunuchen. (Es versteht sich von selbst, dass jetzt, wo dem Chan ein Rath, an welchem russische Officiere Theil nehmen, zur Seite gestellt ist, sich vieles ändern wird.)

Abgesehen von den hier so eben aufgeführten Abgaben, hat der Chan von Chiwa auch noch Einnahmen von seinen Ländereien, von dem Ausroden der dort wachsenden Bäume zum Brennholz, von dem Gewinn der von Turkmenen, Karakalpaken und Kirgisen ausgeführten Räubereien, und schliesslich von confiscirten Gütern. Wieviel Geld hiervon in die Kasse des Chans fliesst, lässt sich schwer sagen, und wenn Murawiew eine Summe von vier Millionen Papierrubel angenommen hat, so ist das doch nur eine Vermuthung. Im Gegentheil muss man dafür halten, dass diese Einnahmen eine halbe Million Silberrubel nicht überschreiten, weil die Zahlungstermine einer Contribution von 2 Millionen auf sieben Jahre vertheilt werden mussten.

Militairischer Ueberblick.**)

Alle hier angegebenen Daten über Chiwa und die russischen Steppen, welche an dem Aralmeere liegen, lassen folgende Erwä-

*) Der Chan und alle Statthalter der Städte empfangen, nach einem bestehenden Gebrauche, täglich alle Bittsteller während vier Stunden, wobei sie die Angelegenheiten nicht nach den Gesetzen, sondern nach der persönlichen Anschauung, entscheiden, ohne sich an das zu kehren, was von dem Kasy und den Muftis aufgestellt ist. Vambery erzählt, dass der verstorbene Sseid-Muhamed-Chan besonders liebte, die Streitigkeiten verheiratheter Leute zu schlichten, und sich nicht selten die Seite vor Lachen hielt, wenn er sah, wie Mann und Frau einander auf dem Hofe herumzogen, während er Recht sprach.

**) Derselbe findet hier in der Weise seinen Platz, wie er 1872, ein Jahr vor der chiwesischen Expedition und selbst noch vor dem Beginne der Vorbereitungen dazu, geschrieben wurde.

gungen und Schlussfolgerungen zu, welche sich unmittelbar auf die strategische Beurtheilung des Aral-Grenzabschnittes beziehen.

1) Auf dieser weiten Fläche stossen zwei Reiche zusammen: das ungeheuere Russland, das sich einen bedeutenden Theil der europäischen Lebensformen angeeignet hat, und das kleine mittel-asiatische Chanat Chiwa; die Berührungslinie zwischen beiden auf der Karte anzugeben, ist man nicht im Stande, zumal sie auch in Wirklichkeit nicht existirt. Erwägt man indessen den politischen und moralischen Zustand der Nomaden, welche an den Grenzen beider Staaten wohnen, so kann man sagen, dass die Grenze des Einflusses des unbedeutenden Chiwas weit in das Gebiet der Länder reicht, welche aus diesem oder jenem Grunde bestimmt für russische angesehen werden.

Diese Erscheinung erklärt sich vor allem durch die natürlichen Verhältnisse des Territoriums. Das eigentliche Russland ist von Chiwa durch eine Strecke von 600 bis 1300 Werst, die zur Anlage von russischen Ansiedelungen hier und da und zur Bewegung von russischen Truppen im höchsten Grade ungünstig ist, getrennt. Die wenigen Bewohner dieser Einöden gravitiren ihrer Religion und ihren Ueberlieferungen nach nach Chiwa, und das tritt je weiter von der äussersten zusammenhängenden Reihe der russischen Dörfer — der orenburg-uralischen Linie — nach Süden, um so mehr hervor. Die kürzlich erfolgten Reformen in der Verwaltung der Russland unterworfenen muhamedanischen Nomaden schufen, dadurch dass sie die Lage der Volksmassen in der Steppe verbessert haben, gleichzeitig hier eine Klasse von Leuten, welche mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden, wenn auch nicht offen ihre Anhänglichkeit an Chiwa, das demselben Glauben und demselben Stamme angehört, zu erkennen geben, so doch jedenfalls ihre inneren demselben sympathischen Gefühle geheim halten und nicht abgeneigt sind, zu Zeiten dasselbe zu unterstützen, was besonders von den Adajewzen gilt.

2) Wenn in Folge der lanjgährigen historischen Feindschaft Chiwas und Russlands und in Folge der historischen Unabwendbarkeit eines offensiven Vorgehens des letzteren in Mittel-Asien, entschiedene Massregeln gegen Chiwa ergriffen werden müssten, so wird Russland auf diesem Wege bei weitem mehr Schwierigkeiten begegnen, als dies bis dahin auf der ganzen Strecke von den Ufern des Ural und Irtysch bis zum Himmelsgebirge und dem Miankalsskischen Thale der Fall gewesen ist. Der Hauptgrund beruht übrigens nicht in der militairischen und politischen Macht, sondern in der schweren Zugänglichkeit von Chiwa. Und in der That bei der Betrachtung der Operationsstrassen von Russland nach Chiwa finden wir:

Von der Seite des Kasspischen Meeres her kann man auf drei

Strassen vorgehen, von Krassnowodssk, vom Fort Alexandrowssk und von der ehemaligen Befestigung Alexandrowssk am Todten Kultuk aus. Das zuletzt genannte Terrain ist aber jetzt eine Wüste und kann deshalb als Basis für die Truppen um so weniger dienen, als auch der Zugang vom Meere her mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Das Fort Alexandrowssk, das am Rande von Mangyschlak 900 Werst von Chiwa entfernt liegt, würde für eine Expedition ein nicht weniger günstiger Ausgangspunkt sein. Auf der Strasse von Krassnowodssk ist die Möglichkeit des Marsches durch den Versuch wenigstens bis Ssary-kamysch ermittelt; diese Route bietet aber auch ungeheure Schwierigkeiten wegen des Mangels an Wasser und Gras, und hauptsächlich weil das vorgehende Detachement vollständig von den Turkmenen abhängig wird; die feindlichen Beziehungen zu letzteren können die Operation sehr beunruhigen und sogar vollständig scheitern lassen, dadurch, dass den Truppen die Transportmittel*) entzogen werden. Nach den Eigenthümlichkeiten des im Jahre 1871 rekognoscirten Terrains möchte auch noch der Zweifel, ob von Krassnowodssk aus mehr als zwei Bataillone mit einer Batterie nach Chiwa marschieren können, erlaubt sein; der Kavallerie wird man anscheinend sich ganz entschlagen müssen, so nothwendig sie gerade in den Steppen ist.

Die Routen vom Ural durch die Emba-Steppen und den Usst-Urt, also westlich vom Aralmeere, bieten fast dieselben ungünstigen Verhältnisse wie die vom Kasspischen Meere aus. Geben wir selbst zu, dass wir hier leichter Transportkameele von den uns unterworfenen Kirgisen finden, dass wir hier im Voraus grosse Kriegs- und Verpflegungsvorräthe an der oberen Emba bereit stellen können, so führt doch die Route von der Emba bis zu den Grenzen der Chiwa-Oase 900 Werst durch eine fast nackte Steppe, wo den Truppen nicht weniger Entbehrungen bevorstehen als auf der Strasse über Ssary-kamysch, und wo sie obenein noch — wenn nicht von den Turkmenen — so doch von den Kirgisen, welche Chiwa ergeben sind, und von den Chiwesen selbst beunruhigt werden können.

Die Route über das Aralmeer hat, trotz der vielen wichtigen Vorzüge, wohin besonders die Möglichkeit zu rechnen ist, schnell 400 Werst ohne jede äussere Gefahr zurückzulegen, auch nicht unerhebliche Mängel. Erstens haben wir hier keine bequemen Einschiffungspunkte für die Truppen; zweitens kann die nördliche Meeres-

*) Es versteht sich von selbst, dass hier angenommen wird, dass Kameele vorher für Geld von den Turkmenen gemiethet werden, welche hierdurch quasi an der Expedition betheiligt werden; aber auf die Freundschaft dieser Barbaren kann man sich auch selbst in dem Falle nicht verlassen. Die Beschaffung von Kameelen mit Gewalt muss einfach als ein Vergehen sowohl in moralischer wie auch in politischer Beziehung angesehen werden, und man wird dasselbe mit einem schweren Misserfolge bezahlen.

küste an und für sich keine Basis sein, denn als solche kann nur der Ssyr-darja mit 1½′ Wasser auf der Barre dienen; drittens kann die Ausschiffung an der Südküste des Aral auch missglücken, wenn nicht dadurch, dass sich die Einwohner widersetzen, so doch in Folge von natürlichen Hindernissen, denn der ganze nördliche Theil des Amu-darja ist eine sumpfige Niederung und verwandelt sich bei den Ueberschwemmungen sogar in eine Reihe von Seen und in nicht passirbare Sümpfe. Der Ansicht von Berg, welche er in einem französischen Memoir 1827 entwickelte, dass man Kungrad nur zu besetzen braucht, um zweifellos die Ueberzeugung zu erhalten, Chiwa zu unterwerfen, erscheint auch deshalb schwierig ausführbar, dass wir jetzt — Dank Butakow und anderen — die Eigenthümlichkeiten des Deltas des Amu*) näher kennen gelernt haben. Im Falle eines Krieges mit Chiwa dürfen wir uns allerdings es nicht entgehen lassen, diese Route — wenn auch für das erste Mal nur im Sinne einer Unterstützung — zu benutzen; man muss aber die ernsten Gefahren, auf welche man wegen des sumpfigen Bodens sowohl für den Marsch in das Innere des Landes wie auch für das Aufschlagen eines Lagers stossen kann, in Anschlag bringen. Von den Landtransport-Mitteln braucht man gar nicht zu reden: die Karakalpaken brauchen nur von dem Ufer des Aralmeeres fortzuziehen, um die Truppen dem Transport der Bagage gegenüber in eine sehr schwierige Lage zu bringen. Die Route über das Aralmeer ist in Folge dessen fast von unseren Beziehungen zu den Nomaden ebenso abhängig wie auch die Strassen von Krassnowodssk und von der Emba. Abgesehen davon wird der glückliche Ausgang dieser Operation durch die Jahreszeiten bedingt, denn die Schifffahrt auf dem Meere ist im Winter

*) Noch vor Butakow waren übrigens unsere Nachrichten über die Eigenschaften dieses Deltas sehr genau. „10 Werst unterhalb Chodjeili, am linken Ufer des Darja“, sagt Danilewsskii, „wächst ausser Gebüsch, dichtes Schilf, welches unterhalb Kungrad bis zum Meere selbst eine dichte Masse wird, und einen bedeutenden Theil des Deltas des Amu-darja bedeckt, und nur da passirbar ist, wo die Karakalpaken und Kirgisen enge Pfade geschaffen haben.“ Chanykow, 1839, sagt dasselbe, nämlich „dass die ganze Straasse vom Meere bis Porssu und selbst bis Buldumssas zwischen sumpfigen Stellen, Seen, Schilf und Gebüsch, welche alljährlich von Amu-darja unter Wasser gesetzt werden, führt; die Passage ist mit Wagen nur bei einem sehr trockenen Sommer, oder einem rauhen und anhaltenden Winter möglich; letzterer ist aber in Chiwa sehr gelinde und veränderlich, weshalb man, schlägt man diese Route ein, sich leicht der Gefahr aussetzt, dass Geschütze und Train versinken, das Pulver feucht wird, die unbeschlagenen Pferde und Kameele Schaden nehmen und endlich man bei den Uebergängen, dem Herausziehen u. s. w., mehr Zeit verliert, als wenn man den längsten, aber besseren, Weg eingeschlagen hätte. Das mit Gebüsch bedeckte Terrain nimmt dabei die Möglichkeit, mit der Artillerie glücklich zu operiren, und setzt der Gefahr aus, plötzlich in den Defileen angegriffen zu werden.“

gefährlich, während man im Sommer, die Zeit des Hochwassers ausgenommen, mit Dampfschiffen nicht bis Kungrad hinauffahren kann und die Ausschiffung 60 Werst nördlich davon am Meere stattfinden muss.

Die Strasse von dem unteren Ssyr nach Kiptschak oder Chodjeili ist die kürzeste zwischen den chiwesischen und russischen Niederlassungen; sie ist aber für irgend welche bedeutende Detachements wegen des wenigen Wassers, der Menge Salzmoräste, der Flugsandsteppen und der Armuth an Gras äusserst unbequem. Ausserdem führt sie nur an das rechte Ufer des Amu-darja und nicht in die Mitte der Chiwesischen Oase; das Ueberschreiten des Oxus in dem chiwesischen Gebiete kann nicht unbedeutende Schwierigkeiten bieten.

Die Route über Irkibai ist fast ebenso beschaffen.

Die Minbulaksskische, von Djisak aus, ist sowohl lang, wie auch unfruchtbar.

Die Tschardjuisskische ist vielleicht besser als alle übrigen; sie ist aber undenkbar, so lange nicht Buchara unterworfen ist.

Und so unterliegt denn die schwere Zugänglichkeit von Chiwa für die Offensive von Seiten Russlands keinem Zweifel.

3) Erwägt man indessen die vorhergegangenen Expeditionen von der Zeit Bekowitsch bis zu den neuesten Rekognoscirungen auf Ssary-kamysch, Irkibai und Dau-kara und bis zur Fahrt auf Kungrad, so kann man, ohne sich sehr zu irren, annehmen, dass die folgenden Operationen mit einer grossen Wahrscheinlichkeit eines allseitigen und endgültigen Erfolges auszuführen sind.

Von Krassnowodssk oder von den Balchansskischen Bergen setzt sich ein Detachement von 2 Bataillonen Infanterie, 8 Geschützen und 1 Ssotnie Kasaken in Bewegung. Letztere wird sich in ihrer Stärke um die Hälfte vermindern müssen, um längs der Operationslinie eine Reihe von befestigten Etappen zu etabliren. Für diese Operation sind mindestens 60 Tage und an 2500 Kameele für den Transport der Verpflegungs-, Hospital-, Artillerie- und andere Materialien nothwendig. Dieses Detachement kann sich auf Chiwa von der Kenderlinsski-Bucht aus dirigiren.

Von der Emba, an der Westküste des Aral entlang, nach Kungrad oder längs der Westseite des Aibugir auf Kunja-Urgentsch rücken $1^1/_2$ Bataillone mit 4 Geschützen und 1 Ssotnie Kasaken ab. Eine Infanterie-Compagnie und 2 Geschütze muss man bei Urgu-murun zur Sicherung der Strasse und zur Etablirung einer Etappe, welche die von der Emba und auf dem Aralmeere heranzuführenden Vorräthe aufnehmen und sicherstellen könnte, zurücklassen. Das Detachement hat 2200 Kameele nöthig und muss bis Urgu-murun echelonweise marschiren.

Von Kasalinssk setzen sich auf dem Ssyr und Aralmeere

$1^1/_2$ Bataillone Infanterie, 4 Geschütze und 1 Ssotnie Kasaken in Bewegung. Bei dem Bestande der Aral-Flotille, sofern sie nur ganz in Ordnung ist, können sie einen bedeutenden Theil ihrer Bagage zu Wasser bis zur Tuschtsche-bass-Bucht absenden und im Rücken eine Etappe in Irkibai etabliren.

Um eine solche Offensivbewegung von drei Seiten aus nach Chiwa, welche in vielen Beziehungen bequemer und vortheilhafter ist als jede Operation auf einer einzigen Strasse*), ins Werk zu setzen, ist die beste Jahreszeit der Herbst, von Ende August bis Ende November, oder das Frühjahr, von Mitte März bis Mitte Mai. Die Bewegungen von der Emba und von Krassnowodssk aus können trotz des Unterschiedes in der Entfernung, fast gleichzeitig angefangen werden, weil das Krassnowodsskische Detachement von Etappe zu Etappe vorgeht, die erst noch angelegt werden müssen. Von der Mündung des Ssyr-darja aus setzt sich die Flotille mit den Vorräthen dann in Bewegung, wenn das Emba-Detachement Urotschischtsche Ak-ssuat erreicht haben wird.

Unter diesen Verhältnissen werden die Truppen aller drei Detachements an den Grenzen der Chiwa-Oase fast gleichzeitig ankommen. Das in Schrecken gesetzte Chiwa wird, erklärt es nicht in dem Momente des Eintreffens der Detachements seine Unterwerfung, unvermeidlich niedergeworfen, und für eine solche Eroberung bedarf es wenig Zeit. Unter der Annahme, dass das Emba- und Krassnowodsskische Detachement sich bei Kunja-Urgentsch vereinigen und dann in Verbindung mit dem Turkesstanschen in dem Chanat operiren, sind zwei Wochen für den Marsch nach Chiwa selbst genug; das Schicksal des letzteren kann schwerlich mit grösserer Anstrengung zu entscheiden sein als das von Taschkent, einer Stadt mit 60,000 Einwohnern, das von einem etwas über 900 Bayonette starken Detachement genommen wurde. Nach der Einnahme der Hauptstadt des Chanats ist die Unterwerfung der übrigen nur eine Sache von untergeordneter Wichtigkeit und wenn sie eine gewisse Verstärkung der activen Truppen verlangt, so kann das ohne Mühe geschehen, indem man die rückwärtigen Abtheilungen des Krassnowodsskischen Detachements und neue Kräfte vom untern Ssyr heranzieht. Es wird dies aber schwerlich nothwendig sein, weil das Turkesstansche Detachement, das seinerseits längs des Amu-darja selbst marschirt ist, dadurch, dass es sich in den Besitz der Kanalschleusen setzt, den Chiwesen einen entscheidenden Schlag beibringen kann.

*) In Wahrheit kann man eine Menge Feldzugspläne gegen Chiwa aufstellen; jeder wird seine grossen Vor- und Nachtheile haben. Wir haben hier als Beispiel einen sehr complicirten genommen, um die Operationen auf der Mehrzahl der Routen zu beurtheilen.

4) Diesem Plane gegenüber kann man übrigens auch die anscheinend sehr ernste Einwendung machen: „dass die Operation der russischen Truppen hier so bemessen sei, als führten sie nur ein einseitiges Manöver aus, d. h. als hätten sie keinen Feind sich gegenüber, so dass der ganze Plan doch den Charakter einer Fiction trüge“. Aber es ist das in der That keine Fiction und zum Beweis braucht man einerseits nur an Perowssk 1853, Usun-agatsch 1860, Taschkent 1865, Irdjar 1866 und Schachrissjabss 1870, andererseits an die folgenden Angaben über die Eigenschaften der chiwesischen Truppen, welche von Danilewsskii und Chanykow beigebracht sind, zu denken:

„Die Truppen des Chans von Chiwa bestehen: 1) aus armen Usbeken und Ssarten, welche sich als Soldaten haben einreihen lassen, um keine Abgaben und Steuern zu zahlen. Diese Truppen sind beritten, dienen während des Feldzugs auf eigene Kosten, indem sie nur einmal, bevor sie in das Feld rücken, 5 Till pro Kopf erhalten. Sie sind mit Säbeln und Bogen bewaffnet; nur diejenigen, welche sich durch Kühnheit oder durch Geschicklichkeit im Schiessen auszeichnen, erhalten von dem Chan ein Gewehr und treten dann gleichzeitig in die Zahl seiner Leibwache (an 1000 Mann, während die Inachi je 200 Mann haben). Sie haben lange und schwere Luntenflinten; die Pferde sind grösstentheils schlecht, denn für ein gefallenes zahlt die Staatskasse nicht mehr als 5 Till (20 Rubel Silber). — 2) Aus den Turkmenen, Karakalpaken und Kirgisen, welche die Verpflichtung haben, ohne Entgelt sich zum Kriege zu stellen, natürlich aber eine Truppe gar nicht bilden. Die beabsichtigte Zusammenziehung derselben wird gewöhnlich einen Monat vor dem Feldzuge bekannt gemacht, so dass deren ernstliche Vorbereitung zum Kriegsdienste (deren Ausbildung) unmöglich ist. Da nun ausserdem jeder Kriegsmann sich während des Feldzuges selbst verpflegt, gemeinsame Staatsvorräthe gar nicht existiren, so ist es klar, dass längere kriegerische Unternehmungen mit einem solchen Gesindel zu einer Unmöglichkeit werden.

„Die Artillerie des Chans ist in einem traurigen Zustande. Von den 16 Bronce-Geschützen, welche sich dem Palais des Chans in Chiwa gegenüber befinden, steckt eins von grossem Kaliber bis zur Hälfte in der Erde; sieben andere lange, aber von kleinerem Kaliber liegen auch auf der Erde; in den übrigen, welche Räder haben, sind viele Risse. Die Kugeln sind — wenn auch aus Gusseisen — doch nicht wie früher aus Eisen geschmiedet und von unregelmässiger Form. Das Pulver machen die Chiwesen selbst, indem sie Schwefel in der Nähe des Fleckens Seja und Salpeter bei Kunja-Urgentsch gewinnen; dasselbe ist aber schlecht und schwerlich werden in ganz Chiwa zehn, zwanzig Pud zusammengebracht.

Die Geschütze können schwerlich weiter als auf 150 Ssajen tragen."

Geben wir nun auch zu, dass diese Angaben in Vielem schon veraltet sind und dass jetzt in Chiwa Ssarbasen (etwa 1000 Mann regulaire Truppen) eingeführt sind, dass sie aus Indien einige Tausend ordentliche Gewehre erhalten haben, vielleicht auch etwas gutes Pulver und andere Kriegsvorräthe, dass endlich auch der Chan an 60 Geschütze mit Laffeten hat: woher soll aber das chiwesische Heer die Disciplin, die taktische Ausbildung, die guten Generale, die Kriegserfahrung und eine feste Organisation der Militair-Oekonomie, welche die Möglichkeit eines längeren Kampfes sicher stellen würde, nehmen? Alles das ist nicht vorhanden, während der Chan auf die erste Nachricht von der Bewegung unserer Truppen von der Emba und Krassnowodssk aus sein Heer versammeln muss, das durch seine eigene Anwesenheit allein das Land erschöpft und das, wenn es noch die Kühnheit hat, vorzugehen, um die Operationen unserer Detachements aufzuhalten, bei seiner Rückkehr erschöpft und wahrscheinlich geschlagen nur die allgemeine Unordnung, die allgemeine Angst vermehren wird. Wie gross die Furcht aber werden kann, mag man nach dem Schrecken der Chiwesen ermessen, welcher bei der Nachricht von dem Marsche von drei und einer halben Compagnie von Tasch-arwat-kaly auf Ssary-kamysch im Jahre 1871 eintrat.

Von einem Volkskriege innerhalb der Chiwa-Oase selbst braucht nicht die Rede zu sein: die Völker, welche durch einen Jahrhunderte währenden Despotismus erdrückt wurden, sind dazu gar nicht fähig; man kann sogar die Behauptung aufstellen, dass die Befestigung der russischen Macht in Chiwa weniger Schwierigkeiten begegnen wird, als dies in Taschkent, Ssamarkand, Kuldja der Fall war. Somit kommt eine Expedition gegen Chiwa in Wirklichkeit auf einen gewöhnlichen Steppen-Feldzug hinaus, dessen Hauptschwierigkeit der Marsch durch unfruchtbare Flächen, keineswegs aber das Zusammentreffen mit dem bewaffneten Gegner ist.

5) Bevor aber Offensivbewegungen gegen Chiwa unternommen werden können, müssen wir für die Sicherheit der eigenen Grenzen gegen Einfälle von jener Seite sorgen und deshalb hier die Kräfte und die Mittel, welche zu einer solchen Vertheidigung bestimmt sind, ins Auge fassen. Auf der ganzen Küstenstrecke des Kasspischen und Aralmeeres ist Russland allerdings gegen die Anschläge Chiwas, das keine Flotte hat, gesichert. Am Ssyr-darja stellen der Lauf dieses Flusses und die Linie von Befestigungen längs desselben unser Gebiet gegen das Einfallen der Chiwesen und der ihnen unterthänigen nomadisirenden Völkerschaften genügend sicher. Aber der Zwischenraum zwischen dem Kasspischen und dem Aralmeere, der

an 300 Werst breit ist, dient als Thor für das Raubgesindel, dessen Einfälle in letzter Zeit einen besondern Zweck erhalten haben: die uns unterthanen Kirgisen der südlichen Gegend der Orenburgischen Steppe aufzuwiegeln und die Transporte und Reisenden auf dem Orssk-Kasalinsskischen Trakte zu überfallen. Auf das Schliessen dieses Thores waren auch alle Anstrengungen der Orenburgischen Militair-Behörden gerichtet, welche im Laufe der letzten Jahre in der transuralischen Steppe nicht weniger als 4 Befestigungen ausser den drei schon früher bestehenden aufgeführt haben. Diese Befestigungen erreichen übrigens ihren Zweck in geringem Maasse, weil sie nicht in den Thoren selbst, bei der Ssamsteppe z. B., sondern bei weitem nördlicher etablirt sind, so dass sie Zwischenräume von einigen Hundert Werst lassen, die für die Einfälle des Raubgesindels sehr bequem sind. Dazu bleiben vor ihnen noch bedeutende Strecken von Steppen, die von unseren Kirgisen eingenommen, aber durch nichts nach der Seite Chiwas hin gedeckt sind. Ohne die administrative Bedeutung und die Eigenschaften des Embapostens als günstiger Etappenpunkt — im Falle eines Vorgehens gegen Chiwa — zu leugnen, müssen wir doch aus diesem Grunde sagen, dass derselbe bei der Vertheidigung unserer transuralischen Steppe eine secundäre Rolle spielt. In Betreff der unteren Emba-Befestigung kann man auch das nicht einmal aufrecht erhalten, so dass die Aufhebung derselben wie auch von Karabutak, Ak-Tjubinsskoje und Uilsskoje sehr erwünscht wäre. Dann kann ein Theil der jetzt zu ihrer Besatzung verwandten Truppen nach Süden vorgeschoben werden und dadurch eine mehr active Vertheidigung unseres Gebietes mit geringeren Ausgaben erreicht werden. Dieser Gedanke ist, bis zu einem gewissen Grade, in den letzten Jahren auch in Orenburg adoptirt; aber die von dort aus gemachten Rekognoscirungen in den Emba-Steppen und auf dem Usst-Urt haben nicht ein einziges Terrain entdeckt, das zur Anlage eines festen Stützpunktes sich eignete. Deshalb werden von der Orenburg-Ural-Linie alljährlich im Frühjahre ziemlich bedeutende mobile Detachements nach Barssuki, nach dem Aralmeere und dem nördlichen Tschink geschickt, welche bis zum Herbst die Steppe durchziehen. Diese Detachements hatten den Erfolg, in den Jahren 1871 und 1872 die Ruhe auf der Orssk-Kasalinssk-Strasse zu erhalten.

6) Die Dislocation der Truppen Russlands in dem Aral-Grenzabschnitte steht nicht ein für alle Mal fest.

7) Die Verpflegungsmaterialien, das Fleisch ausgenommen, bekommen alle orenburgischen Steppen-Befestigungen von jenseits des Ural mittels Transports auf Lastthieren, weshalb sie sehr theuer zu stehen kommen; für den Embaposten betragen z. B. die Kosten für 1 Tschetwert Mehl 9 Rubel. Die Ssyr-darinsskische

Linie wird jetzt mit eigenem Getreide aus der Umgegend von Perowssk verpflegt; das, was noch fehlt, besonders die Provision für die Flotille, wird zum Theil aus Orenburg, zum Theil aus dem Ssyr-darinsskischen Oblasstj herbeigeschafft. Das Fleisch liefert allerdings überall das dort vorhandene Vieh. Die Bekleidung der orenburgischen Truppen kommt vollständig aus dem europäischen Russland, während am Ssyr-darja ein Theil derselben, die Wäsche und die ledernen Hosen nämlich, aus den dort in Turkesstan vorhandenen Materialien gemacht werden. Die Waffen werden ganz aus dem europäischen Russland beschafft und bestehen bei den Schützen-Bataillonen in Berdan- und bei der übrigen regulairen Infanterie — übrigens noch nicht vollständig — in Zündnadel-Gewehren. Die Kasaken sind sehr verschiedenartig bewaffnet, so dass selbst in ein und derselben Ssotnie nicht immer alle Leute gleiche Waffen haben. Die Feldartillerie hat Hinterlader, in den Befestigungen befinden sich aber noch glatte Geschütze nach alten Systemen. Die Befestigungen haben grösstentheils Feldprofile oder auch wohl etwas grössere Dimensionen, aber ohne Mauerbekleidung. Uebrigens bedarf man auch dergleichen Mauern wenig, denn die Steppenbefestigung ist kein Punkt, der eine Belagerung aushalten soll, sondern nur das Stabsquartier, das Lager eines mobilen Detachements oder überhaupt eines russischen Militair-Commandos, dessen Bestimmung vor Allem die einer Streifwache, einer Patrouille ist, aber nicht die der Garnison eines bestimmten Punktes, wo es hinter Festungsmauern sitzen müsste. Einfache Gräben und Aufwürfe, welche man zu Pferde nicht überspringen kann, sind für die Vertheidigung eines solchen Lagers oder — besser — der dort vorhandenen Depots vollständig genügend; während es für den Fall einer Feuervertheidigung hinreichend ist, die Gebäude selbst, welche die Leute und Depots einnehmen, dazu einzurichten, ohne grosse und komplicirte Werke, welche viel Zeit und Mittel zur Armirung und Behauptung verlangen, aufzuwerfen. Dass die Befestigungen auf Höhen, welche das anliegende Terrain überhöhen, angelegt werden, wie dies z. B. bei Karabutak und bei der Unteren Emba-Befestigung geschehen, ist auch nicht nothwendig, denn ein wesentlicher Nutzen wird dadurch nicht erzielt, wohl aber gewöhnlich die Entfernung der Garnison vom Wasser.

8) Die Transportmittel in dem Aral-Grenzabschnitte bestehen hauptsächlich in den kirgisischen Transport-Kameelen, von welchen jedes 12—16 Pud, je nach der Jahreszeit, tragen kann. In der Karakum-Wüste muss man bisweilen Kameele in Wagen spannen, weil Pferde sich dazu als zu schwach erweisen. Die Miethe für ein gutes Kameel pro Monat kann 10—20 Rubel Silber, bisweilen auch noch mehr, je nach der Nachfrage, dem Plane und

den Eigenschaften der bevorstehenden Reise, betragen. Selten werden Güter auf mit Pferden oder Ochsen bespannten Wagen transportirt; dagegen vermitteln auf dem Ssyr-darja die Dampfschiffe der Aral-Flotille jährlich den Transport von 120,000 Pud und verlangen dazu an 375,000 Pud trockenen Sakssaul und eine bedeutende Quantität Steinkohlen.

In Chiwa sind die Transportmittel, trotz der zahlreichen angesessenen Bevölkerung, fast dieselben wie bei den Kirgisen, so dass Wagen selten angetroffen werden. Dafür giebt es hier aber nicht wenig Pack-Esel und Maulthiere, welche die Vortheile von Pferden und Kameelen bis zu einem gewissen Grade in sich vereinigen. Die Bemerkung, dass man bei Steppenfeldzügen noch eine gewisse Reserve von Kameelen ohne Packsättel, mit leeren Körben an den Seiten, haben kann und eine solche sehr vortheilhaft ist, möge hier noch am Platze sein; einerseits kann man so die Sachen von den ermüdeten Thieren umladen und andererseits abwechselnd Leute fortschaffen, so dass man mit der Infanterie Märsche von 30, 40 Werst in vierundzwanzig Stunden machen kann, indem man nur selten Ruhetage an besonders dazu geeigneten Punkten macht.

9) Die Fürsorge für unsere Truppen in medicinischer Beziehung besteht in dem Vorhandensein von Lazarethen in einigen der Befestigungen und von Aerzten bei den Truppen. Die Lazarethe wie die Aerzte sind aber unzureichend, besonders bei ansteckenden Krankheiten, wie es die Cholera im Jahre 1872 bewiesen hat. Nach dem Rechenschaftsberichte pro 1870 fehlten bei den Truppen des Turkesstanschen Militair-Bezirks gegen den Etat mehr als die Hälfte der Aerzte. Uebrigens wird die Aufgabe der ärztlichen Fürsorge in den Aralsteppen durch das gute Klima sehr erleichtert, so dass die Truppen — trotz der häufigen Märsche und Bivouaks — hier weniger krank werden als z. B. in dem Bezirke von Kasan. Das Krankwerden wird noch mehr abnehmen, wenn die Unterbringung der Unterofficiere und Mannschaften sich bessert, da sie jetzt noch häufig in Erdhütten wohnen. Die allgemeine Einführung der doppelten Filzjurten, welche die feuchten Lehmbauten ersetzen würden, wäre besonders vom hygieinischen Standpunkte wünschenswerth, um so mehr, da man sie — ist ein Ort afficirt — nach einem anderen verlegen kann; die Instandhaltung derselben ist nicht schwierig Dank der Nachbarschaft der Kirgisen, welche Filze anfertigen; der Umstand, dass sie auf Packthieren transportirt werden können, sichert auch den Soldaten auf dem Marsche eine bedeckte Unterkunft. Die Truppen schätzen die Vortheile dieser Nomadenwohnung schon lange und lieben sie ebenso wie den Thee, welcher von ihnen lange, bevor er 1872 in die offiziellen Verpflegungstabellen aufgenommen war, verwandt wurde.

Quellen:

Die Erforschung der Aral-Grenz-Strecke gehört fast vollständig unserem Jahrhundert an, und wenn auch noch in dem vorigen ganze Truppen-Detachements, wie das von Bekowitsch-Tscherkasski, und gründliche Forscher, wie Gladyschew, Murawin, Blankenhagel, dorthin vordrangen, so kann man doch die bezügliche Literatur, welche für die Jetztzeit ein Interesse hat, erst mit der »Reise nach Chiwa« von Murawiew, welche in den Jahren 1819—1820 ausgeführt wurde, beginnen. Dann folgen in chronologischer Ordnung:

Berg: Berichte und verschiedene Notizen über die Expedition nach dem Usst-Urt 1826, welche im Original im Archive des Hauptstabes aufbewahrt werden (russ.).

Kowyrsin: Nachrichten über das Chanat Chiwa, 1826; ein sehr ausführliches Manuscript (russ.).

Lewschin: Beschreibung der Kirgis-Kaisaken-Horden und der Steppen, 1832 (russ.).

Chanykow: Beschreibung des Chanats Chiwa, bearbeitet 1839, vor der Expedition des Generals Perowsski, ein im höchsten Grade reichhaltiges Manuscript, das Alles, was vor 30 Jahren über Chiwa bekannt war, umfasst. Dieses Manuscript gehört dem Hauptstabe und trägt den Namen des Verfassers nicht; aber aus den Sap. der R. Geogr. Gesellsch., Buch V, Seite 345 ist ersichtlich, dass Chanykow es verfasst hat.

Offizielle Relation über die Chiwa-Expedition 1839—1840; eine Arbeit des Hauptstabes (russ.).

Abbot: Journey from Herat to Khiwa ant Mangyschlak 1841.

Danilewsskii: Beschreibung des Chanats Chiwa 1843. Das Original-Manuscript gehört dem Hauptstabe und ist in den Sap. der R. Geogr. Ges., Buch V, mit Fortlassung einiger Kapitel abgedruckt (russ.).

Iwanin: Notizen über Mangyschlak, den Amu-darja und die Chiwa-Oase und über den Feldzug nach Chiwa 1839—1840 (russ.).

Alekssiäjew: Beschreibung der Emba-Steppen und der nördlichen des Usst-Urt; ein reichhaltiges Manuscript, das dem Hauptstabe gehört (russ.).

Ewerssman: Naturgeschichte des Orenburger Bezirks (russ.).

Blaramberg: Militair-statistische Beschreibung des Landes der zum Orenburger Ressort gehörenden Kirgisen (russ.).

Basiner: Naturwissenschaftliche Reise nach Chiwa, 1848.

Makschejew: Beschreibung des Aralmeeres in den Sap. der R. Geogr. Ges. 1851. Desselben Beschreibung des unteren Ssyr-darja (Marine-Sammler 1856) und Sta-

tistische Materialien über das Turkesstan-Land (Sap. der R. Geogr. Ges. 1871) (russ.).

Chanykow: Erklärung zur Karte des Aralmeeres (Sap. der R. Geogr. Ges. 1851) (russ.).

Nebolssin: Ueber den Handel Russlands mit Mittel-Asien (Sap. der R. Geogr. Ges. Buch X) (russ.).

Chanykow und Tolsstoi: Liste der astronomischen Punkte in Mittel-Asien. Ebendort (russ.).

Borschtschow: Materialien zur botanischen Geographie des Aral-Kasspischen Gebietes.

Gren: Briefe aus Perowssk im »Wajennyi Ssbornik« 1859 und Aufsätze über die Befestigungen im Orenburger Lande, über die Aralflottille etc. in dem »Ingenieur-Journale« (russ.).

Saliässow: Briefe aus Chiwa 1858 und Aufsätze über die Gesandtschaften nach Chiwa von Nikiforow und Danilewsskii im »Waj. Ssb.« (russ.).

Golossow: Feldzug nach Chiwa 1717 und Feldzug nach Chiwa 1839—1840 (vide Iwanin).

Welitschko (?): Beschreibung der Route nach Chiwa von der Ssaraitschikowaja-Befestigung aus im Jahre 1803, publicirt von Grigoriew 1861. Sap. der R. Geogr. Gesellsch.

Kilewein: Ueber das Chanat Chiwa unter Sseid-Muhamed-Chan. Ebendort.

Meier: Aufsätze in dem Marine-Sammler: Ueber die Mündung der Emba (1861) und über das Delta des Ssyr-darja (1862), im »Waj. Ssb.« 1862 über das Karatau-Gebirge und ein Manuscript über die Transdarinsskischen Steppen bis zum Dau-Kara, das dem Hauptstabe gehört.

Sykow: Ueber die Chiwa-Angelegenheiten 1838—1840 (ein russisches Wort) und über die Festsetzung der russischen Herrschaft am Aralmeere und Ssyr-darja (Marine-Sammler 1862, russ.).

Nasarow: Erinnerungen an den Steppen-Feldzug nach Chiwa und Buchara, »Waj. Ssbor.« 1862 (russ.).

Vambery: Reise in Mittel-Asien 1863.

Iwaschinzew: Abrisse über den unteren Ssyr-darja, »Marine-Sammler« 1864 (russ.).

Butakow: Das Delta und die Mündung des Amu-darja, »Vaterländische Notizen« 1866 und »Turkesstaner Zeitung« 1872. Desselben Manuscripte: Ueber das Aralmeer und über die Fahrt zu Schiff nach Kungrad 1858,

im Archive des Hauptstabes; desselben Karte des Aralmeeres im Journal of London Geogr. Society.

Meier: Beschreibung des Oblasstj der Orenburger Kirgisen 1865 (russ.).

Galkin: Ethnographische Materialien in Betreff des Orenburger Landes 1868 (russ.).

Paschino: Das Turkesstan-Land im Jahre 1866 (russ.).

Romanowsskii: Bemerkungen zur mittelasiatischen Frage 1868 (russ.).

Kosstenko: Mittel-Asien und die Ausbreitung der russischen Civilisation dort, 1871 (russ.).

Das Turkesstansche Jahresbuch 1872 (russ.).

Das Manuscript-Journal der Rekognoscirung im Jahre 1871 der Bukansskischen Berge von Golowatschew und Scharnhorst (russ.).

Verschiedene Manuscripte und offizielle Acten des Hauptstabes.

Karten:

Specialkarte des Orenburger Landes, 10 Werst auf 1 Zoll.

Geographische Karte des Orenburger Landes, 50 Werst auf 1 Zoll, 1848, mit Chiwa und einem bedeutenden Theile von Turkmenien.

Karte Mittel-Asiens des militair-topographischen Depots, Ausgabe des Jahres 1863, allmählig corrigirt, übrigens ungenügend.

Karte des Aralmeeres und des Chanats Chiwa von Chanikow, mit voller Sachkenntniss bearbeitet, wenn auch etwas veraltet.

Karte des Aralmeeres, vom Marine-Ressort mit Maassbestimmungen auf Grund der Arbeiten von Butakow herausgegeben, und die Aufnahme des Amu-darja von Mojaisskii.

Die geographischen Bestimmungen wurden von Lemm, Butakow, Struwe und Scharnhorst gemacht.

Den 1. Mai 1873.

Elfter Abschnitt: Der Turkmenische.

Lage und Grenzen der Grenzfläche.

Trotzdem, dass schon zur Zeit Peter's des Grossen einige turkmenische Stämme erklärten, russische Unterthanen zu sein, haben wir doch auch heute noch keine andere Grenze im Lande derselben als das Ostufer des Kasspischen Meeres. Etwa dasselbe gilt auch von den Kirgisen, welche auf dem Usst-Urt nomadisiren, wo die Grenze zwischen den Unterthanen Russlands und Chiwas sich gar nicht bestimmen lässt. Wenn wir selbst, um die Uebersicht zu erleichtern, als nördliche Grenze des Turkmenischen Abschnittes die auf den Karten angegebene Grenze des Mangyschlakschen Amtsbezirks annehmen, so ist das mit der wahren Sachlage nicht übereinstimmend, weil der östliche am Aralmeere gelegene Theil des genannten Amtsbezirkes in der That von uns unabhängig ist, obwohl dort nicht blos chiwesische Unterthanen allein, sondern auch unsere Kirgisen, welche dem Adajewsskischen und dem Tschumitschli-tabynsskischen Stamme angehören, nomadisiren. Nicht weniger interessant ist die Frage über die südliche Grenze unseres Reiches am Ostufer des Kasspischen Meeres. Wenn man, wie es in der That geschieht, annimmt, dass sich das turkmenische Land bis zum Flusse Kara-ssu, der sich in die Bucht von Astrabad ergiesst, erstreckt und dabei sich erinnert, dass die Turkmenen-Jomuden bisweilen sich nicht für Unterthanen von Persien ansahen, sondern im Gegentheil mehr als einmal den Schutz Russlands suchten, so muss man gerechterweise als die südliche Grenze unserer Wirksamkeit, unseres Einflusses und sogar unserer Macht in dem turkmenischen Lande den Anfang der Bucht von Astrabad annehmen, wo uns durch die persische Regierung eine Marine-Station zuerkannt ist. Indessen noch im Jahre

1870 waren wir zu der Ansicht geneigt, dass die persische Herrschaft sich bis zum Atrek erstrecke, und anscheinend glaubt man das in Teheran auch noch bis jetzt, obwohl nach einer wahren ausgesprochenen Ansicht der Turkmenen „nicht ein einziger Perser an den Ufern dieses Flusses anders als gebunden erscheint“. Bei unserem Ueberblicke, wo es sich nicht um politische Fictionen, sondern um Thatsachen von strategischer Bedeutung handelt, ist es natürlich, die festgesetzte Linie am Atrek nicht zu beachten und alle jenseits des Kasspischen Meeres gelegenen Steppen, selbst vom Kara-ssu ab, als ein zusammenhängendes Grenzland zu betrachten. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir sagen, dass die russisch-turkmenische Grenze bei Aschur-ade beginnt und längs des Ostufers des Kasspischen Meeres bis Tjup-Karagan geht; nördlich davon trifft man keine Weideplätze der Turkmenen mehr. Und da die Halbinseln Mangyschlak und Busatschi sowie auch das Ufergelände des Kaidak-Busens zu dem Mangyschlakschen Amtsbezirke gehören, dessen Administrationsmittelpunkt namentlich am Kap Tjup-Karagan liegt, so bleibt nur übrig, als nördliche Grenze der turkmenischen Grenzfläche die Grenze dieses Bezirkes anzunehmen; in Folge dessen fallen alle jenseits des Kasspischen Meeres gelegenen Landstrecken, welche zum Ressort des Kaukasus gehören, unserer Betrachtung zu.

Wenn wir die Lage des Turkmenischen Grenzlandes so auffassen, so können wir sagen, dass die Länge der Grenzlinie hier 1920 Werst gleichkommt, ohne die Uferlinie der tief in das Festland einschneidenden Buchten Hassssan-Kuli, Kara-Bugas, Kenderli, Alexander-Bai und Kara-kitschu zu rechnen. Den Flächeninhalt dieses Grenzabschnittes anzugeben, ist nicht möglich, weil die östlichen Grenzen desselben nicht bestimmt werden können, auch die Geographie desselben so wenig bekannt ist, dass es Hunderte von Werst giebt, welche noch kein Fuss eines Europäers betreten hat. Um die Lage des Landes auf der Karte zu bestimmen, giebt es übrigens 65 astronomische Punkte, welche in der Anlage aufgezählt sind. Diesen 65 Punkten würde man noch einige im Norden von Persien, im Süden der Orenburgischen Steppen und in Buchara zufügen können, wenn eine Karte überhaupt von allen turkmenischen Steppen entworfen werden sollte; es ist aber augenscheinlich, dass diese Punkte ausserhalb der Fläche liegen, welche uns hier interessiren kann, zumal sie sich noch an den Rändern des turkmenischen Landes befinden. Die Geographie der Mitte verbleibt aber bei einer äusserst beschränkten Anzahl von zuverlässigen Grundlagen, und daher giebt es nicht zwei Karten, welche ein und denselben Gegenstand an ein und demselben Orte angäben. Die Aufnahmen innerhalb des Landes haben auch erst vor Kurzem ihren Anfang ge-

nommen, und wenn Mangyschlak noch in den 1840er Jahren erforscht wurde, so wurden die Gegenden südlich des Parallels von Kara-bugas erst 1871 skizzirt und ihre endgültige Rekognoscirung erfordert noch viel Zeit.

Die Topographie.

Die wichtigste topographische Eigenthümlichkeit des turkmenischen Grenzabschnittes besteht darin, dass derselbe fast keine Gebirge, keine Flüsse und keine Süsswasser-Seen hat und dass sein Boden, grösstentheils aus Sand oder salzhaltigem Thon bestehend, jeder Vegetation entbehrt, die spärlich wachsenden Sakssaul- und Tamarisken-Gebüsche und etwa das Steppen- nnd Salzmorast-Gras ausgenommen. Es ist eine Wüste in dem traurigsten Sinne des Wortes.

Die einzigen Erhebungen in dieser horizontalen Ebene, von der sogar ein kleiner Theil unter dem Niveau des Oceans *) liegt, sind: 1) Der Tschink oder Absturz des Usst-Urt, einer weiten, hohen Ebene, welche den nördlichen Theil der Gegend zwischen dem Aral- und Kasspischen Meere einnimmt und sich oft über die anliegenden Niederungen 500 und mehr Fuss erhebt; 2) Die Balchansskischen Berge, die aus zwei, durch das alte Bett des Amu-darja getrennten Massen bestehen, und 3) die Berge Kjurren-dag und Kepet-dag, welche von Norden das Bassin des Atrek-Flusses begrenzen. Die Lage des »Tschinks« im Osten, Norden und Westen ist nach den Aufnahmen genau bekannt; im Süden sind seine Krümmungen noch nicht genau erforscht, so dass man sich zum Theil nach nicht zusammenhängenden Beobachtungen, zum Theil sogar nach eingezogenen Erkundigungen richten muss.

Nach Maassgabe der letzteren, welche noch 1859 von Dandewil gesammelt sind, dirigirt sich der Tschink von dem westlichen Ende des ehemaligen Aibugir-Sees nach Südosten auf einer Strecke von 38 Werst und tritt an das alte Bett des Amu-darja heran. Nachdem er hier einen spitzen Winkel gebildet hat, an dessen Ende der Berg Tschass-tjube liegt, wendet er längs des Flussbettes direct nach Westen und zieht sich auf 12 Werst bis zu den Ruinen der ehemaligen chiwesischen kleinen Festung Dau-Kossen hin. Nachdem er sich dann nach Nordosten gewendet hat, biegt er, indem er sich von dem Bette auf etwa 40 Werst entfernt, von neuem nach Süden um und tritt als das Kap Ir-murun an das Bett heran und hat

*) Das Kasspische Meer liegt 86′ unter dem Ocean, während viele am Ufer gelegene Stellen sich kaum um 3—4′ erheben.

somit einen Halbkreis oder eine Einbiegung von 20 Werst Breite gebildet. An den Rändern dieser Einbiegung, d. h. an dem Ufer einer ehemaligen Bucht, sind das Kap Chan-terssegi und das Grab Ibrahim-ata, das von den Eingeborenen für ein Heiligthum gehalten wird, bemerkenswerth. Vom Kap Ir-murun zieht sich der Tschink auf 35 Werst nach Südwesten, längs des alten Laufes des Amu-darja, welcher der Ssarykamyschsskische heisst, bis zum Kap Ach-burun. Zwischen letzterem und dem Kap Kara-jarssyk, das 36 Werst nordwestlich von jenem liegt, bildet der Tschink eine regelmässige halbkreisförmige Vertiefung, die an 20 Werst Breite hat, während er von Kara-jarssyk ab wieder längs des Bettes des Amu-darja auf ganze 200 Werst bis zu dem Brunnen Kurtysch nach Süden läuft. Auf dieser letzteren Strecke bildet er zwei bemerkenswerthe Vorsprünge: das Kap Ak-djiinysch und ein anderes bei dem Brunnen Tscharyschly, welche im Bette des Amu-darja liegen. Hier befindet sich eine Senkung nach Ssary-kamysch hin. Jenseits Tscharyschly bis zu dem Brunnen Kurtysch führt der Tschink den Namen Kaflan-kyr und läuft dicht am alten Bette des Oxus, dann tritt er aber anscheinend etwas weiter davon in das Innere des Usst-Urt zurück, d. h. nach Nordwesten, wenigstens bemerkt man bei dem Brunnen Jgdy, 50—60 Werst von Kurtysch entfernt, denselben nicht, obgleich das rechte Ufer des Bettes noch steil ist. Ein neuer Vorsprung desselben nach dem Bette zu, das hier schon genau zu verfolgen ist, tritt etwą 40 Werst unterhalb, d. h. westlich von Jgdy hervor, und hier begleitet er, unter dem Namen Bohurusslan-kyr, den Usboi, d. h. das Bett, auf 45 Werst, indem er sich demselben in der Nähe des Sees Djamal und des Brunnen Arwat besonders nähert. Jenseits des Brunnens Burgun wendet sich der Absturz des Usst-Urt von neuem nach Nordwesten und der Usboi liegt inmitten einer niedrigen Sandsteppe, bis er allmählig 70 Werst weiter das Südost-Ende der Balchansskischen Berge bei dem Brunnen Buurudji berührt.

Dieser noch nicht vollständig erforschte Tschink bildet sowohl in topographischer wie auch in manchen anderen Beziehungen ein ziemlich wichtiges Object in der Steppe. Erstens dient er als scharfe Grenzlinie zwischen dem verhältnissmässig hohen Usst-Urt und den niedrigen Steppen des linken Ufers des alten Amu-darja. Der Absturz ist so steil, dass man nur hier und da auf Senkungen trifft, die aber immer noch sehr steil bleiben; man kann deshalb auf dem Usst-Urt dem Amu sehr nahe sein, sein Bette sehen und doch nicht im Stande sein, dasselbe zu erreichen. Zweitens bestimmt der Tschink an und für sich die Grenze der Ausdehnung des thonig-kalkigen Bodens des Usst-Urt nach Süden, welcher schon an dem Fusse desselben durch Sandwüsten und Salzmoräste ersetzt wird; dem ent-

sprechend ändert sich auch der Charakter der spärlichen Steppen-Vegetation. Das Wasser in der Niederung, besonders in dem alten Bette des Amu, ist auch anderen Bedingungen unterworfen und hat andere Eigenschaften als das auf dem Usst-Urt: es ist besser und nicht in so tiefen Brunnen enthalten, als auf dieser hohen Einöde. In dem Bette des Amu findet man sogar gewöhnlich einige Fuss unter der Oberfläche vollständig süsses Wasser. Endlich bildet der südliche Tschink bis zu einem gewissen Grade die ethnographische Grenze der Kirgisen von Süden, welche sie niemals überschreiten, obgleich die Turkmenen ihrerseits sich weit nach Norden von dieser Scheidelinie ausdehnen.

Der sich nördlich von dem alten Bette des Oxus und dessen steilen rechten Ufer ausbreitende Usst-Urt bildet oft eine auf viele Hunderte von Werst zusammenhängende Ebene. Die hauptsächlichsten Terraingegenstände, welche man hier auf dem festen thon- oder kalkartigen Boden antreffen kann, sind Salzmoräste und gewöhnlich in deren Nähe hügelige Steppen. In dem Meridiane von Karabugas, nördlich davon, in der Richtung auf die Kaidakbucht befindet sich aber eine tiefe und breite Vertiefung, deren Oberfläche augenscheinlich später, als der Usst-Urt selbst, vom Wasser frei wurde. Diese Vertiefung hat eine Breite von 30—60 Werst und ist mit Wüsten (Ssyngyr-kum, Karyn-jaryk), Salzsümpfen und Morästen angefüllt. Der Tschink rahmt sie von Osten und Westen ein, wodurch auch für den Reisenden eine Unterbrechung des Usst-Urt, eine Theilung desselben in eine westliche und östliche Hälfte zu Tage tritt; von diesen bildet die erstere kleinere die Gegend, welche wir M a n g y s c h l a k nach dem Namen der Halbinsel, die ihr westliches Ende bildet, nennen. Das Terrain von Mangyschlak ist schon mannigfaltiger als die östliche Hälfte des Usst-Urt. Unter 44 ^{0} 5′ bis 44 ^{0} 25′ n. Br. nämlich laufen hier zwei Parallelketten der kleinen Höhen Ak-tau und Kara-tau, welche als Grenze zwischen den Halbinseln Mangyschlak und Busatschi, von denen die erstere eine Erhebung, die letztere dagegen eine Niederung ist, dienen. Nach der Angabe von Iwanin giebt es auf dem Kara-tau Höhen (Karatscheku) von 2450′ über dem Meere, während in dem Zwischenraume zwischen diesen und dem Ak-tau die hoch gelegenen Thäler Bek, Ak-tjube, Basch-ko-tschuk, Kerassar und andere, die 2—8 Werst breit und an Gräsern selbst in der heissen Jahreszeit sehr reich sind, liegen. Hier fand man Steinkohlen, die übrigens sich mehr zur Gasbereitung als zum Brennmaterial eignen, da sie 8 $^{0}/_{0}$ Schwefelkies, 48 $^{0}/_{0}$ flüssige Substanzen und nicht über 43 $^{0}/_{0}$ reinen Kohlenstoff enthalten.

Eine andere breite Vertiefung in dem Boden des Usst-Urt ist der Zwischenraum zwischen demselben und dem nördlichen Abfalle

der Balchansskischen Berge, die sogenannte Wüste Tschil-Mamet-Kum, welche an das Bett des Amu-darja zwischen den Brunnen Aktscha und Dektscha herantritt, während sie sich nach Nordwesten bis zur Umgegend von Hesli-ata erstrecken, d. h. sie haben eine Gesammtlänge von 100 und eine Gesammtbreite von 35 Werst. Diese sandige Niederung reicht aber im Norden nicht bis zur Kara-Bugas-Bucht, sondern wird davon durch eine Reihe von Höhen, die zum Usst-Urt gehören, getrennt. Gehen wir von Hesli-ata auf Ssarykamysch quer durch den ganzen Usst-Urt, so finden wir auch nicht wenig kleine Vertiefungen, wie Seen oder alte Flussbette, welche beweisen, dass es auch einst in dieser Wüste Behälter von stehenden und selbst fliessenden Gewässern gab.

Gehen wir vom Usst-Urt nach Süden über das ausgetrocknete Bett des Amu-darja, so betreten wir — selbst unter Berücksichtigung der eingezogenen Erkundigungen — eine, die im Jahre 1870—1872 rekognoscirte Strecke ausgenommen, wenig bekannte Gegend. Die wichtigsten Terraingegenstände sind hier, fängt man von Osten an: die Sümpfe längs des unteren Laufes der Flüsse Murchab und Tedjent, die aus Hursewan und Chorassan kommen und sich in der Steppe verlieren; die Höhen Kepet-dag oder Kjurjan-dag, deren nördlicher Abhang zerrissen ist, während der südliche flach abfällt und einige Zuflüsse des Atrek-Flusses speist; endlich die Höhen, welche in der Nähe der Balchansskischen Bucht liegen und die Namen Kitschi-Balchan, Ulu-Balchan und Kurrja tragen. Unsere Nachrichten über den unteren Lauf der Murchab und Tedjent sind sehr oberflächlich, denn die wenigen Reisenden, welche in ihrer Nähe waren, Burnes, Abbot, Vambery, sprechen von ihnen sehr wenig. Die Höhen Kepet-dag sind auch nur westlich von Beurma bekannt, wo sie nicht höher als 2035' über dem Ocean sind. Der Berg Parau, welcher, nach früheren Nachrichten, der höchste in dieser Kette sein sollte, ist von unsern Reisenden noch nicht gesehen, und ist deshalb ebenso wie die übrigen Bergreihen, die sich nach Sserachssu hinziehen, nur annähernd in die Karten eingetragen.

Was die Höhen, welche die Balchansskische Bucht umziehen, betrifft, so beginnen sie am Kasspischen Meere mit dem Kalkberge Kaitap, welcher durch seine Höhe bekannt ist. Oestlich von hier liegen die Höhen Bektemir und Ufrak dicht am Ufer der Bucht. Die einen wie die anderen sind vollständig öde, jeder Vegetation baar, und enthalten nur wenige Brunnen, von welchen die besten, der Qualität des Wassers nach, die Balkui-Brunnen, nordwestlich von Krassnowodssk, sind. Die Fortsetzung dieser Höhen nach Osten, die sogenannte Kjurrenyn-kary, zieht sich längs des ganzen nördlichen Ufers der Balchansski-Bucht hin, an deren östlichem Ende

sich die Hügel Irtych-Burul, und weiter östlich die Oglandy, und endlich 150 Werst von Krassnowodssk der Ulu Balchan mit dem Gipfel Direm-dag erheben. Die Höhe Direm-dag erreicht 5360' über dem Ocean, und der Berg ist bisweilen auf 100 und mehr Werst sichtbar. Die ganze Masse des Ulu-Balchan, die sich von Westen nach Osten erstreckt, besteht aus steilen Felsenhöhen, zwischen welchen die schnell herabströmenden Regenwasser viele Schluchten gerissen haben. Der südöstliche Abhang ist anfangs sehr steil, senkt sich dann aber allmählig zu dem Bette des Amu-darja, in welches er in kleinen Abstürzen fällt. Der Kleine Balchan (Kitschi-Balchan, 2567') liegt gerade südlich von der Osthälfte des Grossen und bildet gleichsam ein Bruchstück des östlich davon beginnenden Kjurjan-dag, so dass, setzte man die turkmenischen Steppen unter Wasser, er wie eine kleine Insel dem westlichen Ende des Festlandes gegenüber erscheinen würde. Alle Balchansskischen Berge sind vollständig öde, und nur in einigen ihren Schluchten und Abhängen wachsen Wachholdersträucher, Vogelkirschen, Feigen und Berberitzensträucher; Gras giebt es hier wenig, und es hat einen bitteren Geschmack. Der Kern der Berge setzt sich aus Muschelkalk und Sandstein zusammen, in welchen sich nur an sehr wenigen Stellen Quellen zeigen. Bei einer derselben, im Nordwesten von Direm-dag lag früher die kleine Festung Tasch-arwat, und eine andere, Bure-ssu, welche inmitten des Grossen Balchan in einer Schlucht sich befindet, ist wegen des Geschmackes und der Reinheit ihres übrigens nur in geringem Maasse vorhandenen Wassers bekannt.

Um die Orographie Turkmeniens hier zu beenden, erübrigt es nur noch einige Worte über die Berge, welche in dem äussersten Südwesten der Gegend die Bassins der beiden Flüsse, Atrek und Gjurgen mit ihren kleinen Nebenflüssen umstellen, zu sagen. Beide genannte Flüsse entspringen in den Chorassansskischen Bergen und dirigiren sich anfangs nach Nordwesten, wenden sich dann aber nach Südwesten. Der Atrek hat einige linke und rechte Nebenflüsse; aber alle haben sie wenig Wasser, weil sie aus niedrigen Bergen kommen und in einer Gegend fliessen, wo die Atmosphäre sehr trocken ist. In den Bergen Kepet-dag nämlich, welche das Atrek-Bassin nördlich begrenzen, ist bis dahin noch kein Gipfel gefunden, welcher höher als 2300' wäre, während der Uebergang Uila-Koschljuk, südwestlich von Kisyl-arwat nur eine Höhe von 1997' erreicht. Der Gjurgen-Fluss dagegen wird aus höheren und mehr durch Regen, welchen die Westwinde vom Kaspischen Meere anwehen, angefeuchteten Bergzügen gespeist, und ist deshalb weit wasserreicher, wenn auch kürzer als der Atrek. Der höchste Punkt in der Astrabadsskischen Provinz, welche an das Turkmenenland grenzt, ist der Hes-dag, 7300' hoch; er liegt aber schon innerhalb Persiens ebenso

wie die Chorassansskischen Berge; längs der letzteren führt die beste Strasse von den Ufern des Kasspischen Meeres nach Afghanistan, und hier entspringen die Tedjent und andere Flüsse des nördlichen Persiens, welche bei ihrem Austritt in die sandige turkmenische Niederung austrocknen. Die letztere bildet überhaupt bis nach Chiwa selbst hin, eine vollständige Ebene, die unter dem Namen Karakum (Schwarze Wüste) bekannt und nur am Fusse des Kepet-dag und auf einigen Oasen bewohnt ist.

Dieser Abriss der Boden-Formation innerhalb des Turkmenen-Landes führt uns jetzt zur Betrachtung desjenigen Randes desselben, welcher nach Russland zu liegt und bis heute direct von uns abhängig ist. Wir meinen das Ostufer des Kasspischen Meeres. Wenn wir seine Beschreibung von Norden, von der Kaidak-Bucht, beginnen, so müssen wir vor Allem hervorheben, dass längs des östlichen Ufers dieser Bucht der Tschink, d. h. der Absturz des Usst-Urt, fast in gerader Linie führt, sehr steil ist, aber nirgends unmittelbar am Ufer anliegt, so dass noch ein Wüstenstreifen von zwei bis drei Werst Breite übrig bleibt. Das westliche Ufer der Bucht Kaidak und die ganze Halbinsel Busatschi bilden Niederungen, die von Sandwüsten, Salzmorästen und Schilfsümpfen angefüllt sind. Nur von den Buchten Koschak und Ssartasch ab wird die Küste des Kasspischen Meeres höher, indem der Tschink und die Berge Ak-tau und Kara-tau näher herantreten. Das äusserste westliche Ende des Usst-Urt, das unmittelbar am Meere liegt, bildet das hohe Kap Tjup-Karagan, und von hier ab wendet sich die Küste des Kasspi nach Süden. Bis zu dem Kap Miälowyi besteht sie aus Kalkfelsen, die fast dicht an das Wasser herantreten. Weiter nach der Kenderlinsski- und Karabugas-Bucht hin ist der Absturz nicht so hoch, tritt stellenweise von der Küste zurück, ist aber bis nach dem Kuimat-Berge an der Westseite der Karabugas'schen Landzunge, wo er endgültig durch die Sandsteppe ersetzt wird, bemerkbar. Diese Steppe geht auch südlich von der Karabugas'schen Strasse in die Balchansskische Halbinsel über und breitet sich hier bis an den Fuss der Berge Kjurrja aus, und ist mit Ueberresten von Salzseen angefüllt. Der Tschink umzieht die Karabugas-Bucht von Norden und Osten, hat aber nirgends eine solche Höhe wie auf Mangyschlak, das Ostufer der Bucht zwischen dem Berge Kulan-Hurlan und dem Kap Ssalak-ssengir ausgenommen. Die ganze nördliche Küste der Balchansskischen Bucht ist, ausser der Krassnowodsskischen Sand-Landzunge, felsig und hoch; die südliche, der Halbinsel Dardja anliegende, ist wieder niedrig, obgleich nicht in solchem Grade, wie die weiter südlich bis Hassan-Kuli und Kara-ssu hin folgende. Auf dieser letzteren Strecke ist die sogenannte Chiwa-Landzunge ein an zwei Werst breiter Sandstreifen, der von dem

Meere durch einen langen Salzmorast getrennt ist, sehr interessant; jenseits desselben beginnt das Festland, das auch sehr niedrig und grösstentheils sandig ist. Das Meer ist an dieser Küste sehr seicht, während es in der westlichen Hälfte der Balchansskischen Bucht und nördlich davon bis Tjup-Karagan so tief ist, dass grosse Schiffe auf hundert und weniger Ssajen an das Ufer herankommen können.

Der Chiwa'er Landzunge gegenüber werden die Seefahrer des Ufers, indem sie sich vorsichtig 10—12 Werst davon entfernt halten, gewöhnlich nicht ansichtig, und nur die beiden Hügel, Selenyi und Biälyi dienen ihnen als Anzeichen, dass Land in der Nähe ist. Jenseits Hassan-Kuli ist die Küste wieder sandig und niedrig, sie hat aber keine Salzmoraststreifen mehr, sondern ist besonders an der Mündung des Gjurgen, also südlich von dem sogenannten Sserebrjannyi (Silbernen)-Hügel*), mit Schilf bewachsen. Die Mündung des Karassu, der jetzigen Grenze zwischen Turkmenien und Persien, ist sumpfig, wie auch der grösste Theil seines Bettes, während die etwas nördlich von dieser Mündung, bei dem Austritte in die Bucht von Asstrabad, gelegene Insel Aschur, auf welcher eine Marinestation von uns etablirt ist, sandig und niedrig ist.

Die Gesammtlänge der Küstengrenze beträgt, von der Mündung des Kara-ssu im Süden bis zu den Grenzen des Mangyschlakschen Amtsbezirkes im Norden, 1920 Werst, ohne die Buchten Hassan-Kuli, Karabugas und Aschtschi**), welche mit dem Meere durch so schmale Meerengen in Verbindung stehen, dass es fast Landseen sind, zu rechnen. Es ist dies fast eine eben so lange Küstenlinie wie die des Baltischen Meeres von Polangen bis Torneo, und der Unterschied besteht nur darin, dass wir uns hier am Meere einem Festlande gegenüber, während wir uns an der Baltischen Küste auf dem Festlande einem Meere gegenüber befinden. Dieser Umstand zwingt uns, mit besonderer Aufmerksamkeit die Wasserstrasse über das Kasspische Meer und vorzugsweise die Busen und Buchten an seinem Ostufer zu erforschen, welche bequeme Ankerplätze für die Schiffe und Ausschiffungspunkte für die Truppen, und sogar für die Anlage von Ansiedelungen auf dem Küstengelände bieten, obgleich in letzterer Beziehung das ganze Ufer Turkmeniens wegen seiner vollständigen Unfruchtbarkeit sehr ungünstig ist. In Bezug auf die Schifffahrt muss man vor Allem hervorheben, dass der ganze nördliche Theil des

*) Dieser Hügel hat sich gebildet, indem sich um die Ruinen einer alten Steinmauer, welche sich nach Osten fast bis nach Budjnurd, also auf eine Strecke von ohngefähr 300 Werst, hinzog, Sand angehäuft hat. Westlich von dem Sserebrjannyi-Hügel, sieht man die Fortsetzung derselben auf 28 Werst unter dem Wasser, im Meere.

**) Die Aschtschi-Bucht ist in letzter Zeit ausgetrocknet.

Meeres, an der nördlichen Seite von Mangyschlak und Busatschi, sowie auch in der Kaidak-Bucht, für grosse Schiffe sehr ungünstig ist; diese müssen 40, 50 und sogar 70 Werst von der Küste ab vor Anker gehen, um die Ausschiffung oder Einladung zuerst in Booten, dann in kleinen Kähnen, und zuletzt, indem man einfach durch die Brandung watet, zu beginnen. In Folge dieser Art und Weise, die Schiffe zu löschen, die wegen des niedrigen Wasserstandes unvermeidlich ist, zahlte man in den 1830er Jahren, als man die Befestigung Alexandrowsskoje an der Kaidak-Bucht versorgte, 20—25 Rubel, um einen Ssajen Holz dorthin von Astrachan aus zu schaffen. Von Tjup-Karagan nach Süden ist dagegen das Meer bis selbst nach der Balchansskischen Bucht hin überall hinreichend tief. Hier befinden sich gute Ankerplätze: in der Alexandrowsskischen Bucht, an der Nordwestseite Mangyschlaks; an den Kaps Ssagyndy und Miälowyi (bei Nord- und Ostwinden); in dem Busen Alexander-Bai oder Bekturli-ischam; in der Kenderlinsskii-Bucht*); in dem nordwestlichen Theile des Balchansskischen Busens selbst, wo die Bucht Ssoimonow 14', die Bucht Murawiew 16' Tiefe hat, und sogar an dem Ende der Krassnowodsskischen Landzunge giebt es eine kleine Ankerstelle für kleine Schiffe**), und endlich in der Michailowsskischen Bucht. Ausserdem können Schiffe in der Bucht Karakul, auf der Südseite des Tschelekeni-Sees, in Folge der Nähe des Ostufers des Kasspischen Meeres, vor Winden Schutz finden. Von hier ab aber weiter nach Süden bis zum Meerbusen von Astrabad giebt es nicht eine einzige Rhede, wo Schiffe vor Anker liegen könnten, und die Schifffahrt wird durch das äusserst seichte Ufer, die Nebel, welche dasselbe im Winter und Herbst einhüllen, oder durch die Westwinde, welche nicht selten sehr heftig wehen, immer gefährlicher. Der Hassan-kuli-Busen, welcher auf der Karte einen vorzüglichen natürlichen Hafen bildet, ist in Wirklichkeit eine grosse Wasserlache, die zur Hälfte mit Schilf bewachsen ist, und im Ganzen eine Tiefe von 3' hat. Südlich desselben bei dem Sserebrjannyi-Hügel müssen Segelschiffe 7 Werst vom Ufer vor Anker gehen, und selbst Schaluppen fahren nicht unmittelbar an dasselbe heran, während die Leute, welche ausgeschifft werden, die Brandung durchwaten. Nur in dem Meerbusen von Astrabad haben die Schiffe eine zuverlässige Ankerstelle, die 15—17' tief ist.

*) Die grösste Tiefe inmitten des Busens beträgt 35', beim Eingange 28'.

**) Dagegen ist der östliche Theil der Balchansskischen Bucht sehr seicht, und wegen des schlammigen Grundes selbst für Ruderfahrzeuge ungünstig. Der Wasserstand ändert sich dazu in diesem Theile der Bucht mit dem Winde und ist bei Westwind am tiefsten.

Ueber den ausgedehnten Karabugas'schen Meerbusen, welcher oben neben den anderen Verzweigungen des Kasspischen Meeres nicht erwähnt ist, haben wir folgende Nachrichten. Sein Gesammtumfang erstreckt sich auf 500 Werst; die Ufer sind im Norden und Osten steil, im Süden und Westen sandig und niedrig. Mit dem Meere steht derselbe durch eine ohngefähr 5 Werst lange, 125 Ssajen breite und 4 Ssajen tiefe Strasse in Verbindung; an und für sich ist die Wassertiefe keine grosse. Bei seiner Lage inmitten von Steppen, die sich durch eine trockene Luft hervorthun, verdampft eine solche Masse Wasser, dass — zur Ergänzung des Verlustes — das Wasser aus dem Kasspischen Meere mit Gewalt durch die Strasse strömt und so eine Stromgeschwindigkeit von ohngefähr zwei Knoten in der Stunde entsteht. Dieser Zufluss von Salzwasser und die Verdunstung des süssen, dass nicht durch Regen ersetzt wird, haben zur Folge, dass das Wasser des Karabugas ungewöhnlich salzig ist, so dass sich kein Fisch dort aufhalten kann. Die Landzunge, welche den Busen vom Meere trennt, ist sandig und so niedrig, dass man nöthigen Falls Kähne über sie hinfortziehen kann, um denselben zu befahren. Letzteres ist aber nicht angenehm und sogar gefährlich, denn der Wellenschlag ist an den Ufern ziemlich hoch. Selten kommen Kähne von Seehundsfängern und Fischern, welche sich vor den starken Westwinden auf dem Meere in die Strasse retten, in den Karabugas. In Folge der ziemlich starken, immer nach einer Seite gerichteten Strömung in der Strasse sagen die Turkmenen, dass der Karabugas das Wasser aus dem Kasspischen Meere sauge, was auch richtig ist: denn wäre dem nicht so, würde das Meer weniger schnell austrocknen.

Ausser den Meerbusen und Buchten verdienen im Kasspischen Meere noch einige Inseln, besonders der Archipel, welcher südlich von dem Balchansskischen Busen liegt, Beachtung. Alle die dazu gehörigen Inseln sind sandig und niedrig, und nur auf der grössten, Tscheleken, hat die Mitte einige Höhen, unter welchen der Berg Tschochrak der grösste ist. Tscheleken ist vollständig unfruchtbar, wie auch alle die umliegenden Gegenden, hat fast kein Wasser und wo solches in den Quellen vorhanden ist, ist es salzig; aber es ist wegen seines Reichthums an Erdöl, dessen Quellen oder Brunnen, wohl 3000 an der Zahl, über die Insel zerstreut sind, bemerkenswerth. Ein anderer Reichthum der Insel ist Salz, das aus Seen, besonders aus dem im Osten gelegenen Agaschly-baschi, gewonnen wird. Die Insel Ogurtschinsskii oder Aidak, welche südlich von Tscheleken liegt, bringt kein Erdöl hervor. Dafür hat es aber eine gewisse Vegetation und in nicht über $1\frac{1}{2}$ Arschin tiefen Brunnen süsses Wasser. Hier existiren auch Salzseen, in welchen das Salz sich nach heissen Tagen in schönen, verschiedenfarbigen

Krystallen ausetzt. Diese lange und schmale Insel ist ganz niedrig und ihr Boden besteht aus Sand und Muscheln.

Von der Betrachtung des Meeres und der in seiner Mitte liegenden Theile festen Landes gehen wir zur Beschreibung der Gewässer über, welche sich ihrerseits auf der Oberfläche des Festlandes angesammelt haben. Auf der ganzen Ausdehnung des turkmenischen Grenzabschnittes giebt es keinen einzigen bedeutenden See, besonders keinen Süsswasser haltigen. Die grössten sind: Batyr-kul, Kaundy (der im Austrocknen begriffen ist), Tus-kul, Koschkar-ata auf Mangyschlak, welche alle salzig sind; ebenso Kukuri-ata auf der Balchansskischen Halbinsel und Kysan auf Busatschi. Auf dem Usst-Urt giebt es überhaupt keine Seen; es haben sich hier nur an einzelnen Stellen Salzmoräste erhalten, von welchen der grösste, Barssa-kilmass, unter dem 44 ° n. Br. und 75 Werst von dem Aralmeere entfernt liegt. Noch weniger hat Turkmenien an fliessenden Gewässern Ueberfluss. Ausser den schon öfters genannten Flüsschen Kara-ssu, Gjurgen und Atrek mit ihren wenigen Nebenflüssen giebt es auf der ganzen Strecke von der Orenburger Steppe bis nach Persien und vom Kasspischen Meere bis zur Chiwa-Oase kein einziges mehr. Das Flüsschen Kara-ssu, das die Grenze mit der Astrabad-Provinz bildet, hat kaum 60 Werst Länge und besteht aus einer Reihe von sumpfigen Stellen, welche mit Schilf bewachsen sind. Der untere Lauf des Gjurgen hat denselben Charakter. Der Fluss theilt sich hier in Arme, von welchen der hauptsächlichste der linke ist, der nicht weit von der Mündung die Bucht Karawal bildet, aus welcher die beiden Arme Chodja-Nefess und Kitschik-Gjurgen unmittelbar in das Meer fliessen, indem sie sich übrigens beide wieder in zwei kleine Zweige theilen. Der Gjurgen hat im Ganzen 7 Mündungen; aber nur in einige können kleine turkmenische Kähne vom Meere aus einfahren. Der obere Lauf dieses Flusses, etwa 150 Werst vom Meere entfernt, bewässert die beste Gegend Turkmeniens, wo sich zahlreiche Auls der Jomuden und ihrer Nachbarn, der Goklen, die durch das Flüsschen Karadja-ssu von einander getrennt sind, zusammendrängen. Hier trifft man auf den Bergen eine ziemlich üppige Vegetation, sogar Bäume. Die Berggipfel sind mit Wäldern bestanden, auf den Abhängen wachsen Granaten, der griechische Nussbaum, der Weinstock, Feigen und Maulbeerbäume. Mit einem Worte, die ganze Feuchtigkeit, welche von der südlichen Hälfte des Kasspischen Meeres durch die Westwinde fortgetragen wird, setzt sich hier und macht den Boden bis zu einem solchen Grade fruchtbar, dass die Gegend an dem oberen Gjurgen eine entschiedene Ausnahme in der Masse der turkmenischen Länder bildet: es ist gleichsam das turkmenische Paradies.

Der Atrek-Fluss ist weniger wasserhaltig als der Gjurgen,

trotzdem dass er länger ist und in dem oberen Laufe einige Nebenflüsse hat. Er nimmt in Chorassan, südöstlich von Schirwan, woran er vorbeifliesst, seinen Anfang. Bei seinem Austritte aus Persien nach Turkmenien wird er noch einige Zeit von Bergen, rechts vom Sane-dag, links vom Kurd-litsch, begleitet. Unter anderen nimmt er hier rechts den Fluss Ssumbar mit dem Nebenfluss Tschandyr auf, welche beide zur Bewässerung der turkmenischen Felder mit Hülfe der aus ihnen abgeleiteten Gräben dienen. Der mittlere und untere Atrek durchfliesst eine hügelige Steppe, wo der Fluss nach und nach seichter wird, obwohl er wegen der steilen Ufer keine Gräben entsendet. Sechs Werst unterhalb des Hügels Kosu-kuran theilt sich der Atrek in mehrere Hauptarme, welche 4 Werst weiter abwärts in zahlreichen kleinen Armen in den Busen Hassan-Kuli münden. Die Mündungen des Atrek sind sehr seicht, die Ufer unweit derselben niedrig und schlammig, das Wasser trübe, aber der Lauf schnell. Bei Hochwasser überschwemmt der Atrek eine bedeutende Strecke und dann bleibt in dem Thale viel Schlamm zurück, der eine vorzügliche Erndte bedingt. In trockener Zeit ist er seicht und das Wasser salzhaltig.

Nördlich vom Atrek nahm man einst den sich in das Kasspische Meer ergiessenden Fluss Teojent an; aber jetzt ist es zuverlässig bekannt, dass er sich in der Wüste und im Schilfe wenigstens 480 Werst östlich von der Küste verliert, und wenn er sich wirklich einst in das Kasspische Meer ergoss, so wahrscheinlich mittels des Amu-darja, ebenso wie der Merw (Murchab). Dann bleibt unsere Aufmerksamkeit an dem trockenen Bette des Amu-darja selbst haften. Alle Ueberlieferungen der Mittel-Asiaten bestätigen die Angaben der alten Schriftsteller, dass der Amu-darja, unter dem Namen Oxus, in das Kasspische Meer fiel. Die Chiwesen, Turkmenen und Kirgisen geben ausserdem ziemlich bestimmt an, dass derselbe zuerst im XIII. Jahrhundert in das Aralmeer abgeleitet wurde und man dann die Verdämmung beständig aufrecht erhielt, wenn auch nicht immer mit Erfolg, weil der Druck des Wassers den Damm durchriss. Ueber einen von solchen Durchbrüchen, welche 1850 stattfanden, sind einige auf Erkundigungen beruhende Nachrichten vorhanden, welche angeben, dass das Wasser damals bis Ssary-kamysch, das 110 Werst von Kunja-Urgentsch entfernt liegt, drang und eine Fläche von 375 □Werst überschwemmte. Und das geschah trotzdem, dass das Flusswasser des Oxus in fünfzehn Mündungen sich in das Aralmeer ergiesst und mittels elf grosser und einer Menge kleiner Kanäle alle Felder des Chanats Chiwa anfüllt und ein bedeutender Theil des Deltas sumpfig wird. Die Streitfragen, wann der Amu aufgehört hat, in das Kasspische Meer zu fliessen, können wir natürlich nicht besprechen; in Betreff der jetzigen Verhältnisse

seines Bettes finden wir bei Murawjew, Blaramberg, Dandewil, Vambery, Markosow und besonders bei Sstebnizkii folgende genaue Daten.

Das frühere Bett des Amu-darja, das die Richtung zum Kasspischen Meere hat, beginnt bei der kleinen Festung Bent, welche zwischen den Städten Kiptschak und Chodjeili an einem Damme liegt, welcher das linke Ufer des jetzigen Flusslaufes begrenzt, indem er indessen einen Theil des Wassers desselben nach Westen in den Laudan-Arm fliessen lässt. Vierzig Werst von Bent zweigt sich aus dem Laudan, welcher die Richtung nach dem Aibugir einschlägt, nach Südwesten der Arm Ssakrauk ab, an welchem — 20 Werst vom Anfange — die Stadt Kunja-Urgentsch mit einem von den Chiwesen angelegten Damme, um das Wasser in dem jetzigen Bette des Amu zu erhalten, liegt. Von Kunja-Urgentsch beginnt schon das trockene Bette, der Usboi, der in südwestlicher Richtung läuft und nach 40 Werst am Fusse des Tschinks bei den Ruinen der Befestigung Dau-kissen einen neuen Damm erreicht, welcher endgültig das Wasser aufhält, sollte es den Damm bei Kunja-Urgentsch durchbrechen. Hier bei Dau-kissen theilt sich das Bett in zwei Arme, einen nördlichen und einen südlichen. Der erstere läuft unmittelbar unter dem Tschink, von welchem er sogar den hohen und langen Berg Budjan-dag abgespült hat; der andere dirigirt sich durch die Steppe auf Urotschischtsche Tscharyschly wo sich beide Arme von neuem vereinigen, indem sie jeder für sich ohngefähr 180 Werst getrennt liefen. Auf dieser Strecke führt der nördliche, d. h. der rechte Arm, welcher anscheinend der Hauptarm war, an Urotschischtsche Besch-deschik vorbei, wo es in dem Arme Brunnen, in dem benachbarten Tschinke aber Höhlen giebt, und bildet dann südlich von Ssary-kamysch den See Betendal-kul, welcher 1871 sich so mit Wasser angefüllt erwies, dass seine Länge an 26, seine grösste Breite an 8 Werst betrug. Ein ähnlicher Durchbruch hatte nach den von Dandevil aufgezeichneten Aussagen der Turkmenen auch in den Jahren 1849 und 1850 statt, wo der Ssary-kamyschsche See sogar noch grössere Dimensionen erreichte. Was den linken Arm betrifft, so durchzieht er auch anscheinend so horizontale Ebenen, dass er eine seeartige Ansammlung von Wasser bildet, die aber nicht so ausgedehnt und so scharf hervortretend ist. Im Jahre 1863 sah Vambery dort wenigstens, fast in einer Höhe mit Ssary-kamysch, den See Schar-gel in einem Umfange von 18 Werst; er hatte aber kein süsses, sondern salziges Wasser, was beweist, dass er vom Amu-darja getrennt ist. Beide Arme, der rechte Murawjewsskii und der linke, der Arm Vambery's, vereinigen sich, wie schon oben erwähnt wurde, in ein und demselben Bette

bei dem Brunnen Tscharyschly *) und von hier ab dirigirt sich der alte Oxus direct nach Süden längs des Tschinks, der ihm als rechtes Ufer dient. Jenseits des Kap Kurtysch tritt der Tschink vom Bett zurück und letzteres fängt an, nach Westen umzubiegen, so dass es bei dem Brunnen Igdy schon mit Krassnowolssk unter ein und demselben Parallele liegt und in seinem weiteren Laufe von demselben nicht mehr als 35 Werst, um von Süden um den Balchan herum zu kommen, abweicht. Hier von Igdy bis Orta-kui enthalten die ziemlich häufig anzutreffenden Brunnen grösstentheils salziges, jenseits Orta-kui nach Westen aber süsses Wasser. Uebrigens giebt es auch östlich von Orta-kui Bassins, sogar vollständige Seen, wie z. B. der Djamala, in welchen das Wasser trinkbar ist. Natürlich ist im Frühjahr bei weitem mehr vorhanden als im Sommer und Herbst, aber auch in der heissen Jahreszeit reicht es noch zur Begiessung der Arbusenfelder aus.

Unweit Topiatan und Tanderli ist die Wassermenge im Usboi so bedeutend, dass sein Boden und theilweise auch die Ufer eine Reihe von Oasen bilden, auf welchen eine Menge Hasen, wilde Schweine, wilde Gänse und Enten sich herumtreiben und wo die benachbarten Turkmenen ihr Vieh mästen. Nur westlich von Tanderli wird der Usboi sandig und unfruchtbar und verliert sich dann, indem er durch die Einsattelung zwischen Kitschi und Ulu-Balchan hindurchgeht, in einem weiten Salzmoraste, dem sogenannten Baba-chodjar- oder Ssinin-dergassy-See. Unterhalb des letzteren ist das Bett des Amu übrigens von neuem in zwei Armen sichtbar: in einem nördlichen, dem Ak-tam, welcher in den Balchansskii-Busen fällt, und einem südlichen, dem Adjar, welcher die Richtung nach der Chiwinsskischen Bucht einschlägt. Der Adjar ist jetzt trocken und sogar grösstentheils ohne Spur verweht, aber der Ak-tam hat Wasser und ist so tief, dass über den Fluss bei Mulla-Kari eine Fährstelle per Boot eingerichtet ist. Indessen ist dass Wasser hier nicht süss, sondern dicksalzig, denn es kommt aus dem Kasspischen Meere. Der Grund ist morastig wie auch in dem Balchansskii-Busen; die Tiefe beträgt an 2 Ssajen; die Breite des früheren Bettes, die an den Ufern sichtbar ist, erreicht etwa 150 Ssajen. Der ganze Lauf des jetzt abgeleiteten Amu-darja von Kunja-Urgentsch bis zur Balchansskii-Bucht erstreckt sich — nach eingezogenen Nachrichten — auf 580 Werst und vielleicht auf noch mehr, bei einer

*) Nach den Aussagen Sstebnizki's, welche sich auf Erzählungen von Turkmenen gründen, kann man in der Steppe östlich von Usst-Urt noch einen dritten trockenen Arm des Oxus annehmen, welcher von Tschardjui selbst sich abzweigt; Genaues ist darüber aber nicht bekannt. Die Turkmenen sagen, dass er an den Usboi bei dem Kurtysch-Brunnen herantritt.

wahrscheinlichen Niveau-Differenz der äussersten Punkte von 216' *); diese Differenz, welche noch die des Niveaus von Ssamara und Asstrachan überschreitet, lässt annehmen, dass auch jetzt der Amudarja in das Kasspische Meer fallen könnte, wenn er dorthin geleitet würde, und dass keine Gefahr vorhanden sei, dass er sich, ohne das Meer zu erreichen, in der Steppe verlieren würde. Der genau erforschte Theil des Usboi von Igdy bis zu dem Balchansskii-Busen hat eine Länge von über 280 Werst und fällt nach Westen, wie sich bei der Nivellirung gezeigt hat.

Auf dem Usst-Urt giebt es keine fliessenden Wasser, ja auch nicht einmal Spuren sind davon aufgefunden. Die einzigen Bassins, die Salzseen und Moräste ausgenommen, sind Brunnen, die, gewöhnlich mit bitterem Wasser eine Tiefe von 15—30 Ssajen haben.

Die natürliche Productivität des Landes.

Die ganze natürliche Productivität des turkmenischen Grenzabschnittes wird im höchsten Grade von seinem trockenen, continentalen Klima bedingt, das kaum irgendwo auf der Erde mit grösserer Schärfe hervortritt als hier. Regen ist eine Ausnahme; in dem Fort Alexandrowssk z. B., unmittelbar an der Küste des Kasspischen Meeres, fällt im Jahre kaum 2 Zoll Regen und im Innern des Landes noch weniger. Im Sommer erreicht die Hitze 36 und 37° R., während es im Winter so stark friert, dass sich ein bedeutender Theil des Kasspischen Meeres an den Ufern mit Eis bedeckt. Im Jahre 1869 war schon im November ein grosser Theil der Balchansskii-Bucht, unter 40° n. Br., zugefroren und die Kälte erreichte —10° R. Die mittlere Temperatur des Forts Alexandrowssk, unter 44° 27' n. Br. gelegen, überschreitet nicht + $8,_7$° R., während in Ssewasstopol unter 44° 36' n. Br. sie + $9,_3$° R. und in Bordeaux unter 44° 50' + $11,_1$° R. beträgt.

Diesen klimatischen Bedingungen entsprechend ist die Vegetation und das Thierreich in dem ganzen turkmenischen Grenzabschnitte ärmer als irgendwo längs unserer asiatischen Grenzen. Im Zusammenhange mit der Wasserlosigkeit der Steppe macht dieser Umstand sie für Leute sehr schwer passirbar. Eine Ausnahme, aber auch nur bis zu einem gewissen Grade, bildet der obere Lauf des Atrek und Gjurgen, wo es Gehölze **) giebt, und damit steht anderes organisches Leben im Zusammenhange. Kleine Gruppen einer Baum-

*) Wenn man annimmt, dass das Aralmeer 127 Fuss über dem Niveau des Oceans und das Kasspische 89 Fuss unter dem Niveau desselben liegt.

**) Diese Wälder bestehen hauptsächlich aus Obstbäumen: Aprikosen-, Pflaumen-, Feigen-, Maulbeerbäumen, sowie auch aus Pappeln, Oelbäumen, Wein etc.

vegetation trifft man auch noch in den Bergen auf Mangyschlak, in den Balchanbergen, hier und da auf dem Usst-Urt (Sakssaul) und in dem alten Bette des Amu-darja. Die ganze übrige Wüstenfläche hat nicht nur keine Bäume, sondern, grösstentheils, auch kein Gras; die südliche Hälfte des Usst-Urt, die Balchansskische Halbinsel und die Sandsteppe im Süden von Chiwa, nach Chorasan hin, zeichnen sich besonders durch ihren trockenen Charakter aus. Die einzigen Bewohner derselben sind eine geringe Anzahl von Füchsen, Hasen, wilden Pferden, Taranteln und Stechfliegen. Der Mensch kann hier fast nicht existiren, und wenn ihn der Zufall durch diese Wüsten führt, so beeilt er sich, das Wasser als grösste Kostbarkeit in Schläuchen verwahrend, und sucht möglichst schnell die Chiwa-Oase oder die Grenzen des Landes zu erreichen. Uebrigens sind auch die Küsten selbst des Kasspischen und Aralmeeres vollständig öde, die Gegenden am unteren Gjurgen, Atrek und Oxus ausgenommen.

Das Kasspische Meer übrigens zieht einige von den Wüstenbewohnern durch die dort befindlichen Fischereien an seine Ufer. Besonders werden die Kenderlinsskii-Bucht und die südwestliche Ecke des Kasspischen Meeres von dem Krassnowodsskischen Busen bis zu dem von Astrabad besucht. Hier fangen die Turkmenen Störe, Ssewriugen und verschiedene andere Fische zum Theil mit Fischgabeln, zum Theil mit Haken. Der bedeutendste Theil des Ertrages dieser Fischerei geht aber für einen sehr billigen Preis an die Fischhändler aus Asstrachan über, welche ausserdem noch in der nordöstlichen Ecke des Kasspi, in den sogenannten Emba-Gewässern, wirthschaften. Eigentlich für sich reserviren die Turkmenen sehr wenig Fische, da ihre Erhaltung in der heissen Jahreszeit schwierig ist; wenn nun von dem Verkaufe an die russischen Kaufleute etwas übrig bleibt, so führen sie diesen Rest auf eigenen Kähnen nach Persien. Die Kirgisen auf Mangyschlak beschäftigen sich nicht mit Fischfang.

Seehunde geben auf der ganzen östlichen Uferstrecke des Kasspischen Meeres in geringem Grade eine Erwerbsquelle ab; auch der Karabugas-Busen, der keine Fische beherbergt, ist nicht ausgenommen. Jetzt haben sich aber die Seehunde der Zahl nach zusehends vermindert.

Auf eine Bearbeitung des Bodens trifft man nur an den Ufern des Gjurgen und Atrek, und an sehr wenigen Stellen an der Küste des Kasspischen Meeres, wo das Vorhandensein von süssem Wasser in den Brunnen den Turkmenen die Bestellung von Melonen- und Arbusenfeldern gestattet. Die am Gjurgen gelegenen Aecker bringen Hirse, Gerste, Weizen, Sesam, Erbsen und sogar Reis und Baumwolle hervor. In dem Bassin des Atrek sind die Ufer der Flüsse Ssumbar und Tschandyr, welche in Gräben abgelassen werden, ihrer

Erndten halber bekannt. Von dem Atrek und Gjurgen erhalten auch andere, die eigentlichen Turkmenen, einen Theil des Getreides; im Allgemeinen aber versorgen sich letztere mit Getreide in Chiwa, theilweise in Persien und bei unseren Kaufleuten. Auf der Nordseite der Berge Kjurjan-dag, wo man Ackerbau voraussetzen sollte, ist derselbe anscheinend ganz unbedeutend, denn der kurze steile Abfall der Berge hält die herabfallenden Gewässer nicht auf, und diese fliessen in die am Fusse gelegene Steppe, wo sie sich in der Wüste verlieren oder verdunsten. Nichts desto weniger bietet diese Nordseite des Kjurjan-dag nicht wenig gute Weideplätze, und sogar eine kleine Anzahl von Stellen zur Ansiedelung da, wo man süsses Wasser aus Brunnen oder aus Bächen wie bei Kisyl-Arwat bekommen kann.

Als Ersatz für die Armuth der organischen Natur ist der Turkmenische Grenz-Abschnitt ziemlich reich an Producten des Mineralreiches. Von diesen können dem Menschen den grössten Nutzen bringen und thun es zum Theil auch: Salz, Erdöl, Schwefel und Steinkohlen. Salz findet sich in allen Seen der Steppe, wo es sich zum Theil in Krystallen niederschlägt wie z. B. auf der Krassnowodsskischen Landzunge, auf den Inseln Tscheleken und Ogurtschinsski, in Urotschichtsche Gorjam; nahe am Chiwinsskischen Busen, in dem See Kisyl-Tafat auf der Karabugas-Landzunge, in Batyr-kul und Kuandy auf Mangyschlak etc. Ein Theil desselben wird alljährlich durch die Turkmenen ausgebeutet und in Persien verkauft oder es geht zum Einsalzen der Fische an unsere Fischhändler. Erdöl giebt es in grosser Menge auf Tscheleken, wo man aus einer Menge Brunnen ohngefähr 115,000 Pud jährlich gewinnt, wobei ein Theil ganz rein ist, der grösste Theil aber destillirt werden muss, wozu jetzt eine kleine Fabrik in Krassnowodssk angelegt ist. Man verwendet es als Beleuchtungs- und als Brennmaterial, und in letzter Zeit wurde es auf Dampfschiffen, die eine eigene Heizungs-Vorrichtung im Mechanismus haben, gebraucht. Für die Truppen, welche sich am Ostufer des Kasspischen Meeres befinden, ist dies ein wichtiges Product, denn mit Hülfe desselben können sie nicht nur Speisen kochen, die Gebäude beleuchten und heizen, sondern auch Wasser destilliren, wenn das Quellwasser nicht hinreicht. Steinkohlen können auch zu letzterem Zwecke, und überhaupt als Feuerungsmaterial, übrigens nicht für Dampfmaschinen, dienen; ihre Ausbeutung kann wegen der schlechten Qualität und der Schwierigkeit des Transportes kaum vortheilhaft sein, besonders so lange es Erdöl giebt. Schwefel findet sich in der Nähe des Karabugas-Busens bei den Brunnen Kugurt, von wo die Turkmenen ihn zur Anfertigung von Pulver, wozu sie den Salpeter von Persern kaufen, nehmen.

Die hier genannten Gegenstände machen fast alles aus, was man zu den Naturreichthümern der Gegend, und dazu zu solchen, rechnen

kann, die ausgeführt und als Tauschartikel gegen die ersten Verpflegungs-Bedürfnisse, an welchen die Einwohner solchen Mangel leiden, dienen. Die Turkmenen beschäftigen sich aber ausser mit Ackerbau und Fischfang für ihre eigenen Bedürfnisse noch mit Viehzucht, wenn auch die Anzahl des Viehs bei ihnen bei weitem geringer, als bei den anderen mittel-asiatischen Nomaden, ist. Die Hauptarten des gehaltenen Viehes sind Kameele, Schafe und Pferde. Von diesen sind die ersteren die allernothwendigsten Thiere in den turkmenischen Steppen, wo es nicht selten auf 150—200 Werst kein Wasser und kein Futter giebt und es folglich unmöglich ist irgendwelche andere Thiere zu den Zügen zu verwenden. Das ist der Grund, weshalb die Turkmenen ihre Kameele so hoch schätzen und sie nicht an andere verkaufen. Von Pferden giebt es zwei Racen, Jabu und Argamaks; sie stehen auch in hohen Preisen, besonders die letztere, welche für die räuberischen Ueberfälle so nothwendig ist. Gewöhnlich kann man einen Argamak nicht unter 250—300 Rubel kaufen; ja auch für ein gewöhnliches Pferd, Jabu, zahlt man 80—100 Rubel. Burnes hat eingehend beschrieben, wie die Turkmenen mit den Pferden umgehen, und nicht ohne Grund stellt er die letzteren neben die Arabischen, wenn auch nicht was die Figur, sondern was die Stärke und Schneidigkeit des Laufes betrifft. Schafe giebt es in Turkmenien bei weitem weniger als in der Kirgisen-Steppe. Ueberhaupt ist die turkmenische Viehzucht so unbedeutend, dass der Mann, welcher 20—30 Kameele und 50 Pferde hat, für sehr reich gilt, während bei den Kirgisen solche Verhältnisse zu den ganz gewöhnlichen gehören. Die auf dem Usst-Urt nomadisirenden Turkmenen sind besonders arm; die am Atrek sich aufhaltenden und deren Nachbarn haben soviel Vieh, dass sie selbst für unsere militairischen Zwecke in den Jahren 1871—72 einige hundert Stück lieferten.

Die Kommunicationen.

Es giebt zwei Arten von Kommunicationen: See- und Landkommunicationen und dazu ausschliesslich für die Nomaden. Weder Flussstrassen noch Fahrwege giebt es in dem ganzen turkmenischen Grenzabschnitte.

Für uns sind jetzt besonders die Seerouten von Gurjew, Asstrachan, von Petrowssk und Baku nach den verschiedenen Punkten am Ostufer des Kasspi wichtig. Man kann folgendes über sie sagen.

Die Schifffahrt von Gurjew bis auf die Rhede, wo Seeschiffe der Mündung des Ural gegenüber vor Anker gehen können, ist wegen des geringen Wasserstandes sowohl des Flusses wie auch des Strandes, die zur Hälfte mit Schilf bewachsen sind, sehr unbequem. Die allmählige Versandung des Ural selbst droht diesen Weg, der dazu

niemals wichtig war, vollständig zu verschliessen. In dem nordöstlichen Theile des Kasspischen Meeres erscheint freilich auch jährlich eine kleine Anzahl von Schiffen, es sind das aber Schifferkähne, die zu einer weiten Fahrt auf offenem Meere wenig geeignet sind.

Von Asstrachan aus befahren sowohl Kauffahrtei- wie auch Kriegsschiffe das ganze Kasspische Meer. Man muss aber dabei im Auge behalten, dass die Mündungen der Wolga sehr seicht sind, so dass auf der Barre bei der Birjutschi-Landzunge bisweilen nicht über $1\frac{1}{2}$ Fuss Wasser steht. Die Seeschiffer müssen augenscheinlich entweder umladen oder den Südwind abwarten, welcher Wasser genug in die Ströme treibt, in welchen sich die Wolga in das Meer ergiesst. Jetzt ist eine regelmässige Verbindung Asstrachans mit den Ufern Turkmeniens durch die Dampfschiff-Gesellschaften »Kawkas und Merkurii« und »Lebed« sicher gestellt, und bei grossem Wasser bei der Birjutschi-Landenge erfordert der Transport von Leuten und Gütern z. B. nach dem Fort Alexandrowssk nicht über 24 Stunden, in den Balchansskii-Busen $2\frac{1}{2}$—3, nach Aschur-ade von 3—$3\frac{1}{2}$ Tage. Wenn aber starke Westwinde oder Nebel vorhanden sind, so verzögert sich die Fahrt an der Ostküste des Kasspischen Meeres, besonders die Einfahrt in die Häfen.

Von Perowssk und Baku aus ist die Ueberfahrt über den Kasspi nach dem Fort Alexandrowssk oder nach Krassnowodssk sehr bequem, und erfordert selbst auf Segelschiffen bei günstigem Winde wenig mehr als 24 Stunden, denn die Entfernung übersteigt in beiden Fällen nicht 190 Seemeilen. Weil Baku nach Asstrachan der wichtigste Hafen am Kasspischen Meere ist und dazu die Schifffahrt das ganze Jahr hindurch möglich ist, so kann man sagen, dass es nach und nach der Mittelpunkt der Beziehungen mit Turkmenien werden wird, so weit eben solche der Regierung nothwendig sind, denn die Privatschifffahrt am Ostufer des Kasspischen Meeres wird wegen der Armuth des anliegenden Festlandes und seiner Bevölkerung, und weil die dortigen Fischereien schon in den Händen der Händler aus Asstrachan sind, niemals bedeutend werden.

In dem Systeme der Fahrten an der Turkmenischen Küste hat auch unsere Marinestation bei Aschur-ade, also in dem Meerbusen von Asstrabad, Bedeutung. Von hier aus kann ein Dampfschiff ohne Mühe in $1\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Sserebrjannyi-Hügel, in $3\frac{1}{2}$ Stunden nach Hassan-Kuli, in 16 Stunden nach Tscheleken und in 20 Stunden nach der Balchansskii-Bucht (185 Seemeilen) gelangen.

Ueber die Löschungs-Verhältnisse in allen Häfen des Ostufers des Kasspischen Meeres ist schon zum Theil bei der Beschreibung der Buchten selbst gesprochen worden. Hier mag wiederholt werden, dass die drei Hauptpunkte, die uns jetzt in diesen Gegenden interessiren, das Fort Alexandrowssk, der Kenderlinsski-Busen und Krassno-

wodssk, alle gute Ankerplätze und Anlegestellen, die allerdings nicht künstlich — aber doch bequem — sind, haben. Dasselbe gilt auch von der Michailowsskischen Bucht, in welche die Fahrt übrigens zwischen den Inseln hindurch Vorsicht erfordert. Bei Tschikischljar ist der Ankerplatz offen.

Die Mittel, Leute und Güter aus Russland nach der Küste Turkmeniens zu transportiren, bestehen: 1) aus den Dampfschiffen der Gesellschaft »Kawkas und Merkurii«, mit welcher die Regierung einen Vertrag geschlossen hat, dass sie auf dem Kasspischen Meere mindestens 15 vollständig zuverlässige Dampfschiffe mit der entsprechenden Anzahl von Barken halten muss; 2) aus den der Kompagnie »Lebed« und Kaufleuten zu Asstrachan und Baku gehörenden Dampf- und Segelschiffen; — 3) aus turkmenischen Kähnen, die sich besonders für die Fahrten an dem seichten Südost-Ufer des Meeres eignen. Ausserdem giebt es für den eigentlichen Kreuzerdienst Kriegsschiffe, die unter anderen eine Station in dem Meerbusen von Asstrabad haben. Die Gesellschaft »Kawkas und Merkurii« ist von dem Jahre 1869 ab auf 15 Jahre verpflichtet, die Postverbindungen längs der Küste des Kasspischen Meeres zu vermitteln und Truppen und Staatsgüter nach einer festgesetzten Taxe zu transportiren. In Kriegszeiten hat die Regierung das Recht, über alle Schiffe derselben zu verfügen.

Rücksichtlich der Steppenstrassen von der Ostküste des Kasspischen Meeres ab in das Innere von Turkmenien kann man hervorheben, dass sich die hauptsächlichsten oder wenigstens die bekanntesten von ihnen auf Chiwa dirigiren, als den wirklichen Mittelpunkt der Aral-Kasspischen Steppe, woher die Bewohner derselben ihre Verpflegung erhalten, und wohin sie ihren geringen Ueberfluss an Vieh und anderen Producten, und bis zur letzten Zeit auch an gefangenen persischen Sclaven vertreiben. In dem folgenden Verzeichnisse sind die allgemeinen Nachrichten über die wichtigsten dieser Routen, welche theilweise von Reisenden an Ort und Stelle gesammelt sind, theilweise auf Nachfragen bei den Eingeborenen der Ostküste des Kasspischen Meeres beruhen, zusammengefasst:

1) Die Route von der ehemaligen Befestigung Nowo-Alexandrowssk nach Chiwa, 615 Werst. Dieselbe führt von der Kaidak-Bucht quer über den Usst-Urt zum Aibugir-Busen. Sie wurde im Jahre 1834 von dem Armenier Turpajew, welcher aus der Nowo-Alexandrowsskischen Befestigung zur Eröffnung von Handelsverbindungen mit Chiwa abgesandt wurde, passirt. Turpajew machte diesen Weg zu Pferde ohne Gepäck in 7 Tagen; für Karawanen sind aber allerdings mindestens 3 Wochen nöthig.

2) Die Mangyschlak'sche Karawanenstrasse nach Chiwa über Urotschischtsche Baki-kuduk, Tabyn-ssu und Aibugir

beträgt 853 Werst; um dieselbe mit einer Karawane zurückzulegen, braucht man mindestens einen Monat. Unterwegs muss man mehr als ein Mal Wasser von den Nachtlagern (Tadja, Tabyn-ssu) auf einige Tage mit sich nehmen, während das Futter nur auf den ersten Märschen auf Mangyschlak gut ist.

3) Von der Kenderlinsski-Bucht nach Kunja-Urgentsch an den Bergen Karaschek vorbei auf einer 630 Werst langen Route mit wenig Wasser. Man kann auch eine südlichere über Urotschischtsche Tischik-tam und die Quelle Iltje-idje, auf der mangyschlakschen Strasse, bis Kunja-Urgentsch einschlagen, wobei man dann eine Entfernung von 620 Werst erhält.

4) Von Krassnowodssk nach Chiwa, die Ssary-kamysch'sche Strasse ist nach der Marschroute von Murawiew gegen 780, nach der von Markosow ohngefähr 730 Werst lang. Die Strasse von Murawiew führt nach dem Brunnen Tuar und ist zwischen diesem Brunnen und Besch-deschikasch auf einer Strecke von 280 Werst, wo die Gegend eine vollständige Wüste ist, besonders schwierig. Die Route von Markosow passirt Hesli-ata und ist im allgemeinen besser als die vorhergehende. Bei Besch-deschik mündet sie in die von Murawiew.

5) Von Hassan-kuli nach Chiwa, die Degeliisskische Strasse, führt auf Hesli-ata und dann weiter, wie die vorhergehende, oder auf die Degeli-Brunnen und die Ruinen Schach-Ssenem. Sie muss zwei Mal das alte Bett des Amu-darja überschreiten und ist im Ganzen 840 Werst lang.

6) Zwischen denselben Punkten trennt sich die Ortokuische Strasse von der vorhergehenden auf dem vierten Tagemarsche und bildet ihr gegenüber fast eine Sehne, weshalb sie um 80 Werst kürzer ist.

7) Von dem Sserebrjanyi-Hügel nach Chiwa führt eine Route über den unteren Atrek und dann theilweise auf der Degeliisskischen Strasse, theilweise auf einer besonderen Route an dem See Schar-gel vorbei: es ist dies die Strasse von Vambery.

8) Zwischen denselben beiden Punkten führt über Tschin-Mohamed und Ortokui die Tekes-Strasse; sie ist die kürzeste, aber wahrscheinlich dennoch ohngefähr 800 Werst lang.

9) Von dem Balchansskii-Busen an dem Bette des Amu-darja aufwärts bis Kunja-Urgentsch ist eine Route, die nur theilweise unterhalb des Brunnens Igdy rekognoscirt ist; sie verdient aber schon deshalb Beachtung, weil sich längs derselben allerdings mehr Wasser, Feuerungsmaterial und Futter als irgendwo in der anliegenden Gegend befindet. Nach den Erkundigungen von Dandewil im Jahre 1859 beträgt die ganze Entfernung von dem Ostende der Balchansskii-Bucht bis Kunja-Urgentsch gegen 578 Werst, welche

man in 28 Tagen zurücklegen kann, indem man bei den Nachtlagern stets Trinkwasser hat.

10) Von Krassnowodssk bis Kisyl-arwat über Mulla-kari sind 379 Werst, die im Jahre 1870 und zwar von Mulla-kari ab von einem Detachement passirt sind, das keine Leute verloren hat. Diese Route ist indessen wegen der Futterlosigkeit, der Sandwüsten und des Mangels an Feuerungsmaterial schwierig. Sie durchschneidet das Bett des Amu-darja bei dem Brunnen Aidin und führt dann nördlich an den Kjurjan-dag-Bergen vorbei. Jenseits Kisyl-arwat setzt sie sich östlich immer längs des Fusses der Berge Kepet-dag in dem Lande der Turkmenen Teke weiter fort. 125 Werst hinter Kisyl-arwat liegt die wichtigste der tekinsskischen Befestigungen Karys; noch 110 Werst weiter Asschabat und 300 Werst hinter diesem letzteren liegt Sserach, von wo ab die Entfernung bis Herat ohngefähr 200 Werst beträgt. Die Strecke zwischen Herat und Krassnowodssk beträgt auf diesem Wege ohngefähr 950 Werst.

11) Von Astrabad bis Herat über Budjnurd (299) und Meschched (544) macht man 26 Märsche durch ein bevölkertes Land bei einer Gesammtlänge von 871 Werst. Eigentlich liegt diese grosse Handelsstrasse ausserhalb Turkmeniens in persischem Gebiete; aber sie ist in strategischer Beziehung sogar in Bezug auf die turkmenischen Länder, welche sie im Süden umzieht, die wichtigste von allen.

Alle anderen Strassen in Turkmenien, welche auf den Karten angegeben werden, sind im Allgemeinen wenig bekannt und können nur eine untergeordnete militairische Bedeutung haben, und deshalb sehen wir hier von ihrer Aufzählung ab. In Betreff der aufgeführten muss noch einmal hervorgehoben werden, dass sie alle, die letztere ausgenommen, vollständig Steppenstrassen sind, und die Truppen dürfen längs derselben nur auf spärliches Gras, auf Brunnen mit wenig Wasser und auf Steppen-Feuerungsmaterial, und selbst darauf bei weitem nicht immer, rechnen. Die Bewegungen von grossen Detachements sind in Folge dessen nur möglich, wenn die Parallel-Kolonnen weit von einander abbleiben, oder man in Echelons mit einem Abstande von drei, vier Tagemärschen marschirt. Im Jahre 1871 wurde dieses letztere System mit Erfolg erprobt, wobei das vordere Echelon jedes Mal nach einem Marsche von 100—150 Werst auf mehrere Tage Halt machte, sich verschanzte, die Brunnen reinigte, Feuerungsmaterial etc. sammelte, mit einem Worte, eine Etappe etablirte, wo auch ein Theil der herangekommenen Truppen blieb. Auf dem Rückmarsche fand das Detachement dann dort Vorräthe an Wasser, Feuerung und Verpflegung. Im Jahre 1873 ist man von diesem Systeme abgegangen und das Detachement musste auf der Hälfte des Weges nach Chiwa Kehrt machen.

Die Bevölkerung.

Die eingeborene Bevölkerung der turkmenischen Grenzstrecke besteht aus Turkmenen und theilweise aus Kirgisen der Kleinen Horde. Die letzteren nomadisiren im Norden des Landes, nämlich jenseits des 44. Parallels, welchen sie sehr selten überschreiten. Unter den turkmenischen Nomaden, welche die ganze übrige Fläche von Mangyschlak bis zum Gebiet von Herat und von dem Busen von Astrabad bis zum Amu-darja einnehmen, kann man noch immer eine bedeutende Anzahl von unfreien Persern treffen. Endlich haben sich in einigen Gegenden an der Küste des Kasspischen Meeres Russen niedergelassen.

Indem wir der geographischen Lage des Landes in Bezug auf unsere europäischen und asiatischen Besitzungen folgen, sprechen wir zuerst von den Kirgisen. Sie gehören zwei grossen Stämmen: dem Tschumitschli-Tabynsskischen des ssemirodsskischen Geschlechts und dem Adajewsskischen des baijulinsskischen Geschlechts, an. Der erstere nomadisirt nahe am Aralmeere von der oberen Emba und Barssuki bis zu den Grenzen des Chanats Chiwa; der letztere bringt den Winter an der untern Emba, Ssagis und auf Mangyschlak zu, im Sommer verbreitet er sich aber über die ganze westliche Hälfte des Usst-Urt. Die Adajewzen sind sehr zahlreich: man zählt ihrer an 20,000 Kibitken und lange Zeit waren sie, indem sie aus dem schwierig zugänglichen Terrain ihrer Steppen Vortheil zogen, de facto unabhängig von uns. Als im Jahre 1869 die Regierung den Anfang machte, bei ihnen die neue Steppenverordnung einzuführen, widersetzten sie sich dem mehr als irgend Jemand sonst, wandten sogar gegen uns offene Gewalt an und hielten überhaupt heftig an ihrer früheren Art und Weise und Anarchie fest. Jetzt haben sie sich der neuen Verwaltung, d. h. der Eintheilung in Wolossti und Auli mit von der Regierung gesetzten oder erwählten Sstarschinas, an Stelle der erblichen, unterworfen.

Unsere Macht über die Adajewzen wird hauptsächlich durch die ihren Weideplätzen benachbart gelegenen Befestigungen Embensskoje, Masssche und Fort Alexandrowssk aufrecht erhalten. Die von diesen Punkten entfernt lebenden Nomaden sind vollständig unabhängig und schon 1870 nach der Organisation der neuen Verwaltung in Mangyschlak zogen sie in nicht geringer Anzahl nach Chiwa. Die Tschumitschli-Tabynzen fürchten hauptsächlich auch die Nachbarschaft der Embensskischen Befestigung in Bezug auf ihre Sommerweideplätze, die sie wegen der Unfruchtbarkeit und Wasserlosigkeit der östlichen Hälfte des Usst-Urt nicht entbehren können. Aber indem sie oft nach Chiwa ziehen, sind sie mehr als die Kirgisen sonst dem Einflusse des Chans von Chiwa unterworfen und

erlauben sich Räubereien in unserem Gebiete. Die Gesammtanzahl der Kirgisen in dem Gebiete des Mangyschlakschen Amtsbezirkes überschreitet jetzt nicht 6300 Kibitken oder 30,000 Seelen; aber die dem Aralmeere benachbarten Nomaden sind hier gar nicht mit in Rechnung gezogen. Die Hauptverwaltung koncentrirt sich für sie in Alexandrowssk, wo ausser den russischen Beamten noch ein Nahib, von den Muhamedanern des Kaukasus, mit 4 Gehülfen sich befindet. Die von unserer Regierung aufgelegten Abgaben, im Betrage von 3 Rubel 50 Kopeken pro Jurte, werden regelmässig gezahlt.

Die Turkmenen sind die Hauptvölkerschaft des jenseits des Kasspi gelegenen Landes; fast alle Reisenden in Mittel-Asien haben darüber geschrieben und dennoch ist es heute noch schwierig, irgend welche zuverlässige statistische Daten anzugeben. Folgende Tabelle (S. 474) bildet eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Autoritäten in Bezug auf die Ethnographie der turkmenischen Lande und daraus ist nicht schwierig zu ersehen, wie dieselben nicht nur in Bezug auf die Anzahl der turkmenischen Kibitken, sondern auch in Bezug auf die Namen der Stämme selbst wenig mit einander übereinstimmen.

Da Galkin nur die Gesammtziffer und keine Daten über die Stämme angiebt, liegt es auf der Hand, dass diese Ziffer sogar in dem Falle eine Hypothese ist, wenn er sie sich nicht selbst gebildet hat, sondern sie von den Turkmenen stammt, welche schwerlich wissen, wie stark — wenn auch nur annähernd — ihr Volk ist. Deshalb wäre es begründet, die Ziffer von Galkin zu verwerfen und anzunehmen, dass die Turkmenen ohngefähr 300,000 Kibitken zählen. Zieht man aber die Ausdehnung und die Fruchtbarkeit der kirgisischen und turkmenischen Steppen in Erwägung, so ist es wohl gestattet, auch an dieser Ziffer zu zweifeln, denn die Kirgisen sind trotz der grossen Dimensionen ihrer Steppen und ihrer verhältnissmässigen Fruchtbarkeit in allen Horden nicht über 1,300,000 Seelen stark. In Folge dessen erscheint die Zahl Vambery's: 196,500 Kibitken = 982,500 Seelen, am wahrscheinlichsten, um die Gesammtstärke des turkmenischen Volkes *) auszudrücken. Für diese Ziffer hat Vambery, welcher die Sprache der Eingeborenen kennt, in den Erkundigungen bei den Turkmenen selbst, mit welchen er in eine nähere und längere Verbindung als sonst irgend einer von den Reisenden kam, die Basis gefunden. Und wenn auch derselbe die Bemerkung macht, dass alle Angaben der Turkmenen von ihm um $^1/_3$

*) Sstebnizkii nimmt noch weniger an, denn er berechnet, dass die Jomuden im Ganzen 15,000, die Tekinzen 30,000 Kibitken stark sind.

Benennung der Stämme:	Nach Murawiew.	Nach Burnes.	Nach Kjat und Blaramberg.	Nach Sskrjabin und Rjabinin.	Nach Vambery.	Durchschnittsstärke
Jomuden . . . Kibitken	40,000	20,000	40,000	100,000	40,000	48,000
Gokleny?	40,000	9,000	40,000	40,000	12,000	28,000
Teke	50,000	40,000	50,000	100,000	60,000	60,000
Ssaryki	2,000	20,000	2,000	20,000	10,000	10,000
Ssalory	4,000	2,000	4,000	15,000	8,000	6,000
Ssakary (bei Vambery Kara-Turkmenen) . . .	2,000	2,000	2,000	3,000	1,500	2,100
Erssari	100,000	40,000	100,000	40,000	50,000	66,000
Aljeli (bei Murawiew und Blaramberg mit den Ui, Aimak und Kara-daschli zusammen)	80,000	—	80,000	70,000	3,000	58,250
Tschoudory (bei Murawiew, Burnes, Blaramberg und Sskrjabin mit den Buruntschuk zusammen, bei Vambery auch noch die Abdal, Igdyr, Jesssenli, Busatschi und Scheich)	8,000	8,000	8,000	25,000	12,000	12,200
Jemjeli	3,000	—	3,000	—	—	3,000
Abdal } werden bei Blaramberg und Sskrjabin von den Tschoudoren getrennt aufgezählt.	—	—	5,000	3,000	—	4,000
Igdyr	—	—	4,000	3,000	—	3,000
Busatschi	—	—	6,000	1,500	—	3,750
Arbatschi ?	—	—	—	2,000	—	2,000
Derwisch 40, Machtem 20, Schich 100, Arssari 50, Ik-muchodja 60, Auljali 400 und im Ganzen bei Karabugas und Balchansskii-Busen . . .	—	—	—	670	—	670
Summa:	329,000	141,000	344,170	422,000	196,500	308,570
und nach Galkin .						350,000

verringert wären, so führt er doch dafür den Grund an: die Turkmenen haben die Gewohnheit, aus Nationalstolz die Angaben über die Kibitken zu übertreiben. Um dem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen und die von Vambery und Sskrjabin angeführten Zahlen von den Stämmen, welche Vambery nicht nennt, zu berücksichtigen,

wollen wir die endgültige Durchschnittssumme der Turkmenen auf 200,000 Kibitken, d. h. auf 1,000,000 Seelen annehmen und dann zusehen, wie ihre Stämme in geographischer Beziehung, von Nordwesten beginnend, verbreitet sind.

a) Nördlich von Karabugas, auf Mangyschlak und längs der Küste nomadisiren wenige Bruchstücke der Stämme Igdyr, Tschoudory, Abdalla und Chodja, im Ganzen an 260 Kibitken. Die so spärliche Bevölkerung legt von dem vollständigen Wüstencharakter der Gegend jetzt Zeugniss ab; aus den zahlreichen Brunnen, die grösstentheils noch mit Steinen umlegt sind, muss man aber schliessen, dass noch nicht vor langer Zeit diese Gegenden gute Weideplätze boten.

b) Oestlich von den genannten Stämmen auf dem Usst-Urt, bis zum Aibugir und theilweise auf der Chiwa-Oase, bei den Städten Iljaly, Taschauss, Porssu, Kasawat und selbst Chodjeili und Kiptschak, d. h. am Amu-darja selbst, nomadisiren die Tschoudory zusammen mit den Abdalzen und Igdyrzen, sowie auch mit den Busatschen und Buruntschuken. In Chiwa nehmen diese Nomaden die Steppen zwischen den Kanälen ein, längs welchen sich die Aecker der Usbeken hinziehen.

c) In der Chiwa-Oase lebt ein Theil der Jomuden, nämlich die Kutschak-Tataren und Bairam-schali, welche sich in der Nähe der Stadt Kunja-Urgentsch und am Laudan aufhalten, sowie auch eine kleine Anzahl von Gokleny, die Erssary und Karadaschli, welche in der Nähe vom Amu-darja selbst bei den Städten Chodjeili und Kiptschak nomadisiren. Endlich die Arbatschi in der Nähe von Chiwa.

d) Auf der Balchansskii-Halbinsel ist die Zahl der Turkmenen eine sehr geringe: sie beträgt gewöhnlich 60 oder 70 Kibitken. Dafür hielten sich früher in den Balchansskischen Bergen viele auf, so dass — einschliesslich der Halbinsel Dardja, der Insel Tscheleken und des unteren Theiles des alten Laufes des Amu-darja — man noch im Jahre 1859 in der Umgebung des Balchansskii-Busens ohngefähr 3000 Kibitken zählen konnte, welche zu den Stämmen und Geschlechtern der Jesseuli, Ogurdjali, Scheich und Machtum, Erssari, Derwisch und Ikmu-chodja gehörten.

e) Südlich vom Balchansskii-Busen, längs der Küste bis selbst zum Flusse Kara-ssu an der Grenze Persiens, und im Innern des Landes am Atrek und Gjurgen auf 100 und mehr Werst leben die Jomuden, bei welchen viele Auls schon feste Plätze haben; so befinden sich z. B. am Selenyi-Hügel 50 Kibitken, in Tschikischljar, 15 Werst nördlich von Hassan-kuli, 200 Kibitken, am Atrek, 20 Werst von der Mündung, 300 Kibitken, am Sserebrjanyi-Hügel 500 Kibitken, bei Kara-Ssengir, Aschur-ade gegenüber, 300 Kibitken.

Viele Jomuden haben Aecker, andere von ihnen Fischereien; aber alle sind nicht abgeneigt, in dem persischen Gebiete oder auf dem benachbarten Meere zu rauben. Von den Jomuden, die in 4 Geschlechter, 29 Unterarten und noch in eine Menge anderer Zweige*) zerfallen, sind die Djafarbai, Atabai, Ogurdjali und Akturkmeny die bekanntesten und zahlreichsten. Unter ihnen giebt es einige kleine Stämme, welche von den Ur-Turkmenen für Zugezogene oder Pfleglinge angesehen werden, so z. B. die Sakkaly, Kjusseli, Burkat, Kjurd, Kudadja und andere.

f) Längs des Nordabhanges der Berge Kjurjan-dag und Kepetdag bis selbst an die Grenzen von Merw wohnen die Teke, das böseste Räubergesindel in der ganzen Transkasspischen Steppe. Sie theilen sich in genealogischer Beziehung in drei Hauptabtheilungen: die Utomisch, Bakschi und Tachtamysch, welche ihrerseits in eine Menge Unterarten**) zerfallen. Da sich die Hauptmasse der Tekinzen in der Nähe der Gebirge und theilweise in solchen selbst in den Schluchten aufhält, so haben sie hier regelrechte Ansiedelungen, deren Zahl im Jahre 1870 — auf Grund von eingezogenen Nachrichten — 59 betrug. Davon ist Kisyl-arwat, wie auch die übrigen, befestigt, von den Besitzern jetzt verlassen und 1870 von uns zerstört. Von den übrigen sind Karys und Asschabat, die Residenzen von zwei kleinen turkmenischen Chanen, die wichtigsten. Die Teke sind der Schrecken der Steppe; sie sind unternehmend und ziemlich tapfer; man kann aber sehr schwer zu ihnen gelangen, so dass ihre Bestrafung für Räubereien nicht immer weder von chiwesischer Seite, d. h. von Norden her, noch auch von Persien, von Süden aus möglich ist. Die Chiwesen haben es indessen einst versucht, sie niederzuwerfen, haben aber ungeheuere Verluste in Folge des schwierigen Marsches durch die Steppe davon getragen. Die Perser haben es allerdings noch nicht einmal versucht, sich in eine solche Unternehmung einzulassen, obwohl die Tekinzen alljährlich bei ihnen Räubereien verüben uud Leute rauben, um sie in die Sclaverei zu verkaufen. Erst in letzter Zeit ist ein Schritt gethan, die Teke zu bändigen, und dieses Mal von Westen her, durch unsere Truppen, welche diesem Raubgesindel eine Lection dadurch gegeben haben, dass sie ihnen einen grossen Verlust beibrachten, als sie sie

*) Sie sind bei Galkin aufgezählt.

**) Nach Galkin 100. Aber da bei Vambery, trotz der kleinen Anzahl (19) der aufgezählten Unterarten, Namen aufgeführt sind, die nicht bei Galkin vorkommen, so erscheint die genealogische Tabelle des Letzteren zweifelhaft, um so mehr, weil dort die Jussup, Kara-Jussup und Ak-Jussup, Kungur, Ak-Kungur, Kara-Kungur, Kjuktscha, Kara-Kjuktscha und Jer-Kjuktscha als besondere Gruppen aufgeführt sind; der Stamm Bagschy ist zwei Mal genannt.

von der Michailowsskischen Befestigung abschlugen und dann ihre eigene Befestigung Kisyl-arwat, 200 Werst von der Küste gelegen, zerstörten.

g) Die Gokleny sind der friedlichste und civilisirteste Stamm der Turkmenen; sie wohnen an den oberen Theilen des Gjurgen und Atrek, wo sie sich mit Ackerbau, Viehzucht und Gartenbau beschäftigen. Sie werden für Unterthanen von Persien gehalten und bestehen aus 10 Abtheilungen und fast 60 Unterarten. Die Abtheilungen *) sind: Tschakyr, Begdly, Kara-Balkan, Kyryk, Bajandyr, Gerkess, Jangan, Ssengrin und Ai-Derwisch.

h) Die Ssalory sind die südlichsten von den Turkmenen und leben am Murchab, nicht weit von Herat. Vambery hält sie für die ältesten von allen turkmenischen Stämmen, die sich schon durch Tapferkeit zur Zeit der Eroberungen der Araber auszeichneten. Noch vor nicht langer Zeit hatten sie eine schöne Niederlassung in der Stadt Merw; jetzt hat sie aber die Feindschaft mit den Teke geschwächt. Dieser Stamm zerfällt in drei Abtheilungen: Jalawadj, Karaman, Ala-Ajelegi und 11 Unterarten.

i) Die Ssaryki sind auch wegen ihrer Tapferkeit berühmt und haben auch in Folge der Feindschaft mit den Nachbarn an Zahl abgenommen. Sie nomadisiren an der unteren Murchab und berauben die Karawanen zwischen Chiwa und Herat. Vambery zählt fünf Abtheilungen: die Chorassanly, Biradj, Ssochty, Alascha, Hersegi und 21 Halbarten auf.

k) Noch östlicher nach Andkui hin leben die Kara-turkmeny oder Ssakary, der numerisch schwächste von den Hauptstämmen der Turkmenen und sehr räuberisch.

l) Nördlich von diesen und den Ssaryky, längs des Ufers des Amu-darja von Tschardjui bis nach Balch nomadisiren die Erssary, einer von den zahlreichsten und verhältnissmässig friedlichsten Stämmen. Vambery sagt, dass sie in 20 Unterarten zerfallen, während Galkin vier Abtheilungen und 16 Halbstämme aufzählt. Es sind Unterthanen des Emirs von Buchara.

Das sind die wichtigsten Einzelheiten über den Bestand und die Vertheilung des turkmenischen Volkes. Daraus ersieht man schon zum Theil sowohl die social-politische Organisation, das Wesen und den Charakter der Turkmenen; um sie aber genauer kennen zu lernen, muss noch Folgendes hinzugefügt werden.

Der politische Bau und die nationale Einheit. Mit Ausnahme der Gokleny und Erssary, die mehr oder weniger fingirte

*) Nach Vambery; nach Bode nur 9 und nach Galkin sogar nur 7. Letzterer führt aber 2 Abtheilungen zu 7 Stämmen an, deren jede neue Namen umfasst und deshalb zweifelhaft erscheint.

Unterthanen von Persien und Buchara sind, einer kleinen Anzahl von Turkmenen auf Mangyschlak, die uns Abgaben zahlen, und wenigen Bewohnern der Chiwa-Oase, dem Beherrscher von Chowaresm unterthan, sind alle übrigen Turkmenen vollständig unabhängig und haben dazu keine eigentliche Regierung, so dass man ihr Land mit Recht ein Reich nennen kann, wo nur der eigene Wille regiert. Nur Reichthum, Fähigkeiten und besonders Gewandtheit bei den Ueberfällen und Räubereien verleihen bei ihnen gewissen Persönlichkeiten, welche gewöhnlich Akssakalen heissen und sich sogar bisweilen den Titel Chan geben, Einfluss. Uebrigens werden diese Aeltesten oder Herrscher der einzelnen Stämme, Unterarten und Auls nur so lange von dem Volke geduldet und geachtet, so lange sie sich von aussergewöhnlichen Anforderungen und unangenehmen Anordnungen fernhalten, dann aber sind die Turkmenen nach ihren eigenen Worten — »ein Volk ohne Oberhaupt, das auch nicht nöthig ist, denn Jeder ist sich selbst Herr«. Der Einfluss der Akssakalen ist so unbedeutend, dass die feierlichen Versprechungen, welche von ihnen im Namen des Volkes anderen Leuten gegeben sind, nichts bedeuten, wenn nicht jeder der ihm untergeordneten Leute bei der Erfüllung des gegebenen Versprechens seinen eigenen Vortheil sieht.

Als Verbindung zwischen den einzelnen turkmenischen Auls und Stämmen dient die Ueberlieferung über die gemeinsame Herkunft, die gemeinsame Sprache, Religion und die gemeinsamen Gebräuche. Jeder Turkmene weiss von Kindheit an, zu welchem Stamme, welcher Abtheilung und Unterart er gehört und wodurch seine Stammesgenossen sich im ganzen Volke berühmt gemacht haben. Jeder erkennt in den gegenseitigen Beziehungen allein die Herrschaft des Usus — des »Deba« — an. Alle glauben an den Koran nach der Auslegung der Sunniten und verehren die Leute, welche sich selbst der Religion geweiht haben, d. h. die Mullas, Chodjas und Derwische.

Die Beziehungen zu den Fremden. Der Fremde ist in den Augen der Turkmenen überhaupt ein rechtliches Opfer, und erscheint er reich genug und wehrlos, so ist sein Schicksal: Beraubung. Der christliche Fremde ist ausserdem noch ein Ungläubiger, ein Gjaur, dessen Verfolgung der Koran bestimmt, der in diesem Falle gerade dem moralischen Standpunkte seiner Bekenner passt. Ein Schiit ist in den Augen der Turkmenen eine gesetzmässige Beute, um beraubt zu werden, obgleich auch die Sunniten selbst von der Gefahr, in dasselbe Unglück zu gerathen, nicht ausgenommen sind. Aus allen diesen Gründen ist die persönliche Sicherheit des Fremden nirgends so wenig gewahrt als in Turkmenien. In den Fällen, wo die Turkmenen einen Fremden nicht

berauben können, ist es ihr Bestreben, möglichst viel Geld von ihm beim Handel zu nehmen oder möglichst viel Geschenke von ihm zu erbetteln oder endlich ihn zu bestehlen. Achtung geniessen nur die Fremden, welche mächtig, gut bewaffnet und fähig sind, Furcht einzuflössen. Dem entsprechend verkehren die Turkmenen nur mit den Russen *) mit einer gewissen Achtung; die Chiwesen lieben sie nicht und die Perser verachten sie, ohne dabei auch nur eine einzige günstige Gelegenheit, die einen wie die anderen zu berauben oder zu bestehlen, vorbeigehen zu lassen. Unsere Turkmenen auf Mangyschlak zahlen eine kleine Kibitken-Steuer (1 Rubel 50 Kopeken pro Jurte), sind der Behörde ziemlich gehorsam, wenn deren Befehle nicht gerade direct ihren Interessen entgegen sind; aber sie sind sehr unzuverlässig als Unterthanen. Die Gokleny sind nicht bessere Unterthanen Irans, und wenn die inmitten ihrer Länder erbaute persische Befestigung, die Feindschaft mit den Nachbarn, den Teke und Jomuden, welche sie zwingt, sich auf Persien zu stützen, nicht wäre, so würden sie dasselbe in demselben Maasse bedrohen, wie auch die letzteren beiden Stämme. Die Erssari sind anscheinend etwas mehr dem Einflusse ihres offiziellen Beherrschers, des Emirs von Buchara, unterworfen; aber dieser Einfluss erstreckt sich nur auf die dem Amu-darja zunächst gelegene Gegend. Was die chiwesischen Turkmenen betrifft, so sind sie, wenn auch Unterthanen dieses Chanats, doch für das Land sehr gefährlich, wie die häufigen Aufstände bewiesen haben, wobei selbst die oberste Gewalt über Chowaresm mehr als einmal in die Hände der nomadisirenden Barbaren überging. Dafür verhalten sich auch die Chiwesen ihnen gegenüber sehr streng, und die dem Chan unterthanen Turkmenen sowie auch alle ankommenden turkmenischen Handelsleute sind zum Vortheil der Kasse des Chans mit hohen Steuern belegt. Uebrigens bedient Chiwa sich oft derselben, indem es sie gegen seine Feinde schickt; und jedenfalls sind die Turkmenen in dem Chanat Chiwa fast ihre eigenen Herren; man steht mit ihnen in Abrechnung, weil sie den Ueberschuss des Ackerbaues in Chiwa und der Handarbeiten aufkaufen. Als die Russen in den transkasspischen Steppen erschienen, liess es sich der Chan von Chiwa besonders angelegen sein, die Jomuden, Teke und andere Turkmenen an sich zu fesseln und gegen uns aufzuwiegeln, ohne übrigens einen grossen Erfolg damit zu erzielen.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes. Bei der Besprechung der natürlichen Productivität Turkmeniens erwähnten

*) Die Details über die Beziehungen der Turkmenen zu Russland, sowohl in materieller wie auch in politischer Beziehung, folgen weiter unten.

wir seinen wirthschaftlichen Zustand, welcher mit Recht ein äusserst armer genannt werden kann. In der That, das ganze Vermögen eines Turkmenen besteht gewöhnlich: 1) aus einer Filzjurte oder Kibitke mit einigen dünnen, zum Ausbreiten bestimmten Filzstücken; 2) aus einer billigen Kleidung und Geschirr (Kessel, Theetöpfen und Tassen), die sich leicht verpacken lassen und in einem Packen transportirt werden; 3) aus einem oder zwei Kameelen zum Transport dieser Sachen; 4) aus einem oder zwei Pferden, auf welchen der Herr der Familie selbst reitet, und 5) aus einigen Hammeln mit grober Wolle ohne Fettschwanz. Bei den Ackerbauern kommen noch einige schlechte Ackergeräthschaften hinzu; in diesem Falle haben sie aber gewöhnlich keine Kameele. Der ganze Werth der Habe einer nomadisirenden Turkmenen-Familie beträgt nicht mehr als 200—220 Rubel und nur die Fischer längs der Küste haben bisweilen Kähne von grösserem Werthe. Dafür haben sie aber gar kein Vieh. Wohlhabender sind die Ackerbauer, wo eine gute Bewässerung vorhanden ist, z. B. am Gjurgen, wo Erndten von 50—60 Korn vorkommen; aber auch hier macht sich die Beackerung selten bezahlt trotz folgender Preise:

1 Pud Reis		1 Rub.	— Kop.
1 „ Weizen	. . .	— „	70 „
1 „ Gerste	. . .	— „	25 „

Was den Handel mit Fremden betrifft, so haben die Turkmenen Erdöl, Salz und Fische, welche an der Küste des Kasspischen Meeres gewonnen werden, Pferde (Argamaks) und etwas anderes Vieh, was man in der Steppe zieht, ausgenommen, gar nichts zum Verkaufe. *) Deshalb sind die sogenannten »Aussichten auf einen Handel mit ihnen« mehr oder weniger Träume von Leuten, die mit der Sachlage nicht bekannt sind und sich mehr durch politische als wirthschaftliche Erwägungen bestimmen lassen. Der Exporthandel der Turkmenen an dem Kasspischen Meere beschränkt sich in der That auf

Erdöl . . .	125,000 Pud	für	40,000 Rub.
Salz	170,000 „	„	85,000 „
Fische . . .	450,000 „	„	500,000 „

Eingeführt werden hauptsächlich Manufactur-Waaren, die bei den Händlern, deren es sehr wenige giebt und die deshalb keine Konkurrenz kennen, sehr theuer im Preise stehen. Von uns gehen

*) Die unbedeutende Quantität von Seide und Baumwolle kann wohl unberücksichtigt bleiben.

am meisten Metallwaaren (Geschirr, Messer) und Gewebe dorthin; aus Persien Teppiche, Reis, Holz zu Kähnen und Kähne*) selbst; aus Chiwa Kleidung und Getreide. Der Handelserlös der Turkmenen von ihrer Erwerbsthätigkeit am Kasspischen Meere nimmt von Jahr zu Jahr ab, denn der Fischfang kommt immer mehr und mehr in die Hände unserer Unternehmer, welche jetzt auch danach streben, die Erdölproduction an sich zu bringen.

Die geistige und moralische Entwickelung. Fähigkeiten fehlen den Turkmenen nicht, sie sind aber auf die unwürdigsten Dinge, wie auf Raub, Diebstahl und Rachsucht, gerichtet, und trotzdem, dass die Turkmenen eifrige Verehrer der Mullas und des Korans sind, so mildert das doch ihre Moral nicht. In geistiger Beziehung ist das Volk vollständig roh; nur einige von den wohlhabenderen und entwickelteren Aeltesten — wie z. B. des früher auf Tscheleken wohnenden Kiat-aga — begreifen den Vortheil, die Jugend zu unterrichten; selten folgt man aber diesem Beispiele. Deshalb bleiben die Turkmenen in dem mannigfachsten Aberglauben versunken, welcher nur durch das Licht der Wissenschaft zerstreut werden kann.

In moralischer Beziehung verdient — von dem militair-politischen Gesichtspunkte aus — der bei ihnen bestehende Gebrauch der Stammesrache, welche die Quelle von steten Zwistigkeiten ist, besondere Beachtung. Die Turkmenen haben hierbei aber andere Regeln, wie z. B. die kaukasischen Gorzen. Der Mörder wird bei ihnen oft nur dadurch bestraft, dass er aus dem Stamme gestossen wird; aber dann findet derselbe nirgends eine Zuflucht und es bleibt ihm nichts anderes übrig, als in der Steppe als ein Mensch, »an welchem Blut ist«, herumzuirren. Es versteht sich von selbst, dass die Tödtung während eines Ueberfalles nicht als ein Mord gilt und sogar im Gegentheil ein Anrecht auf die Achtung der Landsleute verleiht.

Die Bewaffnung und Taktik der Turkmenen. Jeder Turkmene hat eine Lanze und einen Säbel; viele haben auch noch ausserdem Feuerwaffen, allerdings von schlechter Qualität; alle sind im Gefechte beritten. Während sich die Gelegenheiten, mit einem Feinde zusammenzustossen, fast nur bei Ueberfällen und Räubereien bieten, so ist die erste würdige Eigenschaft eines turkmenischen Reiters, ein unermüdliches Pferd zu besitzen und selbst ausdauernd zu sein. In dieser Beziehung lassen die Turkmenen nichts zu wünschen übrig, denn nicht selten legen sie Hunderte von Werst durch eine vollständige Hungersteppe zurück. Dann sind sie,

*) Die am Kasspi wohnenden Turkmenen haben etwa 500 Kähne; einige derselben können eine Last von 1000 Pud tragen.

wie alle Asiaten, ausserordentlich feurig und verwegen bei dem ersten Anprall auf den Feind; wenn sie aber sehen, dass die Sache schlecht steht, so ziehen sie sich eiligst zurück, indem sie die Flucht vor einem ungleichen Gegner für keine Schande halten. Eine besondere Taktik haben sie nicht, die Vorsichtsmaassregeln ausgenommen, welche darin bestehen, dass man Reiter zum Patrouilliren vorpoussirt. Wenn der Feind aufgesucht ist und die Kräfte es angezeigt sein lassen, so stürzt sich der turkmenische Haufe ohne jede Ordnung und Formation auf ihn und sucht zu dem Train zu gelangen, wo es möglicher Weise etwas zum Rauben giebt. Der Kampf mit den Turkmenen kann nicht lange dauern: im Falle eines Erfolges nehmen sie die geschlagenen Feinde gefangen und rauben ihre Habe; im Falle eines Misserfolges jagen sie eilends davon und zerstreuen sich. Eine gute dauerhafte Infanterie mit gezogenen Gewehren und einer kleinen Anzahl von Geschützen oder Raketen, welche auf die Nomaden eine ungeheure moralische Wirkung haben, ist die beste Truppenart gegen sie. Kavallerie kann selten einen ernsten Erfolg haben, wenn sie nicht die Auls überfällt. Bei den Infanterie-Detachements genügt es, nur so viel Kavallerie zu haben, wie für die Patrouillen und die Bedeckung der Kameele unbedingt nothwendig ist; überflüssige Kavalleristen würden nur das Detachement oder die Karawane durch den Transport der Verpflegung für die Pferde belästigen, denn in dem grössten Theile der turkmenischen Steppen giebt es eine solche überhaupt nicht.

Die kleinen Festungen der Turkmenen-Teke sind nach asiatischer Art gewöhnliche Quadrate mit Bastionen aus Schanzkörben und an den Thoren befindlichen Thürmen aus Thon und zum Theil massiv. Streng genommen würden sie eine ziemlich lange Belagerung aushalten und besonders einem Sturme widerstehen können, denn sie sind gut profilirt; da aber die Turkmenen selten über genügende Vorräthe an Verpflegung, Pulver und Geschosse verfügen, und das Artillerie-Feuer sehr fürchten, so genügen natürlich einige Stunden um die stärkste Festung derselben fast ohne jeden Verlust zu nehmen. Die kleine Festung Kisyl-Arwat, welche etwa 1000 Schritt im Umkreise hatte, wurde von den Tekinzen sogar schon verlassen, ehe unser Detachement sich ihr noch im Jahre 1870 genähert hatte: in solchem Maasse waren die Turkmenen davon überzeugt, dass sie vor unserem Geschütze nicht Stand halten würde.

Alle anderen Seiten des Turkmenischen Wesens können, da sie keine directe Beziehung zu der Beurtheilung ihrer politischen und militairischen Bedeutung haben, hier übergangen werden, um so mehr, da sie — nach der Eigenartigkeit des Steppen-Lebens — fast dieselben wie bei den Kirgisen und anderen Nomaden Mittel-Asiens sind.

Perser finden sich in bedeutender Anzahl in allen turkmenischen Auls als Gefangene, die bisweilen auf ihren Loskauf oder Verkauf warten, bisweilen ein für alle Mal Sclaven geworden sind. Alljährlich werden aus Chorassan und der Umgegend von Astrabad durch die Räuberhorden, besonders durch die Jomuden, Teke und Ssaloren einige Hundert, ja vielleicht auch Tausende von Persern, welche sie noch an der Küste des Kasspischen Meeres rauben, in die Gefangenschaft geführt. Ihr Schicksal ist ein äusserst trauriges. Diejenigen, welche man nicht nach Chiwa, wo bisweilen der Preis für einen persischen Sclaven (kisyl-basch) auf 25 Rubel Silber fiel, vertreiben kann, bleiben in den Nomadenlagern, um verschiedene schwere Arbeiten zu verrichten. Und wenn man sie zu Hirten bestimmt, durchschneidet man ihnen die Sehnen an den Fersen, um ihre Flucht zu verhindern. Gefangene Perser trifft man auch bei den Fischereien bei Hassan-kuli, in der Chiwa-Bucht etc., sowie auch bei dem Ausbeuten von Erdöl und Salz auf der Insel Tscheleken, und nicht immer wünschen sie von dieser Thätigkeit nach Hause zurückzukehren, wahrscheinlich weil die Lebensverhältnisse in Persien selbst schwierig sind.

Russen befinden sich jetzt an drei Punkten des westlichen Küstengeländes von Turkmenien, nämlich: im Fort Alexandrowssk, in Krassnowodssk und auf Aschur-ade. Folgender Abriss wird die Art und Weise ihrer Niederlassung auf dem Ostufer des Kasspi und ihre Beziehungen zu der turkmenischen Bevölkerung klar legen.

Russland trat mit den Turkmenen unter Peter dem Grossen in Verbindung. Noch im Jahre 1713 boten sie ihre Mitwirkung an, um die Länder am Amu-darja, wo Peter bekanntlich Gold zu finden hoffte, in Besitz zu nehmen. Bald darauf erklärte sich der Chan Ajuk der Kalmüken, welcher vordem die Turkmenen mit Gewalt unterworfen hatte, sogar als Unterthan Russlands, und das trug viel zu dem Erfolge der Unternehmungen des Fürsten Bekowitsch-Tscherkasski auf der Ostküste des Kasspischen Meeres bei, wo er zwei Festungen: an der Alexander-bai und auf der Krassnowodsskischen Landzunge anlegte. Die Turkmenen wirkten bei der Etablirung dieser ersten russischen Niederlassungen in ihrem Lande mit, lieferten Bekowitsch Transportmittel etc.; nach dem unglücklichen Feldzuge in Chiwa (1717) wurden aber beide Festungen von uns verlassen.

Im Jahre 1745 bewarben sich die Turkmenen von Neuem darum, russische Unterthanen zu werden. Deputirte von den sechs Stämmen, welche auf Mangyschlak nomadisirten, reisten zu diesem Zwecke nach Petersburg, wobei sie um die Anlage einer russischen Befestigung in ihrem Gebiete baten. Diese Bitte blieb aber ohne Folge,

denn um diese Zeit beraubten die Turkmenen eins von unsern Schiffen, die zu ihnen Verpflegungsvorräthe gebracht hatten.

Im Jahre 1767 fanden aus Anlass der Erneuerung der Idee der Turkmenen Unterthanen zu werden, und irgend einen Punkt an der Ostküste des Kasspi in Besitz zu nehmen, Verhandlungen in dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten statt, welches zu folgendem denkwürdigen Schlusse kam: »Russland hat keinen Vortheil davon, die Turkmenen unter seinen Schutz zu nehmen, noch weniger sie als Unterthanen anzuerkennen; denn dieses Volk, von Natur wild und räuberisch, sucht unter der Art von Botmässigkeit nur Unterstützung an Lebensbedürfnissen. Es giebt kein Mittel, mit ihnen einen wohlorganisirten Handel zu führen, denn sie machen es sich zur Aufgabe, die Kaufleute zu berauben und zu tödten oder sie in schwere Gefangenschaft zu bringen. Das einzige Mittel, dieses ungestüme Volk zu unterwerfen, würde die Errichtung einer Festung irgend wo am Ufer des Kasspischen Meeres sein. Aber die seit dem Jahre 1744 zu wiederholten Malen erfolglos angestellten Versuche, einen dazu günstigen Ort aufzufinden, die sehr grossen Hindernisse, welche die Turkmenen diesen entgegengestellt haben und endlich die Nachrichten, welche in letzter Zeit durch den Ingenieur Ladyjensskii mitgetheilt sind, zeigen, dass der Mangel an Wasser an dem ganzen Ostufer des Kasspischen Meeres ein unüberwindliches Hinderniss für die Aufführung und Existenz einer russischen Befestigung dort ist.«

Im Jahre 1798 baten die Turkmenen auf Mangyschlak von neuem, bei ihnen ein befestigtes Waaren-Depot, am Tjup-Karagan, anzulegen; obwohl ihre Bitte von dem Gouverneur von Asstrachan, Arschenewsskii, unterstützt wurde, gab man dieser Angelegenheit doch weiter keine Folge.

Im Jahre 1802 wiederholten sie ihr Gesuch und erklärten sich selbst als Unterthanen Russlands. Am 16. Mai 1803 endlich wurde dem Stamme Abdala die Allerhöchste Urkunde gegeben, dass er unter den Schutz der russischen Macht aufgenommen sei. Gleich darauf wurde auch dem Oberkommandirenden in Grusien, dem Fürsten Zizianow, zu erwägen aufgegeben: auf welche Weise die von den Bewohnern von Mangyschlak erbetene Befestigung gebaut, welcher Art sie sein solle, und was für eine Garnison man in ihr halten müsse. Nach Beurtheilung der Verhältnisse befahl man, einen Entwurf und Anschlag zu machen; in Folge dessen wurde der Ingenieur-Lieutenant Laschkarew nach dem Ostufer des Kasspischen Meeres kommandirt, und dann beabsichtigte auch der Fürst Zizianow selbst, sich dorthin zu begeben. Da er das aber nicht ausführen konnte, wurde die Angelegenheit dem General-Major Felkersam übertragen, welcher fand, dass man an der Mündung der Emba und am Tjup-

Karagan Befestigungen anlegen müsse, wozu er 250,000 Rubel forderte. Im Jahre 1808 wurde dem neuen Oberkommandirenden in Grusien, dem Grafen Gulowitsch der Befehl zur Ausführung gegeben; es wurde ihm aber anheim gestellt, die Zeit nach seinem Ermessen je nach den Umständen zu wählen.

Im Jahre 1811 kam nach Asstrachan eine Deputation von den Tschaudoren, welche, 2300 Familien stark, baten, sie in den Unterthanenverband Russlands aufzunehmen und ihnen zu gestatten, sich in den Asstrachanschen Steppen niederzulassen. Dasselbe erbaten gleich darauf auch noch 3600 Familien von Turkmenen verschiedener Stämme; da sie aber fürchteten durch die jetzigen Länder der Adajewsskischen Kirgisen zu ziehen, und es nöthig gewesen wäre, sie mit den Heerden per Schiff zu transportiren, so blieb das Gesuch ohne Folge, um so mehr, da die Bittsteller selbst sich schnell anders besannen und nur die Protection Russlands, ohne auf die andere Seite des Meeres überzusiedeln, wünschten.

Im Jahre 1813 schickte, während unseres Krieges mit Persien, ein gewisser Sultan-Chan zum Oberkommandirenden in Grusien, dem General Rtischtschew, Hussein-chan und den in der Folge bekannten Kiat-bek als Deputirte, mit der Mittheilung, dass auch die Turkmenen sich gegen die Perser gerüstet und als Anfang die ganze Umgegend von Asstrabad verwüstet hätten. Diese Gesandten trafen aber den Oberkommandirenden in dem Gjulistansskischen Lager gerade zu der Zeit, als er den Friedensvertrag mit Abul-Hussein-Chan, den Bevollmächtigten des persischen Hofes, schloss. Abul-Hussein, wohl wissend, wie sehr die Turkmenen, von Russland unterstützt, für sein Vaterland gefährlich werden können, bestand darauf, dass unsere Regierung in keinerlei Beziehungen zu ihnen treten sollte. Der General Rtischtschew stimmte dem bei, beschenkte die turkmenischen Gesandten anständig und schickte sie zurück. Das turkmenische Volk war, nach der Angabe von Murawjew, über diesen Misserfolg sehr erbittert.

Das waren die Beziehungen Russlands zu Turkmenien im Laufe der ersten hundert Jahre ihres Bestehens. Man kann sagen, dass im Verlaufe dieser hundert Jahre die Turkmenen ausschliesslich selbst — und nicht selten als nach einer Gnade — danach strebten, dass sich Russen unter ihnen niederliessen, welche einerseits ihnen Alles liefern, was ihr armes Vaterland zum Unterhalt und zur Kleidung nicht producirt, und andererseits unter ihnen die Ordnung kraft ihrer moralischen Autorität aufrecht erhalten könnten. Jetzt kommt die Periode, wo — im Gegentheil — die Russen sich am Ostufer des Kasspi zu befestigen suchen, und mehr oder weniger auf den Widerstand der Turkmenen stossen. Der erste, übrigens sehr glückliche, Schritt in diesem Sinne wurde von dem General Jermolow

gethan, welcher 1819 den Major Ponomarew und den Kapitain Murawjew nach dem Ostufer des Kasspischen Meeres absandte; dem ersteren wurde aufgegeben, freundschaftliche Beziehungen mit den Küsten-Turkmenen anzuknüpfen, und dem anderen ausserdem nach Chiwa vorzudringen, um sich mit diesem Lande und mit ganz Turkmenien bekannt zu machen. Diese Repräsentanten Russlands wurden von den Turkmenen sehr freundschaftlich aufgenommen; Murawjew durchzog zwei Mal unbehelligt die Turkmenische Steppe zwischen Chiwa und dem Balchansskii-Busen, und brachte auf dem Rückwege einen Bevollmächtigten der Turkmenen, Kiat-bek, mit, welcher von neuem die Bitte vortrug, seine Vollmachtgeber in den russischen Unterthanenverband aufzunehmen. Einem solchen günstigen Anfange entsprechend, fasste unsere Regierung den Entschluss, eine feste Ansiedelung an dem Ostufer des Kasspischen Meeres zu gründen; zum zweiten Male wurde Murawjew 1821 dorthin geschickt und bekam den Auftrag, einen günstigen Punkt für eine Befestigung aufzusuchen, und unter verschiedenen Ausgaben für die Expedition wurden auch 10,000 Rubel zu Geschenken für die Turkmenen-Jomuden bestimmt, »um sie Russland geneigt zu erhalten.«

Murawjew rekognoscirte dies Mal nicht nur den Balchansskii-Busen, wo er eine Stelle auf der Krassnowodsskischen Landzunge aussuchte, sondern drang auch in die Balchansskischen Berge vor, welche er als eine Gegend empfahl, die sich am meisten zur Anlage eines umfangreichen Wohnortes eigne, wo, seiner Meinung nach, mit der Zeit ausgedehnte Verbindungen mit allen benachbarten Turkmenen entstehen könnten. Die Gegend des Karabugas und Kenderlinsski-Busens konnte er, der späten Jahreszeit halber, nicht rekognosciren.

Der Nachfolger von Jermolow, der General Passkjewitsch, wünschte seinerseits sich den Turkmenen zu nähern; aber dieses Mal war nicht mehr von der Gründung einer russischen Befestigung, deren Anlage und Unterhaltung man anscheinend mit Unkosten verknüpft fand, sondern nur von der Eröffnung und Anbahnung von Handelsverbindungen die Rede. Zu dem Ende ging 1830 der Jessaul Lalajew zu den Turkmenen; es wurde ihm anfangs aufgetragen, unter Mitwirkung von Kiat-bek, die Verhältnisse der Turkmenen ordentlich zu erkunden, und dann, als er meldete, dass bei den letzteren alles in guter Ordnung, keine inneren Unruhen vorhanden seien, einige turkmenische Aelteste nach Tifliss einzuladen, um über den Handel Verabredungen zu treffen. Was die Folgen von diesem allem waren, ist nicht bekannt, denn auch der Graf Passkjewitsch wurde bald aus dem Kaukasus abberufen.

Im Jahre 1832 rüstete der Militair-Gouverneur von Orenburg, Graf Ssuchtelen, eine Expedition zur Rekognoscirung des nord-östlichen

Ufergeländes des Kasspischen Meeres aus, wo unsere Fischer Schutz verlangten, und wo man es für möglich hielt, Handelsverbindungen mit Chiwa über den Usst-Urt anzuknüpfen. Das Resultat dieser Expedition war die Gründung der Befestigung Nowo-Alexandrowssk unmittelbar an dem Punkte, wo der Meerbusen Mertwyi-Kultuk in das Kasspische Meer tritt, im Jahre 1833. Es war dies unsere erste Niederlassung an der Ostküste des Kasspi, wenn auch noch nicht in Turkmenien; aber der Versuch war kein glücklicher, weil das Terrain für die Befestigung schlecht gewählt war. Erstens war es so ungesund, dass die Sterblichkeit unter den Truppen der Garnison schnell erschreckliche Dimensionen annahm; zweitens war die anliegende Gegend der unfruchtbare Usst-Urt, welcher an und für sich nicht nur nichts hervorbringt, sondern auch die Verbindungen mit fruchtbaren Ländern, von welchen übrigens in der ganzen Aral-Kasspi-Gegend nur Chiwa allein einen solchen Namen verdient, verhindert. Drittens war der Hafen der Befestigung so seicht, dass grosse Seeschiffe auf zehn, zwanzig Werst vor Anker gehen und den ganzen Transport erst auf Boote und dann auf kleine Kähne umladen mussten, um ihn an Land zu bringen. In Folge dessen wurde 1835 eine neue Expedition zur genaueren Erforschung der ganzen Ostküste des Kasspischen Meeres von der Bucht von Astrabad bis zum Kap Tjup-Karagan ausgerüstet. An dieser Expedition nahm unter dem Kommando von Karelin der Kapitain Blaramberg Theil, welcher auch eine eingehende Beschreibung aller bemerkenswerthen Gegenden der turkmenischen Küste: der Inseln, der Buchten, der Berge etc., zusammengestellt hat. Gleichzeitig wurde von Karelin der Grund zum Handel mit den Turkmenen gelegt, und Nachrichten über die Production ihres Landes gesammelt. In Folge von Intriguen hatte Mir-Bahirow, ein Perser aus Asstrachan, das Monopol für die Fischereien an der Südostküste des Kasspischen Meeres zum grössten Nachtheile sowohl für die Turkmenen, wie auch für die russischen Industriellen erhalten. Karelin schob einen der letzteren, Herassimow, vor und brachte überhaupt die Turkmenen in nähere Verbindung mit den Russen, trotzdem dass das Gouvernement von Asstrachan, das Mir-Bahirow unter seinen Schutz genommen hatte, dem entgegen war. In Bezug auf die Aufsuchung eines zu einer Niederlassung geeigneten Punktes wurde von der Expedition berichtet, dass, mit Ausnahme des Persien zugehörigen Busens von Asstrabad, nur der Sserebrjanyi-Kügel, die Insel Ogurtschinsskii, die Balchansskii-Bucht und Tjup-Haragan als einigermaassen günstig angesehen werden könnten.

Im Jahre 1837 erschien von neuem eine Deputation der Turkmenen in der Befestigung Nowo-Alexandrowsskoje mit der Bitte um Schutz und Protection, wobei die Bittsteller erklärten, dass sie sich schon von 1710 ab als russische Unterthanen betrachteten, aber

noch beständig von Chiwa abhängig wären und bedrückt würden. Im Jahre 1840 wünschten auch die Jomuden, unter russischen Schutz zu treten, trotzdem dass der bei ihnen sehr einflussreiche Kiat-aga kürzlich vom Schah von Persien zum Chan gemacht worden war. Endlich im Jahre 1856 bewarben sich die Turkmenen in der Umgegend der Alexander-Bai um die Gründung eines befestigten Punktes bei ihnen, welchen sie selbst zu bauen erklärten: die Verlegung des Forts Nowo-Alexandrowssk nach Tjup-Karagan, in Folge dessen auf Mangyschlak verhältnissmässig Ruhe geschaffen wurde, hat ihnen augenscheinlich dazu als Anlass gedient.

Im Jahre 1858 unterzog die Regierung die Frage über die Ansiedelung der Ostküste des Kasspischen Meeres einer allseitigen Beurtheilung, und da die vorhandenen Nachrichten über das Land, besonders über die Balchansskischen Berge und über die Küstenbewohner, noch immer unzureichend erschienen, so beschloss man, eine grosse Rekognoscirungs-Expedition abzusenden, welche dann auch im Jahre 1859 unter dem Kommando des Obersten Dandewil zu Stande kam. Dieselbe hatte nördlich vom Balchansskii-Busen einen vollständigen Erfolg, d. h. zu den schon vorhandenen Aufnahmen auf dem Usst-Urt und Mangyschlak fügte sie noch die Aufnahme von Karabugas und seiner Umgegend hinzu; an dem Hauptpunkte aber, an der Balchansskii-Bucht, war sie der Hinterlist der Turkmenen halber, welche die Packthiere von dort forttrieben, und es so unmöglich wurde, die Balchansskischen Berge und den untern Theil des ausgetrockneten Amu-darja zu rekognosciren, missglückt. Nichts desto weniger brachten die von der Expedition gesammelten Nachrichten die Regierung zu der Ueberzeugung, dass der einzige Punkt an der Südhälfte des Kasspischen Meeres, wo eine Ansiedelung im Lande der Turkmenen gegründet werden könnte, die Krassnowodsskische Bucht*) sei, von wo die Verbindung mit den Turkmenen und mit Russland über Baku nicht schwer sein werde. Die Entwickelung unserer Fischerei an der turkmenischen Küste und die Beachtung, welche in den letzten Jahren die Erdöl-Ausbeute auf Tscheleken gewann, riefen endlich den Entschluss hervor, die Krassnowodsskische Befestigung anzulegen, während die hinterlistige Haltung von Chiwa sogar dazu zwang, ihren Bau zu beschleunigen, und die Expedition anstatt im Frühjahr 1870 schon im Herbst 1869 abzusenden. So entstand die zweite, in historischer Beziehung aber die

*) Karelin behauptete 1835, und vom allgemein-politischen Standpunkte aus nicht ohne Grund, dass als der beste Punkt für eine Befestigung der Sserebrjanyi-Hügel, d. h. die Mündung des Gjurgen angesehen werden müsse. Die Turkmenen schlugen ihn selbst im Jahre 1859 zum Eigenthum der Russen zu einer Factorei und Befestigung vor.

fünfte russische Niederlassung an der Ostküste des Kasspi. Und da alle früheren Nachrichten über die Balchansskischen Berge zu der Annahme veranlassten, dass eine Anlage dort noch mehr Nutzen bringen würde, als in Krassnowodssk selbst, so wurden im Frühjahr 1870 versuchsweise Tasch-Arwat mit zwei Zwischenpunkten, den Michailowsskischen und Mulla-kari-Posten besetzt. Im Herbste desselben Jahres hatten wir uns schon soweit an der Balchansskii-Bucht festgesetzt, dass wir schon über 200 Werst nach Osten in das Land der Tekinzen nach Kisyl-Arwat marschirten, während in dem folgenden Jahre zwei Rekognoscirungen in der Richtung auf Ssary-Kamysch stattfanden. Dann wurden die Balchansskischen Berge, als unfruchtbar und von der Küste entfernt, verlassen, und dagegen zum Hauptaufenthaltspunkte des transkasspischen Militair-Detachements vorläufig Tschikischljar, an der Mündung des Atrek gelegen, gemacht. Nachdem dasselbe seine Bestimmung, d. h. als Ausgangspunkt für einige Rekognoscirungen in dem südlichen Turkmenien zu dienen, erfüllt hatte, wurde es wieder beim Beginn der chiwesischen Expedition im Jahre 1873 von uns verlassen.

Somit haben jetzt die Russen in diesen Gegenden Turkmeniens auf Mangyschlak in Krassnowodssk und auf der Insel Aschur-ade in der Bucht von Astrabad festen Fuss gefasst. Wenn auch die letztere Oertlichkeit in Persien liegt, so hat sie doch directe Beziehung zu Turkmenien, denn der Zweck der dort befindlichen Marinestation besteht in der Deckung der ganzen südöstlichen Küste des Kasspischen Meeres gegen die Räubereien der Turkmenen. Die Bedeutung der Marinestation auf Aschur-ade ist eine solche, dass ohne Erlaubnissschein des Kommandos derselben nicht ein einziger turkmenischer Kahn es wagt, bei dem Fischfange zu erscheinen und noch weniger in die Bucht von Astrabad zu kommen, um mit den Persern zu handeln. Wenn der Seeraub an der Küste Turkmeniens noch nicht vollständig aufgehört hat, so liegt der Hauptgrund in dem Schilfe, das den Strand an dem unteren Kara-ssu, Gjurgen und in der Bucht Hassan-kuli bedeckt, wo sich die kleinen Kähne der Räuber vollständig gegen die Blicke der sie suchenden Segel- und Ruderfahrzeuge decken können.

Was nun den Einfluss betrifft, welchen die russischen Ansiedelungen in Turkmenien auf dessen Bevölkerung zeigen, so lässt sich darüber Folgendes sagen. Das Fort A l e x a n d r o w s s k i i mit der in der Nähe liegenden Stanize Nikolajewsskaja (mit 240 Seelen) bildet eine Fischerei-Station und einen Markt für den Handel mit den Kirgisen des Mangyschlakschen Amtsbezirkes. Im Jahre 1872 wurden über 350,000 Rubel bei der Versendung umgesetzt; $^1/_4$ davon kam auf die Ausfuhr von Fischen, Häuten, Steinkohlen etc. nach Asstrachan; die Einfuhr-Artikel repräsentirten dieselbe Summe,

350,000 Rubel, und bestanden vorzugsweise in Mehl, Geschirr etc. bis zum Heu, Stroh und Holz. Das Fort ist der Aufenthaltsort für das Mangyschlaksche Detachement, das von Zeit zu Zeit Kommandos in die benachbarte Steppe entsendet; als Ausgangspunkt für eine Operation gegen Chiwa kann es aber seiner Entfernung halber nicht dienen und im Jahre 1873 wurde ihm in dieser Beziehung die Kenderlinsskii-Bucht, wo ein guter Ankerplatz sich befindet und von wo die Entfernung bis Chiwa um ganze 200 Werst geringer ist, vorgezogen.

Krassnowodssk besteht erst so kurze Zeit, dass sich über seine Bedeutung für die Einführung einer russischen Civilisation und des politischen Einflusses in Turkmenien nichts Bestimmtes sagen lässt. Folgende Zahlen aus dem Rechenschaftsberichte des Agenten des Finanzministeriums für 6 Monate 1870—1871 können übrigens einen gewissen Begriff über seine derzeitige Handels-Bedeutung geben:

Eingeführt wurde für den inneren Verbrauch, d. h. nicht für die Ausfuhr nach Turkmenien, sondern für den Verkauf an Ort und Stelle

Zucker, Thee, Lichte, Seife u. dgl.	für	15,000	Rubel.
Ellenwaaren	„	3,850	„
Kaukasischer Wein	„	2,000	„
Russischer Wein	„	300	„
Getreide	„	6,100	„
in Summa aus Russland		27,750	Rubel.
Aus Persien: Früchte	für	300	Rubel.
Aus Turkmenien: Fische, Wild, Arbusen	„	570	„
in Summa		28,620	Rubel.

Ausgeführt wurde:

Nach Persien: Salz	für	1,535	Rubel.
„ Russland: Fuchspelze, Schaffelle, Federn	„	1,000	„
in Summa		2,535	Rubel.

Durchgeführt wurde:

Aus Chiwa nach Russland: Seidenwaaren	für	8,000	Rubel.
Aus Asstrachan nach Chiwa: Manufactur-Waaren	„	1,000	„

Ausserdem wurden nach der benachbarten Insel Tschelecken für dieselbe Zeit vom October 1870

bis März 1871, verschiedene Waaren: Ellenwaaren, Getreide und andere, transportirt . . . „ 5,500 Rubel
Von der Insel Tscheleken wurde nach Krassnowodssk gebracht: Erdöl „ 225 „

Der ganze Waarenumsatz beträgt somit 46,000 Rubel.

Mit dem Handel im Innern haben sich 14 Kaufleute und unter ihnen 16 Agenten befasst. Zum Frühjahr 1871 hatten sie fast alle ständige Unterkunftsräume aus Ziegelsteinen oder aus Balken. Ausser dem Handel mit Fischen und Fellen hat der übrige nur den Zweck, die Truppen zu versorgen. Ein krassnowodsskischer Kaufmann ging übrigens an den Gjurgen, um dort Vogelfedern und Felle aufzukaufen, ein anderer legte in Krassnowodssk selbst eine Fabrik an, um aus dem Tschelekenschen Erdöl, das von den Turkmenen gewonnen und herangeschafft wird, Petroleum herzustellen. Krassnowodssk besteht jetzt aus einer Befestigung und Vorstadt, in welcher sich unter anderm eine Moschee befindet.

Ueber Aschur-ade kann man sagen, dass es für Turkmenien nur die Bedeutung eines Beobachtungspostens hat. Seine Handelsbedeutung besteht hauptsächlich in den Verbindungen mit Persien. Uebrigens ist es auch für die russische Fischerei an der turkmenischen Küste keine unwichtige Station.

Militairischer Ueberblick.

Die vorhergehende Auseinandersetzung der topographischen, ethnographischen, wirthschaftlichen und politischen Daten lässt folgende in strategischer Beziehung wichtige Schlüsse ziehen:

1) Auf der ganzen Länge des turkmenischen Abschnittes unserer Reichsgrenze haben wir hinter uns das uns gehörige Meer und vor uns eine unfruchtbare und von barbarischen Nomaden bevölkerte Steppe. Wenn somit unsere ersten offensiven Schritte durch den Transport alles Nöthigen auf dem Meere erleichtert sind, so wird jeder folgende immer schwerer und schwerer werden, je mehr man in die Steppe eindringt, welche streng genommen — so weit die Geschichte reicht — zu keiner Zeit, wenigstens nicht auf lange und nicht dauerhaft, unterworfen wurde. Dagegen möchte die Vertheidigung der Küstenstrecke im Osten vom Kasspi sehr leicht sein und keine besondere Belastung des Staates durch Verbrauch von Leuten und Geld verlangen.

2) Erkennt man das Land am Gjurgen und am linken Ufer des Atrek als persisches Gebiet an, so bleibt in ganz Turkmenien

keine Oase, welche als Operationsziel dienen könnte, d. h. als eine solche Gegend, wo man Ansiedelungen anzulegen und mit den dort vorhandenen Mitteln eine für die vollständige Bändigung der Turkmenen ausreichende Kriegsmacht zu erhalten zuversichtlich hoffen könnte. Eine Ausnahme, und doch nur in geringem Grade, können die am Fusse des Kepet-dag liegenden Strecken sein, aber nur in demselben Sinne, wie z. B. das Karatau-Gebirge in der Transtschuischen Steppe, d. h. die Truppen können längs derselben ohne besondere Entbehrungen, besonders im Frühjahr und Herbst, kurze Märsche machen.

3) Trotz der bedeutenden Länge der jetzigen Grenze, d. h. der Ostküste des Kasspischen Meeres, ist die Verwaltung aller Kriegsmittel dort, so lange sie nicht vom Meere entfernt sind, sehr leicht und verlangt nach dem Charakter der Gegend keine starke Centralbehörde an Ort und Stelle, denn die Dirigirung der kleinen Abtheilungen und ihre Versorgung mit allem Nöthigen kann durch Behörden geschehen, welche auf der Westseite des Meeres sich aufhalten und über alles Material an Mannschaften und Sachen verfügen. Um aber Verzögerungen in der Uebermittelung der Befehle zu vermeiden und um besonders einen einheitlichen Charakter der Anordnungen den Turkmenen gegenüber zu beobachten, wäre es übrigens nicht unvortheilhaft, einen einzigen gemeinsamen Kommandeur der transkasspischen Linie mit einem Verwaltungsmittelpunkt in Kenderli oder Krassnowodssk, dem sowohl die Land- wie auch die Seemacht, welche die Küste sichern, unterstellt wären, zu haben.

4) Die Detachements, welche sich jetzt an dem Ostufer des Kasspischen Meeres befinden, gehören verschiedenen Truppentheilen des Kaukasischen Bezirks an. Es unterliegt keinem Zweifel, dass man sie möglichst bald durch Lokal-Kommandos, welche von den Kaukasischen Regimentern getrennt sind, ersetzen muss. Es wird das sowohl in administrativer wie auch in taktischer Beziehung rationell sein, denn der Charakter, welchen ein Krieg in Turkmenien haben kann, ist nicht ganz derselbe wie der eines Krieges im Kaukasus und erfordert eine spezielle Erfahrung und Ausbildung der Truppen, so dass man billiger Weise behaupten kann, dass für diesen Krieg orenburger und turkmenische Linien-Bataillone geeigneter sind, trotzdem dass sie keine solche berühmte Kriegserfahrung haben wie die kaukasische Armee.

5) Die ärmliche Natur des transkasspischen Landes lässt nich bezweifeln, dass wir niemals im Stande sein werden, dort eine grosse Anzahl von Truppen zu halten; das ist aber auch nicht nöthig. Bei dem jetzigen Zustande der Turkmenen, welche schlecht bewaffnet, in gegen einander feindlich gesinnte Stämme getheilt und unfähig sind, zu gehorsamen, bei der Unmöglichkeit, sich in grosse Massen

zu vereinigen, werden wir es niemals nicht nur in politischer, sondern auch — wegen Mangels an Verpflegungsmitteln — in eigentlich taktischer Beziehung mit sehr grossen Horden zu thun bekommen. Und wenn diese Nothwendigkeit an uns heranträte, um so besser für uns, denn um so entscheidender würde der Sieg sein. Ein Detachement zu 2000 Mann mit Artillerie könnte ganz Turkmenien ungestraft durchziehen, wenn man leicht Wasser, Feuerung und Futter für das Vieh beschaffen könnte, für den ganzen Marsch keine Verpflegungsbedürfnisse mitzunehmen und keine Sorge für die Kameele, deren Zusammentreibung und Hütung nicht wenig Mühe macht, zu haben brauchte. Dass die überlegtesten Unternehmungen in der turkmenischen Steppe durch den Mangel an Kameelen parallysirt werden können, hat die Erfahrung des Jahres 1871 gelehrt, wo nur ausnahmweise Verhältnisse es möglich machten, aus der schwierigen Lage hinauszukommen.

6) Als Kriegstheater nach der Seite Chiwas hin kann der turkmenische Grenzabschnitt überhaupt nur ein grosses, sehr schwer zu überwindendes Hinderniss für uns und eine starke Deckung für die Chiwesen genannt werden. Ein kleines Detachement kann allerdings durch die Steppe bis nach Chiwa selbst geführt werden, wie das Jahr 1873 gezeigt hat; ein solches Detachement kann aber nicht ein selbstständiges Expeditions-Corps gegen das Chanat Chiwa, sondern nur ein Hülfs-Corps für die Truppen des Turkesstanschen und Orenburger Bezirks bilden. Die Erfahrung des Jahres 1873 beweist auch, dass man mit einer bedeutenden Masse von Truppen die Steppe nur durch den Usst-Urt von der Kenderlinsski-Bucht aus, aber nicht die Sandsteppe von Tschikischljar aus passiren kann. Auf der letzten Strasse bietet, abgesehen von der Schwierigkeit, Kameele zu bekommen und zu unterhalten, der Boden selbst, auf welchem die Märsche im höchsten Grade schwierig sind, die grössten Unbequemlichkeiten; und die Nothwendigkeit, einen Theil der Truppen auf den Etappen zurückzulassen, kann das Detachement bis zu einem solchen Grade schwächen, dass selbst ein Angriff auf die Turkmenen unverständig wäre.

7) Die Transportmittel bestehen in Turkmenien aus Kameelen, Pferden und zum Theil aus Eseln; sie sind überhaupt weniger zahlreich als in den Kirgisen-Steppen und eine Ansammlung derselben ist nur möglich, wenn mit den Turkmenen gute Beziehungen bestehen. Sonst kann man, um Kameele zusammenzubringen, zu Gewaltmaassregeln gezwungen sein, welche dann fähig wären, den russischen Namen in ganz Turkmenien in Misskredit zu bringen.

8) In Folge der Eigenthümlichkeit des Klimas, des äusserst heissen Sommers und kalten Winters, müssen die Truppen eine spezielle Sommer- und Winterkleidung haben. Auf dem Marsche ist

es vortheilhaft, Norton'sche Brunnen, und unter den Verpflegungsmitteln Thee zu haben, ohne übrigens den Branntwein besonders im Winter und Herbst, um die schädlichen Einflüsse der kalten Nächte zu vermeiden, auszuschliessen. Gedörrtes Fleisch und Kohl, Konserven in Blechbüchsen und überhaupt Vorräthe jeder Art, die dem Verderben nicht ausgesetzt sind, — sind die erste Bedingung für Märsche in Turkmenien. Dazu muss man noch Hafer, Gerste und gepresstes Heu für die Pferde hinzufügen.

9) In Folge der grossen Kosten irgend welcher Gebäude auf allen von uns besetzten Punkten, ist es ganz gut möglich einen bedeutenden Theil derselben durch Filz-Kibitken, welche die Turkmenen dort anfertigen, oder welche aus den Asstrachan-Steppen herbeigeschafft werden, zu ersetzen.

Ein bedeutender Theil dieser Schlussfolgerungen hat auch schon seine thatsächliche Anwendung bei der Besetzung der verschiedenen Oertlichkeiten an der Ostküste des Kasspischen Meeres gefunden; von einigen hat man sich anscheinend noch nicht allgemein überzeugen können. Folgende kurze Nachrichten über die Transkasspischen Detachements werden zeigen, was in Bezug auf unsere Festsetzung jenseits des Kasspi geschehen ist.

Das Mangyschlaksche Detachement, aus Infanterie und Kasaken bestehend, liegt im Fort Alexandronowssk, wo man als Wohnräume und Depots hölzerne und massive Gebäude hat und von wo aus ein Theil desselben über Kenderli nach Chiwa dirigirt wurde.

Das Krassnowodsskische Detachement, aus Infanterie Artillerie, Kasaken und Sappeuren, einem Handwerks- und Hospital-Kommando bestehend, befindet sich in Krassnowodssk, wo es in der Befestigung ordentliche Unterkunftsräume hat.

Die Marinestation auf der Insel Aschur-ade besteht aus einer Reihe von Bauten, die theils zu Wohnungen für die Beamten und Händler, theils auch für die Niederlage verschiedener Gegenstände dienen. Hier giebt es sogar eine Kirche. Die auf der Station diensthuenden Schiffe, liegen gewöhnlich auf der Rhede südöstlich von der Insel im Busen von Asstrabad; der Ausladepunkt, wo Ruderfahrzeuge gehalten werden, befindet sich an dem südöstlichen Theile der Insel. Die Stärke der Kreuzer-Flotille und Kommandos ist wechselnd.

Alle diese Truppen erhalten jede Art von Ausrüstung aus Russland, nämlich aus Asstrachan, Petrowssk und Baku, mittels der Dampfschiff-Gesellschaft, »Kawkas und Merkurii«, mit welcher die Regierung einen Kontract über die Fahrten, über die Transportkosten, die Anzahl der Schiffe etc. geschlossen hat. Eine Ausnahme machen gewisse Verpflegungsgenstände auf Aschur-ade, welche man in Persien ankauft. An allen Punkten der Ostküste des Kass-

pischen Meeres nördlich von Aschur-ade giebt es an Ort und Stelle auch Fleisch, vorzugsweise Hammelfleisch, Arbusen, während alles übrige, Heu und Holz nicht ausgenommen, von Astrachan oder vom Kaukasus her transportirt wird. In Folge dessen kommt der Unterhalt der Detachements sehr theuer zu stehen.

Quellen:

Murawjew: Reise nach Chiwa und Turkmenien 1819 (russ.).

Burnes: Reise nach Buchara, 1834.

Blaramberg: Journal der Expedition im Jahre 1835 nach dem Ostufer des Kasspischen Meeres (Sap. der Russ. Geogr. Ges.) (russ.).

Karelin: Manuscripte, die sich auf dieselbe Expedition beziehen.

Felkner: Geognostischer Abriss der Ostküste des Kasspischen Meeres 1836.

Abbot: Narrative of a Journey from Herat to Khiva 1843.

Iwanin: Reise nach der Halbinsel Mangyschlak (Vaterländische Berichte 1849).

Bode: Ueber die Turkmenenstämme, die Jomuden und Goklenen (Sap. der Russ. Geogr. Ges.) (russ.).

Dandewil: Handschriftliche Dokumente über die Expedition im Jahre 1859.

Galkin: Ethnographische Materialien in Betreff des Orenburger Landes und im Speziellen ein Aufsatz über die Turkmenen (russ.).

Vambery: Reise nach Chiwa und Buchara 1863.

Jwaschinzew, Ulsskii und Puschtschin: Arbeiten, die Erforschung des Kasspischen Meeres betreffend, welche theils selbstständig, theils in den Sap. der Russ. Geogr. Ges. und im Marine-Sammler publicirt sind (russ.).

Lenz: Ueber den früheren Lauf des Amu-darja — Sap. der Russ. Geogr. Ges. (russ.).

Sstebnizkii: Bemerkungen über Turkmenien 1871, und verschiedene Aufsätze in den Isw. der Kauk. Abth. der Russ. Geogr. Ges. (russ.).

Sskobelew: Beschreibung der Route von Krasnowodssk nach Chiwa in den Isw. der Russ. Geogr. Ges. 1872. Die Isw. der Kauk. Abth. der Russ. Geogr. Ges. pro 1872 Nr. 3, wo die von Markosow passirten Routen beschrieben sind (russ.).

Linewitsch: Nachrichten über Mangyschlak.
Manuscripte von Alexiäjew, Grafen Kutaissow, Sstoliätow und anderen, sowie auch die offiziellen Acten in Betreff der transkasspischen Angelegenheiten aus der Asiatischen Abtheilung des Hauptstabes.
Karten: des Orenburger Landes, 50 Werst auf 1 Zoll, publicirt 1872; und die Aufnahmen von Iwanin, Rjabinin, Alexiäjew, Blaramberg, Jwaschinzow, Sstebnizkii, Sskobelew, Markosow und anderen.

Anlage.

Verzeichnisse der astronomisch bestimmten Punkte.

Auf der Insel Ssachalin.

Die Beobachtungen und Berechnungen sind von Krusenstern und Horner ausgeführt:

	nörd. Br.	östl. v. Ferro.
1. Kap Jelissawet	54° 24′	160° 23′
2. „ Marija	54 18	159 54
3. „ Lewenschtern	54 3	160 49
4. „ Klokatschew	53 40	160 44
5. „ Golowatschew	53 30	159 31
6. „ Wjursst	52 52	160 54
7. „ Otmelei	52 33	160 51
8. „ Pesstschanyi	51 53	160 50
9. „ Delil-de-lja-Kroier	51 0	161 20
10. „ Ratmanow	50 48	161 30
11. „ Rymnik	50 12	161 40
12. „ Bellingsshausen	49 35	162 2
13. Mündung des Poronai-Flusses	49 15	160 40
14. Kap Ssoimonow	48 52,5	160 39
15. „ Terpiänija	48 52	162 23
16. Nordöstlicher Rand der Tjulenei-Bank	48 36	162 10
17. Südwestlicher „ „ „	48 28	161 48
18. Kap Dalrimpl	48 21	160 28
19. „ Mulowsskii	47 58	160 22
20. „ Ssenjawin	47 16,5	160 37
21. „ Tonin	46 50	161 11
22. Japanische Factorei an der Aniwa-Bai	46 41	160 32
23. Kap Lewenorn	46 23	161 18
24. Insel Moneron	46 8	158 51

	nördl. Br.	östl. v. Ferro.
25. Kap Aniwa	46° 2′	161° 8′
26. „ Krilon	45 54	159 36
27. Opassnosstj-Felsen	45 47	159 47

Bestimmungen von Raschkow und Sstarizkii:

28. Posten Dui	50 50	159 46
29. „ Ssertunai	49 30	159 49
30. Kap Tokori-chokka	48 40	159 33
31. Posten Kussunai	47 59	159 53
32. Hafen Bussssc in der Aniwa-Bai	46 29	160 59
33. Insel Moneron, ausserhalb Ssachalins . .	46 15	158 56
34. Kap Krilon	45 54	159 46

In dem Primorsskischen Abschnitte.

	nördl. Br.	östl v. Ferro.
1. Nikolajewssk	53° 8′	158°25′
2. Kap Lasarew	52 13	159 10
3. De-Kastri-Bucht	51 28	158 29
4. Kaiser-Hafen	49 1	157 57
5. Ssjuffren-Bucht	47	?
6. Ternai-Bucht	45	?
7. Ausfluss des Ssungatschi aus dem Chankai	45 3	150 34
8. Dorf Ssituchu	44 59	151 11
9. Dobichu-Mündung	44 53	151 11
10. Plantagen am Djumtais	44 42	151 19
11. Zweite Nyntu-Mündung	44 39	151 42
12. Waldimir-Bucht	43 55	153 10
13. Olga-Bucht	43 44	152 46
14. Insel Riätschnoi, Mündung des Ssuifun . .	43 17	149 23
15. Insel Sskrebzow	43 13	149 35
16. Kap Pesstschanyi	43 11	149 26
17. Chongon-Mündung	43 7	151 58
18. Wladiwosstok	43 6	149 36
19. Tokarewsskii-Kap	43 5	149 32
20. Nowik-Bucht	43 4	149 30
21. Insel Sskryplew	43 2	149 39
22. „ Kasakewitsch	42 59	149 27
23. „ Popow, südliches Ende	42 55	149 26
24. „ Sstriälok-Strasse	42 55	150 3
25. Matwiäjew-Kap (Preobrajenija-Bucht) . .	42 54	151 31
26. Werchowsskii-Insel	42 52	149 25
27. Kap Brjussa	42 52	149 10
28. Usspenija-Bucht	42 50	151 7

		nörd. Br.	östl. v. Ferro.
29.	Jeltuchina-Insel	42°49′	149°14′
30.	Nachodka, nordwestliches Ufer	42 48	150 32
31.	Insel Asskold, nördliches Ende	42 47	150 1
32.	Wrangel-Bucht	42 44	150 42
33.	Hildebrant-Insel	42 41	148 57
34.	Poworotnoi-Kap	42 40	150 43
35.	Possjet-Bucht	42 40	148 25
36.	Hamow-Kap	42 34	148 50
37.	Tumen-ula-Mündung	42 17	148 16

Am Amur und Ussuri.

		nörd. Br.	östl. v. Ferro.
1.	Mündung der Kupura in die Seja	54°44′	148°18′
2.	Am Ilikan, Brjanta-Bassin	54 44	143 59
3.	Mündung der Ussman in die Tandy	54 43	141 39
4.	In der Nähe der Tok-Mündung	54 41	146 25
5.	Am Flusse Mynmychakan	54 38	145 51
6.	Mündung des Flusses Mynmycha	54 38	145 35
7.	Am Unacha-Flusse	54 33	144 47
8.	Zusammenfluss der Utugei und Brjanta	54 32	145 7
9.	Tipeta-Jurte am Dji-Flusse	54 31	147 40
10.	Am Nebenflusse des Arga-Flusses	54 30	148 40
11.	Der Smiäinaja Berg am Amur	54 5	143 13
12.	Am Nebenflusse der Amasar	53 43	139 52
13.	Amur 5 Werst oberhalb der Mündung der Oldoi	53 30	141 3
14.	Mündung Sstriälotschnyi-Wache	53 19	139 30
15.	Dorf Maho, am Amur	53 13	157 53
16.	Felsen Malaja Nadjejda	53 11	142 58
17.	Nikolajewssk	53 8	158 25
18.	Dorf Tyr	52 55	157 29
19.	Inkansskische Kapelle	52 51	149 36
20.	Dorf Nowo-Michailowsskoje	52 36	157 55
21.	Am Amur nahe dem Onon	52 14	143 59
22.	Am oberen Laufe der Ssilindja	52 2	148 24
23.	In der Nähe von Kogga, am Amur	51 54	144 13
24.	Dorf Kadi	51 53	158 7
25.	Stadt Mariinssk	51 42	157 52
26.	Zusammenfluss der beiden Arme der Bureja	51 39	151 57
27.	Stanize Kumarsskaja	51 35	144 40
28.	Dorf Erri, am Amur	51 23	156 35
29.	„ Totcho, am Amur	51 5	156 7
30.	Bureinsskische Kapelle	50 50	150 31
31.	Blahowiäschtschenssk	50 15	145 16

	nördl. Br.		südl. v. Ferro.	
32. Kap Mai, am Amur	49	52	154	25
33. Stanize Sskobelzyna, Mündung der Bureja .	49	25	147	17
34. Dorf Dole, am Amur	49	25	154	12
35. Am Amur, südwestlich von der Bureja . .	49	22	147	43
36. Stanize Kassatkina	48	58	147	48
37. Ukssumi-Berg	48	52	153	37
38. Chabarowka	48	28	152	47
39. Der Stanize Kasakewitscha gegenüber . .	48	16	152	22
40. Stanize Lugowaja	48	16	151	42
41. Sselgako	48	9	151	16
42. Oktor-Berg	48	7	150	54
43. Mündung der Toon-Bira	48	2	152	19
44. Dorf Dyrke	48	10	150	33
45. Stanize Michailo-Ssemenowsskaja	47	56	150	36
46. Mündung der Choro in den Ussuri . . .	47	49	152	25
47. „ des Ssungari	47	42	150	12
48. Stanize Dobraja	47	42	149	24
49. „ Budogowsskaja	47	37	152	25
50. „ Schapschinsskaja	47	6	151	57
51. Mündung der Bikina	46	50	151	47
52. „ „ Zifaku	46	20	151	47
53. „ „ Nimanj	45	58	151	23
54. „ „ Ssungatschi	45	34	151	6
55. Zweite Wache am Ssungatschi	45	28	150	53
56. Felsen zwischen Harmaja und Kurmaja . .	45	15	151	12
57. Dritte Wache am Ssungatschi	45	12	150	50
58. Ausfluss des Ssungatschi aus dem Chankai	45	3	150	34
59. Dorf Ssituchu	44	59	151	11
60. Mündung der Dobichu	44	53	151	11

In der Mantschjurei.

Bestimmungen der Jesuiten im XVIII. Jahrhundert:

	nördl. Br.		östl. v. Ferro.	
1. Ulussu-modon am Amur	51°	22′	144°	28′
2. Ssachaljan-ula-choton	50	1	145	4
3. Mergen	49	12	142	38
4. Kamnika-kjamun	48	41	142	32
5. Edu-haschan.	48	10	149	42
6. Chaitschju-haschan.	47	59	152	50
7. Tschefi-haschan	47	49	150	16
8. Zizikar.	48	24	141	32
9. Aomili-haschan	47	23	149	32

	nörd. Br.	östl. v. Ferro.
10. Mochoro-baschan	47 19	148 45
11. Indamu-haschan	46 53	148 18
12. Tschol-choton	46 40	140 41
13. Niman-haschan	45 55	141 49
14. Nuschu-haschan	45 48	143 57
15. Bedune-choton	45 46	142 37
16. Tschjulgei, am Ussuri	44 47	152 5
17. Dabuku-kinka, südl. Ufer	44 33	150 39
18. Ninguta	44 24	147 21
19. Tschjulgei-ssulfunsskii	44 1	150 1
20. Boroto-haschan	43 48	139 55
21. Girin-ula-choton	43 47	144 29
22. Ausfluss Chutschi-Biry	43 31	147 20
23. Tschjulgei-choton	43 20	149 13
24. Chongto-choton	42 54	147 41
25. Chara-pai-schan	42 18	138 8
26. Tegu-haschan	41 56	142 53
27. Mukden	41 50	142 17
28. Inden (Ssin-zin)	41 44	142 40
29. Banse-choton	41 29	143 12
30. Ssin-tjan-zse	41 16	139 18
31. Nju-tschuan	41 0	140 18
32. Fyn-chuan-tschen	40 30	141 50
33. Kuluschan-haschan	40 5	141 33
34. Kin-tschjeu	39 0	139 33
Neuere Bestimmungen:		
35. Urow-Mündung in die Argunj	52 12	138 24
36. Argunsskoje	51 34	137 42
37. Ssan-ssin	46 19	147 16
38. Punkt am Ssungari	45 42	144 1
39. Der Ssungari in der Nähe des Nonni	45 21	142 27
40. Der Ssungari 35 Werst nördlich Girin	44 7	144 21

In Transbaikalien und Chalka.

	nördl. Br.	östl. v. Ferro.
1. Dorf Ukyrsskoje	52°32′	129° 2′
2. Nördliche Mündung der Sselenga	52 24	124 13
3. Dorf Schigajewa	52 11	124 7
4. Stanize Schakschinsskaja	52 8	130 20
5. Stadt Tschita	52 1	131 10
6. Possolsskii-Kloster	52 1	123 49
7. Stadt Nertschinssk	51 58	134 15

		nörd. Br.		östl. v. Ferro.	
8.	Stadt Werchneudinssk	51	49	125	15
9.	Stanize Tunkinsskaja	51	45	120	13
10.	Dorf Kultuk	51	43	121	25
11.	Nilowa Pusstynj (einsam gelegenes Kloster)	51	41	119	21
12.	Dorf Schelopugino	51	39	135	13
13.	Mündung der Perejemnaja in den Baikal .	51	35	122	50
14.	Stanize Chara-murin	51	29	122	2
15.	Petrowsskii Sawod	51	16	126	31
16.	Stadt Nowo-Sselenginssk	51	5	124	18
17.	Alexandrowsskii Rudnik (Grube)	50	55	135	36
18.	Stanize Tschindantsskaja	50	35	133	5
19.	Dorf Toreisskoje	50	32	122	30
20.	„ Usst-Iliisskoje	50	24	131	23
21.	Stadt Troizkossawssk	50	22	124	6
22.	Dorf Djindinsskoje.	49	56	125	40
23.	Wache Abagaitu	49	34	135	31
24.	Buron-chan-alin	49	36	122	43
25.	Wache Kyrinsskii	49	34	129	38
26.	Zusammenfluss der Eke mit der Sselenga .	49	27	121	43
27.	Mündung des Keruljun	48	50	134	51
28.	Südlicher Punkt Kulun-omo	48	47	134	54
29.	Am Kerulen No. 1	48	33	134	11
30.	Baissiri Buritu	48	24	120	34
31.	Boro Bira	48	23	124	6
32.	Am Kerulen No. 3	48	25	133	6
33.	Ulan-Bulak	48	23	135	14
34.	Mündung der Tene-bira in den Kerulen .	48	12	126	43
35.	Am Kerulen No. 2	48	8	133	20
36.	Kirssa alin	48	8	125	51
37.	Apnan alin	48	7	121	20
38.	Para-choton	48	5	131	16
39.	Am Kerulen No. 4	48	4	132	6
40.	Urga	47	55	124	21
41.	Kerume-omo	47	52	130	4
42.	Chan-alin	47	49	124	0
43.	Nalaicha.	47	47	124	58
44.	Ekure-chalcha	47	37	128	50
45.	Dalalcho-Kara-Balhassun	47	32	120	44
46.	Südlicher Punkt am Kalka-bira	47	29	137	6
47.	Schanschatu	47	20	124	45
48.	Dano-alin	47	7	127	30
49.	Erdeni-tschjao	46	58?	121	0?
50.	Hiltegentai	46	54	126	55
51.	Bain-chara	46	31	125	35

Im Altai-Ssajansskischen Abschnitte.

Früher bekannte Punkte:

		nördl. Br.	östl. v. Ferro.
1.	Atschinssk	56° 16′	108° 10′
2.	Kansk	56 12	113 19
3.	Krassnojarssk	56 1	108 10
4.	Punkt an der Mana	55 15	111 42
5.	Nijneudinssk	54 55	116 41
6.	Punkt an der Schenscha	54 25	112 14
7.	Punkt an der oberen Kan	54 18	113 8
8.	„ „ „ „ Birjussa	54 4	114 59
9.	Ssaratowa Berg	53 47	106 45
10.	Kusnezk	53 46	104 53
11.	Udinsskische Wache	53 45	114 42
12.	Minussinssk	53 42	109 24
13.	Punkt bei Ssoruk	53 28	114 35
14.	Zarewo-Nikolajewsskii	53 13	106 40
15.	Osnatschennoe	53 4	109 9
16.	Taschtypsskii Vorposten	52 47	107 38
17.	Okinsskische Wache	52 42	117 14
18.	Punkt am Jissuk	52 37	113 53
19.	Mineralquelle an der Tarpa	52 35	116 18
20.	Punkt an der Schibita	52 21	115 55
21.	Grube Alibera	52 21	118 22
22.	Kuren der Urjançhen am Bei-kchem	52 20	113 46
23.	Am Uss unterhalb Ulugbasch	52 19	110 37
24.	Irkutssk	52 16	121 56
25.	Jurten an der Tarcha	52 15	118 19
26.	Norinchoroisskische Wache	52 6	117 56
27.	Mündung der Kemtschik in den Jenissei	51 44	109 43
28.	Kultuk	51 43	121 25
29.	Nilowa-Kloster	51 41	119 21
30.	Buron-chan-alin	49 36	123 43
31.	Baisiri-buritu	48 24	120 34
32.	Apkan-alin	48 7	121 20
33.	Erdeni-tschjao	46 57	121 0
34.	Keku-omo	46 24	118 29
35.	Dorf Ulan-chutschjir	46 15	104 52
36.	„ Ket-chobok	46 25	104 46
37.	„ Narin-chobok	46 25	104 13
38.	Stanize am Berge Chabtak	45 —	109 41

Bestimmungen von Miroschnitschenko im Jahre 1869:

39.	Schabin-dabaga, Grenzpfahl	52 12	108 6

		nördl. Br.		östl. v. Ferro.	
40.	Tscherlany-Fluss	52	8	108	4
41.	Quelle des Flusses Usun-ssu	51	42	107	36
42.	Ildugom	51	29	107	14
43.	Fl. Alasch, unweit der Mündung der Tschultscha	51	15	107	12
44.	Tschulyschman an „ „ „ „	51	6	105	43
45.	Kemtschik dem Berge Boschtu gegenüber	50	55	107	15
46.	Baschkauss an der Mündung der Ugagan	50	37	105	40
47.	Ost-Ende des Djuwlu-kul-Sees	50	28	107	26
48.	West-Ende des Kendykty-kul-Sees	50	23	107	22
49.	Fl. Bekon-bren bei Tschegetei	50	3	107	32
50.	Kosch-Agatsch am Tschu-Flusse	49	59	106	19
51.	Ehemaliges Piket Jusstyd	49	56	107	0
52.	Chinesisches Piket am Kak-nor	49	36	106	56
53.	Chinesische Wache Ssuok	49	25	106	40
54.	Uebergang Ulan-daba, Pfahl	49	17	105	26
55.	Zusammenfluss der Ukok mit Alana	49	17	105	7
56.	Buchtarma bei der Mündung der Tschernowa	49	12	103	24
57.	Ehemaliges Piket Tschingisstai	49	11	103	34
58.	Uljassutai, am Iljaijassu	47	46	114	22

Im Tschjungarischen Abschnitte.

		nördl. Br.		östl. v. Ferro.	
1.	Ssemipalatinssk	50°	24′	97°	56′
2.	Usst-Kamenogorssk	49	57	100	19
3.	Usst-Buchtarma	49	36	101	14
4.	Weiler Bukascha, am Arkat	49	0	97	57
5.	Kokbekty	48	45	100	4
6.	Ssart-tau, Fuss des Berges	48	42	102	66
7.	Marka-kul, Ausfluss der Koldjir	48	41	103	8
8.	Djalpak kain, am Takyr	48	26	102	33
9.	Mündung der Bala-Koldjir in die Koldjir	48	25	102	47
10.	Jeremina-Rybalka am Irtysch	48	20	101	12
11.	Ausfluss der Irtysch aus dem Saissan	48	14	101	3
12.	Grab Akmulla am Saissan	48	12	101	12
13.	Kly, West-Ende des Saissan	48	12	100	46*
14.	Graphit-Grube Baltatarak	48	6	98	42
15.	Am Saissan, zwischen den Kaps Woltsch und Ultarakssk	48	4	101	5
16.	Djalalam-tjube	48	0	101	42
17.	Golyi am Saissan	47	59	101	22
18.	Ak-tjube am Schwarzen Irtysch	47	57	102	41
19.	Ssergiopol	47	56	98	1
20.	Mündung des Schwarzen Irtysch	47	52	101	52

	nördl. Br.	östl. v. Ferro.
21. Tschilikty, an der Theilung der beiden Irtysch-Arme	47°50′	102°15′
22. Mittleres Ajagussskisches Piket	47 50	97 38
23. Urotschischtsche Oitschilik	47 32	100 35
24. Baty, Wache am Irtysch (aufgeh.)	48 57	101 32
25. Karakolsskisches Piket	47 27	98 46
26. Gipfel des Berges Ssary-tologa	47 22	100 33
27. Zusammenfluss der Terss-airyk mit der Kandy	47 17	101 40
28. Ssary-tscheku, Berg am Chabar	47 13	100 38
29. Zusammenfluss der Kandy-ssu und Tschilik	47 11	101 55
30. Felsen an der Ssentass	47 9	100 56
31. Kiitin-kora	47 6	101 35
32. Stanize Urdjarsskaja	47 5	99 15
33. Burgussutaisskii Strasse	47 0	101 52
34. Djuss-agatschsskii Piket	46 57	97 13
35. Quelle der Mokantscha	46 46	99 38
36. Tschugutschak	46 45	100 35
37. Mündung der Lepssa in den Balchasch	46 20	96 3
38. Stanize Lepssinsskaja	45 31	98 27
39. Kapal	45 8	96 40
40. Zarizyn-Piket	44 38	96 22
41. Wache Borochudsir	44 23	97 35
42. Altyn-Imel-Pass	44 19	96 16
43. Kuldja	43 56	98 43
44. Befestigung Iliisskoje	43 52	94 59
45. Wiärnyi	43 16	94 32
46. Ssumbe	43 2	98 11
47. Zusammenfluss der Urtyn-Mussart mit der Tekess	42 54	98 16
48. Zusammenfluss der Karkara mit Kegen	43 1	96 53
49. Mündung der Tub in den Issssyk-kul	42 43	96 10

Bestimmungen von Miroschnitschenko 1869—1870.

	nördl. Br.	östl. v. Ferro.
50. Kolonie Malonarynsskii	49°15′	102°23′
51. Ssentass	49 19	100 2
52. Djuss-agatsch	48 27	100 21
53. Kly, am Ufer der Kokbekta	48 12	100 44
54. Bjurjuktal	48 34	99 15
55. Kupfergrube Permykin	47 36	99 8
56. Tjuje-Moinak	47 38	99 44
57. Ui-Tschilik	47 32	100 36
58. Fl. Ulassuty	47 35	101 7
59. Tschagarak-assu	47 18	99 38

Im Tjanschan Abschnitte.

Bestimmungen der Jesuiten im XVIII. Jahrhundert.

		nördl. Br.	östl. v. Ferro.
1.	Usch-Turfan	41° 6′	95°40′
2.	Tschjaerge	40 52	96 29
3.	Akssu	41 9	96 52
4.	Dorf Utschjuma	40 ?	97 22
5.	Ilgazi	41 44	98 35
6.	Dorf Jailgan	40 45	98 36
7.	Bai	41 41	98 55
8.	Stanize Chara-ussu	41 45	99 7
9.	Ssairam	41 41	99 27
10.	St. Kisyl	41 45	99 42
11.	Mündung des Fl. Kisyl	41 35	99 59
12.	St. Eschik-baschi	42 9	100 8
13.	Kuke-Pujun	41 20	100 26
14.	Kutsche	41 37	100 35
15.	Schach-jar	41 5	100 46
16.	Dorf Toibolody	41 10	101 16
17.	St. Tochonai	41 20	101 22
18.	Dorf Jugur	41 44	102 1
19.	St. Kurunle	41 46	104 11
20.	Karaschar	42 7	104 50
21.	Dorf Tschuchoi	42 17	105 30
22.	Flecken Tschjacho choto	43 6	107 15
23.	Turfan	43 4	107 12
24.	Dorf Ilalik	42 46	107 42
25.	„ Luktschak	42 40	107 57
26.	Pitschjan	42 52	108 22
27.	St. Tocho	43 19	109 44
28.	Dorf Chun	42 50	109 6
29.	Kara-tjube	42 52	110 51
30.	Mutschen	43 53	111 27
31.	Chami	42 53	111 37
32.	Nan-schan-kcheu-Pass	43 15	111 37
33.	Barkul	43 39	111 5
34.	Gutschen	44 4	108 14
35.	Urumzi	43 27	106 11
36.	Manass	44 20	104 19
	Bestimmungen neuerer Zeit:		
37.	Vereinigung der Karkara mit Kegen	43 2	96 47
38.	Punkt am Fl. Tekess	42 54	98 10

	nördl. Br.		östl. v. Ferro.	
39. Mündung des Fl. Tub	42	44	96	2
40. Dorf Kungei Akssu	42	42	95	23
41. Mündung des Fl. Tschalpan-ata	42	38	94	48
42. Mündung des Fl. Kutemaldy	43	26	93	52
43. Tokmak	42	51	93	0
44. Karakol	42	30	95	4
45. Mündung des Fl. Barsskoun	42	11	95	15
46. Zusammenfluss des Jaak-Tasch und Ak-Ssai	41	34	95	24
47. Narynsskische Befestigung	41	26	93	41
48. Mündung des Ak-tasch in den Tschatyr-kul	40	43	93	3
49. Kaschgar, Mitte	39	28	93	40
50. Jangischaar	39	24	93	43

Im Abschnitte Hoch-Turans.

	nördl. Br.		östl. v. Ferro.	
1. Djulek	44	17	84	4
2. Ak-tscheganak	43	57	84	53
3. Din-kurgan	43	52	84	52
4. Turkesstan	43	17	85	58
5. Utsch-kajuk	43	14	85	30
6. Steinkohlen-Flötze am Buhoni	43	3	87	33
7. Aulje-ata	42	54	89	4
8. Merke	42	52	90	50
9. Ak-ssu	42	50	91	47
10. Tschimkent	42	18	87	17
11. Ssasan-tugai	42	16	85	54
12. Baildyr-tugai	42	1	85	50
13. Taschkent	41	19	86	57
14. Namangan	40	59	89	22
15. Tschinas	40	56	86	27
16. Keleutschi	40	54	87	10
17. Andidjan	40	48	90	3
18. Temir-kabuk	40	43	84	5
19. Scharachan	40	42	89	45
20. Assake	40	38	89	56
21. Farisch	40	33	84	34
22. Kokan	40	31	88	39
23. Margelan	40	28	89	43
24. Reschtan	40	21	88	58
25. Chodjent	40	17	87	21
26. Nau	40	9	87	18
27. Djisak	40	9	85	29

		nördl. Br.	östl. v. Ferro.
28.	Jany-kurgan	40° 7′	85°11′
29.	Kairagatsch	40 3	87 25
30.	Şamin	39 58	86 3
31.	Ura-tjube	39 55	86 39
32.	Buchara	39 47	82 8
33.	Ssamarkand	39 39	84 39
34.	Obere Lauf des Sarjafschan	39 37	88 12
35.	Paldorak	39 26	87 36
36.	Mirabad in der Nähe von Karakul	39 22	— —
37.	Isskender-kul	39 3	— —
38.	Tschardjui	39 0	— —
39.	Karschi	38 52	— —
40.	Chodja-ssalja	37 28	— —
41.	Süd-Seite des Ssary-kul-Sees	37 27	91 20
42.	See Barkut-Jassin	37 14	91 58
43.	Pjandja	37 5	90 19
44.	Issar	37 2	— —
45.	Badakschan	37 2	88 16
46.	Russtak	36 59	87 31
47.	Kundus	36 45	86 44
48.	Ischkassim	36 45	89 18
49.	Chulum	36 34	82 27
50.	Balch	36 48?	— —
Somit von 50 Punkten.	Nördlich vom Sarjafschan	— —	— 35
	Südlich davon	— —	— 15

Im Aral-Abschnitte.

		nördl. Br.	östl. v. Ferro.
1.	Turgai	49°38′	81°15′
2.	Fluss Karabutak	49 39	77 38
3.	„ Irgis	49 21	77 56
4.	„ Irgis	48 41	78 47
5.	Stadt Irgis	48 37	78 58
6.	Aufgeh. Emba-Befestigung	48 19	75 5
7.	Gurjew	47 7	69 38
8.	Tschuschkakulsskische Bef.	47 2	75 30
9.	Brunnen Terekli 1	47 44	79 8
10.	„ Terekli 2	47 41	79 12
11.	„ Kul-kuduk	46 58	72 20
12.	„ Alty-kuduk	46 50	79 31
13.	Busen Tschubar-Taraus	46 44	78 11

		nördl. Br.	östl. v. Ferro.
14.	Br. Ssapak	46°29′	79°39′
15.	Aufgeh. Raimsskoje Bef.	46 4	79 27
16.	Mündung des Ssyr-Darja bei der Pyramide	46 3	78 49
17.	Aufgeh. Koss-Aralsskoje Befest.	46 1	78 47
18.	Kap Usun-kair	45 46	76 57
19.	Am Flusse Ssyr-Darja	45 45	80 0
20.	Ach-tyken	45 49	71 ?
21.	Urotsch. Eki-kisil	45 46	80 17
22.	„ Mailibasch	45 48	45 48
23.	Kasalinssk (Fort Nr. 1)	45 45	79 44
24.	Karmaktschi (Fort Nr. 2)	45 28	80 44
25.	Aufgeh. Bef. Tschim-Kurgan	45 3	82 24
26.	Smiäinaja Landzunge auf Busatschi	45 13	— —
27.	Nikolai	44 59	76 50
28.	K. Kungan-Ssandak	44 53	79 26
29.	Bef. Karrak am Kuwan-Darja	44 52	— —
30.	Perowssk	44 51	83 9
31.	Kumysch-kurgan (Fort No. 3)	44 51	82 37
32.	Ur. Kum-ssuat	44 40	83 30
33.	K. Tjub-karagan	44 33	67 57
34.	Grab. Ak-Tumssuk	44 36	75 58
35.	Bellingshausen	44 35	76 36
36.	Bucht Ssarytasch	44 30	68 53
37.	Irkibai	43 59	80 28
38.	Ak-Tscheganak	43 57	84 31
39.	Din-Kurgan	43 52	84 50
40.	Tenke-kumu	43 43	77 7
41.	Jermolow	43 43	77 58
42.	Ak-ssuat	43 42	76 2
43.	Urga	43 36	76 27
44.	Usch-kajuk	43 14	85 27
45.	Kungrad	43 5	76 35
46.	Mündung des Fl. Aryss	42 46	85 55
47.	Br. Bokkale	42 40	81 2
48.	Ur. Ssasan-tugai	42 26	85 52
49.	Ur. Myn-bulak	42 14	80 31
50.	Ur. Baildyr-tugai	42 2	85 48
51.	Tamdy (warme Quelle im Südwest.)	41 45	82 17
52.	Chiwa	41 23	77 42
53.	Br. Arisstan	41 16	82 32
54.	Br. Ajak	41 12	82 53
55.	Br. Temir-kobuk	40 43	84 5
56.	Dorf Farisch (1/2 Werst nördlich davon)	40 34	84 34

Im Turkmenischen Abschnitte.

		nördl. Br.	östl. v. Ferro.
1.	Tjup-karagan	44° 33′	67° 54′
2.	Ssartasch-Bucht	44 27	68 51
3.	Miälowoi ugol	43 38	69 50
4.	Kap Urgu	43 36	76 26
5.	Alexander-Bai	43 10	69 0
6.	Kungrad	43 5	76 35
7.	Kenderlinsskii-Bucht	42 44	70 13
8.	Kara-ade, südliches Ende	41 31	70 11
9.	Karabugas-Strasse	41 2	70 35
10.	K. Kara-ssengir	40 44	70 30
11.	Krassnowodssk	40 0	70 39
12.	Tscheleken, Nordende	39 41	70 58
13.	Tscheleken, Dorf Kadyr-chana	39 23	70 51
14.	Ogurtschinsskii, Nordende	39 6	70 43
15.	Nordende der Chiwinsskischen Landende	38 49	71 35
16.	Biälyi-Hügel	37 56	71 34
17.	Budjnurt	37 29	75 3
18.	Schirwan	37 24	75 37
19.	Mulla-kari	39 38	71 49
20.	Kisyl-arwat	38 59	73 48
21.	Firusa, Dorf	37 22	74 57
22.	Tawar	37 18	74 35
23.	Kabuschan	37 8	76 6
24.	Choroscho, Dorf	37 7	74 31
25.	Djadjerm	36 57	74 5
26.	Bekneser	36 54	76 26
27.	Aschur-ade	36 54	71 34
28.	Astrabad	36 51	72 7
29.	Welladjul	36 48	71 47
30.	Sseidan	36 45	76 39
31.	Tschibokandy	36 45	71 37
32.	Mejess	36 36	73 6
33.	Tadjent	36 34	72 23
34.	Djunabad	36 33	76 57
35.	Bosstam	36 29	72 42
36.	Meiandescht	36 26	73 44
37.	Pedescht, Karawanserai	36 26	72 44
38.	Schachrud	36 25	72 40
39.	Miamei, Karawanserai	36 25	73 20
40.	Kischmeti	36 23	77 15
41.	Abbass-abad	36 22	73 4
42.	Meschched	36 17	77 18

	nördl. Br.	östl. v. Ferro.
43. Mer, Karawanserai	36° 17′	73° 49′
44. Deimolla	36 16	72 26
45. Ssebsewar	36 12	75 20
46. Riwed, Karawanserai	36 12	75 1
47. Ssengi, Karawanserai	36 12	73 4
48. Chussein-abad	36 11	75 36
49. Damgan	36 10	72 1
50. Kadamga	36 6	76 44
51. Daulet-abad	36 5	71 51
52. Scherif-abad	36 0	77 11
53. Herat	34 21	79 47
Bestimmungen von Sstebnizkii 1872:		
54 Brunnen Igdy	36 25	73 20
55. See Djamala	39 55	73 46
56. Brunnen Topiatan	39 48	73 18
57. „ Kosch-agirly	39 48	72 17
58. „ Dsourjuk	39 41	72 55
59. „ Dinar	39 18	74 1
60. Quelle Uila-tschemschme	38 38	72 27
61. Zusammenfluss des Atrek mit der Ssumbar .	37 53	73 0
62. Fähre Bajat-chadji-olum	47 30	72 30
63. Posten Tschakischljar	37 27	71 33

Schlussbemerkung des Uebersetzers.

Wenn mit dieser einzigen Anlage „Verzeichnisse der astronomischen Punkte“ die Uebertragung dieses Werkes des Obersten Wenjukow beschlossen wird, und die weiteren Anlagen des Originals „Strassen aus Russland nach China“ und „die wichtigsten Strassen in Turkesstan“ hier nicht wiedergegeben wurden, so geschah dies in der Ueberzeugung, dass diese so genauen Stations- oder Etappen-Verzeichnisse für ein deutsches Publikum doch nur ein geringes Interesse haben können, zumal in dem Texte selbst die Kommunicationen ja nicht bloss nebenbei berührt sind.

Ferner bedarf schliesslich die Beigabe der beiden Karten: „Ethnographische Karte des asiatischen Russlands“ und „Karte der Grenze zwischen Russland und China“ noch einer Erläuterung dahin, dass auf den Rath von competenten Personen von der ursprünglichen Absicht, nur eine Uebersichtskarte der Uebertragung anzufügen, abgegangen und auch hier die Originalkarten in einer deutschen Bearbeitung — soweit das vorliegende Werk selbst es nöthig machte — wiedergegeben sind. Die „Ethnographische Karte“ entspricht dem Maassstabe des Originals, die „russisch-chinesische Grenz-Karte“ ist auf die Hälfte des Originals reducirt.

Berlin im Mai 1874.

Krahmer,
Hauptmann im grossen Generalstabe.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite 12,	Zeile 12	von oben	Herard	lies	Gerard.
„ 12,	„ 13	„ „	Witssen	„	Witsen.
„ 49,	„ 4	„ „	Pallass	„	Pallas.
„ 284,	„ 4	von unten	Radlow	lies	Radloff.
„ 329,	„ 14	„ „	Forsith	lies	Forsyth.
„ 391,	„ 14	„ „	Ewerstman	lies	Eversmann.
„ 391,	„ 13	„ „	Elphinston	lies	Elphinstone.
„ 391,	„ 12	„ „	Makartnei	lies	Macartney.
„ 391,	„ 10	„ „	Moorkroft	lies	Moorcroft.
„ 392,	„ 2	„ oben	Jul	lies	Yule.
„ 392,	„ 2	„ unten	Jul	lies	Yule.
„ 446,	„ 7	„ „	Ewerssman	lies	Eversmann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venjukov, Michail Ivanovič,

Die russisch-asiatischen Grenzlande

Leipzig 1874

Geo.u. 527 ar
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11183875-7